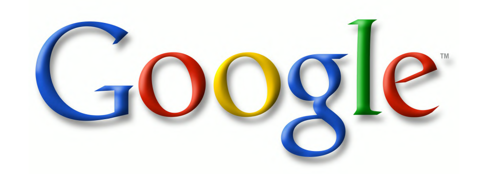
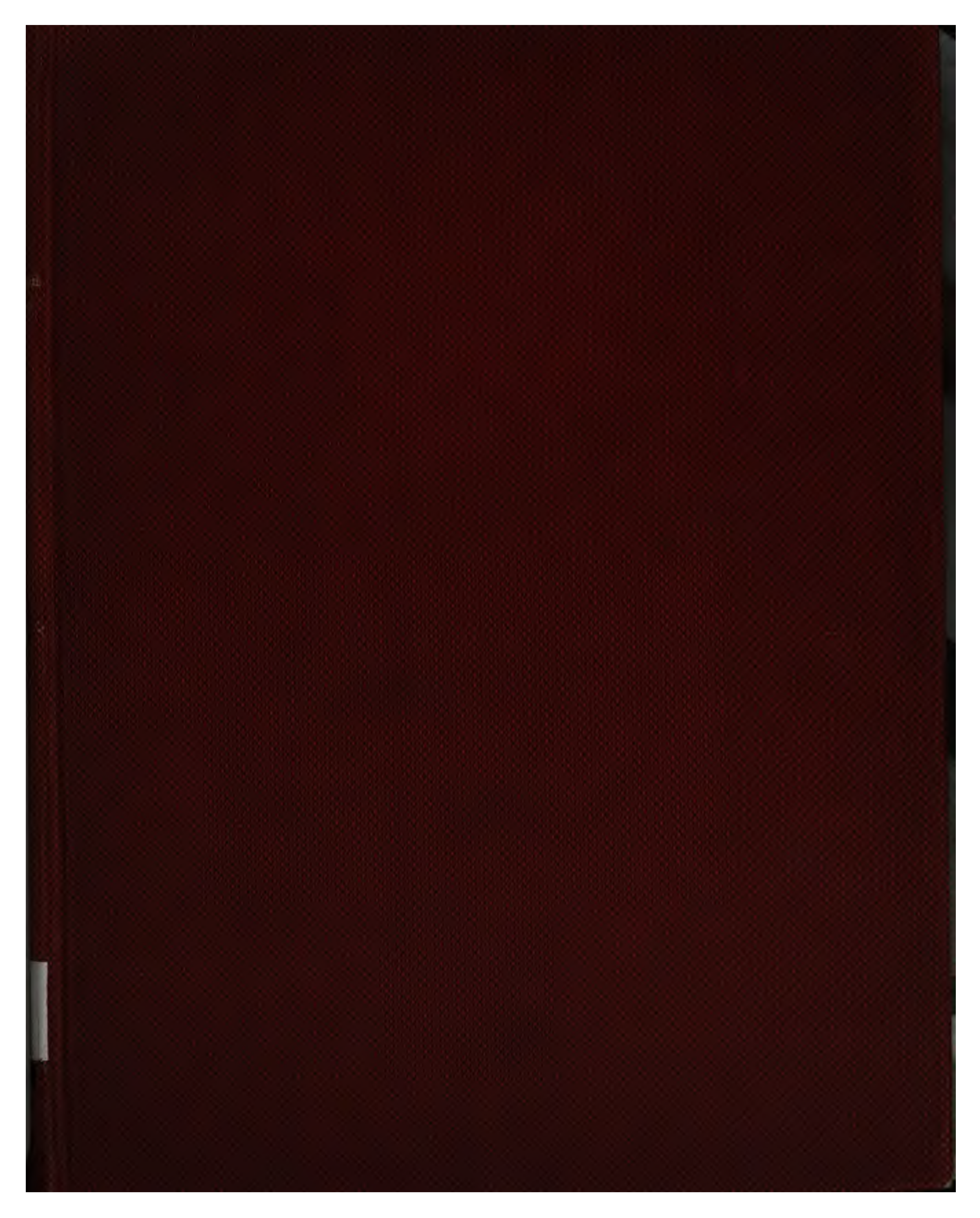
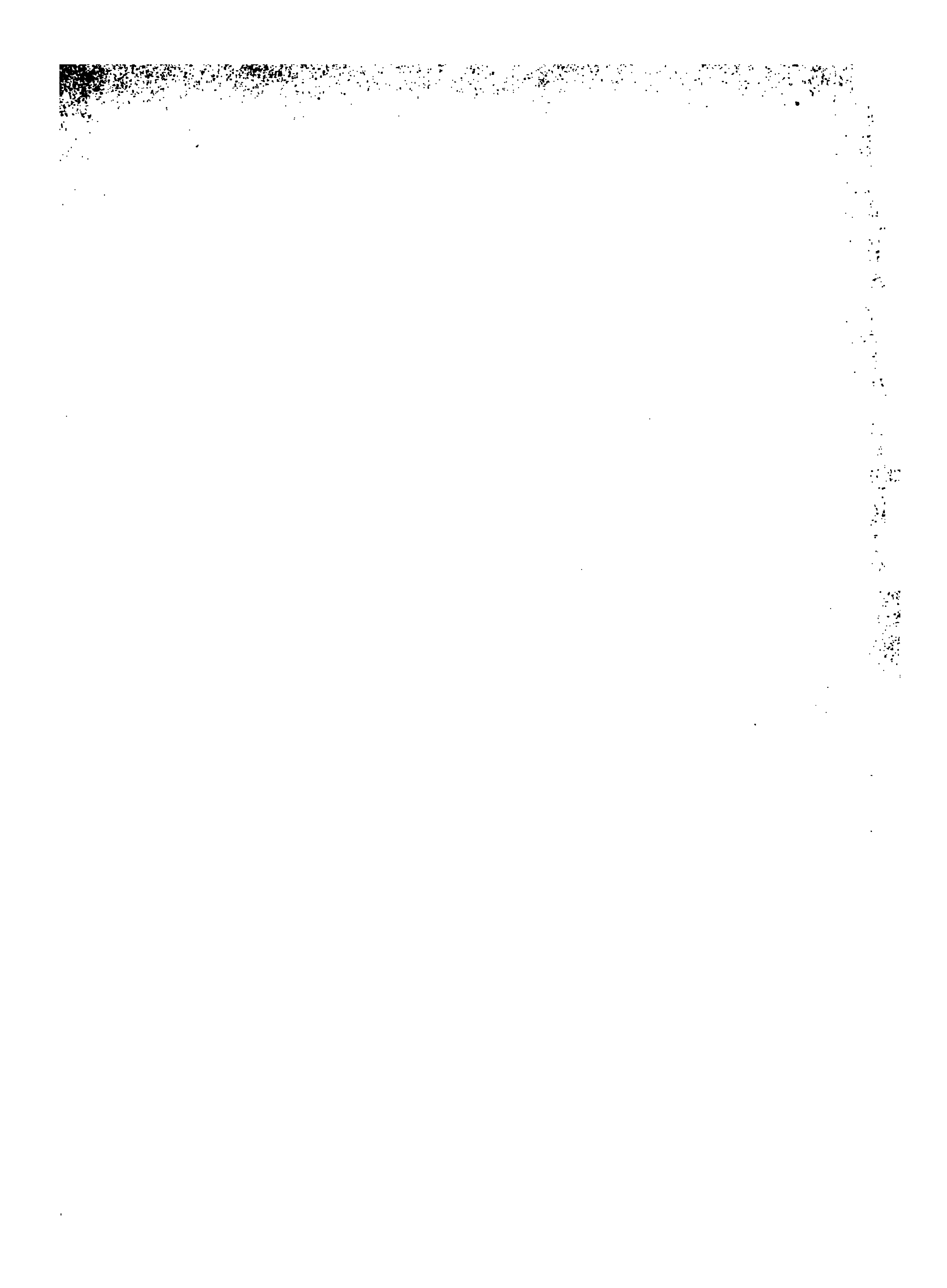












Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Oskar Streicher

22. Jahrgang

Berlin
Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (F. Berggold)
1907

Verfasser-, Orts- und Sachverzeichnis 1907.

Die Zahlen verweisen auf die Spalten.

B — Bücherschau. V — Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z — Zeitungsschau.

B = Bücherschau. B = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

B = Bücherschau. V = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

B = Bücherschau. V = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

B = Bücherschau. B = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

Zweigvereinsnachrichten.

B = Bücherschau. V = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

22. Jahrgang Nr. 1 Januar 1907





Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 8 ℳ. jährlich bezogen werden.

Rettung aus der Fremdwörternot.

Olle Kamellen.

Zwei Jahrzehnte sind demnächst darüber hingegangen, seit dem deutschen Volke und der deutschen Sprache ein Retter aus der Fremdwörternot erstand, der es unternahm, die leidigen Wildlinge mit einem Schlage zu beseitigen und mit Stumpf und Stiel auszurotten. Dr. Robert Hessen war es, der diesen seinen verblüffend einfachen Plan in einer breit angelegten Abhandlung darlegte; und da er seine Arbeit mit den nötigen sanften Ausfällen gegen Sprachreiniger, »puristische Kehrbesen« und dergl. angemessen ausgestattet hatte, so war es dem sprachvereinsfeindlichen Herausgeber der Preußischen Jahrbücher selbstverständlich eine Freude, der Welt den gehaltreichen Aufsatz zu vermitteln. Er erschien unter der verheißungsvollen Überschrift: »Ein Ausweg aus der Fremdwörternot« im Jahrgang 1888 der Preußischen Jahrbücher, in denen er nicht weniger als 20 Druckseiten füllt (S. 193 u. f.).

»Was jeder Sprache ihre Einheitlichkeit gibt, ist ihr Formcharakter« — mit diesen gewichtigen, wohlklingenden und grundlegenden Worten leitete Dr. Hessen seine Offenbarung ein. »Es geht nicht an«, erklärte er, »daß der Deutsche mit einer Blödigkeit, die andere Nationen nicht kennen, seine zimperliche Hand von allen diesen Worten läßt. Angefaßt sollen sie werden, und nachdem das geschehen, soll es ‚Fremdworte' innerhalb unserer Sprache überhaupt nicht mehr geben!« Und sein Allheilmittel? Nun, man schreibt die Fremdlinge, wie sie da sind, mit deutschen Schriftzeichen, spricht sie diesen Schriftzeichen gemäß, und sie sind deutsch, sind »eingeschliffen«, wie Hessen es nannte. »‚Ocean' ist undeutsch, denn das Deutsche kennt keinen selbständigen Buchstaben c; dagegen ‚Ozean' ist deutsches Eigentum, bei dem nicht erst lange von Fremd- und Lehnwörtern gesprochen werden müßte.« Und wenn Zentrum, Zensur, Akzent, Kantor in diesem deutschen Gewande auftreten, »dann dürfte an ihnen auch nicht mehr gerüttelt werden«. Die Wörter auf -ment sollen gesprochen werden wie Firmament, Regiment usw. Also Raffinement, nicht Raffinemang; Abonnement, nicht Abonnemang. Geschieht das, so sind sie — deutsch. So geht er sie alle durch, diese sogen. Fremdwörter, in ihren verschiedenen Formen, Endungen usw. und besorgt ihnen den nötigen Formcharakter und Einschliff: Nüanzen, balanzieren, Allianz usw. usw. Das Nähere findet man in aller Ausführlichkeit an der genannten Stelle.

Aber — der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande! Das sollte Hessen auch an sich erfahren. Ernste, sprachkundige Männer erklärten ihm, daß mit der Schreibung der Fremdwörter in deutschen Lautzeichen nichts gewonnen sei; Abonnement, nüanzieren, Zentrum, Büro usw. blieben Fremdwörter auch in dieser Gestalt. Der deutschen Sprache seien nun einmal, ebenso wie anderen Sprachen, bestimmte Bildungsgesetze, Betonungsgesetze und dergl. eigen, die rettungslos erfüllt werden müßten, wenn ein Fremdwort als »eingeschliffenes« Lehnwort gelten solle. Andere rieten ihm, 15 Pfg. anzuwenden, um sich dafür das Heftchen »Regeln für die deutsche Rechtschreibung« zuzulegen und sich über besagte Anfangsgründe der deutschen Sprachgesetze aus dessen »Vorbemerkungen« zu unterrichten, die nur eine Druckseite umfaßten. Habe er den Inhalt dieser einen Seite begriffen, so würde er sicherlich nie wieder eine zwanzig Druckseiten lange Abhandlung so übler Art begehen. Die meisten aber nahmen den neuen Propheten nicht ernst. So schrieb die Kölnische Zeitung (Nr. 293 vom 21. Oktober 1888) in einer Besprechung des Hessenschen Aufsatzes mit guter Laune:

> Gegenüber dieser in so überraschend einfacher und schneller Art gewonnenen Einigung unseres »nationalen Idioms« kann man sich einer gewissen Wehmut, eines innigen Bedauerns nicht erwehren bei dem Gedanken an die große Arbeit, die unsere Vorfahren, die alten Deutschen, es sich haben kosten lassen, um die ihnen vorkommenden fremden Wortbildungen zu deutschem Eigentum zu machen. Es ist schier unglaublich, wie die Ärmsten sich nicht selten viele Jahrzehnte hindurch bemüht, ja abgerackert haben, solche Wörter in die deutsche Form »einzuschleifen«. Und sie hätten es so leicht gehabt, so über alle Maßen einfach! Sie brauchten nur auf den Satz zu kommen: »Was jeder Sprache ihre Einheitlichkeit gibt, ist ihr Formcharakter« — und sie waren aller Schleiferei überhoben. Die Toren hielten aber in ihrer Blindheit dafür, daß das Eindeutschen mit Schriftzeichen und schriftlautmäßigem Aussprechen nicht abgetan sei, und mißhandelten nun die schönen fremden Geschöpfe so lange, schnitten ihnen hier die Beine, dort die Arme, ja selbst die Köpfe ab, bis sie zu elenden Stümpfen und Rümpfen geworden waren. Was haben sie aus dem sonor klingenden diabolus, was aus dem pastosen monasterium, was aus dem famosen exclusa gemacht? Wer erkennt in dem dummen »Teufel«, dem seltsamen »Münster«, der verwässerten »Schleuse« jene Urbilder noch wieder? Wer in dem »Meister« den trefflichen alten magister, in dem »Bischof« den episcopus, in dem »Brief« das breve, in dem »Essig« das acetum, in dem »Käfig« die cavea, in dem »Dutzend« die douzaine usw.? Und wie billig hätten sie es gehabt: achteten sie nur auf den Formcharakter, nahmen ihre Handschrift und schrieben Diabolus, Monasterium, Exklusa, Magister, Episkopus, Brewe, Azetum, Kawea, Dusäne — und

die Sache wäre fertig, deutsches Eigentum, eingeschliffen und gegen jeden puristischen Rüttelmeier gefeit gewesen. Aber sie waren noch in dem Aberglauben befangen, wenigstens handelten sie in dem dunkeln Drange dieses eingewurzelten Irrtums —, daß die deutsche Sprache den Hauptton des Wortes auf die Hauptbedeutungssilbe lege, eine Anschauung, die Hessen mit unnachahmlicher Bestimmtheit »ganz einfach nicht richtig« nennt; sie nahmen infolgedessen ganz überflüssiger-, ja unrichtigerweise weitläufige, oft Jahrhunderte dauernde Umwandlungsprozesse vor, während sie es nach Hessenschem Rezept gewissermaßen im Handumdrehen, ohne jeden weitläufigen Prozeß einfacher und besser hätten machen können; denn Hessen ist ein verständiger Mann: Hessen will ja gar keinen Prozeß haben!

Die Behauptung, daß die Hessensche Arbeit für die Preußischen Jahrbücher und ihren Herausgeber kein Ruhmesblatt bildet, wird heute schwerlich noch irgendwo auf Widerspruch stoßen.

Aber die falschen Propheten sterben nicht aus; und wie alles Gescheite schon einmal gedacht worden ist, so wird alles Ungescheite auch einmal wiedergedacht. Hessen hat seinen Nachfolger gefunden.

Diesmal sind es die in Berlin erscheinenden »Volkswirtschaftlichen Blätter«, die den Ruhm in Anspruch nehmen können, der neuen Lehre den Weg in die Öffentlichkeit gebahnt zu haben. Und der neue Retter aus der Fremdwörternot heißt Dr. Walter Borgius. Wie weiland Dr. Hessen 20 Druckseiten der Preußischen Jahrbücher, so füllt Dr. Borgius wohlgezählte 20 Druckspalten der genannten Blätter (Nr. 21 vom 5. November 1906) mit seiner Offenbarung: »Sprach-Ärzte und Sprach-Quacksalber«. Er benutzt eine Besprechung der im Verlage des Deutschen Sprachvereins erschienenen bekannten Preisschriften »Kaufmannsdeutsch« von August Engels und F. W. Eitzen, um seine gesammelten Gedanken über die Fremdwörterfrage ausführlich darzulegen und zugleich dem Deutschen Sprachverein zu zeigen, wie er ist und wie er eigentlich sein sollte, wenn er die deutsche Sprache »germanisieren« wolle. Wie tief der Verfasser in das Wesen des Deutschen Sprachvereins eingedrungen ist, dafür liefert er den vollgültigen Beweis, wenn er sagt: »Die Sprachreiniger von der Observanz des Deutschen Sprachvereins bekämpfen grundsätzlich das Fremdwort als solches. Sie verlangen ... überhaupt Vertreibung aller Worte aus der deutschen Sprache, die nach Wurzel und Abstammung nicht rein deutsch sind.« Daß der Sprachverein »grundsätzlich« in seinen Satzungen und Schriften nur die Fremdwörter bekämpft, für die das Deutsche vollen Ersatz bietet, daß er Sprachreiniger der bezeichneten »Observanz« stets aufs bestimmteste von seinen Rockschößen abgeschüttelt hat, von alledem weiß der Verfasser natürlich nichts.

Und nun kehren alle die alten, bis zum Überdruß erörterten und gewürdigten oder widerlegten Gedanken wieder: die Fremdwörter drücken, »und das ist fast immer der Fall«, eine »spezielle Nuance« des entsprechenden deutschen Wortbegriffs aus; sie sind keine Verunstaltung der deutschen Sprache, sind vielmehr, von wenigen Ausnahmen abgesehen, eine Bereicherung des Sprachschatzes; sie sind nötig und nützlich als internationale Verständigungsmittel usw. Alle Sprachen der Welt seien von Fremdwörtern durchsetzt, das Französische, Englische usw., und die meisten Deutschen hätten ja gar keine Ahnung davon, daß die Wörter unserer Muttersprache nur in ganz bescheidenem Umfange wirklich deutsche Wörter seien, daß auch der fanatischste Purist kaum einen Satz sprechen könnte, in welchem nicht Fremdwörter aus den verschiedensten Sprachen der Welt vorkämen.[1]) Darüber seien sich die Sprachreiniger auch nicht im unklaren, und so hätten sie im Bewußtsein ihres bösen Gewissens einen Unterschied zwischen »Lehnwörtern« und »eigentlichen Fremdwörtern« erfunden, eine Scheidung, die »eine unlogische und willkürliche Konstruktion ist; praktisch läßt sich eine solche Grenze gar nicht ziehen«.

Dazu paßt der nicht minder bekannte »wissenschaftliche« Aufputz: zum Beweise, wie verseucht mit Fremdwörtern unsere Muttersprache ist, bringt Borgius ein langes Verzeichnis: »Fremdwörter« aus dem Griechischen (Brille, Gurke, Tisch, Eimer usw.), aus dem Lateinischen (Pflanze, Straße, Mantel, Schuster usw.), aus anderen Sprachen (Säbel, Dolch, Mütze, Zucker usw.), überall mit gewissenhafter Angabe der Ursprungswörter in der fremden Sprache. Es ist dem Verfasser vielleicht nicht unlieb zu erfahren, daß er sich solche immerhin mühevollen Zusammenstellungen künftig wesentlich erleichtern kann. Es gibt nämlich Lehnwörterbücher, die diese »Fremdwörter« sämtlich enthalten und dabei den Vorzug bieten, sie alle hübsch in der Abc-Folge aufzuführen.

Dann folgen als weitere wissenschaftliche Verbrämung lange Verzeichnisse von Ausdrücken, die die Franzosen, Engländer, Schweden, Italiener, Russen, Polen usw. aus der Fremde übernommen haben — alles echteste Lehnwörter der betreffenden Sprache! —, zum Beweise, daß diese Völker es »noch heute so machen, wie unsere deutschen Vorfahren.« Daß das deutsche Volk es gegebenenfalls auch heute noch ebenso macht, ist dem Verfasser offenbar entgangen, oder aber ein solches Verfahren geht ihm zu langsam. Er macht die Sache kürzer, er greift mit kühner Hand den »Kernpunkt der ganzen Fremdwörterfrage« an, die Schreibweise der Fremdwörter: »Jedenfalls hindert uns nichts, jedes heutige ‚Fremdwort' zu einem ‚Lehnwort' umzugestalten, wenigstens nichts anderes, als die Gewohnheit einer schlechten orthographischen Tradition und — das Kampfbedürfnis unserer Sprachreiniger.«

Und damit kommen wir zu seiner Weisheit Schluß: »Deutsche Büros sollte man aus den französischen Bureaux machen und deutsche Kuwerts aus den französischen Couverts. Dazu wäre allerdings notwendig, daß man die Fremdwörter unserer Orthographie anpaßte ..., also unbekümmert Perrong, Passäng, Zuterräng (so!), angaschiert, Inscheniör, kreschendo, adadscho usw. schriebe.« — Kann es eine einfachere Eindeutschung geben, und wer will zu bezweifeln wagen, daß alle diese Wörter damit das schönste Deutsch, daß sie unserer Muttersprache damit erb- und eigentümlich sind?!

Man sieht — —: ein unverfälschter Hessen II. —

Aber wir dürfen Dr. Hessen nicht unrecht tun. Er suchte das bis dahin schlechtberatene deutsche Volk für seine neuen Gedanken durch freundliches, gutes Zureden zu gewinnen: wenn nach seinen Vorschlägen verfahren würde, dann dürfte nicht mehr »erst lange von Fremd- und Lehnwörtern gesprochen werden«, und wenn die Fremdwörter in deutschem Schreibgewande aufträten, »dann dürfte an ihnen auch nicht mehr gerüttelt werden«. Er hielt sich fern von anmaßlicher Selbstüberhebung, bediente sich meist einer vornehmen Sprache. Und wenn er den »Puristen« auch hier und da harmlosere Seitenhiebe versetzte, so erklärte er doch: »Ich ver-

---

1) Zu dieser Behauptung bemerkt die »Kölnische Zeitung« (Nr. 1263 vom 27. Nov. 1906) in einer kurzen Beleuchtung des Borgiusschen Aufsatzes: »Spottet seiner selbst und weiß nicht wie! Hat doch der Verfasser hier [in den unmittelbar vorhergehenden Sätzen] eigenhändig drei Sätze mit achtzig Wörtern niedergeschrieben, die nicht nur kein einziges Fremdwort, sondern nicht einmal ein Lehnwort enthalten; alle achtzig Wörter sind urdeutsches Gut. Das ist der vom Verfasser selbst durch Sperrdruck hervorgehobene ganz bescheidene Umfang, den der Bestand wirklich deutscher Wörter in unserer Sprache einnimmt, sogar bei einem erklärten Anbeter der Fremdwörter.«

kenne ihre Verdienste nicht. Vor allem haben sie die ganze Frage in Fluß gebracht, sie haben das *versumpfte deutsche Sprachgewissen aufgerüttelt*, sie haben endlich eine höchst *achtbare Gelehrsamkeit* in den Dienst ihrer Sache gestellt.« Heute, nach 19 Jahren schöner Erfolge, wo dem Sprachverein u. a. die namhaftesten Germanisten fast aller deutschen Hochschulen angehören, wo Tausende von zünftigen Vertretern des Lehrerstandes, allen voran die Deutschlehrer, zu den »Puristen« zählen, wo sich Tausende von wissenschaftlich gebildeten Deutschen aus allen Ständen und Berufskreisen zu den Bestrebungen und Zielen des Vereins bekennen, heute würde Hessen zweifellos noch weit anerkennendere Worte für die Sprachreiniger finden.

Von allen diesen guten Eigenschaften zeigt Dr. Borgius leider überall — das Gegenteil. »Unsern Sprachreinigern«, so erklärt er, »fehlt eben zumeist sowohl sprachwissenschaftliche Schulung wie wirkliches Sprachgefühl; daher ihre vielfachen Entgleisungen, und daher wirkt es auch so komisch, wenn ihr von Sachkenntnis meist ungetrübter Zelotismus mit dem Blaustift in der lebenden Sprache herumkorrigiert« . . . »Die gegen den Gebrauch von Fremdwörtern geltend gemachten grundsätzlichen Einwände entspringen dem Mangel an sprachwissenschaftlichem Verständnis resp. an sprachwissenschaftlicher Bildung« . . . »Dem deutschen Kaufmannsstand aber rate ich, sich durch die arroganten Allüren unserer Sprachchauvinisten nicht ins Bockshorn jagen zu lassen und nicht all den Unsinn zu glauben, der ihm von ihnen vorgeworfen wird.« . . . »Gegen diese Sprachschulmeisterei muß um so energischer Front gemacht werden, als die uns zur Last gelegten Sprachsünden eben meist nur aus dem Mangel an Sprachgefühl und linguistischer Bildung unserer Richter geboren sind.« Ebenso übel wie mit den Germanisten und sonstigen sprachgelehrten Mitgliedern unseres Vereins geht Borgius mit den Verfassern des preisgekrönten »Kaufmannsdeutsch« um: »Diese Beweisführung ist eine blamable Entgleisung.« . . . »Es ist einfach Unwissenheit« . . . »Das ist glatter Unsinn« . . . »und schreiben Sie künftig nicht mehr über Dinge, von denen Sie nichts verstehen« usw. usw. — Wenn aber dann (S. 414) darüber Klage geführt wird, daß mancher sich angewöhnt habe, »mit einem unerträglichen Hochmut und Selbstbewußtsein sich über die Mitwelt zu Gericht zu setzen«, so meint Herr Borgius damit nicht etwa, wie jemand nach den mitgeteilten Kraftproben anzunehmen geneigt sein könnte, sich selbst, sondern — — Wustmann und ähnliche Sprachgelehrte!

Für *einen neuen Gedanken* aber kann Dr. Borgius das Erfindungsrecht in Anspruch nehmen, für die Beantwortung der Frage nämlich, warum denn eigentlich gegen das Fremdwort gekämpft wird. Er verkündet es in Sperrschrift: »*Der Haß gegen alles, was international ist und internationale Verständigung der Völker fördert*, ist die eigentliche Triebfeder des Kampfes gegen die Fremdworte.« Wir Toren hatten bis jetzt gewähnt, nicht *Haß* sei diese Triebfeder, sondern *Liebe*: Liebe zur deutschen Muttersprache, deren Schönheit und Gemeinverständlichkeit durch die Reinigung von unnötigen fremden Bestandteilen gefördert wird; Liebe zum deutschen Volke, für das die Fremdwörter leider die Kluft vertiefen helfen, die den Gelehrten und Sprachgebildeten vom einfachen Manne trennt; Liebe zum deutschen Vaterlande und zum Deutschtum überhaupt, dessen breiteste und sicherste Grundfeste die *deutsche* Sprache bildet, nicht eine verwelschte oder sonstwie verseuchte Sprache, die uns nebenbei — wir haben in dieser Nummer (Sp. 11 f.) wieder einen Beweis davon — mit Recht den Hohn des Auslandes einträgt.

Daß wir den begeisterten Fremdwortfreund mit solchen Gründen überzeugen, erwarten wir freilich nicht. Hat doch unser Weltbürger in der Glut seiner höheren Gefühle für deutsch-vaterländische Regungen dieser Art in seinem Aufsatze schon die abschmetternden Kraftsprüche vorweggeprägt: »*nationale Phrase*« und — »*widerlicher Bierbank-Chauvinismus*«!

Im Anschluß hieran teilen wir nachstehend eine Zuschrift mit, die der Vorsitzende des Allg. Deutschen Sprachvereins, Geh. Oberbaurat Dr. *Sarrazin*, den »Volkswirtschaftlichen Blättern« zur Berichtigung hat zugehen lassen und die in deren Nr. 23 (S. 450 f.) vom 5. Dezember v. J. abgedruckt ist. Dr. Borgius hatte in seinem Aufsatz bemerkt, eine Anzahl von *Handelskammern* habe »*auf Empfehlung des Sprachvereins hin* Hunderte von Exemplaren (der Schrift »Kaufmannsdeutsch«) in ihren Mitgliederkreisen verbreitet«. Dazu schreibt unser Vorsitzender an die genannten Blätter:

»Die Verbreitung der Druckschrift in den Handelskammern ist *nicht* ‚auf Empfehlung des Sprachvereins hin' erfolgt, der Sprachverein hat dazu auch nicht die Anregung gegeben. Die Frage der Verbreitung der Eitzenschen Schrift in den Handelskammern ist vielmehr von der Handelskammer in Liegnitz ausgegangen und an die Leitung des Deutschen Sprachvereins herangetreten in einem an den Unterzeichneten gerichteten Schreiben dieser Handelskammer vom 24. April d. J., in dem es heißt:

> Die Handelskammer zu Liegnitz hat in ihrer Vollsitzung vom 19. April 1906 einstimmig beschlossen, zur tatkräftigen Förderung der dankenswerten Bestrebungen des Sprachvereins sich für eine möglichst weitgehende Verbreitung der vorzüglichen Arbeit des Kaufmanns F. W. Eitzen in Hamburg »*Kaufmannsdeutsch*« zu bemühen. Der Inhalt ist ganz besonders geeignet, dem kaufmännischen Nachwuchs, den Handlungslehrlingen, zur Anregung und Beachtung ans Herz gelegt zu werden. Es ist daher in erster Linie dafür Sorge zu tragen, daß ein *Sonderdruck* der Eitzenschen Arbeit in einer Massenauflage zu *billigstem* Preise hergestellt wird. Sobald dieser Sonderdruck zu festem Preise gesichert erscheint, wird unsere Kammer sich an alle Handelskammern Deutschlands wenden mit dem Ersuchen, zu beschließen, daß allen diesen Kammern unterstehenden oder nahestehenden Handelsschulen so viele Hefte »Kaufmannsdeutsch« umsonst überreicht werden, als Schüler vorhanden sind, so daß möglichst jeder Lehrling ein Heft zum Eigentum erhält. Wir selbst haben bereits die Mittel für 500 Hefte bewilligt.

Daß sich der Deutsche Sprachverein, der hierbei lediglich als Verleger in Frage kam, bereit erklärt hat, diesem Ersuchen zu entsprechen, ist selbstverständlich. Und so wurde der Liegnitzer Handelskammer auf ihre weitere Bitte zunächst eine größere Zahl von Sonderdrucken überlassen zu dem ausdrücklich von ihr angegebenen Zwecke: ‚Wir wollen allen Handelskammern ein Musterexemplar übersenden, damit diese gleich sehen, um was es sich handelt.' — Im Oktober v. J. sind der Handelskammer in Liegnitz dann die von einer großen Zahl deutscher Handelskammern daraufhin bestellten Abzüge — im *ganzen 12200 Stück* — geliefert worden.

Wie die Verbreitung dieses Sonderdrucks also *aus den Kreisen des Handelsstandes* selbst angeregt und betrieben worden ist, so ist seinerzeit die Bewegung zu dem Preisausschreiben um die Abfassung einer Schrift über das Kaufmannsdeutsch ebenfalls *aus Kreisen des deutschen Handelsstandes* hervorgegangen. Ein Elberfelder Kaufmann hat dem Deutschen Sprachverein dazu aus eigenem Antrieb die Mittel für die auszusetzenden Preise und für die erste Drucklegung der preisgekrönten Arbeiten im Betrage von 2000 ℳ in hochherziger Weise zur Verfügung gestellt. Das

Preisrichteramt in dem Wettbewerb, in welchem 33 Arbeiten eingegangen waren, hatten mit dankenswerter Bereitwilligkeit fünf Sachverständige übernommen, und zwar die Herren Prof. Dr. Gombert in Breslau und Prof. Dr. Th. Matthias in Plauen i. V. als Sachverständige auf sprachwissenschaftlichem Gebiete und die Herren Prof. Dr. P. Rachel, Direktor der öffentlichen Handelslehranstalt in Dresden, Handelskammersyndikus Dr. Rocke in Hannover und Dr. L. Voigt, Direktor der städtischen Handelslehranstalt in Frankfurt a. M., als Sachverständige auf dem Gebiete der Handelswissenschaften. Auf die Empfehlung dieser Preisrichter sind dann den eingangs genannten Arbeiten der Herren August Engels und F. W. Eitzen die beiden ersten Preise zuerkannt worden. Angesichts der Anerkennung, die den Verfassern dieser Arbeit hiermit und auch späterhin namentlich aus den Kreisen der eigenen Berufsgenossen zuteil geworden ist, werden sie sich über das von Herrn Dr. Walter Borgius in den ‚Volkswirtschaftlichen Blättern' geäußerte abfällige Urteil zu trösten wissen.

Zu den übrigen Ausführungen des Herrn Borgius mich zu äußern, habe ich keine Veranlassung.

Zum Schluß möchte ich noch dem Wunsch Ausdruck geben, daß der Borgiussche Aufsatz recht viele Leser der »Volkswirtschaftlichen Blätter« anregen möge, von der Geschäftsstelle des Deutschen Sprachvereins in Berlin (W 30, Motzstraße 78) die Drucksachen des Sprachvereins zu erbitten — sie werden unentgeltlich abgegeben —, aus denen sie sich über die Bestrebungen und Ziele des Sprachvereins unterrichten und ein eigenes Urteil bilden können.

Dr. O. Sarrazin, Geheimer Oberbaurat,
Vorsitzender des Allg. Deutschen Sprachvereins (E. V.)«

Der große Woog, der kleine Woog, es lebe unser Großherzog!

Unstreitig hat unser Kaiser durch Anwendung des in Darmstadt höchst volkstümlichen scherzhaften Sprichworts vom großen und kleinen Woog bei der Geburt des langersehnten Erbgroßherzogs von Hessen einen glücklichen Griff getan: alle Darmstädter haben verständnisinnig gelacht. Da nun einmal dieser Woog, dieser aus den Wassern des Bachs Darm aufgestaute Weiher so berühmt geworden und in letzter Zeit zur Aufklärung über das Kaiserwort so vielerlei Kluges und Unkluges behauptet worden ist, mag auch einmal einem Darmstädter, der schon lange vom Ufer des Darms an das der Dreisam seinen Wohnsitz verlegt hat und ein klein wenig mit Sprachgeschichte umgeht, das Wort vergönnt sein. Übrigens berühmt ist der Woog schon längst, nicht nur daß ihn Goethe erwähnt, wie wir kürzlich ehrfurchtschauernd vernommen haben, er hat auch seinen Dichter gefunden, der sein großartiges Poem mit den klangvollen Versen begann:

In des Woogs bisweilen klaren Fluten
Spiegeln sich die Schwimm- und Badebuden. —

Jawohl, das können wir »Dammstädter Buwe« — unter uns gesagt, man nennt uns sonst »Heiner«, weil der Name Heinrich früher in Darmstadt so häufig war — nachfühlen, denn wir alle haben in diesen Fluten unsere ersten Schwimmkünste versucht. Nun hat aber ein Pfälzer (vgl. Freiburger Ztg., 29. Nov., 1. Bl.) da etwas behauptet, was doch berichtigt werden muß. Er tat freilich den großen, unbestreitbar richtigen Ausspruch: »der große Woog und der kleine Woog waren wohl Wöge«; aber er meint, diese beiden Teiche hätten dazu gedient, Holz aus dem Lande hinter Darmstadt in die Ebene zu flößen. Er hat das in seinem schönen Speyerbachtal gesehen, das von Johanniskreuz im Pfälzerwald bis nach Neustadt herunterzieht, und weiß, daß man dort die Stauweiher noch Wööge nennt. In der Tat ist Woog in der Pfalz heute noch Begriffswort und bedeutet künstlicher See, Stauweiher. So sagte schon W. H. Riehl, Der Pfälzer S. 49: »die pfälzische und überhaupt mittelrheinische Lokalbezeichnung für Weiher ist ‚Woog'«, und ich habe in Paul und Braunes Beiträgen XV, 190 ff. ausführlicher über das Wort gehandelt. Über den Ursprung der Wooge bei Darmstadt ist jener Pfälzer aber schlecht unterrichtet. Flößerei ist bei Darmstadt niemals getrieben worden. Dazu gehört ein tüchtiges Gefälle, und daran fehlt's unmittelbar bei Darmstadt völlig, wie auch der gewundene Bachlauf bezeugt, von dem offenbar der wasserarme Darm seinen Namen hat. Woog ist das mittelhochdeutsche wâc, unser Woge, und hängt mit bewegen zusammen. Das Wort bedeutet ursprünglich »bewegtes Wasser«, Flut, Strömung, Meer, dann Wasser überhaupt. Es kommt vor im Odenwälder Ortsnamen Schönmattenwaag, das leider aus dem schönen alten schumechtin wage, am schaumigen Woog, amtlich verbessert ist. Im Rheinfränkischen hat sich das Wort in späterer Zeit auf die Bedeutung »künstlicher See, Stauweiher« zurückgezogen. Auch in der Pfalz sind die vielen Wooge keineswegs alle zum Zweck der Flößerei angelegt, sondern vielfach allein zur Fischzucht oder zur Bewässerung des wasserarmen Landes im dürren Sandsteingebiet. Bei Darmstadt gab's also zwei Wooge. Der kleine lag unmittelbar an dem Mauerring der alten Stadt, nahe dem alten Friedhof, an der jetzigen Mühlstraße. Ich bin als Schulbube oft vorbeigegangen, habe über seine Umfassungsmauer geguckt und die schlechten Düfte genossen, die dies stehende unsaubere Gewässer aussandte. Jetzt besteht er nicht mehr. Weiter draußen gegen den Oberwald zu lag der viel umfangreichere große Woog. Er ist im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts von Landgraf Georg I. von Hessen als Fischweiher und Wässerungsteich angelegt worden. Ein großer Damm schloß ihn gegen die Stadt zu ab. Gespeist wurde er durch das Bächlein Darm, das von ihm aus in den kleinen Woog, dann in den jetzt trockenen Graben des Darmstädter Schlosses, einer alten Tiefburg, und endlich am umwallten Gehabornhof vorbeilief, um in den Sanden der Rheinebene sang- und klanglos unterzugehen. Darmstadt, das alte Darmundestat, der Hauptort der oberen Grafschaft Katzenelnbogen, das 1330 unter dem Grafen Wilhelm von Katzenelnbogen zur Stadt erhoben ward und beim Tode Philipps des Großmütigen 1567 dem Stammvater der jetzt Großherzoglichen Linie von Hessen, seinem jüngsten Sohne Georg, zufiel, hat seinen Namen nicht von diesem geringen Bächlein Darm, sondern ist genannt nach dem ersten Besiedler der Stätte Darmunt, dessen Name wieder zusammengesetzt ist aus dem Stamme tar, zu mhd. tar, torste, turren = wagen und munt = Schutz. Bemerkenswert ist, daß der von uns treuen Hessen so freudig begrüßte kleine Erbgroßherzog, den der Kaiser mit jenem Spruche vom Woog hochleben ließ, wieder den Rufnamen seines Ahnherrn Georg tragen soll, gerade des Urhebers des großen Woogs.

Freiburg im Breisgau. Fridrich Pfaff.

Sprachliches über Luftschiffahrt.

Was ist ein Luftschiff? Wer ist ein Luftschiffer? Anscheinend müßige Fragen für eine Zeit, in der es Luftschiffer-Kasernen und -Bataillone gibt. Und doch, glaube ich, ist es höchste Zeit, sich

in Deutschland oder vielmehr im Gebiet der deutschen Zunge mit diesen Fragen einmal zu beschäftigen. Bisher kannte man im allgemeinen von Fahrzeugen, die sich in der Luft herumtreiben, nur die Ballons. Wenn man sich an einen Luftballon von genügendem Auftrieb anklammert, so kann man durch die Luft irgendwohin kommen. Wohin, das weiß derjenige, der unter dem Luftballon sitzt oder steht, nicht. Wie kann man nun diese Bewegung durch das Luftmeer heißen? Sicher nicht *fliegen*; denn ein Tier, das fliegt, kommt hin, wohin es will. Auch nicht *reiten*; denn ein Mensch, der an ein Pferd festgebunden ist, ist kein Reiter. *Flößen* oder *triften* käme der Sache schon näher; aber rede einmal einer, dem sein Leben lieb ist, von Luftflößern! *Schiffer* ist sicher falsch, und ein Luftballon im alten Sinne ist höchstens ein Luftschiff, das hilflos treibt.

Aber jetzt tauchen Luftschiffe auf, die in vielen Wetterlagen nicht mehr hilflos treiben, sondern gesteuert werden können, Luftballons mit Eigengeschwindigkeit, also *richtige Luftschiffe*. Wie soll man nun diese heißen? Oder wie soll man die alten, die sich mit einem Namen schmückten, der ihnen nicht gebührte, nun umtaufen?

Für das französische Sprachgebiet kann diese Frage gar nicht auftauchen. Dort waren die alten Luftballons aérostats, die Luftschiffer aérostiers, die Luftschiffer-Abteilungen sections aérostatiques. Die lenkbaren, also wirklichen Luftschiffe heißen dirigeables und ihre Führer aéronauts. Da ist alles klar und folgerichtig. In England waren die Begriffe und ihre Beziehungen ein wenig durcheinander gekommen; heutzutage aber hat man für das alte Ballonfahren ballooning, der Luftschiffer ist balloonist, und für das Neue hat man den dirigible oder dirigible balloon, der Luftschiffer ist aëronaut oder navigator, und wenn der alte oder der neue Ballon nach Haus kommt, wird er returned to its shed oder hall, während der Deutsche, wenn er nicht eine Ballonhalle erwischen kann, in neuerer Zeit immer mehr einem Schuppen ausweicht und einen französischen hangar aufsucht.

Aber, um auf besagten Hammel zurückzukommen, was soll aus dem deutschen »Luftschiff« werden? Soll man das Wort den alten Ballons lassen und die Falschheit mitmachen, so muß man für die lenkbaren Ballons ein neues Wort suchen. Dieser Weg ist tatsächlich bereits beschritten mit der Bezeichnung *Motorluftschiff*. Leider! Denn »das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären«. Abgesehen von dem Fremdwort und der unnötigen Wortverlängerung hat sich sofort eine neue Begriffsverschiebung angebahnt. Als die *Motorluftschiff-Studiengesellschaft* ins Leben trat, glaubten recht viele Leute, daß unter den Begriff Motorluftschiff auch die *Flugmaschinen* fallen, wurden aber in den Zeitungen dahin belehrt, daß unter *Motorluftschiff* nur *Motorballon* zu verstehen sei. Jetzt hatte man statt *eines* Wortes gleich zwei, von denen das zweite zwar häßlich, aber klar ist und das erste überflüssig macht. Man mag einwenden, daß die Häßlichkeit des Wortes wegen der Häufigkeit der Zusammensetzung weniger empfunden wird. Man hat *Motorboote*, *Motorfahrräder*; warum also nicht auch *Motorballons*? Aber vielleicht könnte man doch ein besseres Wort finden, etwa Lenkballon oder Kraftballon, wie man Fesselballon, Lenkachsen und Kraftfahrzeuge hat.

Immerhin ist jede derartige Lösung ein Flickwerk, und es bleibt vorzuziehen, das Wort *Luftschiff für den lenkbaren Ballon* in Anspruch zu nehmen und den alten Ballon das zu heißen, was er ist: *Ballon*. Dann werden die Vereine für Luftschiffahrt das, was sie bisher nur ausnahmsweise waren, und die Luftschiffer behalten ihren Titel *Luftschiffer*. Wie sollen dann die Luftschiffer älterer Ordnung heißen? Die Engländer sagen balloonist, d. h. *Balloner*. Das ist nach unserer Sprachart gebildet und könnte ohne weiteres übernommen werden. Ebenso wie der Engländer seinen lawyer hat, hat der Deutsche an der Wasserkante seinen Gesetzer, und überall im Lande haben wir den Eisenbahner.

Was soll nun aber mit der *Flugmaschine* werden? Denn so weit sind wir heute doch schon, daß man davon reden kann. Eine Flugmaschine wird später ein Ding werden, das mit einem Dampfschiff oder einer *Lokomotive* vieles gemein hat, namentlich eine Reihe von Hilfsmaschinen. Da wäre einem das Wort *Maschine* überall im Wege. *Flugschiff* könnte man wählen, wenn es nicht auch schon für den lenkbaren Ballon gelegentlich in Anspruch genommen worden wäre; und man kann es auch gut der Abart von Motorballons lassen, die wirklich Flügel oder Flossen ähnlich den fliegenden Fischen hat, so daß die Ballons ohne Ballast- oder Gasausgabe steigen und fallen können. *Flugapparat* hat das unschöne und schwerfällige Wort Apparat, und unwillkürlich denkt man dabei an etwas Kleines, an den Teil einer größeren Einheit. Deshalb ist es wohl am besten, man bleibt bei dem Worte *Flieger*. Die Radfahrer mit ihren »Fliegerrennen« kommen nicht in Betracht. Das Wort ist kurz wie *Dampfer* und für alle Unterarten brauchbar und schon in Verwendung. *Drachenflieger*, *Schraubenflieger*, *Radflieger* (Wellner) sind schon besprochen worden. Wenn dann in nicht zu ferner Zeit ein regelmäßiger *Fliegerdienst* zwischen Berlin und London eingerichtet wird, so wird man *Flugdauer*, *Abflug-* und *Anflugzeiten* aus den *Flug-* oder *Fahrplänen* ersehen können. Man wird auch in Köln einen *Flughof* einrichten müssen, wo sich der Drachenflieger einmal niedersetzen und etwas Benzin auf die Lampe gießen kann. Der *Flughof* könnte ganz gut in die Nähe des *Bahnhofs* kommen, wenn der nicht so wie so schon zu eng wäre. Auch jeder *Stellhof* ist dem Drachenflieger recht, wenn er nur kreisend in ihn hinabsteigen und wieder aus ihm hochfliegen kann. Nur die Autler fürchtet er, so lange sie ihn nach einem oder gar *einer garage* verschleppen wollen. Eure Meinung, bitt ich!

Berlin. *Joseph Hofmann.*

Mitteilungen.

Der **Zweigverein Dresden** hat vor kurzem zur Gewinnung neuer Mitglieder einen *Werbebrief* versendet, der in seiner zweckmäßigen und geschickten Abfassung vielleicht auch anderen Zweigvereinen zu ähnlichen Zwecken nützlich sein kann. Wir bringen ihn deshalb mit Weglassung der Einleitung, die sich auf örtliche Verhältnisse bezieht, zum Abdruck.

»Leider halten sich noch immer viele, die im Herzen mit den Zielen des Deutschen Sprachvereins völlig einverstanden sind, von der Teilnahme an dem Vereine zurück. Und doch ist das Opfer, das für eine so edle vaterländische Sache verlangt wird, außerordentlich gering. Die Jahressteuer beträgt nur *drei Mark*. Dafür erhalten die Mitglieder die monatlich erscheinende Vereinszeitschrift und die Wissenschaftl. Beihefte unentgeltlich und können an den Vereinssitzungen teilnehmen. Aber auch wer sich aus Mangel an Zeit oder aus Abneigung gegen die Vereinstätigkeit an unseren Arbeiten nicht beteiligen will, erhält für den geringen Jahresbeitrag in den Drucksachen des Vereins eine Gegenleistung von bedeutendem Wert. Die *Zeitschrift* bietet einen sehr vielseitigen Inhalt. Selbständige *Aufsätze* behandeln in gemeinverständlicher Darstellung auf wissenschaftlicher Grundlage nicht nur die Fremdwörterfrage, sondern auch all die verschiedenen Seiten deutscher Sprachpflege, soweit sie für weitere Kreise von Bedeutung sind. Anfragen aus der

Mitte des Vereins über allerlei sprachliche Erscheinungen werden im Briefkasten von Fachleuten beantwortet. Die regelmäßig erscheinenden Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls weisen auf die zahlreichen Verstöße gegen den guten Sprachgebrauch hin, die auch bei gebildeten Deutschen leider recht häufig vorkommen; zugleich zeigen die beigefügten Verbesserungen, wie sich solche Fehler vermeiden lassen. Die Bücher- und Zeitungsschau macht mit den neueren Erscheinungen auf diesem Gebiete bekannt. Die kleinen sprachlichen Mitteilungen bringen allerlei Belehrendes und Unterhaltendes. Und dabei hat die Zeitschrift noch den Vorzug, daß auch die Frauen und die heranwachsende Jugend sie mit großem Nutzen für ihre Sprachbildung lesen können, daß ihr Inhalt nicht veraltet; wird sie doch mit Recht als eine wertvolle Bereicherung jeder Hausbücherei angesehen.

Es sei uns erlaubt, hierbei auf eine Verfügung des Großherzoglich Hessischen Ministeriums des Innern vom 9. August 1906 hinzuweisen, worin namentlich den Lehrern der Beitritt zum Deutschen Sprachverein empfohlen wird, »weil die Bestrebungen des Vereins in wirksamster Weise die Erziehung der Jugend zu vaterländischer Gesinnung unterstützen, und weil der gesamte deutsche Unterricht durch den reichen, vielseitigen, alle Gebiete des Sprachlebens umfassenden Inhalt der Zeitschrift, der Wissenschaftlichen Beihefte und der übrigen Veröffentlichungen des Vereins gefördert wird«. Wenn man erwägt, daß dies alles für einen Jahresbeitrag von drei Mark gewährt wird, so kann man wohl mit Recht sagen, daß der Deutsche Sprachverein zu den billigsten aller Vereine gehört.

Und dabei wird auch durch dieses kleine Opfer eine wichtige vaterländische Sache mit gefördert. Der Deutsche Sprachverein hat, um dem Fremdwörtermißbrauch entgegenzuarbeiten, eine Anzahl von Verdeutschungsbüchern herausgegeben, die für einen geringen Preis verkauft werden; Verdeutschungstafeln für das Tennis- und Fußballspiel gibt er unentgeltlich ab; er verbreitet in Kartenform kurzgefaßte Verdeutschungen der Speisekarte, der Tanzkarte und der Skatkarte unentgeltlich in vielen Tausenden von Stücken, er gibt die sogenannten Sprachecken heraus und versendet sie kostenlos an mehrere hundert deutsche Zeitungen; verschiedene Schriften über die deutsche Sprache hat er veröffentlicht und bereits zwölf Preisaufgaben ausgeschrieben, neuerdings hat er die Zeitschrift für deutsche Mundarten von Heilig und Lenz, die wegen Mangels an Abnehmern einzugehen drohte, in seinen Verlag übernommen und bringt dafür beträchtliche Opfer — alles dies verursacht bedeutende Kosten, die der Verein nur bestreiten kann, wenn ihn die Freunde der Muttersprache recht zahlreich durch werktätige Teilnahme unterstützen.

In der Überzeugung, daß auch Sie ein Herz haben für die gute vaterländische Sache, die der Deutsche Sprachverein vertritt, richten wir an Sie die herzliche Bitte, Mitglied unseres Zweigvereins zu werden. Wir bemerken hierbei ausdrücklich, daß Sie sich damit zu nichts weiter verpflichten, als zur Zahlung des Mitgliederbeitrags. Wenn Sie unseren Wunsch zu erfüllen bereit sind, so bitten wir Sie, die dem beiliegenden »Aufruf« anhängende Karte abzutrennen und sie an den Schatzmeister unseres Vereins .... zu senden mit einer Bemerkung, ob Sie noch für das laufende Jahr oder erst für das nächste Jahr einzutreten beabsichtigen. In ersterem Falle werden die Drucksachen nachgeliefert. Die Mitgliederbeiträge werden in den ersten Monaten des Jahres durch Boten eingezogen.«

— **Spott des Auslandes.** Die gewaltsame Eindeutschung des Reichslandes, von der die ausländische Presse zuweilen fabelt, ist, wie vor einem Jahre an dieser Stelle ein Schweizer ausgesprochen hat (1905 Sp. 244f.), nichts anderes als ein böses Märchen. Milde und maßvoll tritt die Landesregierung in Elsaß-Lothringen bloß den Übergriffen gegen das gute Recht der deutschen Sprache von Zeit zu Zeit entgegen. So muß, nach einer Mitteilung des »Figaro« zu schließen (Nr. 327 vom 23. November 1906 Seite 1), vor einigen Monaten eine Verordnung ergangen sein, auf Grund deren die Tabakhändler angehalten werden, auf ihren Schildern deutsche Inschriften anzubringen. Darüber hat sich nun offenbar einer von ihnen entweder aus ernsthafter französischer Neigung oder nur aus echt deutscher Widerspenstigkeit geärgert, und weil er beim »Figaro« einen Stein im Brett hat, widmet das Pariser Blatt dem welterschütternden Ereignis ein besonderes Aufsätzchen, worin die Veränderung des französischen Wortes »Cigarettes« in das »deutsche« »Cigaretten« lächerlich gemacht werden soll. »Cigaretten«, so schließt der Spötter, »war in der Tat die einzige correcte oder — korrekte Bezeichnung.«

Nebenbei bemerkt, die amtliche deutsche Rechtschreibung kennt nur »Zigaretten«. Der gut gemeinte französische Witz ist aber kein Haar besser, als wenn ein Deutscher den Franzosen zürnen wollte, weil sie balcon aus dem deutschen »Balken«, valse aus »Walzer« gemacht haben und das französische »Cigarettes« aus — dem spanischen »Cigarritos«.

Wahrhaftig, die ganze Zigarettengeschichte wäre gar nicht der Rede wert, wenn nicht diesem Schlußteil noch eine sehr eigentümliche Ausführung über die deutsche Fremdwörterei voranginge, die hier in Übersetzung Platz finden muß. Sie knüpft an die große Reichstagsrede des Fürsten Bülow an, mit der er die Anfrage über die auswärtige Lage beantwortete, und lautet nach der Überschrift »Das Deutsche, wie man es spricht« (L'allemand tel qu'on le parle) wie folgt:

> »In seiner Rede vorm Reichstag hat Fürst Bülow wohl nicht weniger als 150 Worte fremden Ursprungs ausgesprochen. Einige von ihnen stehen ohne die geringste Umwandlung in der Rede des Kanzlers, andere sind gerade nur durch eine Änderung der Schreibweise entstellt (à peine défigurés). Führen wir an: Sympathie, Monarchie, Democratie, Präsident, eminent, konsequent, Intervention, Koalition, Manie, Genie, Konflagration, Nervosität, Integrität usw. Vergessen wir nicht Urbanität und loyal, zwei ausgesprochen französische Worte.
>
> Endlich findet man noch in der Rede des Kanzlers eine Anzahl französischer Ausdrücke, denen ein germanisches Mäntelchen umgehängt ist: Intervenieren, telegraphieren, isolieren, korrekte Journalisten, patriotische Presse, historische Periode, nervöse Allüren, doktrinäre Sympathien, phantastische Argumente, orthodoxe Allianz, excessiver Luxus, ideale Chancen.
>
> Das ist unleugbar eine Avance (ein Entgegenkommen) Deutschlands, ein Annäherungsversuch.«

In dem letzten Satze wiederholt der »Figaro« mit etwas anderer Beziehung den Scherz des Schweizers, der unlängst im »Genevois« (Ztschr. 1906 Sp. 273) die deutschen Schriftsteller auch wegen der Fremdwörter verspottete und ihre Sprachmengerei als einen Weg zur Weltsprache bezeichnete.

Von deutschen »Avancen« gegen das Ausland hatte Fürst Bülow allerdings in jener Rede gesprochen. Daß er aber seine Sprache in besonderem Maße mit Fremdwörtern zu pfeffern liebte, wäre unbillig zu behaupten, ist auch wohl bei uns noch niemand eingefallen, besonders in Anbetracht der allerdings nicht wegzuleugnenden Tatsache, daß unsere Staatskunst und Volksvertretung überhaupt noch mit einer Fülle zum Teil überflüssiger Fremdwörter wirtschaften. Schalten wir also die vom »Figaro« willkürlich herausgegriffene Person aus und sehen ferner auch davon ab, daß die Auswahl der angeführten Fremdwörter und das behauptete Anrecht der französischen Sprache auf sie mehrfach anfechtbar ist, so bleibt doch die beschämende Tatsache bestehen, daß der Franzose, von seinem eigenen Wert und der Reinheit seiner Sprache stolz überzeugt, auf die Liebhaberei des Deutschen für Fremdwörter als unvereinbar mit nationalem Selbstbewußtsein herabsieht. Also ein neuer Beweis für das an anderer Stelle dieser Nummer (Sp. 20) angeführte herbe Wort, das Fr. Th. Vischer ebenfalls von einem Franzosen vernahm.

Genug ähnliche Zeugnisse hat unsere Zeitschrift gerade in letzter Zeit und nicht nur aus Frankreich, sondern auch aus den französischen Sprachgebieten in der Schweiz und in Belgien beigebracht (1905 Sp. 10ff. 352f., 1906 Sp. 272. 369): die Fremdwortliebe

des Deutschen schadet dem Ansehen unseres Volkes im Auslande; sie gibt dem Fremden Veranlassung, die deutsche Sprache in einer uns beschämenden Abhängigkeit zu erblicken. Hat sich doch Th. Joran angesichts dieser unnötigen deutschen Anleihen beim Ausland zu der tollen Behauptung verstiegen, die deutsche Sprache eigne sich zwar zum Ausdruck schwebender Gefühle und unbestimmter Seelenzustände, sie versage aber, sobald es sich um technische Genauigkeit handle (1905 Sp. 12).

Wir haben also jeder an seinem Platze alle Ursache, uns solche Stimmen des Auslandes zu Herzen zu nehmen.

— **Fremdwort und höhere Schule.** Auf der 6. Versammlung des Landesverbandes deutscher Lehrer in Belgien am 3. Dezember 1905 war bei aller Entschlossenheit, aus Lesebüchern und Lehrsprache für deutsche Auslandschulen die Fremdwörter möglichst auszumerzen, gleichwohl die Forderung auf Widerstand gestoßen, daß auch die fremdsprachigen Fachausdrücke vermieden und im besonderen bis Quinta auch in der Sprachlehre nur die deutschen Bezeichnungen verwendet werden sollten (vergl. Jahrgang 1906, Sp. 78f.). Der ebendort für die nächste Versammlung des Verbandes (24. Juni 1906) angekündigte Vortrag von Oberlehrer Otto Boelitz in Brüssel ist inzwischen in Hans Amrheins »Deutscher Schule im Auslande«, Jahrg. 5, S. 539—559, erschienen, und seine gediegenen Ausführungen verdienen alle Anerkennung, selbst darin, daß sie zu der Forderung gelangen, die fremden Fachausdrücke der Grammatik beizubehalten. Die Schulen, für die Boelitz die Frage des Unterrichts in deutscher Grammatik erörtert, sind ja Mittelschulen, die bei vollem Ausbau drei Vorschulklassen und darüber den neunjährigen Lehrgang des inländischen Realgymnasiums besitzen und überdies immer eine große Zahl, oft bald die Hälfte fremdsprachiger Zöglinge haben.

Da das Elternhaus hier der Schule die Berichtigung und Kräftigung des Sprachgefühls ihrer Zöglinge zumeist gar nicht oder nur mangelhaft abnimmt, reicht nach Boelitz' zwingender Schlußfolgerung auch der Unterricht in der ersten Fremdsprache nicht aus, wie meist noch im inländischen Gymnasium, die Kenntnis der deutschen Grammatik zu übermitteln; denn den französischen Unterricht erteilen in Belgien französische Lehrer ohne Sicherheit und Fertigkeit im Deutschsprechen, und auch der lateinische bringt selbst bei deutscher Unterrichtssprache die deutschen Formen bloß in buntem, zufälligem Durcheinander an den Schüler heran. Deshalb soll die deutsche Grammatik wesentlich wie die einer Fremdsprache nach einer Grammatik für Ausländer gelernt und mit steter Rücksicht auf die Wechselwirkung zwischen französischer und deutscher Auffassungs- und Ausdrucksweise gelehrt werden. In alledem trifft der deutsche Grammatikunterricht in solchen höheren Auslandschulen mit dem der lateinlosen Unterklassen inländischer Reformanstalten zusammen und muß auch dessen Aufgabe mit übernehmen, die allgemeinen grammatischen Grundbegriffe für alle Sprachen zu übermitteln. Ganz folgerecht also nimmt Boelitz zu der Frage, ob in der deutschen Sprachlehre deutsche oder fremde Fachausdrücke zu verwenden seien, gerade die entgegengesetzte Stellung als der Vortragende vom 3. Dezember 1905: behufs sicheren Betriebes und vereinfachender Ausgestaltung des gesamten Sprachunterrichtes fordert er in diesem Falle Festhalten an den fremden Fachausdrücken, die geschichtlich geworden und im wesentlichen allen Sprachen gemeinsam seien.

Doch will ich nicht mißverstanden und in einen Topf mit einem Mitarbeiter E. F. der »Neuen Zürcher Zeitung« geworfen werden, der vor kurzem (Nr. 312 vom 10. November 1906) auch die Frage der deutschen Kunstausdrücke in einer übelwollenden Besprechung von Oskar Weises Deutscher Sprach- und Stillehre berührt hat und darin u. a. schreibt: »Schon die ‚deutsche' Terminologie mit ihrem ‚Wesfalle', ihren ‚Umstandswörtern' und ihren ‚Sachnamen' (das soll ‚konkret' heißen) ist fürchterlich genug.« Im Gegenteil: ich meine, wenn die meist so einfachen und durchsichtigen deutschen Bezeichnungen, wie sie z. B. eben Weise anwendet und am Schlusse seiner Vorbemerkungen XIV zusammenstellt, später den vorgeschritteneren Schülern solcher Auslandsschulen vorkommen, so werden sie auch ihnen ohne weiteres verständlich sein. Aber für inländische lateinlose Schulen, vor allem für die Volksschulen, bedeuten diese fremden Fachwörter nichts als ein schwer überwindliches Hemmnis des Unterrichts.

Wundershalber noch ein Wort von dem oben erwähnten Zürcher, der die »sogenannten Fremdwörter« — und zwar unterschiedslos samt und sonders — so gut wie die »sogenannten deutschen« zur Sprache gerechnet und in der Schule ganz besonders gelehrt wissen will; denn sonst fingen die Leute noch an, sich etwas darauf einzubilden, wenn sie ein »Fremdwort« unrichtig anwenden. Glaube doch jeder im Deutschen das Recht zu haben, auf die »infamen Fremdwörter« zu schimpfen. Einen Druckfehler, den Weise in einem Voltaireschen Satze hat stehen lassen, scheint sein schweizerischer Freund fast als eine absichtliche Vernachlässigung zu betrachten: »Handelt es sich doch nur um einen Welschen, nur um einen frivolen Spötter wie Voltaire, nur um eine so armselige Sprache wie das Französische! Was gehen auch einen Teutonen die Regeln der elenden ‚Bastardsprache' an!« Richtigkeit in der Fremdsprache, was nimmt wohl der »Teutone« ernster als sie? Der neunmalkluge Schweizer weiß es anders; wo mag er wohl seine Beobachtungen über deutsche Denkweise gemacht haben?

Plauen i. V. Th. Matthias.

— Im Erfurter Lehrerverein hielt am 2. November v. J. Rektor Lehmann einen Vortrag über »**Das Fremdwort und die Schule**«, dessen Gedankengang durch eine Reihe von Leitsätzen bestimmt war. Er ging von der Tatsache aus, daß es zwar auch in anderen Sprachen eine Fremdwortfrage gebe, aber nur in der deutschen eine Fremdwortnot, betrachtete sie dann als eine geschichtliche, aus den besonderen Verhältnissen Deutschlands erwachsene Erscheinung und ermittelte ihre hauptsächlichsten Gründe, um schließlich den Standpunkt der Schule durch folgende Sätze zu bestimmen:

Da die Anwendung von Fremdwörtern die Klarheit, Schönheit und Deutschheit unserer Muttersprache gefährdet, so machen wir den Grundsatz des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zu unserm eigenen: Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann. —

Die Schule vermag den Gebrauch der Fremdwörter einzuschränken,

a) indem der Lehrer im mündlichen und schriftlichen Ausdruck der Schüler alle entbehrlichen Fremdwörter rügt und sie durch gute deutsche ersetzen läßt;

b) wenn bei Übersetzungen aus fremden Sprachen nicht die ins Deutsche übergegangenen Fremdwörter, sondern die entsprechenden rein deutschen Ausdrücke gewählt werden;

c) wenn die Vertreter der Schule alle Äußerungen, mit denen sie sich an die Öffentlichkeit wenden, in reinem Deutsch abfassen und so der Allgemeinheit ein gutes Beispiel geben;

d) wenn namentlich im Deutschunterricht den Schülern das Bewußtsein von der Biegsamkeit und dem Reichtum der deutschen Sprache auf jede Weise gestärkt wird.

Delitzsch. Wiener.

— **Ein gutes Beispiel.** Das Buch des Grafen E. Reventlow »Kaiser Wilhelm II. und die Byzantiner« (München, J. F. Lehmanns Verlag, 1906) trägt auf der Rückseite des Titelblatts

unter dem englischen Vermerk: »Published November 1. 1906. Privilege of Copyright in the United States reserved under the Act approved March 3. 1905 by J. F. Lehmann, München« die nachstehende Bemerkung des Verlegers:

»Da das Deutsche Reich seinen Verlegern nur dann Schutz vor Nachdruck in Amerika gewährt, wenn sie sich nicht der deutschen sondern der englischen Sprache in der Schutzformel bedienen, mußte obiger Vermerk in englischer Sprache gedruckt werden. Der Amerikaner hat es dagegen selbstredend nicht nötig, sich der deutschen Sprache zu bedienen, um seine Werke zu schützen.

Bei der Abfassung des Gesetzes hat eben wieder einmal kein Deutscher an die Worte des Großen Kurfürsten gedacht: ‚Gedenke, daß du ein Deutscher bist!'«

Hut ab vor diesem deutschen Buchhändler, dem die deutsche Selbstachtung übers Geschäft geht! J. G. S.

Als Gegenstück ein ander Bild! Die »Rosenfirma« — das ist wohl eine Rosengärtnerei — Gebr. Schultheis in Steinfurth bei Bad Nauheim verschickt in Deutschland eine englische Preisliste. Ein Empfänger beschwert sich bei ihr darüber und erhält darauf die folgende als höflich bezeichnete Erwiderung:

»Ob wir unseren Catalog in deutscher oder englischer Sprache drucken lassen, dürfte Sie eigentlich wenig angehen; Wir (!) sind der Überzeugung, daß wir wissen, ob es für uns besser sei, einem Engländer einen Catalog in seiner Sprache oder unserer eigenen vorzulegen . . .

Es ist uns geradezu schon von sehr feinen Engländern gefordert worden, einen englischen Catalog drucken zu lassen und Sie sagen uns das Gegenteil. Wir glauben dies nicht.

Wir bemerken weiter, daß uns eine englische Bestellung lieber ist als zehn deutsche.

Wir halten es für wertlos, Ihnen weiter über diese Sache zu schreiben.«

Das ist dem Briefschreiber aber wohl noch nicht »höflich« genug gewesen; denn er setzt in einer Nachschrift hinzu: »Ein Ausländer kann nie so lächerlich kleinlich denken, nur ein Deutscher.« Die Sache verhält sich umgekehrt; kein Engländer oder Franzose würde seinen Landsleuten ein solches Schriftstück in einer anderen als der eigenen Sprache vorlegen. Selbstverständlich verwehrt niemand den Gebrüdern Schultheis, ihr Verzeichnis für Engländer englisch drucken zu lassen, zumal wenn man hoffen darf, daß ihr Englisch weniger spaßhaft ist als das Deutsch in dem Briefe. Doch sie über wahrhaft deutsche Denkweise zu belehren, wäre wohl verlorene Mühe. Möge sich lieber die deutsche Kundschaft sagen lassen, wie viel willkommener in Steinfurth englische Bestellungen sind!

— **Eine Fremdwortgeschichte.** Die »Prignitzer Nachrichten« brachten vor einiger Zeit, es war im Oktober vergangenen Jahres, mehrere Male hintereinander ein und dieselbe Anzeige: »Zwei Pulsanten werden sofort gesucht. Der Gemeindekirchenvorstand.« Mehrere Male umsonst! Trotz der Dringlichkeit meldete sich niemand. Warum? Weil niemand wußte, was für eine Sache mit Pulsant gemeint war, bis der Gemeindekirchenrat selbst auch auf den Gedanken kam und sich zu einer neuen Anzeige in der Form entschloß: »Zwei Männer zum Läuten der Glocken zu sofort gesucht.« Nun verstanden's alle Leute, und bald waren die hochstehenden Beamtenstellen wieder besetzt.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

306) »Präsident Castro wies den Leiter der französischen Kabelgesellschaft Brun, weil dieser gegen den Erlaß, daß das Kabel geschlossen werden sollte, Protest erhob, aus.«	306) Präsident Castro ließ den Leiter der französischen Kabelgesellschaft Brun ausweisen, weil dieser gegen den Erlaß, daß der Kabelverkehr geschlossen werden sollte, Einspruch erhoben hatte.

»Weil dieser — Einspruch erhoben hatte« besser als »erhob«. Denn der Satz bezeichnet nicht den Zeitpunkt, in dem die Ausweisung erfolgte, sondern eine vollendete Tatsache, die der Grund der Ausweisung war. — Wird das Kabel geschlossen? — wies — aus weit von einander getrennt; das Nachklappen des aus ist unschön und erschwert das Verständnis: denn man bleibt lange im unklaren, was das »wies« zu bedeuten hat, ob Castro den Herrn Brun dem Volke wies oder abwies oder anwies oder einwies oder wegwies oder zurückwies.

Andere Beispiele für ungeschicktes Auseinanderreißen des Zusammengehörigen: »Hier fiel Herr F. W. St., ein Maler, welcher Nordenskjöld auf seiner antarktischen Forschungsfahrt eine gute Strecke begleitete und vormals mit Leutnant Peary den eisigen Zonen des nördlichen Polarkreises einen Besuch abgestattet hatte, in die deutsch geführte Unterhaltung ein und sagte —« (Zeitungsmitteilung). — »Bei der Besichtigung der Brandstätte in der Meierschen Gastwirtschaft ergriff aus den Kellerräumen, deren Eingang zum Teil von herabgestürzten Balken versperrt war, der achtzehnjährige J. K. von hier, ein arbeitsscheuer, geistig beschränkter Bursche, die Flucht —« (aus einer Zeitung, mitget. von Dr. E. Wülfing in Bonn). — »Das Mittelschiff hatte, wie aus geringen Überresten der alten Wand, die an dem später an dieser Stelle eingefügten frühgotischen Triumphbogen noch zu erkennen sind (Abb. 2), hervorgeht, geradlinigen Chorschluß« (aus einem bauwissenschaftlichen Aufsatz, mitget. von Baurat Freiherr von Althaus). — »Wie die Kieler Zeitung erfährt, entbehrt die Meldung eines auswärtigen Blattes, daß gegen den Freispruch des Oberkriegsgerichts in Kiel in der Angelegenheit des wegen militärischen Aufruhrs zu 5 Jahren Gefängnis und Entfernung aus der Marine verurteilten Torpedoheizers Wunnenberg und des Maaten Pelikan seitens des Gerichtsherrn Revision angemeldet sei, jeder Begründung« (aus einer Kasseler Zeitung, mitget. von Bibliotheksdirektor Dr. Lohmeyer). — »Hier galt es, zuerst einmal methodisch Grund zu legen zunächst durch Aufweisung der Unleugbarkeit des völklich-jüdischen Hintergrundes, den das Neue Testament trotz des griechischen Gedankengewandes, in dem es auftritt, und trotz der griechischen Gedanken, die in ihm vielfach deutlich zu erkennen sind, hat« (aus der Besprechung eines theologischen Vortrags in einer Dresdner Zeitung). — »Die Hauptschreier der ‚Selbstherrschaft' . . . sahen darin, daß der Kaiser aus Liebe zu seinem Volke und in klarer Erkenntnis dessen, daß die persönliche Macht des Selbstherrschers unter Gefahr für den Kaiser deutlich durch die erschreckenden Dimensionen geschwächt wurde, welche der Mißbrauch dieser Macht durch ihre Vertreter in der bureaukratischen Welt annahm, beschloß, ihnen diese Macht zu nehmen und sie auf dem Gebiete der Legislative und der Finanzkontrolle mit Vertretern des Volkes zu teilen — in ihrer heuchlerischen und frechen Art ein Attentat nicht nur auf die heiligsten Überzeugungen des Volkes, sondern auch auf das Gelübde, das der Kaiser bei der Krönung abgelegt hat, die Grundgesetze und die Unantastbarkeit der Selbstherrschaft zu wahren« (aus der St. Petersburger Zeitung vom 6. Januar 1906, mitgeteilt von Theodor Heyse in St. Petersburg).

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pasch, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wilmanns, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Studienrat Prof. Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaitzer Straße 125.

Bücherschau.

Mecklenburgische Volksüberlieferungen. Im Auftrage des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde gesammelt und herausgegeben von **Richard Wossidlo.** 3. Band: Kinderwartung und Kinderzucht. XII u. 453 (u. 10) S. Wismar, Hinstorffsche Buchhandlung, 1906. Preis 6,40 ℳ.

Kolmar, Schumann, Lübeckisches Spiel- und Rätselbuch. Druck und Verlag von Gebr. Borchers, Lübeck 1905. XXII u. 208 S. Geh. 1,50 ℳ., geb. 2,— ℳ.

Es ist nun ein Jahrzehnt verflossen, seit der erste Band dieser mecklenburgischen Volksüberlieferungen ausgegeben wurde, der auf 372 Seiten (5 ℳ.) den Volksrätselschatz einer Landschaft in wohl von niemand geahnter Fülle ans Licht brachte. Dann erschien der zweite Band »Die Tiere im Munde des Volkes« (504 S., geh. 6,60 ℳ.), und nun hat uns der Ausgang des Jahres auch die dritte nicht minder stattliche Sammlung beschert. Wunderbar groß, fast unerschöpflich erscheint der Reichtum dessen, was das mecklenburgische Land für seine Kinderstube erdichtet, gereimt, ersonnen hat, von Wiegenliedern und Kindergebeten, Tändeleien und Spielen an bis hinab zu Späßen und Neckereien, erziehlichen und unerziehlichen. Alle Regungen des Volksgemütes, alle Launen volkstümlicher Denkweise und Darbietung sind hier zu beobachten, endlich, was uns besonders angeht, die unendliche Gestaltungskraft, Anschaulichkeit und Biegsamkeit unserer Volkssprache. Nur als einziges Beispiel eine Auswahl von Ausdrücken, die der Mecklenburger für den halbwüchsigen lieben Jungen zur Verfügung hat: »Bostbengel, blösser; hasselpölk, hasselwassel; pumpbücks, drallbücks; slarpenmajur, höltentüffelschandor; delf, dalf, sleef, slüngel, räkel, runks, floetz, fläks, slohms, sloeks, dolms, lapps, slapps, tapps, dapps, flapps, flopps, dalps, talps, tülps; musche blix; dwasdriwer, driefkiel, slöpendriwer« usw. Den Wert des Ganzen als sprachliche Fundgrube auch nur in Umrissen anzudeuten, würde eine ganze Abhandlung erfordern, sie freilich auch reichlich lohnen. Kein Sammler mundartlicher Erscheinungen darf künftig an diesen Bänden vorübergehen; eine ganze Reihenfolge von Wörterverzeichnissen ermöglicht ihre Ausnutzung zu diesem Zwecke und gibt zugleich selbst dem flüchtigen Blick wenigstens einen Begriff der in diesen Gängen ruhenden Erzadern, die der schürfenden Bergleute harren. Auch unsere Zweigvereine mögen sie sich zunutze machen.

Neben dem kostbaren Inhalt dieser Bände verdient aber auch der Sammler für seine Person ein Wort. Flüchtig ist der Art seines Sammelns im vorigen Jahrgange (Sp. 232) gedacht worden. Wohl niemand wird in den Vorreden die Geschichte dieser Bände ohne Bewegung, ohne persönliche Herzenswärme lesen. Das liebe schöne Mecklenburg hat für manche Rückständigkeit manchen Spott zu leiden; aber in einem löblichen Tun, in der Fürsorge für die Aufbewahrung seines Volkssprachschatzes, ist es allen anderen deutschen Landschaften vorangegangen. Und das dankt es der fast beispiellosen, selbstverleugnenden, uneigennützigen Aufopferung und Heimatliebe des einen Mannes. Endlich hat dieser Dank auch einen angemessenen Ausdruck erhalten. Die Universität Rostock hat, wie einst Fritz Reuter, so jüngst Richard Wossidlo zu ihrem Ehrendoktor gemacht, womit freilich nicht die ganze Dankesschuld des Mecklenburger Landes abgetragen ist. Fast scheint es, als hätte man dafür im Lande nicht das volle Verständnis. Zwar hat der Landtag für die Herausgabe dieser Bände wiederholt einige tausend Mark bewilligt; aber wenn er nicht noch mehr als zwei Bände zugesteht, so würden z. B. die ganz unschätzbaren Spielreime ausgeschlossen bleiben. Doch steht wohl zu hoffen, daß der inzwischen gegründete Heimatbund Mecklenburg das Verständnis dieser Fragen im Lande fördern wird.

Das zweite der oben genannten Bücher hat einen viel bescheideneren Umfang. Es ist die Fortsetzung der von demselben Verfasser im Jahre 1899 erschienenen »Volks- und Kinderreime aus Lübeck und Umgegend«, die Ztschr. 1901 Sp. 115 genannt worden sind. Aber das neue Bändchen aus der Nachbarschaft Mecklenburgs ist deshalb besonders willkommen, weil es die aus Rücksicht auf die nicht hinlänglichen Mittel von Wossidlo leider ausgeschlossenen Kinderspiele in einer ganz erfreulichen Anzahl bietet. Auch schickt der Verfasser eine Einleitung voraus, in der er die Fäden dieser Volksdichtung an die ältesten Göttersagen anzuknüpfen sucht, und gibt zu den einzelnen Stücken erklärende Bemerkungen, deren Benutzung durch ein Verzeichnis erläutert wird. So ist auch dies Buch, mit R. Wossidlos Worten zu reden, ein Zeichen, daß sich das deutsche Volk mehr und mehr bewußt wird, was es an dem Erbe seiner Väter besitzt, und ein Hilfsmittel, die Wertschätzung eigner Art und Sprache zu vertiefen.

Str.

Vom Lande des Sternenbanners. Eine Blumenlese deutscher Dichtungen aus Amerika. Von Dr. G. A. **Neeff.** Heidelberg, Karl Winters Universitätsbuchhandlung. Ellenville (Neuyork), Neeff's German Authors Agency. 1905. XVII u. 239 S.

Wir besitzen schon eine Sammlung ähnlicher Art: »Deutsch in Amerika. Beiträge zur Geschichte der deutschamerikanischen Literatur von G. A. Zimmermann«, Chikago 1892, von der auch eine 2. Aufl. erschienen ist. Der Herausgeber der obengenannten Sammlung stellt diese insofern in Gegensatz zu »Deutsch in Amerika«, als er nicht literargeschichtliche Absichten verfolgt, sondern sich Theodor Storms »Hausbuch aus deutschen Dichtern zum Vorbild genommen hat. Wie Storm hat auch Neeff nicht nur bereits bekannte oder wenigstens gedruckte, also auf dem Wege in die Literaturgeschichte befindliche Dichter berücksichtigt, sondern er hat auf seine Bitte von hundertunddrei deutschen Männern und Frauen Amerikas Beiträge erhalten und aus diesen eine Auswahl getroffen. Mit größter Weitherzigkeit bezüglich des Inhalts: er hat »den orthodoxen Katholiken, den protestantischen Geistlichen, den Mystikern sowohl als den Realisten, den Philosophen, Medizinern und Juristen, den Gliedern der Freidenkergemeinde usw. usw. ohne Unterschied das Wort gestattet.« Von den in der älteren Sammlung »Deutsch in Amerika« enthaltenen Gedichten hat er keines aufgenommen, obgleich manche der dort schon vertretenen Dichter ihm gerade diese Musenkinder empfahlen. So ist es gewissermaßen ein neues Geschlecht von deutschen Dichtern, das zu Worte kommt, oder neuere Entwicklungsstufen der schon älteren Dichter. Neeff weist S. XII darauf hin, daß bei den Dichtern seiner Sammlung die deutsche Sprache und das deutsche Lied als Gegenstände der dichterischen Behandlung nicht mehr so sehr im Vordergrunde stehen wie früher, er betrachtet dies insofern als einen Fortschritt, als jene Gedichte ihr Entstehen »neben dem Heimweh auch der Polemik, um nicht zu sagen der Animosität gegen das Deutsche verdanken, während man heute doch schon eher die deutsche Sprache hierzulande als eine Macht ansieht, mit der man rechnen muß, wenn auch nicht immer genug vielleicht«. Damit mag er nicht ganz unrecht haben; auch im Mutterlande sind die meisten Preislieder der deutschen Sprache wohl in den Zeiten erklungen, da sie angefochten war und erst nach voller, ungeteilter Geltung rang. Das einzige Gedicht »Die deutsche Sprache«, das wir in Neeffs Sammlung (S. 116) finden, rührt von F. H. Lohmann her, einem eifrigen Verfechter des Deutschtums, der schon früher einmal die »Muttersprache« gefeiert hatte (Deutscher Sprache Ehrenkranz, S. 220f.). Eine Vergleichung beider Gedichte scheint die Beobachtung Neeffs zu bestätigen. Denn das ältere ergeht sich in Erinnerungen an die deutsche Heimat und schließt mit der Mahnung, an der Muttersprache als der sichersten Brücke zum Vaterlande auch im neuen Vaterlande festzuhalten; in dem jüngeren Gedicht aber spricht ein Deutscher im ruhigen Bewußtsein des hohen Wertes seiner Sprache, die auch fremde Völker laben und ihnen wertvolle Geistesschätze zugänglich machen könne. Er schließt:

O deutsche Sprache, wunderhehre,
An Schönheit und Gedanken reich,
Du deines Volkes beste Wehre —
Welch andre Sprache ist dir gleich!

Selbstverständlich ist der dichterische Wert der einzelnen Erzeugnisse sehr verschieden. Die Dichter sind nach der alphabetischen Folge ihrer Namen geordnet; voran stehen jedesmal einige knappe Angaben über ihre Lebensumstände. Wert und Bedeutung der Sammlung liegt darin, daß sie überhaupt möglich war. Sie fügt sich als ein Glied ein in die Kette von Zeugnissen, die uns hoffen lassen, daß das Deutschtum in Amerika, das ja eben auf der Bewahrung der Muttersprache ruht, nicht zugrunde gehen *wolle*. Diese Sammlung soll und wird mitarbeiten daran, daß sich die Deutschen jenseits des großen Wassers enge Fühlung mit der alten Heimat und ihrem Geistesleben bewahren, immer fester zusammenschließen und ihrem Wesen, ihrer Sprache nicht nur Achtung, sondern auch Beachtung bei ihren Mitbürgern unter dem Sternenbanner erkämpfen. Schon wiederholt ist in unserer Zeit-

schrift (z. B. 1905 Sp. 3ff.; 1906 Sp. 366f.) davon die Rede gewesen. Von neuen Bekundungen der Gemeinschaftsgefühle, welche uns die amerikanischen Deutschen entgegenbringen, sei hier noch hingewiesen auf die Sammlung »Deutsche Reden« (von Bismarck, Blum, Bülow, Dahlmann, Moltke, Schurz u. a.), herausgegeben von Rudolf Tombo (Vater und Sohn), Boston 1905 (1906 Sp. 50), und auf »Ein deutsches Liederbuch für amerikanische Studenten«, Boston 1906, das diesen einen Anteil an deutscher Sangesfreude gewähren soll. — Mögen alle diese Bemühungen gedeihen zum Heil des deutschen Namens!

Berlin. Paul Pietsch.

M. Jopp, Selbstunterricht im Richtigsprechen durch mündliche Übung. Lehr- und Übungsbuch für Deutsche und Ausländer, um (!) ohne Lehrer richtig deutsch sprechen und schreiben zu lernen. Berlin, Hugo Spamer, 1906. VI u. 278 S. 8. geb. 3 ℳ.

Den Nebentitel und eine gewalttätige Regel über das Dativ-e auf S. 24 sowie eine etwas engherzige über die zweite Steigerungsstufe auf S. 264 ausgenommen, stellt das Buch ein einwandfreies Mittel zu seinem Zwecke dar. Wer als Ausländer oder infolge nicht ausreichender Schulbildung mit der Sprachrichtigkeit noch auf gespanntem Fuße steht, dem soll es — und kann es wohl auch — die Bewältigung von nicht mehr, aber auch nicht weniger als der gesamten deutschen Formen- und Wortfügungs-(Rektions)Lehre ohne viel Regeln in mehr als 10000 Übungen ermöglichen. Die zu übende Form ist immer offen gelassen und der Schlüssel dazu so gesetzt, daß er unter einem verschiebbaren Deckblatt verborgen bleibt, bis der Lernende die Lücke selbständig ausgefüllt hat. Die Einrichtung zielt auf Übung durch lautes Sprechen und erspart den Benützern alle zeitraubende Schreibarbeit. Die alphabetische Anordnung der Übungen über die Fügung der Eigenschafts- und Zeitwörter, diese mehr als 100 Seiten, macht das Buch für Anfänger auch als Nachschlagebuch geeignet.

Plauen i. V. Theodor Matthias.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Vom deutschen Sprachverein. Von Oskar Streicher. — »Deutscher Frühling.« Neudeutsche Monatsschrift für Erziehung und Unterricht in Schule und Haus. Unter Mitwirkung zahlreicher Gelehrten und Schulmänner herausgegeben von Alfred Baß. Teutonia-Verlag, Leipzig 1907. Heft 1. Preis für den ganzen Jahrgang von 12 Heften 6 ℳ.

Die neue Monatsschrift »Deutscher Frühling«, auf die wir mit wenig Worten die Aufmerksamkeit unserer Mitglieder lenken zu müssen meinen, hat sich zur Aufgabe gemacht, eine Sammelstelle für alles das zu werden, was unser öffentliches Erziehungs- und Unterrichtswesen auf dem Wege eines gesunden Fortschrittes einer der neuen Zeit und dem deutschen Volke gerechten Umgestaltung entgegenführen kann. Auch Väter, Mütter, Kinderfreunde sollen in einem »Sprechsaal für das deutsche Elternhaus« die Möglichkeit finden, Wünsche und Vorschläge vor die Öffentlichkeit zu bringen und sachverständige Urteile darüber zu vernehmen. In einem Beiblatte S. 41—50 des bereits ausgegebenen 1. Heftes sind kleine Mitteilungen enthalten; dann folgt (S. 51—57) ein »literarisches Echo« aus Büchern und Zeitschriften. Aber den größeren Teil, etwa 40 Seiten des großen, gut ausgestatteten Heftes, nehmen selbständige Abhandlungen ein. Hier wird von der »Bewegungsfreiheit für den Unterricht in den Primen der (sächsischen) Gymnasien« gesprochen, von dem »natürlichen Erziehungssystem«, von der »Notwendigkeit der Einheitsschule«, von der »Deutschen Realschule« und unter noch anderem auch (S. 15—18) »vom Deutschen Sprachverein«. Dieser Aufsatz versucht auf engem Raume, also nur in Grundzügen die von dem Herausgeber des »Deutschen Frühlings« gestellte Frage zu beantworten: »Was hat der Allgemeine Deutsche Sprachverein im letztvergangenen Jahrzehnt an Erfolgen aufzuweisen?«

Nationale Kultur und Muttersprache. Von Prof. Dr. J. G. Sprengel, Frankfurt (Main). — Konservative Monatsschrift für Politik, Literatur und Kunst. Heft 1, 2, 3 vom Oktober, November und Dezember 1906.

Im Jahrgang 1904 Sp. 161ff. hat Th. Imme die »Notwendigkeit des Sprachvereins für eine gesunde Entwicklung deutscher Sprache und deutschen Volkstums« zu erweisen gesucht. Er leitete sie her erstens aus den gesellschaftlichen Zuständen der Gegenwart, die einer die Allgemeinverständlichkeit der Volkssprache erhaltenden Macht gegenüber den auseinandertreibenden Kräften des Lebens bedürfe, und zweitens ergibt sich die Notwendigkeit aus dem Wesen der Sprache, wie es von der Wissenschaft der Gegenwart richtig anerkannt ist. Die Sprache, nicht von den einzelnen, sondern von der gesamten Sprachgemeinschaft getragen und gestaltet, kann auch nur von einer weit verzweigten Gemeinschaft entscheidend beeinflußt werden. Damit berühren sich die Ausführungen J. G. Sprengels in mehreren Punkten. Der 1. Abschnitt seiner fein durchdachten und gedankenreichen Arbeit handelt von der nationalen Bedeutung der Sprache, wie sie uns durch die moderne Psychologie aufgeklärt worden ist. Die Sprache ist danach nicht bloßes Ausdrucksmittel unseres Denkens, sondern sie beeinflußt es auch, ja, sie wirkt dadurch auf das gesamte Geistesleben des einzelnen ein. Daher wird die Muttersprache für die Gesamtheit der Sprachgenossen Grundlage der Eigenart und des Gemeinschaftsgefühls, das für den Begriff »national« wesentlicher ist als die politische Zusammengehörigkeit, und die Pflege der Muttersprache tritt somit zu den vornehmsten nationalen Aufgaben. Sie ist nichts anderes als eine Arbeit am inneren Ausbau unserer nationalen Eigenart, eine Pflicht, auf die uns die Gegenwart unseres Volkes gebieterisch hinweist. Der 2. Teil betrachtet die Verwelschung der deutschen Sprache und führt sie auf ihre geschichtlichen Ursachen zurück, wobei er zunächst von dem Fremdwortübel das aus dem Boden des Altertums uns erwachsene Lehnwort scharf unterscheidet, den Träger und eingebürgerten Vermittler antiker Bildung von den Pockennarben nationalen Elendes. Der »heiteren Unbekümmertheit«, mit der noch heute die Mehrzahl der Deutschen über die Fremdwörterei hingleitet, hält Sprengel ein mit wenigen, aber scharfen Zügen umrissenes Spiegelbild der wirklichen Sachlage entgegen: das Urteil des Auslandes, das auf den französischen Satz hinausläuft: »Wir lernen die Verachtung der deutschen Sprache von den Deutschen«.

Das Lesen wenigstens dieser kurzen Stelle (Heft 2 S. 137f.) möchten wir mancher deutschen Zeitung empfehlen, die im vorigen Monat ihren Lesern einen Auszug aus der Schrift von Dr. Borgius vorgesetzt (s. ob. S. 3ff.) und wohl gar der dreisten Oberflächlichkeit dieses Mannes gedankenlos gefällig zugenickt hat.

Der 3. Abschnitt trägt die Überschrift: »Lessing als Vorkämpfer der Sprachreinheit« und behandelt den geschichtlichen Entwicklungsgang, der schließlich zu dem auf Lessings Grundsätzen beruhenden Sprachverein und durch diesen in einem Punkte über Lessing hinaus geführt hat; denn versprach sich dieser Erfolg nur von den glücklichen Griffen führender Schriftsteller, so zeigt nun Sprengel unter Hinweis auf die Bemühungen unserer Größten, daß sich Lessing hierin geirrt hat, und stellt, zusammentreffend mit Imme, die Notwendigkeit fest, zu dem Kampfmittel unseres Zeitalters, zur Ringbildung, zum Verein zu greifen, der von vielen Stellen aus auf das Leben der Sprache wirkt.

Physikalisch-sprachliche Glossen. Von Richard Barbach (Brünn). — Die Technisch-naturwissenschaftliche Zeit. Wien, 28. Oktober 1906.

Wer zu viel verlangt, darf sich nicht beklagen, unbefriedigt zu bleiben. Den Fehler macht der Verfasser, wenn er sich darüber beschwert, daß viele Fachwörter der Physik nicht genügend klare und vollständige Vorstellungen hervorriefen. Ganz merkwürdig ist ferner das Mittel, mit dem er abzuhelfen sucht, wenn er beispielsweise »gleichmäßige« Bewegung durch »konstant geschwinde«, »gerade- und krummlinige« durch »konstant« oder »variabel gerichtete« ersetzen will. Denn wenn die deutschen, nach seiner Meinung landläufigen, aber »nichtssagenden unglückseligen« Bezeichnungen beim Unterricht in »jungen Hirnen« Verwirrung anstiften, so möchte man gern wissen, was für Vorzüge konstant und variabel dagegen haben. Der Verfasser hat sichtbar eine große Schwäche für überflüssige Fremdwörter. Sollte nicht darin ein Grund liegen, daß er sich häufig im Unterricht nicht schnell und scharf genug verstanden sieht?

Paul Heyse als Sprachlehrer. Von M. Impertro (Neustadt a. d. Haardt). — Die Gegenwart, Berlin, Nr. 47 vom 24. November 1906.

Eine ganz üble Schulmeisterei, verübt an einem Gedicht Paul Heyses über die deutsche Sprache, das vor einiger Zeit durch die Blätter ging: »Die deutsche Sprache soll sich genau Betragen wie eine deutsche Frau« usw. Sehr inhaltreich waren die Verse nicht, und was darin stand, bot zu manchem Einspruch und Widerspruch Veranlassung. Aber hier wird an der Sprachform herumgetadelt und zwar an der Hand des Buches von Ernst Friedegg »Deutsche Sprachsünder«, dessen völlige Unzulänglichkeit in dieser Zeitschrift 1906 Sp. 177 ausführlich nachgewiesen worden ist.

Die bösen Fremdwörter. — 3. Beiwagen zu Nr. 282 der Dorfzeitung, Hildburghausen, vom Sonntag, dem 2. Dezember 1906.

Der lesenswerte Aufsatz knüpft an eine unserer Sprachecken an, in der vom Fernsprecher die Rede war. Der mit K. unterzeichnete Verfasser kommt auf den Satz hinaus: wenn das Volk eine Neubildung, auf die es immer wieder hingewiesen werde, nicht annehmen will, so beweist das, daß irgend etwas dabei nicht richtig ist. Er macht nun aber für solche Verdeutschungen vor allem zwei Gesichtspunkte geltend; erstens empfiehlt er mit Berufung auf »Fahrrad, Fernrohr« hauptwörtliche Bildung vor zeitwörtlicher, zweitens, was die Bedeutung betrifft, Hervorhebung des Augen- und Sinnfälligen, das durchaus nicht das Wesentliche zu sein brauche, und als Beispiele dafür nennt er Neubildungen wie die rasch durchgedrungenen »Rundbrenner, Schnellkocher«. Diese Fingerzeige erscheinen beachtenswert.

Volksweisheit. Von Adam Müller-Guttenbrunn. — Neue Wiener Abendpost Nr. 280 vom 6. Dezember 1906.

Eine kurze Plauderei über den großen Umfang und die bildliche Anschaulichkeit unserer volkstümlichen Sprichwörter.

Verlorne Fremdsprachinseln in Süddeutschland. Von Karl Gußmann (Gutenberg). — Tägliche Rundschau, Berlin, Nr. 583 vom 13. Dezember 1906. Unterhaltungsbeilage Nr. 292.

Zigeunerische, jüdische und französische Sprachinseln hat es in Süddeutschland gegeben; sie sind abgestorben; aber noch lebt in einigen württembergischen Dörfern ein Zweig des Rotwelschen, die jenische Sprache, von deren Geschichte und Eigentümlichkeit diese Arbeit hauptsächlich handelt. O. Streicher.

Die Schriftleitung (**Berlin NW 40, Heidestr. 55/57**) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — **nicht** die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Bergisch Gladbach. Der im Dezember auf Veranlassung des hiesigen kaufmännischen Vereins (Ortsgruppe des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes) veranstaltete deutsche Vortragsabend, bei dem Herr Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld über Natur und Dichtung sprach, war auch von den Mitgliedern des hiesigen Zweigvereins gut besucht. Herr Dr. Saalfeld zeigte an vielen geschickt gewählten Beispielen, wie unsere deutsche Muttersprache so reich an Schönheiten ist, und führte den Zuhörern in wohlgelungener Weise vor, wie sie die Glocken läuten, die Bäume lispeln und säuseln, die Quellen murmeln und rauschen, das Meer toben, brausen und grollen läßt. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgten die Zuhörer seinen Ausführungen. Nachdem der Vorsitzende des Handlungsgehilfenverbandes, Herr Marx, Mitglied des Zweigvereins, dem Vortragenden in warmen Worten gedankt hatte, nahm der Vorsitzende des Zweigvereins, Hauptmann a. D. Feiber, das Wort, um Dr. Saalfeld als Mitglied des Gesamtvorstandes des Allg. D. Spr. zu begrüßen und dann eine Übersicht über die bisherige Entwicklung des Zweigvereins zu geben, der es rasch zu 37 Mitgliedern gebracht hat. Dr. Saalfeld gab noch eine Anzahl hübscher Erzählungen, teilweise aus seinen »Bausteinen zum Deutschtum«, zum besten. Die Teilnehmer blieben noch lange Zeit in fröhlichster Stimmung beisammen; drei Herren traten als neue Mitglieder dem Zweigvereine bei.

Berlin-Charlottenburg. Über Wagner als Dichter sprach Dr. Karl Storck in der Dezember-Versammlung. Der prächtige Vortrag, durch Reichtum und Tiefe der Gedanken wie durch schöne Fassung ausgezeichnet, stellte den Entwicklungsgang Wagners dar und schloß mit einer glänzenden Verherrlichung des großen Tondichters. Dr. Storck legte seinen Ausführungen zwei Leitgedanken zugrunde. Erstens: Wagner müsse trotz seiner Doppeleigenschaft als Musiker und Dichter als eine einheitliche Gestalt betrachtet werden; seine Bedeutung und Größe liege in dem ursprünglichen Einssein dieser beiden sonst getrennten Schöpfertätigkeiten. Zweitens: Wagners künstlerische Persönlichkeit sei nicht auf Grund seiner kritischen Schriften zu beurteilen und einzuschätzen, sondern aus seinen künstlerischen Schöpfungen. Der Wert des Dichters beruhe auf seiner Formungs- und Schöpfungskraft, deren Stoffe Worte, Gedanken und Gestalten seien. Die Wortbildung Wagners habe jahrzehntelang Anfeindung erfahren und finde auch jetzt noch lebhaften Widerspruch. An Beispielen erläuterte Dr. Storck, wie sich Wort und Ton in Wagners Dichtungen zu einem einheitlichen Klanggebilde vereinen, von gewollter und vollendeter Wirkung. Weiter habe Wagner die Gedankenwelt und die Gestalten vergangener Zeiten des Deutschtums zu neuem Leben gerufen, einheitlich und neuzeitlich die Gedankenkreise bildend und den Gestalten neue künstlerische Formen und Werte gebend. Jahrzehntelang habe es gedauert, ehe Wagner als Musiker anerkannt wurde; die Nachwelt werde ihn auch als einen der größten Dichter im Sinne des Gestalters und Bildners schätzen lernen. Sie werde aber vor allem einsehen, daß Wagners Sonderstellung in der Kunstgeschichte auf dem einzigartigen Ineinandergreifen künstlerischer Einzelfähigkeiten beruhe, durch die er eben etwas sei, was es zuvor nie gegeben habe: Musikdramatiker. Rauschender Beifall folgte dem begeisterten Vortrag; die Zuhörer freuten sich herzlich, im Verständnis eines der größten Männer unseres Volkes und aller Zeiten vorwärts gekommen zu sein. Prof. Dr. Hentig berichtete über die Tätigkeit des Arbeitsausschusses und zeigte, wie immer neue Kreise unseres Volkes, auch im Handel und Gewerbe, Anteil nähmen an den Bestrebungen zur Förderung der deutschen Sprache und damit des deutschen Volkstums.

Chemnitz. Am 30. Oktober hielt der Zweigverein seinen ersten Vereinsabend im Winterhalbjahr ab. Leider hatte er insofern unter der Ungunst der Verhältnisse zu leiden, als der Vorsitzende plötzlich erkrankte und dadurch der von ihm in Aussicht gestellte Vortrag unterblieb. Für den am 6. Dezember abgehaltenen Vereinsabend hatte sich in dankenswerter Weise der zweite Schriftführer, Lehrer Schädel, zur Verfügung gestellt. Er sprach über ein besonders anziehendes Gebiet aus dem Sprachleben, über die Umstellung der Laute (Metathesis). An zahlreichen Beispielen zeigte er, welch einfacher Mittel sich die Sprache bedient, um ihren Wortvorrat zu vermehren, eben der Lautumstellung (z. B. Ziege, Geiß, Kitze). Beifallsbezeigungen und mehrfache Anfragen am Schluß des Vortrages bekundeten die Befriedigung und die innere Anteilnahme der Zuhörer.

Elberfeld. Der Zweigverein konnte im Dezember den Gedenktag seines 20jährigen Bestehens begehen. Nach Erstattung des Jahresberichtes und der Rechnungslage fand die Neuwahl des Vorstandes statt, die die Wiederwahl der bisherigen Mitglieder ergab, nämlich der Herren Prof. Buchrucker, Karl Schmitz, Prof. Dr. K. Becker und Karl Kritzmann. Daran schloß sich ein gemütlicher Familienabend, der sich durch einen fesselnden und humorvollen Vortrag von Dr. Günther Saalfeld (Berlin) über Das deutsche Volksrätsel außerordentlich anregend gestaltete. Nachdem Dr. Saalfeld dem hiesigen Verein als einem der ältesten für sein ersprießliches Wirken herzlichen Dank und besondere Anerkennung ausgesprochen, wandte er sich seinem Gegenstande zu. Er führte in liebenswürdigem Plauderton aus, wie das Rätsel bei allen Kulturvölkern eine gar wichtige Rolle gespielt habe. Dies komme nicht nur darin zum Ausdruck, daß es sich beim Rätselraten nach den Überlieferungen oft um sehr hohe Preise, ja manchmal um Leben und Tod handelte; das ergebe sich auch daraus, daß das Volksrätsel mit dem Volksliede mannigfache Zusammenhänge aufweise und wie dieses im tiefsten Volksleben seine Wurzel habe. Aller Völker Witz und Dichtergabe kommt im Volksrätsel zum Ausdruck. Wir sehen es bei den nordischen Völkern ebensowohl wie bei Türken, Arabern und Persern. Auch die Griechen, ja sogar die nüchternen Römer haben sich mit den Rätselsprüchen beschäftigt. Wir Deutsche aber

waren allen Völkern von jeher darin überlegen. Der Vortragende erläuterte dann an einer großen Anzahl von Beispielen in anschaulicher Weise das Wesen des deutschen Volksrätsels und die Umwandlungen, welche das Rätsel nach Form und Inhalt bei den verschiedenen deutschen Volksstämmen erlitten hat.

Hamburg. In der Hauptversammlung am 5. Dezember 1906 wurden zu Vorstandsmitgliedern wiedergewählt Herr F. W. Eitzen in Firma Eitzen & Co. als 1. Vorsitzender, Dr. Hauschild als Stellvertreter und 1. Schriftführer, Herr A. Türkheim als Schatzmeister. Das Amt des 2. Schriftführers übernahm Dr. Fredenhagen an Stelle des Herrn Honigsheim, der Hamburg verläßt und wegen seiner langjährigen Verdienste um den Zweigverein zum Ehrenmitgliede ernannt wurde. Die Mitgliederzahl hat sich um 35 gehoben. Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten sprach Dr. Hauschild über Volkstümliche Eindeutschung von Fremdwörtern. Er erörterte zunächst diesen Begriff, wie den der Umdeutschung und den der »Volksetymologie«. Letztere Bezeichnung könne nur als Notbehelf angesehen werden, treffe das Wesen der Sache nur wenig. Zum Schlusse trug der Redner einige eigne Erklärungen von Ausdrücken unserer Umgangssprache vor, wie »huttje bi puttje« oder »puttje puttje« und »etepetete (ötepetöte)«.

Karlsruhe. Der Zweigverein veranstaltete Mitte Dezember im großen Rathaussaale seinen diesjährigen Jugendschriften-Abend, wozu sich namentlich die Mütter zahlreich eingefunden hatten. Der Vorsitzende, Oberschulrat Dr. Waag, begrüßte die Versammlung unter Hinweis auf die Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins und dankte den Mitgliedern der hiesigen Hofbühne als den berufensten Pflegern der Sprachschönheit für ihre Bereitwilligkeit, dem Abend durch mustergültigen Vortrag geeigneter Stücke die besondere Weihe zu geben. Sodann mahnte Oberlehrer Fritz die Eltern, bei der Auswahl der Geschenkbücher für die Jugend nicht gleichgültig zu sein. Sie möchten ihren Kindern nur solche Bücher in die Hand geben, die ihnen in unausdringlicher Sprache und formvollendet den Sinn für das Wahre, das Gute und Schöne in Natur und Menschenleben erschließen. Die Vereinigung deutscher Prüfungsausschüsse habe zu diesem Zwecke ein Verzeichnis empfehlenswerter Jugendschriften aufgestellt. Mit der Mahnung, diese Bücher nicht nur zu kaufen, sondern sie im Familienkreise auch laut vorzulesen, schloß er seine beherzigenswerten, beifällig aufgenommenen Ausführungen.

Klagenfurt. Der von unserer Hauptleitung ausgegebenen Anregung, in den verschiedenen Zweigvereinen Vorträge über »Kaufmannsdeutsch« zu halten, kam der Zweigverein Klagenfurt am 5. November nach. Handelsschuldirektor Gustav Meyer gliederte die Mängel dieser Standessprache in Verstöße gegen die Richtigkeit, gegen die Schönheit und gegen die Reinheit der deutschen Sprache und belebte die Ausführungen durch zahlreiche Beispiele aus den preisgekrönten Schriften des Sprachvereins, aus den Büchern von Silbermann, Wustmann und anderen, sowie auch durch eigene Beobachtungen. Zu diesem Vortrag, der im großen Saal des Gasthofes zum Sandwirt stattfand, hatten sich auf besondere Einladungen zahlreiche Vertreter des Kaufmannstandes eingefunden, insbesondere war die jüngere Handelswelt in stattlicher Anzahl erschienen. In der folgenden Aussprache wurde mit Recht betont, daß der Mangel eines im Geiste der Sprachreinigung verfaßten Lehrbuches der Handelsfächer die Durchführung der so wünschenswerten Verbesserungen sehr erschwere. Diese Erkenntnis führte zu dem Wunsche, der Deutsche Sprachverein möge ein solches Lehrbuch entweder selbst herausgeben, oder dessen Abfassung und Ausgabe durch eine berufene Feder veranlassen. — Am 17. November war ein Vortragsabend im Museumssaale der Erinnerung an den Kärntner Dichter Friedrich Marx gewidmet, der im Sommer 1905 in Oberdrauburg als Oberst i. R. verschied. Herr Gawalowski, Skriptor an der Landesbibliothek in Graz und Vorstand des dortigen Deutschen Sprachvereins, entwarf das Lebensbild des als feinsinniger Lyriker geschätzten Dichters und brachte zahlreiche Proben aus seinen Werken. Daran schloß sich ein längeres Zusammensein der Mitglieder, bei welchem die Dichterin Fräulein Irene von Schellander aus Triest, dann Major a. D. v. Kiesewetter und Schriftsteller Karl Krobath Gedichte aus dem Nachlasse von Marx vortrugen.

Koblenz. Unser Zweigverein kann bereits auf ein 20jähriges Bestehen zurückblicken. Er feierte es am 20. November im Kasino durch einen Vortrag von Dr. Günther Saalfeld, der das deutsche Volksmärchen behandelte. Der Vortragende, von dem Vorsitzenden, Prof. Dr. Schuhmacher, als in Koblenz wohlbekannt eingeführt, besprach zunächst die Entstehung der Märchen und wies auf den Unterschied dieser Literaturgattung bei den einzelnen Völkern hin. Darauf erläuterte er die ganz besondere Eigenart des deutschen Märchens, nämlich das Gemütvolle, Seelische, das bei den übrigen Völkern weniger hervortrete. Zum Schlusse erzählte er selbst verschiedene Märchen, um zu zeigen, welcher Kern und Gedanke ihnen zugrunde liege. Der Besuch des Vortrags war gut, besonders waren die Damen zahlreich erschienen.

Köthen. Der Zweigverein hat sich auch im verflossenen Jahre in erfreulicher Weise weiter entwickelt. Die Mitgliederzahl ist auf mehr als 60 gestiegen. An Versammlungen sind im ganzen sieben abgehalten worden. Mitte Januar war der außerordentlich gut besuchte Mundarten-Abend; Lehrer Augustin las aus Brinckman vor, Lehrer Gärtner gab Erinnerungen aus seiner eigenen Jugend in Zerbster Mundart zum besten, Oberlehrer Dr. Gorges teilte Geschichten in Dessauer Mundart von Richter mit, Lehrer Hümmelgen trug Geschichten in Pfälzer Mundart und zugleich Mitteilungen aus der Geschichte der Pfälzer Kolonie bei Kleve vor, schließlich Prof. R. Streicher kleinere thüringische Schnurren von Sommer und Rabe. Im Februar legte Prof. Bensemann Schopenhauers Ansichten über Schriftsteller und Stil dar, wobei sich manche überraschende Übereinstimmung namentlich mit Wustmann ergab. Ende März hielt Seminarlehrer Schneider in einer gemeinschaftlichen Versammlung des Kaufmännischen und unsres Vereins einen mit vielem Beifalle aufgenommenen Vortrag über Kaufmannsdeutsch; es wurde zum Schlusse von der Versammlung folgende Erklärung angenommen: »Die hier versammelten Kaufleute erklären sich mit den Bestrebungen des Allg. D. Sprachvereins, soweit sie auf eine Verbesserung der Verkehrssprache gerichtet sind, einverstanden und erachten es als eine Pflicht des Kaufmannstandes, auch an seinem Teile auf Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit der Muttersprache zu halten.« Am 3. Mai und 25. Oktober sprach ebenfalls Herr Schneider, und zwar über die Aussprache des Neuhochdeutschen; wegen seines großen Umfanges war der Vortrag auf zwei Abende verteilt worden. Der Vortrag gab einen Auszug aus einer größeren Arbeit des Verfassers, die zu Ostern 1905 als Programmarbeit des hiesigen Seminars erschienen ist. Ende November sprach Oberlehrer Dr. Arndt über die deutschen Landsmannschaften und die deutsche Burschenschaftsbewegung nach den Freiheitskriegen und ihr Verhältnis zur Reinigung der deutschen Sprache; außerdem wurden noch Abschnitte aus Polle: »Wie denkt das Volk über die Sprache?« und aus Kluges neu erschienener Schrift: »Unser Deutsch« verlesen. Schließlich hielt am 18. Dezember Mittelschullehrer Feist einen sehr gedankenreichen Vortrag über Richard Wagners Sprache und ihre Eigentümlichkeiten. Der Besuch der Vortragsabende war im allgemeinen gut; besonders nahmen an den Versammlungen des letzten Winters zahlreiche Studierende vom hiesigen Polytechnikum teil, so daß mehrere Male unser Versammlungsraum kaum ausreichte.

London. Der zweite »Sprachabend«, den der Verein am 24. November im Holborn Viadukthotel abhielt, war besser besucht als sein Vorgänger, und so hofft denn der Vorstand, daß sich diese Neueinrichtung einbürgern wird. Zunächst handelte es sich um die Frage, ob der Verein Theatervorstellungen einrichten solle. Die Frage wurde in höchst anregender Weise erörtert, und man gelangte schließlich zu dem einmütigen Beschlusse, es zu tun. Der Gedanke war angeregt worden, deutsche Stücke ins Englische zu übersetzen und auf diese Weise eins der Hauptziele des Vereins, Verbreitung der Kenntnis deutschen Wesens unter den Briten, zu fördern. Diese Anregung fand jedoch wenig Anklang; es wurde allseitig betont, daß dieser Zweck weit besser durch Aufführung geeigneter Stücke in unserer Muttersprache erreicht werden könne, mit der sich eben die Engländer, die auf Bekanntschaft mit deutscher Sprache und Literatur Wert legten, vertraut machen müßten. Über das Wie? war man sich bald einig. Es wurde ein Ausschuß von Sachverständigen eingesetzt, der die Angelegenheit gründlich erörtern und ein Rundschreiben an die Vereinsgenossen erlassen soll. Der Vorsitzer bemerkte noch, wir dürften kein Mittel unversucht lassen, um dem stetigen Rückgang der Zahl deutschsprechender

und deutschlernender Engländer zu steuern. Schließlich wurden noch einige Schwierigkeiten in der deutschen Sprache unter lebhafter Beteiligung erörtert, und mit dem Gefühle, einen kräftigen Schritt vorwärts getan zu haben, ging die Versammlung auseinander.

Magdeburg. Unsere zweite Versammlung in diesem Winter fand am 4. Dezember statt. In ihr hielt von den in Aussicht genommenen Schillervorträgen den zweiten Prof. Dr. Philippson über »Schiller als Philosoph«. Er schilderte in klarer und fesselnder Weise die philosophische Entwicklung und Stellung des Dichters, wobei er öfter Gedichte zur Erläuterung heranzog. Im zweiten Teile der Sitzung wurde Bericht darüber erstattet, wie es mit den Fremdwörtern in den Anzeigen einer hiesigen Hauptzeitung bestellt ist. Im allgemeinen konnte Günstiges gesagt werden.

Mülheim a. Rhein. Am 20. November fand im Kasino die Hauptversammlung des Zweigvereins statt. Der Vorsitzende berichtete zunächst über eine Vorstandssitzung, die im Oktober stattgefunden hatte, worauf die Nachwahl eines Vorstandsmitgliedes und die Wahl zum Gesamtvorstande vollzogen wurde. Dann hielt der Schriftführer des Vereins, Rektor Bendel, einen Vortrag über Rechtsaltertümer in unserer Sprache, der sich in drei Teile gliederte: Rechtsaltertümer aus dem An- und Verkaufsrecht, dem Strafrecht und dem alten Gerichtswesen. Eine lebhafte und langwährende Besprechung, die sich an den Vortrag schloß, füllte den letzten Teil der Sitzung aus.

Reichenberg. Am 13. Dezember v. J. sprach Fachlehrer Franz Schütz vor einer zahlreichen Zuhörerschaft über »Die Mutter Goethes« (ein Charakterbild nach ihren Briefen). An der Hand gut gewählter Briefauszüge wußte er die Frohnatur der herrlichen Frau, ihre seelische Übereinstimmung mit dem Sohne, ihre schlichten Hausfrauentugenden und ihre wahrhaft deutsche Gesinnung trefflich zum Ausdrucke zu bringen. Als Grundlage dienten ihm die von Albert Köster herausgegebenen »Briefe der Frau Rat«, von denen er wünschte, daß sie ein Volksbuch werden möchten zu Nutz und Frommen deutschen Sinnes.

Schwerin. Unser Zweigverein widmete am 16. Dezember Heinrich Seidel, dem langjährigen Mitgliede des Sprachvereins (Berlin-Charlottenburg), einen Erinnerungsabend. Bei der Begrüßung der zahlreichen Gäste, die der festlich geschmückte Saal kaum faßte, deutete der Vorsitzende, Postbaurat Wohlbrück, an, daß keine Trauerfeier beabsichtigt sei. Die sonnige Heiterkeit, welche die Seidelschen Dichtungen auszeichnet, ließ denn auch die ernste Feierstimmung wiederholt bei Mitteilungen des Festredners oder plattdeutschen Vorträgen des Herrn Schöning in lauten Jubel umschlagen. Den Mittelpunkt der Feier bildete die Festrede. Baudirektor Hennemann schilderte seinen alten Freund als Menschen, Mecklenburger, Techniker, als Dichter und Schriftsteller, nicht nach einem flüchtigen Entwurf für den Festabend, sondern auf Grund einer schon vor Jahren begonnenen, bereits zu Lebzeiten des Dichters und mit seiner vollen Anerkennung in einem Rostocker Blatte veröffentlichten Arbeit, die mit großer Liebe vervollständigt und feinsinnig abgestimmt worden war. Dann wurden Seidelsche Lieder einzeln (»Zu Gast« und »Die Bachstelze«) oder von allen Teilnehmern gesungen und zuletzt noch mehrere seiner Gedichte vorgetragen.

Tolkemit. In der Versammlung am 14. Dezember hielt Lehrer Bönig einen fesselnden Vortrag über die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts.

Wiesbaden. Am 3. November hielt der Verein seinen nun schon zur ständigen Einrichtung gewordenen Abend für Mundarten ab. Der auf diesem Gebie tewohl bekannte Oberstleutnant Frh. zu Putlitz leitete die Vorträge durch dankenswerte Erläuterungen ein. Die diesjährige Wahl war auf das Sächsische und das Österreichisch-Bayerische gefallen; das heimatliche Nassauische schloß selbstverständlich wiederum die Reihe. Oberlehrer Höfer aus Frankfurt a. M. führte die »gemietlichen Sächser« in so unverfälschter Weise vor, als sei er selbst in »Bärne« geboren. Hofschauspieler Steffter, unvergleichlich im Spiele der Mienen wie im Tonfall des Bajuwaren, erzielte mit seiner »Grammelwurst« und dem Roseggerschen »Kohlenwagen« einen unbestrittenen Erfolg; auch bewährte er sich, von seiner Gattin auf dem Klavier begleitet, als feinsinniger Dolmetsch der eigenartigen gesprochenen Lieder von Th. Gerlach. Rudolf Dietz mit immer neuen nassauischen Schnurren brachte den heitersten Schluß. — Der Familienabend am 1. Dezember war zuvörderst dem Andenken Heinrich Seidels geweiht, dessen Leben und Werke Prof. Anacker in anziehendster Weise besprach. Hofschauspieler Flurl-Flury gab als herrliche Probe aus Seidels Werken: »Die Musik der armen Leute« und verdiente sich den herzlichen Dank des Vereins durch manche launige und ernste Zugabe aus dem reichen Schatze seiner Kunst. Musikalische Vorträge eines jungen hoffnungsvollen Künstlerkleeblattes und launige Brettlverse mehrten die Fröhlichkeit der Stimmung und trugen dazu bei, die Familienabende als willkommene Einrichtung immer fester einwurzeln zu lassen. — Die »Speisekarte« des Sprachvereins wird durch die Mitglieder eifrig verbreitet; sie kann aber nicht durchdringen, wenn noch immer die großen Weinhandlungen am Rhein und an der Mosel auf ihre Speisekarten, die sie den Gasthäusern im In- und Auslande, auch Fluß- und Seedampfern zugehen lassen, das Wort »Menu« als Überschrift setzen. Der Sprachverein Wiesbaden hat verschiedene große Firmen um Abhilfe gebeten und von der weltbekannten Schaumweinfabrik Henckell u. Ko., Mainz, die Antwort und den Beweis erhalten, daß sie künftig nur noch deutsche Speisenfolge und Tischkarte herstellen lassen und verbreiten wird.

Zwickau. Im Dezember hielt unser Verein mit dem Verein für Sächsische Volkskunde eine gemeinschaftliche, sehr gut besuchte Sitzung ab. Professor Hofmann sprach fesselnd über Volkstum und Volkskunde. Handelsschullehrer Calletsch schilderte Land und Leute seiner Heimat in einem sehr beifällig aufgenommenen Vortrag: Heimatklänge aus der Rheinpfalz. — Den für ihr Volkstum so wacker und erfolgreich kämpfenden Deutschen in Trebnitz in Böhmen wurden 10 Mk. zu ihrer Weihnachtsbescherung bewilligt. Glück auf!

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterschrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herren B. K. . . . , Berlin. Sie nehmen Anstoß an dem männlichen Geschlechte des Zeitungsnamens **»der Vorwärts«** und verlangen dafür das sächliche »das Vorwärts«, weil derartige Umstands-, auch Binde-, Verhältniswörter u. ä. mit der Erhebung zum Hauptworte immer sächliches Geschlecht annähmen. Ganz richtig; es heißt allgemein: »das Wenn und das Aber«, »hier gibts kein Rückwärts, sondern nur ein Vorwärts«, »das Ach und das Weh« usw. Aber sollte nicht in dem tatsächlich bestehenden männlichen Geschlechte des »Vorwärts« eine Mahnung enthalten sein zu genauerer Prüfung, ob hier nicht vielleicht mit gutem Grunde jene allgemeine Regel durchbrochen ist? Und in der Tat nehmen die Zeitungstitel eine andere Stellung ein. Es besteht doch ein großer Unterschied zwischen dem »Vorwärts», das der Führer seinen Truppen zuruft, und einer Zeitung mit Namen »Vorwärts«. Dort ist es der Ruf als solcher, der in hauptwörtlicher Anwendung erscheint, hier ist es ein Name, ein Titel oder wie man es sonst nennen mag. Dort steht nach herrschender Sprachregel das sächliche Geschlecht (Joh. Müller sagt auf dem Umschlage seines Weihnachtheftes: »dieser Sommer war ein inneres Vorwärts«), hier ist jene Regel nicht maßgebend, sondern wir haben uns umzusehen, wie derartige Wörter als Namen (Spitznamen usw.) behandelt werden. Und da ergibt sich, daß da, wo es sich um Personenbezeichnungen handelt, das männliche Geschlecht herrscht. Wir sagen zwar »das Lebewohl, das Grüßgott«, aber »der Störenfried, der Gottseibeiuns« (solche imperativischen u. ä. Formen stehen mit Ausrufen wie »Vorwärts« auf ganz gleicher Stufe). Es heißt zwar »das Oben und das Unten«, aber Rückert sagt: »Gott ist der Überall«. Den Vogel, der »das Kuckuck« ruft, nennen wir »den Kuckuck«. Auch leblose Dinge werden oft genug wie lebende Wesen angesehen; so ist »der Luginsland« häufige Bezeichnung von Türmen, »der Schauinsland« Name eines Schwarzwaldberges (wobei allerdings das Geschlecht von »Turm« und »Berg« sicher mitgewirkt hat) usw. Ein ähnliches Anrecht auf vermenschlichende Auffassung haben unserer Ansicht nach auch Zeitungen und Zeitschriften. Wie in Blüchers Ehrennamen »Marschall Vorwärts« wenigstens versteckt ein männliches »der Vorwärts« eingeschlossen liegt, so dürfen wir unbedenklich auch eine Zeitung als »den Vorwärts« bezeichnen. So gibt es auch eine Zeitschrift »der Überall« (vgl. o. die Stelle aus Rückert).

Auch die Witzblätter »der Kikeriki« und »der Kladderadatsch« sind hier zu nennen. Zwar liegt bei beiden die Sache etwas anders. Denn »der Kikeriki« heißt (wenigstens in der Kindersprache) schon der Hahn selbst; und das Wort »Kladderadatsch« gehört zu jener Gruppe schallnachahmender Wörter, die von vornherein männliches Geschlecht haben, wie »Matsch, Klatsch, Knack(s)« u. a. Aber eben ihre Verwendung zu Zeitungstiteln spricht für die oben vorgetragene Auffassung, die auch in dem Titelbilde des Kladderadatschs zum Ausdrucke kommt. Und so mag man sich auch den Vorwärts als den papiergewordenen gesinnungstüchtigen Genossen selber vorstellen. Daß es anderseits »das Daheim« heißt, erklärt sich ganz natürlich daraus, daß dieses Wort schon vor der Gründung des so benannten Blattes in sächlicher Form geläufig war (das Daheim = das Heim, mein Daheim usw.) und nun auch als Titel der neuen Zeitschrift eben jenes Geschlecht beibehielt. Das Titelbild von Richter zeigt uns ja in so ansprechender Weise unser trautes deutsches Daheim. Wir glauben also, daß das männliche Geschlecht des Vorwärts aus einem ganz gesunden Sprachempfinden hervorgegangen ist. Aber auch wenn hier eine Verirrung vorläge, müßten wir sie jetzt hinnehmen, weil sie doch schwerlich zu beseitigen wäre.

Herrn J. St. . . ., Berlin. In dem Satze auf Sp. 299 d. vor. Jahrg. »Unserer Zeitschrift **fehlt es** leider **an Raum, um** diesen schönen Aufruf ganz **wiederzugeben**« erscheint Ihnen das »um« überflüssig. Und gewiß kann es fehlen; und es muß fehlen, wenn man den Infinitiv allein von dem Hauptworte »Raum« abhängen läßt. Denn Hauptwörter haben als Ergänzung (außer Genitiven und präpositionalen Ausdrücken) den Infinitiv mit bloßem »zu« nach sich, z. B. »die Fähigkeit es zu begreifen, die Zeit etwas zu überlegen, die Gelegenheit einzugreifen« usw. Anders ist es aber, wenn das Hauptwort mit dem Zeitworte einen geschlossenen Begriff bildet. Nach einer solchen einheitlichen Redensart kann ebensowohl »um — zu« folgen wie das einfache »zu«. Denn das ursprünglich auf Absichtssätze beschränkte »um — zu« hat seinen Bereich auch auf Folgesätze ausgedehnt, und zwar nicht nur, wenn sie eine beabsichtigte, sondern auch wenn sie eine tatsächliche Folge enthalten. Besonders steht »um — zu« nach den Begriffen »genug« und »zu (sehr« usw.). Es muß heißen: »die Zeitschrift ist nicht umfangreich genug (zu wenig umfangreich), um . . wiederzugeben«. Und da die Wendung: »es fehlt ihr an Raum« damit gleichwertig ist, so kann auch hier »um — zu «folgen, und es muß folgen, wenn man den in der Wendung enthaltenen Begriff »genug« oder »zu« durch ein dem Infinitiv hinzugefügtes »können« noch besonders heraushebt, also: »es fehlt ihr an Raum, um . . wiedergeben zu können«. Wir verweisen Sie auf die gründlichen Ausführungen in Matthias' Sprachleben und Sprachschäden § 336 ff. Mit Unrecht tadelt Heintze in seinem Sprachhorte S. 612 einen Satz, der ganz mit dem von Ihnen beanstandeten übereinstimmt: es fehlte ihm an Entschlossenheit, um den Kampf zu wagen«; er meint, »zu wagen« ergänze nur den Begriff »Entschlossenheit«. Dabei übersieht er die Möglichkeit, den Infinitiv von der ganzen Redensart (= »er war zu unentschlossen«) abhängen zu lassen.

Herrn A. G. . . ., Erlangen. Zu »**Schubjack**« (Sp. 314 d. vor. Jahrg.) teilen Sie eine Deutung mit, die Sie als Student in Leipzig gehört haben. Danach sei es ein slawisches Wort, von schuba Pelz mit der Endung -jak gebildet, bedeute also eigentlich einen in einen Pelz gekleideten Mann. Weil sich nun die pelzgekleideten Leute aus dem slawisch redenden Norden und Osten, besonders die polnischen Juden in Leipzig, zumal auf der Messe, durch Schmutz, Habgier und nicht ganz einwandfreie Redlichkeit unbeliebt zu machen pflegten, habe das slawische schubjak (= Mann im Pelze) die Bedeutung eines Scheltwortes angenommen. Dies wäre eine Abänderung und, wie uns scheint, Verbesserung der schon a. a. O. angeführten Deutung aus dem Russischen, zugleich eine Erklärung des begrifflichen Wandels. Bestätigend können wir jetzt hinzufügen, daß schuba im Russischen (und wohl auch im Polnischen) Pelz bedeutet. Wenn nun von einem des Slawischen kundigen Leser auch das Vorhandensein eines slawischen schubjak = Mann im Pelze bestätigt werden könnte, so gewänne damit jene Deutung eine kräftige Stütze. Denn daß das Auftreten der bezeichneten Pelzträger zu der besonderen Bedeutungsentwicklung sehr wohl Anlaß gegeben haben kann, leuchtet ein. Und auch das wäre begreiflich, daß das Wort in seiner neuen Bedeutung gerade oder doch vorzugsweise von Leipzig, dem Treffpunkte so vieler Meßfremden aus allen Gegenden, seinen Weg weiter genommen hätte. Wer kann sichere Belege hierfür beibringen? — Jenes slawische schuba ist offenbar dasselbe Wort wie das deutsche »**Schaube**«, spätmittelhochdeutsch schûbe. Beide sind aber nicht indogermanisch, sondern entstammen in letzter Linie dem Arabischen, wo dschubba einen langen weiten Männerrock bedeutet. Dem Deutschen ist das Wort durch die romanischen Sprachen vermittelt, und zwar in doppelter Form; aus dem italienischen giubba entstand schûbe, Schaube, aus der italienischen Nebenform giuppa, franz. jupe (nebst jupon) das schon mittelhochdeutsche **Juppe, Joppe.** Das slawische schuba seinerseits wird aus Deutschland, der Hauptbezugsquelle slawischer Kultur, entlehnt sein. Sollte sich nun auch die vermutete Deutung von »Schubjack« bestätigen, so würde damit ein neuer, lehrreicher Beitrag zu der Art der deutsch-slawischen Kulturbeziehungen geliefert sein.

Herrn R. W. H.... Das Wort »**Otter**« (Fischotter) ist von Haus aus männlichen Geschlechts bis in das 17. Jahrhundert; erst da kommt das weibliche Geschlecht auf, das heute bedenklich um sich gegriffen hat, aber besser wieder zurückgedrängt würde. Denn es beruht nur auf einer Verwechslung mit dem völlig verschiedenen »die Otter« (Kreuzotter). Dieses mit Recht weibliche »Otter« ist aber nur eine mundartliche und zwar ostmitteldeutsche und durch Luthers Bibel verbreitete Form von »Natter« (niederdeutsch und niederländisch adder, schwäbisch âdr; der Verlust des anlautenden n ähnlich im rheinischen »Achen« für »Nachen«). So erwünscht die Bereicherung ist, welche die Schriftsprache und besonders die naturwissenschaftliche Fachsprache durch die Aufnahme der mundartlichen Form »Otter« neben »Natter« erfahren hat, so unliebsam ist die dadurch herbeigeführte Vermischung mit dem männlichen »Otter«; und man sollte wenigstens durch sorgfältige Scheidung der Geschlechter eine Schranke zwischen beiden »Ottern« errichten.

Herrn A. H. . . ., Marienburg. Gewiß macht auch der heutige Sprachgebrauch noch den Unterschied, daß »**kosten**« bedeutet: etwas durch den Geschmack prüfen, »**schmecken**« dagegen: etwas durch den Geschmack wahrnehmen. Das von Ihnen angeführte Beispiel aus Hollenwegers Evangelischem Religionsbuche: »der Speisemeister kostete, und schmeckte den Wein, der Wasser gewesen war« ist sehr lehrreich, aber durchaus nicht etwa gesucht. Man kann auch im täglichen Leben oft genug solche Zusammenstellungen wahrnehmen wie z. B. »ich habe das Wasser gekostet, aber kein Salz darin geschmeckt« u. dgl. Freilich läßt sich in nachlässiger Umgangssprache eine Ersetzung von »kosten« durch »schmecken« beobachten, z. B. »schmecke doch mal, ob es gut ist« oder »laß mich einmal schmecken«; aber sorgfältigere Rede wird hier »kosten« einsetzen. Umgekehrt wird in übertragenem Sinne, und gerade in gewählter Sprache, »kosten« gern für das unedlere »schmecken« verwandt, z. B. »das Glück der Liebe kosten, auskosten« u. dgl.

Herrn R. W. . . ., Tempelhof. Wir müssen bei unserer Jahrg. 1900, Sp. 116 geäußerten Ansicht über die Behandlung des **Geschlechts in fremdsprachigen Ortsbezeichnungen** bleiben. Wer genug Französisch kann, mag ja sagen: »die Place de la Concorde«; aber der Deutsche braucht ja das fremde Geschlecht nicht zu kennen, und so gut er im 13. Jahrhundert das französische la place in der Form »der platz« übernommen hat, so gut kann er auch heute noch von »dem Place de la Concorde« sprechen, auch wenn er hier die französische Wortform beibehält. Denn er spricht hier ja nicht Französisch, sondern Deutsch, und er ist berechtigt, einen fremden Ortsnamen, den er seiner deutschen Rede einzufügen hat, nach seinem deutschen Sprachempfinden zu behandeln. Sie fragen: »Mit welchem Rechte dürfen wir uns anmaßen, dem in der französischen Sprache weiblichen Worte place, wenn wir es in seiner ursprünglichen, französischen Form gebrauchen, ein anderes Geschlecht zu geben? Ich vermag es nicht einzusehen, daß ein guter Deutscher rücksichtslos gegen das Spracheigentum eines fremden Volkes vorgehen muß.« Darauf läßt sich erwidern: wir üben hier dasselbe Recht aus, das alle anderen Völker auch ausüben und das wir selber in der langen Zeit unserer Sprachgeschichte hundert-, ja tausendfach ausgeübt haben, nämlich das Recht, mit dem fremden Sprachgute nach dem Geiste und den Bedürfnissen der eigenen Sprache zu verfahren. Und da brauchen wir vor dem grammatischen Geschlechte auch bei Wahrung der fremden Wortform nicht haltzumachen. Sprechen wir deutsch, so dürfen wir unser deutsches Sprachgefühl

rücksichtslos zur Geltung bringen. Wäre es doch immer geschehen! Wir sind von jeher viel zu rücksichtsvoll gegen Fremdes gewesen. Die Rücksicht hat erst zu beginnen, wenn wir uns der fremden Sprache selber bedienen. Im übrigen verweisen wir auf die oben angeführte Stelle.

Herrn **E. N.** . . ., Eppingen. Der Satz des Pfälzer Boten: »Der Gesundheitszustand des Prinzen Karl **ist ein wenig günstiger**« enthält eine Zweideutigkeit, die ohne weiteren Zusammenhang schlechterdings nicht zu heben ist. Soll es heißen: etwas günstiger? oder wenig günstig? Nach der leidigen Gewohnheit, in schlichter Aussage das Eigenschaftswort mit dem unbestimmten Artikel zu versehen, fürchten wir, daß das zweite gemeint ist. Aber gerade wer auf gutes Deutsch bedacht ist und in edler Überschätzung solches auch bei anderen voraussetzt, der wird das Gegenteil herauslesen. Der Satz ist ein warnendes Beispiel für den Mißbrauch, der mit der Gestaltung der eigenschaftswörtlichen Aussage getrieben wird. Nur bei der Einordnung in eine Klasse ist jene Form berechtigt: »dieser Winkel ist ein stumpfer«.

Herrn **K. St.** . . ., Osnabrück. Es muß heißen: »er **braucht** nicht **zu** dienen«. Die im Osnabrückischen und sonst nicht seltene Weglassung des »zu« ist für die Schriftsprache nicht zu billigen; vgl. Jahrg. 1902, Sp. 330. Daß es aber »alte« Überlieferung ist, möchten wir bezweifeln. — Es muß ferner heißen: »unter **Bezugnahme auf**« (nicht: an); denn man nimmt nur auf etwas Bezug. — Es muß endlich heißen: »wir empfingen Ihr **ergebenes Gestriges**« (nicht: Gestrige). Denn nach den besitzanzeigenden Fürwörtern ist die starke Form anzuwenden und durchzuführen: »sein naher Verwandter, ihr angenehmes Äußeres«. Aber der Satz ist auch abgesehen davon nicht zu billigen. Häßlich ist die Weglassung des Wortes »Schreiben«, und sehr unhöflich, also das Gegenteil von dem, was beabsichtigt wird, ist es, den Brief des andern als einen »ergebenen« zu bezeichnen. So unterschreibt man sich selbst; dem anderen drückt man seine Verehrung oder Wertschätzung aus. Richtiger also: »wir empfingen Ihr geschätztes Schreiben von gestern.« Ja, oft ist auch diese Empfangsbestätigung in einem besonderen Satze gar nicht nötig, und man kann gleich sagen: »Auf Ihr . . . erwidern wir« o. ä.

Herrn **Sch** . . ., Siegburg. Andreas Hofer war Besitzer des Hofes und Wirtshauses am Sande im Passeiertale, des Sandhofes, und danach wurde er dann als »**Sandwirt**« bezeichnet, wie schon seine Vorfahren. Es ist in Tirol und weiterhin ganz gewöhnlich, die Wirte (und Wirtshäuser) nach der Örtlichkeit oder einer sonstigen Eigentümlichkeit zu benennen. So gibt es in dem eine halbe Stunde vom Sandhofe entfernten St. Martin einen Unterwirt, einen Oberwirt und einen Kreuzwirt usw. Ein Sandwirt ist auch in Klagenfurt. — Die rheinischen Ausdrücke »**poken**« und »**stronksen**«, deren Bedeutung Sie leider nicht mit angegeben haben, seien hiermit kundigen Lesern ans Herz gelegt. K. S.

Herrn **L.** . . ., Haynau. Bei der Feststellung der Texte für das **Sprachvereinsliederbuch** ist — wie auch im Vorwort angegeben — überall, wo es möglich war, auf die ursprüngliche Fassung zurückgegangen und alles ausgemerzt worden, was sich als Ergebnis eines willkürlichen ‚Zersingens‘ herausstellte. So ist auch bei dem Liede ‚Keinen Tropfen im Becher mehr‘ verfahren. Der Text in meiner Sammlung stimmt, auch in den beanstandeten Stellen, genau überein mit der Fassung, wie sie in Baumbachs ‚Liedern eines fahrenden Gesellen‘ (Leipzig, Liebeskind. 26. Tausend 1890) S. 15f. zu finden ist. Ganz dieselbe Fassung aber haben auch Schauenburgs Allg. Deutsches Kommersbuch (59.—62. Aufl. Neue Bearb.) S. 347, das Kommersbuch v. Max Friedländer (2. Aufl.) S. 117 — diese beiden nur mit einer ganz kleinen Veränderung im 1. Verse — und das Deutsche Kommersbuch von Karl Reisert (8. A. 1899) S. 206. Daß trotzdem überall anders gesungen wird, ist mir wohlbekannt, war aber bei der grundsätzlichen Stellung für die neue Sammlung nur ein Grund mehr dafür, dem Echten und Ursprünglichen, vom Dichter Gewollten zu seinem Rechte zu verhelfen. Maydorn.

Herrn **A. B.** . . ., Wiesbaden. Auch im Bedingungssatze kann der sogenannte **Konditional**, die Form mit »würde«, am Platze sein. In dem § 831 des Bürgerlichen Gesetzbuches liegt ein solcher, allerdings recht seltener und darum lehrreicher Fall vor. Die Stelle lautet: »Die Ersatzpflicht tritt nicht ein, wenn der Geschäftsherr . . . . . die im Verkehr erforderliche Sorgfalt beobachtet hat, oder wenn der Schaden auch bei Anwendung dieser Sorgfalt entstanden sein würde.« »Bei Anwendung dieser Sorgfalt«, d. h. doch, »wenn er diese Sorgfalt angewendet hätte«. Also ist der zweite Bedingungssatz in sich selbst wieder bedingt; er führt nichts Wirkliches ein wie der vorhergehende Satz, sondern eine Annahme; »auch wenn er diese Sorgfalt angewendet hätte, wäre — das ist anzunehmen — der Schaden entstanden«, oder »würde er entstanden sein«. Entsprechend stehen daher in dem abhängig gemachten Satze ebenfalls beide Ausdrucksformen frei; es kann gleichgut heißen: »wenn der Schaden (auch bei Anwendung dieser Sorgfalt) entstanden wäre«, oder »entstanden sein würde«.

Unstreitig hat der Konditional sogar den Vorzug der Deutlichkeit für den Fall, daß man von dem § in folgender Form Gebrauch macht: »A. wäre nicht ersatzpflichtig, wenn er die erforderliche Sorgfalt beobachtet hätte oder wenn der Schaden auch bei Anwendung dieser Sorgfalt entstanden sein würde«; denn: »wenn der Schaden entstanden wäre« könnte in diesem Zusammenhang auf einen wirklich vorgekommenen Fall statt auf einen bloß gedachten, nur angenommenen gedeutet werden.

Anders liegt die Sache in den Worten Isabellas aus Schillers Braut von Messina: »Wenn mein Schoß von einer Tochter sich entbinden würde, so würde sie die beiden Söhne . . ermorden«; ebenso in dem armseligen Texte zu Mozarts Zauberflöte: »Würd' ich mein Herz der Liebe weihn, so müßt' es dieser Jüngling sein«. Hier haben wir den offenbaren, bei unseren Meistern ganz selten vorkommenden Sprachfehler, dem wir in nachlässiger Rede oder vielmehr Schreibweise um so häufiger begegnen und den Sie mit vollem Recht verurteilen.

Herrn **H. R.** . . ., Saarbrücken. Das Wort **verlegen** hat in dem Satze: »ich will mich dazu bereit erklären, die Beträge für Sie zu verlegen« offenbar den Sinn von »auslegen«, »vertretungsweise bezahlen«. Es scheint in dieser Bedeutung nicht allgemein üblich zu sein; Hermann Paul wenigstens in seinem Wörterbuche kennt es nicht. Verwandt ist die Anwendung im buchhändlerischen Sinne: »ein Buch verlegen«, d. h. »die Kosten tragen«, um sie natürlich durch den Gewinn wieder zu decken. Früher war »verlegen« in diesem Sinne »Kosten tragen« nicht auf den buchhändlerischen »Verlag« beschränkt. Dieses Hauptwort ist noch heute auch außerhalb des Buchhandels stellenweise im Gebrauch. »Verläge« bedeutet dann also so viel wie »Auslagen«.

Herrn **A. R.** . . ., Grimma. **Lútherisch oder luthérisch?** Was von beiden richtig ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Die Betonung luthérisch ist fremden Ursprungs, vom lateinischen Worte luthéricus widersinnig auf das Deutsche übertragen, wohl unter dem Einflusse der häufigen Nachbarschaft von »evangélisch«, aber auch des Gegensatzes »kathólisch«. Wie unnatürlich dieser Tonfall bei dem deutschen Worte ist, wird man erst gewahr, wenn man ihn auf andere Wörter derselben Bildung anwendet, also z. B. malérisch, wie es gelegentlich im Scherze geschieht. Die zahlreichen gleichen Eigenschaftswörter verhalten sich ebenso, man denke nur an dichterisch, schöpferisch, bäu(e)risch, räuberisch, heuchlerisch, lügnerisch, rednerisch, erfinderisch, träumerisch, kriegerisch, schwärmerisch. So nennt das Deutsche Wörterbuch 6, 1358 lútherisch die »alte richtige Betonung« und belegt ihren Gebrauch durch Verse aus J. Ayrer und L. Sandrub für die alte Zeit, für die neueste aus Schillers Wallenstein, ferner durch die von Fleming und Logau, besonders aber von Lessing verwendeten Kürzungen (in luthrisch und luthersch), die natürlich nur mit der deutschen Aussprache vereinbar sind; die lateinische Betonungsweise bezeichnet das Wörterbuch ohne weitere Nachweise als in Norddeutschland ausgebildet. Sie ist an Wert etwa den ebenfalls nicht selten vorkommenden Fehlern Böcklin und Reuchlin zu vergleichen, Fehlern, die dem Zuge unserer Zeit ganz fern liegen, da wir uns sonst auf unserm Grund und Boden immer mehr gegen die einstige Obmacht des Lateins sträuben und beispielsweise die Wortformen »Liebe zu Christo«, »Glaube an Christum« kaum auf der Kanzel noch hören, die »Prima des Gymnasii« überhaupt nicht mehr dulden.

Daher klingt es unwahrscheinlich, was Sie gerüchtweise haben verlauten hören, daß eine hohe kirchliche Landesbehörde vor einiger Zeit zugunsten der Aussprache »luthérisch« eine Verfügung erlassen habe. Aber was an dem Gerüchte ist, haben wir nicht ermitteln können.

Herrn J. Sch...., Langen b. Darmstadt. Sie haben recht, **Heimatliebe und Fremdwörterei** geben ein wunderliches Paar; sie passen nicht zueinander und können auch nur durch einen Mangel an Klarheit zusammenkommen. So in dem Aufsatz »Heusenstamm« von Dr. A. Hammeran in den Frankfurter Nachrichten Nr. 284 vom 14. Oktober 1906, S. 5 und 6. Unklar ist schon der Satz: Wer nicht die Jugend auf der Heimatscholle verlebt hat, dem gehört sie (?) nicht. So wird nämlich ein Loblied auf das alte Frankfurt eingeleitet, das Frankfurt »vor seiner heutigen Opulenz, wie es einstmals war, organisch aus der Landschaft erwachsen, ökonomisch bescheiden, historisch ausgereift usw.«. Recht allgemein verständlich ist noch das folgende ausgedrückt: »ein Gewinn ist nur minutiöse Kenntnis des Individuums, die aus dem Studium des heimatlichen Bodens erwächst. Fremde werden niemals die Tradition begreifen«. Da die Leser des Blattes so gebildet sind, braucht man sich nicht weiter zu wundern, wenn ihnen an anderer Stelle mitgeteilt wird, daß in der Schweiz eine Leiche oben in einem Felsen des ersten Couloirs gefunden worden, aber die Identität noch nicht festgestellt worden sei.

Herrn G. H...., Wiesbaden. Es ist bezeichnend für die **Fremdwortliebe der Berichterstatter** unserer Zeitungen, daß bei dem kürzlich vorgekommenen Unfall im Zirkus Schumann fast alle reichsdeutschen Tagesblätter den Geschädigten Dompteur nannten. Nur ausländische deutsche Zeitungen, wie der »Berner Bund« und die »Züricher Blätter«, machten davon eine rühmliche Ausnahme. Wohl möglich übrigens ist es, daß auch in diesem Falle deutsche Titelsucht in bekannter Weise beteiligt ist; der »Tierbändiger« mag sich durch den fremden Titel in seinem Standesbewußtsein gehoben fühlen.

Geschäftlicher Teil.

Der Beitritt zum Allgemeinen Deutschen Sprachverein geschieht

1. durch Anmeldung als Mitglied bei dem Vorsitzenden eines Zweigvereins. Der Jahresbeitrag beträgt in der Regel 3 ℳ. Die Mitglieder erhalten kostenlos durch den Zweigverein zugesandt:

die Zeitschrift des Sprachvereins (zwölf Monatsnummern im Jahre), die Wissenschaftlichen Beihefte zur Zeitschrift (meist zwei im Jahre) und sonstige geeignete Veröffentlichungen des Vereins;

2. durch Anmeldung als unmittelbares Mitglied bei dem Schatzmeister des Vereins, Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold, Berlin W 30, Motzstraße 78. Der Jahresbeitrag beträgt 3 ℳ. Das unmittelbare Mitglied erhält die genannten Drucksachen durch den Schatzmeister kostenlos zugesandt.

Behörden, Körperschaften, Anstalten, Schulen, Vereine usw., welche die Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins fördern, dem Verein aber als Mitglieder nicht förmlich beitreten wollen, können die genannten Veröffentlichungen gegen den Jahresbeitrag von 3 ℳ. vom Schatzmeister unmittelbar beziehen.

Die Zeitschrift kann auch durch jede Buchhandlung und durch die Post bezogen werden.

Aufruf und Satzungen sowie Probenummern der Zeitschrift sind vom Schatzmeister Ferdinand Berggold unentgeltlich zu beziehen.

Zweigvereine, die neu gebildet worden sind, werden gebeten, sich beim Vorsitzenden, Geh. Oberbaurat Dr. Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117, anzumelden.

Die unmittelbaren Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

im In- und Auslande werden dringend gebeten, den

Beitrag für das Jahr 1907

an unsern Schatzmeister, Herrn Verlagsbuchhändler F. Berggold, Berlin W 30, Motzstraße 78, freundlichst **recht bald** einzahlen zu wollen, um diesem die mühselige Arbeit, nahezu 4000 Einzelbeiträge von 3 Mark einzuziehen, dadurch nach Möglichkeit zu erleichtern. O. Sarrazin, Vorsitzender.

Im vierten Vierteljahr 1906 sind eingegangen:

an erhöhten Jahresbeiträgen von 5 ℳ. und mehr:

je 10 ℳ. von Herrn G. Haeffner in Wiesbaden sowie den Herren Th. Collmann, C. Boos, G. Wolf in Bangkok und G. Schneider in Rosario de Santa Fé (für zwei Jahre);

6 ℳ. von Herrn Th. Heyse in St. Petersburg;

je 5 ℳ. von den Herren Prof. Justus Erhardt in Boston, Nikolai Grühn in Poltawa, General der Infanterie z. D. Exzellenz von Lettow in Groß-Reetz, G. Loewenthal in Moskau, G. Mühleisen in Bietigheim, Oberlehrer A. Rosenberg in Mohilew und Telegraphenbeamten Winterberg in Horta.

F. Berggold, Schatzmeister.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Heidestraße 55/57,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Verdeutschungsbüchern**... für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld in Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11,
für die **Sprachecken** an Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn, Lessingstraße 40.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Heidestr. 55/57. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

22. Jahrgang Nr. 2 — Februar 1907



Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 8 ℳ. jährlich bezogen werden.

Die 15. Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

findet in **Freiburg i. Br.** in der Pfingstwoche vom **20.—22. Mai d. J.** statt.

Wir laden die Zweigvereine und die unmittelbaren Mitglieder zu **reger Beteiligung** ein. Die Zweigvereine werden gebeten, dem unterzeichneten Vorsitzenden ihre Vertretung — soweit möglich, auch die Namen der Vertreter — **bis Mitte März d. J.** anzuzeigen, damit diejenigen Vereine, denen die Teilnahme an der Hauptversammlung nicht möglich sein sollte, sich aus der Zahl der angemeldeten Vertreter einen Bevollmächtigten auswählen können. Die Namen sollen in der Aprilnummer der Zeitschrift zugleich mit der Festordnung veröffentlicht werden.

Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Unser Deutsch.[1]

Unsere Sprache, unsere Gemein- und Schriftsprache so gut wie unsere Volkssprache — was ist sie? Nun, eine Kette von Wörtern, die jeder aneinander reiht, aufreiht auf den Faden des Gedankens, ohne sich sonderlich viel dabei zu denken. Auch die Sterne am Himmel sind immer da, waren immer da; zu Zeiten wohl erwecken sie ein ahnungsvolleres Staunen und fragendes Grübeln, doch nur dem Kundigen raunen sie ihr geheimnisvolles Lied zu von ewig waltenden Gesetzen, von Werden und Vergehen. Jeder Stern eine Welt für sich, so auch jedes Wort ein Gebild für sich. Die glatten, abgeschliffenen Kiesel, die der Knabe im Bache zum Spiele sammelt, geben dem Geologen Antwort auf tiefe Fragen; die Wörter, die das stammelnde Kind ahnungslos in ersten Versuchen vereint, sind dem Sprachforscher Gegenstand sinnender Betrachtung und Quellen reicher Erkenntnis. Die Einsicht in die Sprachgeschichte gibt erst die Ehrfurcht vor der Sprache. Erst wer das Gewordene als Werdendes erkennt, dem öffnet sich der Blick für seinen Wert und sein Wesen. Hilfsbereite Diener sind die Wörter einer Sprache jedem, der sie ruft; aber nur dem Sprachforscher, der ihnen ins Herz schaut, erschließen sie sich ganz. Da werden sie gesprächig und erzählen seltsame Geschichten und Geschicke: geheimnisvolle Geburt, weite Wanderungen, Kampf und Wunden, Wandlungen innen und außen, Tod und Wiedererstehen. Und mit Staunen vernimmt's der Lauschende, wenn ihm da ein schlichtes und einfaches Wesen, blühend in unverwelklicher Daseinskraft, ohne viel Aufhebens berichtet, daß es zweitausend Jahre und mehr auf seinen Schultern trage, daß es die ganze Welt durchwandert habe und überall heimisch sei. Muß es ihn nicht ergreifen, wenn auf seine Frage: Und woher du des Weges? Wo sind dir Eltern und Heimat? Wes Stammes rühmst du dich zu sein? ein anderes ihn bei der Hand faßt: »Komm, ich will dich führen!« und ihn rückwärts geleitet durch die Jahrhunderte in ein fernes, fernes Land? »Ich bin ein Heide«, sagt etwas bedrückt ein eisgraues Männlein, »und ich ein Christ«, ruft triumphierend ein anderes. »Meine Wiege stand unter Griechenlands lachendem Himmel«, spricht stolz ein Wort; und wieder ein anderes: »Ich wurde geboren, wo die Wogen der Nordsee branden«. »Mein Vater war ein lustiger Student in Jena«, lacht keck ein junger Fant, »und ich wurde groß unter Gaunern«, meint dreist ein Gesell mit listigem Gesicht. Und du? »Holländer.« Du? »Von den Schweizer Bergen.« Und du? »Ein Italiener« — »ein Franzose« — »ein Slawe« — »ein Bayer« — »ein Franke« — »ein Sachse« . . . . . Wo immer sich dem Verstehenden die Sprache eines Volkes offenbart, da spiegelt sie

[1] Unser Deutsch. Einführung in die Muttersprache. Vorträge und Aufsätze von Friedrich Kluge, Professor an der Universität Freiburg i. B. 1907. Verlag von Quelle u. Meyer in Leipzig. 8. 146 S. geb. 1,25 ℳ. (Wissenschaft und Bildung. Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens. Herausgegeben von Privatdozent Dr. Paul Herre. Nr. 1.) Der Aufsatz ist in der Hauptsache im engsten Anschlusse an dieses Buch verfaßt.

ihm dessen Leben und Geschichte wieder. Darin aber ist von der größten Bedeutung das Religiöse. Wie daher bei allen christlichen Kulturvölkern die Einführung des Christentums die nachhaltigste Umwälzung war, so mußte sie auch von stärkstem Einflusse auf die Gestaltung ihrer Sprache sein. So ist es auch beim deutschen Volke, bei ihm vielleicht mehr als anderswo, zumal seit den Tagen der Reformation. Die Weisheit der Bibel wurde zur Volksweisheit im Sprichwörterschatz: z. B. Unrecht Gut gedeihet nicht, Bleibe im Lande und nähre dich redlich, Hochmut kommt vor dem Fall, Gewalt geht vor Recht. Volkstümliche Worte und Wendungen (Kainszeichen, Sündenbock, Hiobspost, Samariterdienst, Ohne Gnade und Barmherzigkeit, Sein Herz ausschütten, Bis hierher und nicht weiter, Mit fremdem Kalbe pflügen, Wider den Strom schwimmen) haben den gleichen Ursprung. Der Grundstock des deutschen Wortschatzes freilich aus heidnischer Vorzeit ist bis heute geblieben, soweit darin das Allgemeinmenschliche, alles, was sich auf des Leibes Nahrung und Notdurft, auf Haus und Hof, Acker und Vieh, Wald und Flur bezieht, sein Wortbild findet; alles Sprachliche aber, dessen Inhalt heidnisch-religiös war, mußte schwinden. Nur in einzelnen Wörtern, wie Gott, Mensch, Hölle, haben altheidnische Religionsbegriffe einen christlichen Geist bekommen, da, wie noch heute in Afrika, so auch die christlichen Missionare in Deutschland in der ersten Zeit der Bekehrung für ihren Unterricht Halt an vorhandenen Vorstellungen suchen mußten. Aber sonst forderte die Neuheit der christlichen Anschauungen und Lehren eine so große Zahl neuer Wörter, daß die deutsche Sprache mit und seit der Verchristlichung des Volkes ihr Aussehen wesentlich veränderte; auch Klosterschule und Schulunterricht, die mit dem Christentum aufkamen, brachten solche, z. B. Schule, schreiben, Tinte. Die Ortsnamen bekamen christlichen Klang und Inhalt (Kirchheim, Münster, München = bei oder zu den Mönchen). Die Taufnamen, die in Geltung kamen, begründeten die heutige Doppelnamigkeit, während bei den heidnischen Germanen die Einnamigkeit mit ihren Anklängen an Kampf und Kraft die Regel war. So begegnen schon im 9. Jahrhundert Namen wie Petrus, Johannes, Paulus, und allmählich wurden die Vornamen aus der biblischen Geschichte und dem Leben der Heiligen fester Brauch. Und wie heute wieder für deutsche Vornamen gegen ausländische gekämpft wird, so erschien schon 1537 in Wittenberg als Begleiterscheinung beim Siegeszuge der deutschen Gemeinsprache ein lateinisch geschriebenes Buch, das die alten deutschen Namen wegen ihrer sinnvollen Bedeutung empfahl. Die Kirchensprache ist in ihrer Hauptmasse lateinischen Ursprunges, so in Wörtern wie Priester, predigen, verdammen, Pein, Altar, Münster, Kreuz, Mesner, die seit dem 8. Jahrhundert eingedrungen sind; doch da lange vor Chlodwigs Taufe die oberdeutschen Stämme an der Donau durch Sendboten der arianischen Goten, der im griechisch-oströmischen Reiche blühenden Sekte, Kunde vom Christentum erhielten, so finden sich auch griechisch-gotische Lehnwörter: Kirche, das älteste christliche Wort, das wir besitzen, ist κυριακόν oder das Haus des Herrn: Pfaffe, im Mittelalter die übliche Bezeichnung für jeden Geistlichen schlechthin, geht nicht auf pâpa zurück, das dem Bischof oder Papste zukam, sondern, wie das slawische Pope, auf das griech. παπάς (der Geistliche). Diese Worte sind schon im 5. und 6. Jahrh. in das Deutsche aufgenommen. Auch taufen, Engel, Teufel, sowie Christus in seiner mittelalterlichen Lautform Krist sind wahrscheinlich griechisch-gotische Lehnwörter. Noch in einer andern Beziehung zeigt sich der Einfluß des Christentums: es schuf die deutsche Poetik, indem es den Endreim brachte, der in den christlichen Hymnen des 4. und 5. Jahrh. die lateinische Dichtung zu beherrschen begann, mit dieser im 8. Jahrh. in die deutschen Klöster eindrang und nunmehr den altheimischen Stabreim verdrängte. So ist jedes Reimgedicht ein Zeuge des christlichen Einflusses in der Literatur, und wenn unsere tägliche Rede noch überlieferte Formen mit Anreim (Land und Leute, Freund und Feind) und mit Endreim (ohne Sang und Klang, Stein und und Bein, leben und weben) nebeneinander zeigt, so klingt darin der alte Streit zwischen Christentum und Heidentum nach. Trotz der Segnungen des Christentums bedeutete jedoch die gleichzeitig anhebende Herrschaft des Lateins in der Literatur für die Sprache eine Gefahr, der erst die Erhebung der neuen deutschen Schriftsprache und ihr Sieg über alle Mundarten ein Ende gemacht hat. In ihr fand Deutschland seine sprachliche Einigung. Zunächst schließt sich das schnell für die Reformation gewonnene Niederdeutschland an Luthers Rede an; seit 1600 ist das Plattdeutsche völlig aus dem Gottesdienste des Nordens verdrängt und verschwindet auch aus dem Schrifttum. Die plattdeutsche Bibel ist 1621 zum letztenmal gedruckt worden. Auch der Süden Deutschlands mit seinen besonderen Mundarten muß sich dem neuen Deutsch fügen. Wie groß aber der Unterschied war, ergibt sich z. B. daraus, daß Luthersche Wörter wie Lippe, beben, fühlen in Basel für ausländisch und unverständlich galten, so daß ein Baseler Buchdrucker es 1522 für nötig hielt, seinem Nachdrucke des Lutherschen Neuen Testamentes ein Wörterbuch vorauszuschicken, das Luthers Rede den oberrheinischen Lesern verständlich machen sollte.

So besteht eine Wechselwirkung zwischen der Kultur eines Volkes und seiner Sprache: die Sprache folgt dem Leben. Und so vielgestaltig dieses in seinem Neben- und Nacheinander ist, so reich ist auch der Wandel in jener. Zwar das Allgemeinmenschliche behält seine Gültigkeit, doch darüber hinaus entstehen neue Bedürfnisse, Begriffe, neue Formen und Weisen des Denkens, Fühlens, Tuns, zu deren Ausdruck die Sprache ihre Schöpferkraft entfaltet. Und umgekehrt verliert, was aus dem Leben schwindet, auch sein Dasein in der lebendigen Sprache. Unter den verschiedenen Kräften aber, die auf das Leben wirken, rufen die stärksten auch die entscheidenden Wandlungen hervor, und auch davon muß die Sprache wieder Zeugnis ablegen. Solange es noch keine deutsche Gemein- und Schriftsprache gab, herrschte die vielförmige Volkssprache. Aber der Wortschatz der Mundarten dient nur engeren örtlichen Zwecken, entsprechend den Lebens- und Berufsbedürfnissen der einzelnen Landschaft, und vertritt einen beschränkten Lebenskreis, die Schriftsprache dagegen umspannt ein weites Gebiet. Sie dient dem täglichen Bedarfe, befriedigt aber auch alle Forderungen, welche steigender Verkehr, Gewerbefleiß und Bildung, die verfeinerten Bedürfnisse, wie die geistigen Umwälzungen in Kunst, Wissenschaft und Literatur stellen. So bindet sie die verschiedenartigsten Bestandteile zu einer geistigen Einheit und gegewinnt einen unendlich reichen Wortvorrat in immer blühenderer Entfaltung mit der stets höher strebenden Entwicklung der Allgemeinkultur seit Beginn der Neuzeit. Doch darf man freilich den Umfang des mundartlichen Wortschatzes nicht zu niedrig einschätzen, und die gewöhnliche Angabe, der einfache Landmann verfüge im Durchschnitte über 200 bis 300 Wörter, ist geradezu ungerecht. Vielmehr besitzen die Mundarten einen ungeahnten Reichtum an Sprachstoff und bekunden darin die Fähigkeit, aufs feinste und schärfste abzutönen und zu unterscheiden, z. B. in Ansehung der Teile des Wagens und Pfluges, der zahllosen Begriffe in Ackerbau und Viehzucht. Wo gar örtlich beschränkte Gewerbe, wie Fischerei, Schiffahrt, Weberei, nebenher bestehen, da betätigt die Volkssprache die schönste Erfindungsgabe. Alle Standes- oder Berufssprachen, z. B. die Seemanns- und Weidmannssprache, beide

voll Reiz und Zauber, weil erwachsen aus der Poesie des Waldes und des Meeres, ferner die jugendfrische, urwüchsige Studentensprache, die Gaunersprache, die Geheimsprachen, sie alle haben der Schriftsprache Wortstoff geliefert, und wie in alter Zeit, schaffen noch heute alle Stände und Berufe an dem Wortbedarfe mit, den die Literatur nötig hat. Eine eindringendere geschichtliche Betrachtung der Sprache könnte den innigen Zusammenhang der Literatursprache mit dem wirklichen Volksleben nur immer mehr dartun. Der Wortschatz der Schriftsprache enthält nun nicht den Vorrat aller Mundarten. Wenn für einzelne Begriffe, wie z. B. Schmetterling, Maikäfer, Schaukel, aus den Mundarten Dutzende sinnverwandter Benennungen beizubringen sind, so tritt bei ihrem Wettbewerbe eine Auslese ein, oder die Schriftsprache verzichtet ganz und schafft sich neue Formen. Es gilt ein Gesetz des Angebotes. Je mehr Sinnverwandte die Mundarten für einen Begriff bieten, um so kleiner ist der landschaftliche Bereich des einzelnen und um so geringer seine Aussicht, sieghaft in der Schriftsprache durchzudringen. Das nur westfälische »Saterdag« konnte nicht mitkämpfen in dem Streite der Namen der Wochentage, während das norddeutsche »Sonnabend« und das süddeutsche »Samstag« noch heute Nebenbuhler sind. Auch von der Bedeutung der Städte und Landschaften für den Verkehr und besonders für die Literatur hängt die Hoffnung ihrer Mundart ab, für den Wortschatz der Schriftsprache Geltung zu gewinnen. Diese hat das Schweizerische darum mehr als irgend eine andere deutsche Mundart gefunden. Bis auf Haller kannte man nur »erstaunen«, er führte aus dem Schweizerdeutsch »staunen« ein, ebenso »entsprechen«; »tagen« findet durch Schillers Tell (»So laßt uns tagen nach dem alten Brauche«) ebendaher ans Joh. Müllers Geschichtswerke Eingang; »anstellig«, das derselbe Schiller gebraucht, war damals noch Schweizer Neuling, wie auch »geistvoll« und »kernhaft«, Wörter, denen die Schule Gottscheds entgegentrat; die gemeindeutschen wissenschaftlichen Wörter »Föhn, Gletscher, Firn« sind ebenfalls schweizerisch, und auch »Heimweh« und »anheimeln« haben erst durch Schriftsteller dieses Landes im vorigen Jahrhundert in der Gemeinsprache festen Fuß gefaßt. So ist demnach die Literatur ein mächtiger Helfer im Wettbewerbe der mundartlichen Wörter, muß es immer gewesen sein, wurde es aber mit stärkerer Kraft erst, seitdem die Buchdruckerkunst den geistigen und sprachlichen Austausch und Ausgleich aller Gaue förderte. Anderseits beseitigt oder beschränkt die Schriftsprache die in den Mundarten überwiegenden Wurzelwörter und schafft sich neue Wortwerte durch Ableitung und Zusammensetzung. Hierdurch formt sie den vorhandenen Stoff um und bildet ihn weiter, hier liegt ihre Stärke, hierin findet sie die nie versagenden Mittel, jeder Änderung, jedem Fortschritte der Kultur zu folgen. Demgegenüber verstummt die an sich begründete Klage, der heutigen Schriftsprache entschwinde immer mehr die sinnliche Kraft und Naturfarbe. Die Zahl der altererbten Wurzelwörter vermindert sich aber um so leichter, je zusammenhangsloser sie in dem ganzen Sprachbau dastehen. Ein klassisches Beispiel dafür sind die heute geltenden Bezeichnungen Schwieger-vater, -mutter, -sohn, -tochter. Luther sagt Schwäher, Schwieger, Eidam, Schnur, welche alten Erbworte noch heute landschaftlich weiterleben; die Schriftsprache drückt die vier verschiedenen Begriffe statt durch vier selbständige Wurzelwörter durch die Verbindung eines mit anderen vorhandenen Grundwörtern aus.

Was diese Darstellung im engsten Anschlusse an das eingangs erwähnte neue Buch von Friedrich Kluge bringt, ist nur ein winziger Bruchteil aus dem Reichtum, den es enthält. Diese Schrift ist eine höchst willkommene Ergänzung der übrigen des Verfassers, vorab seines Etymologischen Wörterbuches, »des Kluge«, der, ein stets hilfsbereiter Freund, wohl in der Bücherei keines ernsten Freundes deutscher Sprache fehlt. »Unser Deutsch« umfaßt zehn einzelne Aufsätze, zumeist vor weiteren Kreisen, insonderheit vor Mitgliedern und Freunden des A. D. Spr. gehaltene Vorträge: 1. Das Christentum und die deutsche Sprache. 2. Sprachreinheit und Sprachreinigung. 3. Die Grenzen der Sprachreinheit. 4. Die Entstehung unserer Schriftsprache. 5. Standes- und Berufssprachen. 6. Geheimsprachen. 7. Studentensprache. 8. Seemannssprache. 9. Weidmannssprache. 10. Ein Reichsamt für deutsche Sprachwissenschaft. Einzelne Aufsätze (3, 4, 10) sind bereits in den »Wiss. Beiheften zur Ztschr. des A. D. Spr.« abgedruckt, 7 ist eine Verkürzung von desselben Verf.s Schrift »Deutsche Studentensprache« (Straßburg i. E. 1895). Jeder Aufsatz ist für sich selbständig, und doch durchzieht das ganze Buch die auch im Titel schon angedeutete Einheit: Leben und Entwicklung der Sprache. Es ist eine vortreffliche Einführung in die Muttersprache für jedermann und zeigt nicht etwa nur den gelehrten Sprachforscher und Sprachdenker, der die geheimen Fährten seiner Wissenschaft zieht, sondern auch den fesselnden Plauderer, der aus der Fülle des Stoffes das Bedeutsame greift und vorführt, und verrät endlich den warmen Anwalt seiner geliebten Sprache. Es ist eine Lust, in dem Buche zu lesen und zu lernen, und der Wunsch, daß es die zahlreichsten Freunde finden möge, zielt sowohl auf den Vorteil der Leser, denen er Genuß und reichste Förderung verbürgt, wie auf den Nutzen der Muttersprache, für die er tieferes Verständnis und wärmere Hingabe erhofft. Es gibt ferner nicht nur ein Bild von dem Stande des Erreichten, sondern auch von dem, was noch fehlt an Einsicht in die deutsche Sprache und an Arbeit in ihrem Dienste, und so klingt es wohl nicht absichtslos mit dem 1901 im 20. Wiss. Beiheft erschienenen Aufsatze aus: Ein Reichsamt für deutsche Sprachwissenschaft. Die Forderungen, die hier erhoben und begründet werden, sind alt: Einrichtung einer Arbeitskörperschaft durch die Macht- und Geldmittel des Staates, die für die gesamten Aufgaben der deutschen Sprachforschung, namentlich soweit ihre Ausführung die Kräfte des einzelnen übersteigt, Mittel- und Sammelpunkt sein soll. Nicht an eine Akademie ist gedacht, die die Sprache meistert und ihr Gesetze vorschreibt. Wo praktisch auf die lebende Sprache eingewirkt werden soll — eine Pflicht übrigens, die erst in zweiter Linie steht —, da soll es mehr ein unmittelbares oder mittelbares Beraten sein. Die Grammatik der heutigen Schriftsprache harrt noch der Darstellung, die Erforschung der Mundarten, der Standes und Berufssprachen läßt viel zu tun übrig, eine Klage, die auch in den entsprechenden Aufsätzen bei Kluge wiederkehrt: manche andere Ziele winken noch. Wenn nun auch die Verwirklichung dieser Forderung noch in einiger Ferne liegen mag, so sind doch schon Anläufe vorhanden, und die Frage kann jedenfalls nicht wieder von der Tagesordnung schwinden. (Vgl. Ztschr. 1906, Nr. 2 Sp. 41.) Beobachten, Feststellen, Ordnen und Erklären der Tatsachen der heute lebendigen Schriftsprache: das sind die Grundbedingungen für die Sicherheit des Urteiles in sprachlichen Dingen. Eine einheitliche, umfassende Volkssprachenforschung würde auch alten, einheimischen Worten den Weg in die Schriftsprache erschließen zu deren Bereicherung und Verjüngung. Schon jetzt führt uns das Schrifttum der Gegenwart immer öfter auf das Meer und auf die deutschen Schiffe und schöpft immer tiefer aus der Seemannssprache. Gerade ihre Geschichte lehrt oft, wie gute alte Ausdrücke untergehen, und wie Ausländerei die heimische Rede gefährdet. **Der große Reiz, den heute See und Flotte ausüben, ist vielleicht die Wurzel, aus der die eigentliche deutsche Odyssee der Zukunft erblüht.**

Erst der genaue Einblick in die Tatsachen der lebenden Sprache und in ihr Werden gibt auch den rechten Standpunkt in der Fremdwortfrage. Und in dem Streite der Meinungen darüber kommt den beiden Aufsätzen »Spracheinheit und Sprachreinigung« und »Die Grenzen der Sprachreinheit« durch die Weite des Blickes eine hohe Bedeutung zu. Kulturentwicklung ist Veränderung des Volkszustandes, an der die ganze Gemeinschaft teilnimmt, und jede solche Wandlungsstufe findet ihren Spiegel in einer Sprachstufe. Wie nun der Mensch auf seine Mitmenschen angewiesen ist, so ein Volk auf das andere, und mit dem Austausche der Kulturgüter geht der sprachliche Hand in Hand. Jedes Zeitalter hat seine Fremdwörter, und von äußeren Einflüssen ist keine Sprache frei. Ja, ohne fremde Zutat wäre Sprachentwicklung unmöglich, und die deutsche Sprache, wenn auch mit reichem Vätererbe gesegnet, verdankt doch die Biegsamkeit ihres Satzbaues und die Vielseitigkeit ihres Wortschatzes zum großen Teile solchen Einwirkungen von außen her, vorab dem Lateinischen. Deutschlands Lage im Herzen Europas erleichtert noch besonders solche Einflüsse der Nachbarvölker. Aber mit unverwüstlicher Kraft hat die deutsche Sprache das Fremde in sich verarbeitet. Eine Geschichte der Fremdwörter alter und neuer Zeit würde wohl modische Verirrungen darstellen und begreifen lehren, aber ebenso die Bildsamkeit und Gestaltungskraft der deutschen Sprache im glänzendsten Lichte zeigen. Die Geschichte, die jedes Fremdwort so gut wie das Heimwort hat, gibt die tröstliche Gewißheit, daß in dem Ringen des fremden Sprachgutes mit dem einheimischen dieses fast immer siegt.

Anfangs empfehlen modische Liebhabereien einen Eindringling, er wird eine Weile gern gesehen, dann noch eine Zeitlang geduldet und schließlich wieder verdrängt, nachdem man ihm abgelernt hat, was er wollte und konnte. Korrespondenz ist der Vorläufer von Briefwechsel, Gesichtspunkt folgt dem point de vue, dem point d'honneur der Ehrenpunkt, dem Offensiv- und Defensivbündnis das Schutz- und Trutzbündnis und der Dreibund der Tripleallianee. Oft verdanken wir einem einzelnen Fremdlinge nachweisbar eine ganze Gruppe deutscher Wortgebilde (saeculum — Jahr-hundert, -zehnt, -tausend). Manches Fremdwort, das lange unausrottbar schien, ist schließlich verschollen. Lehrreich ist dafür die Geschichte des auf einen Sprachreiniger zurückgehenden Wortes »Fräulein« für Demoiselle oder Mamsell; »verhängnisvoll« für fatal ist erst 100 Jahre alt. Nur unter fest bestimmten Gesetzen haben Fremdwörter ein langes Leben; wenn sie der Mode trotz fremdem Gepräge ihren Eingang verdanken, sind sie kurzlebig. In der Sprache selbst wirkt ein »puristischer« Zug, der schließlich das ihrem Gefühle Widerstrebende wieder ausscheidet. Die deutsche Sprache gestattet Einbürgerung von Fremdwörtern nur, wenn sie in Laut und Bildung ihre Farbe ablegen; je mehr sie sich deutschem Sprachgewande anpassen, um so leichter fassen sie Wurzel: was aber heimischem Sprachgeiste widerstreitet, hat kurzes Leben und verfällt der Wortübersetzung. In der Geschichte der deutschen Sprache finden die Verteidiger der Fremdwörter und die Gegner der sprachreinigenden Bewegung ihre Widerlegung, diese Tätigkeit selbst ihre Beglaubigung. Die Lobredner des Fremdwortes unterscheiden meistens nicht zwischen Sprachreinigung schlechthin und »übereifriger« Sprachreinigung, zwischen »Lehnwörtern« und Modewörtern.

Das Lehnwort, das sich dem heimischen Sprachbau völlig einfügt und anpaßt, stellt Bereicherung dar, das Modewort nicht. Fremdwörter dringen, wie gesagt, in alle lebenden Sprachen ein; aber für Deutschland ist wegen seiner Lage die Möglichkeit massenhafterer Aufnahme leichter und damit die Gefahr größer. Wenn ferner gerade auf der gegenwärtigen Zeitstufe die plötzliche rasche Wandlung aller Lebensbedingungen und der unermeßlich lebhaftere Verkehr die Berührungen mit den fremden Völkern noch viel mehr gesteigert haben: da ist es kein Wunder, wenn der Sprache des Zudranges zuviel wird und sie in der Entfaltung ihrer angleichenden und ausscheidenden Eigenkraft aus sich heraus nicht gleichen Schritt halten kann. Da treten ihr die bewußten Sprachreiniger und berufenen Sprachwarte mit Recht zur Seite. Sie sind nur die Verkörperung des in der Sprache selbst lebenden Willens. Die Sprachgeschichte aber rechtfertigt sie eben.

Mag auch das bewußte Sprachschaffen und Wortsuchen leicht irren, mögen manche Wortgebilde der Sprachreiniger nicht lebensfähig sein — hier gilt ebenfalls das Gesetz, daß eine Neubildung um so leichter durchdringt, je näher sie anderen, schon vorhandenen Sprachbildern steht — auch die besten Schriftsteller finden viel neue Wortklänge, die wirkungslos verhallen, obwohl man doch gerade ihren bewußten oder unbewußten Wortschöpfungen am meisten Aussicht auf durchschlagenden Erfolg verbürgen möchte. Ja, man kann heute vielleicht mehr erfolgreiche Ersatzbildungen auf die sprachreinigenden Sprachfreunde und -forscher zurückführen, als auf die deutschen Klassiker. Feingefühl für Takt, Zartgefühl für Delikatesse, Beweggrund für Motiv, Zerrbild für Karikatur, Flugschrift (Schmähschrift) für Pamphlet sind solche Neuwörter, und sie gehen auf Campe zurück. Gegen Jetztzeit eiferte noch 1846 W. Grimm, und doch ist es heute fest und hat neue Blüten (Früh-, Spätzeit) getrieben. Nur dann könnte man etwa das Einströmen der Fremdwörter als berechtigt anerkennen, wenn man die Gewähr hätte, daß alle diejenigen, welche das hemmende Schütt hochziehen, von sprachwissenschaftlicher Einsicht und ernstem Zwange geleitet würden, statt von Nachahmungssucht, Hast, Bequemlichkeit verführt zu werden. So aber drängt gerade diese Einsicht die Sprachreiniger auf den Plan, um der bedrohten Sprache Anwalt und Beistand zu sein. Die Sprachreinheit hat nämlich gar keine Grenzen. Das tritt um so deutlicher hervor, je weiter wir in der deutschen Sprachgeschichte zurückgehen. Für zahllose Fremdwörter, die heute ein eiserner Bestand der Rede geworden sind, zeigt das Altdeutsche und Mundartliche die glücklichsten Eigenworte. Wortübersetzungen haben immer dem Fremdwörterunwesen Abbruch getan, aber sie verfuhren nicht zimperlich, sie faßten öfter den Inhalt als die Form. Noch aber zeigen die deutschen Berufssprachen die größte technische Genauigkeit und eine unerschöpfliche Gestaltungskraft zur Bezeichnung der feinsten Unterschiede.

Das ist unter vielem anderen aus Kluges Buch zu lernen. Es sei daher auch den Verteidigern der Fremdwörter empfohlen. Wenn aber die Sprachgesellschaften nichts täten, als das sprachliche Gewissen immer wieder aufrütteln und wachhalten, so wäre das schon des Daseins Grund genug. Ja, sie sind geschichtliche Notwendigkeit und haben die Bedeutung des hemmenden und regelnden Gegengewichtes. Es ist auch natürlich, daß sie den lebhaftesten Widerspruch entfachen; denn wo man reitet, da staubt es. Und schließlich ist die Wahrheit eine Feuerblume, sie wächst gern auf dem heißen Grunde ehrlichen, feurigen Streites.

»Unser Deutsch« verdient auch einen Platz in den Büchereien der Oberklassen der höheren Lehranstalten.

Wattenscheid. Karl Gomolinsky.

Deutsche Hundenamen.

Deutsche Namen — auch für die Tiere! Daß diese Mahnung für die Sportleute der Rennbahn nicht überflüssig ist, weiß jedermann. Aber hier wird nicht eher Wandel geschafft werden, als

bis für die Engländerei in der Sportwelt überhaupt das Ende kommt. Ich schenke übrigens meine Teilnahme weniger den Pferde- als den Hundenamen. Ob aber ein Bedürfnis besteht, sich um Hundenamen zu kümmern? Auch ohne Rücksicht auf die mit dem Ausland liebäugelnden Hundezucht-Vereine möchte ein Münchener wenigstens die Frage wohl bejahen; denn ich bezweifle, ob in einer Stadt Deutschlands so viele Hunde umherlaufen wie in München. Und all diese Hunde müssen doch Namen haben. Aber nicht sehr oft kann man einen erlauschen. Indes habe ich das Gefühl, daß man auch bei der Taufe der Hunde ausländische Paten verwendet, nicht etwa nur weil der Hund einer fremden Rasse angehört, sondern weil es in manchen Kreisen doch recht bäurisch und unfein scheint, seinen Hund etwa Wacker zu nennen, wie mein kleiner Begleiter heißt. Eine Dame, die in ihrem Boudoir Toilette macht, kann auf der Promenade ihrem Hündchen wohl nur mit Ami oder Joli rufen. Und Kleinpaul bestärkt mich in meiner Ansicht, wenn er sich im Vorwort zu seiner Schrift »Wie heißt der Hund?«[1]) also äußert: »Die leidige Ausländerei, das Franzentum, die Anglomanie tritt in den deutschen Hundenamen vielleicht krasser hervor als in gewöhnlichen Fremdworten.«

Schon lange wollte ich deutsche Hundenamen wenigstens aus Büchern sammeln, aber ich fand keine Schrift, die ein Verzeichnis von Hundenamen enthält, bis ich endlich durch die eifrigen Bemühungen des Herrn Kommerzienrats Pohl in München auf das obengenannte Büchlein Rudolf Kleinpauls aufmerksam gemacht wurde. Außerdem wies mich der Schriftleiter unserer Zeitschrift auf die im Jahrgang 1901 Sp. 297 veröffentlichte Anzeige der »Mitteilungen des Collie-Clubs« hin und stellte mir das Heft zur Verfügung.

Kleinpauls Schrift bietet sehr viel Anziehendes. Sie erläutert die Namen der Hunderassen, erklärt die Herkunft[2]) und Geschichte verschiedener Hundenamen, gibt die Länder und Provinzen an, wo einzelne Namen heimisch oder sonst verbreitet sind, verzeichnet die Namen der Hunde berühmter Männer, sowie Hundenamen, die aus der Literatur bekannt sind[3]), u. dgl.

In den Mitteilungen des Collie-Clubs tritt Emil Schulten für die deutsche Benennung der Hunde ein, zieht aber den Kreis der nach seiner Meinung in Betracht kommenden Namen außerordentlich weit. So hochtönende Namen wie Graf Isolan, Pappenheim, Nika von Elberfeld u. a. kommen nur für den vornehmen Hundesport in Betracht. Als allgemein brauchbar erweisen sich jedoch meiner Ansicht nach alte deutsche Namen besonders der Götter und Helden, ferner Tiernamen (Luchs, Fuchs, Wolf) und freie Bildungen (Wildfang, Rotfuchs). Aber auch von diesen an sich brauchbaren Namen möchte ich alle jene ausscheiden, die nicht bequeme Rufnamen sind. So scheinen mir zwar Azzo, Ansa und Arhild geeignet, aber nicht Amelberga oder Goldelse. Für den gewöhnlichen Gebrauch werden stets ein- und zweisilbige Namen vorzuziehen sein und zwar außer den alten deutschen solche, die das Aussehen des Hundes bezeichnen oder auf seine wenigstens wünschenswerten Eigenschaften deuten. Ich habe mir aus Kleinpauls Verzeichnis folgende zusammengestellt: Hela, Herta, Wodan, Bergmann, Erdmann, Feldmann, Waldmann, Pirschmann, Hüter, Wächter, Wachmann, Jäger, Greif, Faßan, Packan, Brandl, Bruno, Mohr, Dächsel (Teckel), Luchs, Schnauzl (nd. Snute), Spitz, Stutz und Stutzl, Schrupp, Blitz, Droll und Troll, Lustig, Munter, Wacker, Flink, Fix, Schnell, Hurtig, Purzel, Quick, Spatz, Maus und Mäusle, Schnipp, Putzi, Schalk. Können Vereinsgenossen dieses Verzeichnis kurzer und bezeichnender deutscher Hundenamen noch ergänzen?

München. August Brunner.

1) Leipzig, Verlag von H. Schmidt u. C. Günther 1899.

2) Daß Bello von bellen herzuleiten sei und man bei dem Namen erst später an das italienische bello gedacht habe, scheint mir doch recht zweifelhaft. — Von den Namen »Strom«, »Rhein«, »Donau« und »Wie du« handelt auch die Zeitschrift für deutsche Wortforschung von F. Kluge im 1. Heft des 7. Bandes (1905). Auch auf diesen Aufsatz machte mich Prof. Streicher aufmerksam.

3) Vermißt habe ich Kapparos, den Namen eines Hundes (ich glaube eines Tempelhundes), der bei Plutarch vorkommt.

Mitteilungen.

Vom Machtbereich der deutschen Sprache. Von der neu entfachten Glut des baltischen Deutschtums legt ein beredtes Zeugnis ab ein Gedicht von Christoph Mickwitz »Die Muttersprache«, das künftig einmal unverkürzt in »Deutscher Sprache Ehrenkranz« aufgenommen werden muß. Nachdem die Balten im Jahre 1905 die Freiheit der deutschen Unterrichtssprache zurückerhalten hatten, (vgl. Zeitschrift 1905 Sp. 241), wurde auch ein »Estländischer Deutscher Schulverein« begründet. Er hat seinen rühmlichen Anteil an der Erneuerung des deutschen Lebens im Baltenlande, indem er selbst mehrere Knaben- und Mädchenschulen ins Leben rief. Daß inzwischen auch die Ritterschaft ihre Ritter- und Domschule zu Reval wieder eröffnet hat, ist in der Zeitschrift (1906 Sp. 302) berichtet worden. Nach alledem ist es begreiflich, daß der Verein nun sein erstes Stiftungsfest in gehobener Stimmung begangen hat. Für diesen Jahrestag war das Gedicht bestimmt und hat bei der Feier als Festspruch gedient. Wir wollen davon unseren Lesern wenigstens einige Strophen bekannt machen:

. . . .

Der Muttersprache heil'ge Schöne
Hebt wieder frei ihr stolzes Haupt,
Daß frisch das Diadem sie kröne,
In böser Zeit ihr schnöd' geraubt.
Nicht mehr am heimatlichen Herde
Ein Fremdling nur, verfemt, verbannt,
Trägt sie mit jauchzender Gebärde
Aufs neu ihr königlich Gewand.

. . . .

Wir wissen, was wir an dir haben,
Du machst uns stolz, du machst uns reich.
Dir kommt an seltnen Wundergaben,
O Muttersprache, keine gleich.
In edlen Formen voller Klarheit,
Wie Silbererz, so hell und rein,
Bewahrst du uns das Gold der Wahrheit
Mit seinem lautern Flammenschein.

. . . .

Nun sind die Ketten dir gefallen,
Und jubelnd jauchzen wir dir zu:
Ein Geist lebt mächtig in uns allen,
Und diesen Geist entzündest du.
Nicht scheiden fremd sich hoch und nieder,
Nicht trennt die Schranke arm und reich,
Wir singen einer Sprache Lieder
Und sind in einem Geiste gleich.

Ein Jahr ist's, seit die Fesseln fielen,
Ein Jahr ist's, seit wir neu geeint
Zustreben heller Zukunft Zielen,
Wo uns der Hoffnung Sonne scheint.
So feiert heut in unsern Landen,
Seit frei dein Wort sich hören läßt,
O Muttersprache, — neu erstanden
Der deutsche Geist sein Osterfest.

. . . .

— **Ein Vorläufer.** In einem Aufsatze der Pfälzer Geschichtsblätter (Nr. 4 u. 5, April u. Mai 1906), »Das Weistum von Mölschbach und Alhardus Mollerus«, lernen wir wieder einen jener Verfechter der Sprachreinheit aus den trübsten Zeiten deutscher Fremdländerei kennen. *Alhard Moller*, seit 1662 geschworner kaiserlicher Notar beim Reichskammergericht in Speyer, ein Niederdeutscher, der in Bremen lebte, war der Verfasser mehrerer merkwürdigen Schriften. Im Jahre 1655 gab er eine Art Briefsteller heraus, einen »Lust-Garten Vieler mit anmuhtiger Wort-Zierlichkeit und edlen Redarten jetzt beliebten Styli nach eingekleideten Sendschreiben«. Dann folgte ein Tyrocinium poeseos teutonicae und später noch zwei Ausgaben des genannten Briefstellers, die dritte 1663 unter dem Titel: »Alhardi Molleri Viridarii epistolici weitere Fortsetzung oder Praxeos epistolicae Erster und ander Teil. Eine kurtze jedoch grundrichtige Anleit- und Unterweisung. Welch Lehrsatzmäßigen Begriffs mancher Art Lieb- und Leßwürdige Sendschreiben zufolge jetzt üblichem Stylo, so wohl studierenden als Hoff- und Bürgerlichen Personen der Gebühr förmlich und zierlich abzufassen beneben verschiedenen Quittungen, Supplicen, Contracten, Instrumenten, Obligationen, Vollmachten, Testamenten und dergl. Der studierenden Jugend und angehenden Schreibern zu gewierigern Ufnahmen verfertigt.« Das Werkchen ist verlegt in Wolffenbüttel bei Christian Gerlach und Simon Beckenstein, 1663. Druckts: Johann Bismarck.

Hier wird auch das Bestreben nach Sprachreinheit ausdrücklich in der Widmung hervorgehoben, wo es heißt: »Was die jetzt angezogene deutsche Haupt- und Heldensprach betrifft, ist aus der alt und jetzt üblichen Red-Art ohnschwer zu ermessen, wie herrlich dieselbe und zwar vermittelst groß angewandten Fleißes von aller Rauchigkeit gesaubert und naturähnlicher vorgestellt worden, also daß dieselbe dasjenige, was sie an und vor sich selbst kenndt und verständlich genug zu Tag legen kann, von fremder Sprach zu erbitten ohnnötig habe, allein die Lust als ein Kind des Wechsels und die Begierde, als eine Tochter der Neulichkeit beherrschet so gar die Gemüther der Weltbelobten Deutschen, daß sie auch deren Geschäfte und Obliegenheiten weder schrifft- noch mündlich ohne außländische Wortmischung nunmehr ausüben und verhandeln wollen.«

Da diese *Praxis epistolica* auch für gerichtliche Zwecke bestimmt war, so möchte sich wohl eine Prüfung der Schrift für das im Werke befindliche große Wörterbuch der deutschen Rechtssprache empfehlen. Sie und der Name des Kaiserlichen Notars sind hundert Jahre später noch einmal von einem Urkundenfälscher im Elsaß benutzt worden, dessen Tätigkeit erst im Anfang des vorigen Jahrhunderts entlarvt, aber noch nicht einmal endgültig unwirksam gemacht worden ist; denn in dem oben genannten Aufsatz wiederholt Justizrat Rosenberger in Zweibrücken den Nachweis dieser Fälschung, und unter vielen anderen Gründen hat sich der falsche Moller durch die abgeschriebene Sprachreinheit verraten.

— **Amtliche Sprachreinheit.** Am 15. Dezember 1906 hat die Königliche Generaldirektion der *Sächsischen Staatsbahnen* in ihrem Amtsblatte Nr. 62 (700) eine Verordnung erlassen, in welcher sie den ihr untergeordneten Dienststellen vorschreibt, in Zukunft im schriftlichen Verkehre die folgenden 38 vornehmlich technischen Fremdwörter durch deutsche zu ersetzen:

Areal = Land, Flächeninhalt eines Grundstücks.
Baudisposition = Arbeitseinteilung, Bauplan.
Baumaterialien = Baustoffe.
Desinfektion = Entseuchung, Beseitigung von Ansteckungsstoffen.
Detail = Einzelheit, Teilstück.
Expropriation = Enteignung.
Fixpunkt = Festpunkt.
Fundierung = Gründung.
Garantie = Gewähr, Haftung.
Gradientenzeiger = Neigungszeiger.
graphisch = bildlich.
horizontal = wagerecht.
justieren = berichtigen, richten.
Kaution = Haftsumme, Sicherheit.
komprimieren = zusammendrücken, verdichten.
Konventionalstrafe = Vertragsstrafe, Verzugsstrafe.
Kurve = Bogen, Krümmung.
Markierstein = Merkzeichen.
normalspurig = vollspurig.
Offerte = Angebot.
Parzelle = Flurstück.
Präsenzliste = Anwesenheitsliste.
Protokoll = Niederschrift.
Radius = Halbmesser.
Regulierung = Regelung, Berichtigung.
Servitut = Dienstbarkeit.
Spatien = Zwischenräume.
Taxator = Schätzer.
Termin = Zeitpunkt, Verhandlungstag.
Terrain = Gelände.
Transport = Beförderung, Förderung.
Trasse = Linienführung.
Ventilator = Lüftungsvorrichtung, Lüfter.
vertikal = senkrecht, lotrecht.
Viadukt = Überbrückung.
Waggon = Wagen.
Zentrifugalkraft = Fliehkraft, Schwungkraft.
Zirkulation = Umlauf.

Von diesen Ersatzwörtern decken sich 24 vollständig mit den in einem kleinen Aufsatze der Mainummer vom Jahre 1906 Sp. 143 f. mitgeteilten. Bei 12 sind wertvolle Ergänzungen hinzugefügt, und nur 2 Worte sind anders verdeutscht.

Hier ist also ein weiterer, erfreulicher Erfolg unserer Vereinsbestrebungen zu verzeichnen. Schon am 6. Mai 1905 haben die sächsischen Staatsbahnen, wie in unserer Zeitschrift 1905 Sp. 185 ff. erwähnt, in ihrem Amtsblatte Nr. 24 (229) den Ersatz von 59 Fremdwörtern durch deutsche verfügt. So macht eine mit sehr großen Befugnissen ausgestattete Behörde, in erfreulichster Erkenntnis der Zeitströmung, ihren mächtigen Einfluß auf dem Gebiete der Sprachreinigung planmäßig geltend. Deshalb könnte es auf den ersten Blick befremdlich erscheinen, wenn in dem Erlaß eine gewisse Einschränkung enthalten ist. Es heißt nämlich im Schlußsatze:

> Soweit aber die angeführten Fremdwörter in Gesetzen, Tarifen oder sonstigen, nicht von der Sächsischen Staatseisenbahnverwaltung erlassenen Vorschriften vorkommen, ist bei Bezugnahme auf die betreffenden Stellen der Gesetze usw. die Anwendung der Fremdwörter auch ferner zulässig und unter Umständen geboten.

Dieser Satz konnte nicht weggelassen werden, weil noch immer eine große Anzahl von Gesetzen, Verordnungen und Tarifvorschriften gelten, in denen bedauerlicherweise recht gut entbehrliche Fremdwörter vorkommen. Offenbar befürchtet man die Rechtswirkung dieser Gesetze zu beeinträchtigen, wenn man in Berichten über strittige Fälle von ihrem buchstäblichen Wortlaut abweicht: ein neuer Beweis dafür, daß es noch immer Gesetze gibt, die als Sprachverderber wirken.

Karl Pokorny.

— **Sprachreinheit in Zeitungen.** Mit Beginn des neuen Jahres ist auch das *Mainzer Tagblatt* in die Reihe der Zeitungen eingetreten, die schon im Kopfstück den guten Willen bekunden, auf gutes und reines Deutsch zu halten. So lautete es da bisher z. B. klapprig genug:

> Wohnungsvermietungen aus der Stadt werden pro Zeile mit 5 Pfg. netto oder nach Vereinbarung pro Wohnung und Vierteljahr im Abonnement mit Mk. 5 berechnet.

Jetzt liest sich statt dessen viel glatter:

> Wohnungs-Anzeigen aus der Stadt werden die Zeile mit 6 Pfg., oder vierteljährlich nach Vereinbarung die Wohnung mit Mk. 6 berechnet.

Leicht und geschickt sind auch die scheinbar Unentbehrlichen vermieden: das Abonnement wie das Annoncenbureau, die Reklame, Petitzeile und schließlich die Redaktion.

Die *Offenbacher Zeitung* hat sich schon im Herbst vorigen Jahres entschlossen, ihre tägliche Unterhaltungsbeilage, bis dahin nach dem Geschmack vergangener Zeiten »Siesta« genannt, im Sinne der Gegenwart umzutaufen, und ihr den deutschen Titel »Familienfreund« gegeben.

Hoffentlich wirkt das von beiden Blättern gegebene gute Beispiel in der Nachbarschaft weiter.

— **Sprachpflege am Stammtisch.** In einem Städtchen der Niederlausitz versammeln sich zweimal allwöchentlich die Stammgäste bei einem gemeinsamen Schoppen zu löblichem Tun, nämlich, »um edle Geselligkeit und die deutsche Sprache zu pflegen«. So haben sie es feierlich in ihren Satzungen niedergelegt und unterzeichnet. Wer im Laufe der Unterhaltung ein Fremdwort anwendet, zahlt in die Kasse des Stammtisches einen Nickel. Dabei gilt als Regel der Satz Herman Riegels »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann«, und bei der Verdeutschung leistet Sarrazins Verdeutschungswörterbuch, das Eigentum des Stammtisches, gute Dienste. Von den gesammelten Beiträgen, so bestimmen die Satzungen weiter, wird für alljährlich 3 ℳ die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins bezogen, und der Rest wird gelegentlich flüssig gemacht. Die einzelnen Nummern des Blattes liegen 14 Tage lang auf dem Stammtisch aus und werden alsdann der Büchersammlung des Radfahrervereins »Frohe Fahrt« einverleibt.

Den 18 Herren, die das Angenehme so trefflich mit dem Nützlichen zu verbinden wissen, ein herzliches Glückauf und Wohl bekomm's!

— Unter der Überschrift »**der internationale deutsche Kaufmann**« fand sich vor kurzem in der Frankfurter Zeitung (Nr. 6 vom 6. Jan. d. J., 2. Morgenblatt) ein kleiner Aufsatz, der einen Zug deutscher Schwäche im Auslande recht hell beleuchtet. Der Verfasser, Herr Fritz Bahrs aus Gießen, hat auf einer überseeischen Reise seine Aufmerksamkeit der Frage zugewendet, wie sich die Angehörigen der verschiedenen Völker Europas in »Übersee« als Kaufleute einführen, und berichtet nun darüber kurz, aber für uns Deutsche kaum erbaulich. Er erwähnt, wie er zwar überall Deutsche gefunden, immer strebsam, vielseitig und erfolgreich, aber fast durchweg erst nach Lüftung eines »Inkognitos« als Deutsche zu erkennen, und als augenfälligen Beweis für dieses eigentümliche Versteckspiel führt er die Sprache der Ladenschilder an. Er hat sich davon eine ganze Menge aufgezeichnet, von Engländern wie: »Queen Victoria«, »Prince of Wales«, »King of England«, »Jockey-Club«, »Lion-Stores«, »City of Manchester«, »London-House« usw.; von Franzosen wie: »A la Ville de Paris«, »Au Général Faidherbe«, »Le bon Marché«, »Magasins Voltaire«, »Aux produits de France«, »Le Roi Soleil«, »Versailles«; von Italienern: »La città de Milano«, »La bella Napoli«, »Venezia«, »Vesuvio«, »La conca d'oro«; von Spaniern: »Santa Giralda«, »La Perla«, »La Favorita«, »Hesperides«, »La Princesa morisca«, »Las Delicias«; von Schweizern: »Schweizer-Bazar«, »Helvetia«, »Magasin Suisse«, »Zum Alpenrösli«, »Edelweiß«, »San Gottardo«.

Sie alle, Engländer, Franzosen, Italiener, Spanier, Schweizer, machen sich und ihre Heimat kenntlich, und nur der Reichsdeutsche versteckt sie vorsichtig unter »vornehm« klingenden Mischmasch-Titeln aus allen möglichen fremden Sprachen, wie z. B. »Magazin international«, »Bazar internacional«, »Almacenes internacionales«, »The globetrotter«, »International Stores«, »Bazar oriental«, »Entrepôt international«, »Royal Stores«, »Eastern-General-Stores« usw. Warum tue das nur der Deutsche, der es doch gar nicht nötig habe, so fragt der Verfasser, und empfiehlt schließlich den Landsleuten draußen mit begreiflichem Unmut folgende Namen zur freundlichen Verwendung: »Zum internationalen Deutschen«, »Zum allerweltslieben Michel«, »Zum konsequenten Bückedich«.

Ist nun schon diese Mitteilung beifallswert und doppelt erfreulich, sie in der Frankfurter Zeitung zu sehen, so verdient die bestätigende Zuschrift nicht minder Lob, die einige Tage darauf in Nr. 11 vom 11. Januar im Abendblatte aus Düsseldorf über »die deutschen Firmenschilder« erschien. Ihr Einsender erfaßt die Sache ganz von der Seite der Zweckmäßigkeit und des Nutzens und schreibt: »Sein eigner Vorteil schon weist den deutschen Kaufmann darauf hin, auf den deutschen Käufer Rücksicht zu nehmen, der natürlich lieber in dem Geschäft eines Mannes kauft, der ihm schon äußerlich durch Rücksichtnahme auf seine Sprache entgegenkommt. Wenn ein Deutscher seinem Geschäft einen ausländischen Namen gibt, so wird er dadurch eine große Menge gerade der zahlungsfähigsten Käufer vor den Kopf stoßen, ohne daß diesem Verluste ein Gewinn gegenübersteht; denn niemand wird das Geschäft eines Deutschen aufsuchen, weil er mit einer fremden Flagge prangt, am wenigsten ein Ausländer.

Ein Beispiel dafür, daß auch Ausländer gut tun, dem Deutschen entgegenzukommen, erzählte mir ein Ladenbesitzer in Florenz im vorigen Frühjahr. Sein Absatz, so versicherte er mir, habe sich ganz bedeutend gehoben, seitdem er auch eine deutsche Bezeichnung an seinem Laden angebracht habe. »Natürlich«, bemerkte er, »die Deutschen sind die zahlreichsten und kauflustigsten Fremden, also nehme ich in meinem eigenen Interesse auf sie Rücksicht, denn man fängt mehr Fliegen mit einem Tropfen Honig, als mit zehn Fässern Essig.«

Der erstgenannte Verfasser erklärte ausdrücklich, aus eigener Beobachtung zu sprechen, eben zurückgekehrt von einer sechsmonatigen Reise. Der Düsseldorfer führt sich als ein Deutscher ein, der, im Auslande geboren, dort einen großen Teil seines Lebens verbracht hat und die Verhältnisse in allen fünf Erdteilen kennt. Aber noch ein Dritter hat in der Sache das Wort genommen (Nr. 8 v. 8. d. M.); er ist in Mannheim zu Hause, hübsch in der Heimat geblieben und kennt, wie er ehrlich eingesteht, das Ausland gar nicht. Aber er hat natürlich eine andere Meinung über den Wert der Muttersprache in der Fremde, er müßte doch kein Deutscher sein. Er rechnet nämlich dem Kaufmann die Deutschverleugnung oder, wie er es gefälliger nennt, »seinen gesunden Kosmopolitismus, der es ihm möglich macht, sich den verschiedenartigsten Verhältnissen anzupassen«, als eine seiner besten Eigenschaften an. Seit Christoph Kolumbus könne es natürlich nur eine der »romanischen« Sprachen sein, die dem »praktischen Geschäftssinn« des Deutschen in fremden Ländern am vorteilhaftesten erscheinen müsse. Gelte doch auch im Weltpostverein zur Vermittlung nur die französische Sprache. Demnach könnten wir uns mit dieser Sachlage, die unserem Nationalgefühl unmöglich zu nahe trete, vollkommen zufrieden geben. So der liebe Michel aus Mannheim.

— **Spott des Auslandes.** Muß die Zeitschrift dafür wohl gar künftig eine besondere Abteilung einrichten? Schon wieder bringt das französische Weltblatt »Der Figaro«, mit dem wir uns erst in der Januarnummer unterhalten haben, in seiner Ausgabe vom 30. Dezember 1906 einen Beitrag dazu in einem Aufsatze, der von Deutschland, seinem Geschmack und seinen Neigungen (En Allemagne, les goûts et les mœurs) handelt und einen seiner Abschnitte so überschreibt: »Wie die französische Sprache in die deutsche eindringt«. Hier heißt es:

»Auf dem Bahnhof Friedrichstraße in Berlin habe ich mir eine Anzeige abgeschrieben. Sie lautet: »Interessanteste Touristenroute«, was so viel sagen will wie »la route de touriste la plus intéressante«. »Aber es gibt andere germano (!)-französische Wörter«, so fährt der Verfasser fort, »die sind noch heiterer, z. B. »Probiermamsell«, was ein Anprobefräulein oder eine Anprobepuppe bedeuten soll. In den Bierstuben nennt sich die Be-

dienung, die die kalte Küche ausgibt, die »Kaltmamsell«, die mit dem Kaffee betraute die »Kaffeemamsell«.

Und daran ist dann zum Schluß die freundliche Frage an den französischen Leser geknüpft: »Finden Sie nicht, daß dies einen allerliebsten Anflug von der Ausdrucksweise eines Negers hat (un petit air de parler nègre assez gentil)?«.

Ein schlagendes Beispiel zu finden, ist Sache der Geschicklichkeit und des guten Glücks. Die Beispiele des Figaro sind nicht glücklich; aber das ändert nichts an der Gesinnung und Anschauung des Aufsatzschreibers, für die das Pariser Blatt doch natürlich das Verständnis und Einverständnis seines Leserkreises voraussetzt, und man sieht daraus also von neuem: unsere Fremdwörterei reizt den Franzosen zur Geringschätzung.

— **Skier aller Systeme** oder »Schneeschuhe aller Arten«? Kann man zweifeln, was rascher und allgemeiner und sicherer verstanden und ausgesprochen würde? Trotzdem hat die »Wettlaufordnung für den deutschen Skiverband« den deutschen Vorschlag abgelehnt und den »Schneeschuh« überhaupt in allen ihren vielen Teilen und Sätzen verschmäht, vielleicht mit freundlicher Rücksicht auf das Vergnügen der lieben Landsleute, die sich erst dieser Tage in der Münchener Zeitung und dem Neuen Wiener Tagblatt mit bekannter Gründlichkeit und Nachsicht gegenseitig über die richtige Aussprache des norwegischen Wortes (Ski oder Schi oder ungefähr (!) Schschi) belehrten. Auch anderes überflüssiges Auslandgut ist in den genannten Satzungen noch stehen geblieben, aber — und das muß mit vollem Lobe anerkannt werden — es ist nicht mehr viel, eigentlich kein Fachfremdwort außer Senior, Junior, Seniorenlauf und Juniorenlauf. Andere aufdringliche Gäste unserer Sport- und Spielsprache wie Start, Starter, Markierung sind entschlossen verabschiedet worden dank den Bemühungen, die schon im vorigen Jahrgang unserer Zeitschrift Sp. 173 (Der Schneeschuh und die deutsche Sprache) erwähnt worden sind. Vollends ganz sorgfältig und tadellos zeigen sich die »Satzungen der Schneeschuh-Abteilung der Sektion Schwaben des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins. Stuttgart«. Es wäre recht zu wünschen, daß der Alpenverein selbst sich daran ein Beispiel für seine eignen Veröffentlichungen nähme, über deren Sprache immer von neuem, aber bisher wohl erfolglos geklagt wird.

— In Frankfurt a. M. stand kürzlich die Schaffung einer **Sekundärarztstelle** auf der Tagesordnung der Stadtverordneten. Bei der Verhandlung wurde nicht mit Unrecht der Name Sekundärarzt als unangemessen und irreleitend bemängelt. Der fremdwortfeindliche Redner fühlte sich gedrungen, den geforderten zweiten Arzt vor dem Scheine des Minderwertigen zu schützen. Häufig genug geschieht das Gegenteil, daß man im Wettstreit zwischen deutschem und fremdem Titelklang ungeprüft dem fremden den höhern Wert zuerkennt.

Sprechsaal.

»Übersee.«

Zu dem Aufsatze in der Dezembernummer des Jahrganges 1905 Sp. 369 ff. mögen hier noch einige Ergänzungen[1]) Platz finden.

1. Schon im Mittelhochdeutschen finden sich nicht nur die Verbindungen über mer und über sê, sondern auch die für uns wichtigere von uber mor (bei dem Spervogel, Minnes. Frühl. 26, 20). Für das Mittelniederdeutsche wird overmere sogar ausdrücklich als substantivischer Begriff angeführt, z. B. komen van overmere. Das deckt sich genau mit dem heutigen »von Übersee«, nur daß, dem mittelalterlichen Gesichtskreise entsprechend, unter overmere besonders das Morgenland zu verstehen ist.

2. Zu den Ortsnamen »Überruhr« usw. stellen sich noch »Überdrau« (im Pustertale), »Überems« (bei Gütersloh), »Überwasser« (im Ultentale in Tirol) und — ganz wie der Ort »Übersee« am Chiemsee — das durch die Kriege 1848 und 1864 bekannt gewordene Dorf Översee zwischen Schleswig und Flensburg. Aus dem romanischen Sprachgebiete seien noch angeführt Oltresarca (Gegend bei Riva jenseits der Sarca), Surrhein (= »Überrhein«, im Vorderrheintale), Sur En (= »Überinn«, im Engadin) und vor allem, — wiederum dem »Übersee« genau entsprechend — Surlej (= super lacum, verödetes Dorf bei Silvaplana im Engadin).

3. Herr Gymnasiallehrer J. Steinbauer in Windsbach hält es für unzulässig, daß der »Name« »Übersee« zerstreut liegenden Ländermassen jenseit der See beigelegt werde, weil diese einen eigentlichen gemeinsamen Namen nicht haben könnten. Ob man »Übersee« als einen »eigentlichen Namen« ansehen soll, ist freilich zweifelhaft; man kann es ja eine zusammenfassende Bezeichnung nennen. Eine solche scheint uns aber für alle jenseit des Meeres liegenden Länder nicht minder erlaubt, als z. B. für alle außerhalb des Vaterlandes liegenden Länder die Bezeichnung »Ausland«. — Und daß es jedenfalls das, nicht die »Übersee« heißen müßte, wird dem nicht einleuchten, der weiß, daß für das sprachliche Geschlecht nicht nur begriffliche, sondern oft auch formelle Rücksichten maßgebend sind. Wie »die Übersee« durch »die See«, »der Vormittag« durch »den Mittag« bestimmt ist, so haben sich — hier geht die Sprache noch weiter — das (für: der) Bereich, das (für: der) Entgelt, die (für: das) Armbrust in ihrem Geschlechte nach »Reich, Geld, Brust« gerichtet, die in jenen Zusammensetzungen gar nicht enthalten sind.

Braunschweig. Karl Scheffler.

1) Die Hinweise verdanken wir zum Teil den Herren Oberlehrer Dr. Ed. Kück in Friedenau, Referendar Rademacher in Berlin, Dr. Karl Rendtorff an der Stanford-Universität (Kalifornien) und Prof. Aug. Untersorcher in Triest. Ihnen allen besten Dank!

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

298) »Die seismische Bewegung, die ... in den Ostalpen herrscht, hat sich ... auch in Wien fühlbar gemacht ... Ich fühlte eine sonderbare Beängstigung, eine Sensation, die mir bisher vollständig fremd geblieben war ... Dabei hatte ich den Eindruck, als wenn mein schwerer Schreibtisch ebenfalls mitschwanken würde.« (Aus der Wiener Neuen Freien Presse, Januar 1906.)	298) Die Erderschütterungen in den Ostalpen haben sich auch in Wien fühlbar gemacht ... Ich empfand ein sonderbares Angstgefühl, das mir bisher vollständig fremd geblieben war ... Dabei hatte ich den Eindruck, als wenn mein schwerer Schreibtisch ebenfalls mit schwankte.

Seismisch ein überflüssiges, vielen Zeitungslesern unverständliches Fremdwort mit deutscher Endung, abgeleitet von dem griechischen seismós Erdbeben (woher Seismograph, Seismometer). Ebenso entbehrlich und in dem hier verlangten Sinne ungewöhnlich ist Sensation = Gefühl, Empfindung. Das aus dem Französischen (nicht Lateinischen) entlehnte Wort hat jetzt die Bedeutung Aufsehen, Aufmerksamkeit, Erregung (Sensation machen, sensationell). — Die zusammengesetzte Form »schwanken würde« statt schwankte ist in Vergleichssätzen mit als ob, als wenn zu meiden.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pasch, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wilmanns, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Studienrat Prof. Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaiser Straße 125.

Bücherschau.

Sächsische Volkswörter. Beiträge zur mundartlichen Volkskunde von Karl Müller-Fraureuth. Dresden 1906, W. Bänsch. Preis 1,50 ℳ.

Im Königreich Sachsen ist man jetzt eifrig bei der Arbeit, den Wortschatz der obersächsischen (meißnischen) Mundart einzuheimsen. Denn obgleich gerade diese Mundart für die Festsetzung der neuhochdeutschen Schriftsprache von der größten Wichtigkeit war, hat sie noch keine zusammenfassende Bearbeitung gefunden. Auf Anregung des Schriftleiters des Dresdner Anzeigers Prof. Dr. Paul Schumann bildete sich aus Mitgliedern des Deutschen Sprachvereins und des Vereins für sächsische Volkskunde ein Ausschuß, der durch die Zeitungen zur Sammlung von Volkswörtern aufforderte. Für die Bearbeitung des gesammelten Sprachstoffes fand sich eine in jeder Beziehnng geeignete Kraft in dem Oberlehrer am Wettiner Gymnasium in Dresden Prof. Dr. Karl Müller-Fraureuth. Dieser veröffentlichte von Zeit zu Zeit Proben von mundartlichen Ausdrücken im Dresdner Anzeiger und in anderen Zeitungen mit der Bitte, Zusätze und sonstige Bemerkungen dazu einzusenden. Dann wurden die mit A beginnenden Volkswörter, nach der Buchstabenfolge geordnet, in einem besonderen Druckheft herausgeben und mit Unterstützung der Schulbehörde namentlich unter Landschullehrern verbreitet. Aber auch noch in anderer Form wußte Karl Müller die Teilnahme an diesem Unternehmen wach zu erhalten. Er verfaßte für die Zeitungen kleine zusammenhängende Aufsätze, in denen er ganze Gruppen von Volkswörtern mit sprachlichen Erläuterungen behandelt, z. B. die Ausdrücke für Essen und Trinken, für Tiere und Pflanzen, für Beleuchtungsgegenstände, Wetter, volkstümliche Gebräuche, Aberglauben, Redensarten, Volkswitz, Fremdwörter im Volksmund usw. Diese kleinen, flott geschriebenen und oft mit gutem Humor gewürzten Aufsätze wurden vielfach in den Zeitungen abgedruckt und fanden zahlreiche eifrige Leser, die bereitwillig Ergänzungen und Beiträge zum Sprachschatze an die Sammelstelle einschickten. Auf vielseitigen Wunsch hat sich der Verf. nun entschlossen, diese in den Zeitungen verstreuten Aufsätze, überarbeitet und erweitert, in vorliegender Sammlung herauszugeben. Er hat damit allen Freunden der Mundart und der Volkskunde eine wertvolle, herzerfreuende Gabe geliefert. Denn nicht nur die Sprachwissenschaft wird durch die Sammlung und Erklärung vieler unbekannter Wörter und Wendungen gefördert, sondern es fällt damit auch auf das Leben des Volkes, auf seine Sitten und Gebräuche, seine Denk- und Anschauungsweise ein helles Licht.

Um nur einiges aus dem reichen Inhalt herauszugreifen, mache ich aufmerksam auf die Zusammenstellung von Flickwörtern, die das Volk gern in die Rede einschiebt, wie mé oder méch (meine ich), glé, auch glébch (glaube ich), halt oder haltich (ich halte dafür), sei (sein), ack, epper usw. (S. 13 f.), auf die abweichende Bedeutung mancher Wörter im Volksmunde: ein sehr beliebter Prinz wird ‚geméne und niederträchtig‘ genannt, d. h. leutselig und herablassend, auf die volkstümlichen Verkürzungen längerer Wörter wie zônde = abends (aus zu Abende), alläng = überall (eigentl. all Ende), zengs oder zenst = längshin (aus zu Endes), Schiensch für Schönerstedt, Neuscht für Neustadt, Beschwere für Bischofswerda, Wulks für Liebertwolkwitz (S. 17 f.). Merkwürdig sind die Überbleibsel mancher Fremdwörter, die aus der Sprache der Gebildeten längst verschwunden sind, wie Kums, der Bodensatz im Tintenfaß, aus compositum, woher auch Komposthaufen und Kompott stammen, »einen Pasprich machen«, d. h. eine lange Rederei, von frz. passeport = Reisepaß, Schwudehut = Leichtfuß, der Schwîten macht, von frz. suito, wovon in Deutschland suitier gebildet wurde, Däst oder Test = klebriger Schmutz auf dem Rockkragen, aus lat. depositum, ‚kein Schenie haben‘ = sich nicht schämen (genieren), ‚es geht nach der Tippldappltur‘ = hübsch regelmäßig und gemächlich, nach der ‚Tabulatur‘ der Meistersinger, mit Anlehnung an tippeln und tappeln (S. 93 ff.). Umgekehrt ist es erfreulich zu sehen, wie sich das Volk gewisse Fremdwörter in seine Ausdrucksweise übersetzt, wie ôreißn = abreißen für photographieren (vgl. Umriß, Aufriß, Abriß), Einehmig für Medizin, die man ‚einnehmen‘ muß, Hîreckschôl für Präsentierteller, d. h. Hinreckschale, Râziehglôs für Perspektiv d. h. Heranzieh-Glas, Fädlebrill für Lorgnette, die man am Faden befestigt, Reitschule oder Drehbude für Karussell, die Benehmigte = Pension für junge Mädchen, wo sie ‚sich benehmen‘ lernen sollen (S. 109 ff.).

Auch für den gesunden Mutterwitz des Volkes möchte ich noch einige Proben anführen. Von einem Dummen sagt man: »Dumm geboren un nischt drzu gelernt un de Hälfte wieder vergessen«; oder ironisch: »’s is ä anschlägscher Kopf; wenn er de Treppe runterfällt, verfehlt er kéne Stufe«. Von einem Lebemann heißt es, sein Wahlspruch sei: »Besser gut gelebt un lieber e paar Jahre länger«, von einem Faulen, er wolle »bei Tage gerne nischt machen, wenn er nur in der Nacht seine Ruhe hat«. Denn »Arbeit ist zwar kéne Schande, aber ene Plage für den, der’sch selber macht«, und »’s is was Schönes um de Arbeit, mer kann gleich stundenlang zusehn un werd nich mîde dabei«. (S. 113 f.).

Die Müllersche Schrift verdient die wärmste Empfehlung. Möge der zweite Teil, den der Verfasser in Aussicht stellt, recht bald nachfolgen!

Dresden. Hermann Dunger.

Dr. Julius Miedel, Oberschwäbische Orts- und Flurnamen. Memmingen 1906. Druck und Verlag von Th. Ottos Buchdruckerei (Gustav Otto). 87 S. 1,50 Mk.

In genannter Schrift werden mehrere tausend, zumeist aus Urkunden, Katastern und Katasterblättern gezogene Orts- und Flurnamen aus den Bezirksämtern von Memmingen, Mindelheim, Kaufbeuren, Kempten, Oberdorf, Füssen, Sonthofen und teilweise auch Lindau in der Abcfolge, unter Beifügung der ältest überkommenen Schreibform und Jahreszahl, auf ihre sprachliche Entstehung hin untersucht, in geschickter Weise zugleich so, daß dabei gewisse, für die Bedeutung ihrer Benennung sich ergebende Gesichtspunkte eingehalten sind. Danach ist die Benennung erfolgt nach natürlichen Verhältnissen, insonderheit nach Lage, Form, Ausdehnung, wildem Wachstum, wildlebender Tierwelt, dann nach Beziehungen des Menschen zum Ort, und zwar nach Wahl von Personennamen als Ortsnamen und für Ortsnamen, nach Wohnstätte und Siedlung im allgemeinen und besondren, des weiteren nach Herrschafts- und Gerichtsverhältnissen, religiösen Beziehungen, gewerblichen Verhältnissen, Verkehr.

Namentlich durch den Abschnitt über die Ansiedlung (Ackerland, Wiese, Brachland, Kulturpflanzen, Viehzucht und Jagd, Waldkultur, Baumarten, Rodung) ist es dem Verfasser gelungen, eine förmliche kleine Kulturgeschichte seiner Gegend zu entwerfen. Mit seinen Ausführungen über die keltischen, romanischen oder keltisch-romanischen Namenreste, sowie über die für die Besiedlung des Landes wichtige ingen-, heim-, hofen-, reute-Frage hat er andererseits wertvolle Beiträge für die Geschichte Oberschwabens geliefert.

Die eigentliche sprachliche Bedeutung der Arbeit, die uns hier hauptsächlich beschäftigt, beruht vor allem, wie oben schon angedeutet, in der Ableitung einer großen Anzahl von Namen, die, wenn überhaupt, bisher in mehr oder weniger laienhafter Weise erklärt worden waren. Bei seinen Deutungsversuchen kam Miedel der Umstand sehr zu statten, daß er die örtliche Lage des Geländes auf einem großen Umkreis selbst, sowie die volksübliche Aussprache der Namen, die leider nur in wenigen Fällen angeführt ist, genau kennt. Eine Menge von altdeutschen Personennamen werden dabei als bodenständig festgestellt. Besonders wichtig erscheint die Gruppe der unvollständigen Personennamen als Ortsnamen (sogen. Ellipsen). Bei ihnen ist ein Grundwort, wohl »Ried« oder »Hof«, als leicht zu ergänzen weggelassen worden, so daß sie aussehen, als wären sie einfache Namen. Bald sind sie stark gebeugt und endigen dann auf s, das häufig mit d zu z verschmolzen ist; z. B. »Albrechts, Engelboltz«, eigentlich »im Albrechtsried, im Engelboldshof«. Ähnlich sind zu beurteilen: Bidefings zum Personennamen Bidolfing; Willolfs zu Willolf; Eglofs zu Egilolf; Wolfholz zu Wolfold; Rudwarz zu Rudwart; Algers zu Adelger u. a. Bald werden sie schwach gebeugt wie: im Rennbothen (1316 ze dem Remboten = Reginbodo), Reicharten, Reinharten, Seilboten, Seifrieden, Götzen u. a. — Bei Beurteilung der Namen ließ Miedel auch die sprachliche Erscheinung in die Wagschale fallen, daß oft das m des gewöhnlich vorausgehenden Geschlechtswortes irrtümlicherweise am Namen hängen bleibt. Für altes »im Eckarts« haben wir heute »Meckatz«; für »im Ellharts« steht »Mellatz«; für »im Emehers« steht »Memersch«. So ist »Muderpolz« aus »im Uodalbolds« entstanden. Doch kommt auch das Gegenteil vor: »Akams« (einst »im Machalmis«). In »Zadels« scheint ze (= zu) mit dem Personennamen verbunden: »z’ Adels«. Als Ergebnis

falscher Zusammensetzung sieht er auch Dreileithe an (= an d'r Eileite, zu mhd. ouwe, Wiese, und mhd. lîte, Bergabhang).

Noch so manches in sprachlicher Hinsicht Erwähnenswerte ist in dem Buche zu finden, namentlich S. 46 unter Wang (= ahd. wanc Grasgefilde). Ein dem wanc vorausgehendes n fällt, wie dort gezeigt wird, gerne aus, vgl. Berwang aus 1172 Berenwanch, Stettwang aus Stetinwang, Hawangen aus 1180 Habenwangen. Oft fällt das w mit ab: Hindelang aus Hundilinwanc, Schöllang aus Scalkinwang, Apfeltrang aus 1180 Afiltrawanc, Hinnang aus 1186 Hugin(w)anc usw. Bei vorausgehendem s entsteht »schwang«; vgl. Erbenschwang, 1059 Erboldeswanc; Osterschwang, 1191 Obtoldswanch; Büschelschwang aus Burgstalls-wang u. a.

Einer merkwürdigen Erscheinung tut Miedel S. 46 Erwähnung, daß nämlich oft Wiesen unter Annahme des Personennamens der Besitzerin gewissermaßen persönlich umgeformt erscheinen. So gibts Wiesen: Bidingerin, Biellerin, Bollingerin, Brennerin, Burgauerin, Engelmayerin, Gaßnerin, Grauwangerin (1629), Hafnerin, Ladenriecherin, Lumperin, Nettenbacherin, Sayllerin u. ä. Dieser Bildungsweise bin ich auch anderwärts begegnet; vgl. Wiese Böslerin 1532; beymörderin 1555; die Hesslerin 1532; Jölingerin 1567; Lanndtzwingerin 1555; wise genant die Lörin 1532; wiso genannt wallerin 1532; sämtlich aus der Durlacher Gegend. (Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten IV. Bd. S. 1 ff.)

Wenn auch der Sprach-, insonderheit der Flurnamenforscher eine genaue Angabe der Zugehörigkeit der Gewannnamen zu ihrem Orte in Miedels Buch vermissen mag, wird es für ihn doch unentbehrlich sein, und mit Hilfe des beigegebenen Nachschlageverzeichnisses kann sich auch der Laie, der sich mit den Flurnamen seiner Gegend beschäftigen möchte, leicht in dieses zeitgemäße Forschungsgebiet einleben.

Ettlingen. Otto Heilig.

Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen leider mehrere Vereinsnachrichten für die Märznummer zurückbleiben.)

Bischweiler (Elsaß). Der Zweigverein ist wieder wacker an der Arbeit. Am 14. November v. J. hielt der Vorsitzende Direktor Dr. Horst vor einer stattlichen Versammlung einen Vortrag über die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache, in dem er hauptsächlich die Spaltung der deutschen Sprache in Hoch- und Niederdeutsch, die drei Entwicklungsstufen des Hochdeutschen (Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch) und die allgemeine Einführung des letzteren als Schriftsprache behandelte. — Am 12. Dezember sprach Pfarrer Burger (Oberhofen) über die Erhaltung der deutschen Sprache im Elsaß vor 1870. Er zeigte, wie diese trotz aller Bemühungen der französischen Regierung im vorigen Jahrhundert nicht ausgerottet werden konnte und wie nur der gebildete Teil der Bewohner unseres Landes zu einer gewissen Beherrschung der französischen Sprache gelangte, daneben aber auch sein Elsässer »Dytsch« redete. — Daß nach 1870 auch Jung-Elsaß die alte Muttersprache ehrt und pflegt, zeigt in seinen hochdeutschen Dichtungen vor allen Fritz Lienhard, dessen Streben uns Pfarrer Graff im März v. J. kennzeichnete unter Vorführung einer Menge von Proben aus L.s Dichtungen, und ein Stoßkopf, Greber u. a., die in ihren Mundartdichtungen die Leser und Hörer in lustiger Weise zu unterhalten verstehen. Dichtungen dieser Art, von Herrn Horsch, Mitgliede des Elsässer Theaters in Straßburg, am 29. November vorgetragen, erzielten auch bei uns den beabsichtigten Erfolg.

Hannover. Die Mitgliederzahl ist in dem Vereinsjahre 1906 auf 292 gestiegen. Die Vorträge im Kestner-Museum waren stets gut besucht. An jeden Vortrag schloß sich eine zwanglose Vereinigung in den »Vier Jahreszeiten« zu freier Aussprache über den Gegenstand, der behandelt worden war. Von April bis Januar fanden 4 Ausschußsitzungen statt, in denen die laufenden Geschäfte, die Auswahl und Anordnung der Vorträge, die Spracheckenangelegenheit, die Werbesachen und besonders die Straßennamenschreibung behandelt wurden. Auf Veranlassung des Ausschußmitgliedes Herrn Grimpe wurden die von ihm hergestellten Abzüge des Hannoverschen Straßenverzeichnisses, das manche Mängel der Schreibung verbesserte, durchgearbeitet, mit dem von der Ober-Postdirektion in Berlin herausgegebenen Verzeichnis der Berliner Straßennamen verglichen und danach Beschluß gefaßt. Es soll empfohlen werden:

1. Die einfachen Straßennamen wie Ackerstraße, Adolfstraße in einem Wort zu schreiben,
2. Straßennamen mit Eigenschaftswörtern, z. B. Breite Straße, Kleine Straße, Neue Straße, in zwei Worten ohne Bindestrich zu schreiben,
3. Straßennamen, welche die Richtung nach Außenorten angeben, z. B. Hildesheimer Straße, Herrenhäuser Straße, in zwei Worten ohne Bindestrich zu schreiben,
4. Straßennamen, die aus mehreren Personennamen zusammengesetzt sind, z B. Ernst-August-Platz, Oskar-Wintes-Straße, Rudolf-von-Bennigsen-Straße getrennt und mit Bindestrichen zwischen den einzelnen Worten zu schreiben.

Erfreulich Erfolge hat der Zweigverein bei den vier hiesigen Zeitungen mit den Sprachecken erreicht. Auch verdanken wir den Bemühungen des Ausschußmitgliedes R. Schmidt im Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband, daß unsere Bestrebungen zur Verbesserung der Kaufmannssprache immer festeren Fuß fassen. Der Bericht des Vereins Deutscher Steindruckereibesitzer wurde dem Zweigverein zur Tilgung der Fremdwörter übergeben. Weil der Bericht nicht nur für Hannover bestimmt ist, sondern allen deutschen Steindruckereibesitzern zugeht, übergaben wir ihn dem Gesamtvorstande des Sprachvereins, und Herr Studienrat Dunger hat ihn aufs sorgfältigste durchgesehen. Wir versprechen uns davon den besten Erfolg. Von April bis Januar fanden 3 Vorträge statt. In dem ersten am 28. September legte Dr. K. Freye seine Ansichten über Paul Heyse als Novellist, Dramatiker und Lyriker dar. Er bezeichnete ihn als einen »großstädtischen Bildungsmenschen«, den das Leben zu wenig in seine Schule genommen habe, um ihn zum rechten Ausdrucke großer Leidenschaften zu befähigen; sein Lebensweg sei zu leicht gewesen. Die italienische Reise, nicht unternommen um Ruhe zu finden, habe ihm keine innere Wandlung gebracht, wie einst Goethe, doch eine Entwicklung seiner Anlagen gezeitigt. Anziehend war der Vergleich mit Th. Storm; neidlose Freude an der Welt, aber fast nie Heimweh oder Schmerz sei für P. Heyse bezeichnend. Von Unwahrheit seiner Lyrik könne nicht die Rede sein, sie entspreche eben ganz seiner Natur. Die Stormsche Stimmungstiefe fehle seinen Novellen, wenn die Fabel auch rein hingestellt sei. Nur zu sehr folge Heyse dem Triebe, jeden ihm aufsteigenden Stoff novellistisch zu bearbeiten, und der Vorwurf, daß er Dramen novellistisch gestaltet habe, sei nicht ohne Grund, obwohl ihm die Ausführung einzelner dramatischer Personen gelungen sei. Aber wenn auch die neue literarische Welt über P. Heyse hinaus wolle, so müsse man ihn doch anerkennen als den glücklichsten Vertreter einer nachklassischen Zeit. — In dem zweiten Vortrage am 7. Dezember brachte der verdiente Schriftführer des Vereins Oberleutnant a. D. R. Schmidt Heiteres über allerhand Sprachdummheiten. Er führte aus, Bequemlichkeit, Gewohnheit und Vornehmtuerei seien die Hauptgründe, die den Deutschen zur Nachäffung des Fremden veranlassen. Es zieme uns größere Festigkeit und stärkerer Stolz auf unsere Sprache, dem unpersönlichen »man sagt aber so« gegenüber solle der Gebildete seine Persönlichkeit mehr geltend machen. Er zeigte, wie sich einem beim Gange durch die Stadt H. überall in den Straßen das Undeutsche bemerklich mache in den Firmenschildern, z. B. Chemiserie, Modes, Maison de modes, Marchand tailleur, Concours hippique, Autogarage, in der »Elektrischen«, in der Bahnhofshalle (»selbsttätiger Bahnsteigkartenautomat«). Er wies hin auf die fremden Modewörter Milieu, intim und auf die Vieldeutigkeit der Fremdwörter Partie, Charakter, Entree sowie auf die allzu zahlreichen Wortbildungen mit -ieren. Er tadelte die nichtdeutsche Schreibung von Ortsnamen wie Cöln, Cassel, Crefeld, Coblenz. Zum Schluß erregte er durch den Vortrag von Wurstelhubers Lebensbeschreibung (Zeitschr. 1904 Sp. 203 f.) die lebhafteste Heiterkeit der zahlreichen Zuhörer. Es ist uns bei dieser Gelegenheit wieder klar geworden, daß der Allg. Deutsche Sprachverein die wirksamste Waffe gebrauchen würde, wenn er nach dem französischen Sprichwort »das Lächerliche tötet« mit Humor, und anderseits mit vernichtendem Spott in den Tageszeitungen und in Vorträgen gegen die unsinnige Fremdwörterei kämpfte. — Den dritten Vortrag des Winters hielt am 9. Jan. Dr. H. Kutscher über F. Hebbels dramatische Ideen. Der Dichter verlangt nicht nur, daß eine solche Idee aus dem Drama hervortrete, sondern daß sie auch verkörpert werde, und zwar eine

Idee, die im Brennpunkt unserer tiefsten Neigungen liege, einen für die Menschheit wichtigen Punkt der Entwicklung darstelle. Der Vortragende stellte diese Ideen der Hebbelschen Dramen dar und zeigte, daß sie eine Wandlung aus dem »Sozialen« ins »Kulturgeschichtliche« offenbarten; schließlich habe sich Hebbel sogar von dem Ideenhaften und »Konstruierten« zum Lebendigen und Charakteristischen (Gyges, Nibelungen, Demetrius) abgewendet. Mit Recht bemerkt Dr. Kutscher, daß dem starren Begriffe der unverletzlichen Idee gegenüber in den Anfangsdramen Hebbels das Reinmenschliche zu kurz gekommen sei, daß seine Menschen unfrei seien und Hebbels »Tragik« nicht befreie, sondern beklemme. Anerkennen müsse man, daß kein Dichter so große Ideen dargestellt wie Hebbel (z. B. Moloch), aber in ihrer Gegensätzlichkeit zum Reinmenschlichen liege auch der Punkt der Überwindung dieses Dichters, hier müsse die neue Dichtung über Hebbel hinaus.

Kassel. Der erste Familienabend dieses Winters am 5. Dez. wurde durch den gemeinsamen Gesang des Liedes »Das deutsche Wort« von R. Jahnke eröffnet. Anknüpfend an die Schlußworte begann dann Direktor Dr. Wittich seinen Vortrag über die Kasseler Mundart, bei dem er auf das Heimatgefühl der eingebornen Mitbürger und den Wissensdrang der zugezogenen rechnete. Und nicht mit Unrecht. Die eingehenden sprachlichen Betrachtungen fanden vollste Aufmerksamkeit der zahlreichen Zuhörer. Nachdem dann die Musik zu ihrem Rechte gekommen war, las der Vortragende eine der »fimf Kasseläner Geschichderchen« von Jonas: »En Bollerohwend«, die mit ihrem gemütvollen, echten Humor einen tiefen Eindruck machte.

London. Während sich draußen Schnee und Regen, Frost und Tau um die Herrschaft stritten, feierte der Sprachverein sein Weihnachtsfest am 28. Dezember im Kriterion Restaurant. Eröffnet wurde die Feier durch ein schönes Konzert. Beifall fanden dann die scherzhaften Vorträge des Herrn P. Wind: Die versunkene Glocke und Der Bleistift. Nach dem Abendessen wurden die elektrischen Lichter des prächtigen Weihnachtsbaumes angezündet; dabei versetzten ein von Frl. Cornelius vorgetragenes Festgedicht ihres Bruders sowie der gemeinschaftliche Gesang mehrerer Weihnachtslieder alle Anwesenden in weihevolle Stimmung. Eine Verlosung und ein Tänzchen hielten die Gäste bis 2 Uhr nachts zusammen. Es war ein schönes, echt deutsches Fest, das war das einmütige Urteil aller Teilnehmer.

Mainz. Der Zweigverein hatte am 20. Dez. seinen zweiten Mundartenabend, der sich mit der Sprache der Wetterau beschäftigte. Lehrer Joh. Kempf sprach zunächst kurz über die Bedeutung der Wetterauer Mundart sowie über Leben und Dichten des hervorragendsten und bekanntesten Sängers der Wetterau, Peter Geibel († 1901). Alsdann folgten zahlreiche Proben aus den Werken dieses Dichters und seines Landsmannes Friedrich von Trais, die Herr Kempf und Oberlehrer Dr. Waas abwechselnd in mustergültiger Weise vortrugen.

Marburg a. d. Drau. In der Dezemberversammlung hielt Gymnasialprofessor Dr. Ägid Raiz aus Passau vor einer sehr großen Zuhörerschaft einen Vortrag über Pompeji, dessen Ausgrabungen er aus längerer eigener Anschauung kennt. Seine gediegenen Ausführungen wurden durch zahlreiche Lichtbilder, die Dr. Hermann Krauß vorführte, erläutert.

München. Im abgelaufenen Jahr wurden in unserem Zweigvereine folgende Vorträge gehalten: am 8. Januar von Fräulein Guggenheimer über E. Th. A. Hoffmann und Richard Wagner, am 12. Februar von Herrn Privatdozenten Dr. Unger über den Ursprung der Sprache, am 12. März von Herrn Privatdozenten Dr. Wilhelm über das Wesen der Betonung und ihre Wirkung in der Sprache, am 19. November von Herrn Universitätsprofessor Dr. Muncker über einige Dramen Hebbels, am 10. Dezember von Herrn Dr. Sonntag über die deutsche Dichtung in Tirol nach 1848.

Münster, Westfalen. Am 14. Dezember hielt der Münsterer Zweigverein in Stienens Wirtshaus seine 19. Hauptversammlung ab. Auf dieser wurden die satzungsgemäß aus dem Vorstande ausscheidenden drei Herren Oberbibliothekar Prof. Dr. Paul Bahlmann, Landmesser Max Eichholtz, Buchhändler Lorenz Essig durch Zuruf wiedergewählt.

Zittau. Die Reihe der Deutschen Dichterabende, die der Vorstand des Zweigvereins eingerichtet hat, wurde in der Dezemberversammlung fortgesetzt, in der Prof. Dr. A. Neumann über Hebbels Trauerspiel »Gyges und sein Ring« sprach. Den äußeren Anlaß zu dem Vortrage gab der Umstand, daß dieses Werk gerade vor einem halben Jahrhundert (1856) zuerst im Druck erschien, die besondere Berechtigung aber, diese Dichtung in den Mittelpunkt eines Sprachvereinsabends zu stellen, ihr trotz der fremdartigen Einkleidung echt deutscher Gedanken- und Empfindungsgehalt und die vollendete Schönheit ihrer Sprache. — In der Januarversammlung wurde der bisherige Vorstand des Zweigvereins auf Antrag des Oberschulrats Prof. Michael wiedergewählt: als erster Vorsitzender Oberstudienrat Dr. Schütze, als sein Stellvertreter Schulrat Dr. Hanns, als Schriftführer und Schatzmeister Prof. Dr. A. Neumann. In derselben Sitzung hielt Realgymnasiallehrer P. Richter einen Vortrag über die Zittauer Vornamen des 16. bis 20. Jahrhunderts, für den eine vom Kirchenbuchführer Haensch ausgearbeitete handschriftliche Zusammenstellung als Quelle vorgelegen hatte. Nach einer Einleitung über Namengebung im allgemeinen wurden die in Zittau seit 1539 beliebtesten Vornamen nach Geschichte und Kulturwert beleuchtet, wobei u. a. gegenüber dem Überwiegen biblischer Namen im 16. Jahrhundert das erfreuliche Steigen der rein deutschen Namen von 1,3 auf 41,1 v. H. hervorgehoben wurde. — Der Zweigverein hat mit seinen 289 Mitgliedern, die er augenblicklich zählt, die bisher größte Höhe in seinem Mitgliederbestande erreicht.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterschrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn **R. B....,** Hannover. Der Gebrauch von »kein« in der Mehrzahl ist dann durchaus üblich und richtig, wenn eine artikellose Mehrzahl als solche verneint werden soll. Das ist besonders deutlich bei Wörtern, die nur (oder wenigstens in einer bestimmten Bedeutung nur) in der Mehrzahl gebraucht werden: »Das Kind hat keine Eltern mehr, er hat keine Schulden, hier wohnen keine reichen Leute« u. a. Aber auch wo die Einzahl vorhanden ist, kann die Mehrzahl mit »kein« verneint werden, wenn man eben von dieser zusammenfassenden Mehrzahl ausgeht, z. B. »ich finde keine Worte« (Gegensatz: ich finde Worte), »ich habe keine Äpfel mehr«, »ich habe keine Geheimnisse vor dir« usw. Eine Fülle von Belegen aus den besten Schriftstellern aller Zeit steht zur Verfügung: »Du sollst keine andere Götter neben mir haben« (Luther), »von ihm erwart' ich keine frohen Tage« (Goethe), »o, mein Empfinden nennen keine Worte« (Schiller), »um keine Güter der Erde« (K. F. Meyer) usw. Danach ist auch die Fassung auf Sp. 323 d. vor. Jahrg. »keine Titelformen drucken lassen« durchaus richtig. Wenn man diesen feststehenden Sprachgebrauch »als unter allen Umständen sprachlich unrichtig« vermieden wissen will, so ist das etwas kühn, und die dazu angeführte Begründung, »eine Mehrzahl von etwas nicht Vorhandenem (keine) sei logisch undenkbar«, ist nicht beweiskräftig. Denn ganz abgesehen davon, daß die Sprache recht vieles logisch Undenkbare ausdrückt, handelt es sich hier gar nicht um die Mehrzahl von etwas nicht Vorhandenem, sondern umgekehrt um das Nichtvorhandensein einer Mehrzahl von Dingen, und das hält doch wohl auch der erhabenen Logik stand. Dieses Nichtvorhandensein kann auch hier durch das Wörtchen »nicht« ausgedrückt werden, und das geschieht besonders, wenn der zu verneinende Begriff voransteht: »Worte finde ich nicht«. Sonst aber pflegt sich die Verneinung in der Adjektivform »kein« mit dem Hauptworte zu verbinden, und dadurch wird unstreitig kräftiger verneint als durch »nicht«; man vergleiche: »ich finde keine Worte« mit: »ich finde nicht Worte«. In manchen (nicht in allen) Fällen ist auch die Einzahl sehr wohl möglich, aber doch mit einem kleinen Bedeutungsunterschiede. Die Mehrzahl verneint schlechtweg das Vorhandensein der ganzen Gattung, die Einzahl verneint das Vorhandensein eines Einzelwesens der Gattung. Der letzten Ausdrucksweise wohnt deshalb häufig eine größere Kraft inne, so daß »kein« dann fast soviel ist wie: auch nicht ein (einziger), z. B. »keinen Tropfen im Becher mehr«. In diesem Falle muß die Einzahl stehen. Dagegen: »ich habe keine Magentropfen mehr«.

Herrn O. K..., München. Der in Köln und anderswo vorkommende Gebrauch von »was« für »etwas« vor Hauptwörtern, z. B. »**was Butter, was Salz**«, ist als mundartliche Eigentümlichkeit anzusehen, die in der Gemeinsprache keine Berechtigung hat. Dasselbe gilt von »was« vor der zweiten Steigerungsstufe, z. B. »was mehr« (schlesisch). Sonst aber, d. h. bei nachfolgenden Eigenschaftswörtern (»was Schönes«) oder alleinstehend (auch »so was«), wird »was« für unbetontes »etwas« ganz allgemein gebraucht, nicht nur in niedriger Rede, auf die es manche mit Unrecht beschränken wollen, sondern auch in wohlgebildeter Umgangssprache. Dafür können auch klassische Zeugnisse beigebracht werden, z. B. außer Wieland, den Sie anführen, Tellheim in Lessings Minna von Barnhelm (»da bist du was rechts«) und Goethes Faust (»mit rechten Leuten wird man was«). Ja, selbst in die weihevollste Dichtersprache ist es gedrungen: Klopstock in der Ode »Friedensburg« sagt: »kann was heiliger uns als ein Gebieter sein?« Man wird diesen Gebrauch, der schon in mittelhochdeutscher Zeit nachzuweisen ist, im allgemeinen anerkennen müssen. Im einzelnen ist es Sache des Feingefühls, zwischen »was« und »etwas« zu wählen. Wie ein »etwas« in zwanglosem Verkehre steif und geziert klingen kann, so ist »was« imstande, eine gehobene Redeweise zu entstellen. In einem Falle, soviel wir sehen, wird »was« auch von seinen Gegnern nicht angefochten, nämlich in der Verbindung »irgend was« neben »irgend etwas«. Ähnlich ist das Verhältnis zwischen »wer« und »jemand«.

Herrn B. L...., Bollendorf (Kr. Bitburg). »**Die Beurteilungslehre des Rindes**« ist fürwahr ein vielversprechender Buchtitel, der ungeahnte Ausblicke eröffnet in die wissenschaftlichen Bestrebungen eines Tiergeschlechtes, von dem man dergleichen, nach der Rangliste der Scheltwörter zu urteilen, am wenigsten erwarten sollte. Das Buch selbst zeigt ja dann freilich, daß gemeint ist: die Lehre von der Beurteilung des Rindes (in bezug auf seine landwirtschaftliche Nutzbarkeit). Aber das kann man eben nur so ausdrücken; denn die andere Möglichkeit, auch das »Rind« in die Wortzusammensetzung mit aufzunehmen, würde das Ungetüm »Rinderbeurteilungslehre« erzeugen, dessen logische Richtigkeit durch seinen schleppfüßigen Gang reichlich aufgewogen wird. Jener Buchtitel ist ein belustigendes Beispiel für den häufigen Fehler, den Matthias (Sprachleben und Sprachschäden § 181—184) eingehend bespricht und der auch unlängst in diesen Blättern (Jahrg. 1905, Sp. 58) behandelt worden ist. — Dagegen erscheint uns ein anderer Buchtitel: »**Landwirtschaftliche Giftlehre**« sprachlich ebenso zulässig wie »landwirtschaftliche Betriebslehre, lateinische Sprachlehre« u. ä. Denn obwohl »Lehre von den landwirtschaftlichen Giften« der genauere Ausdruck wäre, so widerspricht doch die Beziehung von »landwirtschaftlich« auf »Lehre« der Vernunft durchaus nicht. Und warum soll man nicht »landwirtschaftliche Giftlehre« sagen im Gegensatz etwa zu »medizinischer«? »Giftlehre« für sich ist doch aber ein gutes Wort, wenn auch vielleicht noch nicht sehr verbreitet, sintemalen dafür lieber das gelehrte »Toxikologie« gebraucht wird. Unser Verdeutschungswörterbuch »die Heilkunde« verdeutscht dies eben mit »Giftlehre«, andere sagen dafür mit gleicher Berechtigung »Giftkunde«. Was für Gifte endlich gemeint sind, ob chemische Gifte, die in der Landwirtschaft angewandt werden, oder Giftstoffe (-pflanzen), die im landwirtschaftlichen Betriebe zu bekämpfen sind, oder beide — darüber sagt der Ausdruck »landwirtschaftliche Giftlehre« freilich nichts, aber die Fassung »Lehre von den landwirtschaftlichen Giften« ebensowenig. Die Fachmänner werden schon wissen, worauf es ankommt. Vgl. auch Jahrg. 1906, Sp. 349 f. — Ein dritter Buchtitel: »**Riedelsches Wirtschaftsbuch** für den mittleren und kleineren Landwirt« ist, wie Sie richtig bemerken, sehr seltsam. Man spricht wohl im Zusammenhange der Rede vom »Grimmschen Wörterbuche, Meyerschen Konversationslexikon, Stielerschen Handatlas« usw. Aber diese bequeme adjektivische Ausdrucksweise hat keinen Platz in dem Titel des Buches selbst, der gewissermaßen seinen Taufnamen darstellt. Da muß der Name des Verfassers oder Herausgebers als solcher erscheinen, im Wesfall vorangestellt oder mit »von« nachgestellt, also »Riedels (oder Riedels) Wirtschaftsbuch« oder »W. von Riedel«. Das gilt auch dann, wenn ein Werk in der neuen Bearbeitung eines anderen Herausgebers erscheint. Die Ausdrucksweise »Riedelsches Wirtschaftsbuch« kann die Vorstellung erwecken, als handle es sich um eine bestimmte Gattung von Wirtschaftsbüchern, die, nach dem Vorgange eines Riedel und in seiner Art, auch von anderen verfaßt werden könnten. So ist es aber hier nicht gemeint. — »**Intensivierung der Landwirtschaft**« — das ist wiederum eine herrliche Bereicherung unseres Wortschatzes. Freilich daß damit nicht ein »Intensivmachen«, sondern ein »Intensivermachen« gemeint ist, daran würden wir keinen Anstoß nehmen, weil die höhere Stufe in dem abgeleiteten Zeitworte nicht ausgedrückt zu werden braucht (vgl. das im Jahrg. 1905, Sp. 166 f. über »Verbilligung« Gesagte). Aber wozu überhaupt das häßliche Fremdwort für das gute deutsche »Ertragsteigerung«? Noch hübscher sind aber die »**höchst intensiven** Güter«, die der Verfasser eines landwirtschaftlichen Buches besichtigt zu haben erklärt. Das geht über die erlaubte Freiheit im Gebrauche vieler fremdsprachlicher Eigenschafswörter hinaus. Der landwirtschaftliche Betrieb mag »intensiv« genannt werden; aber ein »intensives Gut« — unmöglich.

Herrn G. O...., Ulm. Das schwäbische »**geh**« in der Bedeutung »bald, nächstens, ungesäumt« ist ursprünglich nichts anderes als die Nennform »gehn« und hat deshalb von Haus aus seine Stelle da, wo eben diese Nennform berechtigt ist, also nach Hilfszeitwörtern. Z. B. »jetzt will ich gehn selber nachsehen«, d. h. ich will gehn, um selber nachzusehen; ähnlich, aber mit schon beginnender Verblassung, »jetzt müssen wir geh aufbrechen«, »du wirst geh fallen«, »es wird geh regnen«. An solchen Verbindungen hat sich das Gefühl entwickelt, als sei das »geh« ein Umstandswort, das auf das baldige Eintreten einer Handlung hindeutet, und es wird nun weiterhin auch in Verbindungen gebraucht, wo man die Nennform »gehn« gar nicht mehr zugrunde legen kann, z. B. »ich schlag dir geh (= nächstens) eins auf die Finger«, »jetzt gehn wir geh (= gleich)«. Diese eigentümliche Gebrauchsweise findet sich im ganzen alemannischem Gebiete (besonders auch in der Schweiz); auch im bayerisch-österreichischen, doch ist hier die Entwicklung etwas abweichend oder, wenn man will, weitergehend. »Geh« wird nämlich gebraucht, um das Schroffe einer Aussage zu mildern, z. B. »i mues mer geh e Geld herrichtn zon Zaln«, »das is der geh en Unglück« u. ä. In dem ersten dieser Beispiele kann man die Nennform noch durchfühlen. Eine solche Verblassung von Zeitwortformen zu Umstandswörtern oder ähnlichen Redeteilchen findet sich auch sonst; es sei erinnert an »gelt« und das thüringische mööch (= meine ich) (s. Ztschr. 1903, Sp 245). — Die zugrunde liegende Verbindung von »gehn« mit einer Nennform des Zweckes (»ich gehe nachsehen«) darf aber nimmermehr als eine Nachahmung des französischen allor (je vais revoir) angesehen werden. Denn der germanische Brauch ist älter als die ganze französische Sprache; er findet sich schon im Gotischen und allen anderen altgermanischen Sprachen, im Deutschen von den ältesten Zeiten an durch das ganze Mittelhochdeutsche hindurch bis in die Gegenwart: »schlafen gehn, baden gehn, spazieren gehn« u. a. Besonders niederdeutsch sind die Verbindungen mit »sitzen, liegen, stehen«: sitten gân, lin gân, stân gân = sich setzen, sich legen, sich stellen. Das ist alles echt deutsch; und die oberdeutschen Mundarten haben nur den in diesem Gebrauche liegenden Keim in eigentümlicher Weise weiterentwickelt.

Herren H. W...., Haltern b. Belm, F. H...., Paderborn, F. P...., Kiel. Von dem auf Sp. 378 d. vor. Jahrg. besprochenen Worte »**küren**« = wählen ist völlig verschieden ein niederdeutsches »**küren**« oder »**kören**« = sprechen, plaudern, schwatzen. Dies verdankt vermutlich seine Gestalt der nicht seltenen Auflösung eines inlautenden d (z. B. wîe = Weide usw.); das zeigen die mittelniederdeutschen Formen koderen, kodderen (neben koren, kören) und die noch heute bestehenden niederdeutschen köddern (z. B. ostfälisch, altmärkisch neben kören) und kuddern (westfälisch neben küren). Diese und ähnliche Wörter aber sind wahrscheinlich Ableitungen von dem alten quedan, queden, keden = reden, das 1906, Sp. 158 bei »goderspreck« angeführt worden ist; koderen aus *quederen (nicht belegt; wohl aber mittelndd. quedelen = schwatzen), ganz wie im Mittelhochdeutschen koden neben queden steht und wie »kommen« aus queman geworden ist. — Das niederdeutsche »**eisen**« (auch »äsen«) = grausen (z. B. dat eiset mi) hängt mit den »Asen« nicht zusammen, sondern beruht auf einem altgermanischen Stamme agis- (got. agis = Furcht), der früher auch im Hochdeutschen reich entfaltet war, vgl. althochdeutsch egi, egisa, egiso, mittelhochdeutsch ege, eise = Schrecken; ahd. egislîh, mhd. egeslîch, eislîch, mnd. eislik = schrecklich; ahd. egisôn, mhd. mnd. eisen = grausen u. a. Im Niederdeutschen leben noch heute außer »eisen« auch das Hauptwort »der Eis« (göttingisch-grubenhagisch), die Eigenschaftswörter »eislik« und »eisig« (z. B. westfälisch) u. a. Die Zusammenziehung von ege zu ei ist eine nicht seltene Erscheinung, z. B. »Getreide« aus getregede. —

Der Zuruf **»humme di«** (Sp. 381 d. vor. Jahrg.) ist nach Ihren Angaben auch im Osnabrückischen und östlich davon üblich, also in nächster Nähe von Tecklenburg, wird dort aber nicht allein von Pferden gebraucht, sondern auch z. B. zu einer Kuh gesagt, die zur Seite treten soll. Da man im Holsteinischen (und auch anderswo) in solchen Fällen »herum mit di« sagt, so liegt es allerdings nahe, hierin die Quelle jenes Ausdruckes zu sehen. Zwar ist die Zusammenziehung von »herum« zu »hum« auffällig; man erwartete dann die Kürzung »rum«, also »rummedi« = rum mit di. Aber wie in »haußen, hinnen, hoben, hunten« so wird auch in »hum« Zusammensetzung mit »hie« vorliegen, also »hie um« wie »hie außen« usw. K. S.

Herrn F. R...., Charlottenburg. In dem Namen Frida steckt natürlich das Hptw. Friede, und da dieses in der älteren Sprache fride mit kurzem i lautete, läßt sich die Schreibung Frida rechtfertigen; Frida verlangt denn auch die neue Rechtschreibung, ebenso Fridolin, doch Friedrich, Friederike und Gottfried usw. Der Unterschied ist wohl darin begründet, daß die Friedrich, Gottfried usw. seit jeher viel gebrauchte Namen waren; als in der Schriftsprache Friede durchdrang, haben auch sie die Schreibung mit ie angenommen. Und auf Friederike hat man diese übertragen, als man das franz. Frédérique herübernahm und wieder eindeutschte. Frida, Fridolin sind als Vornamen erst in neuerer Zeit wieder in Gebrauch gekommen oder bekannt geworden, sie haben daher die alte Schreibung, aber in der Aussprache haben sie sich wohl meist dem Hptw. Friede angeglichen, man sagt Frīda, Frīdolin, nicht Frĭda, Frĭdolin. P.

Herrn Jh. . . ., Frankfurt (Oder). Sie tadeln mit Recht eine schlechte Übersetzung der »Kameliendame« und treten warm dafür ein, daß wir in der Achtung der Muttersprache nicht hinter den Franzosen zurückstehen sollten, die sich Übersetzungen ausländischer Stücke in schlechtem Französisch nicht gefallen lassen würden. Im Gegensatze dazu wenden Sie sich in dem anderen Aufsatze gegen die in einer »Mitteilung für Sprachecken« ausgesprochene Mahnung, der Deutsche möge, wie der Franzose zwischen comme und que, und wie der Engländer zwischen as und than, so zwischen **»wie«** und **»als«** den Unterschied wahren, den ein feines Stilgefühl fordert. Sie meinen nun, »der Sprachverein« werde »ratlos dastehen« vor dem unanfechtbaren Satze: »Der Paul ist ebenso groß und das Mariechen ist sogar noch größer wie der Fritz«. Ist er wirklich unanfechtbar? Wir meinen, die unmittelbar vorausgehende Steigerungsstufe müsse den Ausschlag geben, und demnach dürfe in Ihrem Satze eben nicht wie, sondern es müsse als stehen. Aber viel besser wäre es zu sagen, und wir meinen auch, es werde häufiger so gesagt: »Der Paul ist ebenso groß wie der Fritz, und das Mariechen ist sogar größer«. Ebenso ist es mit Ihren anderen Sätzen; eine »besondere Regel« dafür ist gar nicht nötig; denn nach der von uns aufgestellten heißt es richtig nur: »Sind in England die Damenkleider ebenso teuer oder teurer als (nicht: wie) bei uns?« und »Die konservative Presse hat noch schärfer oder zum mindesten ebenso scharf wie (nicht: als) der Abg. B. das persönliche Regiment bekämpft«; man kann aber auch sagen: »ebenso teuer wie bei uns oder teurer« und: »noch schärfer als B. oder zum mindesten ebenso scharf (wie er) . . . bekämpft.« — Daß andere Wendungen wie »sowohl als auch« und »gleich als ob«, welche die Reste alten Sprachgebrauches sind, der Regel widersprechen, tut nichts zur Sache: am Gewordenen rütteln wir nicht, aber dem Werdenden und noch in der Entwicklung Begriffenen dürfen wir doch in der Richtung nachhelfen, daß wir einer feinen Unterscheidung das Wort reden, die früher im Deutschen durchgeführt war. J. E. Wsg.

Die erste Gelegenheit, wo die vor Jahren in dieser Zeitschrift (1902 Sp. 181 ff. und 1901 Sp. 38 ff.) eingehend erörterte Frage: als oder wie? einmal wieder berührt wird, soll nicht vorübergehen, ohne daß eine ergänzende Zuschrift von damals zum Abdruck kommt, die Herrn Dr. Ludwig Wilser in Heidelberg zum Verfasser hat. Er sucht den verschiedenen Sinn, den »als« oder »wie« ergeben können, durch die Abwandlungen eines Musterbeispiels zu veranschaulichen.

1. Der Tadel war sowohl begründet als auch nötig,
2. der Tadel war so wohl begründet wie nötig,
3. der Tadel war so begründet wie nötig,
4. der Tadel war so wohl begründet als nötig,
5. der Tadel war so begründet als nötig.

Erläuternd bemerkt er dazu:

Im ersten Falle wird gar kein Vergleich angestellt, sondern nur ausgesagt, daß der notwendige Tadel auch der erforderlichen Begründung nicht entbehrt habe, im zweiten und dritten dagegen wird die »gute Begründung« oder kurzweg »Begründung« der Notwendigkeit des Tadels gleichgestellt, im vierten und fünften endlich, wo die beiden Worte »als nötig« einen ganzen Satz, »als es nötig war«, vertreten, wird nur behauptet, der Tadel sei in dem Maße »gut begründet« oder einfach »begründet« gewesen, als es die Umstände erforderten.

Wie viel Gutes könnte (mit dieser beherzigenswerten Betrachtung schließt die Zuschrift) die Schule wirken, wenn sie unseren Söhnen neben den Feinheiten des lateinischen auch die Eigenart des deutschen Satzbaues zum Verständnis brächte? Die meisten Deutschen, die durch Neigung und Beruf an den Schreibtisch oder auf die Rednerbühne geführt werden, sehen sich auf Vorbilder angewiesen, die selbst nicht frei von Fehlern sind.

Herrn M. . . ., Greifenberg (Pommern). Wenn die Insassen des Greifenberger Armenhauses, »Kloster zum Elend«, den Namen **Böhle, Böhlin** führen, so geben sie ein hübsches Beispiel für das gesellschaftliche Herunterkommen deutscher Wörter, von dem ausführlicher der Straßburger Professor Ernst Martin in unserem 21. wissenschaftlichen Beihefte, »zur Geschichte unserer Sprache«, gehandelt hat. Denn Böhle und Böhlin sind nichts anderes als die niederdeutschen Formen von »Buhle« und dem abgeleiteten »Buhlin«, und dies Wort lebt gerade in Niederdeutschland noch in der Verkleinerungsform »Bölken« und »Bölkenkind«. Im Briefkasten 1906 Sp. 242 ist mehr darüber zu finden und auch die mutmaßliche Abkunft des Wortes »Buhle« von »Bruder« erwähnt. Wie aber noch heute »Bruder« im allgemeinen Verkehr, besonders aber zwischen Fürstlichkeiten auch in uneigentlicher Bedeutung verwandt wird, so diente einst »Buhle« zu traulicher Anrede unter nahen Verwandten, besonders Vornehmen und Fürsten. Aber der »Zug zum Vornehmen«, der für den Bedeutungswandel so oft wichtig wird, veranlaßte bald auch geringere Leute, sich der höfischen Anrede zu bemächtigen. So wurde z. B. niederdeutsch »gildebole« und »kalandsbole« (hochdeutsch Kalandsbuhle, Kalandsbruder) üblich, und nun ist schließlich dieses einstige Erbstück mittelalterlicher Hofzucht an die Armenhäuser gekommen.

Herren F. C. . . ., Joachimstal, und E. v. M. . . ., München. Nach Ihren dankenswerten Mitteilungen ist das in der Zeitschr. 1906 Sp. 330 als unverständlich bezeichnete Wort **Rückfallkuppe** ein stehender Fachausdruck der österreichischen »Terrainlehre« (Lehre vom Gelände) mit einer ganz bestimmten und wohl begründeten Bedeutung. Es bedeutet nämlich eine kleinere, auf den Abhang eines Berges aufgesetzte Kuppe, eine niedrige Vorhöhe, die sich an eine größere Erhebung anlehnt und von ihr durch einen deutlich erkennbaren, aber nicht sehr tiefen Sattel getrennt ist. Das ansteigende Gelände fällt also von einer schon erreichten Höhe auf eine geringere zurück, um erst dann wieder die frühere Richtung aufzunehmen.

Heiteres. Der Groß-Lichterfelder Lokal-Anzeiger, ein Zentral-Organ mit illustrierter Gratis-Beilage, mit Redaktion und Expedition, mit Inseraten und Reklamen, mit exklusive und pro Raum, kurz mit allen Schönheiten gleich am Gesicht zu erkennen, legte in seiner Nr. 259 vom 4. Nov. 1906 den Lesern folgenden Bericht über eine Schöffensitzung auf den sonntäglichen Kaffeetisch: »Frau St. soll über die Beschuldigte(!) falsche Gerüchte verbreitet haben. Zu diesem Zwecke gingen diese nach der Wohnung der St. und wurden nach kurzer Auseinandersetzung von dieser zum Verlassen ihrer Wohnung aufgefordert, was dieselben aber nicht gleich befolgten. Das Gericht verurteilte die drei Angeklagten zu 1 Tag Gefängnis, während die übrige Mitangeklagte freigesprochen wurde.«

Die bösen Fremdwörter. Unter diesem Stichwort erzählt die Berliner Volkszeitung (Nr. 23 v. 15. Jan.) folgende hübsche Geschichte. Ein hiesiger, sehr beliebter Konzertsaal wird von einem Diener behütet, der mit großer Vorliebe Fremdwörter anwendet. Vor einigen Tagen hörte er, daß ein Herr N. den Saal für ein Konzert mieten wolle. Da trat er an den Direktor heran und sagte: »Ick muß vor den Mann warnen, det is een unsicherer Kantoniste! Er hat uns schon mal vorjelogen, det er untern Proletariat vom Kronprinzen steht!«

Geschäftlicher Teil.

Sitzung des Gesamtvorstandes

in Berlin am 6. Januar 1907.

Anwesend waren die Vorstandsmitglieder: Behaghel, Berggold, Brunner, Bruns, Dunger, Eitzen, Erbe, Erler, Gombert, Harnisch, Hofmann v. Wellenhof, Keller, Khull, Köpke, Launhardt, Lohmeyer, Magnus, Matthias, Maydorn, v. Mühlenfels, Pietsch, Saalfeld, Sarrazin, Scheffler, Stangl, Streicher, v. Vietinghoff, Wilmanns. Als Gast war auf Einladung des Vorsitzenden erschienen: Dr. Wülfing (Bonn) als Schriftführer der Mitteilungen für Sprachecken. Entschuldigt hatten sich die Herren Albrecht, Brenner, Kluge, Trapet, Waag.

Der Vorsitzende Geheimer Oberbaurat Dr. Sarrazin eröffnet die Sitzung mit geschäftlichen Mitteilungen. Die Gesamtzahl der Mitglieder beläuft sich zur Zeit schätzungsweise auf 27000, vorausgesetzt, daß es den Zweigvereinen überall gelungen ist, mindestens den bisherigen Bestand zu wahren. Die Zahl der Zweigvereine, die nach der Veröffentlichung in der letzten Juli-Augustnummer der Vereinszeitschrift 288 betrug, ist inzwischen auf 302 gestiegen.

Von den sonstigen Verhandlungen und Beschlüssen seien nachstehend die wichtigeren mitgeteilt.

1. Die Feststellung der Ergänzungswahlen zum Gesamtvorstande auf die Zeit vom 1. Januar 1907 bis zum 31. Dezember 1909 hatte folgendes Ergebnis. An der Wahl hatten sich rechtzeitig und in gültiger Weise 124 Zweigvereine mit 331 Stimmen beteiligt (satzungsgemäß entfällt auf je 50 bezahlte Mitgliederbeiträge eine Stimme), nämlich: Altenburg (3 Stimmen), Anklam (1), Annaberg (3), Aue (1), Bautzen (2), Bergedorf (1), Berlin-Charlottenburg (29), Bingen (1), Birkenfeld (1), Bischweiler (2), Bonn (6), Boppard (2), Boston (1), Braunschweig (6), Bremen (1), Breslau (6), Bromberg (2), Celle (2), Chemnitz (4), Czernowitz (1), Danzig (2), Darmstadt (2), Delitzsch (1), Duisburg (6), Düsseldorf (3), Eger (1), Eisleben (1), Elberfeld (5), Essen (7), Flensburg (1), Frankfurt a. M. (4), Frankfurt a. O. (1), Freiberg (Sachsen) (2), Freiburg (Br.) (2), Fürstenwalde (1), Gablonz (2), Gießen (2), Glauchau (2), Görlitz (2), Greifenberg (1), Grevenbroich (1), Grimma (2), Großenhain (2), Großröhrsdorf (1), Halberstadt (2), Halle (5), Hanau (2), Haynau (1), Iglau (1), Itzehoe (1), Karlsruhe (4), Kassel (13), Kleve (2), Koblenz (4), Koburg (1), Köln (7), Königsberg (Pr.) (2), Konstanz (1), Köthen (2), Kottbus (1), Krems (3), Leipa (1), Leipzig (7), Lippstadt (2), London (8), Lübben (2), Ludwigsburg (2), Lugano (1), Magdeburg (4), Mainz (2), Marburg (Drau) (5), Marienwerder (3), Markirch (1), Mülheim (Rhein) (2), München (5), Münden (Hannover) (2), Münster (3), Naumburg (1), Neunkirchen (Bez. Trier) (2), Neuwied (1), Neuyork (2), Norden (2), Nürnberg (2), Oberhausen (3), Oldenburg (2), Plauen (3), Posen (6), Prag (2), Quedlinburg (1), Ratibor (3), Recklinghausen (1), Reichenbach (Vogtland) (1), Reichenberg (Böhmen) (8), Remscheid (1), Rostock (1), Rudolstadt (1), St. Wendel (2), Schleusingen (1), Schwerin (M.) (2), Siegburg (2), Sobernheim (1), Soest (1), Sonneberg (1), Spandau (1), Stade (1), Steele (2), Stettin (5), Stralsund (1), Tetschen-Bodenbach (3), Thorn (4), Tilsit (2), Torgau (1), Trier (2), Tübingen (1), Wesel (2), Wetzlar (2), Wien (3), Wiesbaden (4), Wismar (2), Wittstock (1), Wolkenstein (1), Zeitz (1), Zeulenroda (1), Zittau (6), Zwickau (3).

Es erhielten Stimmen: Dr. Otto Behaghel, Geh. Hofrat, Universitätsprofessor in Gießen 331; Dr. Hermann Dunger, Studienrat und Professor in Dresden-Plauen 331; Ferdinand Berggold, Verlagsbuchhändler in Berlin 328; Dr. Wilhelm Wilmanns, Geh. Regierungsrat, Universitätsprofessor in Bonn 326; Dr. Karl Scheffler, Professor in Braunschweig 323; Julius Erler, Reichsgerichtsrat in Leipzig 319; Dr. Oskar Brenner, Universitätsprofessor in Würzburg 318; Dr. Josef Edward Wackernell, Universitätsprofessor, Mitglied des Tiroler Landesschulrates in Innsbruck 316; Dr. Wilhelm Waldeyer, Geheimer Medizinalrat, Universitätsprofessor in Berlin 315; Anton Stangl, Professor in Wien 310; Dr. Paul Albrecht, Kaiserl. Ministerialrat in Straßburg i. E. 295; Augustin Trapet in Ehrenbreitstein 261.

Ferner erhielten Stimmen: Dr. J.-Ernst Wülfing in Bonn 51; Dr. Adolf Matthias, Geheimer Oberregierungsrat und Vortragender Rat im Königlich Preußischen Kultusministerium in Berlin 41; Dr. Heinrich Soetbeer, Generalsekretär des Deutschen Handelstages in Schlachtensee bei Berlin 16; Dr. Theodor Gartner, Universitätsprofessor in Innsbruck 15; Rechtsanwalt Edwin Meyer, Justizrat in Tilsit 12; Dr. Josef Seemüller, Universitätsprofessor in Wien 12; Bruno Buchrucker, Professor in Elberfeld 11; Dr. Wolfgang Golther, Universitätsprofessor in Rostock 11; Krafft, Hauptmann und Kompagniechef in Soldau 10; Dr. Artur Mally, Kaiserl. Rat in Marburg an der Drau 8; Dr. Rudolf Menge, Professor, Geheimer Schulrat in Oldenburg 8; Rehan, Geheimer Oberpostrat in Koblenz 8; Dr. Alois Weiß, Professor in London 8; Oberlandesgerichtsrat Reusch in Köln 7; Major a. D. Wilke in Wiesbaden 4.

Die ersten zwölf der obengenannten Herren sind also wiedergewählt worden (und haben die Wahl inzwischen sämtlich angenommen).

2. In den Ständigen Ausschuß werden für 1907 wiedergewählt: Geheimer Oberbaurat Dr. Sarrazin in Berlin als Vereinsvorsitzender, Studienrat Prof. Dr. Dunger in Dresden als Stellvertreter des Vorsitzenden, Prof. Dr. Pietsch in Berlin als Schriftführer, Prof. Dr. Streicher in Berlin als stellvertretender Schriftführer, Verlagsbuchhändler Berggold in Berlin als Schatzmeister; ferner Geheimer Regierungsrat Prof. Dr. Launhardt in Hannover und Gymnasialoberlehrer a. D. Dr. Saalfeld in Berlin als Beisitzer.

3. Generalmajor z. D. Freiherr v. Vietinghoff erstattet Bericht über die Kassenprüfungen im Jahre 1906, bei der die Kassenverhältnisse ordnungsmäßig befunden worden sind. Zu Kassenprüfern für 1907 werden wiedergewählt die Herren Generalmajor z. D. Freiherr v. Vietinghoff und Obermünzwardein a. D. Bork, beide in Charlottenburg.

4. Der Vorsitzende berichtet namens des Schatzmeisters über die Kassenverhältnisse des Jahres 1906. Der Kassenabschluß liegt zwar gegenwärtig noch nicht vollständig fertig vor, doch läßt sich übersehen, daß das abgelaufene Rechnungsjahr mit einem wenn auch nicht großen Überschuß abschließen wird.

5. In den Voranschlag für 1907 sind 4000 Mark zu Beihilfen für Zweigvereine eingestellt. Aus diesem Betrage können ebenso wie in den Vorjahren auch Unterstützungen zum Besuche der Hauptversammlung gewährt werden, soweit die Mittel reichen. Diese Unterstützungen stellen aber, wie der Vorstand ausdrücklich hervorhebt, nicht etwa den vollen Ersatz der Reisekosten und aufgewendeten Tagegelder dar, sondern sind lediglich als Beihilfen dazu zu betrachten. Die bis Anfang Mai d. J. beim Vorsitzenden eingehenden Gesuche um solche Unterstützungen sollen gesammelt und dann nach Maßgabe einerseits

der Entfernung des jeweiligen Zweigvereins von dem Orte der Hauptversammlung und anderseits der vorhandenen Mittel berücksichtigt werden.

6. Der Voranschlag für die Einnahmen und Ausgaben des Jahres 1907 wird wie folgt festgestellt:

A. Einnahmen.

1. Beiträge von den Zweigvereinen		ℳ. 44 000,—
2. Beiträge von unmittelbaren Mitgliedern		„ 12 000,—
3. Für Drucksachen:		
a) Erlös aus dem Verkaufe	5 225,—	
b) Beilagen	300,—	„ 5 525,—
4. Sonstige Einnahmen:		
a) Zinsen		„ 2 000,—
b) Aus der Dieberichsstiftung		„ 175,—
		ℳ. 63 700,—

B. Ausgaben.

1. Geschäftsführung:		
A. Vereinsleitung:		
a) Ehrensold des Vorsitzenden	2 000,—	
b) Schreibwart einschl. Miete usw. des Geschäftsraumes	1 000,—	
c) Bedürfnisse und Einrichtung der Amtsräume	50,—	
d) Postgeld	150,—	
e) Rundschreiben und Berichte	25,—	ℳ. 3 225,—
B. Schriftführer einschl. Leitung der Beihefte:		
a) Ehrensold	1 200,—	
b) Postgeld	50,—	„ 1 250,—
C. Geschäftsstelle:		
a) Ehrensold des Schatzmeisters einschl. Kassenentschädigung	2 100,—	
b) Buchhalterinnen (Gehalt, Altersversorg.=Beitrag usw.)	3 670,—	
c) Betriebskosten des Verlages	200,—	
d) Allgemeine Geschäftsbetriebskosten	1 000,—	
e) Geschäftseinrichtung u. Zimmergeräte	50,—	
f) Fracht= und Postgeld, auch für Werbebetrieb	2 000,—	„ 9 020,—
2. Bücherei		„ 150,—
3. Kosten der Bewegung:		
a) Hauptversammlung	1 880,—	
b) Vorstandssitzungen	2 800,—	
c) Ausschußsitzungen	320,—	„ 5 000,—
4. Kosten der Werbearbeiten:		
a) Ehrensold des Leiters des Werbeamtes	1 200,—	
b) Betriebsausgaben, Postgeld usw.	250,—	
c) Drucksachen zu Werbungen der Vereinsleitung, der Geschäftsstelle, d. Werbeamtes, der Zweigvereine usw.	2 500,—	
d) Werbereisen, Vorträge usw.	2 200,—	
e) Beihilfen an Zweigvereine	4 000,—	
f) Sprachecke	1 550,—	„ 11 700,—
		30 345,—

		Übertrag	ℳ 30 345,—
5a. Kosten der Zeitschrift des A. D. Sprachvereins:			
a) Schriftsold:			
1) Schriftleiter	2 000		
2) Mitarbeiter	2 800	4 800,—	
b) Druckkosten und Buchbinderarbeit		5 400,—	
c) Papier		7 250,—	
d) Anzeigen und Beilagen		40,—	
e) Versendungskosten (Berlin und Halle)		5 200,—	
f) Postgeld u. Amtsbedürfnisse		270,—	„ 22 960,—
5b. Kosten der Zeitschrift für deutsche Mundarten			„ 2 900,—
6. Kosten der Beihefte, Verdeutschungsbücher und anderer verkäuflicher Drucksachen:			
a) Beihefte		2 150,—	
b) Verdeutschungsbücher (3)		2 300,—	
c) Andere verkäufliche Drucksachen		1 005,—	„ 5 455,—
7. Verschiedenes:			
a) Kosten der Geschäftsstelle, Motzstr. 78:			
1) Miete und Feuerversicherung	910		
2) Bewirtschaftung, Beleuchtung, Heizung u. Reinigung	500		
3) Steuern u. Stempelgebühren	30	1440,—	
b) Ehrungen und Beiträge an Vereine		550,—	
c) Stiftungen		50,—	„ 2 040,—
			ℳ 63 700,—

7. Als Ort der Hauptversammlung im Jahre 1907, die in der Pfingstwoche (20. bis 22. Mai) stattfinden soll, wird Freiburg i. Br. gewählt. Der Ständige Ausschuß wird mit den weiteren Verhandlungen beauftragt.

8. Das im Jahre 1905 verstorbene unmittelbare Mitglied des Vereins Frhr. Thomson v. Biehl auf Kalkhorst (Mecklenburg=Schwerin) hat dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein letztwillig die Summe von 5000 Mark vermacht, die (nach Abzug der in Mecklenburg=Schwerin zu entrichtenden Erbschaftssteuer) in Höhe von 4600 Mark im Juli v. J. ausgezahlt worden ist. Besondere Bedingungen hinsichtlich der Verwendung der Schenkung hat der Vermächtnisgeber nicht gestellt. Der Gesamtvorstand nimmt das Vermächtnis an und beschließt, den Betrag dem Vereinsvermögen zuzuführen.

9. Auf gemeinsamen Antrag des Schatzmeisters und des Vorsitzenden beschließt der Gesamtvorstand, daß bei der Deutschen Bank in Berlin aus dem Vermögen des Vereins eine Aushilfskasse in Höhe von 5000 Mark gebildet werden soll, aus welcher namentlich um die Jahreswende, solange Mitglieder= und Vereinsbeiträge in der erforderlichen Höhe noch nicht eingegangen sind, die fälligen laufenden Ausgaben bestritten werden können. Die Aushilfskasse soll nur zu diesen Zwecken und nur vorübergehend in Anspruch genommen werden. Sie wird in der jährlichen Rechnungsübersicht unter den Vermögensbeständen des Vereins geführt.

10. Auf den Antrag des Zweigvereins Neuyork, die Anerkennung des Zweigvereins Neuyork 2 rückgängig zu machen, faßte der Gesamtvorstand einstimmig folgenden Beschluß:

»Da durch die Denkschrift des Zweigvereins Neuyork 1 unter Berücksichtigung der Entgegnungen des Zweigvereins Neuyork 2 als erwiesen angesehen werden muß, daß die Gründung des neuen Zweigvereins ohne Vorwissen und gegen den Willen des ursprünglichen Zweigvereins erfolgt ist, daß hierbei sowohl der Vorsitzende des Neuyorker Vereins als auch der Gesamtvorstand irregeführt worden sind, daß ein friedliches Zusammenwirken beider Vereine unmöglich ist, und daß die Bestrebungen des Gesamtvereins dadurch geschädigt worden sind, so zieht der Gesamtvorstand die am 7. Januar 1906 bedingungsweise erteilte Bestätigung des Zweigvereins Neuyork 2 zurück und stellt den Mitgliedern dieses Vereins anheim, sich entweder dem ursprünglichen Neuyorker Zweigverein anzuschließen oder unmittelbare Mitglieder des Gesamtvereins zu werden.«

Der bisherige Zweigverein Neuyork 2 des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins hat hiernach als solcher zu bestehen aufgehört.

Der Vorsitzende:	Der stellv. Vorsitzende:	Der Schriftführer:
Otto Sarrazin.	Hermann Dunger.	Paul Pietsch.

Den Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins bilden nach der Ergänzungswahl (vgl. Ziffer 1 des vorstehenden Sitzungsberichts) vom **1. Januar 1907** an folgende Herren:

1. Dr. Otto Sarrazin, Geheimer Oberbaurat und Vortragender Rat im Kgl. Preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117, Vorsitzender.
2. Dr. Hermann Dunger, Studienrat und Professor, Dresden, Kaiser Straße 125, stellvertretender Vorsitzender.
3. Dr. Paul Pietsch, Universitätsprofessor, Berlin W 30, Motzstraße 12, Schriftführer.
4. Dr. Oskar Streicher, Professor, Berlin NW 40, Heidestraße 55/57, stellvertretender Schriftführer.
5. Ferdinand Berggold, Verlagsbuchhändler, Berlin W 30, Motzstraße 12, Schatzmeister.
6. Dr. Wilhelm Launhardt, Geheimer Regierungsrat und Professor an der Techn. Hochschule, Mitglied des Herrenhauses, Hannover, Am Welfengarten 1, Beisitzer des Ständigen Ausschusses.
7. Dr. Günther Saalfeld, Gymnasialoberlehrer a. D., Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11, Beisitzer des Ständigen Ausschusses.

8. Dr. Paul Albrecht, Kaiserl. Ministerialrat, Straßburg i. E.
9. Dr. Otto Behaghel, Geh. Hofrat, Universitätsprofessor, Gießen.
10. Dr. Oskar Brenner, Universitätsprofessor, Würzburg.
11. August Brunner, Kgl. Konrektor, München
12. Karl Bruns, Landgerichtsrat, Torgau.
13. Friedrich Wilhelm Eitzen, Kaufmann, Hamburg.
14. Karl Erbe, Gymnasialrektor, Ludwigsburg.
15. Julius Erler, Reichsgerichtsrat, Leipzig.
16. Dr. Albert Gombert, Professor, Breslau.
17. Dr. Albert Harnisch, Realschuldirektor, Kassel.
18. Dr. Paul Hofmann von Wellenhof, Professor, Reichsratsabgeordneter, Graz.
19. Christian Kraft Fürst zu Hohenlohe-Öhringen, Herzog von Ujest, Durchlaucht, Slawentzitz.
20. Dr. Ludwig Keller, Geh. Archivrat und Geh. Staatsarchivar, Charlottenburg.
21. Dr. Ferdinand Khull, Professor, Graz.
22. Dr. Friedrich Kluge, Geh. Hofrat, Universitätsprofessor, Freiburg i. Br.
23. Dr. Reinhold Köpke, Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat, Vortragender Rat im Kgl. Preuß. Kultusministerium, Berlin.
24. Dr. Edward Lohmeyer, Direktor der Landesbibliothek, Kassel.
25. Karl Magnus, Rentner, Braunschweig.
26. Dr. Theodor Matthias, Professor, Rektor des Realgymnasiums, Plauen i. V.
27. Dr. Bernhard Maydorn, Schuldirektor, Thorn.
28. Otto v. Mühlenfels, Eisenbahndirektionspräsident a. D., Berlin.
29. Dr. Karl Scheffler, Professor, Braunschweig.
30. Anton Stangl, Professor, Wien.
31. Augustin Trapet, Ehrenbreitstein.
32. Karl Freiherr v. Vietinghoff, Generalmajor z. D., Charlottenburg.
33. Dr. Albert Waag, Oberschulrat, Professor an der Technischen Hochschule, Karlsruhe.
34. Dr. Josef Edward Wackernell, Universitätsprofessor, Mitglied des Tiroler Landesschulrats, Innsbruck.
35. Dr. Wilhelm Waldeyer, Geh. Medizinalrat, Universitätsprofessor, Mitglied und beständiger Sekretar der Königlich Preuß. Akademie der Wissenschaften, Berlin.
36. Dr. Wilhelm Wilmanns, Geh. Regierungsrat, Universitätsprofessor, Bonn.

Die unter 1. bis 7. genannten Vorstandsmitglieder **bilden den Ständigen Ausschuß.**

In Frankental (Pfalz) ist ein **neuer Zweigverein** des Allg. Deutschen Sprachvereins mit zunächst 20 **Mitgliedern ins** Leben getreten.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Einbanddecken der Zeitschrift.

Der Zweigverein Kassel hat Einbanddecken zu unserer Zeitschrift in Ganzleinen mit geschmackvollem Aufdruck herstellen lassen. Bestellungen sind unter Beifügung von 80 H. an die Buchdruckerei von J. G. Oncken Nachf. G. m. b. H. in Kassel zu richten. Die Zusendung erfolgt kostenfrei.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Heidestraße 55/57,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Verdeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld in Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11,
für die **Sprachecken** an Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn, Lessingstraße 40

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Heidestr. 55/57. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

22. Jahrgang Nr. 3

März 1907



des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Ein neues Rechtsmusterbuch.

So nenne ich hier einen kürzlich erschienenen Leitfaden für die Unterweisung der Referendare[1]), weil er eine große Zahl Mustersätze für juristische Arbeiten enthält und auch selbst in seiner Art »musterhaft« ist. Ich kann das Buch als ein gutes Hilfsmittel auch für die nichtsächsischen Rechtsgebiete empfehlen. Enthält es doch treffliche Winke für jüngere wie ältere Rechtsbeflissene, denen daran liegt, unter genauer Beachtung der deutschen Prozeßgesetze in den Berichten (Referaten), Urteilsvorschlägen (so sagt es für »Voten«) und Erkenntnissen den Streitstoff übersichtlich geordnet und auch dem Laien verständlich darzustellen und rechtlich zu würdigen. Da der Verfasser bei dem Oberlandesgericht in Dresden die vom sächsischen Justizministerium unter dem 2. Februar 1904 angeordneten außeramtlichen Übungen der Referendare leitet, so ist von seinem hierfür entworfenen Leitfaden eine ganz besondere Wirkung zu erwarten. Für den Sprachverein ist das um so erfreulicher, als Küttner zweifellos unsern Grundsätzen ergeben ist. Ein mit peinlicher Logik arbeitender Jurist wird allerdings schon dadurch vor vielen stilistischen Fehlern bewahrt; aber Bücher wie das Küttnersche tragen wesentlich dazu bei, daß der klare Blick nicht durch das überflüssige Beiwerk des »Kanzleistils« und die dadurch entstandenen übeln Sprachgewohnheiten getrübt werde. So schließt sich dieser Leitfaden ähnlichen vorausgegangenen Schriften, z. B. denen von Rothe, Daubenspeck und mir selbst, als weiteres Förderungsmittel an; da aber der Verfasser zu uns gehört, so möge er in der nächsten Auflage auch das erwähnen, was der Sprachverein und seine Mitarbeiter in Sachen »Amts- und Kanzleisprache« und »zur Schärfung des Sprachgefühls« (Dunger) schon »an den Tag gegeben haben« (um sächsisch zu reden).

Über den Inhalt des Leitfadens möge hier zum Frommen der vielen Juristen unter den Zeitschriftlesern zunächst einiges nicht zum Sprachlichen im engeren Sinne Gehörige mitgeteilt werden. Der Verfasser empfiehlt, im Urteile die Gesetzesstellen nicht nur nach den Paragraphenzahlen zu bezeichnen, sondern in der Regel auch dem Inhalte nach wiederzugeben, um den Beteiligten das Verständnis dafür zu erleichtern, weshalb sie Recht oder Unrecht bekommen; anderseits aber warnt er davor, die Belegstellen in übermäßiger Gelehrsamkeit oder Peinlichkeit aufeinander zu türmen, in Arbeiten, die doch hauptsächlich dazu bestimmt seien, den Ungelehrten nachzuweisen, es sei recht gerichtet worden. Auch hebt er hervor, daß man sich nicht des eignen Richtens durch prüfungslose Übernahme obergerichtlicher Vorentscheidungen (Präjudizien) entschlagen solle, anstatt unter Benutzung der in den Sammlungen der höchsten Gerichtshöfe aufgespeicherten Schätze zwar die eignen Kenntnisse zu bereichern, dann aber selbständig zu urteilen.

Von dem Sprachlichen möchte ich ausdrücklich das Folgende billigen: 1. Man soll in den Eidessätzen (Eidesnormen) das zu Beschwörende in direkter Rede angeben und nötigenfalls in mehrere selbständige Hauptsätze zerlegen, also z. B. den Eid dahin formeln: »Ich schwöre bei Gott usw.: Ich habe am ... dem Kläger erklärt, daß ... Der Kläger hat darauf erwidert, daß ... So wahr usw.« Verworfen wird also die Einleitung: »Ich schwöre, daß« und die schreckliche, sich peinlich an § 459 der deutschen Zivilprozeßordnung anlehnende Form: »Ich schwöre, daß die Tatsache wahr (nicht wahr) ist, daß ...« Übrigens hat Stölzel, der Altmeister deutschen Prozeßwesens und frühere Vorsitzende der preußischen Justizprüfungskommission, in einem schon 1896 an mich gerichteten Schreiben ausdrücklich meine ebendahin gehende Auslassung (Ztschr. 1895 Sp. 46) gebilligt. — 2. Vorläufige Vollstreckbarkeit gegen Sicherheitsleistung. In der ersten Zeit nach dem Inkrafttreten der deutschen Gerichtsgesetze (1879) erkannten die Gerichte entsprechend dem Wortlaut der Parteianträge gewöhnlich so: »Dieses Urteil wird gegen Sicherheitsleistung durch Hinterlegung von .... ℳ. in Geld oder mündelsichern Wertpapieren für vorläufig vollstreckbar erklärt.« Aber nicht die Vollstreckbarerklärung erfolgt gegen Sicherheitsleistung, sondern schon vor dieser letzteren wird erklärt, daß die spätere Vollstreckung nach Sicherheitsleistung schon vor Rechtskraft des Urteils stattfinden dürfe. Daher wählen neuerdings schon sehr viele die Formel: »Das Urteil ist gegen Sicherheitsleistung durch Hinterlegung von usw. vorläufig vollstreckbar«. Bei den vorausgehenden Anträgen der Anwälte findet man aber meist noch den alten Fehler: »Es wird beantragt, das Urteil gegen Sicherheitsleistung für vorläufig vollstreckbar zu erklären«. Hier schlägt nun Küttner die Verbesserung vor (und das entspricht auch dem Wortlaute des § 710 der Z. P. O.: »oder wenn sich der Gläubiger erbietet, vor der Vollstreckung Sicherheit zu leisten«): »Der Kläger beantragt

1) »Leitfaden für die Unterweisung der Referendare im Abfassen von Urteilen usw. in Zivilsachen« — 39 S., Leipzig 1906, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher — im Auftrage des sächsischen Justizministeriums herausgegeben von Oberlandesgerichtsrat Oberjustizrat Küttner. 1,30 ℳ.

unter dem Erbieten zur Sicherheitsleistung, den Beklagten zur Zahlung von . . . M. zu verurteilen und das Urteil für vorläufig vollstreckbar zu erklären«. Übrigens könnte m. E. dabei der Hauptantrag auch vorausgeschickt und das Erbieten z. S. erst mit dem Schlußantrag verbunden werden, also: »I. Der Kläger beantragt, den Beklagten zur Zahlung von . . . zu verurteilen. II. Er beantragt auch (unter Erbietung z. S.), das Urteil usw.« Eine dritte zulässige Fassung wäre ein genauer Entwurf des vom Gericht verlangten Urteilwortlauts im Klageantrag. — 3. Zu den Urteilen werden vielfach bestimmte Aktenteile nur nach den Aktenblättern bezeichnet: das ist zu mißbilligen, denn Parteien und Anwälte können ohne Zufügung des Datums der Schriftsätze oder Protokolle in ihren Handakten nur schwer das gemeinte Schriftstück ermitteln. Etwas Ähnliches sind die von Küttner getadelten bloß bezüglichen Angaben »im laufenden Jahr«, »im vorigen Monat«, »vor 3 Wochen«, »hier«, »hiesige« an Stelle der bestimmten Zeit- und Ortsbezeichnungen. — 4. Selbstverständlich bekämpft Küttner die Vernachlässigung des Konjunktivs hinter: »behaupten«, »erklären«, »gestehen«, »vermuten« u. dgl., im Gegensatze zum Indikativ, der anzuwenden ist nach: »es steht fest«, »es ist bewiesen«, »es ist kein Zweifel« u. dgl. Auffälligerweise sündigen hiergegen noch recht viele, und nicht nur Juristen, obwohl sie dann, wenn sie den Nebensatz ohne »daß« einleiten, das Richtige ohne weiteres finden, z. B. in Sätzen wie: »er behauptet, er habe am fraglichen Abend gar nicht seine Wohnung verlassen«. — 5. Es ist möglichst wenig zu unterstreichen. Sollen einzelne Wörter oder Satzteile besonders betont werden, so ist dies durch ihre Stellung oder sonst durch die Satzbildung zu erreichen, z. B. »Der Kläger selbst ist es gewesen, der . . .« oder »Nicht der Kläger, sondern der Beklagte hat . . .« — 6. Eine allerdings nicht große Auslese von vermeidbaren Fremdwörtern, von Altwörtern und neuen Modewörtern gibt Küttner S. 33ff.

Es läge mir nahe, noch vieles andere anzuführen[1]); ich darf aber die, welche sich mit diesen Dingen beschäftigen wollen, auf meine Schrift »Gutes Amtsdeutsch« sowie die ergänzenden Aufsätze, Ztschr. 1902 Sp. 5, 48, 261 — 1903 Sp. 316 — 1905 Sp. 356, und die Abhandlung »Sprachmängel in deutschen Urkunden« (Zeitschrift des deutschen Notarvereins, 1904 Heft 8) verweisen und beschränke mich wegen des bedrängten Raumes auf einige Ergänzungen aus meinen jüngsten Erfahrungen. Statt des beliebten »Entstehungsursache des Brandes« sage man schlechtweg »Ursache des Brandes«. — Das Wort »demnächst« brauche man nie für Vergangenes, d. h. nie gleichwertig mit dem in diesem Falle richtigen »sodann«, »darauf«; denn »demnächst« darf nur für die Zukunft in der Bedeutung von »nächstens« stehen (so auch Wustmanns mir persönlich mitgeteilte Ansicht). — Bei großer Vielheit der Personen auf seiten der klagenden oder der verklagten Partei vermeide man, im Verlaufe des Urteilswortlauts sie lediglich nach der Ziffer der Klagekopfes zu bezeichnen (z. B. Beklagter zu 8). Denn es ist für den Leser recht unbequem, immer wieder nach vorn zu sehen, um darüber Gewißheit zu haben, wer gemeint sei; für den Hörer des bloß vorgelesenen Schriftstückes aber ist die Zifferangabe erst recht unzulänglich. — Über das so oft falsch angewendete »bedingen« habe ich in meinem »Guten Amtsdeutsch« S. 15 gehandelt. Mißbilligen wird wohl jeder einen Satz, wie er mir kürzlich begegnet ist: »so halten besonders französische Autoren . . noch heute an dem Standpunkt fest, daß der leichtere Grad des Morphinismus volle Zurechnungsfähigkeit bedingt (soll heißen: »mit voller Zurechnungsfähigkeit verbunden ist«), der schwerere geminderte Zurechnungsfähigkeit, aber keine volle Unzurechnungsfähigkeit«. — Nicht behandelt hat Küttner das unnötige Binde-s (z. B. in »Mietszeit« — statt »Mietzeit«), ferner die Notwendigkeit einer sorgfältigen Zeichensetzung (Interpunktion). Hier hapert es noch sehr bei jung und alt. Manche scheinen die Zeichensetzung für überflüssig zu halten. Bei andern mag die Nachlässigkeit in dieser Hinsicht darauf beruhen, daß sie niemals, bevor sie ihren Namen unter ihr Geschriebenes setzen, dieses noch einmal durchlesen und auch in bezug auf sprachliche Unanfechtbarkeit prüfen. Möge jeder so schreiben, daß das Verfaßte auch gedruckt bestehen könne. Solche Drucklegung erfolgt manchmal, ohne daß man sie geahnt hat.

Torgau. Karl Bruns.

1) Küttner bittet selbst um Verbesserungsvorschläge und erklärt brieflich, daß es ihm von Wert sei, vom Verein zu erfahren, »in welchen Beziehungen diesem die in Zeitschriften veröffentlichten oder sonst zu seiner Kenntnis gelangten richterlichen Urteile Anlaß zu Ausstellungen gäben. Er würde dann diesen Ausstellungen bei der Durchsicht der Urteilsentwürfe Beachtung verschaffen.«

Ärztedeutsch.

Unter dieser knappen Überschrift gibt uns Dr. med. Otto Wille (Braunschweig) im letzten Jahrgange der Deutschen Medizinischen Wochenschrift (Nr. 30, 32, 34) einen kritischen Überblick über unsere heutige Fachsprache. So wenig erfreulich nun auch das ist, was wir dabei zu sehen bekommen, — so erfreulich ist doch anderseits, ihre modischen Schwächen und Gebrechen von einem Fachgenossen schonungslos aufgedeckt und in einem der angesehensten Fachblätter den Kreisen, die es angeht, vorgestellt zu sehen. Dürfen wir doch danach hoffen, daß diese Kreise mit der gewonnenen Einsicht in die Schäden ihres Deutsch auch die Mittel zu seiner Besserung finden und anwenden werden. Wir möchten dies um so mehr hoffen, als die Waffen, mit denen Dr. Wille dabei kämpft, nicht bloß die des belehrenden, leicht lästig fallenden Ernstes, sondern mehr noch die des heitern Spottes und des gewinnenden Humors sind, welcher den, der da lächerlich gemacht wird, mitzulachen zwingt.

Der damit wechselnd geführte Kampf wendet sich nun weniger gegen die leidige Vorliebe der Ärzte für Fremdwörter — obgleich er auch diese mit treffenden Worten geißelt —, als gegen die unter dem Einflusse des Tageblattstils eingerissene gezierte Unnatur, die leider in ärztlichen Schriften ganz besonders üppig wuchert. Da ist vor allem die krankhafte Vorliebe für abstrakte Hauptwörter, die fast schlimmer als die Fremdwörterei unsern Stil und unsere Sprache verunstaltet. So nötig es ist, zu allem sich aussprechenden Denken nicht nur für sinnlich Wahrnehmbares und Vorstellbares, sondern auch für nur Gedachtes Hauptwörter zu bilden, um mit den darin festgelegten Begriffen arbeiten zu können, — so überflüssig, ja überlästig ist das für einfache Vorgänge, Geschehnisse, Beziehungen. Denn dadurch kommen die unechten Hauptwörter zustande, vor denen schon Wustmann und nach ihm Rümelin gewarnt hat und deren Mißbrauch neuerdings auch Cauer in seiner Schrift »Von deutscher Spracherziehung« in folgendem Satze ironisch gleichzeitig darstellt und verspottet:

»Überhaupt ist dies natürlich die schlimmste Ausartung, daß nun aus lauter Vorliebe für die Substantiva auch da, wo man ein Verbum braucht, dieses nicht gesetzt — oder wenn es doch sein muß, zur Anwendung gebracht — sondern auf die Schaffung einer Ersatzbildung durch umständliche Umschreibung mit Zuhilfenahme substantivischer Begriffe Bedacht genommen wird« — so in:

»Die Inangriffnahme der Umgestaltung der Germaniawerft wird in 3 Wochen erfolgen« statt: »Die G. wird in 3 Wochen umgestaltet werden«

und in folgenden Beispielen, die Dr. Wille aus ärztlichen Schriften gesammelt hat:

»Parallel der seinerzeitigen Überschreitung der Indikationen zur Vornahme der Discission respektive der Überschätzung deren Wertes bei der Sterilität ging die Überschätzung der Bedeutung der Erosionen des Muttermundes«

statt: »Wie man seinerzeit die Indikationen zur Diszission überschritt und ihren Wert bei der Sterilität überschätzte, so überschätzte man auch die Bedeutung der Muttermunderosionen«,

ein Satz, der jedenfalls an Deutlichkeit nichts verlöre, wenn er hieße:

»Wie man seinerzeit die Anzeigen für die Zerspaltung überschritt und ihren Wert bei der Unfruchtbarkeit überschätzte, so überschätzte man auch die Bedeutung der Aufschürfungen am Muttermunde.«

Dann die Wendungen: »Im Interesse der Vermeidung von Wiederholungen« statt: »um Wiederholungen zu vermeiden«.

»Zum Zweck der Erhaltung der Beugefähigkeit« statt: »um die Beugefähigkeit zu erhalten«.

»Aus Gründen der Zugänglichmachung dieser Behandlungsmethode für das große Publikum« statt: »um diese Behandlungsmethode dem großen Publikum zugänglich zu machen«.

Es ist wohl überflüssig, weiteres anzuführen. Wer danach verlangt, wird leicht in jedem wissenschaftlichen oder auch nicht wissenschaftlichen Blatte davon zur Genüge finden.

Vor dieser krankhaften Bevorzugung der Hauptwörter müssen nun natürlich die zurückgesetzten Zeitwörter weichen, verkümmern, erbleichen und dahinschwinden — während die zu näherer Kennzeichnung der geliebten Hauptwörter nötigen Beigaben zu eingeschachtelten und einschachtelnden Wucherungen künstlich, treibhausartig gezüchtet werden — wie (Wille):

»die Abbildung eines aus der Leiche eines mit allgemeiner Neurofibromatose behaftet gewesenen Weibes herrührenden Präparates«.

»ein interessanter Fall von bei einem im Wasser Verunglückten durch die Radschaufeln eines sich drehenden Mühlrades entstandener Gekröse- und Darmruptur« —

statt: »ein interessanter Fall von Gekröse- und Darmruptur (Zerreißung), die bei einem im Wasser Verunglückten durch die Schaufeln eines sich drehenden Mühlrades entstanden war.«

Hier hat die Scheu vor einem Nebensatze den widerwärtigen Zusammenstoß der zwei Verhältniswörter »von bei« herbeigeführt, auch ein neuerdings recht häufiger sprachlicher Unglücksfall.

Wenn diese Mißgebilde und Unfälle nun wohl auch im Streben nach gedrängter Kürze ihren Ursprung haben und damit noch etwas entschuldigt werden können, so ist dies sicher nicht der Fall bei der Zurücksetzung unserer einfachen knappen Verhältnis- und Umstandswörter (Präpositionen und Adverbien), zu der sich jetzt jeder, der einigermaßen auf Bildung Anspruch zu haben glaubt, für verpflichtet hält. Für »sehr« sagt er: hochgradig, weitgehend! — für »viel« erheblich — für »von« von seiten — für »mit« mittels, vermittels — für »bei« gegenüber, angesichts — für »zu« zwecks.

All diese Häßlichkeiten — die freilich von ihren Liebhabern für Schönheiten gehalten werden — haben eins zum Grunde: das Streben nach »Höherem«, Verachtung des Einfachen, Natürlichen. Unser altes einfaches, dem Geist unserer Sprache passendes Sprachgewand sagt ihnen nicht mehr zu; so greifen sie nach Paraderock und Schleppe, — warum nicht auch nach Zopf und Perücke?

Dies krankhafte, eitle Suchen nach etwas Auffallendem, vor dem Natürlichen und Gewöhnlichen sich Auszeichnendem führt ganz folgerichtig nun zum Gesuchten und wird schließlich zur Sucht — und so wären wir wohl berechtigt, zu sprechen von einer sprachlichen Prunk- und Prahlsucht, einer Fremdwörtersucht, Hauptwörtersucht, Einschachtelungssucht — gewiß wäre damit das Wesen des Übels am treffendsten gekennzeichnet.

Aber siehe! Da tritt uns mit scharfem und scharfsinnig begründetem Verdammungsurteil des Wortes »Sucht« und seiner ganzen Sippe Herr Prof. Rieger (Würzburg) in seiner glänzend ausgestatteten und geschriebenen Festschrift zur Jubelfeier der von ihm geleiteten Heil- und Pflegeanstalt Werneck entgegen. In fesselnder, von staunenswerter Belesenheit in allen Wissensgebieten getragener Darstellung zerlegt er die merkwürdigen, so einfach scheinenden Wortgebilde in die verschiedenen Fäden, aus denen sie der sprachschöpferische Geist unseres Volkes so fest und dicht gewebt hat, daß der Sprachforscher nur mühsam Zettel und Einschlag zu sondern vermag. Und scharfsichtig und unermüdlich verfolgt der als ein ernster Sprachforscher sich erweisende Irrenarzt die sich wieder und noch hineinschlingenden und mit dem Grundgewebe der »Sucht« zu neuen Wortgebilden mannigfach vereinigenden, ja verwirrenden Wortfäden — und indem er sie glücklich entwirrt, kommt er eben zu dem Schlusse, daß sie ein zu wissenschaftlichem Gebrauche unbrauchbares Gewirr und deshalb zu verwerfen und zu vermeiden seien.

Doch versuchen wir es, ihm in seinem Gedankengange und bei seiner Untersuchung zu folgen, wobei wir es uns freilich versagen müssen, mit ihm in alle Winkel und Ecken einzudringen, auf die er dabei stößt und in die er mit dem Scheinwerfer seines Witzes hell und grell hineinleuchtet.

Von Trunksucht ausgehend, weist er zunächst nach, daß das Wort »Sucht« durch die Verschmelzung (Kontamination) zweier verschiedenes bedeutender Worte entstanden ist, aus Seuche im Sinn von Siechtum (siech, engl. sick) und aus dem nur äußerlich anklingenden Suchen, und daß aus diesem gemischten Ursprung her durch das näher bestimmende vorgesetzte Wort bald die eine, bald die andere Bedeutung lebendig werde — oft auch alle beide. Um das im gegebenen Falle zu ermitteln, diene als sprachliches Prüfungsmittel — als Reagens — die Frage: ist hier zu denken an: 1. Erkrankung an der Sucht? 2. Befriedigung der Sucht? Bei 1. sei Seuche, bei 2. Suchen das Durchschlagende, Bedeutung Gebende; und nur wo beide Beziehungen möglich sind, wie z. B. in Trunksucht, sei eine wirkliche Sinnverschmelzung eingetreten, die dann, wenn im vorgesetzten Worte außer der Krankheitsform auch ihre Ursache ausgesprochen sei, die Sucht nicht nur zweideutig, sondern sogar dreideutig mache, wie ja in Trunksucht liege: 1. das übermäßige Verlangen nach Trunk, 2. die Krankheit des anfallsweise unmäßigen Trinkens, 3. die Krankheit durch unmäßiges Trinken, wobei immer hinzuzudenken ist »geistiger Getränke«. Ähnlich bei Morphium-, Kokain-, Haschisch- usw. Sucht.

Und nun noch: Scheelsucht, Schwarzsucht — mit den davon gebildeten Beiworten scheelsüchtig, schwarzsüchtig — kommt da nicht noch ein zweiter Einschlag hinzu? Wer denkt hier nicht sofort an die gerügten Schwarzseher? In der Tat gibt schon die doch auch übliche Schreibweise: scheel-, schwarz-sichtig ohne weiteres diese Beimischung zu, die hier sogar als Grundbedeutung anzuerkennen ist.

Nun behauptet Rieger, wegen ihrer Vieldeutigkeit seien die Wortverbindungen mit Sucht zu wissenschaftlichen Ausdrücken ungeeignet, weil der nötigen Schärfe und Klarheit bar. Hier seien sie vielmehr, besonders da wo es auf rechtliche Bestimmungen ankomme, am besten durch klare, kurze, unzweideutige Sätze zu ersetzen. Denn auch die hierfür etwa zu Gebote stehenden Fremdbildungen mit ismen seien um nichts besser, nein, in ihrer nebelhaft verschwimmenden Bedeutung noch viel unbrauchbarer.

Und darin hat er gewiß recht.

Wenn er aber weiter behauptet, daß in den sogenannten reinen Suchten seiner Wahl nur entweder das Verlangen ohne jede Beimischung von etwas Krankhaftem oder das Krankhafte ohne jeden Sinn des Verlangens liege, so erscheint uns das unzutreffend, und wir müssen dem, unter Berufung auf unser Sprachgefühl, entschieden widersprechen.

Das sagt uns doch: im Sinne des Wortes »Sucht« liegt auch dort, wo es eine Sucht nach etwas ist, die befriedigt sein will, stets etwas Ungehöriges und Krankhaftes. Sogar in Selbstsucht — liegt darin nicht fein, aber fühlbar genug ausgedrückt, daß die uns eingeborene, selbstverständliche Liebe zu unserm Selbst damit die Grenzen überschreite, die ihm das Dasein anderer und die Rücksicht auf andere setzen? Und die Sehnsucht — sagt nicht der Dichter: »Nur wer die Sehnsucht kennt, weiß was ich leide«? Liegt denn nicht auch in den Worten Riegers (S. 18) Gier ohne jede Beimischung von Pathologischem (Krankhaftem) ein innerer Widerspruch, indem er wohl zugestehen wird, daß ein Verlangen, das als Gier zu bezeichnen ist, über das menschlich Zulässige hinaus ins Tierische übergreift, also moralisch unstatthaft ist?

Dazu, dies zu übersehen, mag der scharfsinnige Sprachforscher wohl durch die Scheidung der Suchten in moralische und in pathologische gekommen sein. Aber diese Begriffe schließen sich nicht aus, also ist diese Einteilung unbrauchbar. Wir können dem Pathologischen, Krankhaften nur das Nichtkrankhafte verneinend, das Physiologische, Gesundheitliche bejahend entgegensetzen; und ebenso dem Moralischen das Unmoralische und das Physische. Wir können sowohl von einer krankhaften Moral, als auch von einer moralischen Krankheit reden.

Und in der Tat, betrachten wir daraufhin die von Rieger als rein moralische bezeichneten Suchten: Gefallsucht, Genuß-, Vergnügungssucht, Gewinn-, Habsucht, Herrschsucht, Klatsch-, Verleumdungssucht, Prahl-, Renommiersucht, Ehr-, Ruhmsucht, Selbstsucht, Scheelsucht, Spiel-, Streit- und Raufsucht — so wird niemand bestreiten, daß sie alle den Stempel des moralisch Unzulässigen, Krankhaften tragen.[1]) Und wenn wir auch nicht sagen mögen (S. 22): er ist erkrankt an Gefallsucht usw. — so doch: er leidet an, er ist behaftet mit Spielsucht, Klatsch-, Streitsucht usw.! Kurz, immer ist damit ein Makel verbunden, das fühlt jeder ohne weiteres.

Und wie diese moralischen Suchten — besser hießen sie seelische — auch stets einen Stich ins Krankhafte haben, so haben die eine eigentliche Krankheit im engeren Sinne bezeichnenden Suchten — die man besser leibliche nennte — stets noch die Nebenbedeutung des wenn nicht bewußt Verlangenden, so doch unbewußt nach zeitlicher Verlängerung Strebenden, des Langwierigen (Chronischen), schwer, wenn überhaupt Heilbaren, Sichwiederholenden, so in Bleichsucht, Blausucht, Zehrsucht, Schwindsucht, Darrsucht, Lungensucht, Perlsucht, Wassersucht, Fallsucht.

1) Eine besondere Stelle unter den 15 moralischen Suchten Riegers nimmt Lebsucht ein, ein uns unbekanntes Wort. Wollte man es nach unserm Sprachgefühl werten, so würde es bedeuten: Sucht zu leben, wo es besser wäre zu sterben. Nach Riegers Anmerkung aber, der es in gerichtlichen Akten als sinnverwandt mit Lebensunterhalt vorgefunden hat, ist es gleichbedeutend mit Leibzucht, und so liegt die Vermutung nahe, daß es durch einen Schreibfehler dieses Wort vertritt. Auch wird dies nach Grimm DWB. 6 zuletzt in der Frankfurter Zeitung 1871 Sp. 469 vorkommende Wort auch da nur in der Bedeutung von Leibzucht, Lebensunterhalt gebraucht.

So ist doch wohl aus dieser »Kontamination«, sagen wir einmal: Vermählung zweier nicht sinnverwandter Wörter — der Seuche und des Suchens — ein lebendiges und lebenskräftiges Wortwesen hervorgegangen, das auch in seinen weiteren zahlreichen Abkömmlingen immer eine Familienähnlichkeit, sei es nach der einen, sei es nach der anderen Seite aufweist. Und so wollen wir uns wohl hüten, uns durch die kritischen Bedenken Riegers dies knappe sinnige deutsche Wort verekeln zu lassen.

Jedenfalls aber sind wir diesem geistreichen Denker von urwüchsiger Eigenart dafür zu besonderem Danke verpflichtet, daß er so scharf sichtend in den Wust der vielfachen Beziehungen und Bedeutungen der reichen Familie Sucht hineingegriffen hat — so ist es möglich, das Unbrauchbare nnd Verwirrende vom Deutlichen und Brauchbaren zu sondern.

Den vollen Nutzen und Genuß von seiner Arbeit, sowie von der verdienstlichen Abhandlung des Kollegen Wille werden freilich nur diejenigen haben, welche sie selbst lesen. Und darauf hinzuwirken, ist der Hauptzweck dieses Berichtes, den ich mit den von Rieger am Schlusse seiner Schrift angeführten Worten J. Grimms schließe:

»Heute wie sonst können Ärzte durch ihren regen Verkehr mit Menschen aller Art, von denen sie die natürlichsten Dinge hören, den Umfang der Sprache genau erkunden und sich an der einfachen Darstellung des Hippokrates ein Muster nehmen, wie man Krankheiten für die Kunst und zugleich das Leben lehrreich erzählen müsse. Doch weiß ich kein Beispiel eines Sprachforschers unter ihnen seit den letzten hundert Jahren. Die durchgedrungenen lateinisch-griechischen Kunstwörter hindern sie noch, sich auf dem heimischen Felde zu bewegen, und verleiden es ihnen.«

Daß die beiden letzten Sätze nicht mehr zutreffen, hat Professor Rieger mit seiner Festschrift bewiesen, wenn es ihm auch nicht gelungen ist, darin soviel »von dem Gallimathias der lateinisch-griechischen Kunstwörter hinauszuwerfen«, als er selbst es am Schlusse (S. 65) als wünschenswert für die Sprache, wie für die Sache bezeichnet. Doch sei ihm gern zugegeben, daß dies leichter in der Theorie zu verlangen als in der Praxis durchzuführen ist und daß wir uns dabei oft genug mit dem guten Willen begnügen müssen.

Frankenhausen am Kyffhäuser. Ernst Gräf.

Die Doppelvornamen.

Mit den Ausführungen »Zur Geschichte unserer mehrfachen Vornamen«[1]) in dieser Zeitschr. 1906 Sp. 353 ff. stimmen meine aus braunschweigischen Urkunden gewonnenen Ergebnisse überein. Aber dem Inhalte des letzten Abschnittes kann ich abgesehen vom Schlusse nicht beistimmen. Statt sich den einfachen Rufnamen zuzuwenden, verwendet man heutiges Tages im Gegenteile gerade mehrfache und häufig aus zweien zusammengezogene Rufnamen.

Groß ist der Einfluß der gebildeten und besser gestellten Familien auf die Wahl der Vornamen. Das weiß jeder, der die Verhältnisse zumal auf dem Lande und in den kleinen Städten kennt. Nennt dort der Pastor oder Amtsrichter oder der kaufmännische Leiter eines größeren Werkes seinen Sohn Willy statt Wilhelm oder seine Tochter Käte, so kann man bestimmt in den nächsten

1) Der lehrreiche Aufsatz »Zur Geschichte unserer mehrfachen Vornamen« hat Herrn Prof. Dr. Gustav Blumschein in Köln zum Verfasser. Danach sind die falschen Angaben in der vorigen Dezembernummer zu berichtigen.

Jahren manchen Willy oder manche Käte finden. Jener Schäfer war allerdings anderer Ansicht, wenn er sagte:

> Nenn' ik minen Hund Fix,
> Nennt alle Buren ören Hund Fix;
> Nenn' ik ne aber Fidenzian,
> Dat kann kein Bure nich verstån.

Der meinte also, die Namengebung ginge von unten nach oben, wenigstens bei den Hunden, weil er sich für klüger hielt als die Bauern und sich daher einen gewissen Einfluß zuschrieb. Aber die Mode und Nacheiferung bestätigt auch der gewiß schon alte niederdeutsche Spruch.

Ich glaube nun behaupten zu können, daß durch die Aufrüttelung der Gewissen, die von unserem Sprachverein ausgegangen ist, manche Besserung eingetreten ist. Seit mehr als einem Jahrzehnt werden den Kindern wieder mehr deutsche Vornamen gegeben, wenn auch nicht jeder, wie ich es bei meinen Kindern getan habe, die fremden Vornamen der Gevattern rundweg ablehnt und ihnen an deren Stelle deutsche Vornamen gibt, wie sie in unserer alten niedersächsischen Stadt einstmals vorwiegend im Gebrauche waren.

Während nun aber in den Bürgerkreisen der Stadt Braunschweig bis zum 17. Jahrhundert einfache Vornamen geherrscht hatten, kam zu Beginn dieses Jahrhunderts die Mode auf, den Kindern einen doppelten Rufnamen[1]) zu geben, als ob einer nicht hinreiche, ein Wesen zu bestimmen. Denn wenn sich 1556 in einer Braunschweiger Urkunde Brunroleff findet, so ist das kein Doppelname, sondern zu erklären als eine Zusammensetzung des Eigenschaftswortes brûn = braun mit dem Namen Rolef = Rodolf, Rudolf, wie wir sie bereits im 14. und häufig im 15. Jahrhundert in den Braunschweiger Urkunden belegt finden, vgl. 1358 Smaleian = schmale Jan (hochd. Johann), 1401 Rodewerners, 1402 Langehans, 1494 Grotekurt. Diese waren damals allerdings schon alle zu Familiennamen geworden. Im Jahre 1620 lese ich in Urkunden der Neustadt, eines der fünf früheren Weichbilder Braunschweigs, zuerst den doppelten Vornamen Johannes Fridericus bei dem Sangmeister Nesenus zu S. Blasien, 1628 führt eine Jungfrau Bunemans die beiden Vornamen Anna Otilie, 1635 wird der Oberstleutnant Friederich Wilhelm Ganß erwähnt, 1640 eine Anna Sophia Schwulber, 1660 Johann Günther Nürrenberger, Adam Ulrich Freie und Anna Margaretha Jörrens, 1653 findet sich zuerst der aus den beiden Vornamen Katharina und Helene oder Magdalene zusammengeschweißte Name Katleine. So geht es in Braunschweig weiter bis ins 18. Jahrhundert, dann kehrt man in der Stadt wieder zu den einfachen Rufnamen zurück. Nicht so auf dem Lande. Dort dauerten die doppelten Rufnamen bis in das 19. Jahrhundert hinein. Ich erwähne Anndortjen = Anna Dorothea, Annefike = Anna Sophie, Trinefike = Katharina Sophie, Hannjörg = Johann Georg. Um die Mitte des Jahrhunderts aber kommen sie auch auf dem Lande außer Gebrauch, um gegen Ende in der Stadt wieder Mode zu werden. Das schadete ja nun freilich nichts, wenn nicht die Gefahr bestände, daß sie unsere guten deutschen Vornamen, die kaum in die besseren Familien hineingekommen sind, wieder verdrängten. Denn gerade in den vornehmeren Familien finden wir die doppelten Rufnamen, von den höchsten Kreisen herab bis zu den gut bürgerlichen hin. Sind sie deutsch wie Eitel Fritz, so ist nichts dagegen zu sagen; aber wie viele Kinder begegnen uns mit den Namen Annemarie, Marianne, Annelise, Liselotte; denn besonders sind es Mädchennamen, die wir hören. Und dieser Vorgang der Vornehmeren wird Nacheiferung finden, so bedauerlich es ist, weil die große Menge der sogenannten kleineren Leute in diesen Namen, gerade wie in Fremdwörtern, etwas Feines sieht und sie ihren Kindern auch geben wird. Darum, ihr Leute, die ihr angesehen seid und auf deren Tun andere achten, gebt ein gutes Beispiel, gebt euren Kindern einfache deutsche Vornamen!

Braunschweig. Otto Schütte.

Was in der Dezembernummer im allgemeinen gesagt ist über das Aufkommen der Doppelnamen und über den Rückgang der deutschen Vornamen, das möchte ich im besondern bestätigen aus dem oberelsässischen Städtchen Rufach, über dessen Vornamen ich 1895 und 1896 im Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens (11. und 12. Jahrgang) eine längere Untersuchung veröffentlicht habe. Ich habe darin auch ältere Vornamen aus der Zeit von 1428 bis 1752 gegeben, und zwar aus dem früheren »Gewerfft-Büechlein« (Steuerbüchlein), worin die Rufacher Bürger zum Zweck der Steuerzahlung namentlich aufgeführt sind. Das Jahr 1598 zeigt noch keinen einzigen Doppelnamen, das Jahr 1660 aber unter 51 männlichen Vornamen schon 16 Doppelnamen, nämlich Hans Heinrich (1), Hans Conrad (2), Hans Diebolt (8), Hans Baschen (1), Hans Andreas (1), Hans Jakob (12), Hans Jörg (6), Hans Martin (2), Hans Paul (1), Hans Ulrich (2), Hans Wilhelm (2), Johann Melchior (1), Philips Heinrich (1), Carly Ludwig (1), Görg Alexander (1), Wende Christoph (1). Daraus ist ersichtlich, daß auch hier der Allerweltsname Johann eine große Rolle spielt.

Heute sind im katholischen Rufach die volkstümlichsten Doppelnamen: Anna Maria, Maria Anna, Maria Magdalena, Maria Luise, Maria Rose, Maria Theresia, Maria Regina, Franz Josef, Franz Xaver, Johann Baptist, Johann Peter, Peter Paul. Davon werden in der Mundart sechs als Rufnamen meist zusammen gesprochen: Anna Maria (Annemarei, Annemei), Maria Anna (Mariann), Maria Rosa (Mariros), Franz Josef (Franzsepp), Johann Baptist (Schambetis, aus frz. Jean-Baptiste), Johann Peter (Schambiär, aus frz. Jean-Pierre).

Daß in Rufach die deutschen Vornamen stetig abgenommen haben, geht aus folgender Zusammenstellung hervor:

1428	waren von	44	männl. Vornamen	28	deutsch, also	fast 2/3
1492	„ „	57	„ „	26	„ „	nicht ganz 1/2
1558	„ „	73	„ „	28	„ „	viel weniger als 1/2
1598	„ „	81	„ „	29	„ „	über 1/3
1660	„ „	51	„ „	17	„ „	genau 1/3
1708	„ „	68	„ „	20	„ „	weniger als 1/3
1752	„ „	51	„ „	16	„ „	„ „ 1/3
1894	„ „	101	„ „	28	„ „	über 1/4

Saarunion im Elsaß. H. Menges.

Mitteilungen.

Es wird noch manchen unter uns geben, der kaum etwas weiß von den Deutschen Südrußlands in den Gouvernements Bessarabien, Cherson, Jekaterinoslaw, Taurien (mit der Halbinsel Krim), ja noch weiter an der Wolga in Saratow und Samara. Und doch sind, von den Zeiten Peters und Katharinas ganz zu schweigen, noch im 19. Jahrhundert etwa anderthalb Millionen dahin gewandert. Aus so weiter Ferne vernehmen wir den »Stoßseufzer eines Bauern«:

---

1) Herzog Julius (1568—1589) nannte seinen Sohn und Nachfolger in der Regierung Heinrich Julius nach seinem eigenen und seines Vaters Namen; von da ab führen viele braunschweigische Herzöge einen doppelten Namen.

»Herr, wann kommt die schöne Zeit, wo wir von dem die Menschen rasend machenden, die Sprachen schauderhaft entstellenden Übel — den **Fremdwörtern** — gnädiglich erlöst sein werden: wo uns die gesamten deutschen schriftlichen Geisteserzeugnisse auch wirklich **deutsch**, durch nichts mehr getrübt und verdunkelt, lauter und rein vor unser Auge geführt oder uns verkündigt werden; wo die Gelehrten einsehen werden, daß wir Bauern nur **deutsch** — nicht aber irgend ein deutsch-französisch-englisch-lateinisch-italienisches Kauderwelsch verstehen können. Ja, Herr, laß sie doch bald, recht bald anbrechen — die schöne, die sehnsuchtsvoll erwartete Zeit, wo dieses alles sein wird«.

So mußte ich schon mehr als hundertmal seufzen und stöhnen, besonders in letzter Zeit (früher war eben der Gebrauch der Fremdwörter selbstverständlich, da ging's auf keinem Gebiete ohne geheimnisvolles Dunkel ab; heute dagegen . . . —), tröste mich aber allemal wieder im Hinblick auf die gegenwärtige Zeit, — wo sich alles regt; wo alles sichtbar zu leben beginnt; wo man sich zusammentut, Vereine gründet und schließlich auch Bittgesuche an die höhere Obrigkeit um Hebung der **deutschen** Sprache einreicht! —

Mancher Gelehrte wird vielleicht denken, daß ich **allein** so spreche; so sei also hervorgehoben, daß Tausende meiner Brüder mit mir unter derselben Last seufzen und sich nach dieser Erlösung sehnen! Ich bin überzeugt, daß ich Tausenden aus der Seele spreche, wenn ich mich an die Gelehrten mit der bescheidenen Bitte wende, daß sie mit uns armen Bauern etwas gelinder fahren und doch **deutsch** sprechen und schreiben möchten, da wir eben das Deutsche mit fremden Wörtern ebensowenig verstehen können, als man einen Vogel in fremden Federn erkennen kann.

Ein armer Bauer.«

Die Odessaer Zeitung, die diese bewegliche Mahnung (1907 Nr. 26) veröffentlicht, legt sie ihren Mitarbeitern in einer Nachschrift auch selbst ans Herz und erklärt, den Kampf gegen die entbehrlichen Fremdwörter — also im Sinne des Deutschen Sprachvereins — mit dem größten Nachdruck zu führen. Sie hat u. a. auch schon im vorigen Jahre (Nr 29 v. 7. Okt. 24. Sept.) einen Aufsatz über die »Fremdwörtersucht der Deutschen« gebracht, der nicht nur für die besondere deutsch-russische Erscheinungsform dieses Übels sehr belehrend war, sondern wieder bewies, daß der erwachte Sinn für die Reinhaltung der Muttersprache auch auf fremder Erde das Anzeichen des erstarkenden Volkstums ist. Die südrussischen Deutschen haben als nächstes Ziel die Gründung einiger Fachschulen zur Heranbildung tüchtiger deutscher Volkslehrer ins Auge gefaßt, und was sie mit Recht zu allermeist von diesen erhoffen, das ist die Begründung eines rechten Unterrichts in der deutschen Sprache. Ihre Sache, nach den Berichten der Zeitungen zu urteilen, ebenso nachdrücklich wie klug geführt, hat gute Aussichten; mögen sie sich alle erfüllen!

— **Fremdwörter und Musikschriftsteller.** In seiner Besprechung von Kienzls Buch über Richard Wagner legt Kapellmeister **Peter Raabe** in der **Allgemeinen Musik Zeitung** vom 18. Mai v. J. dem Verfasser ans Herz, bei einer Neuauflage »diejenigen Fremdwörter zu vermeiden, die der Allgemeinheit nicht gerade geläufig sind und sich bequem durch deutsche Wörter ersetzen lassen.« »Statt von ‚hybriden‘ Kunstgenres kann man genau so gut von ‚zwitterhaften‘ sprechen. Warum die Wörter ‚Hortikulturen‘, ‚Paränese‘ anwenden, warum ‚Metempsychose‘ und ‚Palingenesie‘ sagen, da wir doch die guten deutschen Wörter ‚Seelenwanderung‘ und ‚Wiedergeburt‘ haben?« Diese Äußerung ist um so erfreulicher, als die Sprache der Musikschriftsteller noch oft genug geradezu das Gegenteil von Sprachreinheit zeigt. Natürlich muß Raabes Forderung aber nicht nur auf volkstümliche Darstellungen beschränkt, sondern auch auf solche ausgedehnt werden, die für Fachleute bestimmt sind; das verlangen der Verständlichkeit, des reinen Deutschtums und der gute Geschmack. Der Breslauer Berichterstatter des genannten Blattes, Herr Paul Riesenfeld, prägte vor einiger Zeit ganz im Geiste der Rheinischen Musik- und Theater-Zeitung (s. Zeitschr. 1906 Sp. 398 f.) für den früheren General-Intendanten Grafen Hochberg den Ausdruck »**Konstruktor** und **Protektor** der schlesischen Musikfeste«, sprach von seinen starken **musikalischen Ambitionen** und vermißte an seinem Klaviertrio **das genetische, energische Agens**: Hochberg entwickele nicht genug, er gebe statt eines **Organismus melistische Glieder**, statt eines fertigen Bauwerkes **Fassaden mit reizvollen lyrischen Arabesken** in guter **Mosaikarbeit**« (Nr. 44 u. 47 von 1905). Glücklicherweise kann festgestellt werden, daß diese Stilblüten in der Allgemeinen Musik-Zeitung ziemlich vereinzelt dastehen. Leider wirken aber auch schon derartige Ausnahmen übel. Nur das gute Beispiel der führenden Presse kann hier Wandel schaffen. Die Schriftleitung der Allg. Musik-Zeitung hat augenscheinlich den guten Willen, möglichst ohne Fremdwörter auszukommen. Auf dem Umschlage der Nummern sind alle überflüssigen Fremdwörter vermieden, es wird eine Schriftleitung und Geschäftsstelle angegeben, und der Verlag wendet sich in einer Ankündigung seiner Grundsätze an Musiker von Fach und ernste »Musikfreunde«, nicht an »Dilettanten«.

Paul Rey.

Soweit die Zuschrift aus dem Leserkreise, die hier als Nachwort zu dem Aufsatze des vor. Jahrg. Sp. 216 ff. Platz findet. Aus unserer Sammelmappe könnten wir die Klage durch reichliche Zeugnisse bestätigen, wenn wir in Verlegenheit um Stoff wären. Wie der »moderne Kunstkenner« (1906, Sp. 75), so halten Theaterkritiker und Musikschriftsteller besonders kleinerer Blätter noch immer die geschmacklose Großtuerei mit möglichst undurchsichtigen kauderwelschen Wörtern für Handwerksbrauch, wie außer ihnen in gleichem Maße vielleicht nur noch eine andere Zunft, die Herren »Gentleman-Jongleurs«, musical comediens, »Internationale Excentrique-Duo«, die modernen Nachfolger der alten Taschenspieler, Feuerfresser und Gaukler.

— Über das **Reichsgerichtsdeutsch** geht uns von einem preußischen Richter in höherer Stellung eine wohlbegründete Klage zu: Im 29. Bande der Entscheidungen des Reichsgerichts in Zivilsachen findet sich auf S. 320 folgendes Satzungetüm:

Es handelt sich bei der Bestimmung des § 26 der Statuten des Viehversicherungsvereins zu Bingen nicht etwa bloß darum, daß über eine tatsächliche Grundlage eines Anspruchs gewisse Personen, und sogar die (im Falle der Bejahung desselben) unmittelbar Verpflichteten selbst oder Organe derselben, als arbitratores, und zwar mit Ausschluß des Rechtsweges, eine bindende Feststellung abgeben sollen, sondern es soll über das Gebiet solcher arbitratores hinausgehend, wie ferner sogar weitergehend als bei Bestellung eines Schiedsgerichtes im Sinne der Zivilprozeßordnung mit den dort bezeichneten, nach Umständen namentlich auch zur Anfechtung des Schiedsspruchs im Wege einer gerichtlichen Klage auf Aufhebung desselben berechtigenden Garantieen (für welchen Fall der Bestellung eines Schiedsgerichtes übrigens ebenfalls sich die Frage ergäbe, ob nicht die Bestellung einer der Parteien zum Schiedsrichter dem Gesetze — § 858 CPO., vgl. mit § 41 Ziff. 1 — widerspräche), unter vollständigem Ausschlusse des Rechtsweges die völlige Entscheidung darüber, ob ein Anspruch aus einem Rechtsverhältnisse bestehe, der einen Partei anheimgegeben werden.

»Zu der allgemeinen Bildung, die man bei einem Reichsgerichtsrat voraussetzt, gehört«, so bemerkt der Einsender, »ein gewisses Maß von sprachlichem Formensinn und Feingefühl, und sicher sagt feineres Empfinden auch dem Urheber dieses Sprachfrevels nicht, er unterdrückt es nur solange, als er die Feder zu juristischen Arbeiten führt.

Wer nicht selbst in ähnlicher Stellung tätig ist, unterschätzt leicht die Schwierigkeiten des Versuches, einen Mitarbeiter in gesetzten Jahren und höherem Amt auf die sprachlichen Mängel

seiner schriftlichen Leistungen hinzuweisen; der Vorsitzende, der hier überall eingreifen wollte, würde mehr Unheil als Segen stiften. Andere Rücksichten müssen jedoch dann gelten, wenn der Entscheidung eines höheren Gerichtshofs durch den Druck weiteste Verbreitung und dauernde Bedeutung gegeben wird. Namentlich von der Veröffentlichung der Reichsgerichtsentscheidungen sollte alles ausgeschlossen werden, was sich in grober Weise gegen den guten Geschmack versündigt. Damit würde das Reichsgericht der Besserung der Juristensprache wie dem Ansehen der Rechtspflege einen wertvollen Dienst erweisen.«

— **Amtliche Verdeutschung.** Die lateinische Matrikel unserer Hochschulen ist dem Untergang geweiht; nun kommt auch das lateinische Doktordiplom an die Reihe. Die philosophische Fakultät der Universität Gießen hat beschlossen, sie durch eine deutsche Urkunde zu ersetzen. Sie wird den folgenden Wortlaut haben: »Unter der Regierung des Großherzogs . . ., des Rector magnificentissimus der Ludwigs-Universität. Auf Beschluß der philosophischen Fakultät und mit Zustimmung des Rektors ernennt der Dekan Herrn . . . aus . . . auf Grund . . . (Note) bestandener Prüfung nach Veröffentlichung seiner Schrift . . . (Titel) zum Doktor der Philosophie. Zum Zeugnis dessen ist diese Urkunde von Rektor und Dekan ausgestellt worden. Gießen, am . . . Der Rektor . . . (Siegel). Der Dekan . . .«

— **Zur Spracheinheit.** In der Hauptversammlung des Beamten-Wirtschafts-Vereins zu Berlin am 28. November v. J. hat bei der Vorlage des Rechnungsabschlusses ein Mitglied um Tilgung der überflüssigen Fremdwörter, und hoffentlich erfüllt der Vorstand in Zukunft diesen gewiß berechtigten Wunsch. Aber auch die Schriftleitung der Zeitschrift des Beamten-Wirtschafts-Vereins (»Die Wirtschafts-Genossenschaft«) möge sich das zeitgemäße Verdienst erwerben, diesem häßlichen Unwesen in ihrem Blatte entgegenzutreten. Das erste Heft des neuen Jahrgangs wimmelt geradezu von überflüssigen Fremdwörtern, und die Anzeigen sollen dabei nicht einmal in Betracht gezogen werden. So findet sich wieder und wieder das Wort »Filiale«, das doch besser durch Zweiggeschäft, Verkaufsstelle usw. wiedergegeben werden könnte. Auch eine richtige Schreibweise der Straßennamen würde der »Wirtschafts-Genossenschaft« nur zum Vorteile gereichen. Greifenhagener Straße, Leipziger Straße, Lothringer Straße, Breite Straße schreibt heutzutage kein Überlegender mehr in einem Wort. Kurz, ein Blatt, das für Beamte bestimmt ist, soll ebenso der deutschen Sprache ihr gutes Recht geben wie auch die Regeln der amtlichen Rechtschreibung beachten. O. W.

— Zur Untersuchung der Fleischproben auf Trichinen bedient man sich einer Einrichtung, **Compressorium** genannt, die aus zwei aufeinander liegenden Glasplatten besteht. Diese werden durch je eine Schraube an ihren Enden festzusammengedrückt, um die dazwischen liegenden Fleischproben beim Anziehen der Schrauben bis zur Durchsichtigkeit zu quetschen. Die mit den Fleischproben beschickte untere Platte nennt man »Objektträger«. Nach der Quetschung der Fleischstückchen legt man das »Compressorium« auf den Tisch des Vergrößerungsglases und durchmustert die einzelnen Proben.

Nach Art dieser Vorrichtung ist wohl nichts leichter als »Compressorium« durch »Quetschglas«, »Druckglas« oder »Probenquetscher« wiederzugeben, das Wort »Objektträger« aber durch »Unter-« oder »Probenplatte« im Gegensatz zur »Ober- oder Deckplatte«.

Durch Aufnahme des Wortes »Compressorium« in die bezüglichen gesetzlichen Vorschriften ist das Verständnis für die nicht tierärztlichen Fleischbeschauer äußerst erschwert. Diese Leute entstammen meist der Landbevölkerung und müssen bei ihrer Ausbildung »das fremde Wort« tatsächlich wie ein Schulbub' verständnislos auswendig lernen, das sich doch so gut deutsch und selbst dem einfachen Manne verständlich geben läßt! Ein Fall, in dem jemand vom Zerspringen seines »Kompaßoriums« berichtete, bestätigt doch nur obige Behauptung unnötiger Spracherschwerung. Modde, Schlachthofdirektor.

— **Paraazoxybenzoesäureäthylester.** Um Aufklärung dieses anmutigen Wortes bittet angeblich ein »Mann aus dem Volke«, der aber offenbar den Schalk im Nacken hat, und wir erfüllen wahrscheinlich den Wunsch am besten, indem wir sein Schreiben mit einigen Kürzungen hier mitteilen, zur Nachachtung für solche, die es angeht.

Ich will mich bilden, naturwissenschaftlich bilden. Wer will einem das verdenken heutzutage? So habe ich mich nach Bildungsmitteln umgetan und lese eine mir auf dies mein redliches Begehren in die Hand gedrückte Zeitschrift selbstverständlich mit heißem Eifer. Aber nicht ganz gleichen Schritt mit meinem Eifer hält leider Gottes das Verständnis des Gelesenen. Manchmal kommt es mir so vor, als ob ich etwas verstünde, und hoffe, schließlich noch dahinter zu kommen. Denn gewiß hat sich der Verfasser, so sage ich mir, bei den meisten Sätzen etwas gedacht, wenn man's ihnen auch nicht immer gleich von außen ansieht. Beiläufig: was den Stil anlangt, alle Achtung! Darauf verstehen sich die Leute trefflich. Hören Sie einen einzigen Satz, der zwischen Kopf und Fuß meist aus Blutwurst und grünen Gemüsen besteht und dabei doch ein Kunstwerk ist:

»Wir können also bis zu einem gewissen Grade, wenn eine Bedingung, von der später die Rede sein wird, erfüllt ist, nämlich falls anderweitig für eine genügende Eisenzufuhr gesorgt ist, die wir am ausgiebigsten durch Beigabe von Blut in Form von Blutwurst oder Fleisch oder Eidotter oder grünen Gemüsen, wie Spinat, Kohl und Spargeln, die sogar verhältnismäßig mehr Eisen als das Rindfleisch besitzen, herstellen, ausschließlich von Milch leben.«

Sie können Sich wohl denken, daß man sich in so schön gebauten Sätzen gern über »die Bedeutung der Milch als Nahrungsmittel« belernt, wie Onkel Bräsig sagt. Doch daß ich wieder zu dem eigentlichen Zweck meines Briefes komme: Der Aufsatz, den ich heute vorhabe, ist überschrieben: »Flüssige Kristalle und ihre Analogien zu den niedrigsten Lebewesen«, und ein Professor und Doktor in Karlsruhe hat ihn gemacht. Solch ein Herr kann, versteht sich, nicht wie ein Schuster reden. Aber verwünscht! man möchte doch oft so gern wissen, was er meint, z. B. mit »Anisotropie der Plastizität, spontaner Homöotropie, Paraazoxyphenetol«. Auch »Expansivkraft, Moleküle, Aggregat, Struktur« sind, ich gestehe es, mir nicht ganz geläufig und klar. Etwas zu essen bedeutet ja wohl keins von ihnen; schon eher klingt danach Ammoniumoleat, beinahe hätte ich gesagt -salat, vielleicht ist auch Cholesterylbenzoat ein Genuß und dann gewiß erst recht für die allerverwöhntesten Feinschmecker der, die oder das Paraazoxybenzoesäureäthylester.

Wo der Aufsatz mit dieser überzeugenden, teilweise sogar, möchte ich sagen, erhabenen, wenn auch nicht ganz verständlichen Sprache abgedruckt steht, wollen Sie wissen? Spotten Sie nicht! Sie haben wohl keinen Sinn für das Naturwissenschaftliche. In keiner gelehrten Zeitschrift, sondern im »Kosmos. Handweiser für Naturfreunde« (1907 Heft 1), und wenn Sie den »Kosmos« nicht kennen, dürfen Sie gar nicht mitreden. So lassen Sie sich durch meine Wenigkeit sagen, daß es eine Gesellschaft von Naturfreunden ist, die laut § 1 ihrer Satzungen »in erster

»Herr, wann kommt die schöne Zeit, wo wir von dem die Menschen rasend machenden, die Sprachen schauderhaft entstellenden Übel — den Fremdwörtern — gnädiglich erlöst sein werden; wo uns die gesamten deutschen schriftlichen Geisteserzeugnisse auch wirklich deutsch, durch nichts mehr getrübt und verdunkelt, lauter und rein vor unser Auge geführt oder uns verkündigt werden; wo die Gelehrten einsehen werden, daß wir Bauern nur deutsch — nicht aber irgend ein deutsch-französisch-englisch-lateinisch-italienisches Kauderwelsch verstehen können. Ja, Herr, laß sie doch bald, recht bald anbrechen — die schöne, die sehnsuchtsvoll erwartete Zeit, wo dieses alles sein wird«.

So mußte ich schon mehr als hundertmal seufzen und stöhnen, besonders in letzter Zeit (früher war eben der Gebrauch der Fremdwörter selbstverständlich, da ging's auf keinem Gebiete ohne geheimnisvolles Dunkel ab; heute dagegen . . . —), tröste mich aber allemal wieder im Hinblick auf die gegenwärtige Zeit, — wo sich alles regt; wo alles sichtbar zu leben beginnt; wo man sich zusammentut, Vereine gründet und schließlich auch Bittgesuche an die höhere Obrigkeit um Hebung der deutschen Sprache einreicht! —

Mancher Gelehrte wird vielleicht denken, daß ich allein so spreche; so sei also hervorgehoben, daß Tausende meiner Brüder mit mir unter derselben Last seufzen und sich nach dieser Erlösung sehnen! Ich bin überzeugt, daß ich Tausenden aus der Seele spreche, wenn ich mich an die Gelehrten mit der bescheidenen Bitte wende, daß sie mit uns armen Bauern etwas gelinder fahren und doch deutsch sprechen und schreiben möchten, da wir eben das Deutsche mit fremden Wörtern ebensowenig verstehen können, als man einen Vogel in fremden Federn erkennen kann.

Ein armer Bauer.«

Die Odessaer Zeitung, die diese bewegliche Mahnung (1907 Nr. 26) veröffentlicht, legt sie ihren Mitarbeitern in einer Nachschrift auch selbst ans Herz und erklärt, den Kampf gegen die entbehrlichen Fremdwörter — also im Sinne des Deutschen Sprachvereins — mit dem größten Nachdruck zu führen. Sie hat u. a. auch schon im vorigen Jahre (Nr. 29 v. 7. Okt./24. Sept.) einen Aufsatz über die »Fremdwörtersucht der Deutschen« gebracht, der nicht nur für die besondere deutsch-russische Erscheinungsform dieses Übels sehr belehrend war, sondern wieder bewies, daß der erwachte Sinn für die Reinhaltung der Muttersprache auch auf fremder Erde das Anzeichen des erstarkenden Volkstums ist. Die südrussischen Deutschen haben als nächstes Ziel die Gründung einiger Fachschulen zur Heranbildung tüchtiger deutscher Volkslehrer ins Auge gefaßt, und was sie mit Recht zu allermeist von diesen erhoffen, das ist die Begründung eines rechten Unterrichts in der deutschen Sprache. Ihre Sache, nach den Berichten der Zeitungen zu urteilen, ebenso nachdrücklich wie klug geführt, hat gute Aussichten; mögen sie sich alle erfüllen!

— **Fremdwörter und Musikschriftsteller.** In seiner Besprechung von Kienzls Buch über Richard Wagner legt Kapellmeister Peter Raabe in der Allgemeinen Musik-Zeitung vom 18. Mai v. J. dem Verfasser ans Herz, bei einer Neuauflage »diejenigen Fremdwörter zu vermeiden, die der Allgemeinheit nicht gerade geläufig sind und sich bequem durch deutsche Wörter ersetzen lassen.« »Statt von ‚hybriden' Kunstgenres kann man genau so gut von ‚zwitterhaften' sprechen. Warum die Wörter ‚Hortikulturen', ‚Paränese' anwenden, warum ‚Metempsychose' und ‚Palingenese' sagen, da wir doch die guten deutschen Wörter ‚Seelenwanderung' und ‚Wiedergeburt' haben!« Diese Äußerung ist um so erfreulicher, als die Sprache der Musikschriftsteller noch oft genug geradezu das Gegenteil von Sprachreinheit zeigt. Natürlich muß Raabes Forderung aber nicht auf volkstümliche Darstellungen beschränkt, sondern auch auf solche ausgedehnt werden, die für Fachkreise bestimmt sind, aus Gründen der Verständlichkeit, des völkischen Selbstgefühls und des guten Geschmacks. Der Breslauer Berichterstatter des genannten Blattes, Herr Paul Riesenfeld, prägte vor einiger Zeit ganz im Geiste der Rheinischen Musik- und Theater-Zeitung (s. Zeitschr. 1905 Sp. 398 f.) für den früheren General-Intendanten Grafen Hochberg den Ausdruck »Konstruktor und Protektor der schlesischen Musikfeste«, sprach von seinen starken musikalischen Ambitionen und vermißte an seinem Klaviertrio das genetische, energische Agens; Hochberg entwickele nicht genug, er gebe statt eines Organismus melistische Glieder, statt eines fertigen Bauwerkes Fassaden mit reizvollen lyrischen Arabesken in guter Mosaikarbeit« (Nr. 44 u. 47 von 1905). Glücklicherweise kann festgestellt werden, daß diese Stilblüten in der Allgemeinen Musik-Zeitung ziemlich vereinzelt dastehen. Leider wirken aber auch schon derartige Ausnahmen übel. Nur das gute Beispiel der führenden Presse kann hier Wandel schaffen. Die Schriftleitung der Allg. Musik-Zeitung hat augenscheinlich den guten Willen, möglichst ohne Fremdwörter auszukommen. Auf dem Umschlage der Nummern sind alle überflüssigen Fremdwörter vermieden, es wird eine Schriftleitung und Geschäftsstelle angegeben, und der Verlag wendet sich in einer Ankündigung seiner Grundsätze an Musiker von Fach und ernste »Musikfreunde«, nicht an »Dilettanten«.

Paul Reh.

Soweit die Zuschrift aus dem Leserkreise, die hier als Nachwort zu dem Aufsatze des vor. Jahrg. Sp. 216 ff. Platz findet. Aus unserer Sammelmappe könnten wir die Klage durch reichliche Zeugnisse bestätigen, wenn wir in Verlegenheit um Stoff wären. Wie der »moderne Kunstkenner« (1906, Sp. 75), so halten Theaterkritiker und Musikschriftsteller besonders kleinerer Blätter noch immer die geschmacklose Großtuerei mit möglichst undurchsichtigen kauderwelschen Wörtern für handwerksbrauch, wie außer ihnen in gleichem Maße vielleicht nur noch eine andere Zunft, die Herren »Gentleman-Jongleurs«, musical comediens, »Internationale Excentrique-Duo«, die modernen Nachfolger der alten Taschenspieler, Feuerfresser und Gaukler.

— Über das **Reichsgerichtsdeutsch** geht uns von einem preußischen Richter in höherer Stellung eine wohlbegründete Klage zu. Im 29. Bande der Entscheidungen des Reichsgerichts in Zivilsachen findet sich auf S. 320 folgendes Satzungetüm:

Es handelt sich bei der Bestimmung des § 26 der Statuten des Viehversicherungsvereins zu Bingen nicht etwa bloß darum, daß über eine tatsächliche Grundlage eines Anspruchs gewisse Personen, und sogar die (im Falle der Bejahung desselben) unmittelbar Verpflichteten selbst oder Organe derselben, als arbitratores, und zwar mit Ausschluß des Rechtsweges, eine bindende Feststellung abgeben sollen, sondern es soll über das Gebiet solcher arbitratores hinausgehend, wie ferner sogar weitergehend als bei Bestellung eines Schiedsgerichtes im Sinne der Zivilprozeßordnung mit den dort bezeichneten, nach Umständen namentlich auch zur Anfechtung des Schiedsspruchs im Wege einer gerichtlichen Klage auf Aufhebung desselben berechtigenden Garantieen (für welchen Fall der Bestellung eines Schiedsgerichtes übrigens ebenfalls sich die Frage ergäbe, ob nicht die Bestellung einer der Parteien zum Schiedsrichter dem Gesetze — § 858 CPO., vgl. mit § 41 Ziff. 1 — widerspräche), unter vollständigem Ausschlusse des Rechtsweges die völlige Entscheidung darüber, ob ein Anspruch aus einem Rechtsverhältnisse bestehe, der einen Partei anheimgegeben werden.

»Zu der allgemeinen Bildung, die man bei einem Reichsgerichtsrat voraussetzt, gehört«, so bemerkt der Einsender, »ein gewisses Maß von sprachlichem Formensinn und Feingefühl, und sicher fehlt solches Empfinden auch dem Urheber dieses Sprachfrevels nicht; er unterdrückt es nur solange, als er die Feder zu juristischer Arbeit führt.

Wer nicht selbst in ähnlicher Stellung tätig ist, unterschätzt leicht die Schwierigkeiten des Versuches, einen Mitarbeiter in gereiften Jahren und höherem Amt auf die sprachlichen Mängel

seiner schriftlichen Leistungen hinzuweisen; der Vorsitzende, der hier überall eingreifen wollte, würde mehr Unheil als Segen stiften. Andere Rücksichten müssen jedoch dann gelten, wenn der Entscheidung eines höheren Gerichtshofs durch den Druck weiteste Verbreitung und dauernde Bedeutung gegeben wird. Namentlich von der Veröffentlichung der Reichsgerichtsentscheidungen sollte alles ausgeschlossen werden, was sich in grober Weise gegen den guten Geschmack versündigt. Damit würde das Reichsgericht der Besserung der Juristensprache wie dem Ansehen der Rechtspflege einen wertvollen Dienst erweisen.«

— **Amtliche Verdeutschung.** Die lateinische Matrikel unserer Hochschulen ist dem Untergang geweiht; nun kommt auch das lateinische Doktordiplom an die Reihe. Die philosophische Fakultät der Universität **Gießen** hat beschlossen, sie durch eine deutsche Urkunde zu ersetzen. Sie wird den folgenden Wortlaut haben: »Unter der Regierung des Großherzogs . . ., des Rector magnificentissimus der Ludwigs-Universität. Auf Beschluß der philosophischen Fakultät und mit Zustimmung des Rektors ernennt der Dekan Herrn . . . aus . . . auf Grund . . . (Note) bestandener Prüfung nach Veröffentlichung seiner Schrift . . . (Titel) zum Doktor der Philosophie. Zum Zeugnis dessen ist diese Urkunde von Rektor und Dekan ausgestellt worden. Gießen, am . . . Der Rektor . . . (Siegel). Der Dekan . . .«

— **Zur Sprachreinheit.** In der Hauptversammlung des **Beamten-Wirtschafts-Vereins** zu Berlin am 28. November v. J. bat bei der Vorlage des Rechnungsabschlusses ein Mitglied um Tilgung der überflüssigen Fremdwörter, und hoffentlich erfüllt der Vorstand in Zukunft diesen gewiß berechtigten Wunsch. Aber auch die Schriftleitung der Zeitschrift des Beamten-Wirtschafts-Vereins (»Die Wirtschafts-Genossenschaft«) möge sich das zeitgemäße Verdienst erwerben, diesem häßlichen Unwesen in ihrem Blatte entgegenzutreten. Das erste Heft des neuen Jahrgangs wimmelt geradezu von überflüssigen Fremdwörtern, und die Anzeigen sollen dabei nicht einmal in Betracht gezogen werden. So findet sich wieder und wieder das Wort »Filiale«, das doch besser durch Zweiggeschäft, Verkaufsstelle usw. wiedergegeben werden könnte. Auch eine richtige Schreibweise der Straßennamen würde der »Wirtschafts-Genossenschaft« nur zum Vorteile gereichen. Greifenhagener Straße, Leipziger Straße, Lothringer Straße, Breite Straße schreibt heutzutage kein Überlegender mehr in einem Wort. Kurz, ein Blatt, das für Beamte bestimmt ist, soll ebenso der deutschen Sprache ihr gutes Recht geben wie auch die Regeln der amtlichen Rechtschreibung beachten. O. W.

— Zur Untersuchung der Fleischproben auf Trichinen bedient man sich einer Einrichtung, **Compressorium** genannt, die aus zwei aufeinander liegenden Glasplatten besteht. Diese werden durch je eine Schraube an ihren Enden festzusammengedrückt, um die dazwischen liegenden Fleischproben beim Anziehen der Schrauben bis zur Durchsichtigkeit zu quetschen. Die mit den Fleischproben beschickte untere Platte nennt man »Objektträger«. Nach der Quetschung der Fleischstückchen legt man das »Compressorium« auf den Tisch des Vergrößerungsglases und durchmustert die einzelnen Proben.

Nach Art dieser Vorrichtung ist wohl nichts leichter als »Compressorium« durch »Quetschglas«, »Druckglas« oder »Probenquetscher« wiederzugeben, das Wort »Objektträger« aber durch »Unter-« oder »Probenplatte« im Gegensatz zur »Ober- oder Deckplatte«.

Durch Aufnahme des Wortes »Compressorium« in die bezüglichen gesetzlichen Vorschriften ist das Verständnis für die nicht tierärztlichen Fleischbeschauer äußerst erschwert. Diese Leute entstammen meist der Landbevölkerung und müssen bei ihrer Ausbildung »das fremde Wort« tatsächlich wie ein Schulbub' verständnislos auswendig lernen, das sich doch so gut deutsch und selbst dem einfachen Manne verständlich geben läßt! Ein Fall, in dem jemand vom Zerspringen seines »Kompaßoriums« berichtete, bestätigt doch nur obige Behauptung unnötiger Spracherschwerung. Modde, Schlachthofdirektor.

— **Paraazoxybenzoesäureäthylester.** Um Aufklärung dieses anmutigen Wortes bittet angeblich ein »Mann aus dem Volke«, der aber offenbar den Schalk im Nacken hat, und wir erfüllen wahrscheinlich den Wunsch am besten, indem wir sein Schreiben mit einigen Kürzungen hier mitteilen, zur Nachachtung für solche, die es angeht.

Ich will mich bilden, naturwissenschaftlich bilden. Wer will einem das verdenken heutzutage? So habe ich mich nach Bildungsmitteln umgetan und lese eine mir auf dies mein redliches Begehren in die Hand gedrückte Zeitschrift selbstverständlich mit heißem Eifer. Aber nicht ganz gleichen Schritt mit meinem Eifer hält leider Gottes das Verständnis des Gelesenen. Manchmal kommt es mir so vor, als ob ich etwas verstünde, und hoffe, schließlich noch dahinter zu kommen. Denn gewiß hat sich der Verfasser, so sage ich mir, bei den meisten Sätzen etwas gedacht, wenn man's ihnen auch nicht immer gleich von außen ansieht. Beiläufig: was den Stil anlangt, alle Achtung! Darauf verstehen sich die Leute trefflich. Hören Sie einen einzigen Satz, der zwischen Kopf und Fuß meist aus Blutwurst und grünen Gemüsen besteht und dabei doch ein Kunstwerk ist:

»Wir können also bis zu einem gewissen Grade, wenn eine Bedingung, von der später die Rede sein wird, erfüllt ist, nämlich falls anderweitig für eine genügende Eisenzufuhr gesorgt ist, die wir am ausgiebigsten durch Beigabe von Blut in Form von Blutwurst oder Fleisch oder Eidotter oder grünen Gemüsen, wie Spinat, Kohl und Spargeln, die sogar verhältnismäßig mehr Eisen als das Rindfleisch besitzen, herstellen, ausschließlich von Milch leben.«

Sie können Sich wohl denken, daß man sich in so schön gebauten Sätzen gern über »die Bedeutung der Milch als Nahrungsmittel« belernt, wie Onkel Bräsig sagt. Doch daß ich wieder zu dem eigentlichen Zweck meines Briefes komme: Der Aufsatz, den ich heute vorhabe, ist überschrieben: »Flüssige Kristalle und ihre Analogien zu den niedrigsten Lebewesen«, und ein Professor und Doktor in Karlsruhe hat ihn gemacht. Solch ein Herr kann, versteht sich, nicht wie ein Schuster reden. Aber verwünscht! man möchte doch oft so gern wissen, was er meint, z. B. mit »Anisotropie der Plastizität, spontaner Homöotropie, Paraazoxyphenetol«. Auch »Expansivkraft, Moleküle, Aggregat, Struktur« sind, ich gestehe es, mir nicht ganz geläufig und klar. Etwas zu essen bedeutet ja wohl keins von ihnen; schon eher klingt danach Ammoniumoleat, beinahe hätte ich gesagt -salat, vielleicht ist auch Cholesterylbenzoat ein Genuß und dann gewiß erst recht für die allerverwöhntesten Feinschmecker der, die oder das Paraazoxybenzoesäureäthylester.

Wo der Aufsatz mit dieser überzeugenden, teilweise sogar, möchte ich sagen, erhabenen, wenn auch nicht ganz verständlichen Sprache abgedruckt steht, wollen Sie wissen? Spotten Sie nicht! Sie haben wohl keinen Sinn für das Naturwissenschaftliche. In keiner gelehrten Zeitschrift, sondern im »Kosmos. Handweiser für Naturfreunde« (1907 Heft 1), und wenn Sie den »Kosmos« nicht kennen, dürfen Sie gar nicht mitreden. So lassen Sie sich durch meine Wenigkeit sagen, daß es eine Gesellschaft von Naturfreunden ist, die laut § 1 ihrer Satzungen »in erster

Linie die Kenntnis der Naturwissenschaften und damit die Freude an der Natur und das Verständnis ihrer Erscheinungen in den *weitesten* Kreisen unseres Volkes verbreiten« will. Eben zu diesem Zwecke gibt sie den Handweiser heraus, der im Verlage des Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde (Franckhsche Verlagshandlung in Stuttgart) erscheint, und da stehen ganz gewiß die schönsten Sachen für die »weitesten« Kreise darin, und die Leser spüren's auch mit Entzücken. Aber wie singt doch die Dienerschaft der für Volksbildung begeisterten Gräfin in Lortzings Wildschütz?

> »Die Frau Gräfin liest vortrefflich,
> Unnachahmlich wunderschön:
> Tränen könnte man vergießen,
> Schade, daß wirs nicht verstehn!
> O schade, o schade, o schade, daß wir's nicht verstehn!«

— **Ein Denkmal deutscher Zwietracht.** So nennt die Kölnische Zeitung mit vollem Recht das vom Verein deutscher Ingenieure unter Mitwirkung von Fachmännern bearbeitete, in der Langenscheidtschen Verlagsbuchhandlung in Berlin-Schöneberg nunmehr erschienene Buch: »*Rechtschreibung der naturwissenschaftlichen und technischen Fremdwörter*« (XXXII u. 122 Seiten, Preis 1,25 *M.*). Über die Entstehungsgeschichte des Buches haben wir seinerzeit an dieser Stelle (Zeitschrift, Jahrg. 1905, Sp. 41 u. 97) das Nähere mitgeteilt und dürfen unsere Leser auf diese Ausführungen verweisen. Es ist und bleibt eine tiefbedauerliche Tatsache, daß eine Anzahl von Fachmännern mit der Herausgabe dieses Buches den Versuch macht, die klaren Grundsätze der von sämtlichen deutschen Bundesstaaten, von Österreich und der Schweiz, von der ganzen deutschen Presse und den Gebildeten deutscher Zunge angenommenen *amtlichen* Rechtschreibung von 1903 *zu durchbrechen* und sich in echt deutscher Eigenbrötelei eine »für den fachwissenschaftlichen Gebrauch bestimmte *gelehrte* Schreibweise« und eine andere »für den nichtwissenschaftlichen Gebrauch bestimmte *volkstümliche* Schreibweise« für Tausende von Wörtern einzurichten. Diese Arbeit hat der Herausgeber nicht mit ganz unvermischter Freude, wie die Einleitung verrät, aber mit erstaunlicher Genauigkeit, Sorgfalt und Sachkenntnis durchgeführt. Im übrigen beschränken wir uns darauf, der in der Kölnischen Zeitung (Nr. 173 v. 16. Febr.) enthaltenen ausführlichen Besprechung des Buches, die sich mit unserem verurteilenden und ablehnenden Standpunkt vollständig deckt, noch folgendes zu entnehmen:

Hoffentlich bemächtigt sich die ausländische Gelehrtenwelt nicht dieses Anlasses, um zu zeigen, wie herrlich weit das einige Deutschland es gebracht hat. Sehr erklärlich, daß die Entstehung dieses merkwürdigen Buches unter schweren Drangsalen und Opfern vor sich ging; eine Entscheidung von 13 zu 12 Stimmen über eine sehr bedeutsame grundsätzliche Frage gleicht einem Kaiserschnitt. Das Vorwort stellt die Entstehungsgeschichte ausführlich dar; auch werden dort die vielen wissenschaftlichen Anstalten, Vereine und Zeitschriften aufgezählt, die sich durch Anregung, Mitberatung, Begutachtung oder Zustimmung an dem Werke beteiligt haben. Den wesentlichen Inhalt des Buches bilden solche Wörter, bei denen abweichende Schreibungen denkbar sind — etwa unter Widerstreit von c k und z, t und th, ph und f, y und i u. dgl., oder die einen Vermerk über Bedeutung, Abstammung, Aussprache, Anwendung zweckmäßig erscheinen lassen. Tausende von Fremdwörtern wissenschaftlicher und technischer Gebiete, wie Ligament, Aorta, Trichotracheliden, pseudomotorisch, Diazoguanidinitrat, Tetraborsäure, Infinitesimalrechnung, würde man daher vergebens suchen, weil ihre äußere Form dem Schreiber oder Setzer der in Betracht kommenden Werke keinen Anlaß zu Zweifeln gibt. Nach dem zwiespältigen Ausfall der endgültigen Beschlüsse sah sich der Herausgeber vor eine äußerst schwierige Aufgabe gestellt. Unter dem Zeichen »So viel Köpfe so viel Sinne« waren die Beratungen vor sich gegangen; und am Schlusse war unsere löbliche Gelehrtenwelt noch sehr weit von einer gediegenen und gedeihlichen Einigung entfernt. Der größte Teil hatte sich zwar den Grundzügen der neuen deutschen Rechtschreibung mehr oder weniger angeschlossen: für eine hartnäckige Minderheit aber, deren Kerntruppe die Vertreter der Zoologie und Anatomie stellten, mußte eine besondere orthographische Jacke zurechtgeschneidert werden, wenn der Arbeitsausschuß das Ziel erreichen wollte, sein Werk auch von *allen* naturwissenschaftlichen Fachkreisen anerkannt zu sehen. Eine lateinische Jacke mußte es sein; alle aus den klassischen Sprachen stammenden Fremdwörter in zoologischen und anatomischen Werken sollen sie tragen, also auch griechische Sprößlinge; so daß diese Schriften nicht nur das »gelehrte« Convergenz aufweisen, wo die meisten andern Wissenschaften mit dem »volkstümlichen« Konvergenz zufrieden sind, sondern auch Ectocard oder die Vorsilbe cata verlangen, wo doch die Ursprache selbst Ektokard und kata aufweist. Freilich wird am Wortschlusse oder wo die Aussprache es unumgänglich macht, k zugelassen, so in Ectosark, in Cokken als Mehrzahl von Coccus; aber in ihrer unergründlichen orthographischen Weisheit haben die für die Rechtschreibung maßgebenden Zoologen noch eine ganz besondere unmögliche Ausnahme für sich durchgedrückt: es soll geschrieben werden Amphidisk, aber Mehrzahl Amphidiscen (vom griechischen diskos) — und dicht daneben steht amphicerk, Mehrzahl amphicerke. Da kann man nur sagen: habeant sibi. So wimmelt denn das Buch von zwei- und dreifachen Schreibungen derselben Wörter, um der verständigen Allgemeinheit und daneben auch allerlei Sondergelüsten dienen zu können.

— **In Sachen des Herausgebers unserer Zeitschrift.** Die in Frankfurt a. M. erscheinende Zeitschrift »Feuer und Wasser« veröffentlichte in ihrer Nummer vom 21. Juni v. J. einen Aufsatz »*Kritisches über das Wort Feuerwehr.* Eine Studie von *Fritz Maser*«, in welchem der Verfasser das Wort »Feuerwehr« als sprachlich unrichtig und mit dem Geiste der Sprache im Widerspruch stehend nachzuweisen suchte. Diese Ausführungen unterzog der Herausgeber unserer Zeitschrift, Prof. Dr. *Streicher*, in der »Zeitungsschau« der vorjährigen Septembernummer (Sp. 280) einer Besprechung und legte dar, daß die gegen das Wort vorgebrachten Gründe nicht stichhaltig seien. Diese abfällige Beurteilung des Maserschen Aufsatzes, die a. a. O. nachgelesen werden mag, veranlaßt nun die Schriftleitung von »Feuer und Wasser«, in ihrer Nummer vom 13. Januar d. J. auf die Sache zurückzukommen. Sie hat nämlich die Streichersche Besprechung »sowohl dem angegriffenen Verfasser als auch dem geschätzten, auf diesem Gebiete erfahrenen Mitarbeiter Herrn Ingenieur *Wehner* (Frankfurt a. M.)« zugesandt und teilt nun deren Erwiderungen vollinhaltlich mit. Die Veröffentlichung verfolgt offensichtlich den Zweck, den Gegner Prof. Streicher in den Augen der Mitglieder des Sprachvereins herabzusetzen. Das läßt die ganze Form, namentlich aber auch die gewählte Überschrift: »*Erwiderungen an den Deutschen Sprachverein*« deutlich erkennen.

Aus dieser Überschrift glaube ich als Vorsitzender des Deutschen Sprachvereins aber die Aufforderung entnehmen zu sollen, mich zur Sache zu äußern, eine Aufforderung, der ich hiermit nachkomme. Nicht etwa, um Prof. Streicher zu verteidigen oder gegen die vorgebrachten Angriffe in Schutz zu nehmen — dessen bedarf es bei dem Herausgeber unserer Zeitschrift den Mitgliedern des Sprachvereins gegenüber nicht. Wenn ich das Wort ergreife, so geschieht es vielmehr nur, um — *keine Antwort zu geben.* Denn wer seine Erwiderungen in *solche* Form kleidet, wie dort geschehen, und wer seinen Gegner mit *derartigen* Ausdrücken bewirft — schulmeisterliche Arroganz, aufgeblasener Diktator, des »Str.« Unarten (Wehner); belustigender Dünkel des Zopfphilologen, seine gröbliche Urteilslosigkeit, gröbliche Banausenverblendung, maßlose Überhebung, schulmeisterliche Unduldsamkeit, banausischer Hochmut (Maser) —, der hat das unter Gebildeten sonst geltende Recht auf Antwort von vornherein verwirkt.

Und so darf ich mich damit begnügen, Ton und Ausdrucksweise der »Erwiderungen an den Deutschen Sprachverein« hiermit lediglich niedriger gehängt zu haben.

Dr. O. Sarrazin,
Vorsitzender des A. D. Sprachvereins.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

299) »‚Nichts für ungut, mein lieber Major!‘ sagte er dabei. ‚Weſſ' das Herz voll ist, der soll sich den Ärger getrost herunterschimpfen.‘« (Beyerlein, Jena oder Sedan? S. 203, mitget. von Bibliotheksdirektor Dr. Lohmeyer in Kassel.)

299) »Nichts für ungut, mein lieber Major!« sagte er dabei. »Wem das Herz voll ist, der soll sich den Ärger getrost herunterschimpfen.« Oder: Wes das Herz voll ist, das mag man sich getrost herunterschimpfen.

Eine merkwürdige Entgleisung, veranlaßt durch eine unrichtige Auffassung des Wörtchens wes in dem Spruche Ev. Matth. 12, 34: »Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über.« Hier bezeichnet wes nicht die Person, sondern die Sache. Soll die Person damit bezeichnet werden, so darf das Geschlechtswort nicht dazwischen stehen, wie man aus dem alten Spruch ersieht: »Wes Brot ich iß, des Lied ich sing« oder: »Wes Name wird dann größer sein als meiner?« »Wes ist das Bild und die Überschrift (Ev. Matth. 22, 20)?« Übrigens ist nicht weſſ' oder weß zu schreiben. Denn wes ist nicht eine Abkürzung von wessen, sondern wessen ist eine Erweiterung der alten Form wes, die sich noch in weswegen, weshalb und einigen formelhaften Verbindungen erhalten hat.

Eine ähnliche Entstellung des Spruches erwähnt J. E. Wülfing in seiner Schrift »Was mancher nicht weiß« S. 126: Wessen Herz voll ist, dem läuft der Mund über — oder: Wem das Herz voll ist, dem geht der Mund über.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Studienrat Prof. Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaitzer Straße 125.

Bücherschau.

Sonntagskinder. Lieder und Gedichte aus Schlesien. Von Philo vom Walde. Mit dem Bilde des Verfassers. Großenhain und Leipzig. Verlag von Baumert und Ronge. 1904. 230 S. 1,50 ℳ. geh., 2,50 ℳ. gebd. Dazu eine »Begleitgabe«: Über schlesische Dialektdichtung von Philo vom Walde.

Rübezahl. Blätter für Volkshumor, Mundart und Heimatskunde. Verlag und Verwaltung F. Grundmann. Schumburg-Tannwald (Böhmen). 5 »Bändchen«. [1906.] 271 S. Je 60 h = 0,50 ℳ.; »Bändchen« 1 mit dem bes. Titel: Rübezahl. IX. Band [1907].

Blummen a Blieder, Lidder a Gedichter fum W. G. [W. Goergen]. Letzeburech. Drock fum P. Worré-Mertens. 1905. 151 S.

Aus dem äußersten Westen und aus dem Osten des deutschen Sprachgebietes stammen die drei Erzeugnisse mundartlichen Schrifttums, die der Zufall auf meinem Tische zusammengeweht hat. Das zweite und das dritte sind jenseit der Reichsgrenzen daheim, jenes in Böhmen, dieses in Luxemburg, das erste und zweite gehören der schlesischen Mundart an. Der Grad der Allgemeinverständlichkeit einer Mundart steht in geradem Verhältnis zu ihrer Entfernung von der Schriftsprache. Und da ist denn das Schlesische als ostmitteldeutsche Mundart ohne weiteres im Vorteil gegenüber dem westmitteldeutschen Luxemburgisch. Dazu kommt ein weiteres, nämlich der Umfang der literarischen Verwendung, welche eine Mundart schon gefunden hat. Diese reicht beim Schlesischen in den Anfang des 17. Jahrh. zurück, und seit Karl von Holtei mit seinen zuerst 1830 erschienenen »Schlesischen Gedichten« einen so weit reichenden Erfolg auch außerhalb Schlesiens errungen, haben zahlreiche schlesische Dichter dieselbe Bahn eingeschlagen. Als die besten sind Robert Rößler, Max Heinzel und Philo v. Walde (Joh. Reinelt) zu nennen, der vor Jahresfrist den beiden andern im Tode nachgefolgt ist. In der oben genannten Sammlung hat letzterer jüngere Kinder seiner lyrischen Muse gesammelt, zu denen auch die Lieder gehören, welche in sein 1900 erschienenes episches Gedicht »Leutenot« eingeflochten sind. »Sonntagskinder« meint eigentlich »Sommersonntagskinder« und ist statt dessen vom Verfasser wohl nur deshalb gesetzt, weil man den »Sommersonntag« als Bezeichnung des Sonntags Lätare und die an diesem mit geschmückten Tannenzweigen umherziehenden »sommersingenden« Kinder außerhalb Schlesiens nicht kennt. Auf den Ton des Sieges, den das Leben über den Tod, der Sommer über den Winter jedes Jahr immer wieder davonträgt, ist in der Tat ein großer Teil dieser Dichtungen gestimmt. Treuherzigkeit, Herzenswärme und echte Begeisterung sprechen aus Philos Gedichten, manche liedmäßige sind auch vertont worden (vgl. Sp. 83). Es ist zu hoffen, daß sich der Wunsch erfülle, mit dem ihr Urheber diese Sammlung begleitet: »So zieht nun mit eurem geschmückten Maien singend ins Land hinein! Sagt euer Sprüchlein und Liedlein in Stadt und Dorf vor recht vielen Häusern und Türen — nicht nur am Sonntag Lätare!« Um so mehr zu hoffen und zu wünschen, als es des Dichters letzte Gabe war.

Philo v. Walde dichtet, Holtei folgend, in einem Gemeinschlesisch, das er selbst gebildet hat. Er sucht das Recht dazu in der oben erwähnten »Begleitgabe« zu begründen, er lehnt es ab, die Mundart eines bestimmten schlesischen Ortes »nachzustammeln«. Es würde zu weit führen, wollten wir auf diese Frage näher eingehen oder gar die Art und die Bestandteile seines »Gemeinschlesischen« einer Prüfung unterziehen. Nur das sei bemerkt, daß man doch in keiner Weise der literarischen Verwendung der Ortsmundarten ganz wird das Wasser abgraben dürfen. Diese werden namentlich in der ungebundenen Rede ihr Recht behaupten, welche besonders im Zwiegespräch immer um so echter klingen wird, je enger sie sich wirklich an eine bestimmte Ortsmundart anlehnt.

Dies geschieht zum Teil in dem an zweiter Stelle genannten »Rübezahl«, von dem mir sechs Hefte (‚Bändchen‘) vorliegen; durchweg ohne Jahreszahl, lassen sie doch schließen, daß dieses volkstümliche Unternehmen schon acht Jahrgänge hinter sich hat. Das ist erfreulich, weil es für rege Teilnahme daran spricht, und nach dem Inhalt der vorliegenden Hefte zu urteilen nicht unverdient. Meist, aber nicht durchweg mundartliche lyrische Gedichte wechseln mit kleinen Erzählungen, die ganz oder teilweise in der Mundart abgefaßt sind. Daneben aber auch kleine Abhandlungen, z. B. über schlesische Dichter, über Orts- und Personennamen (v. Fr. Gräbisch), sowie hin und wieder Berichte über Bücher und Zeitschriften.

In den mundartlichen Beiträgen herrscht die noch als schlesisch zu bezeichnende Mundart vor, welche auf der böhmischen Seite des Riesen- und Isergebirges gesprochen wird. Besonders viele Beiträge stammen von Karl Klings, von weiterhin bekannten Schriftstellern ist Karl Hauptmann zu nennen, Karl R. Fischer hat (1906, 2) eine uns näher angehende »boshafte Plauderei« über »Unsere Mundart« beigesteuert.

Wenden wir uns nun von Osten gen Westen zu den Blummen a Blieder aus Luxemburg. Im Gegensatz zur schlesischen Mundart ist das Schrifttum in luxemburgischer Mundart sehr jungen Ursprungs (vgl. Ztschr. 1906 Sp. 306 f.). Ich kann nicht sagen, ob der Verfasser unserer Blummen a Blieder, W. Goergen, ein Neuling ist oder nicht. Sein Büchlein, in hübschem Gewande und mit einigen erfreuenden Bildern von Land und Leuten geschmückt, enthält 73 Gedichte, die meist einen lehrhaften Zug haben. Was der Verfasser gewollt, lassen wir ihn am besten selbst sagen (S. 146).

'T ass kê Göthe a kê Schiller.
Dén (Der) des Reimercher gemêt (gemacht);
'T si Gedanken a klèng (kleine) Biller
De' ech an ons Sprôch gekléd.

Wir geben damit zugleich eine Probe der Luxemburger Sprache; von Wort zu Wort ins Schlesische übertragen, würden die Verse etwa so lauten:

'ſ īß kē Gēthe un kē Schiller
dār jenne Reimla hott gemacht;
's sein Gedanke un klōne Bilder
de īch ei inse Sprōche geklitt.

Man erkennt leicht, wie viel weiter das Luxemburgische von der Schriftsprache absteht als das Schlesische; neben den Verschiedenheiten der beiden Mundarten treten aber auch einige gemeinsame (mitteldeutsche) Züge schon in diesen kleinen Proben hervor. P.

Paul Mittmann, fünfzehn neue volkstümliche Lieder in schlesischer Mundart nach Gedichten von Hermann Bauch, Philo vom Walde und Max Heinzel für eine mittlere Singstimme mit Klavier komponiert. Dresden, Rob. Fischer. (Album schlesischer Lieder, Band II. Preis 3 ℳ. Die früher erschienenen Bd. I Lieder von Philo vom Walde, Bd. III hochdeutsche Lieder und Bd. IV Holtei-Lieder kosten ebenfalls je 3 ℳ.)

Die Bedeutung der Mundarten als eines unerschöpflichen Quells der Erneuerung für die Schriftsprache ist in den Kreisen unserer Vereinsgenossen allgemein anerkannt. In den Zweigvereinen sind mundartliche Darbietungen und Vorträge aus dem Gebiete der Mundartenkunde häufig und gern gesehen. Auch die Zeitschrift hat schon öfter auf Erscheinungen dieser Art hingewiesen. So brachte die Juninummer 1903 (Sp. 183) aus der Feder unseres Prof. Paul Pietsch die ausführliche Besprechung eines Büchleins, das der Pflege der schlesischen Mundart dienen will. Mit Recht wird in dieser Besprechung darauf hingewiesen, daß neben der ausübenden Pflege der mundartlichen Dichtung vor allem auch dahin zu streben sei, »die Ernte der Mundarten in die Scheuern der Wissenschaft zu bergen«. Nicht minder wertvoll aber wäre es, wenn es gelänge, den so vielfältig bedrohten Mundarten neuen Halt zu verschaffen und namentlich auch unter den Gebildeten für die Vorzüge der mundartlichen Dichtung ein größeres Verständnis anzubahnen. Was für ein besseres Mittel aber gäbe es dazu als den Gesang, dessen einschmeichelnde Klänge den Worten des Liedes einen sicheren Rückhalt geben, zugleich aber auch eine Verbreitung über die Grenzen der Mundart hinaus ermöglichen?

Auf Flügeln des Gesanges haben bayerische Schnadahüpfl und schwäbische Lieder ihren Siegeszug durch ganz Deutschland gemacht, und die Koschatschen Lieder aus Kärnten sind aller Orten bekannt und beliebt. Nun hat auch das schlesische Lied seinen Koschat gefunden in dem Tondichter der oben verzeichneten Sammlung, dem Breslauer Paul Mittmann. Seit Hoffmann von Fallersleben und Ernst Richter im Jahre 1842 ihre Sammlung schlesischer Volkslieder mit Melodien herausgegeben haben, ist auf diesem Gebiete in Schlesien wenig geleistet worden. Und doch ist der Schlesier ein sangesfrohes Menschenkind, das Freud und Leid gern in Tönen erklingen läßt. So darf es als eine Äußerung der zunehmenden Anteilnahme weiterer Kreise an mundartlicher Betätigung gelten, daß sich auch die Tonkunst in einem berufenen Vertreter der schlesischen Mundart annimmt. Von Rosegger stammt das Wort: ‚Wer dem Volke sein Lied wiedergibt, das entschwindende, der gibt ihm seine eigene Seele zurück.' Aber, fügt mit Grund das Geleitwort unseres Heftes hinzu, ‚so tief nun auch der Bronnen ist, aus dem das lebendige Wasser echter, gesunder Volkspoesie quillt, er braucht neue Zuflüsse, wenn seine Kraft nicht versiegen soll.' Diesen Dienst wollen die Mittmannschen Lieder an ihrem Teile leisten, indem sie echt volkstümliche Dichtungen der reifsten neueren schlesischen Lyriker in sangbare Weisen bringen. In ausgeprägtem, ureigenem Stile, der bei aller Verwandtschaft mit der Formengebung der neueren Tonkunst doch in den meisten Stücken der Sammlung zugleich echten Volkston zu treffen weiß, überall aber für den dichterischen Gedanken den entsprechenden Ausdruck findet, sind sie wohlgeeignet, dem schlesischen Liede zu weiterer Anerkennung zu verhelfen. Manche von ihnen werden gewiß ihren Weg finden in die breiten Niederungen des Volksgesanges, alle aber werden Freunde gewinnen, wo Kenner und Liebhaber edler Tonkunst sich und andere ergötzen wollen. Und so kann es nicht fehlen, daß sie, nicht weniger vielleicht als die Schauspiele der Gebr. Hauptmann und anderer, auch über die Grenzen der Heimat hinaus für die schlesische Mundart überhaupt ein freundliches Verständnis wecken.

Thorn. Bernhard Maydorn.

Otto von Leixner, Fußnoten zu Texten des Tages. 1. bis 5. Tausend. Berlin 1906. Verlag von Emil Felber. VIII u. 314 S. geh. 3 ℳ., schön geb. 4 ℳ.

Jedesmal, wenn uns Otto von Leixner mit einem Buche beschenkt, ist's für das ganze deutsche Volk ein Gewinn, der auf lange die Nachdenklicheren beschäftigen, mahnen und anregen darf. So erst vor kurzem seine Schrift »Der Weg zum Selbst«; heute erfreut er uns mit der Behandlung der wichtigsten Fragen, dir unsere Tage bewegen. Daß dies in ebenso tief sittlicher Auffassung wie geistvoller Ausführung geschieht, versteht sich bei unserem Verfasser ganz von selbst. Die »Fußnoten zu Texten des Tages« enthalten 16 verschiedene Hauptstücke, nämlich: Poetae professorati; Die Zerlesenen; Die ästhetische Verkleisterung; Die entkernte Nuß; Väter, Mütter, Kinder; Was soll die Erziehung bis zum 6. Jahre anstreben? — Ein gestorbenes und ein Märchen in Kinderschuhen: Luxus und Charakter-Entwicklung; Vom Geiste des Hauses; Die neue Moral; Ziele der Erziehung und des Unterrichts. — Dazu aus dem Vorwort: »Der Verfasser spricht nur die Bitte aus, diese scheinbar sehr verschiedenen Aufsätze so zu lesen, wie sie von ihm gedacht sind: als innig zusammenhängende Teile eines Ganzen. Der letzte Abschnitt gibt einen Überblick des Gedankenganges, und der Leser wird gut tun, diesen zuerst vorzunehmen, damit ihm die Einheitlichkeit des Buches klarer ins Bewußtsein trete«. O. v. L.s Betrachtungen sind von der Darstellung bestimmter allgemeiner Vorgänge, Stimmungen und Meinungen ausgegangen, die heute weite Kreise der gebildeten Mittelschichten und der oberen Stände beeinflussen, wenn nicht beherrschen. Um nur eines hier herauszuheben: die lange schon geübte Art der Mädchenerziehung hat sich um das Wichtigste nicht bekümmert, und die neue wird es noch weniger tun. Weder Realschulen noch Gymnasialkurse noch Lyzeen werden uns in den gebildeten Schichten die Mütter der Kommenden heranziehen, die wir für die Zukunft blutnötig haben. Für Männer und Frauen gilt das gleiche: nicht auf Vermehrung äußerer Rechte, sondern auf Vertiefung der Pflichten kommt es an. Diesem Gebot genügt heute weder das Haus noch die Schule, am wenigsten die Erziehung in den ersten Kinderjahren. — Ein deutsches Buch, liebevoll warnend, von einem um sein Volk bangenden treudeutschen Manne geschrieben; ein köstlich Schatzkästlein, ein hellleuchtender Leitstern für alle, die dem begeistert begeisternden Führer folgen können und — wollen. Günther Saalfeld.

Eduard Blocher und Emil Garreaux, Deutsches Ortsnamenbüchlein für die Westschweiz. Mit einer Karte. Th. Schröters Nachf., Zürich und Leipzig 1907. 40 ₰ (50 Rappen). Die Karte allein 20 ₰ (25 Rappen).

An den vielbesprochenen Verlusten der deutschen Sprache in der Schweiz haben auch die Ortsnamen ihren Anteil. Westlich von Siders, Freiburg, Murten, Biel und Laufen liegen auf französischem Sprachgebiet noch eine große Anzahl von Ortschaften, die ehemals nur deutsche Namen getragen haben. Sehr viele dieser deutschen Namen leben noch, zwar in sehr verschiedenem Bereiche, manche nur im engsten Kreise des Ortes und seiner Nachbarschaft, manche in der ganzen Schweiz und darüber hinaus. Aber durch das Französische aus dem allgemeinen Sprachgebrauche verdrängt, müßten sie alle, auch die noch bekanntesten, über kurz oder lang absterben, wenn sich die Deutschen ihrer nicht annähmen, und zwar nicht nur die deutschen Schweizer, sondern auch die Reichsdeutschen. Hier gilt es, angestammtes Gut unserer Muttersprache und ein wertvolles Stück alten schweizerischen Volkstums zu bewahren. Aber mit Unterschied. Es leuchtet ein, daß nicht jeder alte Ortsname Aussicht auf Fortdauer hat, der etwa nur im engsten Heimatsbereiche noch vereinzelt umgeht. Das westschweizerische Ortsnamenbüchlein gibt nun nicht nur die erste vollständige Zusammenstellung aller dieser deutschen Namen in den welschen Sprachgebieten der Schweiz, sondern es erteilt auch über diese Frage die zuverlässigste Auskunft, indem es mit größter Gewissenhaftigkeit den Grad der Gebräuchlichkeit jedes Namens entweder als gemeindeutsch, schweizerisch, westschweizerisch, örtlich, mündlich, schriftlich und amtlich bezeichnet. Ein zweites Verzeichnis fügt die Namen aus dem deutschen Sprachgebiete hinzu, die zum Teil in französischer Form gebraucht werden. Ein drittes gibt zum Nachschlagen die französischen Namen. Endlich enthält

das Heftchen eine Karte der Westschweiz, auf der die deutsch-französische Sprachgrenze bezeichnet und die deutschen Ortsnamen eingetragen sind. Aus Versehen ist Rennendorf (Amt Münster) weggeblieben.

Die Deutsche Erde hat im Jahre 1904 durch einen Aufruf zur Ermittlung deutscher Namensformen in fremden Sprachgebieten aufgerufen (vergl. Zeitschr. 1904 Sp. 46). Das westschweizerische Namenbüchlein, dessen Inhalt zunächst auch in der Deutschen Erde veröffentlicht worden ist, bedeutet den ersten sehr anzuerkennenden Erfolg jenes von allen nationalen Kreisen froh begrüßten Unternehmens.

Möge es vor allem unseren Zweigvereinen zur Behandlung angelegentlich empfohlen sein, damit Zeitungen und Reisebücher, Vergnügungsreisende und Kaufleute für die Rettung deutscher Namen gewonnen werden! Str.

Andreas Baumgartner, Erinnerungen aus Amerika. Mit 49 Abbildungen. Zürich, Verlag: Art. Institut Orell Füßli. 221 S.

Das Buch bewahrt die angenehmen Eindrücke einer kurzen Reise in Amerika, die der Verfasser im Anschluß an seine Wirksamkeit an der Sommerschule in Chautauqua unternommen. Hier als geladener Gast, dort als Landsmann der besuchten Ansiedler willkommen und überall Amerikanisches mit schweizerischen Augen als Bürger einer Schwesterrepublik beschauend, weiß er sehr viel und nur Gutes und Schönes zu erzählen, das wohl verdient gelesen und beherzigt zu werden von allen, die auf eine Verständigung zwischen den Deutschen hüben und drüben Wert legen. Um von der Reichhaltigkeit des gut geschriebenen Buches Proben zu geben, sei erwähnt, daß es u. a. die Sommerstadt Chautauqua schildert, wenn der Verfasser Recht hat, die Heimat aller, jedenfalls der eigentümlichsten und besuchtesten Ferienkurse der Welt, daß es dann mit besonderer Vorliebe von der gewinnenden Persönlichkeit Roosevelts spricht, weiter von der englischen Sprache in Amerika, von Indianern und Negern, Dienstmädchen und Arbeitern, von Kirchen und Schulen und von den Eigenschaften und Lebensgewohnheiten der Amerikaner.

Aber auch ein tiefer Schatten fehlt diesem hellen Bilde nicht. Das starke Selbstbewußtsein des Amerikaners, der Verfasser nennt es mit dem kräftigen Schweizerworte »urchig«, haftet, das liest man zwischen den Zeilen des Buches, ganz allein am Sternenbanner, aber die alte Heimat hat keinen Teil daran. So steht es wenigstens mit den Schweizerdeutschen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Neu-Glarus angesiedelt, sind sie dank deutscher Art und Arbeit rasch zu schönem Wohlstand aufgestiegen, aber sie haben — englische Schulen. Noch reden sie Schweizerdeutsch und englisch nebeneinander; aber der Verfasser glaubt voraussagen zu können, daß nach etwa zwei Menschenaltern das Schweizerdeutsch abgestorben sein und nur das Schriftdeutsch als fremde Sprache gepflegt werden wird. Namentlich bei diesen Landsleuten hat er wohl auch die lehrreichen Beobachtungen angestellt, die den Abschnitt über die deutsche Sprache in Amerika ausfüllen. Hier werden vier Arten unterschieden, wie das Fremde in die Muttersprache eindringt, nämlich 1. durch unveränderte Übernahme fremder Wörter und Wendungen (»Wir haben plenty Milch«), 2. durch Übersetzung solcher, und diese Übersetzung kann treffen oder auch sehr verunglücken (Hochschule für high-school; ich stehe daheim, stay = bleiben), 3. durch Umdeutung, Volksetymologie (Ebene für avenue) und 4. durch Eindeutschung der Entlehnung (kätschen aus catch). Bequemlichkeit und Geistesträgheit bezeichnet Baumgartner mit Recht als die Ursachen dieser Erscheinung. Wenn er daneben aber auch der größeren Einfachheit des Englischen gegenüber dem Reichtum der deutschen Sprache einen Anteil zuweist, um zu erklären, daß der Deutschamerikaner ein fremdes Wort immer für eine ganze Menge deutscher zu verwenden pflegt, z. B. stoppen (aus stop) für stellen, stehen, anhalten, bleiben, stecken und auch für halten, unterbrechen, einstellen usw., so übersieht er dabei, daß sich jedes Fremdwort, gleichviel welches Ursprungs, mehr gefallen läßt als das heimische. Ein Beispiel aus dem Leben. Dieser Tage stand in der Vossischen Zeitung Nr. 75 eine absonderliche Heiratsanzeige, worin der Bewerber behauptete, »vor der Alternative zu stehen, sich reich zu verheiraten.« Das deutsche Wort »Wahl« hätte sich die Verwechslung mit »Notwendigkeit« doch gewiß nicht gefallen lassen. Str.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Volksetymologie. Züricher Post Nr. 306 vom 30. Dezember 1906.

Proben der Umdeutschung in der Gegenwart, die besonders deshalb beachtenswert sind, weil sie auf Schweizerboden gesammelt wurden.

Die Pflege der Sprache. Von Dr. Hermann König. — Die Post Nr. 608 vom 30. Dezember 1906 und in mehreren anderen Blättern.

Im Gegensatz zu fremden Völkern läßt es der Deutsche, das ist der Ausgangspunkt dieser Betrachtung, seiner Muttersprache gegenüber an Liebe und Sorgsamkeit fehlen. Pflege der Richtigkeit und Schönheit der Sprache, Pflege des Vortrages müßte zu den Erfordernissen der Bildung zählen. Der Verfasser betrachtet mit Recht den einzelnen Sprachgenossen nur als Verwalter eines höchst edlen Erbgutes seines ganzen Volkes und folgert daraus die Schuldigkeit, dieses Erbgut gewissenhaft und vornehm zu verwalten, es zu pflegen und womöglich zu seiner Verschönerung und Vermehrung beizutragen. Das wird auch im einzelnen ganz im Sinne unseres Sprachvereins ausgeführt, von dem gleichwohl keine Kenntnis vorhanden zu sein scheint.

Eine deutsche Akademie für Sprache und Literatur. Von Rudolf von Gottschall. — Deutsche Revue, Stuttgart, Januar 1907. S. 42—59.

Eine deutsche Akademie für Sprache und Literatur. Von Dr. W. D. — Hannoverscher Kurier v. 30. Januar 1907.

Der Aufsatz v. Gottschalls gibt vor allem eine ziemlich eingehende Geschichte der französischen Akademie und tritt dann für die Nachbildung dieser Einrichtung, besonders zu literarischen Zwecken, in unserem Vaterlande ein. Dabei bringt er aus eigener Kenntnis einiges Neue über den Plan des Großherzogs Karl Alexander von Weimar zur Erneuerung des Palmenordens. Auffällig sind in dem Aufsatze die zahlreichen überflüssigen Fremdwörter, teilweise sogar verkehrt angewendet, z. B. wenn S. 42 ein Gegenstück, eine Nachahmung der französischen Akademie in Deutschland ein Äquivalent genannt wird, nicht minder auffällig, daß der Verfasser offenbar nichts weiß von den Bemühungen des Sprachvereins um ein Reichsamt für deutsche Sprache, die den Gedanken gerade in die weitesten Kreise getragen haben (vergl. Zeitschr. 03, 216 f. u. Wiss. B. 20 23/24).

Der Aufsatz des Hannoverschen Kuriers tritt den Forderungen v. Gottschalls entgegen, erinnert seinerseits an die Bemühungen des Königs Max von Bayern und an die von K. E. Franzos in der »Deutschen Dichtung« veranstaltete Umfrage und stellt endlich mit Berufung auf Friedrich Kluges kürzlich erschienenes Büchlein »Unser Deutsch« (vergl. die Besprechung in unserer vorigen Nummer Sp. 33 ff.) das größere Bedürfnis, »ein Reichsamt für deutsche Sprache«, fest; aber merkwürdigerweise nennt auch er weder den Zusammenhang von Kluges Aufsatz mit den anderen Veröffentlichungen des Sprachvereins, noch die stillschweigende Aufnahme dieser Anregungen durch die Preußische Akademie der Wissenschaften (vgl. Zeitschr. 1906 Sp. 41).

Muttersprache — Mutterlaut. Fürs Haus, Praktisches Wochenblatt für alle Hausfrauen. 25. Jahrg. Nr. 19. Sonntag, 10. Februar 1907.

Ein wohlgemeintes Wort für die Reinheit der Muttersprache, ausgesprochen in einer Zeitung für unsere Frauen, das ist ein erfreuliches Ereignis, aber auch erfreulich und eines Lobes wert, daß der Zeitungskopf des Blattes selbst ohne die beliebte Fremdwörterei in gutem Deutsch abgefaßt ist. Die Verfasserin des Aufsatzes schiebt den Gesichtspunkt der Verständlichkeit in den Vordergrund. Ganz recht. Sie wird nicht die einzige Frau sein, die ein Wort wie Prophylaxe statt Verhütung zum Fremdwörterbuch

zu greifen zwingt, der Gasgenerator statt Entwickler nichtssagend erscheint und Courtage statt Maklergebühr den Sinn einer Bankrechnung verdunkelt. Nur hat nicht jede den Mut, es offen zu bekennen. Streicher.

Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen leider mehrere Vereinsnachrichten für die Aprilnummer zurückbleiben.)

Berg.-Gladbach. In der Hauptversammlung unseres Zweigvereins am 30. Januar wurden von dem bisherigen Vorstand die Herren Hauptmann Feiber, Kaufmann Borgartz, Direktor Dr. Schäffer und Rentner Venn wiedergewählt; an Stelle des ausscheidenden Lehrers Fricke trat Hauptlehrer Schumacher als Schriftführer. Nach dem Jahresberichte umfaßte der Verein am Jahresschluß 41 Mitglieder; heute beträgt die Mitgliederzahl 48. Die bisherige Tätigkeit unsers Vereines, besonders des Vorstandes, hat in der Bürgerschaft Verständnis und Anerkennung gefunden; der Selbsterziehung der Mitglieder dient eine Strafkasse, in die jeder, der bei den Zusammenkünften ein entbehrliches Fremdwort gebraucht, 2 Pfg. zahlen muß. Der Verein hat für die hiesige Gegend die Mitarbeit am Rheinischen Wörterbuch übernommen, das den gesamten mundartlichen Sprachschatz sammeln will; die Kenner unserer Mundart unter den Mitgliedern, besonders Herr Joh. Odenthal, wollen in diesem Sinne tätig sein.

Bischweiler. Am 16. Januar hielt Prof. Dr. Kruspe aus Hagenau in unserem Zweigverein einen fesselnden Vortrag über Spuren der Vorzeit in unserer Sitte, Sage und Rede. Seine Darlegungen beruhten auf streng wissenschaftlicher Grundlage und waren doch volkstümlich gemeinverständlich. Er sprach über die Entstehung der Namen unserer Wochentage aus denen der altgermanischen Götter, und mit gespannter Aufmerksamkeit vernahmen die sehr zahlreichen Zuhörer, wie in elsässischen Sitten und Gebräuchen die Erinnerung an jene altgermanischen Götter noch fortlebt. Hier stand dem Vortragenden ein reicher, zum Teil selbstgesammelter Stoff zur Verfügung, und besonders berücksichtigt wurde im Anschluß an den elsässischen »Zischti« (= Dienstag) der alte Hauptgott der Alemannen Ziu, sodann Wuotan, an den hierzulande namentlich die Sage vom »Wütiher« erinnert. Auch von den heidnischen Jahresfesten konnten vielfache Spuren in Volksgebräuchen des Elsaß aufgedeckt werden. — An den Vortrag schloß sich die Jahreshauptversammlung, in der der Vorsitzende den Jahresbericht erstattete. Trotzdem der Zweigverein eine nicht unbedeutende Zahl von Mitgliedern durch Versetzung oder Wegzug verloren hat, zählt er doch jetzt 75 Mitglieder, das sind 5 mehr als im Vorjahre. Der bisherige Vorstand (Realschuldirektor Dr. Horst, Vorsitzender, Reallehrer Herder, Schriftführer, Buchdruckereibesitzer Posth, Kassenwart Hauptlehrer Unsinger) wurde durch Zuruf wiedergewählt und durch Hauptmann Weigelt ergänzt. Am 9. Februar sprach Prof. Gustav Köhler, ohne Zweifel einer der besten Kenner des elsässischen Schrifttums, über das literarische Elsaß der Gegenwart. Er unterscheidet drei Dichtergruppen, die er scharf kennzeichnet und im einzelnen bespricht. Von allen gab er gut gewählte und trefflich vorgetragene Proben. Mit einigen der »Jüngsten« (René Schickele, Wendel, Leonhardus, Flacke) geht er scharf ins Gericht, bei anderen, wie Bernd Isemann, Hermann Stadler, hebt er mehr die Lichtseiten hervor. Die zweite Gruppe, die er die Alsagruppe nennt von dem Alsabunde, weist reifere und reichere Dichter auf. Hier macht er uns bekannt mit Gustel Brezing, mit Marguerite Wolf, dem leider allzufrüh dahingegangenen G. H. Meyer, mit Alberta v. Puttkamer, der das Elsaß zur zweiten Heimat geworden, mit Reginus (Josef Bretzel), mit Renaud und Christian Schmitt. Über Fritz Lienhard versprach er noch einen besonderen Vortrag. Auch von der dritten Gruppe, den Dichtern des elsässischen Theaters, entwarf er ein scharf umrissenes klares Bild, über das man sich selbst aus seinem kürzlich erschienenen Buche »Das Elsaß und sein Theater« unterrichten kann.

Berlin-Charlottenburg. In der Januarversammlung hielt Geh. Hofrat Prof. Dr. O. Behaghel aus Gießen einen ebenso inhaltreichen wie formvollendeten Vortrag über die Sprache der Dichtung. Er führte etwa folgendes aus. Bei allen Völkern zeigt die Sprache der Dichtung andere Formen als die Sprache des täglichen Lebens. Die Dichtung entsteht in einem Zustande der Leidenschaft und Begeisterung; die Sprache der leidenschaftlichen, selbst der krankhaften Erregung weist verwandte Erscheinungen mit der dichterischen Sprache auf. Eine auffallende und erfreuliche Tatsache ist es, daß zu allen Zeiten in der Sprache der Dichtung kein Raum für Fremdwörterei gewesen ist. Nur zu komischer Wirkung benutzt der Dichter die Fremdwörter, sonst sind sie ihm zu schwächlich, unsinnlich und unanschaulich. Die Sprachbildnerei hat in der Dichtung fruchtbaren Boden. Dabei muß aber erneut betont werden, daß der Wortschatz der dichterischen Sprache verschieden ist von dem des täglichen Lebens, wenn auch eine rege Wechselwirkung hinüber und herüber geht. Die Dichtung liebt Wörter von ausgemachter Stärke. In dieser Richtung entstehen auch ihre Neuformen. Reichen Einzelwörter zur Betonung der Gewichtigkeit des Gedankens nicht aus, so greift die dichterische Sprache zu Doppelformen, Wiederholung und Satzumstellung. Alle diese Ausführungen wurden mit einer Fülle treffender und mannigfaltiger Beispiele belegt, so daß der Vortrag gleichsam zu einer Wanderung durch die Werkstätten der Dichter wurde, bei der man die Kunst und Mannigfaltigkeit des dichterischen Ausdrucks bewundern konnte. Die zahlreichen Zuhörer dankten dem Vortragenden durch allgemeinen und lebhaften Beifall, und der Vorsitzende v. Mühlenfels schloß die Sitzung mit warmen Dankesworten.

Düsseldorf. Die zweite Versammlung dieses Winters war zugleich die ordentliche Hauptversammlung, in der der Vorsitzende, Prof. Dr. Bohnhardt, zunächst den Jahresbericht erstattete. Er bat, die Bücherei des Vereins fleißig zu benutzen und der guten Sache durch Werbung neuer Mitglieder zu dienen. Nach Prüfung der Jahresrechnung und Entlastung des Kassenwartes wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt und durch Hinzuwahl des Dr. Böninger erweitert. Dann ergriff Prof. Dr. Schwindt das Wort zu einem Vortrag über deutsche Vornamen, der die Geschichte und den Reichtum altdeutscher Vornamen darlegte mit dem erfreulichen Ergebnisse, daß nach jahrhundertelanger Überschwemmung mit fremdländischen Vornamen die kostbaren Reste unseres uralten eigenen Sprachgutes in neuester Zeit wieder zu einer erfreulich steigenden Beliebtheit gelangt sind. Die Ausführungen wurden mit außerordentlichem Beifall aufgenommen.

London. Am 2. Februar fand die Hauptversammlung und das achte Stiftungsfest des Zweigvereins im Holborn-Viadukt-Hotel statt. Der vorgelegte Jahresbericht wurde genehmigt, dann schritt man zur Neuwahl des Vorstandes. Unser Schatzmeister, Hofbuchhändler August Siegle, der seit langen Jahren sein Amt in freudiger Selbstaufopferung verwaltete, mußte krankheitshalber und wegen geschäftlicher Überbürdung zurücktreten. In warmen Worten erkannte der Vorsitzende die großen Verdienste des Genannten an und dankte ihm dafür im Namen des Vereins. An seine Stelle trat der Besitzer und Herausgeber des Londoner General-Anzeigers, Herr Detloff. Zum Schriftführer wurde Herr Max Sylge, Schriftleiter des genannten Blattes, ernannt. Der Verein zählt jetzt 617 Mitglieder. Das Verdienst an diesem ständigen Vorwärtsschreiten ist in erster Reihe unserm unermüdlich tätigen Vorsitzer, Prof. Dr. Aloys Weiß, zuzuerkennen, der in seiner vornehmen Aufgabe völlig aufgeht. Wer weiß, wie schwierig es gerade in London ist, einen Verein in stetem Aufblühen zu erhalten, wird dies doppelt anerkennen. Das Stiftungsfest aber hat von neuem bewiesen, daß die Teilnahme an den Vereinsbestrebungen immer mehr wächst, denn der große Saal war dicht besetzt, und der Erfolg des abwechslungsreichen Konzerts ganz besonders groß. Einen überaus fesselnden Vortrag: Deutsch-englische Beziehungen in der Wissenschaft und Geschichte hielt Prof. Weiß und erntete dafür anhaltenden Beifall. Der Männerchor »West-London« unter seinem künstlerisch hervorragenden Leiter, Herrn Otto Sondermann, sang deutsche Volkslieder und erhob die Herzen unserer Landsleute, errang sich aber auch den Beifall der zahlreich anwesenden Engländer. An musikalischen Kräften waren die Damen Frl. Alma Stenzel (Klavier), Frl. Elsie Völkel (Gesang) und Herr Jean Schwiller (Cello) gewonnen worden. Sie boten durchweg Ausgezeichnetes. Große Wirkung erzielte Herr Max Sylge mit dem Vortrage »Der Streik der Schmiede« von François Coppée, deutsch von Eduard Mauthner. Der Vorsitzer wies in einer begeisternden Rede auf die Ziele des Sprachvereins im Ausland und auf unsere großen Erfolge hin. Frau Amanda Schreiber, unser Vorstandsmitglied, hatte die Zusammenstellung der Vor-

träge und Heranziehung der Künstler freundlichst übernommen. Für den feinen Geschmack, den sie dabei bewies, gebührt ihr besonderer Dank. Die größeren englischen Blätter waren vertreten und brachten anerkennende Berichte über das Fest.

Marburg a. d. Drau. In der Januarversammlung hielt Prof. Dr. Franz Iblen einen Vortrag, den er Gedanken über die deutsche Literatur im 17. Jahrhunderte benannte. Ausgehend von den allgemeinen Zuständen nach dem dreißigjährigen Kriege zeigte er die Licht- und Schattenseiten der deutschen Dichtung jener Tage, in der man ungerechterweise nur einen Verfall sehen will, kam dann auf das sprachliche Gebiet und besprach die damals eingedrungenen Fremdwörter und die Bestrebungen, sie zu bekämpfen. Auch die Sitten, namentlich die Mode fand eine ähnliche Behandlung. Im zweiten Teile des Vortrages zeigte er an Beispielen aus der Geschichte der alten Ägypter, des persischen Reiches, der Römer, der Germanen der Völkerwanderungszeit, der Deutschen im 12. und 13. Jahrhunderte und der Slowenen heutzutage den Einfluß einer hohen Kultur auf tiefer stehende Nachbarvölker. Daraus ergibt sich die Regel: hohe Kultur beeinflußt die Nachbarländer; kräftig emporblühende Völker können solchen fremden Einfluß aufnehmen und verdauen, politisch und national geschwächte kommen in Gefahr, ihre Volksart zu verlieren. Der Vortrag schloß mit dem Wunsche, es möge unserem Volke gelingen, alle jene Forderungen zu erfüllen, die ein zweites 17. Jahrhundert unmöglich machen. — Fachlehrer Karl Bienenstein erfreute die Zuhörer wieder mit heiteren mundartlichen Erzählungen, und zum Schlusse trugen die Herren Glaser, Waidacher, Sonne und Ruß prächtige Viergesänge vor.

München. Am 12. Jan. sprach Universitätsprofessor Dr. Hermann Paul über den Ursprung der Sprache. Für diesen Vortrag, der später in den Nummern 13 u. 14 der Beilage zur Allgemeinen Zeitung veröffentlicht wurde, wählte der Sprachverein den geräumigen Saal des Kunstgewerbehauses, der von den bedeutenderen wissenschaftlichen Vereinen für ihre Vorträge benützt zu werden pflegt. Doch er vermochte die Zuhörer kaum zu fassen. Außer vielen Damen hatten sich namentlich Hochschul- und Mittelschulprofessoren eingefunden. Wir bedauern lebhaft, nicht schon dem Vortrag des Prof. Dr. Muncker (im November) diese würdige Stätte bereitet zu haben. — Am 18. Februar hielt unser erster Vorsitzender, Prof. Dr. Muncker, an Stelle des am gleichen Tage erkrankten Privatdozenten Dr. von der Leyen einen ebenso belehrenden wie ergötzlichen Vortrag über die Lyrik zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Der zweite Vorsitzende, Konrektor Brunner, sprach ihm für die Liebenswürdigkeit, mit der er aufs bereitwilligste in die Lücke eingetreten war, den besonderen Dank des Vereins aus. Am gleichen Abend wurde der Jahres- und Kassenbericht erstattet und die Wiederwahl der Ausschußmitglieder vorgenommen, die satzungsgemäß auszutreten hatten.

Reichenberg. Am 7. Februar behandelte Dr. Artur Ziegler, Professor an der Reichenberger Handelsakademie, in einem ungemein anregenden Vortrage unser Kaufmannsdeutsch. Er wies darauf hin, wie viele Sprachsünden sich in unserer Handelssprache finden und wie notwendig gerade hier eine sprachreinigende Tätigkeit sei; pflege der deutsche Kaufmann die Reinheit und den Wohllaut der Sprache, dann werde auch auf diesem Gebiete das edle Ziel des Deutschen Sprachvereins erreicht werden: durch Sprachverständnis zum Standes- und Volksbewußtsein.

Zwickau i. S. Am 30. Januar hielt unser Zweigverein einen Mundartenabend ab. Dr. Wetzig sprach über die Bereicherung des Wortschatzes unserer Schriftsprache durch die Mundarten. In trefflicher Weise zeigte er, daß wir die Mundarten schätzen müssen als eine unerschöpfliche Erzgrube, aus der die Schriftsprache immer neue Wortmünzen prägen und in den alldeutschen Verkehr bringen kann. Dr. Rau sprach über die Fremdwörter in der erzgebirgischen Mundart, Kunsthändler Grönlund brachte meisterhaft zwei Stücke aus Reuters »Hanne Nüte« zum Vortrag, und Reviersteiger Rötzold erfreute die zahlreichen Zuhörer durch den Vortrag zweier Stücke aus seiner Sammlung erzgebirgischer Gedichte: »Kuhlbröckle«. (Im Selbstverlage.) — Im hiesigen Stadtverordneten-Kollegium wollte ein Freund der deutschen Sprache bei einer Änderung auch das Fremdwort »Regulativ« durch ein entsprechendes deutsches Wort ersetzen. Man mußte aber, obgleich der Stadtrat unserer Sache freundlich gegenübersteht, bei dem Fremdworte bleiben, »weil dieses Wort in der Revidierten Städteordnung als bestimmter Begriff für ortsgesetzliche Bestimmungen ausdrücklich vorgesehen ist.« (Vgl. Spalte 44 dieses Jahrganges.)

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterschrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn K. K...., Gotha. Das gothaische Haus »zum güldenen **Weingraußе**« verdankt in der Tat seine Benennung dem goldenen Becher, der es als Hauszeichen schmückt. Denn »der Kraus«, gewöhnlich »die **Krause**«, mhd. krûse, ist ein weitverbreitetes, ehedem auch schriftsprachliches Wort mit der Bedeutung: Krug, Becher. Es geht mit nur leichter Formverschiedenheit (krûs, krôs) fast durch das ganze germanische Sprachgebiet von Schweden bis zur Schweiz, wenn es auch heute nicht überall mehr lebendig ist. Gebräuchlich ist es besonders noch in Niederdeutschland und Hessen, auch im thüringischen Harze (krous), während es im übrigen Thüringen nicht mehr vorzukommen scheint (s. Hertels Thüringer Sprachschatz S. 147). In einer Ableitung aber ist es allgemein schriftsprachlich geworden, nämlich in der Verkleinerungsform »**Kräusel**« oder vielmehr der daraus umgedeuteten Form »**Kreisel**«. Das beliebte Spielgerät ist eigentlich ein »kleiner Krug«, wie im Oberdeutschen für Kreisel die Bezeichnung »Topf« gilt. Auch das nieder- und mitteldeutsche »Krusel, Krüsel« = kleine runde Hängelampe ist dasselbe Wort, und vielleicht ist die Bedeutung »Kreisel« zunächst hieran anzuschließen.

Herrn H. v. E...., Glauchau. Daß die Frankfurter Zeitung vom 10. Nov. 1906 schreibt: »durch dieses Schreiben **beeindruckt**, haben wir ...«, finden wir nicht hübsch. Das neue Wort kann sich zwar zum Beweise seiner Daseinsberechtigung auf das ganz gleichartige »beeinflussen« berufen. Aber es wird trotzdem in dem heutigen Sprachgefühle keine Gegenliebe finden, zumal es ganz überflüssig ist; denn in jenem Zusammenhange wenigstens kann man ebensogut sagen: »bestimmt, bewogen, veranlaßt« o. ä., und sonst sagt man eben: »Eindruck machen«. Übrigens ist das Wort so ganz neu nicht: Charlotte Broicher hat es schon vor fast zehn Jahren in den Preußischen Jahrbüchern gebraucht (Nov. 1897, S. 332), und es wird auch wohl noch früher zu belegen sein.

Herrn F. B...., Magdeburg. Der Name »**Herta**« ist so (ohne h) zu schreiben; denn er ist die Koseform zu Namen wie »Herifrida, Hertrade« u. ä., die zu »hart«, mhd. herte, gehören. Die Schreibung »Hertha« verdankt nur einem Mißverständnisse ihren Ursprung: nämlich in der Germania des Tazitus las man früher so den Namen einer altgermanischen Göttin. Dieser Textfehler ist aber längst berichtigt; man liest jetzt dort den Namen Nerthus, der wahrscheinlich mit dem nordischen Njördr zusammenhängt. Also eine Göttin Hertha hat es nie gegeben, und nur der »Herthasee« auf Rügen, in dem man den von Tazitus erwähnten heiligen See der Göttin hat wiederfinden wollen, nebst der »Herthaburg« und der »Herthabuche« schleppt die Erinnerung an den Irrtum noch mit sich fort. Konnte man sich früher zur Rechtfertigung des th auf diesen angeblichen Götternamen berufen, so ist jetzt einer solchen Begründung jeder Boden entzogen. Sie haben also recht getan, Ihr Töchterchen als »Herta« in das Standesamtsregister eintragen zu lassen, und können sich zum Überflusse auch auf Sarrazins Einheitsschreibung berufen, die ebenfalls »Herta« verlangt.

Herrn G...., Stuttgart. »**Promovieren**« in dem Sinne: zum Doktor befördert werden ist schon Jahrg. 1904, Sp. 92 erwähnt worden. Gewiß ist es ursprünglich nur in dem zielenden Sinne berechtigt: zum Doktor befördern, und so wird es ja auch noch verwandt, zumal in den passiven Formen. Aber die offenbar in Studentenkreisen entstandene Bedeutungsverschiebung, die schon 1781 in Kindlebens Studentenlexikon belegt wird, hat sich nicht nur akademisches, sondern auch gemeinsprachliches Bürgerrecht erworben, und man wird diese »Nachlässigkeit« in der Gemeinsprache um so eher dulden können, als die Verantwortung dafür der allezeit willkürlichen und absonderlichen Studentensprache zugeschoben werden kann. Ist doch auch manches andere Burschikose Gemeingut geworden, z. B. »fidel« mit seiner seltsamen Bedeutung. Über die Ursache jener sprachlichen Erscheinung, d. h. der Ersetzung des Passivums durch das Aktivum, sei hier eine Vermutung gestattet. Bei der »Promotion« erscheint der »zu pro-

movierende« Bewerber nicht nur als leidendes Objekt, sondern auch in hohem Maße mittätig, er erwirbt sich durch Prüfung usw. die akademische Würde. Ist er nun promoviert worden, so hat er etwas dabei getan; und man konnte wohl dazu kommen, diese seine Tätigkeit auszudrücken in der Form: er hat promoviert. Das Hauptwort »Promotion«, in dem der Gegensatz zwischen aktiver und passiver Bedeutung aufgehoben ist, mag dabei mitgewirkt haben. Etwas Ungewöhnliches ist ja diese Bedeutungsumdrehung, aber doch nicht ohne Seitenstücke. Man vergleiche: »die Truppen machen mobil, exerzieren, drillen«; »ein Amt bekleiden« d. h. eigentlich: mit den Abzeichen eines Amtes bekleidet werden; »zu einer Klasse zählen, rechnen, rangieren«, »heißen« = geheißen, genannt werden; siehe auch »bedingen« im Sinne von »kosten« Jahrg. 1904, Sp. 363. Endlich sei auch auf jene Zeitwörter hingewiesen, die seit den ältesten Zeiten transitive und intransitive Bedeutung in sich vereinigen, wie »brechen, reißen, rücken, ziehen« u. a.

Herrn W. J...., Rastatt. Das Zeitwort »sich zauen« (auch nur »zauen«) = sich beeilen war ehedem auch schriftsprachlich (Luther 2. Sam. 5, 24: »so zaue dich). Jetzt ist es auf die Mundarten beschränkt; es ist nicht bloß rheinisch, sondern wird auch in Hessen, Thüringen und anderswo gebraucht. Es ist der Nachkomme eines altgermanischen Zeitwortes (mhd. zouwen, ahd. zouwan, got. taujan), das außer »eilen« vor allem auch »bereiten, bearbeiten, fertig machen« bedeutete und vielfältig in der Sprache der Gewerbe verwandt wurde; so waren »Zauer« eine Art Tuchmacher. Davon lebt manches noch heute, besonders das »Gezäu« oder »Gezau« (gewöhnlich entstellt zu »Gezähe«) = das Handwerkszeug des Bergmanns (mhd. gezouwe, gezöuwe = Gerät, Werkzeug usw.). Im Niederdeutschen entsprechen Formen mit anlautendem t: (sik) tauen = sich beeilen; mndd. touwen = eilen, bereiten, mit ähnlich reicher Bedeutungsentfaltung, und dazu getouwe = Geschirr, Gerät, und vor allem touwe = Gerät, Werkzeug, Schiffsgerät, Seil, das dann in der Form »Tau« Gemeingut der deutschen Sprache geworden ist.

Herrn B...., Neustadt (Haardt). Sie bestreiten die auf Sp. 265 d. vor. Jahrg. aufgestellte Behauptung, daß das in Südwestafrika gebrauchte »einen Stein lüften« = in die Höhe wuchten aus dem englischen lift stamme; diese Herleitung sei nicht nötig, weil »lüften« seit alter Zeit im Sinne von »heben« gebraucht werde. Das ist richtig; »den Hut, den Schleier usw. lüften« sind gemeinsprachliche Wendungen, und die Mundarten gehen in dem Gebrauche des Wortes noch weiter: der niederbayerische Bauer »lüft si« = erhebt sich zur Begrüßung etwas vom Sitze, und in Hessen soll man nach Ihrer Angabe »lüften« von dem Heben eines schweren Gegenstandes, z. B. eines Ambosses, verwenden. Also ist rein deutscher Ursprung sehr wohl möglich; man müßte dann eben mundartliche Beeinflussung annehmen, denn gemeinsprachlich ist die Verbindung »einen Stein lüften« sicher nicht. Und da ist doch, im Zusammenhange mit den zahlreichen anderen englischen Entlehnungen, ein Einfluß des englischen lift mindestens ebenso wahrscheinlich. Es kann auch beides zusammengewirkt haben, das englische Wort wird dem unzweifelhaft schon vorhandenen deutschen Worte einen neuen Anwendungsbereich zugeführt haben. Aber auch wenn hier englischer Einfluß vorliegt, so verdient allerdings dieser Fall unseres Erachtens sehr milde beurteilt zu werden, eben weil das deutsche Wort in seiner Bedeutung dann nur fortentwickelt ist und das englische lift von dem veralteten und noch mundartlichen lift = Luft geradeso abgeleitet ist wie das deutsche »lüften« von »Luft« (in die Luft heben), beide aber germanisches Gemeingut sind. Wir nehmen uns also mit Ihnen des getadelten Ausdruckes an, wenn auch mit etwas abweichender Begründung. — Das von Ihnen auch erwähnte besonders oberdeutsche »lüpfen, lupfen« ist mit »lüften« gleichbedeutend, aber trotzdem und trotz der Lautähnlichkeit etymologisch davon zu trennen. Es ist in der Schriftsprache von dem jüngeren »lüften« stark zurückgedrängt.

Herrn P. B...., Radevormwald. Das wäre ja schlimm, wenn das Buch »Zur Schärfung des Sprachgefühls« gleich auf der Titelseite einen Fehler enthielte. Sie meinen nämlich, es müsse da heißen: »200 fehlerhafte Sätze mit Berichtigungen« (nicht: »Verbesserungen«), weil ein Fehler etwas Falsches sei, mithin berichtigt werden müsse. Aber sind denn die fehlerhaften Sätze nicht auch etwas Schlechtes oder weniger Gutes, das sehr wohl besser gemacht, also verbessert werden kann? Ja, der Ausdruck »Verbesserung« ist hier sogar viel angebrachter als »Berichtigung«, weil er viel mehr sagt und dem Zwecke des ganzen Buches allein entspricht. Denn überall, wo es sich darum handelt, eine Leistung, Einrichtung oder was es sonst sei, mit bewußter Absicht ihrer Vollkommenheit näher zu bringen, wo das Ziel erstrebt wird, etwas Besseres oder möglichst Gutes zu erreichen, da ist »verbessern« an der Stelle. Das ist z. B. die Aufgabe des Lehrers bei den Arbeiten seiner Schüler, aber auch der Schüler; es ist auch naturgemäß die Aufgabe des zur Prüfung der fehlerhaften Sätze gebildeten Ausschusses des Sprachvereins. Wenn dagegen ein etwa untergelaufener Fehler, ein Versehen (mehr beiläufig) ins Gleiche gebracht oder richtig gestellt werden soll, ist »berichtigen« am Platze. Darum spricht man von »verbesserten Auflagen« eines Buches, aber von »Druckberichtigungen«. Wenn die Regierung einen Gesetzentwurf vorlegt, so wird sie ein dabei vorgekommenes Versehen nachträglich »berichtigen«; aber die gesetzgebende Körperschaft wird sich, wenn es nötig ist, bemühen, das Gesetz zu »verbessern«, und demgemäß »Verbesserungsvorschläge« machen. Kurz, »verbessern« hat innerlichen (erzieherischen oder kulturfördernden) Wert; »berichtigen« ist Sache einer äußerlichen Ordnung. Es gibt gewiß Fälle, wo auf die Wahl zwischen beiden Ausdrücken nicht viel oder gar nichts ankommt. Aber gerade in dem von Ihnen beanstandeten Falle darf es nicht »Berichtigungen«, sondern muß »Verbesserungen« heißen. Das Ziel des Buches »zur Schärfung des Sprachgefühls« und damit sein Wert würde bedeutend herabgesetzt, wenn das Ergebnis der mühsamen Prüfung als eine Summe von »Berichtigungen« bezeichnet würde. Nein, »verbessert« sollen die mangelhaften Sätze den Lesern vorgelegt werden, damit sie sehen, wie man es »besser« machen kann und soll. — Ob man »Barmen, den 20. Mai 1906« mit oder ohne Beistrich hinter dem Ortsnamen schreibt, scheint uns völlig gleichgültig zu sein. Von einem Fehler kann in keinem Falle die Rede sein. Solche außerhalb eines Satzes stehenden Angaben erfreuen sich mancher Freiheiten. Üblich ist es ja, den Beistrich zu setzen; aber lassen Sie ihn getrost weg, der »Sprachgefühls-Ausschuß« wird mit seiner »verbessernden« Tätigkeit sicher davor Halt machen.

Herrn F. Pf...., Marnheim. Der Ausdruck: »der Schüler hat manche Schwierigkeiten getroffen« (= gelöst, überwunden) ist mindestens sehr ungewöhnlich. Man »trifft«, wie das Ziel oder den Nagel auf den Kopf, so in übertragenem Sinne »das Richtige, den Sinn eines Ausdruckes, die Lösung eines Rätsels« u. a. Als Objekt des Treffens erscheint hier immer das erstrebenswerte Ziel, aber nicht das Hindernis oder die Schwierigkeit, die der Erreichung des Zieles entgegensteht. Man würde also vielmehr erwarten: »hat die Lösung mancher Schwierigkeiten getroffen«. Zwar sagt Luther an einer bekannten Bibelstelle (Richter 14, 18): »wenn ihr nicht hättet mit meinem Kalbe gepflüget, ihr hättet mein Rätsel nicht troffen«. Aber abgesehen davon, daß unserem heutigen Sprachgefühle auch diese Verbindung nicht mehr ganz genehm ist (wir sagen: die Lösung treffen, oder: das Rätsel raten, (auf)lösen), ist die Verbindung »ein Rätsel treffen« immer noch erträglicher als »Schwierigkeiten treffen«. Denn »Rätsel« als etwas zum Erraten Aufgegebenes läßt sich noch allenfalls auffassen als ein zu erstrebendes Ziel, das man durch die Auflösung trifft. Aber in dem Worte »Schwierigkeiten« wird der Begriff des Hindernden, vom Ziele Trennenden zu deutlich empfunden, als daß man »Schwierigkeiten« ohne weiteres mit »Ziel« gleichsetzen und also von einem Treffen der Schwierigkeiten sprechen könnte. Nun kommt es ja in der Sprachentwicklung oft genug vor, daß verblassende Ausdrücke ihren ursprünglichen Geltungsbereich erheblich ausdehnen. Aber dieser Schritt ist hier eben von der Gemeinsprache nicht getan. »Schwierigkeiten« und »treffen« wollen nicht zusammenpassen. »Schwierigkeiten« werden »überwunden« oder auch »besiegt«; »getroffen« wird die »Lösung« oder das »Richtige«. Es liegt hier also eine nicht zu billigende Verquickung zweier Ausdrucksformen vor.

Herrn G. W...., Mailand. Ob in der üblichen Aussprache von »Algerien« und »Algier« eine Nachäffung des Französischen zu erblicken ist, muß sehr zweifelhaft erscheinen. Die Sprache der Eroberer mag wohl seit 1830 mitgewirkt haben; aber deren Aussprache deckt sich, in diesem Punkte wenigstens, mit der heimischen, arabischen. Denn »Algier« ist arabisch El-Dschesâir, und vermutlich ist die Aussprache »Al(d)schier« schon lange vor der Besetzung durch die Franzosen in Deutschland üblich gewesen. Das Üble liegt hier nicht in der Aussprache, sondern in der Schreibung. Man sollte »Alschier« schreiben, wie es z. B. Kirchhoff verlangt,

der die Schreibung »Algier« »widersinnig« nennt. Die Aussprache mit »sch« ist also weder »krasser Unsinn« noch »eine fast unverzeihliche Gedankenlosigkeit«. — Dagegen stimmen wir Ihnen ganz bei in der Verurteilung der üblichen Aussprache von »Don Juan«. Das ist wirklich Unsinn, daß der Name eines spanischen Edelmannes, der uns nicht etwa durch das französische Schrifttum vermittelt ist, sondern durch eine deutsche Oper mit ursprünglich italienischem Texte (Don Giovanni) — daß dieser Name in einer halbfranzösischen Unform erscheint. Man sollte hier, da natürlich die genaue spanische Aussprache (j = ch wie in ach) nicht nötig ist, die geschriebenen Laute deutsch aussprechen, und das geschieht ja auch glücklicherweise schon zuweilen. — Noch schlimmer aber ist es, wenn Deutsche im Auslande ihren ehrlichen deutschen Vornamen der Landessprache anpassen zu müssen glauben, wenn sich ein »Wilhelm Müller« in England William nennt, ein »Gustav Schulze« in Italien Gustavo. Die Angehörigen anderer Völker machen das bei uns nicht so, vielleicht auch aus dem Grunde, weil sie wissen, daß auf den Deutschen so ein fremdländischer Vorname einen unwiderstehlichen Zauber ausübt. Kann aber wirklich durch jenes Verfahren, das viele Deutsche im Auslande belieben, das Ansehen des deutschen Volkes gehoben werden?

K. S.

Herren R...., Potsdam, und C. St...., Kaiserslautern. Im vorigen Jahrgange der Zeitschrift Sp. 337 war das Wort Bankett für »Fußsteig« als der Volkssprache überhaupt unbekannt hingestellt worden. Nach Ihren freundlichen Mitteilungen trifft das nicht allgemein zu, insofern in Ihrer hessen-nassauischen Heimat und in der Pfalz, wenigstens in Ihrer Jugendzeit, das Wort für die Fußwege an den Landstraßen gebräuchlich gewesen ist. Wahrscheinlich ist das durch den Einfluß der amtlichen Sprache zu erklären, und ähnlich mag das Wort auch noch an anderen Stellen in den Sprachschatz des Volkes eingedrungen sein. Darüber, daß es besser durch ein deutsches Wort zu ersetzen sei, besteht auch bei Ihnen kein Zweifel. Zu den Ersatzwörtern »Fußsteig, Gehweg, Bürgersteig, Berme« bietet das jetzt überall gelesene Buch von Frenssen, Peter Moors Fahrt nach Südwest, ein neues, nämlich Fußgang. — Sie glauben, daß die große Schwierigkeit, die dem Sprachunterricht durch das Kunterbunt der Fachwörter entsteht, durch eine Einigung zwischen den einschlägigen Vereinen beseitigt werden könnte, am besten, wenn die »mächtigen« Altphilologen sich zunächst mit den Neuphilologen und Germanisten berieten. Ja, das wäre wohl schön, wenn nur nicht der alte Spruch gälte: »Viel Köpfe, viel Sinne.« Aussichtsreicher erscheint uns daher der Weg, der vor einigen Jahren im Württembergischen beschritten worden ist (Ztschr. 1905 Sp. 111). Wenn nur diese Vorarbeit bald zu einer amtlichen Verordnung führen wollte, dann würde das gute Beispiel bald andere nach sich ziehen.

Herrn H...., Berlin. In altdeutscher Zeit ist Krist die volkstümliche Form, Christus die kirchlich gelehrte. So steht in Otfrieds »Evangelienbuch« Krist, Kristes, Kriste, in den lateinischen Überschriften Jesus Christus usw. Die volkstümliche Verkürzung aber hat sich nicht im allgemeinen Gebrauch erhalten. Wir haben ihre Reste meist nur in Zusammensetzungen wie »Christfest«, »Christkind«, sie selbst wohl nur in der Formel »der heilige Christ« und mit verblaßtem Sinn. In der eigentlichen Bedeutung ist die kirchlich lateinische Form »Christus« zur Alleinherrschaft gekommen. In ähnlicher Weise verschieden sind auch andere fremde Namen behandelt worden, »Virgil, Ovid, Horaz« haben sich die Verkürzung gefallen lassen, »Tacitus« z. B. nicht. Bei »Liv« ist sie uns wenigstens sonderbar. Die Schreibweise des Anlautes wird von der amtlichen Rechtschreibung bestimmt, die in »Christus« und allen seinen Ableitungen jetzt das ch fordert.

Herrn Th. B...., Treptow b. Berlin. Der jüngst verstorbene Alfred Kirchhoff würde sich gewiß über die »edaphischen Verhältnisse« recht gefreut haben, von denen vor kurzem in der Nationalzeitung die Rede war. Wurde er doch schon böse, wenn jemand unnütz das Wort »Plateau« (statt »Hochebene«) im Munde führte. Manchem aber klingt vielleicht das griechische Wort Geographie erhabener als Erdkunde, und »edaphisch« mag ihm dann geradezu seraphisch erscheinen im Vergleich zu dem deutschen Wort. Für die Leser, denen ein griechisches Wörterbuch nicht zugänglich ist, sei verraten, daß mit den »edaphischen Verhältnissen« die Gestaltung oder Beschaffenheit des Bodens gemeint war.

Herren P. Z.... und K. S...., Berlin. Wie tief wir noch immer stellenweise in der Ausländerei drin stecken, das führt uns gewiß diese von einem alten angesehenen Berliner Zigarren-Geschäft versandte Anzeige wieder einmal recht zu Gemüte. Schon durch den Namen der Fabrik, von der es eine Niederlage übernommen hat, bringt es seine Kunden in Verlegenheit; denn wer wüßte De Huifkar auch nur auszusprechen? Aber gerade dadurch scheint man dem deutschen Raucher Eindruck machen zu wollen: die Zigarren, die ihm wohlgefallen sollen, müssen beileibe keinen deutschen, sondern einen unverständlichen und unaussprechlichen, also fremden Namen haben. Unter den etwa sechzig Sorten dieser Preisliste steht ein Huifkar Bismarck, aber kein deutsches Wort weiter, sondern Momentanos, Huifkar Canones Royales, Huifkarbloem, Maratha Carto d'or, Huifkar After Dinner usw. Entsprechend heißen dann auch die Zigaretten eigener Fabrik Bout d'oré, Sporting Club, Monbijou, Pour la Noblesse, Princess Luise, Pour les princes, Bonsoir. Schüchtern wagen sich darunter ein Feldmarschall, Markgraf und Babelsberg und liefern den Beweis, daß es bei gutem Willen auch in der deutschen Sprache gehen würde.

Vor einem Jahr schrieb ein Leipziger Geschäft einen Preis für den besten Namen einer Sechspfennigzigarre aus (Ztschr. 1905 Spalte 284). Was mag wohl das Ergebnis dieses Wettbewerbs gewesen sein? Möchte doch die Einsicht in gewerblichen Kreisen immer mehr Boden gewinnen, daß die geflissentliche, im Grunde genommen sinnlose Ausländerei, so wenig anstößig sie zur Stunde noch vielen Deutschen sein mag, uns doch dem Gespött des Auslandes preisgibt, wie gerade in letzter Zeit wiederholt angesehene französische Zeitungen bewiesen haben.

Deutsch! Aus einer Wuppertaler Wählerversammlung. — »Meine Herren! Dieser Materialismus, oder auf gut deutsch Egoismus — — —.«

Geschäftlicher Teil.

An die Vorstände der Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Nach wie vor erleidet der Allgemeine Deutsche Sprachverein in seinem Mitgliederbestande jährlich bedeutende Verluste dadurch, daß Mitglieder beim Wechsel ihres Wohnsitzes infolge von Versetzungen usw. aus einem Zweigverein ausscheiden, es dann aber unterlassen, dem Zweigverein ihres neuen Wohnortes beizutreten oder sich als unmittelbare Mitglieder zu melden.

Leider wird von den vor fünf Jahren eingeführten

Überweisungskarten,

die diesem Übelstand abzuhelfen bestimmt sind, noch zu wenig Gebrauch gemacht. Eine von mir angeordnete Zählung bei unserer Geschäftsstelle hat ergeben, daß im verflossenen Jahre im ganzen 220 Mitglieder beim Wechsel des Wohnsitzes von ihren bisherigen Zweigvereinen überwiesen wurden. An diesen 220 Meldungen waren aber nur 70 Zweigvereine beteiligt, also kaum der vierte Teil aller Zweigvereine, deren Zahl Ende 1906 über 300 betrug. Im allgemeinen wird die Annahme richtig sein, daß Ortswechsel infolge von Versetzungen und dergl. bei allen Zweigvereinen in ziemlich gleichem Verhältnisse vorkommen. Danach wird ihre Zahl aber im vorigen Jahre bei sämtlichen Zweigvereinen tatsächlich mehr als das Vierfache der gemeldeten 220, also gegen 900 betragen haben. Und es ist leider anzunehmen, daß von diesen 900 Mitgliedern, die ihren Wohnsitz gewechselt haben, mehrere hundert dem Deutschen Sprachverein verloren gegangen sind.

Die geehrten Vorstände der Zweigvereine bitte ich daher wiederholt aufs dringendste, von den Überweisungskarten fortgesetzt einen möglichst umfassenden Gebrauch zu machen und in jedem einzelnen Falle Namen und neuen Wohnsitz (nebst Wohnungsangabe) weggezogener Mitglieder der Geschäftsstelle des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin W 30, Motzstr. 78, mitzuteilen, welche die Überweisung an den neuen Zweigverein dann sofort veranlassen

oder, wenn dort kein Zweigverein besteht, sie als unmittelbare Mitglieder weiterführen wird.[1])

Von den Überweisungskarten füge ich zwei Stück hier bei und bitte die Vorstände, ihren weiteren (kostenlos zu beziehenden) Bedarf bei unserer Geschäftsstelle anzufordern.

Berlin, im Februar 1907. O. Sarrazin, Vorsitzender.

Mit dieser Nummer der Zeitschrift erhält jeder Zweigverein für seine Bücherei ein

»Deutsches Ortsnamenbüchlein für die Westschweiz«,

das alle auf dem französischen Sprachgebiet noch jetzt lebendigen deutschen Namen für Orte, Landschaften, Berge, Täler, Gewässer enthält, nebst einer Karte, auf der die Lage der Orte und der Verlauf der deutschfranzösischen Sprachgrenze verzeichnet sind. Unter Hinweis auf die Besprechung Sp. 84 dieser Nr. bitte ich die Zweigvereine, durch Bekanntmachung dieses Ortsnamenbüchleins die Erhaltung deutschen Sprachgutes in der Schweiz nach Kräften zu unterstützen. O. Sarrazin.

Ausschuß für Sprachecken.

Die Zahl der Zeitungen, welche die »Mitteilungen für Sprachecken« benutzen, ist seit dem Oktober v. J. von 830 auf 1007 gestiegen.

Um die Werbetätigkeit für die »Mitteilungen« zu erleichtern, hat der Ausschuß Briefe herstellen lassen, in denen die Schriftleitungen aufgefordert werden, Sprachecken in ihren Blättern einzurichten oder wenigstens die kleinen Aufsätze der »Mitteilungen« abzudrucken. Diese Briefe nebst den ihnen beigelegten Probenummern der »Mitteilungen« werden allen, die für die Sache der Sprachecken eintreten wollen, vom Unterzeichneten kostenlos gesandt.

Die Werbebriefe sind in drei Ausführungen hergestellt worden: 1. von einem Zweigvereine, 2. von einem Einzelmitgliede, 3. von dem Ausschusse für Sprachecken ausgehend. Es wird gebeten, bei der Bestellung anzugeben, welche der ersten beiden Ausführungen gewünscht wird, aber auch, für welche Zeitungen die Briefe benutzt werden sollen, damit ich feststellen kann, ob diese Blätter nicht etwa bereits gewonnen sind.

Bonn, Lessingstraße 40. Dr. phil. J. Ernst Wülfing.

Vom Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W 30, Motzstraße 78, können bezogen werden:

I. Zeitschrift des Allgem. Deutschen Sprachvereins, Beihefte, Inhaltsverzeichnis.

Einzelne Nummern der Zeitschrift, je 0,30 ℳ.

Einzelne Jahrgänge der Zeitschrift: 1886—1906, je 2 ℳ.

Die Wissenschaftlichen Beihefte: 1. Reihe: Heft 1—5, 2. Reihe: Heft 6—10, 3. Reihe: Heft 11—20, 4. Reihe: Heft 21—25, 5. Reihe: Heft 26, 27 u. 28 **zum Preise von** 0,30 ℳ. für das Heft.

Inhaltsverzeichnis zur Zeitschrift **des Allgemeinen Deutschen** Sprachvereins, zu den Beiheften **und sonstigen Veröffentlichungen des Vereins, 1886—1900, 4 ℳ., bei postfreier** Zusendung 4,30 ℳ.

II. Verdeutschungsbücher.

1. **Die Speisekarte** (4. verbess. Aufl.), 0,60 ℳ.
2. **Der Handel** (3. vermehrte Aufl.), 0,60 ℳ.
3. **Das häusliche und gesellschaftliche Leben,** 0,60 ℳ. (fehlt z. Z.).
4. **Deutsches Namenbüchlein** (3. Aufl.), 0,50 ℳ.
5. **Die Amtssprache** (7. Aufl., 32. bis 36. Tausend), 0,80 ℳ.
6. **Das Berg- und Hüttenwesen,** 0,50 ℳ.
7. **Die Schule** (2. Aufl., 21. bis 24. Tausend), 0,60 ℳ.
8. **Die Heilkunde** (5. Aufl.), 0,60 ℳ.
9. **Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz,** 0,60 ℳ.

III. Sonstige Schriften.

Deutscher Sprache Ehrenkranz. Was die Dichter unserer Muttersprache zuliebe und zuleide singen und sagen (X u. 339 Seiten), ungeb. 2,40 ℳ., geb. 3 ℳ.

Dunger, Dr. Hermann, Wider die Engländerei in der deutschen Sprache, 0,30 ℳ.

Dunger, Dr. Hermann, Zur Schärfung des Sprachgefühls. 200 fehlerhafte Sätze mit Verbesserungen usw., 3. Auflage. XI und 146 Seiten, 1,60 ℳ.

Erler, Julius, Die Sprache des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches, 0,50 ℳ.

Meigen, Dr. Wilhelm, Die deutschen Pflanzennamen (VIII und 120 Seiten), 1,60 ℳ.

Schrader, Dr. Otto, Vom neuen Reiche, 0,60 ℳ.

Zöllner, Dr. Friedrich, Die Einrichtung und Verfassung der Fruchtbringenden Gesellschaft, 1,80 ℳ.

Zeitschrift für deutsche Mundarten.

Im Auftrage des Vorstandes des Allgem. Deutschen Sprachvereins herausgegeben von O. Heilig und Ph. Lenz.

Jahrgang 1907. Heft 1.

Der Jahrgang von 4 Heften zu je 6 Bogen kostet 10 ℳ.

Inhalt des 1. Heftes: O. Philipp, Die Bach (Fortsetzung). — A. Lang, Grenzen, Unterschiede und Herkunft des Westerzgebirgischen. — E. Müller, Obersächsische Feminina auf che (ke). — W. Unseld, Schwäbische Sprichwörter und Redensarten. — O. Heilig, Alte Flurbenennungen aus Baden (Fortsetzung). — W. Hopf, Wörterbuch der Mundart von Habkern. — W. Reuß, Die Deklination des Substantivs in der Friedberger Mundart. — Bücherbesprechungen.

Kaufmannsdeutsch.

Zwei vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein preisgekrönte Schriften (in einem Bändchen) von August Engels und F. W. Eitzen.

Zweiter Abdruck.

Preis 1 Mark.

---

[1]) Die Überweisungskarten sind **stets nur** an die **Geschäftsstelle** des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zu richten, welche dann die Überweisung an die anderen Zweigvereine vermittelt. Jede Überweisungskarte ist nur für **einen** Namen zu benutzen.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher **Beitrag 3 Mark,** wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Heidestraße 55/57,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld in Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11,
für die **Sprachecken** an Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn, Lessingstraße 40.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Heidestr. 55/57. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

22. Jahrgang Nr. 4 | April 1907

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Die 15. Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

findet in

Freiburg im Breisgau

vom **20.** bis **22. Mai 1907** statt.

Fest- und Tages-Ordnung.

I. **Montag** den 20. Mai:

2½ Uhr nachmittags: Sitzung des Gesamtvorstandes im neuen Stadtratssaale (Franziskanerplatz 4).

6 Uhr nachmittags: Freie Besprechung der Vertreter im Kornhaussaale (Münsterplatz 13).

8 Uhr abends: Begrüßung durch den Zweigverein Freiburg i. Br. Unterhaltungs- und Familienabend im großen Saale der Harmoniegesellschaft (Grünwälder Straße 18).

II. **Dienstag** den 21. Mai:

9 Uhr vormittags und 3 Uhr nachmittags: **Geschäftssitzung** im Kornhaussaale (Münsterplatz 13).

Tagesordnung:

1. Eröffnung der Versammlung und Begrüßung.
2. Prüfung der Vollmachten (vergl. umstehende Ausführung).
3. Vorbereitung der Wahlen zum Gesamtvorstande.
4. Bericht des Vorsitzenden über die Vereinstätigkeit im letzten Jahre.
5. Bericht der Rechnungsprüfer über die Rechnungen der Geschäftsjahre 1905 und 1906 und Entlastung. (Vergl. Zeitschrift 1906, Sp. 187—190, und die nächste [Mai-] Nummer).
6. Besprechung über Ort und Zeit der nächsten Hauptversammlung.
7. Vollziehung der Wahlen zum Gesamtvorstande.
8. Bezeichnung der zur Wahl von Rechnungsprüfern berufenen Zweigvereine.
9. Vorlegung eines Voranschlages für das kommende Geschäftsjahr.
10. Bericht über den Stand der Verdeutschungsbücher und sonstigen Veröffentlichungen.
11. Besprechung der Schrift: »Winke für die Tätigkeit der Zweigvereine« von Rich. Palleske.
12. Bericht über die Mitteilungen für Sprachecken in den Zeitungen.
13. Erledigung von Anträgen. Anregungen aus der Versammlung.

    Hierzu liegt folgender Antrag des Zweigvereins Hannover vor:

    »Der Verein möge dem verdienten Vorstandsmitgliede Studienrat Prof. Dr. Hermann Dunger die dankbare Aufgabe übertragen, die Geschichte des Sprachvereins zu schreiben, da jetzt noch Männer wie er, Launhardt, Lohmeyer, Saalfeld, Sarrazin, die von Anfang an für den Verein tätig waren, am Leben sind und berichten können.«
14. Mitteilungen des Vorsitzenden.

12 Uhr mittags: Öffentliche **Festsitzung** in der Aula der Universität (Bertoldstraße 17).
1. Begrüßung durch die Behörden.
2. Festvortrag des Herrn Geh. Hofrats Prof. Dr. Friedrich Kluge (Freiburg i. Br.): **Die alemannische Mundart und die deutsche Schriftsprache.**

3 Uhr nachmittags: Fortsetzung der **Geschäftssitzung** im Kornhaussaale (Münsterplatz 13).
7 Uhr abends: **Festmahl** in der Kunst- und Festhalle (Karlsplatz 37).

III. **Mittwoch** den 22. Mai:

9 Uhr vormittags: **Spaziergang** auf und um den Schloßberg. Versammlungsort: **Karlsplatz, beim Eingang** des Stadtgartens.
11 Uhr vormittags: **Weinfrühschoppen** und Frühstück, dargeboten vom Stadtrat, in der **Kunst- und Festhalle** am Karlsplatz.
2 Uhr nachmittags: **Fahrt mit Sonderzug** ins Höllental bis nach Höllsteig. Spaziergang **durch die** Ravennaschlucht zum Wasserfall und Ravennafelsen und zurück zum **Gasthaus »Zum Stern«. Hier** und in der »Alten Post« (Posthalde, 20 Minuten abwärts) **Kaffee.** Rüstigeren **Fußgängern wird** der wunderschöne, einen tiefern Einblick in den Schwarzwald bietende Ausflug: Ravenna**schlucht** — Piketfelsen — Alte Post (1½ Stunden) dringend empfohlen.
5 Uhr nachmittags: bequeme **Rückwanderung** das Höllental hinab bis zum alten **Schwarzwaldgasthaus** »Zum Himmelreich«. Rückfahrt nach Freiburg.
8 Uhr abends: **Konzert** im beleuchteten Stadtgarten oder in der Festhalle.

Die **Festkarte** mit den Gaben (Festschrift, Führer durch Stadt und Umgebung mit Plänen, **Festzeichen usw.) kostet für den Teilnehmer 6 Mark, für jedes weitere Familienmitglied 4 Mark.** Sie gilt für **sämtliche Veranstaltungen,** insbesondere für das Festmahl (ohne Wein), für Weinfrühschoppen und Frühstück, für die **Bahnfahrt** ins Höllental und für das Konzert im Stadtgarten.

Die Festkarte kann vom 1. Mai ab von dem Schriftführer des Freiburger Zweigvereins, **Herrn Buchhändler** Hermann Borst, Unterlinden 2, gegen Einsendung des Betrages nebst 15 Pfg. für Postgeld **bezogen** werden. In Freiburg i. Br. wird sie an den Festtagen in dem Geschäftszimmer des Vereins im **Hauptbahnhof** (Eingang im nördlichen Teil der Vorhalle auf der Stadtseite) ausgegeben.

Die **städtischen Sammlungen** sind den Festteilnehmern unentgeltlich geöffnet.

Der Zweigverein Freiburg i. Br. bittet dringend um zeitige Anmeldung, spätestens bis zum 10. Mai, wobei besonders anzugeben ist, ob Teilnahme an der Höllentalfahrt gewünscht wird.

Folgende **Gasthäuser** werden vom Festausschuß empfohlen:

In der Nähe des Bahnhofs: Zähringer Hof, Bahnhofstraße 2; — Europäischer Hof, Bahnhofstraße 20; — Zum Pfauen, Friedrichstraße 61; — National, Wilhelmstraße 48; — Roseneck, Fahnenbergplatz 2; — Viktoria, Eisenbahnstraße 54; — Zur Post, Eisenbahnstraße 35; — Zum Salmen, Bertoldstraße 50; — Parkhotel, Belfortstraße 12; — Zum Tannhäuser, Lehenstraße 18.

In der Stadt: Zum Kopf, Engelstraße 5; — Zum Engel, Engelstraße 3; — Zum Franziskaner, Friedrichstraße 3; — Zum Römischen Kaiser, Kaiserstraße 120; — Freiburger Hof, Kaiserstraße 130; — Breisgauer Hof, Kaiserstraße 137; — Hotel Gaß, Gartenstraße 6; — Markgräfler Hof, Gerberau 22; — Zum Hirschen, Bertoldstraße 10; — Rheinischer Hof, Münsterplatz 15; — Zum Geist, Münsterplatz 5; — Schwarzwälder Hof, Herrenstraße 43; — Evangelisches Stift, Hermannstraße 8; — Zur Neuburg (Kathol. Vereinshaus), Karlsstraße 7: — Hohenzollern, Günterstalstraße 37; — Loretto, Basler Straße 42.

Verzeichnisse der Gasthäuser mit Preisangabe, sowie einiger alten Freiburger Weinstuben können vom **Vorsitzenden des** Wohnungsausschusses, Herrn Bankprokuristen Julius Heidenreich, Turnseestraße 23, bezogen werden. Feste **Bestellungen von** Zimmern werden angenommen. Auch der **Verkehrsverein,** Rottertsstraße 9, erteilt Auskunft.

☛ Zeitige Meldungen sind um so mehr am Platz, als Freiburg zu Pfingsten stark besucht zu sein pflegt.

Von **Vertretern der Zweigvereine,** Mitgliedern des Gesamtvorstandes und sonstigen Vereinsmitgliedern sind zur Teilnahme an der Hauptversammlung bis jetzt gemeldet aus:

Bergisch-Gladbach: Postdirektor Neumann.
Berlin-Charlottenburg: Geh. Archivrat Dr. Keller, Eisenbahndirektions-Präsident a. D. v. Mühlenfels, Prof. Dr. Paul Pietsch, Oberlehrer Dr. Günther Saalfeld, Geh. Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Prof. Dr. Streicher, Generalmajor z. D. Freiherr v. Vietinghoff, Stellv. Stenographenvorsteher beim Reichstage Dr. M. Weiß.
Bischweiler (Elsaß): Realschuldirektor Dr. Horst.
Bonn: Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Wilmanns, Dr. J. Ernst Wülfing.
Braunschweig: Rentner Magnus, Prof. Dr. Karl Scheffler.
Breslau: Prof. Dr. Gombert.
Budweis: Konsul Konrad Ritter v. Wiser.
Darmstadt: Prof. Dr. Berger.
Dresden: Prof. Dr. Dunger, Prof. Dr. W. Scheffler.
Duisburg: Stadtschulinspektor Eicker, Prof. Mehlkopf, **Lehrer** Meyer-Markau, Staatsanwaltschaftsrat Schrödter.
Essen: Prof. Dr. Imme.
Frankfurt a. M.: Prof. Dr. Sprengel.
Freiburg i. Br.: Buchhändler H. Borst, Prof. E. Burger, Oberlehrer E. Gangel, Prof. Dr. G. Kewitsch, **Universitäts**bibliothekar Prof. Dr. F. Pfaff.
Gießen: Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel.
Glogau: Schuldirektor Meinshausen.
Hamburg: Kaufmann F. W. Eitzen.
Hannover: Schuldirektor Dr. Hermann Schmidt.
Karlsruhe: Oberschulrat Prof. Dr. Waag.
Kassel: Realgymnasialdirektor Dr. Harnisch, **Direktor der** Landesbibliothek Dr. Lohmeyer, Realgymnasial**direktor** a. D. Dr. W. Wittich.
Köthen: Seminarlehrer Schneider.

Landeshut i. Schl.: Oberlehrer Richard Palleske.
Leipzig: Reichsgerichtsrat Erler.
Ludwigsburg: Gymnasialrektor Erbe.
Magdeburg: Prof. Dr. Knoche.
Mülheim a. Rh.: Rektor Bendel.
München: Konrektor August Brunner.
Münden (Hannover): Prof. Dr. Cascorbi.
Münster (Westfalen): Schriftsteller Mattias Linhoff.
Neunkirchen: Prof. Kretzschmar.
Oberhausen: Töchterschullehrer Sönnicken.
Plauen i. V.: Rektor Prof. Dr. Matthias.
Ratibor: Prof. Reinitz.
Reichenberg (Böhmen): Prof. Dr. Viktor Lug, Magistratsrat Dr. Otto Ringlhaan.
Siegburg: Amtsgerichtsrat Molly.
Stettin: Oberlehrer Dr. Helbing.
Straßburg i. E.: Regierungsrat Ammann, Oberschulrat Dr. Luthmer.
Thorn: Schuldirektor Dr. Maydorn.
Trier: Prof. Ewen.
Wien: Prof. Anton Stangl.
Wiesbaden: Prof. Dr. Brunswick, Oberstleutnant a. D. Freiherr Gans Edler Herr zu Putlitz, Buchhändler Moritz, Major a. D. Wilke.
Worms: Oberlehrer Dr. Breidenbach.
Würzburg: Prof. Dr. O. Brenner.
Zittau: Prof. Dr. Alfred Neumann.

Die **Zweigvereine**, denen der Besuch der Hauptversammlung nicht möglich sein sollte, wollen sich aus der Zahl der Teilnehmer einen **Bevollmächtigten** auswählen.

Gemäß Satzung 13 scheiden mit Schluß des Jahres 1907 folgende zwölf Herren aus dem Gesamtvorstande:

1. August Brunner, Konrektor in München.
2. Karl Bruns, Landgerichtsrat in Torgau.
3. Karl Erbe, Gymnasialrektor in Ludwigsburg.
4. Dr. Albert Gombert, Professor in Breslau.
5. Dr. Albert Harnisch, Realgymnasialdirektor in Kiel.
6. Dr. Paul Hofmann von Wellenhof, Professor und Reichsratsabgeordneter in Graz.
7. Dr. Ferdinand Khull, Professor in Graz.
8. Dr. Reinhold Köpke, Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat, Vortragender Rat im Preuß. Kultusministerium in Berlin.
9. Dr. Edward Lohmeyer, Direktor der Landesbibliothek in Kassel.
10. Dr. Bernhard Maydorn, Schuldirektor in Thorn.
11. Dr. Paul Pietsch, Universitätsprofessor in Berlin.
12. Dr. Albert Waag, Oberschulrat, Professor an der Technischen Hochschule in Karlsruhe.

Indem der Gesamtvorstand die Wiederwahl dieser Herren empfiehlt, bringt er auf Grund der Satzung 13 noch folgende Herren in Vorschlag:

13. Bruno Buchrucker, Professor in Elberfeld.
14. Dr. Theodor Gartner, Universitätsprofessor in Innsbruck.
15. Dr. Wolfgang Golther, Universitätsprofessor in Rostock.
16. Krafft, Hauptmann und Kompagniechef in Soldau.
17. Dr. Arthur Mally, Kaiserl. Rat in Marburg a. d. Drau.
18. Dr. Adolf Matthias, Geheimer Oberregierungsrat und Vortragender Rat im Preuß. Kultusministerium in Berlin.
19. Dr. Rudolf Menge, Professor, Geheimer Schulrat in Oldenburg.
20. Edwin Meyer, Justizrat in Tilsit.
21. Rehan, Geheimer Oberpostrat in Koblenz.
22. Dr. Josef Seemüller, Universitätsprofessor in Wien.
23. Dr. Heinrich Soetbeer, Generalsekretär des Deutschen Handelstages in Schlachtensee bei Berlin.
24. Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn.

Ausführung.

Da nach Satzung 19 bei der Hauptversammlung kein Mitglied mehr als 12 Stimmen führen darf, aber auch keines eine Vollmacht ohne Genehmigung des Auftraggebers an andere übertragen kann, so ist es — um unnötiges Hin- und Herschreiben zu vermeiden — wünschenswert, daß die Vollmachten, welche die Zweigvereine ausstellen, von vornherein mit einem entsprechenden Zusatze versehen werden, also etwa wie folgt lauten:

Vollmacht.*)

Im Auftrage des Vorstandes des Zweigvereins .... ersucht der Unterzeichnete Herrn .... die Vertretung des Zweigvereins bei der 15. Hauptversammlung zu übernehmen.

Sollte das durch diese Vollmacht mit unserer Vertretung beauftragte Mitglied schon 12 Stimmen führen, also nach der 19. Satzung keine Stimme mehr annehmen dürfen,

so bitten wir, { diese Vollmacht umgehend an den Unterzeichneten zurücksenden zu wollen.
diese Vollmacht an irgend ein anderes Mitglied zu übertragen, das an der Hauptversammlung teilnimmt.

Hierzu wird auf folgende Bestimmung der Satzung 18 ergebenst aufmerksam gemacht:

»Die **Stimmenzahl** wird für jeden Zweigverein auf Grund der bis zur Zeit der Stimmabgabe für das laufende Jahr **eingezahlten Mitgliederbeiträge** festgestellt.«

Die Zweigvereine werden daher dringend gebeten, die etwa noch rückständigen **Mitgliederbeiträge** für 1907 **bis spätestens zum 15. Mai d. J.** an den Schatzmeister, **Herrn** Verlagsbuchhändler **Ferd. Berggold** in Berlin W 30, Motzstraße 78, einzuzahlen. Zweigvereine, die mit ihren Beiträgen bis dahin im Rückstand sind, haben **kein Stimmrecht.**

Wir laden die Zweigvereine und die unmittelbaren Mitglieder zu **reger Beteiligung** ein und bitten die Vereine, sich im Verhinderungsfalle wenigstens durch **Bevollmächtigte** (s. o.) vertreten zu lassen.

Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.
O. Sarrazin, Vorsitzender.

---

*) Die Vereinsleitung läßt zur Erleichterung der Schreibarbeit allen Zweigvereinen **vorgedruckte Vollmachten** zugehen **und bittet um ihre Benutzung.** Die ausgefertigten Vollmachten sind erst auf der Hauptversammlung abzugeben.

Der Stiftungstag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Von mehreren Seiten ist die Anfrage an den Vorstand gerichtet worden, welcher Tag als Stiftungstag unseres Vereins anzusehen sei. Der Aufforderung des Vorstandes, darüber kurz zu berichten, komme ich um so bereitwilliger nach, als ich bei der Gründung unseres Vereins von den ersten Anfängen an beteiligt war.

Im Jahre 1882 hatte Herman Riegel sein »Hauptstück von unserer Muttersprache« verfaßt, für das er damals — auch ein Zeichen der Zeit — keinen Verleger finden konnte. Notgedrungen ließ er es bruchstückweise in den Grenzboten erscheinen, und erst 1883 erschien es als selbständige Schrift im Verlage von Grunow (Leipzig). Wider sein eigenes Erwarten fand das Buch allenthalben freudige, ja begeisterte Aufnahme. Ermutigt durch diesen Erfolg und von verschiedenen Seiten aufgefordert, entschloß er sich, einen Verein zur Bekämpfung der Fremdwörterei und zur Pflege der Muttersprache zu gründen, und veröffentlichte zu diesem Zwecke 1885 seine Schrift »Der allgemeine deutsche Sprachverein, als Ergänzung der Schrift: Ein Hauptstück usw. (Heilbronn, 1885).« Er gewann in Berlin einige Herren für seinen Gedanken, namentlich das Reichstagsmitglied E. von Ungern-Sternberg. Mit diesem gemeinsam versandte er am 30. Juni 1885 unter Beilegung seiner Schrift ein Rundschreiben an 11 Herren, bei denen er Teilnahme für seinen Plan voraussetzte, mit der Bitte, sich mit ihm zu einem Ausschusse zur Gründung eines Deutschen Sprachvereins zu vereinigen und ihm andere Herren zu nennen, die für diesen Zweck zu gewinnen wären. Am 13. August 1885 teilte er in einem zweiten Rundschreiben den Entwurf eines öffentlichen Aufrufs zur Bildung von Zweigvereinen mit. Dieser Aufruf wurde ‚Ende August' versandt, und nun ging man in verschiedenen Orten gleichzeitig ans Werk, um Zweigvereine ins Leben zu rufen.

Da ich durch die Herausgabe meines Wörterbuchs von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter (Leipzig 1882) bereits vielfache Beziehungen mit Gesinnungsgenossen angeknüpft hatte, auch schon vorher von verschiedenen Seiten zur Gründung eines solchen Vereins aufgefordert worden war, so war es für mich nicht schwer, einen Zweigverein in Dresden zu gründen. Am 10. September 1885 hielt der Dresdener Zweigverein des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins seine erste Sitzung, in welcher Geheimer Regierungsrat Häpe zum ersten Vorsitzenden gewählt wurde. Unter seiner tatkräftigen Mitwirkung wurden Satzungen entworfen, und bald zählte unser Zweigverein 200 Mitglieder. Auf Dresden folgten mit Bildung neuer Zweigvereine Blankenburg a. H., Kolmar i. E., Rügenwalde i. P., Lohr a. M., Bari in Italien u. a. Bis zum 1. April 1886 waren 17 Zweigvereine gegründet, bis zum November 1886 stieg ihre Zahl auf 57.

Längere Zeit dauerte es bis zur Einsetzung des Gesamtvorstandes. Zu diesem Behufe fand am 8. November 1885 eine Besprechung des Ausschusses zur Bildung des A. D. Sprachvereins statt, an der außer Riegel und von Ungern-Sternberg noch Hans Herrig, Sanitätsrat Dr. Schlemm und ich teilnahmen. Es wurde beraten über die Zusammensetzung des Vorstandes, die Satzungen und einen Bericht, der über die Entwicklung des Vereins erstattet werden sollte. Dieser gedruckte »erste Bericht über die bisherigen Schritte und Erfolge zur Bildung des Vereins« wurde am 18. Januar 1886 zusammen mit den Satzungen des Vereins versandt; die erste Nummer der Zeitschrift erschien am 1. April 1886; im Sommer 1886 wurde durch schriftliche Abstimmung der Zweigvereine der Gesamtvorstand gewählt; die erste Vorstandssitzung fand am 12. November 1886 in Berlin statt.

Welcher Tag ist nun also als Stiftungstag unsers Vereins anzusehen? Bei einer Besprechung im engeren Kreise des Gesamtvorstandes wurde die Ansicht geäußert, daß man den Tag, an welchem der ‚Aufruf' versendet worden ist, als solchen ansehen solle. Aber der Aufruf enthält keinen bestimmten Tag als Ausfertigungstag, sondern nur die allgemeine Angabe ‚Ende August'; und zweitens fordert der Aufruf doch erst zur Gründung von Zweigvereinen auf. Da aber der Allgemeine Deutsche Sprachverein aus der Summe der Zweigvereine besteht, so kann offenbar nur der Tag, an dem der erste Zweigverein gegründet worden ist, als Stiftungstag des Gesamtvereins angesehen werden. Dies war auch Riegels eigene Ansicht. Denn in der 1890 herausgegebenen Schrift: »Allgemeiner Deutscher Sprachverein. Stiftung, Einrichtung und Entwickelung des Vereins. Verzeichnis der Mitglieder« schreibt er S. 8: »Kaum vierzehn Tage nach Versendung des ‚Aufrufes' trat auch bereits der erste Zweigverein ins Leben, nämlich zu Dresden am 10. September. Dieser Tag, der 10. September 1885, ist demnach überhaupt als der Stiftungstag des allgemeinen deutschen Sprachvereins anzusehen.«[1])

Dresden. Hermann Dunger.

1) Nur ein Druck- oder Schreibfehler ist es, wenn Riegel in dem Vorwort zur zweiten Auflage seines Hauptstücks von unserer Muttersprache (Braunschweig 1888) S. V als Gründungstag des Dresdner Zweigvereins den 12. September angibt.

Verdeutschungen in der Heeressprache.

Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß fast jede Neubearbeitung einer militärischen Dienstvorschrift zugleich auch einen sprachlichen Fortschritt im Sinne des Deutschen Sprachvereins bedeutet. Die vor kurzem neu herausgegebene Kriegssanitätsordnung bestätigt diese Erfahrung wieder. Zwischen ihr und der alten Verordnung, die sie ersetzt, liegen fast 30 Jahre. Da fällt der Unterschied zwischen einstiger und heutiger Schreibweise so recht ins Auge. Es waren Klänge aus alter aber nicht guter Zeit, wenn wir bisher noch hören mußten: vom Kantonnementslazarett statt Ortslazarett, vom Rekonvaleszentendetachement statt vom Trupp Genesender, von Chargen statt Dienstgraden, von Ordre de bataille statt Kriegsgliederung, Ressort statt Arbeitsgebiet, Korrespondenzjournal statt Briefbuch u. dgl. Voll übernommen hat die neue Dienstordnung die Kennzeichen der heutigen militärischen Dienstsprache: Kurze Sätze, knappen Ausdruck und Deutlichkeit. Man vergleiche z. B.: »Die Formation der Kriegslazarette findet statt« und »Kriegslazarette werden angelegt« oder: »Der Kommandeur des Sanitätsdetachements führt den militärischen Befehl über dasselbe« und: »Den Befehl über die Sanitätskompagnie führt der Kommandeur« und weiter: »Hinsichtlich des Aufschlagens des Hauptverbandplatzes und der Verwendung der Krankenträger hat derselbe den Requisitionen des Divisionsarztes Folge zu geben und diesem oder dem rangältesten Arzte für die Dauer der Tätigkeit auf dem Verbandplatze das ärztlicherseits geforderte Personal und Material zur Verfügung zu stellen.« Demgegenüber die neue Vorschrift: »Sobald die Sanitätskompagnie in Wirksamkeit tritt, hat der Kommandeur bezüglich des Sanitätsdienstes den Anforderungen des Chefarztes Folge zu geben und das geforderte Personal nebst Hilfsmitteln zur Verfügung zu stellen.« Von den allgemeinen oder technischen Fremdwörtern seien mit ihren Verdeutschungen auf-

geführt: konsultierender Chirurg oder chirurgischer Konsulent = beratender Chirurg, Ökonomie = Wirtschaft, Intentionen = Absichten, fungiert = ist tätig, Etablierung = Einrichtung, Deposita = Hinterlegungen, Suspension vom Amt = Amtsenthebung, Genfer Konvention = Genfer Abkommen, es konkurriert hierbei = kommt auch in Betracht, Sektion = Gruppe, Revers = Schein, Schußfrakturen = Schußbrüche, Transportkommission = Transportabteilung, Konzentrationsbezirk = Aufmarschgebiet, reaktivierter = wiederangestellter Offizier, auf Requisition = auf Ansuchen, Kommißbrot = Soldatenbrot, Konferenzzimmer = Beratungszimmer, Paragraph = Ziffer, Simulation = Vortäuschung.

Trotzdem kann man auch die neue Kriegssanitätsordnung nicht mit voller Befriedigung betrachten und lesen. Dies kommt daher, daß doch noch eine reiche Menge von Fachausdrücken und Titeln unverdeutscht geblieben sind. Wenig ist zunächst an eigentlichen Fachausdrücken geändert worden. Daß der Medizinwagen sich in einen Sanitätswagen verwandelt hat, ist schwerlich als Verbesserung anzusehen. Und doch wären auch hier Verdeutschungen kaum schwer gewesen. Da ist weiter das Wort »Formationen«, das sich zweifellos in seiner einen Bedeutung durch »Formen«, in der anderen durch: »Bildungen«, »Neubildungen«, »Kriegsbildungen«, »Sonderbildungen« usw. ersetzen ließe. Statt Disziplinarstrafgewalt kann es einfach »Strafgewalt« heißen. Für Zentralnachweisebureau wäre »Hauptnachweiseamt« auch wohl verständlich, sowie für Konserven: Büchsenfleisch, Büchsengemüse, Büchsenvorräte, Dauerspeisen; für Desinfektionsverfahren: Keimvernichtung; für Latrine: Abort; für Revierkrankendienst: Hauskrankendienst; für Baracke: Holzzelt; für transportfähig: reisefähig; für Krankentransport: a) Fortschaffung, b) Krankenmarschtrupp; für dirigierender Arzt: leitender Arzt; für Trainkolonne: Wagenzug; für Sanitätsdepot: Sanitätskammer (hat sich doch auch schon die Depotverwaltung der Schutztruppen in »Kammerverwaltung der Schutztruppen« ändern lassen); für Sanitätskasten: Verbandkasten.

Noch rückständiger aber ist die Kriegssanitätsordnung mit dem Titelwesen. Es scheint, daß wir nie dazu gelangen sollen, mit dem Titel das, was jemand ist, auch auszudrücken. Im Gegenteil, wir suchen die Amtstätigkeit der Betitelten förmlich zu verschleiern. Je fremdartiger und unverständlicher ein Titel klingt, desto höher steht er im Wert — bei Halbgebildeten wenigstens. Von Titelschöpfungen in diesem Sinne ist auch die Kriegssanitätsordnung nicht frei. Sie stellt den Zivilärzten ausdrücklich gegenüber die »Militärveterinäre«, sie hat, um nur einiges anzuführen, ihre Lazarettdirektoren (= Leiter), Lazarettinspektoren (= Lazarettmeister, wie es ja auch Proviantmeister, Forstmeister usw. gibt), Chef (= Haupt-) ärzte. Bei der freiwilligen Krankenpflege gibt es einen Kaiserlichen Kommissar (Beauftragten) und Inspekteur (Aufsichtführenden). Es gibt Generaldelegierte = Hauptvertreter, Territorialdelegierte = Landes- und Landschaftsvertreter, Etappendelegierte, Festungsdelegierte, Reservelazarettdelegierte usw. Hier läßt also die neue Kriegssanitätsordnung noch gar manches zu wünschen übrig.

Auch die »Dienstordnung für die Kriegsschulen« ist kürzlich erneuert worden. Schon die bisher geltende, aus dem Jahre 1898 stammende Dienstordnung trug den Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins gebührend Rechnung. In der vorliegenden Neubearbeitung ist nun noch Kursus durch Lehrgang, Nationale durch Stammliste, Altersdispens durch »Genehmigung zur Überschreitung der Altersgrenze« ersetzt worden. Obwohl die Kriegsschulen nur »Büchereien« haben, ist doch der Titel Bibliothekar geblieben. Er könnte sehr wohl durch »Büchereiverwalter« ersetzt werden. Kr.

Das Fremdwort in der Fortbildungsschule.

Das Bemühen des Sprachvereins, im Verein mit wahrhaft national gesinnten Mitgliedern des Kaufmannsstandes ein gutes Kaufmannsdeutsch herbeizuführen, hat uneingeschränktes Lob und wohlverdiente Anerkennung in allen den Kreisen gefunden, die Gefühl für die Reinheit und Schönheit unserer Muttersprache haben. Aber bei näherer Betrachtung der Verhältnisse, unter denen der Nachwuchs für den Kaufmanns- und Handwerkerstand herangebildet wird, kann man sich der Besorgnis nicht erwehren, daß eine Danaidenarbeit verrichtet werde. Solange nämlich die kaufmännischen und gewerblichen Fortbildungsschulen unseres Vaterlandes vom Fremdwort geradezu beherrscht werden, solange wird das Streben nach einem guten Kaufmannsdeutsch ein frommer Wunsch bleiben.

Der Schüler macht Eintragungen in das Kassen-»Conto« unter »Debet« und »Credit« — trotz Freytags »Soll« und »Haben«, dieses Ehrenspiegels für den deutschen Kaufmannsstand; er hat ein »Journal« und ein »Memorial« in Händen; er »kalkuliert« und »transportiert«, »retourniert« und »spezifiziert«; er bucht »Per«, rechnet mit »Brutto«, »Netto«, »Tara«, »Emballage«, »Sconto«, »Rabatt«, »Provision«, macht »Inventur« und »Faktura«, überträgt »Saldo«, zieht die »Bilanz«, stellt »Aktiva« und »Passiva« fest usw. usw.

Dergleichen Kauderwelsch treibt man an der Mehrzahl der »deutschen« Fortbildungsschulen, also mit Schülern, die fast ausschließlich den Volksschulen entstammen. Was für Mißlichkeiten dabei herauskommen, davon ein paar Beispiele.

An eine Oberklasse einer vielgliederigen gewerblichen Fortbildungsschule mit stark hervortretendem Fremdwortunwesen wird die Frage gerichtet, was denn »kalkulieren« bedeute. Von 23 Schülern gab einer zur Antwort: »Kalkulieren heißt eine Rechnung machen«; ein zweiter meinte, es heiße soviel als »Fehler verbessern« (korrigieren!!), und die andern 21 Schüler wußten gar keine Erklärung abzugeben. — Auf die Frage, welcher von den auf Seite 2 des Rechnungsbuches angegebenen Warenposten das meiste Geld koste, antwortet ein Schüler mit größter Fixigkeit »Saldo«. Statt des zu erwartenden Heiterkeitsausbruches der Klasse kicherte etwa nur ein halb Dutzend Schüler, die andern waren — gleicher Meinung gewesen. — In einer einfachen Rechenaufgabe stellt ein Schüler das »Netto«gewicht eines Sackes Kaffee auf 1,5 kg, das »Brutto«gewicht auf 48,5 kg und die »Tara« auf 50 kg fest; ein zweiter Schüler schreibt als Ergebnis seiner rechnerischen Tätigkeit untereinander auf: Netto 50 kg, Brutto 1,5 kg, Tara 48,5 kg. Das sind die Erfolge dieses rein äußerlichen Fremdwortdrilles.

Welches sind nun die Ursachen für diese bedauerlichen Zustände in den Fortbildungsschulen? Viele Schulleiter meinen, mit dieser Fremdwörterei den noch vielfach vorhandenen Gegnern der Fortbildungsschule im Kaufmanns- und Handwerkerstand entgegenkommen zu müssen, namentlich denen, welche die abscheuliche Sprachmengerei in ihrem Geschäftsbetriebe nicht missen mögen, ja sich wohl gar darauf noch etwas einbilden. Man will auf diese Weise von den »Leistungen« der Schule überzeugen und Eindruck bei den gekennzeichneten Geschäftsinhabern machen. Wir sind der Meinung, daß diese Erwartung falsch ist. Für solche Leistungen, wie sie an obigen Beispielen erläutert worden sind, wird man sich auch in jenen Kreisen bedanken; ja sie sind vielmehr dazu angetan, die große Bedeutung der Fortbildungsschulen zu schmälern und ihre Arbeit in den Augen des gut deutsch denkenden, redenden und schreibenden ehrsamen Handwerksmeisters herabzusetzen.

Während diese Schulleiter wähnen, unter einem »Zwange der Notwendigkeit« zu handeln, huldigen andere einer Schaufenster-Pädagogik. Sie glauben merkwürdigerweise ihrer Arbeit durch den Fremdwortunfug einen gewissen äußeren Schein geben zu können. Ihre Schule sehen sie als eine Art »höheres Institut« an, in dem entsprechend den andern höheren Schulen auch einige welsche Brocken nicht fehlen dürfen. Die ganze Sache soll in die Augen springen, wie denn auch ein gut Teil der Zeit dazu verwendet wird, die so berüchtigten Ausstellungen von »ausgewählten Schülerarbeiten« zu veranstalten. Was dahinter steckt, weiß jeder, der einmal selbst an solchen Schulen unterrichtet hat.

Sogar in solchen Fortbildungsschulen, die hinsichtlich ihrer Gliederung und ihres Aufbaues sowie der gesamten Einrichtung einen sehr guten Ruf haben und die für viele andere Schulen ähnlicher Art vorbildlich geworden sind, blüht das Fremdwortunwesen. Mit der Übernahme der guten Seiten dieser Schulen wird dann auch gemeinhin das Fremdwortunwesen nachgeäfft. Uns ist eine solche Fortbildungsschule bekannt, von der aus in verhältnismäßig kurzer Zeit die leitenden Stellen der Fortbildungsschulen in drei Großstädten und zwei mittleren Städten besetzt worden sind. Darin liegt eine große Gefahr für die Verwelschung der gesamten Fortbildungsschulen, auch derjenigen, die vielleicht sonst von der Fremdwortseuche verschont geblieben wären.

Es ist die höchste Zeit, den Fortbildungsschulen zu Gemüte zu führen, daß sie in erster Linie deutsche Schulen sind und im Dienste einer nationalen Bildung der schulentlassenen Jugend stehen. Auch der praktisch-beruflichen Ausbildung wird nicht dadurch gedient, daß man diese Schulen als eine besondere »Abart« einer »Gattung« auffaßt, die mit etwelchen fremdländischen Brocken geschmückt werden müsse.

Magdeburg. Albert E. Müller.

Mitteilungen.

Theodor Vernaleken ist am 27. des Hornungs dieses Jahres zu Graz in der steirischen Mark in seinem 96. Lebensjahre sanft entschlafen. In dem zweiten Hefte unserer Zeitschrift vom Jahre 1902 haben wir das Wirken dieses hochverdienten Mannes zur Feier seines neunzigsten Geburtstages eingehend gewürdigt und dargelegt, wie er, i. J. 1850 nach Österreich berufen, das dortige Schulwesen, zumal den Unterricht in der deutschen Sprache, auf neue, lichte Pfade führte und gesundem, natürlichem Lehrgange ein Bahnbrecher wurde. Ein Schüler und Freund unseres großen Jakob Grimm, blieb er Zeit seines Lebens dessen Vorbilde getreu und weihte sein ganzes Leben der deutschen Sprache und dem deutschen Schrifttume, dem Dienste seines Volkes. Von seinem Eifer und seiner Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit gibt ehrendes Zeugnis, daß er noch als Achtzigjähriger im Grazer Zweigvereine Vorträge hielt, und nicht minder, daß er erst als Neunzigjähriger sein letztes Werk: Deutsche Sprachrichtigkeiten, veröffentlichte, das ein sprechendes Denkmal des tiefen Gefühles für die Reinheit und Richtigkeit unserer Muttersprache ist, von dem Vernaleken beseelt und in allem seinem Schaffen geleitet war. Mit ihm ist ein tüchtiger und verdienstvoller Arbeiter auf dem Felde deutscher Sprachforschung und Sprachpflege aus dem Leben geschieden; sein Andenken müssen wir immer hoch in Ehren halten. Aurelius Polzer (Graz).

— Schöne Erfolge hat der **Sprachverein im Großherzogtum Baden** zu verzeichnen. Schon vor Jahren konnte die Zeitschrift (1902 Sp. 140) ein Schreiben des damaligen Staatsministers von Brauer veröffentlichen, in dem sich das volle Verständnis dieses hervorragenden Mannes für die Tätigkeit des Vereins aussprach. Wie ferner in der Zeitschrift 1905 Sp. 217 und dann 1906 Sp. 270 mitgeteilt worden ist, hat sich die badische Regierung auch der Rechtschreibungsfrage in mustergültiger Weise angenommen, ja sie ist in bezug auf die Schreibung der Ortsnamen anderen und größeren Staaten entschlossen vorausgegangen.

Nun hat sich im Anfang dieses Jahres der rührige Zweigverein Karlsruhe abermals mit einem ausführlichen Schreiben an die obersten Landesbehörden gewendet und diese zum Beitritt eingeladen, und bis heute sind daraufhin folgende Behörden dem Zweigverein als Mitglieder beigetreten: Großh. Ministerium des Innern; Ministerium des Großh. Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten; Ministerium für Kultus, Justiz und Unterricht; Großh. Ministerium der Finanzen; Großh. Forst- und Domänendirektion; Generaldirektion der Großh. badischen Staatseisenbahnen; General-Landesarchiv; Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues; Großh. badischer Oberschulrat; Katholischer Oberstiftungsrat; Statistisches Landesamt; Großh. Verwaltungsgerichtshof; Hof- und Landesbibliothek.

Außerdem sind die Handelskammer für die Kreise Karlsruhe und Baden, die Großherzogliche Zolldirektion und, wie ja auch in unserer Zeitschrift bereits mitgeteilt worden ist, der Stadtrat von Karlsruhe schon längere Zeit Mitglieder des Vereins.

Das Ministerium des Innern hat mit seiner Beitrittserklärung einen Erlaß an die Großherzoglichen Landeskommissäre verbunden, in dem es u. a. sagt:

»Es erscheint uns im Hinblick auf die von dem Vereine verfolgten Ziele erwünscht, daß auch den unterstellten Behörden die Kenntnis der Veröffentlichungen des Vereins vermittelt wird. Wir veranlassen daher die Herren Landeskommissäre, auch ihrerseits diese Veröffentlichungen zu beziehen und durch Aufnahme in den Lesezirkel jeweils zur Kenntnis der Bezirksämter zu bringen ....

Im übrigen nehmen wir an, daß die durch die vorstehende Anordnung den Bezirksbeamten gebotene Gelegenheit, sich mit den vom Vereine verfolgten Zielen näher bekannt zu machen, einzelnen Behörden oder Beamten Anlaß geben wird, sich dem Verein als Mitglied anzuschließen.

Gez. Schenkel. gez. Dr. Fecht.«

Auch die Großh. badische Generaldirektion der Staatseisenbahnen hat sich in ihrem Antwortschreiben von neuem zu den Grundsätzen des Sprachvereins bekannt und erklärt, fortgesetzt bestrebt zu sein, bei Änderungen und namentlich bei Neuausgaben von Dienstvorschriften sprachliche Verbesserungen vorzunehmen. Sie wird ebenfalls die Zeitschrift bei ihren Beamten in Umlauf setzen und hofft auch auf diesem Wege zur Erreichung der vom Verein gesteckten Ziele beizutragen. Daß sie die Bemühung um die Sprache ernst nimmt, beweist z. B. eins der letzten Deck- und Berichtigungsblätter zu den Fahrdienstvorschriften, wo (im April 1906) auch eine Anzahl sprachlicher Verbesserungen eingeführt sind; z. B. ist das Wort »Station« durch »Stelle« ersetzt und die Bezeichnung »diensttuender Stationsbeamter« zu »Fahrdienstleiter« abgekürzt.

— **Der Deutschschweizerische Sprachverein** hat seinen zweiten Jahresbericht erscheinen lassen.[1]) Aus Mangel an Geldmitteln fehlen ihm diesmal die wertvollen wissenschaftlichen Beiträge, wie

1) Deutschschweizerischer Sprachverein. Geschäftsstellen in Bern und Zürich. Zweiter Jahresbericht, abgeschlossen im Christmonat 1906. Buchdruckerei Wassermann und Schäublin, Basel. — Zuschriften sind zu richten an die »Geschäftsstelle des Deutschschweizerischen Sprachvereins in Zürich«.

sie den vorigen auszeichneten, der Zeitschr. 1906 Sp. 14ff. besprochen worden ist. Doch auch ohne solche besonderen Beigaben ist das 31 Seiten starke Druckheft inhaltreich genug und verdient die aufmerksamste Beachtung aller derer, die sich ernstlich um die wandelbaren Geschicke unserer Muttersprache bekümmern, aller Schweizer nicht nur, sondern erst recht der Reichsdeutschen, die meistenteils so wenig Bescheid über die sprachlichen Zustände des vielbesuchten Landes wissen, daß die einen häufig genug durch guten Willen der Sache geradeso wie andere durch vollständige Gleichgültigkeit schaden. Gewiß kein rechter Deutscher aus dem Reich sollte das schöne Land besuchen, ohne sich der dort vielfach bedrängten deutschen Sprache an seinem Teile anzunehmen. Aber denke nur niemand, das ohne Verständnis für die eigentümlichen Landesverhältnisse, für Denkweise und Empfindlichkeit der schweizerischen Sprachgenossen tun zu können. Und zuverlässiger kann er darüber nicht belehrt werden als durch die Darlegungen dieses Jahresberichts.

Über den Wert der berichteten Erfolge sprechen sich die Bearbeiter sehr bescheiden aus, indem sie dabei das viele im Auge haben, was selbstverständlich nach erst zweijähriger Vereinsarbeit noch zu tun übrig bleibt. Aber wenn sie berichten, daß sich die Zahl der Mitglieder nahezu verdoppelt hat (von 44 auf 78, auf S. 28f. namentlich aufgeführt) und daß der Verein an Arbeit geleistet hat, was bei den gegebenen Verhältnissen möglich war: so wird das jedem im höchsten Maße anerkennenswert erscheinen, der im wesentlichen die zahlreichen einzelnen Unternehmungen des Vereins erfährt, wie er sich, um nur weniges zu nennen, um die deutschen Ortsnamen in den bedrohten Sprachgebieten bemüht hat, außer durch das bei dieser Gelegenheit nochmals zu rühmende »Ortsnamenbüchlein« (vgl. vor. Nr. Sp. 84 und 95) auch durch Eingaben an die Behörden, wie er die Bewegung zur Besserung der Kaufmannssprache noch in seine Kreise hinübergeleitet, für die deutsche Sprache auf Schweizer Ansichtspostkarten, gegen die gewaltsame Einführung madjarischer Ortsnamen durch die Post und für die deutschen Ortsnamen im Bürkli, dem Schweizer Fahrplanbuch, und im kaufmännischen Adreßbuch von Hans Schwarz mit Erfolg gearbeitet hat. Ausführliches hören wir über den merkwürdigen und wichtigen Schulstreit im Jura, den unsere Zeitschrift 1906 Sp. 365 nur flüchtig streifen konnte. Und bei dieser Angelegenheit werden die Erfolge des Deutschschweizerischen Sprachvereins am deutlichsten, denn dieser Streit hat nicht nur den jungen Verein allgemein in der Schweiz bekannt gemacht — ein großer Fortschritt, den er den oft maßlosen und blinden Angriffen seiner Gegner in der welschen Presse verdankt —, sondern in der Folge ist auch jener feindliche Beschluß, der den deutschen Schulen im Jura schlankweg das Daseinsrecht absprach, von der Bundesregierung mit der Erklärung beantwortet worden, daß die bestehenden deutschen Schulen im Jura nicht angetastet werden sollen. Kräftig hat der Verein auch das deutsche Gewissen geweckt, indem er durch eine offene Anfrage an den Bundesrat in Bern feststellte, daß der Lütticher Versammlung zur Ausbreitung und Pflege der französischen Sprache (Zeitschr. 1905 Sp. 284f.) zwei amtliche Vertreter der Eidgenossenschaft beigewohnt haben, obwohl sich die Bestrebungen dieser internationalen Tagung gegen die deutsche Sprache richten. Endlich kann der Verein als einen für seine weitere Wirksamkeit sehr bedeutenden Erfolg die beginnende Aufklärung über seine Absichten betrachten, die er ebenfalls durch die scharfe Preßfehde des Schulstreites erreicht hat. Ruhig und bestimmt, kampfbereit aber maßvoll, stellt er wiederum den unsinnigen Verdächtigungen entgegen, was er in Wahrheit will.

»Wir wollen nichts für die deutsche Sprache, was der französischen nicht entweder längst zugestanden worden ist oder von uns ohne Zaudern zugestanden werden soll. Wir wollen keinen einzigen Welschen verdeutschen, wir verlangen nur für unsere Deutschen das Recht, deutsch zu bleiben. Es ist eine absichtliche Entstellung der Tatsachen, wenn welsche Blätter das Gegenteil behaupten.«

Das ist Klarheit, die doch mit der Zeit siegen muß über das törichte Vorurteil, der Verein habe Nebenabsichten. Und äußerst förderlich wird es für die völlige Klärung der öffentlichen Meinung sein, daß seit kurzem ein Gegenverein für die französische Sprache besteht, die Union romande, nur mit dem recht erheblichen Unterschied, daß dieser Bund nicht, wie der Deutschschweizerische Sprachverein, auf Schweizer beschränkt, sondern international sein und seinen Vorstand aus Franzosen, Belgiern, Kanadiern und Schweizern zusammensetzen will.

Schließlich sei erwähnt, daß in der Hauptversammlung am 24. Februar d. J. für den aus Zürich wegziehenden, um die Vereinssache wohlverdienten J. Brodbeck-Arbenz zum Vorsitzer Prof. Dr. K. Schnorf gewählt worden ist.

— Es ist schon sehr oft ausgesprochen und manchmal bewiesen worden, daß die **Fremdwörterei kein unabweisbares Erfordernis wissenschaftlicher Darstellung** ist; selbst die Philosophie vermag es, sprachrein zu schreiben, wie wir erst vor kurzem von Moriz Benedikt (Ztschr. 1906 Sp. 165ff.) und Johannes Volkelt (1905 Sp. 40f.) gesehen haben. Das bestätigt wieder ein jüngst erschienenes Buch über die »Vorstellungen der Tiere«,[1]) das ebenfalls durchweg eine ungezwungene Sprachreinheit zeigt und dadurch die Verständlichkeit bei aller Schwierigkeit des Gegenstandes ungemein fördert. Recht deutlich wird dieser Vorteil durch die nicht seltene Anführung aus Werken anderer philosophischen Schriftsteller, z. B. Schopenhauers, von Hartmanns, Wundts, in denen die häufigen Fremdwörter die Lesbarkeit sofort erschweren, ja stellenweise, wenn sie so entlegen sind wie »Rumination«, sogar verhindern. Der ausgebildete Sprachsinn des Verfassers veranlaßt ihn auch wiederholt zu sprachlichen Seitenbemerkungen, z. B. S. 23 über »abstrakt« und S. 14f. über zwei in philosophischen Schriften außerordentlich beliebte Wörter, gegen die er sich so klar und überzeugend ausspricht, daß wir seine Äußerung hier unverkürzt mitteilen müssen.

»Übrigens finde ich, daß man bei diesen Untersuchungen auf die Worte psychisch und psychologisch, sowie physisch und physiologisch, ganz zu schweigen von dem entsetzlichen psychophysisch (vgl. Sp. 125 f.), endlich ganz verzichten sollte, da ihr andauernder Gebrauch in einer längeren Erörterung für den Leser nicht nur verwirrend, sondern geradezu unerträglich ist. Z. B.: ‚Es bedarf der physikalischen Substitution, um sich selbst, einer psychologischen, um den Mitmenschen psychophysisch zu denken: aber niemals wird die Beobachtung eines Gehirnprozesses den zugeordneten psychischen konstruieren, geschweige denn irgend einen physiologischen Vorgang erklären können; sind doch selbst die Handlungen der Mitmenschen psychologisch mehrdeutig;‘ oder folgende Sätze:

‚Ein vitaler Mechanismus, welcher die Zukunft bedenkt, kann nicht physikalisch, nicht kausal-physiologisch begriffen werden: da aber für die Deckung von teleologischen Ereignissen nur die Psychologie in Betracht kommt, so können sie nur nach Analogie psychischen Geschehens aufgefaßt werden. Wie daraus das falsche

1) Die Vorstellungen der Tiere. Philosophie und Entwicklungsgeschichte von Kurt Graeser. Berlin, Georg Reimer, 1906. 184 S.

Postulat der psychophysischen Wechselwirkung entspringt und die Substitution usw.' Wenn man diesem ununterbrochenen Wechsel von ‚psychisch' und ‚physisch' auf 200 Seiten folgt, so ist dies nicht nur für das Auge, sondern auch für die Auffassung in hohem Grade peinlich, während die Worte ‚seelisch' und ‚körperlich' hierfür nicht nur gleichwertig, sondern sogar zutreffender sind. Denn, da doch ‚physisch' natürlich bedeutet, so ist sein Gegensatz nicht ‚psychisch' oder seelisch, sondern entweder unnatürlich oder übernatürlich (‚metaphysisch'). Ebenso ist umgekehrt der Gegensatz des ‚Psychischen' in diesem Zusammenhange nicht das ‚Physische' oder Natürliche, sondern der viel engere Begriff des Körperlichen. Aber man sollte doch nicht einen allgemeineren Begriff anwenden, wenn ein engerer zutrifft. Wer beispielsweise von Pferden spricht, wird diese doch nicht allgemein als ‚Tiere' bezeichnen; ebenso sind z. B. das Laufen und Fliegen bei Tieren zwar ‚natürliche' Bewegungen; aber man wird sie richtiger körperliche nennen. Daß auch das Vorstellen der Tiere ein ‚natürlicher Vorgang' ist, bezweifelt niemand; aber was man in diesem Zusammenhange untersuchen will, ist nicht diese Eigenschaft, sondern ihr Verhältnis zum Körper der Tiere. Weshalb spricht man da nicht von diesem, statt allgemein von der Natur? Wahrlich, nicht nur ‚Gesetz und Rechte', wie Mephisto klagt, sondern auch Worte ‚erben sich gleich einer ewigen Krankheit fort!'«

Was den Inhalt des Buches anlangt, so werden auch solche Leser den dank seiner sorgfältigen und reinen Sprache so klaren und gehaltvollen Darlegungen K. Graesers mit Vergnügen folgen, die seine naturwissenschaftliche Weltanschauung nicht teilen können.

— Auch ein Stück von der **Sprache des modernen Kunstkenners** (vgl. Jahrg. 1906 Sp. 75). Im Januarheft der »Dekorativen Kunst« (Bruckmann, München) behandelt Dr. W. Niemeyer »Peter Behrens und die Raumästhetik seiner Kunst«. Da den Aufsatz vortreffliche Abbildungen begleiten, so gewinnt man wirklich eine Ansicht von der Raumgestaltung des besprochenen Künstlers; um so dunkler bleibt die Ästhetik Dr. Niemeyers. Natürlich liebt er die Fremdwörter, aber keine alltäglichen, verblühten, verkümmerten Fremdwörter, sondern Treibhausgewächse wie: Dorismus, Historismus, Vertikalismus, Vertikalität, Horizontalismus, Horizontalität; die Gartenwege haben sogar eine Axialität, ja die Stoffe Materialität, und wer nicht weiß, daß der Raum ein Volumen hat, der lese nur das Januarheft der »Dekorativen Kunst« nach. Da findet er auch »architektonische Responsionen«, »kubische Formquadraturen«, »Volumquadraturen«, »Raumkompartimente«, »Horizontalismus des basilikalen Raumparallelismus«, »Flächenzirkumzisionen«, »Rektangulärflächen«, »motorische und visuelle Raumdynamik«, »zentrale dynamische Raumeffekte«, gegen die »Raumethos« und »Raumdramatik« die reinsten Kinderpossen sind. Einiges Kopfzerbrechen hat mir die Philosophie des Aufsatzes verursacht; ich weiß bis heute noch nicht recht, was ich mir unter den »ätherischen Elementen des Geistigen« denken darf, zumal die ganze Äthertheorie lustig ist, und ob ich es jemals zu einer »absolut reinen, kristallisch lauteren Raumvorstellung« bringe, ist mehr als zweifelhaft. Dennoch habe ich auch manches gelernt; so weiß ich z. B. jetzt ganz genau, was ein »reiner Kubus« ist. Der ist »die euklidische Formel und platonische Idee des Raumes«, also drei Fliegen mit einer Klappe. Oder, wie entsteht die Form? »Eine Harmonie der formalen Impulse, der Niederschlag der optischen Bewegungen und Vorstellungen erzeugt Form.« Die Verwandtschaft der Tonkunst und Baukunst ist in folgendem Ausspruch klar nachgewiesen: Aus Summationen und Multiplikationen, Differenzierungen und Synthese dieser Raumtakte (‚der reine Kubus') formen sich höhere Einheiten.« — Nur noch ein Beispiel für viele: »Die Raumbildungen, die er (Behrens) unter den besonderen Bedingungen der Zeit und der künstlerischen Individualität erschafft, können am klarsten erkannt werden, wenn versucht wird, soweit rezeptive Analyse es vermag, die besondere Form auszulösen, unter der die Grundprinzipien räumlicher Kunst, die sich der Theorie als logische Möglichkeit ergeben, in seinen Raumbildungen reflektieren.« Ich behaupte, dieser Satz ist (wenn auch fehlerhaft) kein Unsinn, denn er besagt, allerdings mit einiger Umständlichkeit, offenbar folgendes: »Wenn die Eigenart eines Künstlers überhaupt von einem nachempfindenden und nachprüfenden Menschen verstanden werden kann, so geschieht dies durch Aufsteigen vom Besonderen (Gegebenen) zum Allgemeinen.« Um diesen Gemeinplatz zu entdecken, mußte ich Niemeyers Satz drei- oder viermal lesen. Wann werden unsere Kunstschriftsteller erkennen, daß sie ihrem Gegenstande und der großen Zahl ihrer Leser mit unverdaulichen Darstellungen keinen Dienst erweisen? A. Stangl.

— In der vorigen Nummer dieser Zeitschrift (Sp. 76) ist ein als Ungetüm bezeichneter Satz aus dem 29. Bande der **Entscheidungen des Reichsgerichts** in Zivilsachen mitgeteilt worden. Von reichsgerichtlicher Seite wird darauf hingewiesen, daß jene Entscheidung nicht — wie die meisten Leser annehmen würden, auch die Schriftleitung tatsächlich angenommen hat — aus neuerer Zeit, sondern aus dem Jahre 1892 herrühre, und daß sich das reichsgerichtliche Deutsch seitdem wesentlich gebessert habe.

Beides ist richtig. Das wachsende Verständnis des höchsten Gerichtshofes für die Pflege unserer Sprache wird mit Genugtuung von allen anerkannt, die darauf bedacht sind, den guten Geschmack gegen die verderblichen Neigungen und Wirkungen des landläufigen Juristendeutsch zu verteidigen. Daß aber der Erfolg hinter dem guten Willen noch oft weit zurückbleibt, kann nicht geleugnet werden; das ergibt auch eine Durchsicht des neuesten, 63. Bandes derselben Entscheidungen. Hier findet sich auf S. 253 folgender Satz:

Daselbe (das Gericht) hat dabei erwogen, daß die im § 61 Abs 2 H. G. B. zunächst für die Schadensansprüche des Prinzipals, sowie für seinen Anspruch auf Eintritt in die von dem Handlungsgehilfen widerrechtlich abgeschlossenen Geschäfte, bestimmte dreimonatige Verjährung bei der Gleichartigkeit des gesetzgeberischen Grundes auch auf die vorliegenden Unterlassungsansprüche Anwendung zu finden habe, die dreimonatige Frist aber unter entsprechender Anwendung der Vorschrift im § 113 Abs. 3 H. G. B., wonach die Ansprüche der offenen Handelsgesellschaft gegen einen an einer anderen Gesellschaft rechtswidrig sich beteiligenden Gesellschafter binnen drei Monaten seit erlangter Kenntnis von dieser Teilnahme verjähren, vorliegendenfalls von dem Zeitpunkte ab, wo der Prinzipal von der Beteiligung des Klägers an der erwähnten Gesellschaft und an deren Betrieb Kenntnis erhalten, zu berechnen, mithin nach dem Zugeständnis der Klägerin abgelaufen sei.

Hingewiesen sei ferner auf die Satzungeheuer in demselben Bande S. 426: Man könnte nun ..., S. 431: Wenn nun aber ... —r—.

— **Verdeutschungen im Kurwesen.** Die Badeorte stehen nicht mit Unrecht in dem Rufe, eifrige Hüter der Fremdwörterei zu sein. Darüber klagt schon W. Groos in seinem Aufsatz über die Sprache im Kurwesen (Z. 1888, 153 ff.). Daß es aber selbst bei einem Weltbade mit gutem Willen möglich ist, das Recht der deutschen Sprache zu wahren, beweisen die neuen, in deutscher, französischer und englischer Sprache gedruckten, von der »Kurkommission« herausgegebenen »Bestimmungen über die Erhebung von Kurabgaben im Bade Ems.« Früher lautete die Überschrift: »Vorschriften über die Erhebung der Kurtaxen

sowie der Preise für die Tages- und Abonnementskarten in Ems«. Man sieht, die Fassung der Überschrift ist einfacher, kürzer und klarer geworden; die Fremdwörter Kurtaxe und Abonnementskarte sind verschwunden. »Kurtaxe« in allgemeinem Sinne ist durch »Kurabgabe« ersetzt, in engerem Sinne durch »Kurkarte«, Abonnementskarte durch »Dauerkarte« Ebenso heißt es nicht mehr Bureau der Kurkasse, sondern »Geschäftszimmer«, nicht mehr Bureaustunden, sondern »Dienststunden«, nicht mehr »personell gültig«, sondern »persönlich gültig«, nicht mehr Kurpublikum, sondern Kurgäste. Die häßlichen Kanzleiworte sub a, pro Person, à 1 ℳ., respective sind beseitigt, sogar das Lieblingswort der Bäder Saison, das Groos noch im Jahre 1888 für unübersetzbar erklärte, ist durch »Kurzeit« ersetzt. Statt des achtsilbigen Wortes Extra-Promenaden-Konzert heißt es jetzt kurz und wohlklingend »Gartenfest«. Nur wenige Fremdwörter sind verschont geblieben, wie die Kur-Kommission, die allerdings durch eine Königliche Verordnung geschützt wird, — anderwärts heißt es einfach »Badeverwaltung« — und die altüberlieferten, aber deswegen nicht minder häßlichen Réunions. Sollte dieser anmaßende Fremdling nicht endlich auch abgeschafft werden können? Im Stahlbad Steben ladet die Badeverwaltung seit 1902 nicht mehr zu einer Réunion, sondern zu einem »Tänzchen« ein (Z. 1903, 229), und in Bad Elster heißt es jetzt »Tanzabend«. Man kann ja auch Gesellschaftsabend, Tanzunterhaltung oder Familienabend dafür sagen.

Es ist eine alte Erfahrung, daß zugleich mit der Ausmerzung der Fremdwörter zumeist auch die deutsche Fassung mit verbessert wird. Die größere Aufmerksamkeit auf den sprachlichen Ausdruck kommt eben auch dem Deutschen zugute. Daß sich dies auch hier bestätigt, haben wir schon bei der Überschrift der »Bestimmungen« gesehen. Man vergleiche auch den ersten Satz. In der früheren Fassung lautet er: »Zur teilweisen Bestreitung der Kosten für die lediglich im Interesse, insbesondere für Zwecke der Geselligkeit, Unterhaltung und Erholung des Kurpublikums getroffenen Einrichtungen werden . . . unter Anwendung der nachfolgenden Bestimmungen Taxen erhoben« —. Jetzt heißt es: »Zur teilweisen Bestreitung der Kosten derjenigen Einrichtungen, die der Geselligkeit, Unterhaltung und Erholung der Kurgäste dienen, werden . . . nach folgenden Bestimmungen Abgaben erhoben.« Statt »jede weitere zur Familie gehörige Person« lesen wir jetzt »jedes weitere Familienglied«. In § 7 hieß es früher: »Einwohnern von Ems und den vorstehend unter c Genannten, welche keine Abonnementskarten lösen wollen, können auch Tageskarten à 50 Pfg. resp. 1 ℳ. an den Kassen verabfolgt werden mit der Maßgabe, daß den ersteren der Besuch der Réunions und Bälle auf Grund dieser Tageskarten nicht gestattet ist« Jetzt lautet die entsprechende Bestimmung kurz und klar: »Die von Emser Einwohnern gelösten Tageskarten berechtigen nicht zum Besuche der Réunions und Bälle im Kursaale.« Hoffentlich findet das gute Beispiel, das die Emser Badeverwaltung gegeben hat, recht fleißige Nachfolge. Hermann Dunger.

— **Zur Sprachreinheit.** Daß die deutsche Speisekarte in den höheren Gesellschaftskreisen mehr und mehr Anhänger gewinnt — namentlich dank dem vorbildlichen Vorgehen unseres Kaisers —, beweist das neue Preisverzeichnis, das der Berliner Hoflieferant Wilhelm Lindstedt (Leipziger Str. 126) für seine Stadtküche, Feingerichte (Delikatessen) und Wein-Großhandlung in vornehmer, geschmackvoller Ausstattung herausgegeben hat. Hier werden uns in mehr als 20 verschiedenen »Speisefolgen« für »Mittag- und Abendtafel« und außerdem noch in »Speisezetteln« für »Lose Tafel« (Büfett) die auserlesensten Gaumengenüsse vorgeführt und zwar fast ausnahmslos mit guten deutschen Benennungen. Wie unser trefflicher Ernst Lößnitzer, der Mitverfasser des Verdeutschungsbuches I und Herausgeber des Großen Deutschen Kochbuchs (Dresden, Baensch), so macht auch Wilhelm Lindstedt Ernst mit seinen Verdeutschungen. Unbekümmert um das Gerede von der »internationalen Küchensprache« verwendet er deutsche Ausdrücke ebenso auf den Speisefolgen wie in dem Preisverzeichnis seines Feinkostgeschäfts. Gemüse-Konserven heißen »Büchsengemüse«, Trüffel-Konserven »Dauer-Trüffeln«, Kompotts »Dünst-Früchte«, Fleischextrakt »Fleischsaft«, Consommé »Kraftbrühe«. Das häßliche à la, das auf den »Menus« eine so große Rolle spielt, ist nirgends zu finden. Dafür heißt es, »nach — Art« oder »auf — Art« (nach Königs Art, auf italienische Art) oder bloß »nach« (Rehrücken nach Richelieu). Einige schwer zu ersetzende Ausdrücke sind in der Schreibung eingedeutscht wie Soße, Remuladensoße, Mayonnäse. In manchen Fällen setzt er den Fremdausdruck in Klammern hinter das deutsche Wort, wie bei den Straßburger Gänseleber-Pasteten in Teigkruste (en croûte) oder bei Kopfsalat (Salat Laitue), Erdbirnen (Topinambours) usw. Bei der Aufführung der verkäuflichen französischen Büchsengemüse fügt er die Verdeutschung in Klammern hinzu, z. B. Haricots verts extra fins (Prinzeßbohnen), Flageolets extra fins (junge Kernbohnen), Fève de marais (dicke Bohnen).

Daß auch deutsche Speisefolgen ohne französischen Klingklang recht appetitlich sein können, mögen zwei Proben beweisen: Speisefolge 11 für eine Mittagstafel: Vorgericht auf Staatsmänner Art. — Königin-Suppe. — Bachforelle blau mit geschlagener Butter und Pariser Kartoffeln. — Frischling am Spieß gebraten. Truthahn auf Feinschmecker Art. — Languften nach Montfort auf Sockel mit Orangenzweigen. — Junge Vierländer Gans. Gurken-Salat. — Sellerie mit Bratensaft. Artischockenböden mit Spinat gefüllt. — Gefrorene Mandarinen. — Vanille-Eis mit warmer Schokoladensoße. — Englische Käsebrötchen. Speisefolge 19 für eine Abendtafel: Kaviar im Eisblock. — Saiblinge blau mit frischer Butter und neuen Kartoffeln. — Wildschweinsrücken auf Jäger-Art. — Englischer Hammelrücken mit feinen Gemüsen. — Frische Trüffeln. — Junge Hamburger Gans. Gurkensalat. — Frischer französischer Spargel. — Verschiedene Eisspeisen. — Käse-Auflauf. H. D.

— **Zur Sprachreinheit in Zeitungen** (vgl. auch Sp. 44). Der Allgemeine Anzeiger für Druckereien, der in Frankfurt a. M. jetzt im 34. Jahrgange erscheint und für die Bestrebungen des Sprachvereins seit längerer Zeit Verständnis und tätige Teilnahme zeigt, hat sich entschlossen, aus dem Zeitungskopf die Fremdwörter »Insertions- und Abonnementspreis, pro Quartal, Postabonnement, gratis, Inserat, Offerte, Expedition und Redaktion« zu beseitigen und durch die deutschen Wörter »Anzeigenpreis, Bezugspreis, vierteljährlich, Postbezug, kostenlos, Anzeige-Angebot, Geschäftsstelle und Schriftleitung« zu ersetzen. Möge das Beispiel weiter wirken!

— **Preisausschreiben zur Erlangung eines deutschen Kennwortes.** Die Maschinen- und Armaturfabrik vorm. Klein, Schanzlin & Becker in Frankenthal (Pfalz) sucht für ihre Saug- und Druck-Hand-Kolbenpumpen einen Namen, der möglichst der deutschen Sprache entstammt, nicht mehr als zwei Silben hat, leicht zu behalten und eigenartig ist und in einem Zusammenhange mit der Art oder der Wirkung der Hand-Kolbenpumpen steht.

Diese werden als Haus-, Hof-, Garten-, Brunnen- und Speisepumpen, zum Fördern von Wein, Sprit, Bier, Öl,

Säuren usw., von kalten und heißen Flüssigkeiten aller Art verwendet.

Die Firma setzt für den besten Namen, der vom Kaiserlichen Patentamt zur Eintragung in die Warenzeichen-Rolle angenommen wird, einen Preis von 100 ℳ. aus. Einsendungen sind bis spätestens 1. Mai 1907 unter Bezug auf unsere Zeitschrift an die Firma zu richten. Das Ergebnis der Prüfung wird binnen 14 Tagen öffentlich bekannt gemacht.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

300) »So Gott will, gedenken wir am 16. d. M. unser Jahresfest und, damit verbunden, eine Einsegnung zu feiern, wozu wir herzlich einladen.« (Einladung eines Diakonissenhauses, mitget. von Bibliotheksdirektor Dr. Lohmeyer.)	300) So Gott will, werden wir am 16. d. M. unser Jahresfest und in Verbindung damit eine Einsegnung feiern — oder: Wir gedenken am 16. d. M. unser Jahresfest . . . zu feiern. Dazu laden wir Sie herzlich ein.

»So Gott will« sagt man bei einer noch in der Zukunft liegenden Unternehmung, deren Ausführung nicht in unserer Macht, sondern in Gottes Hand steht. Die Absicht, das Jahresfest zu feiern (»wir gedenken«), liegt im Bereich der Gegenwart, sie ist bereits tatsächlich vorhanden: es ist also unlogisch, »So Gott will« hinzuzufügen.

301) »Die Vielseitigkeit und Abwechselung in dem bisher völlig unbekannten, stets interessanten Stoffe macht die Lektüre zu einer sehr lesenswerten.« (Aus der Anzeige eines Leipziger Verlagsbuchhändlers 1905, mitget. von Prof. Dr. Gombert.)	301) Die Vielseitigkeit und Mannigfaltigkeit des bisher unbekannten, stets fesselnden Stoffes macht das Werk sehr lesenswert.

Also das Lesen (Lektüre) wird zu einem sehr lesenswerten gemacht! Eine ähnliche Gedankenlosigkeit im Gebrauch des Fremdworts liegt in folgenden Sätzen vor: »In Anbetracht der folgenschweren Konsequenzen, welche eine solche Anregung für das ganze deutsche Handwerk haben kann« (aus einer Kasseler Zeitung, mitgeteilt von Bibliotheksdirektor Dr. Lohmeyer) — also folgenschwere Folgen! — »Gestern fand eine Anwaltskonferenz statt zwischen den Vertretern der Gräfin Montignoso und dem Justizrat Körner . . . Das Resultat war ergebnislos« (Drahtnachricht 1904). — »Gewaltmaßregeln, deren Erfolg mindestens sehr zweifelhaft, wahrscheinlich aber ganz resultatlos sein würde« (Br. Hoffmann, Der Held des Niger, 3. Aufl., S. 49, mitget. von Bibliotheksdirektor Dr. Lohmeyer).

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pasch, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wilmanns, Wülfing.

Bücherschau.

Friedrich Wilhelm Jähns und Max Jähns. Ein Familiengemälde für die Freunde von Max Jähns. Als Manuskript gedruckt. Dresden 1906, Druck von Wilhelm Baensch.

Mehr als sechs Jahre sind dahin gegangen, seit Max Jähns aus dem Leben geschieden, Max Jähns, der »Unvergeßliche«, wie ihn die Aufschrift des Kranzes nannte, den unser Verein seinem einstigen Führer und Steuermann als einen letzten Zoll seiner Dankbarkeit auf den Grabhügel legte. Nun hat die gütige Hand von Frau Marie Jähns den Freunden ihres Gatten diese vornehme Gabe gestiftet, einen edlen Inhalt in edeleinfacher Hülle. Das Buch enthält eine Familienchronik oder vielmehr nur das Stück einer solchen, denn als Max Jähns durch die Vorzeit der Familie Jähns in seinem und seines Vaters Friedrich Wilhelm Leben bis zum Jahre 1860 gelangt war, legte er am 22. Februar 1897 die Feder aus der Hand, mit dem Entschlusse, sie dazu nicht wieder anzusetzen. Wir können diesen Entschluß begreifen aus den Andeutungen, die in den Schlußworten seiner Aufzeichnungen enthalten sind. Aber es trat ihm auch wohl der Gedanke zwingend nahe, daß seiner Arbeitskraft noch andere Aufgaben gestellt seien, mit deren Lösung er der Gesamtheit dienen könne, nicht nur dem erlesenen, aber immerhin kleinen Kreise, für die seine Familiengeschichte bestimmt sein konnte, mochte sie sich auch, wie das eine gute Familiengeschichte immer tut, vielfach zur Zeitgeschichte erweitern. Zeitlich fällt jener Entschluß ziemlich genau zusammen mit dem anderen, das Amt des Vorsitzers des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins niederzulegen. Beide Entschlüsse mußte man ehren: sie waren aus persönlicher Notwendigkeit geboren, und in der kurzen Spanne Zeit, die Max Jähns nach ihnen noch auf der Erde weilte, hat er ja auch noch Früchte davon ernten dürfen: den zweiten Teil der Lebensgeschichte Moltkes, die Geschichte der Trutzwaffen, von kleineren Arbeiten ganz abgesehen. Dem Sprachverein blieb er bis zu seinem Tode ein treuer und eifriger Freund: noch am Tage vor diesem hat er unsern jetzigen Vorsitzenden aufgesucht, um sich mit ihm auszusprechen über damals geplante Änderungen der Vereinssatzungen.

Das Bruchstück dieser Familiengeschichte stellt also nur die Jugendzeit unseres Max Jähns dar; aber wie die beiden beigegebenen Jugendbilder schon ganz die wesentlichen Züge des reifen Mannes aufweisen, so tritt uns auch in den Schilderungen unseres einstigen Vorsitzenden seine helle und sonnige und doch so entschiedene und willenskräftige Art nicht minder lebhaft und greifbar vor die Augen als seine Gabe schlichter und doch so feinsinniger Aussprache dessen, was er zu sagen hatte. Diese Eigenschaften hatten ihn ja in so hervorragender Weise befähigt, unsern Verein aus schlimmer und bedrohter Lage heraus in eine Bahn nicht untätiger Ruhe, wohl aber einer ruhigen und gesunden Weiterentwicklung hinüberzuführen. Er ist gewissermaßen der zweite Stifter des Sprachvereins geworden, und noch heute genießen wir die Früchte seiner erfolggekrönten Wirksamkeit. Max Jähns hat der Familiengeschichte eine Widmung an die Freunde vorangeschickt. »Unsere Familie stirbt aus«, beginnt er, da aber alles Leben ein ewiges Kommen und Gehen sei, dürfe auch der einzelne oder eine Familie nicht klagen, wenn sie dahingehe. »Doch wie der Scheidende noch einmal durch Haus und Garten wandelt, wehmütig-freundlich den Herd grüßt, an dem er sich lange traulich gewärmt, die Laube, in der er der Nachtigall und dem süßen Geflüster lieber Lippen gelauscht, so drängt es wohl auch eine aussterbende Familie, sich scheidend noch einmal ihres Daseins zu versichern, sich rückwärtsschauend zu sagen, was sie gelebt, und den Freunden ein Bild davon zu hinterlassen: ein Xenion, ein Gastgeschenk der Scheidenden. Nehmt es freundlich auf und gönnt ihm einen Platz im Frieden Eurer Laren!« Diesen Wunsch werden gewiß alle gern erfüllen, denen die schöne Gabe zuteil wurde: aber darüber hinaus wird die dankbare Erinnerung an Max Jähns innerhalb und außerhalb des Sprachvereins treue Hüter finden.

Paul Pietsch.

Dr. Gustav Kisch. Vergleichendes Wörterbuch der Nösner (siebenbürgischen) und moselfränkisch-luxemburgischen Mundart nebst siebenbürgisch-niederrheinischem Orts- und Familienverzeichnis, sowie einer Karte zur Orientierung über die Urheimat der Siebenbürger Deutschen (= Forschungen zur Volkskunde der Deutschen in Siebenbürgen. 1. Heft.) Hermannstadt, W. Krafft, 1905. 273 Seiten. 1,20 ℳ.

Nachdem schon in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts das heute »mittelfränkisch« genannte Sprachgebiet als das eigent-

liche Auswanderungsgebiet der siebenbürgischen Sachsen bezeichnet worden war und Prof. Keintzel in seinem Bistritzer Gymnasialbericht 1887 die Zugehörigkeit der Bistritzer (= Nösner) Mundart zum ‚Mittelfränkischen' auf Grund des Konsonantenstandes der siebenbürgischen Mundarten wissenschaftlich nachgewiesen hatte, stellte G. Kisch 1893 in seiner Doktorschrift »Bistritzer Mundart, verglichen mit der moselfränkischen« noch eine Menge nur diesen beiden eigener Bestandteile fest und begrenzte nach gewissen Lautverhältnissen ihr Heimatgebiet genauer.

Kischs Lehrsatz gipfelt darin, daß die Nösner Mundart nur innerhalb des moselfränkischen Sprachgebiets zu Hause sein könne, aus dem die Hauptmasse der jetzigen Siebenbürger Deutschen wohl schon im 12. Jahrhundert ausgewandert sei, insonderheit im Gebiet der sogenannten seif-Mundarten (Luxemburg nebst den angrenzenden Gemeinden der Rheinprovinz, Lothringens und Deutsch-Belgiens). Seine Annahme ist bislang nicht erschüttert worden; sie wird noch befestigt durch vorliegende Wortuntersuchung.

Kisch hat in seiner Schrift einige tausend siebenb.-sächs. Wörter und Wendungen, in eine gangbare Umschrift eingekleidet, ihren fränkischen Bruderformen gegenübergestellt. Die Ähnlichkeit des zur Vergleichung beigebrachten Stoffes ist sowohl hinsichtlich der Form als des Inhalts verblüffend. In Siebenbürgen wie im Mosellaud findet sich — um nur wenige Beispiele herauszugreifen — algôn für »während des Gehens« (= mhd. al gânde); Am(t)frâ für »Hebamme«; Angelbäss für »Insektenstich oder das daraus entstehende Geschwür« (= mhd. angel, Stachel, und biz, Biß); Änzelt für »Unschlitt«; Bächel für »Hügel«; Bäckderäck für »Wachtel«; Bärlefäks für »Schreckgespenst der Kinder« (wohl volksgelehrte Entstellung von mhd. bilwiz, später pilewis, pelewyse, Kobold); Belles für »Tölpel«; Bröchveggeltche oder Bröchvî(j)eltche (»Brachvögelchen«) für »Lerche«; fitschifeil für »Pfeil« (aus mhd. vitzer Pfeil + Pfeil entstanden); gâl für »Hode«; gôf für »Gabe«; idderzn und idrijn für »wiederkäuen«; Int für »Ente«; Ir für »Ehre« usw. Hier wie dort werden z. B. Bach, First, Igel weiblich, Schirbel (= Scheibe) sächlich gebraucht. Angesichts der äußeren und inneren Ähnlichkeit des Wortschatzes muß der Nachweis Kischs als vollständig gelungen bezeichnet werden.

Wie aus den übernommenen Proben ersichtlich, werden die zu vergleichenden Wörter auf ihre deutsche Herkunft hin geprüft. Leider ist dies Verfahren nicht überall durchgeführt. Auch wird oft der lautliche Werdegang eines Wortes von mhd. Zeit an in kürzeren oder längeren Ausführungen klargelegt. Geschickt zieht er die gemeinsamen Orts- und Familiennamen zum Beweise heran. Wenn deutsche Herkunft nicht nachweisbar, wird auf mutmaßliche rumänische oder magyarische, oder andererseits auf romanische Abstammung geschlossen, die ja naheliegt.

In seinen »Schlußbemerkungen« sagt der Verfasser, daß mit einem als nösnisch oder moselfränkisch bezeichneten Worte nicht gesagt sein solle, daß es etwa die im Nösnerland oder im moselfränkischen Sprachgebiet allein oder auch nur hauptsächlich gebrauchte Form sei, sondern es solle einfach die Tatsache festgestellt werden. daß es sich da überhaupt finde. Auch spiegelt sich in der dem eigentlichen Wörterbuch vorangestellten Erzählung in beiden Mundarten nicht, wie man erwarten möchte, die irgend einer moselfränkischen Gemeinde, sondern es sind aus verschiedenen Gegenden des genannten Gebiets gerade diejenigen Formen gesammelt, die der Nösner (siebenbürgischen) Mundart am meisten entsprechen.

Ettlingen. Otto Heilig.

Ewigkeitsfragen im Lichte großer Denker. Eine Sammlung von Auswahlbänden herausgegeben von Dr. E. Dennert. Band 1: Immanuel Kant, ausgewählt und bevorwortet von Prof. Dr. Weis. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses 1907. 142 S. 1,90 ℳ.

Ludwig Weis, durch sein Buch »Erkennen und Schauen Gottes« (98, 167; 99, 180) bereits bestens bekannt, gibt die verschiedenen Auffassungen wieder, welche die Hauptlehren Kants erfahren haben, und ermöglicht so dem Leser die Entscheidung, welcher Richtung er folgen will. Auf weitere Einzelheiten hier einzugehen ist nicht möglich; wohl aber sei auch diesmal wieder mit besonderer Anerkennung hervorgehoben, daß Weis durch besonders gutes Deutsch sowie durch verständige Vermeidung unnötiger Fremdwörter aufs neue bewiesen hat, daß auch streng-philosophische Bücher in der Pflege der Muttersprache unseren Forderungen entsprechen können.

Günther Saalfeld.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Der Krieg im Lichte der Sprache. Von F. Kuntze, Weimar. — Deutschland, Berlin Nr. 53 vom Februar 1907.

Eine Abhandlung, die wohl geeignet und dazu bestimmt ist, diesen besonders großen Reichtum der deutschen Sprache gegenüber der griechischen und lateinischen und den romanischen Sprachen vor Augen zu stellen. Gerade darum aber kann es wundernehmen, daß der Verfasser in seiner sonst so erfreulichen und sachlichen Darstellung einige recht überflüssige Fremdwörter zugelassen hat. So will er z. B. Seite 667 »Werte nach der ihnen zukommenden Dignität« unterscheiden.

Die Schwierigkeiten der deutschen Sprache. Betrachtungen eines Ausländers. Von A. Marshall Bullit (Louisville). — Frankfurter Zeitung Nr. 70 vom 11. März 1907.

Über die Schwierigkeiten der deutschen Sprache klagt der erlernende Ausländer häufig, und wie oft sind schon von Deutschen die sonderbarsten Vorschläge gemacht worden, um dem Ausländer zuliebe die Muttersprache zu vereinfachen und zu erleichtern! Auch die deutschfreundliche Plauderei, die hier vorliegt, bezeichnet zum Teil wirkliche Schwierigkeiten, z. B. die starke und schwache Beugung der Eigenschaftswörter, den Wechsel des Geschlechtes in einzelnen Fällen (z. B. der Teil, das Gegenteil). Aber eine Aufklärung über die doch für uns recht wichtige Frage, was dem Fremden unsere Sprache besonders schwierig erscheinen läßt, erhält man leider aus dem Aufsätzchen nicht, weil es dem Verfasser zwar nicht an Liebe zur deutschen Sprache fehlt, aber wohl an allgemeiner Sprachkenntnis. Nur so erklärt sich seine Verwunderung darüber, daß der Engländer für mehrere Bedeutungen eines deutschen Wortes immer ein ganz anderes besonderes habe, daß ein zufällig im Englischen und Deutschen vorhandenes Fremdwort sich nicht in der Bedeutung decke, endlich, daß er von Vokalen spricht, die kurz gesprochen werden, während sie nach den Sprachregeln lang sein sollten, und dafür »muß, müssen« als Beispiele anführt.

Das religiös-kirchliche Moment in der deutsch-amerikanischen Geschichte. Von Dr. Pedro Ilgen. Alleghanier-Pittsburger Sonntagsbote Nr. 30 vom Sonnabend, dem 16. Februar 1907.

Die Bedeutung der Kirche für die Bewahrung des amerikanischen Deutschtums ist ein Feld, auf dem sich entgegengesetzte Meinungen schroff gegenüberstehen. Wir haben vor kurzem die Schrift von Karl Knortz »Deutsch in Amerika« erwähnt (Ztschr. 1906 Sp. 335), der den kirchlichen Einfluß auf die Bewahrung der Muttersprache so gering anschlägt wie den der vielen anderen deutschen Gemeinschaften drüben. Die entgegengesetzte Meinung hat vor ihm H. Gerhard (Ztschr. 1904 Sp. 220) lebhaft vertreten, und Prof. Hugo Münsterberg hat es ausgesprochen: »die treueste Pflegerin der deutschen Sprache bleibt die Kirche«. Das Wort setzt Dr. Ilgen als Leitspruch über seine sehr lesenswerten Ausführungen. Er überblickt, von derselben Überzeugung getragen, die ganze Geschichte der deutsch-amerikanischen Einwanderung, um mit einem persönlichen Bekenntnis zu schließen, so schön, daß es wohl hier wörtlich stehen muß: »Ich aber verpfände aufs neue hiermit mein Ehrenwort, daß, so lange ich die Kanzel und den öffentlichen Lehrstuhl einnehme, es mein Stolz und meine Ehre sein wird (die ich mir unantastbar bewahren werde), den Geist und den Sinn, die Sitte und die Art in Kirche und Leben zu pflegen und fortzupflanzen mit all ihren geheiligten Ordnungen und deutschen Grundsätzen, die den Vätern unseres Stammes, den echten, freien deutschen Männern Leitstern und Richtschnur gewesen sind.«

Streicher.

Die Schriftleitung (**Berlin NW 40, Heidestr. 55/57**) stellt die obigen und früher hiergenannten Aufsätze — **nicht** die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen leider mehrere Vereinsnachrichten für die Mainummer zurückbleiben.)

Berlin-Charlottenburg. In der Vereinsversammlung am 27. Februar hielt Oberlehrer Dr. Leßmann einen Vortrag: Sprachliche Betrachtungen über die deutsche Frauenkleidung. Er zeigte, wie die Namen der Stoffe die mannigfachsten Aufschlüsse geben über alte Kulturbeziehungen und längst vergangene Zeiten. Die Stoffnamen reichen zurück in die Glanzzeiten morgenländischer und byzantinischer Herrscher, in die Blütezeit der italienischen Handelsstädte des Mittelalters. Von den Persern haben wir den Perkal und den Taft, von den Indern den Kaschmir und den Kaliko, von den Arabern den Barchend, den Atlas, den Mohair und die Jupe (frz. jupe, jupon), aus Damaskus den Damast, aus Mossul den Musselin. Andere Stoffnamen stammen von Personen, von Tieren oder von der Art der Herstellung, wie der Alpaka oder der Zwillich. Wieder andere Stoffnamen weisen durch ihre Namen auf ihre Eigenschaften hin, z. B. der Krepp (vom lateinischen crispus = kraus), der Mull (vom französischen mou, molle = weich). Bei den Stoffnamen erscheint es unangebracht, durch Verdeutschung das Bild unserer äußeren Kulturentwicklung zu verwischen, zumal die Stoffnamen zweifellos im Laufe der Zeit deutsche Sprachformen annehmen; anders liegt es aber bei den Kleidungsstücken. Unzweifelhaft deutsch sind nur das Hemd, der Strumpf, das Mieder, der Schurz, der Hut und vielleicht auch die Bluse. Französischer Herkunft sind z. B. Korsett und Taille. Jacke dürfte verwandt oder gar abzuleiten sein vom mittelhochdeutschen schegge, das sich noch heute in Schecke und scheckig findet. Französisch-italienischer Herkunft ist das Kostüm, englischen Ursprungs das Cape, welches den alten germanischen Sprachsinn der Kappe als eines vom Kopf bis zu den Knien reichenden Gewandes behalten hat. Noch vieles andere brachte der Vortragende an Hübschem und Wissenswertem. Er schloß damit, daß er die Anwesenden, insbesondere die Frauen, aufforderte, die entbehrlichen und unverständlichen Fremdwörter für die Kleidung zu meiden und durch die Pflege der Sprache mitzuwirken an der Hebung des Deutschtums, deutschen Selbstbewußtseins und deutscher Lebenskraft. Reicher Beifall dankte dem Vortragenden.

Beuthen O.-S. Unser neu gegründeter Zweigverein hielt am 16. Januar seine erste Versammlung ab. Der Vorsitzende, Kreisschulinspektor Dr. Bürger, hielt einen Vortrag über Die Weltanschauung Goethes. Er schilderte die verschiedenen Einflüsse, die nacheinander auf den Dichter einwirkten: das Elternhaus und dessen Umgebung, Herder in Straßburg, das klassische Altertum (italienische Reise), Mendelssohn, Garve, Lichtenberg, Leibniz und vorzüglich Spinoza, in dessen Philosophie er das geordnet vorfand, was ihm bisher Leitstern seines Lebens gewesen war: »Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.« Die musikalische Darbietung einiger Goethescher Lieder beschloß den Abend, dessen schöner Verlauf ein gutes Zeichen für die günstige Entwicklung unseres Zweigvereins sein möge.

Bonn. Über den Beginn unserer Tätigkeit im Oktober 1906 ist bereits berichtet. Am 9. November hielt Prof. Franck einen inhaltreichen Vortrag über »papierenes Deutsch«, der in den Wissenschaftlichen Beiheften erscheinen wird. Am 28. November erfreute Frl. A. Österlen zahlreiche Zuhörer durch den maßvoll abgestuften, künstlerischen Vortrag mannigfacher Dichtungen. Eine seltene Gabe bot uns Herr Reuter am 7. Dezember. Er machte uns mit einer eigenen Dichtung bekannt, in der er eine Sage seiner Eifler Heimat, »die drei Jungfrauen zu Auw«, zu einem Kulturbild des 5. Jhdts. ausgestaltet hat. Am 15. Februar unterhielten und erfreuten sich die Mitglieder wie alljährlich einmal durch den Vortrag mundartlicher Gedichte. Den Schlußvortrag über Kaufmannsdeutsch hielt Dr. Wülfing in einer Sitzung am 11. März, zu der auch die Mitglieder des Handels- und Gewerbevereins eingeladen und zahlreich erschienen waren. Der Dank, den der Vorsitzende des Vereins, Herr Hubert, dem Vortragenden aussprach, läßt hoffen, daß seine eindringlichen Worte nicht ohne Frucht bleiben werden.

Chemnitz. Verschiedener Umstände halber konnte unser Zweigverein die Hauptversammlung erst am 15. Februar abhalten. Dem hierbei von Lehrer Hähle als Vereinsleiter dargebotenen Jahresbericht sei entnommen, daß die vier abgehaltenen Vereinsabende, um die sich besonders Lehrer Schädel als Vortragender verdient machte, an geringem Besuch krankten. Dagegen kann als erfreulich gemeldet werden, daß fast alle Vorstände der staatlichen Behörden dem Vereine als Mitglieder angehören und in ihren Veröffentlichungen seinen Bestrebungen entsprechen, daß die Erlasse der städtischen Behörden in ihrer Sprachreinheit geradezu vorbildlich sind und daß endlich die hiesigen Tageszeitungen den »Sprachecken« Raum gewähren. Die Mitgliederzahl beträgt bei 10 Austritten und 13 Neuaufnahmen 174. Nach dem vom Schatzmeister Arnold gegebenen Kassenbericht schließt der Verein mit einem Kassenbestand von 284 ℳ. 79 ₰. ab, der bei der Sparkasse zinsbar angelegt wurde. Nachdem man dem Schatzmeister Entlastung ausgesprochen, schritt man zur Vorstandswahl. Durch Zuruf wurden alle Mitglieder des Vorstandes wiedergewählt, ebenso blieben die Herren Beisitzer bis auf Prof. Dr. Lange, der als Geh. Schulrat ins Ministerium berufen wurde, als solche dem Vereine erhalten. Aus der Mitte der Versammlung wurde den Mitgliedern des Vorstandes und besonders seinem rührigen Oberhaupte ein wohltuendes Wort dankbarer Anerkennung gespendet.

Danzig. Am 13. März hielt in der Hauptversammlung des Zweigvereins Prof. Dr. Lentz einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über den Einfluß des Litauischen auf unsere altpreußische Mundart. Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt; die Zahl der Mitglieder ist auf 77 gestiegen. Allgemein anerkannt wurde, daß Dr. Saalfeld am 19. Februar in der Festhalle der neuen Oberrealschule St. Petri über Gustav Freytag und seine Verdienste um das Deutschtum vortrefflich gesprochen hatte.

Darmstadt. Die warme Empfehlung, welche die hessische Oberschulbehörde im letzten Sommer dem Sprachverein angedeihen ließ, führte uns sämtliche hiesigen Schulen, höhere wie niedere, als Mitglieder zu, so daß die Zeitschrift nun in jedem Lehrerzimmer aufliegt. Außer den Sprachecken suchten wir diesen Herbst an drei Vortragsabenden unserer Sache Freunde zu werben. Lehrer Gg. Volk zu Offenbach, der Leiter des rhein-mainischen Verbandes für Volksvorlesungen, gab Proben seiner Dichtungen in odenwäldischer Mundart; Privatdozent Dr. Alt an hiesiger Hochschule besprach Grunows Nachschlagebuch und ähnliche Werke; und endlich schilderte der amerikanische Dichter Konrad Nies die deutsche Dichtung in den Vereinigten Staaten. Um der Wirrnis in der Schreibung der Straßennamen zu steuern, überreichten wir der Bürgermeisterei wie den Stadtverordneten eine umfangreiche Darlegung, welche auch bei der Bearbeitung des neuen Adreßbuches kürzlich zur Anwendung kam. In einem Punkte stimmen wir den in der Februarnummer mitgeteilten Regeln des hannövrischen Zweigvereins nicht unbedingt zu: für die Straßenschilder (nicht für den sonstigen Gebrauch) empfehlen wir Liebig-Straße, Ludwigs-Platz (in zwei Wörtern), weil es die Deutlichkeit und rasche Lesbarkeit fördert. Sollen die fehlerhaften Namenschilder nicht immer weiter um sich greifen, so müssen die Hersteller der Schilder für die Sache gewonnen werden, denn bei ihnen liegt die Quelle des Übels. — In der Jahresversammlung am 25. Februar wurden zwei Mitglieder, die im abgelaufenen Jahre dem Verein ersprießliche Dienste leisteten, dem Vorstande zugewählt: Geheimrat Dr. Eisenhuth (Leiter des hessischen Schulwesens) und Regierungsrat Dr. Kratz. Von 25 Mitgliedern, die wir zu Anfang 1906 zählten, sind wir nun auf 87 gestiegen. Als letzte Veranstaltung dieses Winters hatten wir am 7. März einen zweiten Mundartenabend; Prof. Dr. Sütterlin aus Heidelberg behandelte das Darmstädtische; köstliche Proben dieser Mundart trug Herr Franz Harres von hier einer zahlreichen Zuhörerschaft vor.

Erfurt. Der Vorsitz des hiesigen Zweigvereins ist an Oberlehrer Dr. Kürsten und das Schatzmeisteramt an Buchhändler Hugo Güther übergegangen.

Karlsruhe. Durch Wegzug und Zuwahl sind in der Zusammensetzung unseres Vorstandes einige Änderungen eingetreten. Er besteht jetzt aus den Herren: Oberschulrat Prof. Dr. Waag, Ober-Reg.-Rat Dr. G. Lange als 1. und 2. Vorsitzendem; Sekretär Hermann Weiß, Oberlehrer Otto Fritz als 1. und 2. Schriftführer; Buchhändler Nicolai als Schatzmeister und Baurat Neumeister und Professor Heilig als Beisitzern. Zu unserm vorigen Berichte 1907, Sp. 23, ist noch nachzutragen, daß die Scheffelfeier (vergl. 1906, Sp. 235) einen Reinertrag von

400 M. brachte, welcher dem Denkmalsausschuß überwiesen wurde. Anfangs Dezember v. J. hielt der Leiter der hiesigen kaufmännischen Fortbildungsschule, Rektor **Vogt**, einen Vortrag über **Die deutsche Kaufmannssprache**, der gut besucht war und uns einige neue Mitglieder brachte. Herr Vogt gab zunächst einen Überblick über die Geschichte des Kaufmannsstandes und zeigte, wie sich dieser Stand, ehemals gering geachtet und verspottet, zu ungeahntem Ansehen emporgeschwungen hat. Nur wäre dringend not, daß der deutsche Kaufmann auch seiner Muttersprache mehr Aufmerksamkeit und Pflege widme. Beispiele aus dem Geschäftsleben bewiesen, wie sehr diese Sprache in bezug auf Reinheit, Schönheit und Richtigkeit noch im argen liege, aber auch wie irrig die oft gehörte Ansicht sei, daß wir im Deutschen keinen vollwertigen Ersatz für die vielen Fremdwörter hätten.

Mainz. Am 11. März hielt der Zweigverein seine diesjährige Hauptversammlung ab. Aus dem Jahresbericht des Schriftführers sei erwähnt, daß die Zahl der Mitglieder seit dem vorigen Jahre von 26 auf 87 gestiegen ist, eine erfreuliche Tatsache, die auch weitere Erfolge der Werbetätigkeit erhoffen läßt. Bei der Wahl des Vorstandes wurde der bisherige Vorsitzende Oberlehrer Dr. **Köhm** und der Schriftführer Oberlehrer **Matthes** wiedergewählt. Da der Kassenwart Lehrer **Kempf** eine Wiederwahl ablehnte, wurde an seine Stelle Gymnasiallehrer **Grünschlag** gewählt. Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles gab Gymnasiallehrer **Grünschlag** einige **Proben aus niederdeutschen und flämischen Mundarten**, die er in der nächsten Sitzung in einem ausführlichen Vortrage behandeln wird.

Siegburg. In der Hauptversammlung am 12. März gab der Vorsitzende, Amtsgerichtsrat **Molly**, einen Überblick über das verflossene Geschäftsjahr. Die Mitgliederzahl ist stetig gewachsen, so daß der hiesige Zweigverein jetzt 64 Mitglieder zählt. Dr. **Grenzfelder** trug in poesievoller Weise eine Reihe Dichtungen neuerer Meister vor, die einen tiefen Eindruck auf die Anwesenden machten. Alsdann sprach Seminarlehrer **Voutz** über **Paul Gerhardt**, dessen 300jährigen Geburtstag man heute begehe. Er zeichnete Paul Gerhardt als den Fürsten der geistlichen Dichter.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterschrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn **P. L....**, **Bollendorf** (Kr. Bitburg). Das Wort **»Fußgeher«** (für Infanterist, Fußsoldat) in einem Briefe des Pfarrverwesers Pöschl von Braunau, der den unglücklichen Palm 1806 auf seinem letzten Gange begleitete, ist keine selbständige Neubildung, sondern, gleichwie das ältere »Fußgänger«, eine alte volkstümliche Bezeichnung. Das Mittelhochdeutsche kennt vuozgënde, -genge, -gengel, -genger, alle in der Bedeutung »Fußsoldat«, ein rechtes Beispiel für die Verarmung des deutschen Wortschatzes durch willkürlich hereingenommenes Fremdes (Infanterie). Es gleicht oft dem Kuckuck, der, im fremden Neste aus dem Ei gekrochen, die jungen Singvögel hinauswirft. Von jenen Formen hat sich die letzte allein behauptet, sie findet sich genugsam belegt im älterneuhochdeutschen Schrifttume, wird noch in dem Wörterbuche von Frisch (1741) in jenem Sinne angeführt und nach dem Grimmschen Wörterbuche noch heute im gewöhnlichen Leben gehört. »Fußgeher« ist eine jüngere und besonders im Süden gebräuchliche Form. — Das in Ihrer Gegend (Kreis Bitburg im Moselgebiete) übliche Wort **»Keffer«** = Dachsparren ist sicher eins mit dem sonst, z. B. vom Westerwalde, bezeugten gleichbedeutenden »Kepper«, das auch im Niederländischen (keper) begegnet, und ebenso mit dem in der Bedeutung etwas abweichenden »Käpfer« (so schon mittelhochdeutsch und noch schweizerisch; in der heutigen Schriftsprache entstellt zu »Kämpfer«) = Balkenkopf, Kragstein. Auch das niederländische keper bedeutet zugleich Balkenkopf, sowie Balken, desgl. das mittelniederdeutsche kepere. Die Form »Keffer« bezeichnet sonst einen Kran, früher allgemein, heute noch im Bergbau. Diese ganze Wortsippe hat vermutlich ihren Ursprung in dem lateinischen caper = Bock (oder auch capra, caprea). Denn wenn auch diese Wörter in dem übertragenen Sinne nicht nachzuweisen sind, so doch capreoli = Streben, Stützenträger; und dann sind zu berücksichtigen die romanischen Sprößlinge: ital. capra = Bock, der das Gerüst der Maurer trägt, franz. chèvre = Hebebock, Kran, chevron = Dachsparren. [Tiernamen werden ja sehr oft zur Bezeichnung von Gegenständen verwandt, so unser »Bock«, »Kran« (= Kranich) usw. Und daß die römische Baukunst den deutschen Wortschatz sehr bereichert hat, ist bekannt. Das hochdeutsche pf und das mittel- und niederdeutsche pp, p weisen auf alte Entlehnung aus dem Lateinischen; das f dagegen scheint auf französischem Einflusse zu beruhen. Vor dieser von Hildebrand und Kluge vertretenen Deutung muß die Ableitung von einem deutschen kapfen (= vorragen, ragend in die Höhe stehen) zurücktreten; aber eine nachträgliche Anlehnung der Form »Käpfer« an dieses Wort ist nicht von der Hand zu weisen. — Es steht wohl nichts im Wege, eine Schenkwirtschaft, die in bezug auf den Bierverbrauch nicht von einer Brauerei abhängig ist, als **»brauereifrei«** zu bezeichnen, wie es eine Anzeige in der Kölnischen Zeitung tut. Wohlklingend ist das Wort gerade nicht, aber durchaus richtig gebildet. Über die verschiedenen Beziehungen, die zwischen »frei« und einem vorgefügten Bestimmungswort möglich sind, hat H. Dunger (Ztschr. 1903, Sp. 327) ausführlich gehandelt; man vergleiche dort insbesondere »postfrei«. — Der Ausdruck »sich **piesen** lassen«, der vor zwanzig Jahren im Hunsrück und bis Koblenz hin sehr im Schwange war, dürfte vielen Lesern dieser Blätter unbekannt sein. Nach Ihrer freundlichen Mitteilung bedeutet er: sich einen Knochenbruch einrenken lassen, auch wohl einfach sich kräftig kneten (massieren) lassen. Das merkwürdige Wort ist abgeleitet von dem Namen eines Schäfers **Pies**, der als »Knochenflicker« einen weitausgedehnten Ruf zwischen Nahe und Mosel besaß. Das Geschäft scheint in der Familie erblich zu sein; wenigstens wurde 1880 ein siebzehnjähriger Enkel des Pies, der aber einen anderen Familiennamen führte, von der Strafkammer in Koblenz wegen einer solchen Kurpfuscherei bestraft. Ob der Ausdruck noch heute fortlebt, wissen vielleicht rheinländische Leser anzugeben. Die Bildung »piesen« erinnert an »schweningern« und das ganz junge »müllern«, nur daß diese intransitiv von dem Verhalten des Leidenden oder wenigstens auf die Förderung seiner Gesundheit Bedachten selbst gebraucht werden. — Der weidmännische Ausdruck »die **Neue**« = frischgefallener Schnee erscheint mit seinem weiblichen Geschlechte minder auffallend, wenn man bedenkt, daß er nicht die zum Hauptworte erhobene weibliche Adjektivform, sondern von Haus aus ein Hauptwort ist, wie »Größe, Bläue« u. a. Dieses Hauptwort »Neue« (althochdeutsch niuwî, mittelhochdeutsch niuwe) ist im Neuhochdeutschen veraltet und durch »Neuheit« verdrängt. Es bezeichnete nicht nur in abstraktem Sinne das Neusein, sondern auch konkret manches Neue, so besonders den Neumond. Die Jägersprache hat auch hierin etwas offenbar sehr Altes bewahrt. Daneben findet sich aber auch »das Neue« und bayerisch »der Neu«, ebenfalls in dem Sinne: frischgefallener Schnee. Das sind natürlich Adjektivformen, die zweite ein genaues Gegenstück zu der Benennung des alten Schnees in den Alpen: »der Firn« (zu »firn« = alt). Eine Verwandtschaft von »Neue« mit lateinisch nix, niv-is der Schnee ist ganz ausgeschlossen; das dem lateinischen Stamme niv- (aus sniv-) auch lautlich entsprechende deutsche Wort ist vielmehr »Schnee« (mhd. snê, got. snaiws). K. S.

Fr. **Elise B....** in **Guben**. Sie haben recht mit Ihrem Hinweis darauf, daß man auch in der Pfalz das Sommersingen am Sonntag Lätare kenne. In Heidelberg, das Sie anführen, war der Brauch erloschen und ist erst jüngst wieder erweckt worden, wie sich aus E. H. Meyer, Badisches Volksleben (1900) S. 85 ergibt. Hier und wo sonst etwa ähnliches vorkommt, heißt der Sonntag Lätare aber der **Sommertag**, sofern er nicht, wie ja z. T. auch in Schlesien, von dem Austreiben des Todes (Winters), welches wohl ursprünglich dem Sommersingen, d. h. der Verkündigung des Frühlings voranging, andere Namen wie **Totentag**, **Todsonntag** trägt. Vgl. E. H. Meyer S. 90; P. Drechsler, Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien (1903) 1, S. 65; **Sommersonntag** dagegen ist nur schlesisch. Und auf diese Bezeichnung allein bezog sich die Bemerkung in der vorigen Nummer Sp. 82. P.

Herrn **P. W.**, Leipzig. Sie machen auf eine Wendung aufmerksam, die sich in einer öffentlichen Einladung zur Teilnahme an der Feier von Kaisers Geburtstag findet: »Die Offizierskorps **haben** hierzu (Paroleausgabe) 11^{45} **eingetroffen zu sein**«. Wir stimmen Ihnen bei, wenn Sie dies als unrichtig empfinden. Man kann wohl sagen: Sie **haben** zu dieser Zeit **einzutreffen**, aber nicht: Sie haben eingetroffen zu sein. Wenn »haben« mit

»zu« und der Nennform (Infinitiv) verbunden wird, so bezeichnet es, der Bedeutung dieses Verhältniswortes entsprechend, eine bezweckte Handlung: er hat nichts zu essen d. h. er hat nichts zu dem Zwecke des Essens, er hat eine Arbeit zu machen, eigentlich: er hat eine Arbeit zum Machen. Wie man aus diesem Beispiel sieht, kann damit auch eine Verpflichtung oder eine Berechtigung ausgedrückt werden: Du hast zu gehorchen, du hast zu befehlen. Man kann aber nicht sagen: Du hast gehorcht zu haben, du hast befohlen zu haben, du hast nichts gegessen zu haben.

Es ist dies ähnlich wie bei dem Satze Zur Schärfung des Sprachgefühls Nr. 180: »Beim Durchtrennen der Leber hatten drei starke Schlagadern unterbunden zu werden.« Wie das Perfekt, so ist auch die Leideform (Passiv) in dieser Verbindung mit »haben« nicht zulässig. Hier muß es heißen: hatte man zu unterbinden. H. D.

Herrn K. S..., Roda (S.-A.). Nach Ihrer Mitteilung hat ein weimarischer Mauermeister, der eine Mauer zu errichten hat, in dieser Sache von der Behörde einen Entscheid erhalten, der die Worte enthält: »wenn **niemand gegen die Nichterrichtung** der Mauer **etwas einzuwenden hat,** so ...« Und der arme Mann weiß nun wahrhaftig nicht, ob er die Mauer bauen soll oder nicht. Wir können uns seine Verlegenheit lebhaft vorstellen; denn jener behördliche Ausspruch kann fürwahr an Dunkelheit mit dem delphischen Orakel in einen erfolgreichen Wettbewerb treten. Indessen ist die Sache doch vielleicht zu lösen. Unseres Wissens handelt es sich nämlich in solchen Fällen immer nur darum, ob jemand gegen die Errichtung der Mauer oder einer sonstigen Neuanlage etwas einzuwenden hat, oder, mit anderen Worten: ob er die Nichterrichtung der Mauer verlangt. Daß jemand gegen die Nichterrichtung etwas einwenden könne, ist doch wohl ganz ausgeschlossen. Nun haben sich in dem gewiß vielbeschäftigten Kopfe des Beamten jene beiden möglichen Ausdrucksweisen gleichzeitig ans Licht gedrängt und beide ihr Recht erhalten, allerdings mit der unliebsamen Folge, daß nun das Gegenteil von dem Beabsichtigten gesagt ist. Eine solche Verquickung zweier Ausdrucksweisen läßt sich besonders da, wo Verneinungen ins Spiel kommen, zuweilen beobachten, z. B. »ein nicht ungewöhnlicher Mut«, »eine langentbehrte Lücke«, »nichts Insubordinationswidriges« u. a.; in allen diesen Fällen ist das Gegenteil des Wortlautes gemeint. Das ist natürlich alles zu verwerfen; doppelt schlimm aber ist es in einem amtlichen Schriftstücke, wo es auf größte Genauigkeit ankommt. Übrigens muß ja auch der (von Ihnen nicht mitgeteilte) Nachsatz durch seinen sachlichen Inhalt Aufschluß über den beabsichtigten Sinn des Vordersatzes geben.

Herrn L..., Frankenberg (Sa.). Der Familienname **»Lehmensieck«** oder **»Lehmensick«** geht allem Anscheine nach auf einen niederdeutschen Ortsnamen zurück, der sich von selbst erklärt, wenn man bedenkt, daß sîk oder sîke (schon mittelniederdeutsch sîk) in weiten Gegenden Niederdeutschlands eine sumpfige Niederung bezeichnet. Es findet sich vor allem (einfach wie zusammengesetzt) in zahllosen Flur- und Ortsnamen Westfalens, des Wesergebietes usw. (im Hessischen in der Form »Siegen«). Sie selber weisen ja sogar auf zwei Orte mit Namen »Lehmsieck« im Holsteinischen hin. Daß die Familie »Lehmensieck« aus Tirol stammen und Familien dieses Namens ums Jahr 1100(!) in Tirol und der Schweiz gelebt haben sollen, erscheint uns daher aus sprachlichem Grunde nicht recht glaubhaft.

Herrn F. B..., Stift Quernheim bei Kirchlengern. Sie haben ganz recht: das in Teilen Niederdeutschlands (Westfalen, Ostfriesland) noch lebende Wort **»Ucht(e)«** bedeutet Morgendämmerung, Frühzeit vor Tagesanbruch (seltner auch: Abenddämmerung). Es ist ein uraltes, gemeingermanisches Wort, das im Gotischen ûhtvô, im Althochdeutschen uohta, im Mittelhochdeutschen uohte, uhte lautet. Mehrfach findet es sich übertragen auf Handlungen, die am frühen Morgen vorgenommen werden. So bekommt es im Westfälischen die Bedeutung: Frühgottesdienst (vollständig: uchtemesse), und weiter eingeengt (so nach Ihrer Angabe in Bielefeld): Frühgottesdienst um 6 Uhr am Morgen des ersten Weihnachtstages; dafür sagt der Ostfriese Karsucht (von Karst = Christ). (Sollte auch das bei Rosegger vorkommende »Achte-Messe« = Frühmesse am heiligen Abend durch Volksdeutung aus »Uchte-Messe« entstanden sein?) Weiter wird uchte von dem Frühdreschen gebraucht; daher die westfälischen Redensarten: de uchten dorsken oder einen ucht döschen (so im Kreise Minden). Im Paderbornischen gibt es auch ein Zeitwort uchten = bei Licht arbeiten (morgens oder abends). Im Mittelhochdeutschen endlich wird uhte (vollständig uhtweide) von der Nachtweide gebraucht; und noch heute ist schwäbisch **»Üechtweide«** = Nachtweide, dazu das Zeitwort »auchten« = nachts auf die Weide treiben. — Daß nach Ihrer Mitteilung **»Buridans Esel«** auch in Bielefeld sprichwörtlich ist und zwar in der Form **»Bullermanns Esel«**, setzen wir für Freunde volksmäßiger Umdeutung gern hierher.

Herrn K. W..., Bauske (Kurland). Warum soll man einen Verein zur Bekämpfung der Lepra oder des Aussatzes nicht **»Lepra-Verein«** nennen, wie es in Kurland allgemein Brauch ist? Die ganz verschiedene Art der Beziehung, die zwischen den Gliedern einer Zusammensetzung obwaltet, wird doch nie ausgedrückt, sondern bleibt der Auffassung des Hörers überlassen, die dabei allerdings meist durch das naturgemäße sachliche Verhältnis oder durch den feststehenden Sprachgebrauch wesentlich unterstützt wird. Ein Mißverständnis ist aber in dem vorliegenden Falle ganz ausgeschlossen. Es kann ja niemand auf den Gedanken kommen, daß es sich um einen Verein zur Ausbreitung der Lepra handle. Ebenso ist es jedermann klar, was etwa eine »Cholera-Kommission« ist oder »Fieberrinde« u. ä. Erst neulich (1906, Sp. 280) ist von der verschiedenen Bedeutung der Zusammensetzungen und dann (Sp. 380) nochmals von den mit »Maschine« als erstem Teile zusammengesetzten Wörtern die Rede gewesen (»Maschinenöl: Maschinenbrot« usw.). Wer »Anti-Lepra-Verein« verlangt, verrät nicht nur Geschmacklosigkeit, sondern auch Mangel an Verständnis für das Wesen der Wortzusammensetzung und der Sprache überhaupt. Nicht »Lepra-Verein«, sondern »Anti-Lepra-Verein« wäre eine »Sprachdummheit«. Daß man übrigens statt »Lepra« lieber das alte »Aussatz« wieder einsetzen sollte, braucht hier wohl nicht besonders betont zu werden.

Herrn D..., Bingen a. Rh. Die Grenzboten schreiben immer **»adlich«**. Das ist die alte und ursprünglich allein berechtigte Schreibung. Das Wort (mhd. adellîch) enthält die Bildungssilbe -lich, gerade wie die entsprechenden »bürgerlich, bäuerlich« u. a. Weil aber die beiden l ganz zusammenfielen oder richtiger wohl das erste das zweite aufsog, empfand man das Wort als eine Ableitung mit der sonst so häufigen Endung -ig. Das gleiche Schicksal haben »billig« (mhd. billîch), »unzählig« (mhd. unzellîch), »untadelig« und einige andere gehabt. Auch Heyne führt in seinem Wörterbuche jenes Wort in der Form »adelich« auf und verwirft die Schreibung »adelig«. Also begründen können die Grenzboten ihre Schreibweise sehr wohl. Da aber die heutige Einheitsschreibung dem veränderten Sprachgefühle Rechnung trägt und dementsprechend, wie »billig« usw., so auch »adlig« vorschreibt, so sollte jeder gute Deutsche seine, wenn auch noch so begründeten, Sonderneigungen dem Gedanken der Einheit zum Opfer bringen.

Herrn M..., Freiburg i. Br. Der Pflanzenname **»Schwertel«** hat im Althochdeutschen (swertila usw.) weibliches Geschlecht; daneben tritt im Mittelhochdeutschen (swertele, swertel) das männliche, das in der heutigen Sprache überwiegt. Sie erwarten bei dem Worte als einer Verkleinerungsform von »Schwert« das sächliche Geschlecht, wie bei »Kindel, Mädel« usw. Aber wenn auch heute die sächlichen Formen dieser Art die Regel sind, so gab es doch in alter Zeit daneben auch männliche und weibliche Verkleinerungsformen mit l, z. B. ahd. scalchilo zu scalch (Schalk), turila zu turi (Tür). Und davon hat sich einiges erhalten, so die männlichen »Büschel, Stengel« (zu »Stange«) und die weiblichen »Morchel« (ahd. morhala) zu »Möhre (ahd. moraha) und das veraltete »Niftel« (ahd. niftila) zu »Nichte« (mit niederdeutschem ch; ahd. nift). Dazu gehört nun auch »Schwertel«. Lebendig sind aber heute diese männlichen und weiblichen l-Bildungen nicht mehr; und daher erklärt es sich, daß sie entweder nicht mehr als Verkleinerungsformen empfunden werden (»Stengel, Morchel«), oder, soweit es doch noch der Fall ist, die Neigung haben, sächliches Geschlecht anzunehmen (häufig »das Büschel«, früher auch »das Niftel«). So ist also Ihre Empfindung, man müsse »das Schwertel« sagen, begreiflich; aber angesichts der alten Überlieferung und des heute noch bestehenden Sprachgebrauches muß man doch an dem männlichen Geschlechte festhalten. Es gibt freilich im Mittelhochdeutschen auch ein sächliches swertel; das wird aber nur im eigentlichen Sinne »kleines Schwert« (neben swertelîn) verwandt. Anderseits kommt auch für den

Pflanzennamen die Form »Schwertlein« vor (bei Stieler und Spee); diese hat natürlich sächliches Geschlecht.

Herrn Fl..., Straßburg i. E. Nach der üblichen, wenn auch nicht ganz sicheren Deutung ist in dem Worte »**Kielkropf**« ein mundartliches, z. B. bei Mathesius bezeugtes »Kiel« = Quelle enthalten (mhd. quil neben quelle; k für qu wie in »keck« aus »queck« u. a.). Nach altem und noch jetzt bestehendem Volksglauben stammen solche Wechselbälge als Kinder von Nixen usw. aus dem Wasser oder Brunnen. »Kropf« aber bezieht sich entweder im engeren Sinne auf die Dickhalsigkeit, die neben der Großköpfigkeit solche Mißgeburten kennzeichnet, oder im weiteren Sinne auf die Mißgestalt überhaupt, wie denn im Bayerischen und Schwäbischen mit »Kropf« ein verwachsener Mensch oder Zwerg bezeichnet wird. Da neben »Kiel« auch ein Zeitwort »kielen« = quellen, gurgeln besteht, so hat man das Wort auch als »Gurgelhals« erklärt, weil das Glucksen im Halse der Kielkröpfe ihren Wellenursprung verrate. Das wäre eine nicht eben starke Abweichung von der ersten Deutung. Auf diesem Wege ist aber das Rätsel gewiß zu lösen. Dagegen an die Bedeutung des niederländischen krop = Kielende anzuknüpfen, das führt doch nicht zu einer befriedigenden Erklärung des Wortbegriffes.

K. S.

Herrn B..., Melsungen. Es wird ein guter deutscher Ausdruck für **Toilettengegenstände** gesucht, und wir bitten unsere Leser, freundlichst dazu behilflich zu sein. Dann wird es zunächst darauf ankommen, festzustellen: was versteht man in den einzelnen Landschaften darunter? Denn bald wird das Wort von der Ausstattung des Waschtisches gebraucht, bald im Sinne von »Herrenartikel«, für Halsbinden, Knöpfe, Handschuhe usw.

Herrn O. M..., Augsburg. Was sind **etuvierte** Zwetschen? Wer das weiß, der, aber nur er allein, weiß auch, was doppelt etuvierte türkische Zwetschen sind und was eine »Etuvage-Industrie« ist. Für alle anderen Leute dagegen dürfte die Anzeige in der Augsburger Abendzeitung unverständlich und damit zwecklos sein. Zweckmäßig ist an der Anzeige nur, daß sich das Geschäft »Erste Deutsche Etuvage-Industrie« nennt, denn ohne diesen Zusatz könnte man es ebensogut in der angeblichen Heimat seiner Pflaumen suchen. Etuve heißt der Trockenofen; etuver heißt dämpfen, schmoren. Deutsch darf sich der deutsche Kaufmann natürlich nicht ausdrücken, folglich sucht er ein französisches Wort, und hat er keins, so macht er eins, also Etuvage nach Stellage und — Blamage.

Herren O. D...., Elberfeld, und **E. Z....,** Berlin. Der oder vielmehr die Verfasser der in Nr. 3 Sp. 78 unter der Überschrift **Paraazoxybenzoesäureäthylester** abgedruckten Beschwerden sind der Meinung, daß die Zeitschrift Kosmos ihren besonderen Zweck, naturwissenschaftliches Verständnis in weitere Kreise zu tragen, beeinträchtigt und zwar durch drei Mängel: durch mangelhaften Satzbau, durch eine starke Fremdwörterei und durch den reichlichen Gebrauch naturwissenschaftlicher Fachwörter, die sich ohne genaue Erklärung an Ort und Stelle dem Verständnis des einfachen Lesers vollständig entziehen. Diese Fachwörter aber an sich zu tadeln oder gar das törichte Verlangen ihrer Verdeutschung zu stellen, ist niemandem eingefallen, und der Zweck der Veröffentlichung war nicht etwa, dieses naturwissenschaftliche Unternehmen zu schädigen, sondern gerade das Gegenteil.

Heiteres. Die Faschingsnummer der Münchener Neuesten Nachrichten enthielt auf S. 3 folgende angebliche Buchbesprechung, in der zur Bezeichnung unklarer Überspanntheit die Fremdwörterei sehr lustig verwendet und damit verspottet wird: Ein Buch! Das Buch! Der Bücher! »Was an psychophysiologischer (vgl. Sp. 110f.) Intelligenz sich in den Gehirnganglien eines Hypergenialen in rhythmisch didaktischer Exaltation mystisch-symbolisch und doch wieder mit ephemerer Fluoreszenz dahin manifestiert, daß das ästhetische Quiproquo eines substantiellen Individualismus sozusagen alkalisch darauf reagiert, wird der Intellektuelle in diesem Standardwork der modernen stilistischen Dynamik entdecken. Freilich muß er die Courage haben, die psychische Überfracht, die aus der Synthese von mißverständlichem Pseudonationalismus und traditionell reaktionärer Deformation des autoritativen Schönheitskanons resultiert, über Bord zu werfen, muß das Experiment wagen, intuitiv einzudringen in die abyssischen Ozeane und voraussetzungslosen Objektivismus. Was ihm als Seiendes vorschwebt, ist Phantasmagorie! Was ihm Phantasma dünkte, ist positiv, höchstens mit einem minimalen Einschlag von negativer Substanz! Das muß er festhalten! Und auf dieser sukzessive graduierten Polarität basiert dann die neue Architektur eines ethisch-ethnisch-ästhetisch-theoretischen Systems, dessen essentielle Richtungslinien Ph. Rasenmacher ebenso klar präzisiert, als die obigen, dem Vorwort seines Buches entnommenen Sätze geschrieben sind.«

Musterleistung. Das Literarische Zentralblatt Nr. 6 vom 9. Februar sticht aus einem philosophischen Buche (Simmel, Schopenhauer und Nietzsche) eine hübsche Leistung auf, die weitere Verbreitung verdient. »Damit ist die Eingestelltheit der Existenz auf einen Endzweck und die gleichzeitige Versagtheit seiner (sic!) in eine Gesamtanschauung projiziert.«

Eine Musterleistung kaufmännischer Fremdwörterei. Im Anzeigenteile der Magdeburgischen Zeitung wurde dem Leserkreise vor einigen Wochen folgende Leistung geboten: »Viel Geld ist jetzt durch eine Effektentransaktion zu verdienen. Nur geringes Kapital erforderlich. Risiko eng begrenzt. Nähere Informationen erteilt seriösen Interessenten ein versierter Bankfachmann und übernimmt die technische Leitung dieser Transaktion gegen mäßige Gewinnbeteiligung. Große Erfolge nachweisbar. Prima-Referenzen. Zuschriften unter Chiffre ‚Erstklassig' an die Exped. der Magdeb. Zeitung.« Daß ein erstklassiger deutscher Kaufmann so schreibt, ist tief zu beklagen.

Geschäftlicher Teil.

Neue Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins sind ins Leben getreten in Jauer in Schlesien (mit zunächst 23 Mitgliedern), Kreuzburg in Schlesien (22), Memel (17), Pößneck in Meiningen (19), Würzburg (28).

Der **Zweigverein Neuyork** 2 besteht seit Anfang d. Jahres nicht mehr, nachdem der Gesamtvorstand die seinerzeit bedingungsweise erteilte Bestätigung dieses Zweigvereins durch einstimmig gefaßten Beschluß zurückgezogen hat. Der Vorstand hat sich hierzu veranlaßt gesehen, weil er als erwiesen ansehen mußte, daß die Gründung dieses zweiten Zweigvereins in Neuyork ohne Vorwissen und gegen den Willen des ursprünglichen Zweigvereins daselbst erfolgt war, daß hierbei sowohl der Vorsitzende des Neuyorker Vereins als auch der Gesamtvorstand irregeführt worden waren und daß die Bestrebungen des Gesamtvereins dadurch geschädigt wurden. (Vergl. den Bericht über die Vorstandssitzung in der Februarnummer der Zeitschrift, Sp. 63.)

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Die Hauptversammlung des Allg. Deutschen Sprachvereins in Breslau (1903) hatte beschlossen, Herrn Oberlehrer Richard Palleske in Landeshut (Schlesien) um die Abfassung einer Schrift über die Mittel zur Belebung der Vereinstätigkeit zu ersuchen. Diese Schrift liegt nunmehr gedruckt vor unter dem Titel:

Winke für die Tätigkeit der Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Je ein Abdruck der etwa drei Druckbogen starken Schrift geht den Vorständen unserer Zweigvereine gleichzeitig mit dieser (April-) Nummer der Zeitschrift zu. Auch kann sie von denjenigen Vereinsmitgliedern, die der Angelegenheit ihre besondere Teilnahme entgegenbringen, auf Ansuchen von der Geschäftsstelle des A. D. Sprachvereins in Berlin W 30, Motzstraße 78, kostenlos bezogen werden, soweit der zunächst hergestellte Vorrat reicht.

In der Geschäftssitzung der diesjährigen Hauptversammlung in Freiburg i. Br. soll die Palleskesche Schrift einer Besprechung unterzogen werden, um Anregungen oder Wünsche zu ihrer Vervollständigung kennen zu lernen. Ich bitte daher die Teilnehmer

an der Hauptversammlung und namentlich die dort anwesenden Vertreter der Zweigvereine, sich mit dem Inhalt vorher bekannt zu machen. O. Sarrazin, Vorsitzender.

Im ersten Vierteljahr 1907 sind eingegangen:

a) an **Geschenken**:

3 ℳ. von Herrn von Rogister in Berlin;

1,40 ℳ. von Herrn Hauptmann Müller in Metz.

b) an **erhöhten Jahresbeiträgen von 5 ℳ und mehr**:

je 20 ℳ. von Sr. Durchlaucht dem Fürsten zu Fürstenberg in Donaueschingen, Herrn Ernst Paul Lehmann in Brandenburg, der Handelskammer in Lübeck (für 2 Abzüge) und dem Deutschen Ostmarkenverein in Berlin (für 2 Jahre);

je 10 ℳ. von Fräulein von Öttingen in Reichenberg und den Herren Graf Coronini-Cronberg in St. Peter, Ingenieur J. F. Fischer in Pua, Erich Müller in Benrat, Rechtsanwalt Dr. Pesendorfer in Graz, Dr. Gustav Schmidt in Helsingfors und Rechtsanwalt Dr. Otto Schmitz-Pranghell in Köln;

9 ℳ. von Herrn H. G. Hilken in Baltimore;

je 6 ℳ. von den Herren Gerichtsaktuar Frantz in Halle (Saale), Pastor Th. Rathke in Rateck und Wirklichem Staatsrat R. von Voigt in Njeshin (Nieshin).

je 5 ℳ. von Frau Klara Levêque in Rosario de Santa Fé, Fräulein Margarete Fincke in Berlin, und den Herren Dr. med. Barinowski in Hammerstein, Bezirksrichter Joh. Baumeister in Scheibbs, Dr. med. Berger in Kamenz, M. Blum in Meiningen, Ludwig Bock in Wien, Hauptmann Böttlin in Okahandja, Hugo Buttmann in Marseille, Landgerichtsrat a. D. Conradi in Stendal, Oberpostpraktikanten Dörinckel in Oberstein, Pastor Heinrich Fliedner in Kaiserswerth, Julius Fomm in Antwerpen, Wilhelm Giesen in Antwerpen, Rud. C. Gittermann in Odessa, Direktor K. Goedecke in Stadthagen, Dr. Ludwig Hirsch in London, Proviantamtsdirektor a. D. Hollmann in Hannover, Amtsrichter Dr. Imhoff in Köln, Lehrer Hermann Kieslich in Buenos Aires, Oberleutnant Kirch in Lomie, Beamten Georg Köster in St. Petersburg, Kaufmann E. Krüger in Barcelona, Telegraphensekretär Krüger in Daressalam, Kirchenrat Kübel in Bayreuth, Gerichtsassessor W. Lange in Liebau, Bankherrn August Leipert in Kempten, Dr. Lubberger in Thiengen, Fritz Lubberger in Chikago, Generaloberarzt a. D. Dr. Mahlke in Freiburg, Oberstabsarzt Dr. Metsch in Ohlau, Professor G. Metzger in Biberach, Oberstabsarzt Dr. Müller in Güstrow, stud. phil. F. Nagel in Anklam, E. Neumann in Odessa, Gymnasialprofessor a. D. Peters in Leitmeritz, Bankbeamten Joseph Podack in Baku, Dr. Ludwig Rafelsberger in Wien, Bürgermeister Dr. Reinicke in Schroda, Aktuar Ernst Schlegelmilch in Suhl, Pater Schmidt in Jerusalem, Bergrat Schrader in Mülheim (Ruhr), Kurt Schulze in Kairo, Ingenieur F. Sperl in Villach, Jägeroberleutnant Karl Süß in Olmütz, Rechnungsrat C. Thien in Berlin, Professor Otto Toifel in Ried, Amtsrichter Tscheuschner in Freystadt, Regierungsbaumeister C. Verlohr in Hannover, Ingenieur Wachenfeld in Lübeck, Hans Wahnung in Leipzig, H. Warneke in Heiligenfelde, Sekretär A. Weishaar in Friedrichsruh, Baurat Wenner in Basel, Fabrikdirektor Otto Zwanziger in Biebrich und dem Philologisch-Historischen Verein in Gießen.

F. Berggold, Schatzmeister.

In dritter Auflage gelangt jetzt, bereits ein Jahr nach seinem ersten Erscheinen, zur Ausgabe:

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

200 fehlerhafte Sätze

mit Verbesserungen und sprachlichen Bemerkungen

geprüft von einem

Ausschusse des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Mit einer einleitenden Abhandlung:

Was ist Sprachgefühl? Warum soll es geschärft werden?

von Hermann Dunger.

In steifem Umschlag. Preis 1,60 ℳ.

Alle, die Deutsch gut zu schreiben haben: Schriftsteller, Gelehrte, Beamte und Kaufleute, finden in diesem Buche ein ebenso bequemes wie zuverlässiges Hilfsmittel, ihr Sprachgefühl zu schärfen und sich über zweifelhafte sprachliche Fragen Rats zu erholen. Besonders wichtig ist das Buch für Lehrer des Deutschen.

Soeben erschienen:

Verdeutschungsbücher

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

VIII.

Die Heilkunde.

Verdeutschung der entbehrlichen Fremdwörter aus der Sprache der Ärzte und Apotheker

bearbeitet von

Dr. Otto Kunow, Generaloberarzt in Mainz.

Fünfte vermehrte Auflage.

Preis: 60 Pfennig.

Jedem Vereinsmitgliede wird — jedoch nur auf ausdrücklichen, an die Geschäftsstelle gerichteten persönlichen Wunsch — ein Abdruck der neuen Auflage des Verdeutschungsbuches kostenlos und postfrei zugesandt.

Die Geschäftsstelle des Allgem. Deutschen Sprachvereins,
Berlin W30, Motzstr. 78.

»Eine Verdeutschungstafel

für die gebräuchlichsten Fremdwörter des kaufmännischen Verkehrs« hat der Zweigverein Bonn herstellen lassen. Er bietet sie andern Zweigvereinen zum Selbstkostenpreise bei postfreier Zustellung und zwar

1 bis 10 Stück zu 0,25 ℳ. das Stück
10 „ 100 „ „ 0,20 „ „ „
über 100 „ „ 0,15 „ „ „

Bestellungen sind an Dr. Uhlitzsch, Bonn, Schumannstraße 6, zu richten.

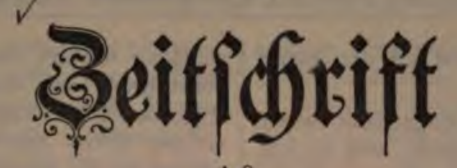
Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Streicher in Berlin NW40, Heidestraße 55/57,
für die Wissenschaftlichen Beihefte an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W30, Motzstraße 12,
für das Werbeamt an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld in Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11,
für die Sprachecken an Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn, Lessingstraße 40.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Oskar Streicher, Berlin NW40, Heidestr. 55/57. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

22. Jahrgang Nr. 5 | Mai 1907



Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M jährlich bezogen werden.

Ist Deutsch eine Weltsprache?

Man darf unter dem Ausdruck Weltsprache nicht etwa eine Sprache verstehen, die in der ganzen Welt Geltung hätte, und mit der man überall ohne wesentliches Hindernis auskäme. Eine solche Sprache hat es nie gegeben, sie besteht heute noch nicht, und sie ist auch kaum zu erwarten. Wie sich der einzelne oder eine Familie oder eine Gegend aufarbeitet, um später wieder von der erreichten Höhe zu sinken oder überholt zu werden, ebenso geht es, das lehrt die Weltgeschichte, jedem Volke und seiner Sprache. Auch diese vermag nur eine begrenzte Bedeutung zu erlangen; nie wird sie die ganze Welt beherrschen, nie überall gekannt sein. Weltsprache kann daher bloß eine Sprache bedeuten, die sich, sei es durch die Macht oder Verbreitung eines Volkes, sei es durch dessen Verkehr und Bildung, eine solche Bekanntheit erworben hat, daß sie als Vermittlungssprache zwischen Angehörigen wenigstens einiger fremder Völker dient. Zuweilen überleben solche Weltsprachen, so die lateinische, auf Jahrhunderte hinaus ihre Völker.

Wie beschränkt indessen der Wert sogar einer Weltsprache ist, geht aus dem Beispiel hervor, daß die meisten Engländer in ihrem Englisch, heute doch der hervorragendsten Handels- und Verkehrssprache, schon in Calais, dem ihnen zunächst liegenden großen Verkehrspunkte des europäischen Festlandes, mit dem französischen Eisenbahnschaffner nicht mehr reden können. Und doch spricht auch dieser eine Weltsprache. Ferner mag in Österreich-Ungarn, das von der französischen Sprachgrenze immerhin nicht allzu ferne liegt, noch so mancher Gasthof einen französischen Namen tragen oder dem Gaste eine (meist falsch geschriebene) französische Speisekarte darbieten, der Franzose wird im Lande der Kämpfe gegen das Deutschtum selbst in den Gasthäusern, geschweige denn im übrigen Verkehr, ohne einige Kenntnis der deutschen Sprache kaum durchkommen. Ein bißchen Tschechisch, Madjarisch oder Kroatisch wäre ihm da zumeist nützlicher als Französisch.

Ist nun das Deutsche auch eine Weltsprache? Ich denke, die Frage ist anstandslos zu bejahen, so oft das auch bezweifelt oder angefochten wird.

Da haben wir vorerst ein zusammenhängendes großes deutsches Sprachgebiet. Vom Alpenkamm und von der Nähe des Adriatischen Meeres bis zum Strand der Nord- und Ostsee, von den belgischen Ardennen bis Memel und hinein nach Ungarn herrscht das Deutsche. Große deutsche Sprachinseln, oft größer als ein mittlerer Schweizerkanton und bewohnt und bebaut von den Nachkommen alter deutscher Ansiedler, liegen ferner zu Hunderten ausgestreut in slowenisches, kroatisches, madjarisches, rumänisches, ruthenisches, slowakisches, tschechisches, polnisches, lettisches, russisches und anderes Sprachgebiet. Ähnlich verhält es sich in Nord- und Südamerika, wo Millionen Deutsche wohnen, auch Tausende von Negern deutsch sprechen. Im ganzen besteht die deutsche Bevölkerung der Erde aus 84 Millionen Seelen, während Englisch als Muttersprache von ungefähr 125 Millionen, Französisch aber nur von etwa 44 Millionen Menschen geredet wird. Dabei bleibt sich die Bevölkerung Frankreichs in den letzten Jahrzehnten fast gleich, die des deutschen Reiches aber nimmt jährlich um 700 bis 800000 Einwohner zu.

Auch in Handel und Verkehr steigt die Bedeutung unserer Sprache mächtig. Gewerbe und Ausfuhrhandel Deutschlands haben sich seit 1871 außerordentlich entwickelt, und damit ist auch der Wert der deutschen Sprache gestiegen, denn die Welt wird heute vom Verkehr beherrscht. Das Deutsche Reich steht jetzt im Welthandel an zweiter Stelle, unmittelbar hinter England und noch vor den so gewaltigen und tätigen Vereinigten Staaten von Amerika. Entsprechend hat sich auch die deutsche Handelsflotte vermehrt; ebenso wird auf die Stärkung der Seemacht hingearbeitet. Neben dem Deutschen Reich kommen im Welthandel für die deutsche Sprache in Betracht: das zum großen Teil deutschsprachige Österreich und die Schweiz, dann auch teilweise Nordamerika. Außer im Verkehr zwischen den vorwiegend deutschsprachigen Ländern dient Deutsch als Vermittlungssprache namentlich im Außenhandel Ungarns, Rußlands, Hollands und ganz Skandinaviens; in Belgien, in Rumänien, auf der Balkanhalbinsel und in Kleinasien macht es große Fortschritte. Eine Menge über die ganze Erde zerstreuter reichsdeutscher, deutschschweizerischer und anderer Handelshäuser gebraucht vielfach ebenfalls Deutsch als eine der wichtigsten Geschäftssprachen. Als im Jahre 1905 die von allen Ecken und Enden der Welt herbeigeströmten Juden, ein Handelsvolk ersten Ranges, ihren Zionistenkongreß in Basel abhielten, erwählten sie Deutsch zur Verhandlungssprache. Das »Schweizerische Kaufmännische Zentralblatt«, das die vielen offenen Plätze veröffentlicht, die das Stellenvermittlungsamt des Kaufmännischen Vereins im In- und Ausland zu besetzen hat, bezeichnet

die Kenntnis der deutschen Sprache fast stets als eine Hauptbedingung für die Bewerber.

Auch in der Wissenschaft hat deutsche Gelehrsamkeit unserer Muttersprache eine machtvolle Stellung verschafft, wohl die erste unter den lebenden Sprachen überhaupt; es gibt ja kaum ein wichtigeres Werk mehr, das nicht entweder gleich deutsch erschiene oder doch sofort ins Deutsche übersetzt würde. Der fremde Gelehrte, der Deutsch versteht, überschaut demnach mit dieser Sprache alle wichtigeren Vorgänge in seinem Fache. Russische Gelehrte haben schon vorgeschlagen, daß man Deutsch als Weltsprache für die Chemie bestimme. (Vgl. Zeitschr. 1906 Sp. 108.)

Dem Buche »Der deutsche Buchhandel und seine Abnehmer« von Dr. Theodor Petermann in Dresden entnehme ich auch sehr wertvolle vergleichende Angaben über den Weltbuchhandel. Darnach steht das Deutsche Reich, von Österreich und der Schweiz ganz abgesehen, im Wert der Ein- und Ausfuhr weit vor Frankreich, England und den Vereinigten Staaten von Amerika. Mit der Anzahl der Verlagswerke verhält es sich ähnlich. Es erschienen z. B. im Jahre 1901: 25331 deutsche, aber nur 10133 französische und zusammen 13184 englische und nordamerikanische Werke. Zählt man bloß die Bücher der sog. Fakultätswissenschaften (Theologie, Staats- und Rechtswissenschaft; Heilkunde), so weist Deutsch 6240, Französisch 3092 und Englisch (England und Nordamerika zusammen) 1979 Werke auf. Daraus geht klar hervor, daß Deutschland zur Zeit der Mittelpunkt des Weltbuchhandels ist und daß auf der Welt am meisten deutsche Bücher gedruckt und daher wohl auch gelesen werden.

In richtiger Würdigung dieser Umstände hat denn auch ein großer Teil der ausländischen höhern Schulen Deutsch als Pflichtfach eingeführt; mancherorts steht es als Fremdsprache an erster Stelle, noch vor Englisch und Französisch. Namentlich die Vereinigten Staaten von Amerika, Chile, Argentinien, Japan und Frankreich schenken heutzutage — wenn auch nicht stets aus Liebe — unserer Sprache große Aufmerksamkeit, von den germanischen Staaten Holland, Dänemark, Schweden und Norwegen gar nicht zu sprechen. Da wird an Hochschulen oft ohne weiteres deutsch gelesen. Der Däne schreibt dem Serben, der Russe dem Holländer, der Madjare dem Amerikaner in der Regel deutsch. Im russisch-japanischen Kriege konnten sich die Berichter auch der französischen Zeitungen mit den japanischen Offizieren fast nur auf englisch oder deutsch verständigen. Es darf daher ohne Überhebung behauptet werden: Deutsch ist eine Weltsprache.

Schwierig oder wohl unmöglich zu entscheiden ist dagegen die Frage, welchen Rang als Weltsprache das Deutsche einnimmt. Es hängt eben ganz davon ab, wie man solche Fragen auffaßt. So steht Englisch als Welthandelssprache zweifellos an erster Stelle, während es als Verkehrsmittel der Weltpost in nichtenglischen Ländern keine größere Bedeutung hat als Deutsch. Denn die Weltpostsprache ist eben Französisch. Aber es läßt sich bei einer Vergleichung doch folgendes feststellen: Großbritannien, das mit seinen Kolonien im Jahre 1800 erst etwa 20 Millionen englisch sprechende Einwohner zählte, weist heute deren etwa 65 Mill. auf. Die Vereinigten Staaten von Amerika, mit 5½ Millionen Einwohnern (21 Staaten) im Jahre 1800, haben heute über 80 Millionen, wovon jetzt schon gegen 60 Millionen als der englischen Sprache angehörend zu betrachten sind. So kann denn die englische Welt auf einen Aufschwung im letzten Jahrhundert zurückblicken, wie ihn die Geschichte sonst nirgends verzeichnet. Und dieses Wachstum der englischen Sprache und Bevölkerung dauert an, ihre künftige Macht läßt sich gar nicht ermessen. Englische Tatkraft und Zähigkeit, englischer Unternehmungsgeist und Weitblick haben dazu den Grund gelegt. Während sich die Mächte des europäischen Festlands in unaufhörlichen Völker- und Bürgerkriegen bekämpften und aufrieben, widmete sich der kluge Brite seinem Handel, schuf eine gewaltige Seewehr, erwarb sich gesunde und reiche Siedlungsgebiete von ungeheurer Ausdehnung, wo seine überschüssige Bevölkerung heute nicht nur ihr Volkstum und ihre Sprache bewahrt, sondern auch die unzähligen fremdsprachigen Einwanderer aus anderer Herren Ländern zu guten britischen oder nordamerikanischen Staatsbürgern mit englischer Verkehrssprache umformt. Wohl war eine Zeitlang die deutsche Bevölkerung in einigen Staaten Nordamerikas so zahlreich, daß sie dort das Deutsche als zweite Staatssprache hätte erklären lassen und damit dessen Zukunft sichern können, wie es für das Französische in Kanada der Fall ist; aber die Deutschen waren zu ungeschult, zu ungewandt und zu bescheiden für eine solche Selbstbehauptung. In Nordamerika, in Südafrika, in Australien und Indien herrscht also Englisch; in vier Weltteilen ist es die vorwiegende Handels- und Verkehrssprache und spielt auch in Westeuropa und Nordafrika eine bedeutende Rolle. Auf dem Weltkongreß der Baumwollindustrie zu Zürich im Jahre 1905 wurde von allen Teilnehmern nur Englisch gesprochen.

Frankreich dagegen hat mit seiner Sprache im verflossenen Jahrhundert eingebüßt, denn seine politische Macht und sein Handel sind im Vergleich zu anderen Ländern gesunken. Jahrhundertelang stand es vorher an der Spitze Europas und entfaltete einen alles überstrahlenden Glanz. Die schöne französische Sprache löste die lateinische ab; die Höfe, die Gelehrten, die Vornehmen in aller Welt sprachen mit Vorliebe französisch. Damit ist es heute bis auf kümmerliche Reste vorbei. An den Höfen, in den Schulen, bei den Vornehmen der Welt wird jetzt die Landessprache gesprochen, gepflegt und zu Ehren gezogen; auch im Welthandel weicht Französisch vor Englisch, Deutsch und anderen Sprachen mehr und mehr zurück. Wohl erwarb sich Frankreich im letzten Jahrhundert noch gewaltige und reiche Kolonien, aber wenn sie auch nicht zum größern Teil für den Europäer ungesund wären, so mangelte es Frankreich doch am nötigen Bevölkerungszuwachs, um sie zu besiedeln und die französische Sprache über die wenigen Städte auch auf dem Lande draußen zu verbreiten. Ja, wenn sich nicht so viele Süditaliener und Spanier in Tunis und Algerien niederließen, deren Kinder durch Gesetz und Erziehung zu französischen Bürgern werden, so dürfte es sogar im nahen Nordafrika mit der Ausbreitung der französischen Sprache bedenklich stehen. So werden denn die Franzosen von Glück reden dürfen, wenn sich ihre Sprache gegenüber der englischen Vormacht wenigstens da dauernd als Weltsprache sichern läßt, wo sie es heute noch unbestritten ist, nämlich bei der Weltpost, bei den meisten internationalen Ämtern und Tagungen und bei der Diplomatie. Aber auch hier sind schon Breschen geschossen, denn auf vielen Weltkongressen wird jetzt außer der Sprache des Versammlungslandes Englisch und Deutsch zugelassen. Am letzten Abstinententage in Ofen-Pest wurde das Deutsche trotz der französischen Ansprache des leitenden madjarischen Vorsitzers bald zur fast ausschließlichen Verhandlungssprache. In der Diplomatie steht es den Ländern frei, in der Sprache zu verkehren, die ihnen behagt; noch aber wird das Französische stets bevorzugt. Eine gute Hoffnung bleibt ihm auch im Handel: im europäischen Verkehr der romanischen Staaten wird es von seiner heutigen Bedeutung kaum verlieren. Im Handel Süd- und Mittelamerikas und der westindischen Inseln dagegen spielen Spanisch, Portugiesisch, Englisch und Deutsch die Hauptrolle.

Noch andere könnte man wohl als Weltsprachen bezeichnen, obwohl ihnen deren wesentliches Merkmal, zwischen fremdsprachigen Völkern als Verständigungsmittel zu dienen, nur in geringem Maße eignet. So Spanisch, das auch die Hauptsprache für Mittel- und ganz Südamerika mit Ausnahme Brasiliens bildet und vielfach im Verkehr mit ehemaligen spanischen Kolonien gebraucht wird. Aber die jetzigen Spanier spielen eben in der Welt eine zu unbedeutende Rolle; die spanisch-amerikanischen Länder sind zu spärlich bevölkert, und ihr Handel liegt zu sehr in fremden Händen, als daß die spanische Sprache im Welthandel stark zur Geltung kommen könnte. Mehr Aussicht, wichtigere Weltsprachen zu werden, haben schon Russisch und Japanisch, besonders wenn sich Rußland und Japan der nunmehr im Handel und Verkehr allgemein üblichen Lateinschrift anschlössen und die dem Kaufmann lästigen besonderen Schriftzeichen mieden. China dagegen mit seiner ungeheueren Bevölkerung steht hinter europäischer Kultur noch zu weit zurück, und seine Schreibart ist zu schwierig, als daß es in absehbarer Zeit seine Sprache eine Weltsprache werden sähe.

Nun ist es aber nicht gleichgültig, welches Ansehen eine Sprache in der Welt genießt, und neben berechtigtem Ehrgeiz spricht da der Nutzen gewaltig mit. Das weiß am allerbesten der Kaufmann, oder er sollte es wenigstens wissen. Es würde zu weit führen, wollte ich das ausführlich beweisen; einige Beispiele mögen genügen. Lese ich da vor etwa zehn Jahren in einer französischen Tageszeitung zufällig von einer belgischen Glashütte. Ich merke mir ihren Namen, wir ziehen wundershalber bei ihr Preise ein, diese dienen, und seither hat uns die Hütte für etwa 40000 Fr. ihrer Erzeugnisse verkauft. Wäre Französisch eine unbekannte Sprache wie z. B. Tschechisch oder Madjarisch, so hätte ich die Angabe wohl nicht verstanden, der Belgier hätte weniger verkauft und verdient und unser Geschäft anderswo mehr bezahlen müssen. Nehmen wir einmal an, es wäre in Hermannstadt, an der siebenbürgisch-rumänischen Grenze, ein großer deutscher Dichter erstanden. Welcher Genuß für alle Deutschsprechenden der Erde, ihn in seiner Ursprache statt in oft mangelhaften Übersetzungen lesen zu können, welche Ehre, ihn zu besitzen! Und welcher Gewinn und welche Befriedigung auch für den Dichter, nicht nur ein so großes Volk wie das deutsche, sondern auch noch unzählige des Deutschen kundige Fremde zu Lesern zu haben! Wie viel geringer wäre dagegen der Absatz seiner Werke, wie unbedeutender ihre Wirkung, wenn der Hermannstädter Bürger durch die madjarische Staatsschule ein madjarischer Dichter oder Schriftsteller geworden wäre! Wie nachteilig wäre es für unsere Engadiner Rhätoromanen im Fremdenverkehr, wenn ihnen neben Ladinisch nicht auch Deutsch geläufig wäre! Und was für Unkosten gäbe es, wenn sie ihre Empfehlungen in zehn oder zwölf kleinern Sprachen statt in drei oder vier Weltsprachen abfassen und drucken lassen müßten! Es lohnt sich überhaupt oft gar nicht, teure kaufmännische Drucksachen für kleine Sprachgebiete herauszugeben. Ebenso wie wirtschaftlich, kann auch politisch der sprachliche Minderwert schaden. Da haben wir in Belgien die Flamen, die trotz ihrer beträchtlichen Mehrzahl den französisch sprechenden Wallonen untergeordnet sind, denn Französisch spielt im Staate die Hauptrolle, und vorwiegend französisch wickeln sich die zahlreichen Geschäfte mit dem Auslande ab. Wie viel günstiger wären aber die Verhältnisse für Flamen und Holländer, wenn sie seinerzeit, wie wir Deutschschweizer, das Hochdeutsche als Schriftsprache angenommen hätten! Ohne ihre politische oder wirtschaftliche Selbständigkeit opfern zu müssen, könnten sie dann wie wir mit den übrigen Deutschen und vielen Fremden in ihrer Muttersprache verkehren, ferner am gemeinsamen deutschen Geistesleben teilnehmen, zu ihrem und unserm Nutzen.

Leider sind Wert und Nutzen der deutschen Kultur und deutschen Sprache noch viel zu wenig bekannt. Dafür wird in unseren Schulen — seltene Ausnahmen ein für allemal abgerechnet — selbst vom Deutschlehrer nicht genug gesorgt. Immer nur ist die Rede vom Nutzen der Fremdsprachen. Wenige von uns wissen daher das Nötige, und nur eine geringe Minderheit gelangt aus eigener Erfahrung zur richtigen Erkenntnis. Unaufhörlicher Streit, auch oft kleinlicher Art, spaltete jahrhundertelang die deutschen Sonderlinge, verwüstete ihr Land und gab es dem fremden Eroberer preis. Die Folge war Unterwürfigkeit und gedankenlose Anbetung alles Ausländischen; deutsches Selbst- und Kraftbewußtsein schwand oder kam nicht auf. An deutschen Höfen und Hochschulen sprach man eben lateinisch oder französisch; bloß diese Fremdsprachen galten als vornehm und schön. Dieser Hang zum Fremden, der den Deutschen angeboren scheint, hat sich bis heute fortgepflanzt; er ist uns zum Erbübel geworden. Wenn ein Deutscher eine Erfindung macht, so glaubt er, ihr einen fremden Namen geben zu müssen; der deutsche Gewerbetreibende und der deutsche Kaufmann schreiben ihre Waren auch für die einheimische deutsche Kundschaft nicht selten nur französisch oder englisch an. Oft genug rechnet ein pfiffiger Kaufmann geradezu auf die Einfalt der Landsleute, die fremder oder fremdbenannter Ware den Vorzug gibt.

In diesen Dingen sind wir Deutschschweizer so fremdsüchtig und untertänig wie die Reichsdeutschen; ist unsere Kultur doch zu einem großen Teil von der ihrigen beeinflußt, haben wir im allgemeinen doch dieselben angebornen Vorzüge und Schwächen und eine lange Zeit gemeinsamer Geschichte. Schon die Tatsache, daß im verflossenen Jahrhundert das Deutsche im Wallis von Sitten nach Siders zurückgedrängt wurde, daß in der früher vorwiegend deutschen Stadt Freiburg die seit Jahrhunderten ansässigen Deutschen heute im Gemeinde- und Schulwesen nicht mehr so viele Rechte besitzen, wie die erst in den letzten Jahrzehnten im ursprünglich deutschen Biel eingewanderten Welschen schon gefordert und erreicht haben, zeugt klar von der sprachlichen Schwäche der Deutschschweizer, die doch über $^2/_3$ der Landesbevölkerung ausmachen und in weit größerer Anzahl auf französisches Sprachgebiet übersiedeln als die Welschen auf deutsches. Seltsam, viele Deutsche räumen zwar einem jeden Volk, den Buren, den Polen und den Finnen, wie recht und billig, das Verteidigungsrecht ein, aber den eigenen Volksgenossen legt man die Verteidigung nicht selten als Friedensbruch aus, und manche Deutsche treten als Abtrünnige sogar ins feindliche Lager über.

Und doch, wie vorteilhaft würde es nicht nur dem deutschsprechenden Kaufmann, sondern jedem Deutschredenden sein, wenn er nach Kräften zum Gebrauch, zur Kenntnis und zur Verbreitung seiner Muttersprache beitrüge! Das schließt den berechtigten Gebrauch der Fremdsprachen nicht aus. Aber bei Einkäufen, auf Vergnügungsreisen usw. darf man auch im Auslande an seine Muttersprache denken. Unter Umständen mit einiger Vorsicht. Wer z. B. in Italien reist, tut gut, in Gasthöfen zu zeigen, daß er Italienisch kann, sonst wird er als Neuling betrachtet und »geschröpft«. Sodann lohnt es sich, im Handelsverkehr mit diesem Lande und mit noch manch anderen nur in der Landessprache zu verkehren, sonst gibt's bei den nicht seltenen Rechtsfällen schaurige Übersetzungskosten. Unsere englischen Vettern und die in Sachen der Muttersprache so klugen Franzosen können uns hier als Muster dienen. Wenn sie z. B. fremde Waren in ihrem Lande zu vertreiben haben, so ist das Anschreiben der Gegenstände in der Landessprache meist eine Grundbedingung.

Es scheint nun allerdings, daß sich im Deutschen Reiche, das als mächtiger Welt- und Handelsstaat ja natürlich inbezug auf unsere Sprache am stärksten einwirken kann, manches bessere. Die Jahre 1870/71 haben das Selbstbewußtsein gestärkt, der Welthandel hat Weitblick und Erkenntnis gefördert; auch die Fortschritte des Polentums und die Kämpfe der Deutschösterreicher werden dazu mitgewirkt haben. So sind die mächtigen deutschen Schulvereine entstanden, die namentlich den Deutschen an der Sprachgrenze deutsche Erziehung sichern möchten. Ferner wurde 1885 der Allgemeine Deutsche Sprachverein gegründet, der heute über 27600 Mitglieder zählt und besonders für die Ehrung, Reinheit, Richtigkeit und Schönheit unserer Sprache eintritt. Auch politische Vereine suchen für die Erhaltung des Deutschtums der Deutschen im Auslande zu wirken. Das Deutsche Reich unterstützt seit einigen Jahren mit nennenswerten Mitteln auch die deutschen Auslandschulen, von denen z. B. die in Bukarest 1160, die in Antwerpen 600 Schüler zählt. Man geht dabei von der richtigen Auffassung aus, daß der deutschsprechende Ausländer im allgemeinen auch ein Förderer des deutschen Handels und damit deutscher Wohlhabenheit wird. Ferner ist nach dem Aufstande in Südwestafrika dort wohl auch die Ansiedlung einer zahlreichen deutschen Bevölkerung zu erwarten. Aber ob sich das Land für eine dichtere europäische Besiedlung geeignet erweisen und ob sich also die deutsche Sprache da mit der Zeit stark ausbreiten und bodenständig werden wird wie die englische und holländische in Südafrika, das wird erst die Zukunft lehren.

So müssen die Deutschen für ihre frühere Kurzsichtigkeit und Zersplitterung arg büßen. Und doch, wer hätte es heute nötiger als das Deutsche Reich, wenigstens einen Teil seines Bevölkerungsüberschusses, sagen wir jährlich 300- oder 400000 Menschen in Kolonien unterzubringen, wo der Reichsdeutsche und auch der deutschsprechende Auswanderer aus der Schweiz, Österreich-Ungarn, Rußland usw. Sprache und Sitte für immer bewahren könnte? Das würde in 10 Jahren eine deutsche Bevölkerung von etwa 4 Millionen, in 20 Jahren mit dem Zuwachs schon 10 Millionen Deutsche in fremden Erdteilen ergeben und so zur weitern Verbreitung unsrer Sprache mächtig beitragen. Heute gehen sehr viele dieser Auswanderer erwiesenermaßen allmählich in fremdem Volkstum unter.

Da ist es denn ein Trost, daß die Aussichten für die deutsche Sprache in Europa selbst günstiger sind und zwar besonders im Osten, wo, wie schon gesagt, unsre Sprache immer größere Bedeutung erlangt. Wenn sich die jedermann bekannten Wünsche Ungarns verwirklichen, würde eine wirtschaftliche Annäherung Österreichs an Deutschland die wahrscheinliche Folge davon sein. Diese müßte die Entfaltung unserer Sprache mächtig fördern. Neue bessere Schienenstränge würden die Nord- und Ostsee mit dem Adriatischen Meer verbinden; Triest und die andern südlichen Häfen würden die Stapelplätze für deutsche Aus- und Einfuhr nach und vom Mittelmeer, für Ostafrika, Asien und Australien, zum Teil auch Amerika. Tausende von reichsdeutschen Geschäftsleuten müßten nach Österreich übersiedeln, und Europa wäre in der Mitte durch eine mächtige Wirtschaftsgemeinschaft mit deutscher Verkehrssprache entzwei geschnitten.

Merkwürdig, daß das deutsche Preußen in der angestrebten Eindeutschung seiner Ostmark so geringen Erfolg aufweist. Vergleicht man damit ähnliche Verhältnisse in Frankreich, so ergibt sich, daß die Franzosen in solchen Sprachfragen eine viel glücklichere Hand haben. In den Grenzdepartementen Frankreichs und in Korsika wohnen zusammen etwa zwei Millionen Nichtfranzosen (Flamen, Bretonen, Basken, Katalonier und Italiener). All diese Leute bekommen nur französischen Schulunterricht; ihre Muttersprache wird ihnen gar nicht gelehrt, wie dagegen den Polen in Preußen, den Lothringern im Reichsland. Und doch, wer hat je davon gehört, daß sich in Frankreich die Flamen, die Bretonen, Italiener — die letzten halten in Österreich doch so fest an ihrem Volkstum — ernsthaft gegen die angestrebte Französierung gesträubt hätten? Sie möchten im Gegenteil meist als Vollfranzosen gelten.

Trotzdem dürfen wir Deutschen im ganzen ruhig der Zukunft entgegensehen, besonders wenn die Jugend über den Wert unserer Sprache, über unsere Aufgaben und unsere Pflichten, auch über unsere Fehler aufgeklärt wird. Selbstverständlich soll uns die Wahrung der deutschen Muttersprache nicht etwa davon abhalten, die nützlichen, ja unentbehrlichen Fremdsprachen zu erlernen und sie überall da zu gebrauchen, wo es angezeigt erscheint. Ohne diese Kenntnis und ohne diesen Gebrauch kann sich ein Handelsvolk überhaupt nicht auf der Höhe halten; das sehen nachgerade auch die Engländer und die Franzosen ein. Das schützt zudem vor einem schädlichen und widrigen nationalen Eigendünkel, der ohnedies dem deutschen Volke ferner liegt als jedem anderen. Aber dafür sorge man in den Schulen, daß die Achtung vor unserer Muttersprache nicht erstickt werde durch die Begier, fremde Ausdrücke und Sprachen zu lernen und zu verwenden, wo sie nicht am Platze sind. Reist heute ein junger Berliner nach Genf oder Nizza, so beginnt er schon bei der Ankunft einen deutschen Brief mit Genève oder Nice, den . . . . . und schickt ihn unter der Aufschrift Monsieur . . . . heim. Und machen wir Zürcher es etwa besser? Wenige von uns bedenken leider, wie töricht das ist. Wem aber nicht schon in der Jugend diese unsre Lust zur Sprachmengerei und Wichtigtuerei abgewöhnt wird, der fährt in späteren Jahren gern damit fort.

Fragen wir nun noch einmal: Ist das Deutsche eine Weltsprache? so ist die Antwort nicht mehr zweifelhaft. Deutsch ist eine Weltsprache, denn steht es auch an Zahl der Sprachangehörigen, an räumlicher Ausdehnung und im Handel noch weit hinter Englisch zurück, so wird es dagegen von fast doppelt so vielen Menschen als Muttersprache gesprochen wie Französisch, übertrifft diese Sprache auch an Gebietsausdehnung und in der Wissenschaft; im Handel kommt es ihr heute ungefähr gleich. Französisch ist im Vorrang nur als Sprache der Weltpost, der Diplomaten und der internationalen Ämter. Die Sprache eines Volkes ist von hoher Wichtigkeit für seine Kultur, seinen Charakter, seinen Verkehr, sogar für seine Politik; all das hängt viel enger mit ihr zusammen, als es scheint. Es ist daher für jeden Deutschen, welchem Staat er auch angehöre, vorteilhaft, diese Erkenntnis zu besitzen; denn selten bekundet ein Volk einen so großen Mangel an Verständnis für den Wert und die Würde seiner Sprache und gibt sie so leichtherzig auf, wie das deutsche. Wir dürfen aber an unserer Muttersprache um so fester halten, je günstiger ihre Aussichten für die Zukunft sind.

Ich bringe Sprachgelehrten und Sprachfreunden damit wohl nichts Neues vor; ich wollte es auch nicht tun. Es genügt mir vollkommen, wenn die Erfahrungen, die ich als Kaufmann in einer mehr als 20jährigen Berufstätigkeit zum größten Teil im Auslande und mit dem Auslande gemacht, das bestätigen, was mancher vielleicht mehr durch bloßes Studium kennt. Umsomehr möge er mithelfen im friedlichen und förderlichen sprachlichen Wettbewerb!

Zollikon-Zürich. Jakob Brodbeck-Arbenz.

Die Sprache der neuen Eisenbahn-Verkehrsordnung.

Mehr und mehr bürgert sich bei fast allen deutschen Behörden der löbliche Brauch ein, ältere Verordnungen, Vorschriften usw., die geändert, umgearbeitet oder neu erlassen werden müssen, auch nach der sprachlichen Seite hin einer eingehenden Prüfung zu unterziehen. Diese hocherfreuliche Erscheinung darf sich der Deutsche Sprachverein als einen Erfolg seiner unablässigen Bemühungen, das sprachliche Gewissen zu wecken, ohne Anmaßung zum Verdienst anrechnen. Wächst doch auch gerade in den behördlichen Kreisen bis zu ihren Spitzen hinauf die Zahl seiner Anhänger und Mitglieder von Tag zu Tag, und diesen gelingt es dann bei solchen Anlässen mehr oder weniger leicht, den gesunden Grundsätzen des Sprachvereins zum Siege zu verhelfen.

Einen sprechenden Beweis hierfür liefert der im Reichseisenbahnamt aufgestellte Entwurf einer neuen Eisenbahn-Verkehrsordnung, die an die Stelle ihrer aus verschiedenen Gründen änderungsbedürftigen Vorgängerin treten soll. Zwar ist sie noch nicht in Kraft, doch wird ihr Wortlaut, wie er aus den letzten Beratungen hervorgegangen ist, voraussichtlich keine Änderungen mehr erfahren.

Auch den Laien, der den Inhalt des umfangreichen Druckheftes mit der alten Verkehrsordnung vergleicht, mutet beim Lesen von vornherein die bessere sprachliche Fassung höchst wohltuend an. Der zum Teil schwülstig-breite, vielfach in Schachtelsätzen abgefaßte und dadurch oft recht schwerverständliche Wortlaut der alten Bestimmungen hat überall einer einfachen, klaren und durchweg knappen Sprache weichen müssen, die zeigt, daß sich nicht nur tüchtige Fachleute, sondern auch sprachgewandte Männer der Arbeit mit Verständnis und Liebe angenommen haben. Und solche Arbeit ist, wie ein Vergleich zwischen den nachstehend mitgeteilten Proben der alten und der neuen Fassung zeigt, wahrlich nicht klein. Wir haben die Sätze aufs Geratewohl herausgegriffen, bemerken aber, daß sich ihre Zahl unschwer um weitere hundert vermehren ließe.

Alte Fassung.	Neue Fassung.
Der Verkauf der Fahrkarten kann auf Stationen mit geringem Verkehre nur innerhalb der letzten halben Stunde, auf Stationen mit größerem Verkehr innerhalb einer Stunde vor Abgang desjenigen Zuges, mit welchem der Reisende befördert sein will, verlangt werden.	Die Fahrkartenausgabe ist auf Stationen mit geringem Verkehr eine halbe Stunde, auf Stationen mit größerem Verkehr eine Stunde vor der Abfahrzeit geöffnet zu halten.
Zur Ausstellung des Frachtbriefes sind Formulare nach Maßgabe der Anlage C und D zu verwenden. Dieselben müssen für gewöhnliche Fracht auf weißes Papier, für Eilfracht gleichfalls auf weißes Papier, jedoch mit einem auf der Vorder- und Rückseite oben und unten am Rande anzubringenden karminroten Streifen gedruckt sein.	Jede Sendung muß von einem Frachtbriefe begleitet sein, der für gewöhnliches Frachtgut dem Muster der Anlage D, für Eilgut dem Muster der Anlage E zu entsprechen hat.
Jedoch machen bezüglich derjenigen Güter, deren Aufladen nach den Vorschriften dieser Ordnung oder des Tarifs oder nach besonderer Vereinbarung von dem Absender besorgt wird, die Angaben des Frachtbriefs über das Gewicht und die Anzahl der Stücke gegen die Eisenbahn keinen Beweis, sofern nicht die Abwägung oder Nachzählung seitens der Eisenbahn erfolgt und dies auf dem Frachtbriefe beurkundet ist.	Bei den vom Absender verladenen Wagenladungen dienen die Angaben des Frachtbriefs über das Gewicht und die Anzahl der Stücke nur dann als Beweis gegen die Eisenbahn, wenn sie die Stücke nachgewogen oder nachgezählt und dies im Frachtbriefe beurkundet hat.
Bezüglich der Güter, welche über die Grenzen des deutschen Zollgebiets ein-, aus- oder durchgeführt werden, sind die reichsgesetzlichen Bestimmungen, betreffend die Statistik des Warenverkehrs, und die dazu erlassenen Ausführungsvorschriften zu beachten. Die Beschaffung der nach diesem Gesetz erforderlichen Anmeldescheine in betreff der Ein-, Aus- und Durchfuhr liegt dem Absender beziehungsweise Empfänger ob. Sofern solche eisenbahnseitig bewirkt wird, kommen dafür die im Tarife festzusetzenden Gebühren zur Erhebung.	Bei den über die Grenzen des deutschen Zollgebiets ein-, aus- oder durchzuführenden Gütern hat der Absender oder der Empfänger die nach den Bestimmungen über die Statistik des Warenverkehrs vorgeschriebenen Anmeldescheine zu beschaffen. Werden sie von der Eisenbahn beschafft, so sind hierfür die tarifmäßigen Gebühren zu entrichten.
Diejenigen Empfänger, welche ihre Güter selbst abholen oder sich anderer als der von der Eisenbahn bestellten Fuhrunternehmer bedienen wollen, haben dies der Güter-Abfertigungsstelle rechtzeitig vorher, jedenfalls noch vor Ankunft des Gutes, auf Erfordern der Abfertigungsstelle unter glaubhafter Bescheinigung ihrer Unterschrift, schriftlich anzuzeigen. Die Befugnis der Empfänger, ihre Güter selbst abzuholen oder durch andere als von der Eisenbahn bestellte Fuhrunternehmer abholen zu lassen, kann von der Eisenbahn im allgemeinen Verkehrsinteresse mit Genehmigung der Aufsichtsbehörde beschränkt oder aufgehoben werden.	Die Empfänger sind auch auf den Stationen, wo die Eisenbahn die Zuführung bewirkt, berechtigt, ihre Güter selbst abzuholen oder sie durch andere als die von der Eisenbahn bestellten Fuhrunternehmer abholen zu lassen. Wollen sie von diesem Rechte Gebrauch machen, so haben sie es der Abfertigungsstelle vor der Ankunft des Gutes schriftlich anzuzeigen. Die Eisenbahn kann jedoch im allgemeinen Verkehrsinteresse mit Genehmigung der Landesaufsichtsbehörde dieses Recht beschränken oder aufheben.
Die hochbeschwerten Cordonnet-, Souple-, Bourre de Sole- und Chappe-Seiden in Strängen werden nur in Kisten zum Transporte zugelassen. Bei Kisten von mehr als 12 Zentimeter innerer Höhe müssen die darin befindlichen einzelnen Lagen Seide durch 2 Zentimeter hohe Hohlräume von einander getrennt werden. Diese Hohlräume werden gebildet durch Holzroste, welche aus quadratischen Latten von 2 Zentimeter Seite im Abstande von 2 Zentimeter bestehen und durch zwei dünne Querleisten an den Enden verbunden sind. In den Seitenwänden der Kisten sind mindestens 1 Zentimeter breite Löcher anzubringen, welche auf die Hohlräume zwischen den Latten gehen, so daß man mit einer Stange durch die Kiste hindurchfahren kann. Damit die Kistenlöcher nicht zugedeckt und dadurch unwirksam werden können, sind außen an den Rand jeder Seite zwei Leisten anzunageln.	Hochbeschwerte Seide (Cordonnet-, Souple-, Bourre de Soie- und Chappe-Seide) in Strängen muß in starken Kisten verpackt sein. Sind die Kisten höher als 12 cm, so müssen zwischen den einzelnen Lagen der Seide durch Holzroste ausreichende Hohlräume geschaffen sein, die mit Öffnungen in den Kistenwänden in Verbindung stehen, so daß Luft durchziehen kann. An den äußeren Kistenwänden sind Leisten anzubringen, die das Zustellen der Luftlöcher verhindern.

Daß die Umarbeitung der Verkehrsordnung auch mit andern Sprachmängeln, so mit üblen Wörtern wie beziehungsweise, derselbe, seitens usw. aufgeräumt hat, ist selbstverständlich, ebenso daß entbehrliche **Fremdwörter** durch gute deutsche Ausdrücke ersetzt worden sind, sofern es sich nicht ausnahmsweise um Fachausdrücke handelt, die mit Rücksicht auf das internationale Eisenbahnfrachtrecht nicht ohne weiteres beseitigt werden konnten. So hat der »Transport« überall der »Beförderung« oder »Sendung« weichen müssen, die »Kontrolle« der »Prüfung«, der »Frankaturvermerk« dem »Freivermerk«, das »Formular« dem »Muster«, das »Bruttogewicht« dem »Rohgewicht«. Bei den Lieferfristen ist aus der »Expeditionsfrist« die »Abfertigungsfrist« geworden, aus der »Transportfrist« die »Beförderungsfrist«, wobei festgestellt ist, welche »Höchstfristen« (Maximalfristen) nicht überschritten werden dürfen. Und die Überschrift des § 100, die bisher die Bezeichnung »Aktivlegitimation und Reklamationen« führte, lautet jetzt jedermann verständlich »Geltendmachung der Rechte aus dem Frachtvertrage«.

Ob in dieser Beziehung nicht hier und da noch etwas weiter hätte gegangen werden können, mag dahingestellt bleiben. Beispielsweise wäre die Beseitigung des **Duplikates**, das zumal in seiner häufigen Wiederholung dem Werke wirklich nicht zur Zierde gereicht und mühelos durch einen deutschen Ausdruck hätte ersetzt werden können, gewiß recht erwünscht gewesen. Indes sind bei solcher Arbeit viel Sinne und viel Köpfe beteiligt, und diese unter einen Hut zu bringen, ist bekanntlich nirgendwo schwerer als bei uns Deutschen. Jedenfalls sollen uns einzelne unerfüllte Wünsche dieser Art die Freude an dem erreichten Guten nicht stören und ebensowenig unser Endurteil trüben: daß sich das Reichseisenbahnamt mit der neuen Verkehrsordnung auch um die deutsche Sprache wohlverdient gemacht hat. S.

Wie Fritz Reuter die deutsche Sprache rein hielt.

Daß und wie unser großer niederdeutscher Humorist auch die hochdeutsche Sprache pflegte, sie von unnötigen ausländischen Bestandteilen zu befreien suchte, gegen das Fremdwortunwesen zu Felde zog und Feind aller Phrasen war, davon gibt es manche bemerkenswerte Beispiele. »Dat kümmt all von de verfluchten Franzosen her, de hewwen uns' dütsches Wesen verdorben un uns' dütsche Sprak dortau«, erklärt der Konrektor in »Dörchläuchting«, freut sich, daß schon Johann Lauremberg den alamodischen Poeten heimleuchtet, und zeigt auf Lessing: »De hett 't verstahn, un wenn wi em folgen wullen, denn kemen wi woll up den rechten Weg.« Zornig sagt derselbe: »Papa? Wat is dat för en Ding? Tau sinen rechtmäßigen Vader seggen Sei: Papa? Ja, Papa un Mama is ‚feiner', as Vader un Mudder; un wenn de lütten, unschülligen Gören leiwlich mit ehr Ollen reden willen, denn möten s' stats: Vadding un Mudding, Papa-ing un Mama-ing, oder Papa-king un Mama-king seggen, grad as wenn s' mang de Chinesen mit en Zopp up de Welt kamen wiren«. — Reuter mußte seinen Erzeuger von Jugend auf stets mit »Vater« anreden, wie er ausdrücklich in »Schurr-Murr« betont: »Mein Vater war zu ernst, als daß er uns Kindern erlaubt hätte, ihn ‚Papa' oder, wie's jetzt in der Überfülle elterlicher Zärtlichkeit Mode zu werden scheint, ‚Papaken' zu nennen.« — Ein Neffe des Dichters, ein Kaufmannslehrling, hatte in einem Schreiben an Reuter das Betragen seines Prinzipals »nobel« genannt. »Dafür hättest du wohl ein besseres deutsches Wort finden können«, erwidert der Oheim, und ferner: »Du schreibst mir: ‚Wenn ich nicht Vertreter des Hauses Susemihl währe (!), möchte ich wohl Mr. de Potier sein.' — Du tätest als Vertreter (?) des Hauses Susemihl besser, wenn du dich mehr um die deutsche Orthographie, als um die französische Konversation der Mme de Potier bekümmertest. — Ferner muß ich dir gestehen, daß mich die Ausdrücke ‚interessanter Kerl und wunderschönes Weib' unangenehm berührt haben. Es liegt in solchen Ausdrücken weder Witz noch Humor noch Geist; sie sind bloß roh und ein Zeichen von Mangel an Geschmack und Bildung.« — Einmal beginnt unser Dichter einen Brief mit der folgenden Entschuldigung wegen später Beantwortung: »Ich könnte mich nun leicht mit den drei falschgemünztesten Wörtern der deutschen Sprache, mit ‚Umständen', ‚Rücksichten', ‚Verhältnissen' von meiner Unterlassungssünde loskaufen.« Ähnlich heißt es in »De Reis' nah Konstantinopel«: »'t is en jämmerlichen Kram mit den Minschen; wenn sine gaude Natur em den richtigsten Weg wis't hett, up den hei för sik un för annere Lüd' tau en glücklich En'n kamen kann, denn stahn ‚Rücksichten un Verhältnisse' as Grabens un Slagböm em in'n Weg' un hei lenkt von de richtige Strat af. Dit sünd nu äwer — bilöpig seggt — de beiden niederträchtigsten un liederlichsten Würd', de de hochdütsche Sprak utfünnig makt hett un de plattdütsche ok all munter tau bruken anfangt. Jeder Halunk, de tau wat kamen will, hett ‚Rücksichten' tau nehmen, un jeder Lump sitt in ‚Verhältnisse', ut de hei sik nich 'rute wickeln kann.« Der »Fritz Reuter-Kalender auf das Jahr 1907« bringt uns in der reizenden Schilderung »Fußreise des Gymnasiasten Reuter von Stralsund nach Rügen« eine weitere Bestätigung der echt deutschen Ausdrucksweise unseres großen Schriftstellers und seiner Fürsorge, daß auch andere die Muttersprache rein gebrauchen und unnütze Fremdwörter fernhalten mögen: »Wir gingen in den Gasthof zurück, Gasthof oder Wirtshaus, denn diese Verpflegungsanstalten für müde und hungrige Reisende wurden damals noch nicht Hotel genannt.... Ich bestellte ein saftiges Stück Rindfleisch — jetzt heißt's Beefsteak!«

Greifswald. Karl Theodor Gaedertz.

Mitteilungen.

Am Abend des 12. April, zwölf Tage vor seinem 60. Geburtstage, ist als ein rettungslos Kranker der Dichter und Schriftsteller **Otto Leixner von Grünberg** zu Großlichterfelde von langem und schwerem Siechtum erlöst worden und heimgegangen. Tageszeitungen, Fachblätter und Monatsschriften haben sich inzwischen einig und ehrlich darüber ausgesprochen, daß das deutsche Schrifttum in **Otto von Leixner** einen seiner besten Mitstreiter im Kampfe für deutschvaterländische Geistesveredlung verloren hat. Uns aber ist ein treuer Helfer und begeisterter Kämpfer geraubt worden, der von Anfang unserer Bewegung an nicht nur beharrlich zu uns gestanden, sondern auch im ältesten Gesamtvorstande als erster Schriftführer lange Jahre für das **Leitbild** stritt, wie er wohl unter Umständen das »Ideal« zu verdeutschen gewagt hat. Und daß diese freudige Mitarbeit uns gerade in schwieriger Lage gefördert hat, das wollen wir Älteren und Ältesten, die wir Schulter an Schulter mit ihm gestanden, ihm nimmer vergessen. Da fordert unser Treudank die wehmütige Erinnerung heraus, daran zu gedenken, wie er bereits 1886 im 47. Hefte der von ihm herausgegebenen Romanzeitung unter der Überschrift »Volksgeist und Sprache« ganz vortreffliche Ausführungen über die Ziele unseres Vereines und deren innere Berechtigung geschrieben hat. Wohl hat Leixner allezeit das **unnütze Fremdwort** be-

kämpft; so haben wir auch in unsere Sammlung »Deutscher Sprache Ehrenkranz« seinen »Spruch« als Mahnruf aufgenommen:

> An deiner Sprache, Deutscher, halte fest!
> Weh dem, der diesen Schatz sich stehlen läßt:
> Wer erst beginnt das reine Wort zu fälschen,
> Dem kann gar bald auch Kopf und Herz verwelschen!

Aber höher stand ihm, dem feinfühligen Dichter, die **Pflege der teuren Muttersprache**, die Belebung des Sinnes für ihre Reinheit, Richtigkeit und Schönheit, die Kräftigung des deutschen Volksbewußtseins.

Am 9. November 1886 schloß Otto von Leixner seinen Vortrag »Über Dichter und Sprachreinheit« mit den Worten:

»Nicht ist der Sprachverein begründet worden zum Spiele, nicht, damit der Ehrgeiz einzelner befriedigt werde, sondern um das sprachliche Gewissen wachzurufen; aus einer Forderung des geschichtlichen Geistes, als eine Schöpfung des Volksgemüts, welches lange geknechtet auf allen Gebieten wieder sich seiner selbst zu entsinnen beginnt. Darum mögen alle für die edle Sache wirken, Männer unter Männern, Frauen bei Frauen und die Jugend in ihrem Kreise. So hoffen wir eine feste Burg zu gründen für den Schatz unserer Sprache. Daraus aber wollen wir auch schmieden das Schwert für den Kampf. **Möge uns dabei helfen der reine deutsche Geist!**«

Und er hat geholfen, dieser deutsche Geist, dessen Hauch wir in dem Dahingegangenen stets spüren konnten. Froh hat er überwunden, gottinnig ist er verschieden, glaubensmutig dahingegangen, wohin ihn sein Leitstern rief. Zur Erneuerung und Läuterung des deutschen Wesens von Grund aus mahnt, ruft und treibt er uns, die Überlebenden. Und schlummert auch wohl die sittliche Kraft zu dieser Neugestaltung im deutschen Volksgemüte noch bei manchem, so ist sie bei vielen doch bereits erwacht. So gilt uns denn sein Ruf zunächst:

> »Das ist an uns sein groß Vermächtnis,
> So treu und deutsch zu sein wie er!«

Günther Saalfeld.

— **Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Der Widerstand der **Deutschen Ungarns** gegen die madjarische Vergewaltigung, von dem zuletzt in der Zeitschrift 1906 Sp. 332f. geredet worden ist, hat jetzt zu einem ungewöhnlich bedeutsamen Ereignisse geführt. Deutsche Männer aus allen Teilen des eigentlichen Ungarlandes, also ohne Siebenbürgen, über 5000 an der Zahl, haben sich zu einer **ungarländischen deutschen Volkspartei** zusammengetan, deren erklärtes Ziel es sein wird, das deutsche Volkstum aufrecht zu erhalten, strenge Einhaltung des Nationalitätengesetzes (vgl. 1904 Sp. 344f.), freien Gebrauch der deutschen Muttersprache im öffentlichen Leben, im Verkehr mit den Staatsbehörden, in Kirchen und Schulen durchzusetzen.

Gleichzeitig hat sich in **Wien** ein **Verein zur Erhaltung des Deutschtums in Ungarn** gebildet, der zu diesem Zwecke eine sehr mannigfaltige Tätigkeit ins Auge gefaßt hat. Er gedenkt nämlich nicht nur den ungarischen Bauern Handelsbeziehungen mit Österreich und dem Deutschen Reiche zu vermitteln, Handwerkern und Kaufleuten tüchtige Ausbildung in Deutschland zu ermöglichen, Deutsche aus Österreich und dem Reiche zur Einwanderung und zum Erwerb von Großgrundbesitz zu gewinnen, sondern auch das deutsche Schulwesen und die wissenschaftliche Ausbildung der Deutschen Ungarns zu fördern, den Kampf gegen die gewaltsame Madjarisierung der Orts- und Familiennamen zu unterstützen und die nicht ungarische Presse mit wahrheitsgetreuen Berichten über die häufigen Gewalttaten zu versehen.

Nicht minder wertvoll aber als diese landsmännische Bundesgenossenschaft muß für die deutsch-ungarische Sache der Beifall und die Zustimmung von einer anderen Seite erscheinen und ist zugleich geeignet, das gute Recht der »Schwaben« gegen die madjarischen Unterdrücker ihres Volkstums ins Licht zu setzen. Ein hervorragender Abgeordneter rumänischer Abkunft Dr. **Vajda** begrüßt nämlich im Namen der nichtmadjarischen Völker Ungarns, also Slawen und Rumänen, die sich gleichfalls in der Wahrung ihres Volkstums gewaltsam behindert sehen, geradezu begeistert das »Erwachen der deutschen Brüder«, ihr unverzagtes Eintreten für das bedrohte Volkstum »auf gesetzmäßiger und gerechter Grundlage«. Sehr wohltuend berührt auch der Schluß dieser Kundgebung, der das Versprechen brüderlichen Zusammenwirkens mit dem unbefangenen schönen Bekenntnis verbindet: »Die wir ein gut Teil unseres besten Könnens und Wissens deutscher Kultur und deutschem Einflusse zu verdanken haben, rufen euch auf gut deutsch zu: Heil der ungarländischen deutschen Volkspartei, sie möge leben, wachsen und gedeihen für und für!« Und dem Wunsche dürfen sich die Männer deutscher Zunge überall erst recht anschließen.

— Über die abscheuliche, überflüssige und dazu schädliche Fremdwörterei im Selbstfahrerwesen ist schon sehr oft in der öffentlichen Presse geklagt worden, und auch unsere Zeitschrift hat sich wiederholt mit dem üblen **Autlerdeutsch** befaßt, gelegentlich 1906, Sp. 279 u. 332, eingehender 1905, Sp. 65ff. Mit Rücksicht darauf verdienen nun die **Mars-Werke A.-G. in Nürnberg-Doos** hier mit Ehren genannt zu werden, weil sie in ihren soeben erschienenen Anzeigeschriften ein nachahmenswertes Muster von Verdeutschung der im Kraftfahrzeuggeschäft bisher beliebten Fremdwörter gegeben haben. Leider ist unter Fachleuten noch immer die Ansicht verbreitet, daß es für manche Teile am Kraftwagen gar keine deutschen Bezeichnungen gebe. Aber aus den beiden Preislisten der genannten Firma über Kraftwagen und Kraftzweiräder geht deutlich hervor, daß der Deutsche es durchaus nicht nötig hat, für einzelne Kraftwagenteile die Benennungen von Frankreich oder England zu entlehnen. Die Marswerke sprechen von »Kraftfahrzeugen«, nicht von »Automobilen«. Sie nennen das »Chassis« den »Wagenunterbau« und die »Karosserie« den »Wagenaufsatz« oder »Sitzkasten«. Sie sagen »Reibradantrieb« und nicht »Friktionsantrieb«, »Ausgleichgetriebe« statt »Differentialgetriebe«, »Sammlerzündung« statt »Akkumulatorenzündung«, »Schleifschaltung« statt »Schleifkontakt«, »Drehkolbenpumpe« statt »Rotationspumpe«, »Kraftwelle« statt »Motorwelle«, »Rädergetriebe« statt »Rädermechanismus«, »Gebläse« statt »Ventilation«. Ihre Maschinen haben »selbsttätige Luftzuführer« und keine »automatischen«, sind durch Hebel »einzustellen« und nicht »regulierbar«, sie lassen sie »laufen«, nicht »starten«. Eine Stellung bleibt »unverändert«, nicht »konstant«, sie stellen die »Umdrehungszahl« der Maschine fest, nicht die »Tourenzahl«, haben »Feinwerkzeug«, nicht »Präzisionswerkzeug«, und kennen verschiedene »Bauarten« und »Anordnungen«, aber keine »Konstruktion«. Gleich glücklich und ungezwungen sind auch Fremdwörter vermieden, die mehr dem allgemeinen Sprachschatz als dem besonderen Fache angehören, z. B. »Defekt« durch »Schaden«, »Material« je nachdem durch »Leder« oder »Stahl«, »intensiv« durch »wirksam«, »kompliziert« durch »umständlich«, »elegant« durch »geschmackvoll«, »groß dimensioniert« durch »reichlich bemessen«, »absolut« durch »unbedingt«, »zirka« durch »rund«. Wo aber von den Fachwörtern eins nicht auf den ersten Augenblick erkennbar wäre, hat man vorläufig das herkömmliche fremde in Klammern dahinter gestellt, ein sehr ver-

nünftiges Übergangsverfahren. Was in dem oben wieder erwähnten Aufsatz »Die Fremdwörter im Selbstfahrerwesen« (1905, Sp. 65 ff.) ausführlich dargelegt worden war, daß der deutsche Kraftwagenbau sehr wohl mit der Muttersprache auskommen könne, das ist durch das Beispiel der Marswerke nun bewiesen. Und es wäre zu wünschen, daß endlich allgemein mit den fremdsprachigen Ausdrücken, für welche der Ausländer selbst nur ein mitleidiges Lächeln hat, gründlich aufgeräumt würde. Jedenfalls ist es den Marswerken hoch anzurechnen, daß sie es frisch gewagt haben, auf die beliebten Fremdwörter zu verzichten. Den beiden Anzeigeblättern wird nächstens ein ausführliches Musterbuch folgen; möge es ebenso mustergültig bearbeitet werden und der deutschen Sprache im Kraftfahrwesen Bahn brechen! Übrigens läßt sich auch in anderen Geschäftszweigen vortrefflich ohne Fremdwort auskommen, wie das auf Sp. 154 f. angeführte Beispiel zeigt.

— **Chauffeur: Fahrer.** Der Ausdruck Fahrer für den französischen Chauffeur gewinnt in der deutschen Presse mehr und mehr an Boden. Mit vollem Recht. Das Wort Fahrer bezeichnet die eigentliche und wichtigste Tätigkeit des Wagenlenkers offenbar weit zutreffender als der Chauffeur, der als Heizer nur bei den Fahrzeugen in Frage kommt, die mit Brennstoffen (Benzin u. a.) betrieben werden, während beispielsweise beim Antrieb durch elektrische Kraft ein »Heizen« im Sinne unseres Sprachgebrauchs überhaupt nicht stattfindet. Auch in der amtlichen Sprache wird Fahrer neuerdings durchweg angewendet. So in einem unlängst an die Schulbehörden ergangenen Erlaß des hessischen Unterrichtsministeriums, der sich mit der Belästigung der »Automobilfahrer« durch die Schuljugend befaßt und die Schulbehörden anweist, vor diesem Unfug ernstlich zu warnen und darauf aufmerksam zu machen, daß für alle durch Kinder verursachten Schäden die Eltern haftbar gemacht werden müßten. Ähnlichen Inhalts ist eine vor kurzem an die Regierungen und Polizeibehörden Preußens ergangene Verfügung der Minister des Innern und der öffentlichen Arbeiten. Es sei Klage darüber geführt worden, daß die Ausschreitungen gegen Automobile außerordentlich überhand genommen hätten. »Besonders würden die Fahrer häufig mit Steinen beworfen.« So sehr es Aufgabe der Polizeibehörden sei, gegen die Ausschreitungen zügelloser Fahrer vorzugehen, so dürften sie sich anderseits auch nicht der Pflicht entziehen, ... Schutz zu gewähren. Also Fahrer, nicht Chauffeur! — Daß im gegebenen Falle die nähere Bezeichnung Kraftfahrer oder Kraftwagenfahrer, Automobilfahrer oder dergl. nötig werden kann, ist selbstverständlich. Warum sich unsere Sportkreise aber an den Autfahrer immer noch nicht gewöhnen können, das ist völlig unerfindlich. Sie kürzen den Namen des Fahrzeugs zwar ebenfalls ab, aber nicht zu dem einfachen Aut (Mz. Aute), das ein angemessenes, durchaus deutsch klingendes Lehnwort abgibt und alle erdenklichen Zusammensetzungen (Autwagen, Autdroschke, Automnibus, Autbesitzer, Autinsassen, Autwesen usw.) in ungezwungenster Weise gestattet, sondern — echt deutsch — in Nachäffung des Französischen zu Auto, damit das geliebte Fremde dabei doch ja nicht ganz verloren gehe. S.

— Im Briefkasten der Märznummer Sp. 94 befand sich ein Hinweis auf die noch überwiegende Gewohnheit **fremdländischer Zigarrennamen.** Wie es stets geschieht, so wurde auch in diesem Falle die gemeinte Firma, es war das bekannte, sehr angesehene Berliner Geschäft von Karl Gustav Gerold, Unter den Linden 24, in Besitz der Nummer gesetzt und hat darauf freundlich und entgegenkommend geantwortet. Es erkennt die aufgestellte Forderung, auch in diesem Punkte das Recht der deutschen Sprache zu wahren, vollkommen und ohne Vorbehalt an, hat sich auch selbst schon seit Jahren in dieser Richtung bemüht und bereits 60—70 Marken mit deutschen Namen eingeführt.

Sehr lehrreich sind aber die hervorgehobenen Schwierigkeiten. Die Firma hat nämlich dabei die Erfahrung gemacht, daß zwar auch der kleine Mann eine Zigarre mit dem Namen »España« lieber rauche, als wenn dieselbe Zigarre »Spanien« hieße, daß aber doch die Verwendung deutscher Namen in billigeren Preislagen noch eher möglich sei, während bei teureren Zigarren der größte Teil der Käufer auf die möglichste Ähnlichkeit mit fremden Importen Wert legt und sich aus diesem Grunde dem deutschen Namen durchaus abgeneigt zeigt.

Merkwürdig ist ferner, daß die Firma die deutsche Bezeichnung der Zigarrenfarben, die sie vor 20 Jahren eingeführt hatte, mittlerweile wieder aufgegeben hat, weil sich auch hier die uralte üble Gewöhnung an die fremden Sprachfetzen colorado claro, maduro u. a. stärker zeigte als die Verständigkeit und das natürliche Volksbewußtsein. Gleichwohl möchten wir dazu ermuntern, den Versuch zu erneuern. In der Zwischenzeit ist in weiten Kreisen unseres Volkes die Schätzung eigener Art und Sprache gar sehr gewachsen, und es ist an der Zeit, daß wir endlich auch in solchen an und für sich kleinen Dingen, den Namen und Farbenbezeichnungen unserer Zigarren, mit der Nachäfferei des Fremden brechen.

Dafür scheint übrigens auch das Ergebnis des bei der Gelegenheit wieder erwähnten Schöttlerschen Preisausschreibens für den deutschen Namen einer Sechspfennigzigarre zu sprechen. Wie uns nachträglich bekannt wird, hat das Preisgericht an erster Stelle »Übersechs«, an zweiter »Grillengift« gekrönt. Aber auch die hundert weiter mit Preisen von je einem Kistchen guter Zigarren ausgezeichneten Lösungen sind, von einigen etwas gezwungenen Scherzen abgesehen, meistenteils gar nicht übel. Sie lauten:

Treudeutsch, Preisstück, Silbersechser, Dürer, Eala, Rauch, Stubenrauch, Sechsachtel (die Zigarre kostet zwar 6, ist jedoch mindestens 8 Pfennige wert), Wagalaweia, Sachsenperle, Wogenglätter, Sieger, Gedankenfreund, Jungbrunnen, Jungborn, Sachsensechser, Prachtstück, Fugger, Trautgesell, Hohkönigsburg, Weltfrieden, Goldrauch, Goldglut, Alldeutsch, Weltwanderer, Braungold, D'Sang (nach Buck Flurnamenbuch = Brand, Bündel), Zugstück, Ekkehard (Ihr Duft entführt uns in der Dichtung Land, drum »Ekkehard« sei sie genannt), Leipzigarre, Eigenlob (da jeder Tabak sich selber lobt, wie allgemein bekannt: hat einer, der mich sorgsam erprobt, mich »Eigenlob« genannt), Glimmer, Festglimmer, Mitmensch, Bahnbrecher, Geistwecker, Geisteswecker, Hadubrand, Heil, Meisterstück, Meisterzigarre, Vorzug, Racker, Deutschherr, Deutschmeister, Schmecker, Edelrauch, Weststern, Kaiserblume, Mansfeld, Friedenszigarre, Lichtblick, Heimrauch, Feinbrand, Balmung, Märchen, Weltfrieden, Duftspender, Weltmacht, Luftschloß, Genußperle, Brenner, Elsterperle, Dampfrolle, Theudelinde, Isolde, Quickborn, Kräuterkuß, Höhenrauch, Weltruf, Labeduft, Kennerlust, Herrenlob, Männerlob, Schmauch, Kehrwieder, Feierstunde, Zigeunerin, Alarm, Fackeltanz, Flamme, Hillebille (Wie gerne hätt' ich ein paar Mille von H. W. Schöttlers »Hillebille«!).

Wohl sind diese von den Preisrichtern aus einer größeren Menge auserlesenen Namen von verschiedenem Werte, alle aber eigentlich besser als Diva, La Belleza, Recompensa, La Rada und ähnlicher Klingklang, und sie zeigen deutlich viele Wege zu ernsthafter und heiterer Namengebung in der Muttersprache, während aus der starken Beteiligung zugleich hervorgeht, wie viele Deutsche an dem Unternehmen Freude gehabt haben. –

— **Deutschverleugnung im Auslande.** In unserer Februarnummer (Sp. 45 ff.) ist die Schwäche des internationalen deutschen Kaufmanns getadelt worden, der im Auslande auf Ladenschildern und Aufschriften sein Deutschtum geflissentlich zu verleugnen pflegt. Ein Aufsatz im »Tag« (Nr. 189 vom 15. April)

bringt eine schlagende Bestätigung dieser Anklage für die deutschen Kaufleute in **Paris**, die am Boulevard, in der Avenue de l'Opéra, de la Paix und in den benachbarten Straßen einen großen Teil der glänzendsten, von Fremden besonders aufgesuchten Kaufläden besitzen. Diese deutschen Läden, so behauptet der unseren Lesern schon bekannte Verfasser, **Karl Eugen Schmid** in Paris, sind allgemein schon daran zu erkennen, daß sie nicht die geringsten Merkmale ihrer deutschen Herkunft tragen.

»Wenn alle Inschriften in französischer und englischer, aber keine Silbe in deutscher Sprache abgefaßt ist, dann kann man mit Bestimmtheit behaupten, daß man vor einem deutschen Laden steht. Die französischen Budiker malen stolz an ihre Türe: ‚Man spricht Deutsch', auch wenn sie nicht mehr als fünfzehn Worte verstehen, die Engländer und Amerikaner — ich spreche von den in Paris ansässigen Ladenbesitzern — rühmen sich der Kenntnis des Englischen und des Deutschen, die Deutschen aber schreiben an, daß man bei ihnen Englisch und Russisch, Spanisch und Italienisch und sonst noch drei Dutzend fremder Sprachen versteht. Nur daß sie besser, als all das, Deutsch sprechen, verschweigen sie sorgfältig.

Wenn Sie also in den genannten Ladenstraßen von Paris einen Laden sehen, der jeden deutschen Buchstaben ängstlich vermeidet, dann können Sie sicher sein, daß in dieser Bude deutsche Waren verkauft werden. Und wenn die Firma einen Titel trägt, worin ihr französischer Charakter besonders betont wird, also so etwas wie ‚Compagnie française' usw., dann können Sie zehntausend heilige Eide schwören, daß der Inhaber nicht Lepelletier oder Boulanger, sondern Meyer, Müller, Schuster oder so ähnlich heißt und aus dem Lande stammt, dessen Grenzen Hoffmann von Fallersleben als Maas, Memel, Etsch und Belt bezeichnet.«

Vor wem aber glaubt der Kaufmann seinen deutschen Namen verstecken zu müssen? Vor seiner französischen Kundschaft nach der Ansicht des Verfassers nicht mehr; denn die Zeiten seien vorüber, wo französische Vaterlandsliebe Waren, Musik und Fremde einfach als deutsch ablehnte. Die deutschen Fabrikanten von Papier-, Gold-, Zinn-, Silber- und Lederwaren denken also nicht an die Franzosen, wenn sie ihre Herkunft so ängstlich verstecken, sondern an die nach Paris kommenden Deutschen, die etwas echt Pariserisches mit heimbringen wollen und untröstlich wären zu wissen, daß es in Pforzheim, Geislingen oder Berlin hergestellt worden ist; und so weckt in deutscher Ausländerei eine Torheit die andere.

— **Man soll im Auslande zuerst mit seiner Muttersprache anfangen** und es dann erst mit einer anderen Sprache, die einem zur Verfügung steht, versuchen. Das ist der verständige Rat, den ein im Reisen erfahrener Fachmann in der Zeitschrift »Stahl und Eisen« (vom 27. Februar d. J. auf Seite 297) erteilt. Begründend sagt er weiter: »Der Ausländer weiß ja sonst gar nicht, mit wem er es zu tun hat, und das ist doch in Geschäften und Gasthöfen z. B. sehr wichtig. Denn weiß der Inhaber, daß auch Deutsche in seinem Hause verkehren, so wird er dazu, einen Deutschen anzustellen, eher geneigt sein, wodurch mancher Landsmann im Auslande wieder in das Brot käme. Also gut Deutsch allewege!« 3.

— Bei dem vor kurzem erschienenen Neudruck der zum Gebrauch in den preußischen Schulen bestimmten **Regeln usw. für die deutsche Rechtschreibung** (Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1907, Preis 15 Pfennig) ist das bisherige Wörterverzeichnis durch das seit 1903 für die preußischen Kanzleien maßgebende ersetzt worden. Dabei sind infolge der Beseitigung verschiedener Doppelschreibungen einige Unstimmigkeiten in den »Regeln« selbstverständlich gleichzeitig ausgeglichen. Da die erwähnte Rechtschreibung von 1903 damals auch für alle Reichsbehörden vorgeschrieben worden war, so ist mit dem nunmehrigen Neudruck lediglich der letzte Schritt getan, um die neue amtliche Schreibung der Form nach für die Schulen verbindlich zu machen. In der gleichzeitig ergangenen Verfügung des preußischen Unterrichtsministers an die Provinzial-Schulkollegien und die Regierungen vom 27. Februar ds. Js. wird ausdrücklich bemerkt, daß die Neuerung keinen Anlaß bieten darf, die bisherige Ausgabe des Regelbuches im Schulunterricht zurückzuweisen oder die Anschaffung der neuen zu fordern, da sich die Benutzung beider Ausgaben für die Übergangszeit ohne Schwierigkeit durchführen lasse.

— Herr F. W. Eitzen in Hamburg, Vorsitzender des dortigen Zweigvereins und Mitglied des Gesamtvorstandes, gedenkt im Anschluß an seine preisgekrönte Schrift »Kaufmannsdeutsch« eine Sammlung von »**Handelsbriefen**« und Vordrucken für das Geschäftsleben herauszugeben, von der wir uns einen weiteren Erfolg für unsere Sache versprechen dürfen, weil sich in dem Verfasser der Handelsschriftsteller mit dem praktischen Kaufmanne vereint.

Einsendungen, Vorschläge, Anregungen und Beiträge in Gestalt zum Mitabdrucke geeigneter Schriftstücke oder Drucksachen wolle man an Herrn F. W. Eitzen, Hamburg I, Semperhaus, Spitalerstraße 10, I, richten.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

311) »Zur Aufbewahrung von 6—8 cbm Eis im Keller wird sich eine pultförmige Eiskiste aus Holz hergestellt, mit Torfmull isoliert und innen mit Zink oder verzinktem Eisenblech ausgeschlagen, am besten eignen. Die Dimensionen richten sich natürlich nach dem verfügbaren Raum. Es wäre gut, wenn über denselben eine Skizze vorliegen würde, daß man Ihnen noch mit den nötigen Maßen und eventuell auch noch mit einer Skizze an die Hand gehen könnte.« (Aus dem Württembergischen Gewerbeblatt vom 5. August 1905, mitgeteilt von Gymn.-Rektor Erbe in Ludwigsburg.)	311) Zur Aufbewahrung von 6—8 cbm Eis im Keller eignet sich am besten eine pultförmige Holzkiste, die mit Zink oder verzinktem Eisenblech ausgeschlagen und mit Torfmull umhüllt (abgesondert) ist. Die Maßverhältnisse richten sich natürlich nach dem verfügbaren Raum. Es wäre gut, wenn von diesem eine Zeichnung vorgelegt würde, nach der man Ihnen die nötigen Maße, unter Umständen auch eine Zeichnung liefern könnte.

Unnötige Fremdwörter. Darstellung weitschweifig und nicht immer deutlich. Die herzustellende Kiste ist nicht von vornherein eine Eiskiste, sondern wird dies erst. Daß in einer mit Blech ausgeschlagenen Kiste das Blech innen angebracht ist, braucht nicht ausdrücklich gesagt zu werden. Zwei entbehrliche noch im letzten Satze; »vorliegen würde« im Bedingungssatze unrichtig; statt vorliegen besser vorgelegt werden.

Bücherschau.

Julius Leithäuser. Volkskundliches aus dem Bergischen Lande. I. Tiernamen im Volksmunde. II. Teil. Barmen 1907. 0,50 ℳ. Zu beziehen vom Verfasser, Barmen, Mozartstraße 13.

Dem im vor. Jahrg. Sp. 116 angezeigten ersten Teile dieser verdienstlichen kleinen Schrift ist jetzt der zweite gefolgt. Er umfaßt die Tiernamen von Mönchsgrasmücke bis Zuckergast, bringt

Nachträge zum ersten Teile und ein 11 Seiten füllendes abecelisches Verzeichnis aller Tiernamen, welches das Buch besonders brauchbar macht für alle Freunde der Sprache und der Volkskunde.

Bonn. J. Ernst Wülfing.

Mattias Linhoff. Die Norderneier Straßennamen und ihre Erklärung. Norden 1906.

Der bekannte Vorsitzer unseres Münsterer Zweigvereins gibt in diesem Schriftchen die Erklärung sämtlicher Straßen und Plätze Norderneys bis auf zwei (Adolfreihe und Wilhelmstr.); für Mitteilungen über diese würde er dankbar sein. Die übrigen haben keine Schwierigkeiten geboten. Für die sonderbare Chausseestraße (zu deutsch: Kunststraßenstraße!) empfiehlt er mit Recht eine Änderung. Merkwürdig ist die Erklärung für die Luisenstraße, die nach einem gestrandeten Schiffe mit diesem Namen benannt ist, das den Norderneyern vielen Bergelohn einbrachte. Vielleicht wirkt das Schriftchen anregend; es wäre verdienstlich, wenn für viele deutsche Städte solche übersichtlichen und kurzen Erläuterungen ihrer Straßennamen erschienen. J. Ernst Wülfing.

Adolf Damaschke. Die Bodenreform. Grundsätzliches und Geschichtliches zur Erkenntnis und Überwindung der sozialen Not. 4. durchgesehene Auflage. 1907. Buchverlag der »Hilfe«. Berlin-Schöneberg. 352 S. geb. 3 M.

Man sollte meinen, daß Schriftsteller und Redner, denen es besonders darum zu tun ist, auf weite, buntgemischte Volkskreise einzuwirken, auch am leichtesten zu der Erkenntnis kommen müßten, wie wichtig es für ihre Zwecke ist, alles zu vermeiden, was die Verständlichkeit ihrer Worte beeinträchtigt, d. h. außer verwickeltem Satzbau und hochgespannten Gedankengängen vor allem die leidige Fremdwörterei. Aber wenigstens auf dem Gebiete politischer Schriftstellerei ist beinahe das Gegenteil die Regel. Die geschichtliche Entwicklung unseres »parlamentarischen« Lebens hat es mit sich gebracht, daß seine Sprache stark fremdländisch gefärbt ist, und das ganze politische Schrifttum bis zur einfachsten Flugschrift und dem zündenden Wahlaufruf hinunter pflegt von Fremdwörtern zu strotzen, als ob sie zur Erreichung des Zweckes unerläßlich wären. Tatsächlich aber bilden sie Hindernisse des Verständnisses und zwar in viel höherem Maße, als meist erkannt oder bedacht wird. Erst dieser Tage erhielt die Schriftleitung unserer Zeitschrift dafür wieder einen Beweis. Ein geschätztes Vereinsmitglied, das, durch seine amtliche Stellung veranlaßt, der Entlassungsfeier in einer Fortbildungsschule beigewohnt hatte, berichtet darüber, daß bei der vorgenommenen Prüfung die Lehrlinge, die beiläufig über Luther und Melanchthon befriedigend Bescheid gewußt, auch im übrigen nicht etwa ungünstig beurteilt waren, nicht nur Summanden, Minuenden, Subtrahenden, Differenz (»Ist eine Besprechung«, »eine Division«), Multiplikand, Faktor, Produkt, Quotient, Dividend und Divisor, alle wie Kraut und Rüben durcheinander geworfen, sondern sogar Addition, Subtraktion, Multiplikation, Division und Subjekt, Substantiv, Pronomen, Semikolon und Apostroph verwechselt oder nicht verstanden haben. Und nach wenigen Jahren spricht dann zu denselben Leuten die Zeitung oder der Wahlredner meinetwegen von »Generation« und »Regeneration«, von »Emanzipation, Evolution, Stagnation« und »Assoziation«, von »Problemen« und »Emblemen«, von »Qualität« und »Individualität«, von »Initiative« und »Perspektive«, von »extensiv, intensiv, relativ«, von »polemisch, taktisch, organisatorisch, pathologisch, ephemer« usw. usw. Was muß das für ein Gebräu in den Köpfen geben!

Ein Rektor, der in volkstümlichen Vorträgen solcher Fremdwörterei zu huldigen pflegt, gab, darüber befragt, den Nachteil frei zu, behauptete aber, die Zuhörer fühlten sich geschmeichelt, wenn man ihnen das Verständnis zutraue. Das ist ein Standpunkt, den vielleicht mehr Leute einnehmen, als es eingestehen. So z. B. auch die sozialdemokratische »Leipziger Volkszeitung«, die kürzlich es zwar erst für die Pflicht jedes sozialdemokratischen Schriftstellers erklärte, »so gemeinverständlich wie möglich zu schreiben und namentlich auch alle (!) Fremdwörter zu vermeiden«, aber in einem Atem dann die »keineswegs gemeinverständlichen« und »von Fremdwörtern geradezu wimmelnden« Broschüren Lassalles trotzdem als die »wirksamsten Flugschriften« bezeichnete, um gleich auch noch das freilich zu weitgehende Zugeständnis ganz harmlos durch die Warnung wieder zurückzunehmen: Nur nicht zuviel »Popularität« — Lassalle tat wohl mit seinen Fremdwörtern — denn zu weite Gemeinverständlichkeit würde für den »wissenschaftlichen Sozialismus nach der ganzen Art seiner Entstehung« die »Gefahr der Verflachung«, eine »Quelle geistiger Verarmung« bedeuten, und — nun kommt unser Rektor — die Leser der »Parteiorgane, namentlich in den alten Stammsitzen der Partei sind doch in der überwiegenden Mehrzahl geschulte Genossen«! Oft schon sind auf sozialdemokratischen Tagen Anträge auf Ausmerzung der Fremdwörter aus der Parteipresse verhandelt worden, vielleicht vertreibt man den Genossen durch solche Warnungen die Lust zu weiteren Versuchen; denn es ist nicht jedermanns Sache, sich frei als »ungeschult« zu bekennen. Statt sich so bloßzustellen, greift man im äußersten Notfall noch eher zum Fremdwörterbuch, auch das gibt's ja in sozialdemokratischer Zurichtung (Zeitungsfremdwörter und politische Schlagworte. Verdeutscht und erläutert), und der Verfasser A. Braun vertritt in dieser Beziehung eine gesunde Ansicht, wenn er es zwar für unmöglich hält, gänzlich auf den Gebrauch solcher fremden Sprachen entnommenen Worte zu verzichten, aber ihn auf das notwendigste Maß eingeschränkt wissen will. Denn es ist ein gründlicher und längst erkannter Irrtum, daß Wissenschaftlichkeit und Fremdwort untrennbar wären. Je klarer jemand denkt, je gründlicher er seinen Gegenstand, je freier und verständnisvoller er die Muttersprache beherrscht, um so einfacher, verständlicher — und darum überzeugender vermag er sich auszudrücken. Aber es ist nicht leicht, sondern mühevoll und sehr schwer, überall das rechte Deutsch zu finden für das, was im oft so verschwommenen, gedankenlosen Fremdwort glatt aus der Feder fließt.

Nach alle dem verdient es Beachtung und Dank, wenn gerade politische Schriftsteller sich um Einfachheit und Reinheit des Ausdrucks ernstlich bemühen. Seitdem W. Sombart aus der dritten Auflage seines Buches über »Sozialismus und soziale Bewegung im 19. Jahrhundert« die überflüssigen Fremdwörter bereitwillig, wenn auch noch nicht durchgreifend genug, verbannte (Zeitschr. 1900 Sp. 239), ist auch auf diesem Gebiete im stillen manches besser geworden, und als ein neuer, nicht zu verachtender Erfolg darf es hier verzeichnet werden, wenn sich ein Wortführer der öffentlichen Meinung von dem Ansehen und der Bedeutung wie Adolf Damaschke, der Vorsitzende des Bundes deutscher Bodenreformer, der gesunden Zeitströmung grundsätzlich anschließt, und das hat er bei der Neubearbeitung seines oben genannten Buches getan. Der unserm Arbeitsfelde fern liegende Inhalt läßt eine Besprechung in dieser Zeitschrift natürlich nicht zu; es muß genügen, für den der Sache noch fremden Leser zu sagen, daß das Buch der anerkannte Wegweiser für alle ist, die sich mit den unter den Begriff der »Bodenreform« gefaßten volkswirtschaftlichen Lehren, Gedanken, Zielen, Bestrebungen bekannt machen wollen. Vor fünf Jahren ist es zuerst, heuer in vierter Auflage erschienen, und hat sich wie Sombart, so auch Damaschke noch nicht überall von dem gewohnten Handwerkszeug ganz trennen wollen, er kann sich doch rühmen, über 300 entbehrliche Fremdwörter ausgemerzt und dadurch sicherlich die Lesbarkeit seines Buches erhöht zu haben.

Str.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die französische Sprache in Belgien. Von Dr. F. G. Berliner Tageblatt Nr. 165 v. 2. April 1907.

Während wir mit Befriedigung über die Erfolge der flämischen Bewegung berichten (zuletzt 1906 Sp. 333), Erfolge, die auch nach einer von Karl Lamprecht ausgesprochenen Erwartung »den Blick der Flamen mehr noch als bisher dem deutschen Kerngebiet zulenken« müssen, hat im Gegensatz zu dieser Äußerung des deutschen Geschichtschreibers ein Franzose Onésime Reclus in der Revue de Paris zahlenmäßig zu erweisen gesucht, daß tatsächlich in Belgien nicht die flämische, sondern die französische Sprache und damit also nicht deutsches, sondern französisches Geistesleben im Vordringen begriffen sei. Der Aufsatz des Berliner Tageblattes gibt einige der zum Beweise beigebrachten Zahlen wieder, nach denen z. B. in dem Zeitraum von 1866—1900 die nur französisch sprechende Bevölkerung Belgiens verhältnismäßig stärker als die nur flämische angewachsen wäre. Ob die angeblich auf den amtlichen Ergebnissen der Volkszählungen beruhenden Zahlen zuverlässig, ob sie — was ebenso wichtig — in richtiger Weise ver-

wendet sind, können wir nicht wissen und müßten doch erst davon überzeugt sein, ehe wir der offenbar schadenfrohen Schlußfolgerung des Franzosen näher treten könnten, daß der gegenwärtige Aufschwung des Flamentums nur als Vorbote seines allmählichen völligen Absterbens zu betrachten wäre.

Ganz merkwürdig äußert sich darüber der Mitarbeiter des Berliner Tageblattes. Erst nämlich möchte er es »als Deutscher« bedauern, daß ein Volksteil, der, uns nahe verwandt, in den Tagen unseliger Zersplitterung verloren ging, »sich immer mehr entfernen wird von der Kultur des deutschen Kerngebietes«; dann aber scheint er für die Richtigkeit der französischen Prophezeiung sprechen zu wollen mit dem Vorwurf, daß »wir« Deutschen nur eine Art der Germanisierung kennten, die durch Zwangsmaßregeln. Ich sehe nicht, was diese Worte in Beziehung auf ein Gebiet außerhalb des Reichs anders bedeuten könnten als einen Hinweis auf kriegerische Gewalttat. So leistet eine deutsche Zeitung, die auf das Urteil des Auslandes einen nicht geringen Einfluß hat, den dummen und gehässigen Ausstreuungen Vorschub, die wie in den Niederlanden so auch in der Schweiz, in Brasilien und sonst überall der Bewahrung deutschen Wesens und deutscher Sprache entgegenwirken. Str.

Die Schriftleitung (**Berlin NW 40, Heidestr. 55/57**) stellt die obigen und früher hiergenannten Aufsätze — **nicht** die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen leider die meisten Vereinsnachrichten für die Juninummer zurückbleiben.)

Hann.-Münden. Seit mehreren Jahren veranstalten wir Dichterabende, die sich stets eines zahlreichen Besuches erfreuen und allgemein dankbare Aufnahme und ungeteilten Beifall finden. So haben wir 1903 Kleist und Klopstock, 1904 Herder und Mörike, 1905 Schiller gefeiert. Den Mittelpunkt bildet jedesmal eine Rede über den Dichter, umrahmt von Gedichten des Gefeierten, die teils gesprochen teils gesungen (von einzelnen oder von Chören), auch wohl durch lebende Bilder veranschaulicht werden (so stellte bei unsrer Schillerfeier 1905 Kunstmaler Theodor Matthei aus Kassel 6 Bilder in künstlerisch vollendeter Weise). Eingeleitet werden die Abende gewöhnlich durch ein Stimmung erweckendes Vorspiel auf dem Flügel. — In dieser Weise haben wir im vorigen Jahre einen Eichendorffabend gehabt. Redner war der bekannte feinsinnige Literaturhistoriker und Germanist Dr. Heinrich Meyer-Benfey aus Göttingen, der vor einer aufmerksamen Hörerschar in geistvoller Rede den Unterschied zwischen naiver und sentimentalischer Dichtung und Eichendorffs Stellung hierin wie unter den Romantikern klarlegte. Die Konzertsängerin Frl. Otti Hey aus München sang dazu 12 Eichendorffsche Lieder mit tiefer Empfindung und vollendeter Vortragskunst, die den wechselnden Stimmungen wie den verschiedenen Tondichtern dieser Lieder in gleicher Weise gerecht wurde. — Eine ganz besondere Freude und einen großen Genuß hatten wir, als Dr. Ludwig Ganghofer aus München die große Güte hatte, uns einen Abend zu schenken. Er las aus seinen Werken vor, meist kleine Erzählungen aus seinem Buche »Die Jäger«. Der liebenswürdige Dichter zeigte sich dabei auch als meisterhafter Vorleser. Den Reinertrag des Abends hatte er für wohltätige Zwecke bestimmt, und wir waren in der angenehmen Lage, eine namhafte Summe in der Hauptsache Volksbüchereien zuzuwenden.

Landeshut i. Schl. Am 21. Februar veranstaltete der neugegründete hiesige Zweigverein seinen ersten Versammlungsabend. Der Vorsitzende, Oberlehrer Palleske, hielt einen mit Beifall aufgenommenen Vortrag über die Frage: »Sind die Fremdwörter eine Bereicherung oder eine Schädigung unserer Muttersprache?« An den Vortrag schloß sich ein geschäftlicher Teil, in dem vor allem die Satzungen des Zweigvereins beraten wurden. Der Saal war fast völlig gefüllt; besonders erfreulich war die rege Beteiligung der Schuljugend von den verschiedenen Lehranstalten. Der Sprachvereinsgedanke gewinnt an unserm Orte in erfreulicher Weise an Boden; seit der Gründung sind bereits 23 neue Mitglieder aufgenommen worden. Auch in 7 Nachbarorten besitzen wir zusammen 10 Mitglieder, darunter einige früher unmittelbare, die sich auf unsere Einladung dem hiesigen Zweigvereine angeschlossen haben. Besondere Bemühungen verwenden wir auf die Gewinnung der Lehrerschaft und des Kaufmannstandes.

Magdeburg. Im neuen Jahre wurden die für den Winter 1906/07 geplanten Schillervorträge zu Ende geführt. Den dritten hielt am 22. Januar Landgerichtsrat Glasewald über »Schiller und den Staat«, den vierten Oberlehrer Gränitz am 19. Febr. über Freundschaft und Liebe bei Schiller und den fünften Oberlehrer Dr. Baumgarten am 19. März über Den einzelnen und die Masse bei Schiller. Die Bedeutung unseres großen Dichters wurde so von den verschiedensten Seiten aus gewürdigt, und wir dürfen hoffen, daß wir durch die gehaltvollen Vorträge bei den Zuhörern den Zweck erreicht haben, die Kenntnis Schillers zu vertiefen. In jeder der fünf Versammlungen wurden außerdem sprachliche Gegenstände, oft unter lebhafter Beteiligung der Anwesenden, erörtert. Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt.

Marburg a. d. Drau. Am 13. Februar hielt unser Zweigverein seine 21. Hauptversammlung und der Vorsitzende Dr Artur Mally erstattete den ausführlichen, auch im Druck erschienenen Bericht über die Geschichte und Entwicklung unseres Zweiges seit seiner Gründung im Jahre 1887. Die Mitgliederzahl stieg von 74 allmählich bis auf 239, so daß der Zweigverein danach die 19. Stelle einnimmt. Auch im abgelaufenen Jahre wurden wie alljährlich seit der Gründung sechs belehrende Vorträge gehalten, an welche sich immer Vorlesungen von Gedichten und Erzählungen, Vorführungen von Musikstücken und dgl. reihten. Schließlich wies der Vorsitzende auf die Erfolge des Deutschen Sprachvereins hin, die sich bei uns bemerkbar machen. Die meinen deutschen Vereine befleißigen sich in ihren Satzungen, Berichten und Kundgebungen einer reinen und richtigen Sprache, die Ankündigungen in den Zeitungen, die Theaterzettel usw. zeigen den günstigen Einfluß des deutschen Sprachvereins. Vieles ist aber noch zu bessern, weshalb der Vorsitzende die Mitglieder aufforderte, im dritten Jahrzehnt ebenso und noch kräftiger zu wirken zum Heile unserer Muttersprache. — Der Zahlmeister Hans Steiner berichtete über den Vermögensstand des Zweiges, der 18948 Kr. beträgt, über die Einnahmen und Ausgaben im abgelaufenen Jahre und gab eine Übersicht über alle seit 1891 vom Zweigvereine zur Förderung deutschvölkischer Zwecke gemachten Auslagen, die zusammen 12790 Kr. ausmachen. — Der Vorstand wurde wiedergewählt und zwar Dr. Mally, der seit der Gründung des Zweiges an seiner Spitze steht, zum Vorsitzenden, Oberingenieur Scheikl zum Schriftwart und Stadtschulratssekretär Steiner zum Zahlmeister. Zu Beiräten wurden Rechtsanwalt Dr. Glantschnigg und Stadtschulinspektor Direktor Frisch wieder- und Professor Dr. Ibler neugewählt. Direktor Schmid dankte unter lebhafter Zustimmung der Versammlung dem Vorstande für seine mühevolle, ersprießliche Tätigkeit und namentlich dem Vorsitzenden, den er als die Seele des Vereins bezeichnete. Hierauf hielt Direktor Franz Frisch einen Vortrag über »einige Meister der deutschen Erzählung«. Aus der großen Zahl dieser Schriftsteller griff er Paul Heyse, Theodor Storm, Gottfried Keller, Wilhelm Raabe und Marie von Ebner-Eichenbach heraus und wußte mit großer Klarheit und feinem Verständnisse die Sprache und den Grundton der Schöpfungen jedes der Genannten sowie deren dichterische Eigenart ungemein anschaulich zu schildern.

Markirch (Elsaß). Am 14. Januar erfreute uns Dr. G. Saalfeld mit seinem Besuche und einem Vortrag über Natur und Dichtung. Seine anregenden Ausführungen wurden von der überaus zahlreichen Versammlung mit großem Beifall aufgenommen. — Am 20. Februar hielten wir unsere Jahresversammlung ab. Die Mitgliederzahl betrug im letzten Jahre 30. Die Neuwahl des Vorstandes hatte folgendes Ergebnis: Vorsitzender Realschuldirektor Dr. This, Schriftführer Oberlehrer Wolff, Kassenwart Gerichtssekretär Schulz, Beisitzer Hauptlehrer Böschlin und Kaufmann Saaro. Nach dem geschäftlichen Teil hielt Oberlehrer Dr. Roos vor einer stattlichen Versammlung einen Vortrag über »Entstehung altdeutscher Personennamen und ihr Festwerden zu Familiennamen«. Er führte den Zuhörern ein Stück Kulturgeschichte des deutschen Volkes vor und zeigte, wie im größten Teile der altdeutschen Personennamen der Heldengeist der alten Deutschen zum Ausdruck kommt, wie uns überall nur Mut und Kraft, Kampf und Sieg und Waffenklang, Krieg und Jagd entgegentönen, während eine Reihe anderer Namen die Ehrfurcht vor allem Göttlichen, namentlich vor dem höchsten Gotte Wuotan, erkennen lassen. Weiter wurde gezeigt, wie später, im 12. bis 14. Jahrhundert, viele dieser Personennamen im zunehmenden bürgerlichen Verkehr zu Familiennamen geworden sind.

Aber sie haben im Laufe der Zeit mannigfache Abschleifungen, Verkürzungen und Zusammenziehungen erfahren, so daß ein großer Teil ganz unkenntlich geworden ist. An ausgesuchten Beispielen wurden die vielfachen Namensformen von ihrer ursprünglichen Wurzel bis zur heutigen Gestalt verfolgt. Die Ausführungen endigten mit dem Wunsche, daß die deutschen Eltern ihren Kindern deutsche Namen geben möchten, da sich in ihnen eine große Vergangenheit wiederspiegle, auf die jeder Deutsche stolz sein müsse.

Nürnberg. In der diesjährigen Hauptversammlung konnte von unserm Zweigverein manches Erfreuliche berichtet werden. Durch die persönliche Tätigkeit des Vorstandes veranlaßt, sind nunmehr sämtliche höheren Schulanstalten Nürnbergs, entweder als solche oder durch ihren Leiter vertreten, Mitglieder des Sprachvereins geworden. Der städtische Schulrat sowie die meisten weltlichen Schulinspektoren der Volksschulen sind schon seit längerer Zeit Mitglieder. Die Zahl der Vereinsmitglieder ist im verflossenen Jahr um mehr als ein Viertel gestiegen. Der hiesige Stadtmagistrat war auch im verflossenen Jahre unablässig bemüht, auf seinem Arbeitsgebiet die Sprachreinheit und Sprachrichtigkeit zu pflegen. Die Handelskammer Nürnberg hat 500 Stück der Schrift »Kaufmannsdeutsch« von Eitzen angeschafft und an die kaufmännischen Unterrichtsanstalten verteilt. Als Vorstand wurde wieder Lehrer und Schriftsteller Franz Dittmar, der Verfasser der Altdorfer und Bernecker Volksschauspiele, gewählt, als Schatzmeister Postamtsdirektor a. D. Aug. Schmidt.

Reichenberg. Der Zweigverein hielt am 18. März d. J. seine 20. Jahreshauptversammlung ab, bei welcher Prof. Erich Gierach über »Die Entstehung und Geschichte der Tristansage« sprach. Sodann gab der Schriftführer, Prof. Dr. Viktor Lug, über die zwanzigjährige Tätigkeit des Zweigvereins einen Bericht, aus dem hervorgeht, daß der Zweigverein auf den verschiedensten Gebieten für Spracheinheit und Sprachschönheit gewirkt hat[1]). In den Ausschuß wurden als Amtswalter gewählt die Herren: Magistratsrat Dr. Otto Ringlhaan als Obmann, Prof. Oskar Menzl als Obmann-Stellvertreter, Prof. Dr. Viktor Lug als Schriftführer, Lehrer Adolf Klinger als Schriftführer-Stellvertreter, Kaufmann Wendelin Wildner als Zahlmeister, Beamter Andreas Guldan als Zahlmeister-Stellvertreter und Prof. Anton Bielau, Prof. Erich Gierach, Prof. Franz Pscherer und Fachlehrer Josef Siegl als Beiräte.

Zwickau i. Sa. Am 28. Februar sprach Professor Dr. Hofmann über »Halbverschollene Wörter in der Vogtländischen Mundart«. In den Grenzgebieten von Sachsen, Böhmen und Bayern lebt noch viel altes deutsches Sprachgut (z. B. Schäffele = Holzgefäß, Docke = Puppe, Tappen = Filzschuhe, glussend = begehrlich, Harrle und Frale = Großvater und Großmutter, Amfra = Hebamme.) Handelsschullehrer Calletzsch sprach zunächst über Die neue Dichtung und die Volksseele und trug dann eigene Gedichte vor: Über Tag (Eine Liederlese) und Rollenhagen (Spielmannsmär). Beiden Herren ist der Verein zu großem Dank verpflichtet.

Briefkasten.

Herrn W. J...., Rastatt. Wenn der Landmann im Kreise Waldbröl (Bez. Köln) seinen Acker nicht tief pflügt, sondern den Pflug dicht unter der Oberfläche angreifen läßt, so nennt er das »dreh pflügen«. Über die Herkunft dieses Wortes können wir nichts Sicheres sagen; nur vermutungsweise möchten wir hinweisen auf das niederdeutsche Umstandswort drâ = rasch, schnell, bald. Wenigstens sind »rasch« und »oberflächlich« Begriffe, die nicht fern voneinander liegen. Jenes drâ aber ist zusammengezogen aus dem ebenfalls noch niederdeutschen drade, und dies entspricht einem bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts auch im Hochdeutschen vorkommenden »drat(e)«, mhd. drâte, ahd drâto = eilig, geschwind, wozu auch ein Eigenschaftswort »drat«, draete, drâti gehört. Diese Wörter sind Ableitungen von »drehen« (mhd. draejen, ahd. drâjan); was sich dreht, ist schnell (vgl. »gewandt« zu »wenden«). — Das ebenfalls im Kreise Waldbröl gebräuchliche »gol« = bitter findet sich in gleicher Bedeutung auch im Nassauischen und Hessischen, dagegen im Niederrheinischen (Aachen) in der Bedeutung »ranzig«. Es gehört zu den Resten eines alten, einst reich entwickelten Stammes, von dem in den Mundarten noch manches erhalten ist, z. B. »gaulig« (schweiz.) = widerlich schmeckend, »galig« (österr.) = ekel (von fetten Speisen). Schon mittelhochdeutsch ist das Zeitwort mir gollet = mir ekelt.

Herrn H. R...., Prag. Die Verbindung »... dann eine kaum große Anzahl von ...« (in einer Aufzählung) ist, wenn auch nicht geradezu unrichtig, so doch ungewöhnlich und mit dem herrschenden Sprachgebrauche nicht im Einklange. »Kaum« bei Zahl- und Maßbestimmungen enthält eine subjektive Einschränkung; es will ausdrücken, daß der Sprechende an die Erreichung des angegebenen Maßes nicht recht glaubt, aber immerhin ihre Möglichkeit offen läßt. So wird »kaum« zunächst zur Einschränkung bestimmter Zahl- oder Größenangaben gebraucht: »es waren kaum zehn, kaum ein Dutzend, kaum zwei Pfund, ein kaum zweijähriger Knabe«, auch: »du bist kaum so groß als er« (denn auch hier liegt eine bestimmte Größe vor). Anders aber, wenn es sich um unbestimmte Angaben, wie »viel, groß, alt« u. ä., handelt. Hier scheint der Ausdruck der persönlichen Meinung nur da am Platze, wo die eigene sichere Wahrnehmung fehlt und man nur auf Vermutungen angewiesen ist: »es werden kaum viele kommen, die Anzahl wird kaum groß werden, es werden kaum viele dagewesen sein, er wird kaum alt werden«. Dagegen wird man im Falle eigener Beobachtung nicht leicht sagen: »es waren kaum viele da«, nur etwa dann, wenn von anderer Seite eine gegenteilige Meinung geäußert ist und man seinen Zweifel daran ausdrücken will. Sonst aber erwarten wir die bestimmte objektive Feststellung in der Form: »es waren nicht eben (nicht sehr, nicht gar) viele da«. Der Grund scheint folgender zu sein: wenn ich eine Anzahl von Personen oder Dingen überblicke, so kann ich zwar nicht gleich sicher sagen, ob es hundert sind oder sonst eine bestimmte Anzahl (daher richtig: »es sind kaum hundert«); darüber aber kann ich mich leicht äußern, ob mir die Anzahl groß erscheint oder nicht. Das spricht also gegen die Verbindung »eine kaum große Anzahl«, da es sich in dem fraglichen Falle offenbar um die Feststellung von Wahrgenommenem, Beobachtetem o. dgl. handelt. Dazu kommt aber noch — und das ist unseres Erachtens entscheidend —, daß in den oben für zulässig erklärten Fällen (»es werden kaum viele kommen«) das »kaum« überhaupt gar nicht zu dem Zahlbegriffe »viel« gehört, sondern zu dem ganzen Gedanken: »ich glaube nicht, daß viele kommen werden«. Das sieht man auch aus der Wortstellung; denn man sagt nicht: »kaum viele werden kommen«. Ebenso heißt es: »die Anzahl wird kaum groß werden, ist kaum groß zu nennen«, aber nicht: »es wird eine kaum große Anzahl kommen«. Mit anderen Worten: »kaum« verbindet sich mit unbestimmten Begriffen wie »groß, viel« nicht unmittelbar. An bestimmte Zahl- und Maßbegriffe dagegen schließt es sich unmittelbar an: »kaum zwanzig waren da«. So sagt man: »ein kaum sechzigjähriger Mann«, aber nicht: »ein kaum alter Mann«. Aus diesem Grunde vor allem erklären wir uns gegen die Wendung: »eine kaum große Anzahl«.

Herrn K. E...., Charlottenburg. Das männliche Geschlecht des Wortes »Mündel« ist das ursprüngliche; das sächliche ist jünger, findet sich aber schon bei Lessing (neben dem männlichen) und ist heute nach unseren Beobachtungen im gemeinen Sprachgebrauche vorherrschend. Ebenso urteilt Heintze in seinem Sprachhorte: »das Mündel hat jetzt das Übergewicht«, während Heynes Wörterbuch angibt: »ausnahmsweise als Neutrum«. Wenn das Bürgerliche Gesetzbuch durchweg, soweit das Geschlecht erkennbar ist, »der Mündel« schreibt (§ 1795 ff.), so scheint daraus hervorzugehen, daß sich in der Rechtssprache das alte Geschlecht erhalten hat. Es zeigt sich hier ein ähnlicher Gegensatz zwischen der Gemeinsprache und der Rechtssprache, wie bei »Erbteil« und »Pflichtteil« (s. Ztschr. 1905, Sp. [illegible]; 1906, Sp. 60). Richtig ist einstweilen beides; aber die Zukunft wird wohl der sächlichen Form gehören. Und sie ist auch sicher die zweckmäßigere, weil »das Mündel« (ebenso wie das wohl vorbildlich gewesene »Kind«) auch weibliche Personen bezeichnet; »der Mündel« kann irreführen. Übrigens kommt für weibliche Schutz-

1) Der Bericht ist im Druck erschienen (Der Zweigverein Reichenberg und Umgebung. Ein Bild seines zwanzigjährigen Bestandes von Dr. Viktor Lug derzeit Schriftführer. 1907. 14 S.) und wird anderen Zweigvereinen auf Verlangen kostenlos zugestellt werden.

befohlene auch »die Mündel« vor (z. B. bei Heyse und Seidel), und auch das ist nicht als falsch zu bezeichnen; auch Matthias (Sprachleben und Sprachschäden) läßt die Dreiheit des Geschlechts gelten. Man könnte es vielleicht geradezu empfehlen, alle drei Geschlechter je nach Bedarf zu verwenden; aber das wäre doch ein überlästiger Reichtum der Sprache.

Herr **A. E....**, Berlin. **»Begleiten«** hat das Objekt nur im Wenfalle bei sich, sei es, daß es sich um eine Person oder um eine Tätigkeit handelt: »ich begleite ihn auf seinem Spaziergange«, »wenn gute Reden sie (die Arbeit) begleiten« (Schillers Glocke). So auch auf musikalischem Gebiete; man kann sowohl »den Sänger« wie »das Lied« auf dem Flügel begleiten. Im letzteren Falle steht doch gewiß nichts im Wege, die Person, deren Gesang begleitet wird, noch im Wemfalle hinzuzufügen, also: »ich begleite ihm das Lied«; ebenso ließe sich sagen: »gute Reden sollen uns die Arbeit begleiten«. So stehen sehr häufig das unmittelbare, sachliche Objekt im Wenfalle und das fernere, persönliche Objekt im Wemfalle beieinander; z. B. »die Mutter zieht dem Kinde das Kleid aus« neben der Fassung: »die Mutter zieht das Kind aus«. Zwei Wenfälle können hier aber nicht zusammen stehen; wie man nicht sagen kann: »die Mutter zieht das Kind den Rock aus«, so auch nicht: »ich begleite dich ein Lied«. Das ist ganz ausgeschlossen. Wohl aber läßt sich in dem musikalischen Sinne der bloße Wemfall der Person sprachlich erklären: »wer begleitet ihm?« Denn hier ist das Objekt der Sache (»das Lied«) zu ergänzen; diese Auslassung des sachlichen Objektes ist aber bei dem musikalischen »begleiten« so häufig geworden, das bloße »begleiten« (»wer begleitet?«) hat so sehr das Gepräge eines musikalischen Kunstausdruckes gewonnen, daß in diesem Sinne sehr wohl ein persönlicher Wemfall hinzutreten kann. Wer wenigstens das ergänzungslose »begleiten« anerkennt — und dazu nötigt der heutige Sprachgebrauch —, der muß folgerichtig auch die Hinzufügung eines Wemfalles der Person gelten lassen. Man kann also sagen: »ich begleite dich; ich begleite dir ein Lied; ich begleite dir«. Einen ähnlichen Fall von Auslassung des Sachobjektes bietet die bekannte Fügung von »(auf)kündigen«: »ich kündige« oder »ich kündige ihm« d. h. den Dienst, die Wohnung o. dgl.

Herrn S...., Bückeburg. Der Ausdruck **»Binsenwahrheit«** wird wohl auf die lateinische, den Humanisten geläufige Redensart in scirpo nodum quaerere (= Knoten in Binsen suchen) zurückgehen. Weil die Binsen bekanntlich keine Knoten haben, nodus aber wie »Knoten« häufig im Sinne von zu lösenden Schwierigkeiten gebraucht wird, so bedeutet die Redensart: Schwierigkeiten da suchen, wo keine sind, also z. B. bei einer selbstverständlichen, einleuchtenden Wahrheit. Man konnte also sehr wohl eine solche Wahrheit, die »glatt« wie ein Binsenhalm durch die Finger geht, eine »binsenglatte« (auch dieser Ausdruck kommt vor) oder kurz eine »Binsenwahrheit« nennen. Dies ist die Ansicht von Fr. Kluge, J. E. Wülfing u. a.; s. darüber Kluges Zeitschrift für deutsche Wortforschung I, 360; V, 286 f. — Die Redensart von »dem **betrübten Lohgerber,** dem die Felle fortgeschwommen sind«, erklärt sich aus dem Streben der Sprache nach Anschaulichkeit. Der allgemeine Begriff eines betrübenden Mißgeschickes wird verdeutlicht durch einen aus dem Leben genommenen Einzelfall. Und sicher ist es für einen Lohgerber höchst betrüblich, wenn ihm etwa der angeschwollene Bach oder Wassergraben seine Felle, die Grundlage seines Wohlstandes, fortreißt. An einen bestimmten Vorfall zu denken, liegt kein Anlaß vor.

Herrn X.... Der Ausdruck **»auswendig können (wissen) u. ä.«** hat unseres Erachtens mit der Vorstellung des Buches (außerhalb des Buches, also ohne zu lesen) nichts zu tun, sondern er will sagen, daß man etwas, was man sicher im Kopfe oder inwendig hat, ohne weiteres aus sich herausgeben oder äußern, gleichsam sein Inneres nach außen wenden kann. Das »auswendig« entspricht also ganz den Wendungen: »aus dem Kopfe, aus dem Gedächtnisse«, niederländ. uit het geheugen (= Gedächtnis), latein. ex corde; und ähnlich sind auch englisch by heart, französ. par coeur, althochd. herzlicho, nur daß hier nicht das Heraustreten aus dem Inneren, sondern das Ruhen ausgedrückt wird. Nirgends aber finden wir eine Beziehung auf das Buch. Auch Heyne in seinem Deutschen Wörterbuche scheint das Wort in der dargelegten Weise aufzufassen, denn er sagt unter »auswendig«: »vielfach bezogen auf Äußerung des Gedächtnisses«; und ähnlich schon Weigand. — Daß **»verstadtlichen«** eine Mißbildung ist, nicht aber **»verstaatlichen«**, ist Jahrg. 1906, Sp. 241 erörtert worden. Ebenda ist auch schon betont, daß »verstaaten« und das vereinzelt vorkommende »verstädtern« nur bedeuten können: in einen Staat oder eine Stadt umwandeln. Auch das seltene »verländern«, auf das Sie hinweisen, und »verlanden« (= zu festem Lande werden), das wir hinzufügen wollen, entsprechen in ihrer Bedeutung nicht dem Begriffe, der mit »verstaatlichen« ausgedrückt werden soll. Daß es kein »verländlichen« gibt, hat seinen Grund nur darin, daß dazu bisher kein Bedürfnis vorhanden gewesen ist; sollte die Zukunft es mit dem Sinne »ländlich machen« hervorbringen, so ist jedenfalls gegen die Bildungsweise nichts zu sagen, so wenig wie gegen »veröffentlichen« und die anderen a. a. O. genannten Wörter, denen auch noch »verweltlichen« hinzugefügt werden mag. Neben allen diesen wird »verstaatlichen« unzweifelhaft seinen berechtigten Platz behaupten.

Herrn F. B...., L...dt. Die Behandlung von **Titeln** und Standesbezeichnungen **nach »Herr« im Wesfalle** erörtert aufs gründlichste H. Dunger in einem Aufsatze dieser Blätter (Jahrg. 1902, Sp. 312 ff.): »Des Herrn Zahnarzt A. oder des Herrn Zahnarztes A.?« Danach sind die von Ihnen zusammengestellten Beispiele leicht zu beurteilen. Zugleich ergibt sich daraus, daß die Verbindung, die Ihr Mißfallen erweckt zu haben scheint, »der Vortrag des Herrn Oberlehrer Dr. M.«, sehr wohl gebraucht werden kann, wenn man nämlich kein Gewicht auf den Titel »Oberlehrer« legt, sondern ihn nur zur genaueren Namensangabe benutzt. Hier ist also beides möglich. Dagegen kann es natürlich nur heißen: »Segen Sr. Heiligkeit des Papstes Leo«, »die Krankheit Sr. Majestät des Kaisers Friedrich des Dritten«, »die Truppen des Königs Christian«. Wenn jedoch solche Fürstennamen zur Bezeichnung von Schiffen verwandt werden, so bleiben sie am besten unverändert, wenn nötig, d. h. bei dem Hinzutreten eines Beisatzes mit Artikel, mit Hinzufügung der Gattung (»Dampfer, Linienschiff« usw.), also: »der Mast des König Christian«, »die Maschine des Linienschiffes Kaiser Friedrich der Dritte«. Das haben Sie richtig gefühlt.

Herrn Fr. E...., St. Joachimsthal (Böhmen). Zu der auf Sp. 56 gegebenen Ableitung des schwäbischen »geh(n)« aus dem Zeitworte »gehen« bemerken Sie brieflich und in der Egerer Zeitung (vom 9. März) mit großer Sicherheit, die Erklärung sei »unrichtig«, dieses »geh« habe mit dem Zeitworte »gehen« gar nichts zu tun, sondern sei ganz einfach das hochdeutsche Wort »jäh«. Wir glauben aber Sp. 56 die Entstehung aus der Nennform »gehn« einleuchtend genug dargelegt zu haben, gestützt vor allem auf die eingehenden Darlegungen R. Hildebrands im Deutschen Wörterbuche IV, 1, 2, 2417 f.; und das ist gewiß kein unverächtlicher Zeuge für die Erklärung sprachlicher Erscheinungen. Auch Tobler und Schmeller (letzterer allerdings nicht ganz sicher) haben schon vor Hildebrand dieselbe Ansicht vertreten. Wenn Sie sich die Mühe nehmen wollten, Hildebrands Ausführungen nachzulesen, würden Sie finden, welche vielseitige Rolle das Zeitwort »gehen« als Hilfszeitwort, das bis zum Flickworte verblaßt ist, in den Mundarten spielt. Die dort behandelten Fälle lassen sich gar nicht auf »jäh« zurückführen, auch die Lautverhältnisse schließen es aus. Dem besprochenen »geh« steht im Bayerischen das Wort »jäh« in der Form »gach« gegenüber; ähnlich ist es im Schweizerischen. Im Schwäbischen sind »geh« und »gäh« durch die Verschiedenheit des e-Lautes voneinander geschieden; ja, die echte schwäbische Mundart sagt gar nicht »geh(n)« (das ist schon verhochdeutscht), sondern gāō, und das ist ganz klärlich die Nennform gân (= gehn). Angesichts dieser lautlichen Tatsachen ist die Ableitung des schwäbischen »geh« aus »jäh« unzweifelhaft von der Hand zu weisen. — Wenn Sie darüber eine abweichende Meinung hatten und sie auch ohne nähere Prüfung öffentlich zu äußern wünschten, so war das Ihr gutes Recht; aber warum das in eine Form bringen, als ob Sie, ein altanhängliches Mitglied des Vereins, die wissenschaftliche Zuverlässigkeit und Gründlichkeit seiner Zeitschrift anzweifelten? K. S.

Herrn B. St...., Paderborn. Sie haben in Ihren Briefköpfen »Telegramm-Adresse« durch »Kurz:« verdeutscht. Das ist kurz und nachahmenswert, — wenigstens an solcher Stelle, wo Mißverständnis ausgeschlossen ist. Auch »Zierstück« für »Lambrequin« ist klar, andere, z. B. Israel in Berlin sagen »Quer-

(Fortsetzung auf Spalte 159.)

Übersicht der Rechnung für das Jahr 1906.

A. Einnahme.

		ℳ	₰
1. **Bestand** aus dem Jahre 1905		3 959	48
2. **Beiträge** von 275 Zweigvereinen		43 040	38

(Aachen 246 ℳ — Altenburg 264 — Altona 134 — Alzey 58 — Anklam 64 — Annaberg 232 — Apolda 90 — Attendorn 25,80 — Aue 100 — Barmen 210 — Bautzen 172 — Bedburg 22 — Bederkesa 34 — Bergedorf 26 — Berlin-Ch. 2879 — Bielefeld 80 — Bingen 46 — Birkenfeld 42,05 — Bischweiler 128 — Bitterfeld 48 — Bocholt 38 — Bochum 48 — Bonn 580 — Boppard 142 — Boston 90 — Braunschweig 580 — Bremen 62,05 — Bremerhaven 74 — Breslau 536 — Brieg 42 — Bromberg 167 — Budweis 91,68 — Bukarest 40 — Burgbrohl 28 — Buxtehude 28 — Celle 116 — Chemnitz 344 — Cilli 28,86 — Czernowitz 81,50 — Danzig 158 — Daressalam 56 — Darmstadt 158 — Delitzsch 64 — Diedenhofen 26 — Dirschau 66 — Döbeln 114,05 — Dortmund 122 — Dresden 896,66 — Duisburg 540 — Düren 372 — Düsseldorf 294 — Eger 68,15 — Eisleben 80 — Elberfeld 458 — Elbingerode 24 — Erfurt 92 — Eschwege 32 — Essen 650 — Flensburg 48 — Frankfurt a. M. 344 — Frankfurt a. O. 96 — Freiberg 152 — Freiburg 200 — Freyburg 78 — Friedberg 89 — Fulda 32 — Fürstenwalde 24 — Fürth 248 — Gablonz 153,40 — Gelsenkirchen 134 — Gera 44 — Gießen 128 — Glauchau 120 — Gleiwitz 364 — Glogau 88 — Görlitz 104 — Gotha 74 — Graz 332,76 — Greifenberg 86 — Greiz 80,20 — Grevenbroich 94 — Grimma 172 — Großenhain 214 — Großröhrsdorf 24 — Guben 48 — Hagen 138 — Halberstadt 108 — Halle 416 — Hamburg 548 — Hanau 160 — Hannover 582 — Harburg 88 — Haynau 82 — Heidelberg 116 — Heilbronn 198 — Heiligenstadt 22 — Heilsberg 16 — Hildesheim 174 — Hirschberg 26 — Höchst 52 — Hörde 54 — Horn 62,82 — Hüsten 24 — Jena 24 — Iglau 44,20 — Innsbruck 127,33 — Iserlohn 120 — Itzehoe 74 — Kaiserslautern 229,70 — Kamenz 84 — Karlsruhe 376 — Kassel 1238 — Kattowitz 246 — Kettwig 46 — Kiel 172 — Klagenfurt 137,52 — Kleve 156 — Koblenz 302 — Koburg 26 — Kolmar 144 — Köln 690 — Königsberg 190 — Konitz 146 — Konstanz 36,05 — Köslin 78 — Köthen 105 — Kottbus 96 — Krefeld 96 — Krems 232,60 — Kreuznach 64 — Krimmitschau 94 — Krotoschin 36 — Kulm 46 — Laibach 73,50 — Leer 22 — Leipa 78,10 — Leipzig 599 — Leitmeritz 74,80 — Leoben 91,68 — Liegnitz 110 — Lingen 38 — Linz 118,85 — Lippstadt 124 — London 1054 — Lübben 110,10 — Lübeck 238 — Lüdenscheid 105 — Ludwigsburg 110 — Lugano 20 — Magdeburg 394 — Mailand 300 — Mainz 118 — Mannheim 149,72 — Marburg (Drau) 404,08 — Marienwerder 228 — Markirch 60 — Markneukirchen 128 — Meiningen 94 — Meißen 42 — Metz 296 — Minden 58 — Montabaur 46 — Mörs 18 — Mühlhausen (Thür.) 76 — Mülheim (Rhein) 144 — Mülheim (Ruhr) 24 — München 440 — M.-Gladbach 154 — Münden 144 — Münster 298 — Nakel 38 — Naumburg 90 — Neubrandenburg 28,25 — Neunkirchen 166 — Neuruppin 42 — Neuß 66 — Neustadt 28 — Neustettin 74 — Neuwied 44 — Neuyork I 418,42 — Neuyork II 200,84 — Norden 154 — Nürnberg 196 — Oberfrohna 40 — Oberglogau 28 — Oberhausen 280 — Oldenburg 112 — Oppeln 158 — Osnabrück 26 — Paderborn 20 — Pforzheim 52 — Philadelphia 32,45 — Pirna 106 — Plauen 220 — Plön 52 — Posen 528 — Potsdam 210 — Prag 152,80 — Quedlinburg 70 — Rastatt 43 — Rastenburg 48,05 — Ratibor 202 — Recklinghausen 48,06 — Reichenbach (Vogtl.) 44 — Reichenberg 594 — Remscheid 40 — Rheydt 116,65 — Rostock 38 — Rudolstadt 64 — Ruhrort 84 — Rüthen 40 — Saalfeld 66 — Saarbrücken 66 — St. Goar-St. Goarshausen 38 — St. Wendel 114 — Schildberg 56 — Schlawe 48 — Schleusingen 26 — Schopfheim 10 — Schwerin 134 — Siegen 226 — Slawentzitz 226 — Sobernheim 34 — Soest 90 — Sömmerda 42 — Sonderburg 24 — Sonneberg 26 — Spandau 42 — Speyer 60 — Stade 40 — Steele 250 — Stendal 62 — Stettin 412 — Stralsund 23,80 — Strasburg (Westpr.) 16 — Straßburg (Els.) 360 — Stuttgart 262 — Suhl 106 — Tangermünde 52 — Teplitz 142,62 — Tetschen 252 — Thorn 304 — Tilsit 156,10 — Tolkemit 30 — Tondern 128 — Torgau 88 — Treptow 50 — Trier 160 — Triest 44,14 — Troppau 229,20 — Tübingen 46 — Unna 20 — Velbert 68 — Verden 40 — Viersen 122 — Weinheim 42 — Weißenfels 48 — Wermelskirchen 96 — Wesel 149,70 — Wetzlar 122 — Wien 42 — Wiesbaden 400 — Wilhelmshaven 24 — Windhuk 200 — Wismar 150 — Wittstock 96 — Wolkenstein 26 — Worbis 26,05 — Wurzen 74 — Zeitz 54,05 — Zerbst 74 — Zeulenroda 54 — Zittau 574 — Zschopau 38 — Zwickau 248.)

		ℳ	₰
3. **Beiträge** von 3789 unmittelbaren Mitgliedern		11 786	38
4. **Für Drucksachen:**			
a. Erlös aus dem Verkaufe	ℳ 8073,10		
b. Zahlungen für Beilagen	» 389,40	8 462	50
5. **Sonstige Einnahmen:**			
a. Zinsen von den Banken	ℳ 1958,90		
b. » der Diederichsstiftung	» 175,—		
c. Auslagenerstattungen und besorgte Drucksachen	» 1180,63		
d. Schenkungen	» 5131,50	8 446	03
		75 694	77
e. Von der Deutschen Bank zurückgezogen		20 345	25
		96 040	02

B. Ausgabe.

			ℳ	₰
1. **Geschäftsführung:**				
A. **Vereinsleitung.**				
a. Ehrensold des Vorsitzenden		ℳ 2000,—		
b. Schreibwart (einschl. Miete usw. d. Geschäftsraumes)		» 1000,—		
c. Bedürfnisse und Einrichtung der Amtsräume		» 38,65		
d. Postgeld		» 150,90		
e. Rundschreiben und Berichte		» 5,60	3 195	15
B. **Schriftführer** (einschl. Leitung der Beihefte):				
a. Ehrensold		ℳ 1200,—		
b. Postgeld		» 27,95	1 227	95
C. **Geschäftsstelle.**				
a. Ehrensold des Schatzmeisters u. Kassenentschädigung		ℳ 2100,—		
b. Buchhalterinnen (Gehalt, Altersversorg.-Beitrag usw.)		» 3698,54		
c. Betriebskosten des Verlages		» 195,80		
d. Allgemeine Geschäftsbetriebskosten		» 1171,05		
e. Geschäftseinrichtung und Zimmergeräte		» 1,50		
f. Frachten und Postgeld, auch für Werbebetrieb		» 2517,06	9 683	95
2. **Bücherei**			133	61
3. **Kosten der Bewegung:**				
a. Hauptversammlung		ℳ —,—		
b. Gesamtvorstandssitzungen		» 1259,40		
c. Ausschußsitzungen		» 316,20	1 575	60
4. **Kosten der Werbearbeiten:**				
a. Ehrensold des Leiters des Werbeamtes		ℳ 1200,—		
b. Betriebsausgaben und Postgeld des Leiters		» 219,30		
c. Drucksachen zu Werbungen der Vereinsleitung, der Geschäftsstelle, d. Werbeamtes, d. Zweigvereine usw.		» 3461,01		
d. Werbereisen, Vorträge usw.		» 4116,88		
e. Beihilfen an Zweigvereine		» 2710,92		
f. Mitteilungen für Sprachecken		» 1706,43	13 414	54
5. **Kosten der Zeitschrift:**				
a. Schriftsold:				
1. Schriftleiter	ℳ 2000,—			
2. Mitarbeiter	» 2858,07	ℳ 4858,07		
b. Druckkosten und Buchbinderarbeit		» 6157,25		
c. Papier		» 8576,27		
d. Beilagen		» 50,10		
e. Versendungskosten (Berlin und Halle)		» 6049,36		
f. Postgeld und Amtsbedürfnisse		» 217,20	25 908	25
6. A. **Kosten der Beihefte, Verdeutschungsbücher und anderer verkäuflicher Drucksachen:**				
a. Beihefte		ℳ 2395,07		
b. Verdeutschungsbücher (Umschläge, Einbände, Frachten)		» 118,45		
c. Andere verkäufliche Drucksachen		» 145,90	2 659	42
B. **Kaufmannsdeutsch**			2 021	10
C. **Dunger, Zur Schärfung des Sprachgefühls**			2 320	32
D. **Zeitschrift für Deutsche Mundarten**			3 344	22
7. **Verschiedenes:**				
a. Kosten der Geschäftsstelle, Motzstraße:				
1. Miete und Feuerversicherung, Ausbesserungen	ℳ 674,90			
2. Bewirtschaftung, Beleuchtung, Heizung, Reinigung	» 511,70			
3. Steuern und Stempelgebühren	» 15,05	ℳ 1201,65		
b. Ehrungen, Beiträge an Vereine		» 1820,08		
c. Insgemein, auch Auslagen für besorgte Bücher, Drucksachen für Zweigvereine und Rückzahlungen		» 930,12		
d. Zeitschriftenversand f. d. Diederichsstiftung		» 34,95	3 986	80
			69 470	91
e. Zur Deutschen Bank gegeben behufs Verwahrung			20 345	25
Als Aushilfskasse niedergelegt bei der Deutschen Bank (Beschluß des Gesamtvorstandes vom 6. 1. 1907)		ℳ 5000,—		
Kassenbestand		» 1223,86	6 223	86
			96 040	02

A. Übersicht.

Einnahme	ℳ 96 040,02
Ausgabe	» 89 816,16
Bestand einschl. der Aushilfskasse	ℳ 6 223,86

B. Vereinsvermögen in Wertpapieren.

Auf der Reichsbank hinterlegt.

Bestand 1906.

Stück		Zinsfuß	Bezeichnung	Nennwert	Börsenwert 31./12. 06
3	Stück	3½ %	Ostpreußische Pfandbriefe C. Nr. 12609. 19641. 27642 je 1000 ℳ	3000 ℳ	2898,— ℳ
5	»	3½ %	Deutsche Reichsanleihe B. Nr. 35491/95 je 2000 ℳ	10000 »	9820,— »
2	»	3½ %	Preuß. konsolid. Staatsanleihe B. Nr. 162499. 217180 je 2000 ℳ	4000 »	3928,— »
6	»	3½ %	» » » C. Nr. 167652. 486430/2. 536691. 563996 je 1000 ℳ	6000 »	5892,— »
7	»	3½ %	» » » D. Nr. 328349/54. 404489 je 500 ℳ	3500 »	3437,— »
10	»	3½ %	» » » E. Nr. 177089. 181242. 181452/3. 181458. 181461. 183442/5 je 300 ℳ	3000 »	2946,— »
2	»	3½ %	Landsch. Zentr.-Pfandbriefe Nr. 241312 zu 1000 ℳ, Nr. 274729 zu 5000 ℳ	6000 »	5805,— »
4	»	3½ %	Ostafrikanische Schuldverschreibungen (vom Deutschen Reiche sichergestellt) Nr. 1090 zu 2000 ℳ., Nr. 1308,9, 2192 je 1000 ℳ.	5000 »	4850,— »
4	»	3½ %	Bayerische Staatsanleihe 1896 Ser. 2 Nr. 76, Ser. 1848 Nr. 92377/79 je 1000 ℳ.	4000 »	3928,— »
3	»	3½ %	Hamburgische Anleihe 1904 Nr. 6037/39 je 2000 ℳ.	6000 »	5826,— »
			Zusammen	50500 ℳ	49330,— ℳ

C. Wertbestände.

		ℳ	₰
1. Vorräte:			
a. Drucksachen:			
1. Verdeutschungsbücher 1—9	ℳ 2189,—		
2. Beihefte 1—28	» 680,—		
3. Zeitschrift des Allgem. Deutschen Sprachvereins	» 1400,—		
4. Erler; 5. Schrader; 6. Meigen; 7. Ehrenkranz; 8. Zöllner; 9. Dunger, Engländerei	» 260,—		
10. Kaufmannsdeutsch	» 520,—		
11. Tennistafeln, aufgezogen	» 30,—		
12. Fußballtafeln, aufgezogen	» 30,—		
13. Briefbogen	» 26,—		
14. Inhaltsverzeichnis zur Zeitschrift 1886—1900	» 75,—		
15. Dunger, Sprachgefühl	» 84,—		
16. Zeitschrift für Deutsche Mundarten	» 150,—	5444	—
Zu übertragen		5444	—
Übertrag		5444	—
b. Papiervorräte:			
1. zur Zeitschrift	ℳ 297,—		
2. zu Beiheften	» 319,—		
3. zu Verdeutschungsbüchern	» 145,—		
4. zum Aufruf	» 7,—		
5. Dunger, Sprachgefühl	» 24,—		
6. Zeitschrift für Deutsche Mundarten	» 109,—	901	—
2. Ausstehende Forderungen auf Barwert zurückgeführt:			
a. Außenstände im Buchhandel	ℳ 900,—		
b. Allgemeines Schuldbuch	» 75,—		
c. Rückstände von Beiträgen der Zweigvereine	» 1804,—		
d. Desgl. der unmittelbaren Vereinsmitglieder	» 60,—	2839	—
3. Vereinsbücherei		925	—
4. Wirtschaftssachen im Gebrauch des Vorsitzenden, der Geschäftsstelle und des Schriftleiters		910	—
		11019	—

Gesamtvermögen des Jahres 1906.

A.	Kassenbestand	ℳ 1 223,86
B.	Vereinsvermögen in Wertpapieren zum Börsenwert	» 49 330,—
C.	Wertbestände	» 11 019,—
D.	Aushilfskasse bei der Deutschen Bank	» 5 000,—
	Gesamtvermögen:	ℳ 66 572,86

Der Vorsitzende:
O. Sarrazin.

Der Schatzmeister:
F. Berggold.

Anmerkung: Aus den Mitteln der Diederichsstiftung des A. D. Sprachvereins erhalten folgende 75 Anstalten die Zeitschrift für die Jahre 1907/8 unberechnet:

I. Im Deutschen Reich:

a) Die Gymnasien in Belgard (Persante), Brilon, Brühl (Bez. Köln), Corbach, Dillingen (Donau), Doberan (Mecklenburg). Freising, Hadamar, Hall (Württ.), Hameln, Holzminden, Hohensalza Husum, Ilfeld, Koesfeld. Landshut, Lauban, Löbau, Lohr, Lörrach, Meppen, Metten (Bayern), Tauberbischofsheim, Urach (Württ.).

b) Die Realgymnasien in Bützow, Gmünd (Württ.), Luckenwalde, Quakenbrück, Schalke.

c) Die Progymnasien in Bergzabern, Dinkelsbühl, Dorsten, Grünstadt, Hattingen (Ruhr), Kirchheimbolanden, Kitzingen, Miltenberg, Neustadt (Aisch), Öttingen (Schwaben), Pasewalk, Rathenow, Rietberg, St. Ingbert, Schäftlarn, Striegau. Thann (Els.), Uffenheim, Weißenburg (Sand), Windsbach, Wunsiedel.

d) Die Realprogymnasien in Biedenkopf, Nauen, Papenburg (Ems), Ribnitz, Spremberg (Lausitz), Wollin (Pommern).

e) Die Realschulen in Alsfeld, Gernsheim, Groß-Umstadt, Heppenheim (Bergstraße), Meerane (Sachsen), Mittweida, Rochlitz (Sachsen), Villingen (Baden), Wimpfen (Berg).

f) Die Realanstalten in Eberbach (Baden), Heidenheim (Brenz), Sindelfingen.

g) Die Reallyzeen in Böblingen, Calw.

II. In Deutsch-Österreich:

Die Gymnasien in Freistadt, Görz, Gottschee, Pettau, Pola.

Die Rechnungslegung habe ich eingehend geprüft und für richtig befunden.

Stettin den 28. März 1907. Dr. Helbig, Oberlehrer, Deutsche Straße 64.

Die Rechnungsübersicht von 1906 habe ich geprüft, mit den Belegen verglichen und richtig befunden.

Gleiwitz den 10. April 1907. B. Beck, Oberlehrer.

(Fortsetzung von Spalte 154.)

behang«. Ihre Geschäftsanzeige zeigt uns überhaupt, wie leicht es doch ist, ein gefälliges Deutsch zu schreiben, ohne undeutlich zu werden. Wir veröffentlichen sie daher gern als **musterhaftes Vorbild**, das hoffentlich viele Nacheiferer findet: »Werkstätten für die gesamte Wohnungs-Ausstattung. Zimmer-Einrichtungen von gutem Geschmack, deren einzelne Teile gediegen, bequem, von durchdachter Zweckmäßigkeit und billig sind, durch Zusammenarbeiten von Künstler, Handwerker und Kaufmann. Verarbeitung bestgepflegter Hölzer, nur allerbeste Polsterzutaten. Maschinenbetrieb zur Ausarbeitung des Holzes; sorgfältiger, handwerksmäßiger Zusammenbau auch der ganz schlichten Stücke. Reichhaltige Auswahl fertiger Einrichtungen jeder Art Fenster- und Tür-Vorhänge, Teppiche, Zierstücke. Einzelanfertigung in verständnisvollem Eingehen auf besondre Wünsche. Ausführliche Vorschläge für jede Preislage, Zeichnungen und Entwürfe kostenlos. Kein Preisbuch, deshalb bitte Gewünschtes nach Art und Preislage anzugeben.« Am Schlusse des ersten Satzes empfiehlt es sich wohl, eine Umstellung zu machen: »durch Zusammenarbeiten von Kaufmann, Handwerker und Künstler«, da man bei der Voranstellung von »Künstler« unwillkürlich an die Mehrzahl denkt und daher das Dativ-n vermißt. J. E. W.

Herrn H. S. . . ., Berlin. Vor kurzem ist im Verlag von Lahmann in Stuttgart eine Schrift des Oberlandesgerichtsrates K. Wagner erschienen unter dem Ihnen wohl mit Recht als neu aufgefallenen Titel »Die **Wehrsiedler**«. Sie fragen, was wir zu diesem Wort, wohl einer eigenen Bildung, sagen mögen, und wir antworten, daß es uns eine ganz treffliche und glückliche Neuerung zu sein scheint; denn so deutlich ist der Sinn des neuen sich an »Wehrmann«, »Landwehr« angliedernden Wortes, daß man ohne alle Kenntnis der Schrift gewiß mit Recht aus dem einen Wort ihren Sinn vermutet; denn der Verfasser wird wahrscheinlich die Besiedlung Südafrikas durch ausgediente Schutztruppler empfehlen. Vor zwanzig Jahren würde man in die fremde Sprache gegriffen und den römischen »Militärkolonisten« geborgt haben. Kann es überhaupt in Zweifel kommen, daß der Wehrsiedler diesem Fremdwort gegenüber den Vorzug verdient?

Herrn A. S. . . ., Braunschweig. Auf Sp. 69 der vorigen Nummer waren Beispiele für die sogenannte **Hauptwortseuche** angeführt worden, von denen Ihnen das erste nicht glücklich verbessert zu sein scheint. Es lautet: »Die Inangriffnahme der Umgestaltung der Germaniawerft wird in drei Wochen erfolgen« und dafür war als Verbesserung vorgeschlagen: »Die Germaniawerft wird in drei Wochen umgestaltet werden«. Diese Fassung läßt nun nach Ihrer Meinung die Deutung zu, daß die Umgestaltung in drei Wochen vollendet sein werde, während sie in Wahrheit da erst beginnen soll. Das ist richtig. Man hätte also besser sagen müssen: »Die Umgestaltung der Germaniawerft wird in drei Wochen beginnen«, oder, wenn man engeren Anschluß an die vorliegende Ausdrucksweise wünscht: »in Angriff genommen werden«.

Herrn E. Ö. . . ., Berlin. Am Eingange zum **Schloßgarten in Braunschweig**, der Stadt Herman Riegels, ist Ihr Sprachgefühl vor einem Jahre durch ein Schild mit folgender unglücklichen Inschrift gekränkt worden: »Der Schloßgarten ist dem Publikum zur Promenade geöffnet, und wird demselben die Schonung der Anlagen empfohlen. Kindern ist der Eintritt nur in Begleitung Erwachsener gestattet und dürfen Kinderwagen nicht mitgeführt werden. Herzogliches Ober-Hofmarschallamt.« Inzwischen aber ist durch das sehr dankenswerte Entgegenkommen des Herzoglichen Ober-Hofmarschallamtes diese Tafel entfernt und an ihrer Stelle eine durchaus richtige und angemessene Bekanntmachung erlassen worden: »Der Eintritt in den Schloßgarten ist Spaziergängern gestattet, Kindern aber nur unter Aufsicht Erwachsener. Kinderwagen und Hunde sind ausgeschlossen. Die Gartenanlagen sind sorgfältig zu schonen. Zuwiderhandlungen werden gerichtlich verfolgt.« — Unverändert prangt dagegen in der Salzdahlumer Straße Nr. 109 die hübsche Inschrift »Boucet«. Der **Geschäftsinhaber** verläßt sich wahrscheinlich darauf, daß man bei gutem Willen angesichts einer Gärtnerei schließlich doch auf den Gedanken kommen wird, daß mit dem geheimnisvollen Wort ein Bukett gemeint ist.

Geschäftlicher Teil.

Zur Tagesordnung der 15. Hauptversammlung in Freiburg i. Br. am 20. bis 22. Mai 1907.

Zu Punkt 13 der Tagesordnung »Erledigung von Anträgen« (vgl. Spalte 97/98 der Aprilnummer der Zeitschrift) hat der Zweigverein Reichenberg (Böhmen) den Antrag gestellt, die Bestimmung in Satzung 18: »Fällt die Zeit der Stimmabgabe in die ersten vier Monate des Jahres, so ist der Stand zu Ende des Vorjahres bestimmend« dahin abzuändern, daß statt »vier Monate« gesetzt wird »sechs Monate«.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Heidestraße 55/57,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld in Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11,
für die **Sprachecken** an Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn, Lessingstraße 40.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Heidestr. 55/57. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

22. Jahrgang Nr. 6 | Juni 1907



Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Inhalt:

»Gefahr im Verzuge.«

In einem Aufsatz des Kunstwarts vom 14. April 1903 über »Bismarcks Sprache als Ausdruck« von E. Kalkschmidt liest man S. 60:

»Das eine oder andere Mal zwar gewinnt man auch bei seinen (Bismarcks) Zitaten den Eindruck: das hat er vom Buche; das heißt: er hat's gesucht, und ein guter Redner, wie er war, wird solchen Eindruck nicht aufkommen lassen wollen, denn da ist Schönrederei im Verzuge. — Er hatte aber viel zu viel Anschauung wirklichen, weniger künstlerisch übertragenen Lebens vor Augen, als daß er je jener Zitierkunst hätte verfallen können —.«

Was heißt »Schönrederei ist im Verzuge?« Ich verstand den Sinn nicht, und auch einige Sprachfreunde, denen ich den Satz vorlegte, konnten sich nicht zusammenreimen, was der Verfasser mit diesen rätselhaften Worten meine. Den Schlüssel zu diesem Rätsel erhielt ich, als ich vor einiger Zeit zufällig zu meinem Erstaunen die Bemerkung machte, daß einige gut gebildete junge Leute die Redensart »es ist Gefahr im Verzuge« falsch verstanden. Sie meinten nämlich, es sei so viel wie: eine Gefahr steht nahe bevor, naht heran — als ob Verzug dasselbe wäre wie Anzug (die Gefahr ist im Anzug, zieht heran). Offenbar faßt auch Kalkschmidt die Redensart so auf. Der Zusammenhang der Stelle kann nur folgender sein: Wenn ein guter Redner den Eindruck macht, daß seine Anführungen (Zitate) von ihm zusammengesucht sind, dann liegt die Gefahr nahe, daß er für einen Schönredner gehalten wird, dann ist der Vorwurf der Schönrederei in Sicht, im Anzug — aber doch nimmermehr im Verzuge! Verzug bedeutet soviel wie Verzögerung; beide Wörter sind abgeleitet von verziehen, das neben anderen Bedeutungen auch die des Zögerns, Säumens, Verweilens hat; verziehe nicht lange! = säume nicht, halte dich nicht auf! Goethe: »Die Heirat verzog sich nur in Erwartung der zugesagten Versorgung«, Lessing: »Verzieht und eilet nicht so stolz vorüber!« Die Wendungen »ohne Verzug, unverzüglich, keinen Verzug eintreten lassen, die Sache leidet keinen Verzug, Verzugszinsen« sind ja doch noch in allgemeinem Gebrauch, und namentlich »Gefahr im Verzuge«, die Übersetzung des lateinischen periculum in mora. Hier müßte schon das lateinische mora jeden, der nur ein wenig Latein versteht, vor einem Mißverständnis der Redensart bewahren.

Aber dieses Mißverständnis ist weiter verbreitet, als ich gedacht hatte. Einmal darauf aufmerksam geworden, fragte ich gelegentlich in verschiedenen Kreisen nach dem Sinn dieser Redensart und vernahm mit Staunen, wie oft sie auch von sprachlich Gebildeten falsch aufgefaßt wurde. In der Unterprima eines klassischen Gymnasiums kannte kein einziger Schüler die wirkliche Bedeutung des Ausdruckes. Aber auch bei Schriftstellern und in Zeitungen fand ich dasselbe Mißverständnis. In der Naturwissenschaftlichen Wochenschrift (1898, XIII, Nr. 40 S. 475) liest man vom Biber: »Wird er angegriffen, so zeigt er vielen Mut und wehrt sich mit großer Kraft. Ist Gefahr im Verzug, so führt der Biber mit seinem Schwanz einen Schlag auf das Wasser, und sogleich tun alle anderen dasselbe und verschwinden unter der Oberfläche.« Auch hier kann der Sinn nur sein: droht Gefahr, ist Gefahr im Anzug. Dasselbe ist der Fall bei einem halbamtlichen Zeitungsaufsatz über die Stimmung in Italien vor der Beratung zu Algeciras 1905: »Italien könne nicht eher aufatmen, [als] bis die Gegensätze geschlichtet (!) seien; jedenfalls sei Gefahr im Verzug und höchste Vorsicht geboten.« In einer Besprechung des Sudermannschen Lustspiels »Der Sturmgeselle Sokrates« sagt die Berliner Börsenzeitung (1903): »Der Titelheld ist ein verbohrter und doch ein ängstlicher ‚Oller Achtundvierziger', wenn Gefahr im Verzuge ist, daß er durch das Protokoll ins Gefängnis wandern muß.« In einem Vortrag über die Mundart der westfälischen Ortschaft Ahaus wurde nach der Kölnischen Zeitung erwähnt, daß viele Spuren des Lateinischen in die dortige Volkssprache eingedrungen seien; wenn jemand z. B. eine Gefahr kommen sehe, so rufe er: »Et is Perikel in dr Mölle« in unrichtiger Umgestaltung des lateinischen Ausdruckes periculum in mora« — aber auch, so müssen wir hinzufügen, in unrichtiger Auffassung der lateinischen Redewendung. In dem Berichte einer Berliner Zeitung über unsere Schutztruppenreiter in Südwestafrika liest man: »Ist Gefahr im Verzuge, bindet der Reiter auch noch seinen mit den Fußfesseln gespannten Gaul an seinem Kopfkissen, dem Sattel, fest. Naht dann etwas Ungewöhnliches, dann zeigen die Tiere sofort Unruhe und wecken dadurch ihre Herren.« Die letzten Worte zeigen deutlich, daß auch hier Verzug im Sinne von Anzug, Annäherung gebraucht ist. Dasselbe ist der Fall in einem vor kurzem

erschienenen Aufsatze der Zeitschrift Deutsche Kultur (2. Jahrg. S. 225), wo es von den alten Rhetoren heißt: »Wenn sie erscheinen und das öffentliche Leben zu beherrschen beginnen, dann ist Gefahr im Verzug.«

Eine andere Form unserer Redensart habe ich in dem Titel einer von C. J. Münch veröffentlichten Flugschrift gefunden: »Gefahr auf Verzug! Ein Aufruf an alle kaufmännischen Vereinigungen im deutschen Sprachgebiete« (Bamberg, Selbstverlag o. J.). Es ist eine marktschreierische Anpreisung der neuen Weltsprache Esperanto. Der Verfasser sieht den Welthandel Deutschlands bedroht, »Gefahr auf Verzug« soll offenbar auch hier bedeuten: Gefahr ist im Anzug, das einzige Hilfsmittel dagegen ist — Esperanto.

Wie weit diese falsche Auffassung der Wendung um sich gegriffen hat, lehrt in überraschender Weise ein Aufsatz in Lyons Zeitschrift für Deutschen Unterricht Bd. 19 (1905) S. 317f., in welchem Dr. Holzgraefe in Hamburg mitteilt, er habe diese Redensart nie anders aufgefaßt als in der Bedeutung: Gefahr droht, steht bevor, ist im Anzug. Plötzlich sei ihm zum Bewußtsein gekommen, daß Verzug diese Bedeutung gar nicht haben könne; da habe er bei urteilsfähigen(?) Personen Umfrage gehalten und sich überzeugt, daß diese Auffassung der Redensart »die herrschende zu sein scheine«. Den Grund des Mißverständnisses findet er darin, daß der Hauptton auf dem Begriff Gefahr liege; deshalb schlägt er vor, man soll eine andere Wortstellung wählen: im Verzuge liegt Gefahr. Gegen diesen Vorschlag wendet sich E. Wülfing in derselben Zeitschrift (20. Jahrg. S. 522f.), indem er mit Recht darauf hinweist, daß gerade bei der richtigen Auffassung der Redensart der Begriff Gefahr betont werden müsse.

Sicherlich zeigt auch dieser Fall, wie gedankenlos selbst von gebildeten Deutschen Wörter der eignen Sprache, die an sich leicht verständlich sind, gebraucht werden, wie notwendig es ist, auch in dieser Beziehung das Sprachgefühl zu schärfen.

Dresden. Hermann Dunger.

Der Kampf um die Sprachreinheit bei den Engländern.

Alle Freunde der stammverwandten englischen Sprache werden mit Freude ein Büchlein lesen, das schon in den neunziger Jahren der englische Geistliche Henry Alford unter dem Titel The Queen's English geschrieben hat. The Queen's English bedeutet: das königliche, das Englisch, das Volks- und Reichsgut ist.

Für uns sind nun einige Stellen aus dem kleinen Werk von besonderem Wert. Es ist bekannt, daß seit der normännischen Eroberung die Durchdringung der alten germanischen Sprache Englands mit französischen und lateinischen Wörtern beständige Fortschritte gemacht hat. Noch bei Shakespeare finden sich viel mehr germanische Wörter als im heutigen Englisch. Zuweilen scheint es, als gäbe es für die Engländer den Begriff Fremdwort gar nicht, so rasch, so leicht und so oft bürgern sich Wörter der verschiedensten Herkunft bei ihnen ein. Aus den folgenden Stellen des Alfordischen Buches geht nun aber hervor, daß von einem feinern englischen Sprachgefühl noch heute die Wörter romanischen Ursprungs als Fremdlinge empfunden werden. Der Verfasser sagt von seiner Muttersprache:

»Ihr Nerv und ihre Kraft, ihre Biederkeit und Männlichkeit und ihr eigentliches Gewebe sind vornehmlich in sächsischen Ausdrücken auf uns gekommen, während begriffliche und wissenschaftliche Dinge und alles, was beim Fortschreiten der Zeiten neu erfunden werden mußte, in lateinisches Gewand gekleidet ist.

»Der eindrucksvollste Schriftsteller und Redner ist derjenige, der es versteht, das Gemäuer seiner Abhandlung aus seinem bodenständigen Sächsisch aufzuführen, indem er jene anderen Wörter ohne Einschränkung gebraucht, soweit er ihrer bedarf, ihnen aber nicht die eigentliche Bestimmung und Gestaltung des Ganzen überläßt.

»Leider geht die Neigung aller heutigen englischen Schriftsteller geringerer Art den entgegengesetzten Weg. Die Sprache ... geht einer betrübenden und raschen Verderbnis entgegen.

»Die Haupt- und Erbsünde der Zeitungsschreiber ist, daß sie durchaus gewöhnliche Dinge mit ungewöhnlichen Worten sagen wollen und so unsre gewohnten kurzen sächsischen Haupt- und Zeitwörter gegen lange Wörter lateinischer Herkunft vertauschen.«

Darauf folgen einige Beispiele, die wir lehrreich finden müssen, weil sie uns einen Blick in die Seele jener »Schriftsteller geringerer Art« tun lassen. »In unseren Zeitungen liest man nie von einem Mann, Weib oder Kind. Ein Mann ist ein individual oder eine person oder eine party; ein Weib ist eine female oder, wenn unverheiratet, eine young person, ein Kind ein juvenile, und Kinder in der Mehrzahl werden durch den scheußlichen Ausdruck die aufwachsende generation bezeichnet. — Ein Mann, der nach Hause geht, heißt: an individual proceeding to his residence. — Der größere Teil der Bevölkerung des Ortes, das käme diesen Herren schrecklich gemein vor; es muß heißen: the majority of the residents in the locality. — Wenn ein Schuster bei seiner Arbeit vom Blitz getroffen wird, so lesen wir: while pursuing his avocation (diese ganze schleppende Redensart für at his work), the electric fluid (für lightning) penetrated the unhappy man's person. — In der Zeitung verliert niemand seine Mutter, es heißt: he sustains bereavement of his maternal relative.«

Können wir vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein dem englischen Kirchenmann seinen Ärger nicht rechtschaffen nachfühlen? Diese gespreizte, sich in Fremdtümelei gefallende Unart, ist das nicht genau, was auch wir bekämpfen? Und ist es nicht ein Zeugnis für das Urgesunde unserer Bestrebungen, wenn ein Engländer, dessen Sprache ja durch die Mischung bereits halb romanisch geworden ist, sich auflehnt gegen die weitere Verwelschung und diese als Verhunzung (deterioration und degeneration) seiner Muttersprache empfindet? Hier kann doch wahrlich niemand von »Sprachchauvinismus« und »Nationalismus« reden; denn zum Wesen der heutigen englischen Sprache gehört ja gerade ihr gemischter Wortschatz.

Wir haben es hier aber nicht etwa mit der Schrulle eines einzelnen zu tun, sondern mit der Äußerung eines tief im englischen Wesen wurzelnden Volksgefühls. Das lehrt die Geschichte der englischen Sprache. Diese Geschichte zeigt nämlich zwei Grundzüge: neben dem fortwährenden Eindringen romanischer Bestandteile durch verschiedene Kanäle (normännische Adelsherrschaft, Kriege auf gallischem Boden, Kirche, Gelehrsamkeit, Verkehr und Handel mit Italien) geht als Gegenströmung her eine immer wieder durchbrechende Auflehnung des bodenständigen Sachsentums gegen das ihm fremde lateinische und franko-normännische Wesen. Diese Gegenströmung ist zu erkennen, sobald nach der normännischen Eroberung das Volk wieder etwas Luft bekommt.

Über die Einzelheiten dieser Geschichte findet man ungemein viel Wissenswertes und Lehrreiches in einem Aufsatz, den Otto Francke in der Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung (1906 Nr. 33) unter der Aufschrift veröffentlicht hat: »Was haben die Engländer für die Reinhaltung ihrer Sprache getan?« Der Verfasser zeigt, wie Latein und Französisch in jedem Jahrhundert des englischen Schrifttums ihre Feinde gehabt haben, wie das Lustspiel und die komische Dichtung überhaupt die Fremdwörtersucht

verhöhnt haben, wie die Besten, so vor allem die Schöpfer der prächtigen englischen Bibelübersetzung, so Shakespeare, sich um die Reinerhaltung der Sprache, d. h. um das Festhalten am altsächsischen Wortschatz, die größten Verdienste erworben haben.

Der Philologe Richard Bentley verlangt 1699, daß der unausgesetzten (willkürlichen) Veränderung der englischen Sprache ein Ende gemacht werde, und 13 Jahre später legt Jonathan Swift dem Lordschatzmeister den Plan zu einer Akademie vor, die der fortwährenden Unbeständigkeit der Sprache abhelfen soll. In derselben Zeit (1711) wehrt sich Joseph Addison für die Reinheit der Sprache gegen das Eindringen französischer Redensarten. Später finden wir in demselben Sinne tätig den Literarhistoriker Isaak Disraeli, den Vater des Lord Beaconsfield.

Besonders bezeichnend sind auch die Zeugnisse, die Otto Francke für die unter den Engländern verbreitete falsche Anschauung beibringt, die englische Sprache stamme von unserem Hochdeutsch ab.

Und nun das Ergebnis: »Von den etwa 100000 Wörtern der heutigen englischen Sprache ist zwar nur ein Drittel germanisch. Die Tatsache erklärt sich daraus, daß Technik und Wissenschaft mit ihrer Legion von Fachwörtern lawinengleich die Grundsprache überschüttet haben. Ganz anders jedoch gestaltet sich das Verhältnis, wenn man, vom Bereiche des gemeinen Mannes zu schweigen, das des Dichters ins Auge faßt. Hier ist die Sprache natürlich auch nicht chemisch rein, aber die Mehrzahl der Worte ist durchaus germanisch. . . . Bei Chaucer und in Shakespeares Lustspielen sind von hundert Wörtern nur sechzehn französisch. Ähnlich ist das Verhältnis in der heutigen Umgangssprache.«

Mit dem eingangs angeführten Urteil Alfords stimmt überein, was einer der gründlichsten Kenner, Kington Oliphant, in seinem Buche The old and the middle English (London 1878) sagt: »Wir Engländer sind gewöhnlich germanisch genug in unserer ungezwungenen Rede aus dem Stegreif; aber sobald wir irgend welche Prosa zum Drucke vorbereiten, verschmähen wir es, unsere germanische Muttererde mit sicherem, festem Schritt zu berühren, und die meisten von uns humpeln dann sehr unbeholfen auf lateinischen Stelzen herum.«

Und in demselben Sinne sagt 1876 Bosworth in der Vorrede zu seinem Compendious Anglo-Saxon and English Dictionary: »Jeder Redner und Schriftsteller, der nicht nur den Verstand überzeugen, sondern auch das Herz ergreifen will, muß romanische Ausdrücke meiden und angelsächsische anwenden, die zu Herzen gehen und, mit uns von früherer Zeit her verwachsen, Gedanken an unsere teuersten Güter in uns wachrufen. Wenn auch zwei Wörter, von denen das eine angelsächsischen, das andere lateinischen Ursprungs ist, gleich gut verstanden werden mögen, so wird doch durch das eine der beiden ein wahrhaft lebensvolles, durch das andere nur ein kaltes, frostiges Erfassen des ausgesprochenen Gedankens erreicht werden. Es ist der Unterschied zwischen der Wintersonne und der Sommersonne; das Licht der ersten mag ebenso klar und blendend sein wie das der zweiten; aber die lebenskräftige, wohltuende Wärme fehlt.«

Ziemlich genau anderthalb Jahrtausende sind es, seit Sachsen und Angeln die deutsche Erde verlassen und sich auf der keltischen Insel Britannia niedergelassen haben. Ihre Geschicke sind seitdem von denen der Festlanddeutschen getrennt, und ihre Sprache ist eigene Wege gegangen. Aber mit wunderbarer Zähigkeit hat das Volk das Bewußtsein bewahrt, daß seine Sprache deutsch ist; und daß es deutsch bleibe, verlangt von ihm sein besseres Ich.

Man sieht hier, wie echt germanisch das Streben nach Sprachreinheit ist, das man uns so oft als etwas Gemachtes und schulmeisterlich Erkünsteltes hinstellen möchte.

Zürich. Eduard Blocher.

Die Fremdwörterseuche im deutschen Versicherungswesen.

Es ist leider eine sehr betrübende Tatsache, daß ein so großartig entwickelter Erwerbszweig wie das deutsche Versicherungswesen nicht die Kraft in sich fühlt, sich vom alten Schlendrian des Fremdländischen frei zu machen und deutsche Art und deutsches Wesen im schriftlichen Geschäftsverkehr zu betätigen. Teils ist es die liebe alte Gewohnheit, teils Gedankenlosigkeit, teils die Sucht, sich recht gelehrt auszudrücken, wenn man sich im Schriftverkehr des fremdsprachlichen Flittertandes bedient.

Du willst, lieber Leser, z. B. deine Habe gegen Feuer versichern und begibst dich zu diesem Zwecke zum Versicherungsvermittler einer dir besonders empfohlenen Versicherungsgesellschaft, der die Bezeichnung »Agent« führt. Du trägst ihm dein Begehren vor und erhältst hierauf die Satzung, d. h. die »Statuten« unter gleichzeitiger Aushändigung der allgemeinen Versicherungsbedingungen und eines Antragspapieres, »Deklaration« benannt. Nachdem du dieses sorgfältig ausgefüllt und unterschriftlich vollzogen hast, überreichst du deinen Versicherungsantrag dem Vermittler, und er legt ihn unter Beifügung eines gewissenhaft von ihm beantworteten Fragebogens über deine persönlichen Verhältnisse der Hauptdienststelle vor, die den hochklingenden Namen »Generalagentur« führt. Nachdem die erwähnte Stelle durch eingehende Prüfung zu dem Ergebnisse gelangt ist, daß der Annahme in persönlicher und sachlicher Beziehung keinerlei Bedenken entgegenstehen, — doch mit Verlaub, der Versicherer, der sich des öfteren »Assekuradeur« zu nennen liebt, würde sich etwas gewählter, viel gelehrter ausdrücken: der in Rede stehende Antrag wird genehmigt, da der Risiko in subjektiver und objektiver Hinsicht einwandfrei erscheint, — erfolgt die Ausfertigung der Versicherungsurkunde, die natürlich »Police« getauft werden muß. Nun wird dir, lieber Leser, durch den Vermittler die vorerwähnte Urkunde zur Zahlung der fälligen Versicherungsgebühr vorgezeigt. Dies heißt im Versicherungsdeutsch: die Police wird zum Inkasso präsentiert. Du hast u. a. eine wertvolle Bücherei (Bibliothek) mitversichert, die den Wert von 1500 Mark übersteigt, weshalb dir in der Versicherungsurkunde die Verpflichtung auferlegt wird — der Versicherer würde sagen »stipuliert« —, einen Katalog zu führen, denn das Wort Verzeichnis ist verpönt. Vor Ablauf deines Vertrages wünschst du deine Versicherung zu verlängern. Auf diesen Antrag wird dir der Verlängerungsschein zugestellt, der die Überschrift »Prolongationsschein« trägt. Während der Dauer deines Versicherungsvertrages betrifft dich ein Brandunglück, bei dem ein größerer Teil deiner versicherten Habe ein Raub der Flammen wird. Auf Grund der an die Vermittlungsstelle erstatteten Brandschadenanzeige beauftragt — doch was sage ich — »kommittiert« die Generalagentur einen Beamten, »Inspektor«, mit der Ermittlung des Schadens, welches Verfahren mit »Schadenregulierung« bezeichnet wird. Nach beendigtem Ermittlungsverfahren fertigt erwähnter Beamter eine Niederschrift über den ermittelten Schaden an und krönt sie mit der Überschrift »Regulierungs-Protokoll«. Nachdem diese Niederschrift von dir, lieber Leser, als Beschädigtem und von dem beauftragten Beamten durch Unterschrift anerkannt worden ist, wird sie nebst dem Berichte des Beamten den Schadenakten beigefügt, die der Leitung der Versicherungsanstalt, »Direktion« genannt, zur

sachlichen und rechnerischen Prüfung — zur Prüfung »in calculo« — unterbreitet werden. In dem sogenannten »Regulierungsberichte« ist aber nicht von dem Beschädigten die Rede, denn dem Versicherer erscheint die deutsche Sprache zu arm an treffenden Ausdrücken, er sieht sich daher genötigt, seine Zuflucht zu einem besonders schönen Fremdling zu nehmen, und sagt: »Kalamitose«. Doch mit diesem Blumenstrauß, den wir mühelos in der alltäglichen Geschäftstätigkeit sozusagen am Wege pflücken, ist es nicht abgetan. Die »Assekuranz«, wie sich mit Stolz das deutsche Versicherungswesen zu nennen pflegt, hat der absonderlichen Blüten und Früchte noch gar manche. Dies möge noch durch einige der Wirklichkeit entlehnte Beispiele veranschaulicht werden:

»Seitens der Rubrikatin (Firma B. & Z.) wird gegen die normierte Prämie remonstriert. (Die bezeichnete Firma erhebt gegen die festgesetzte Versicherungsgebühr Einspruch.)

In dem Antrage über diese Versicherung ist deren Charakter (ihre »Eigenart«, oder einfach »sie«) als subsidiäre Versicherung zum Ausdrucke zu bringen.

Wir empfingen das Schreiben der Firma, in welchem dieselbe (!) eine temporäre (zeitweilige) Nachversicherung beantragt.

Mit Rücksicht auf das Provisorium (auf den vorläufigen Zustand) bitten wir, die Versicherung zur Prämie von . . . . ‰ fortsetzen zu dürfen.

Wir haben unsere Vertretung zur Akzeptation (Annahme) der neuen Police (Versicherungsurkunde) autorisiert (ermächtigt).

Wir gehen in der rubrizierten (bezeichneten) Angelegenheit mit Ihnen konform (sind einverstanden).

Wir meinen, daß die proponierte (vorgeschlagene) neue Formulierung (Fassung) der (bezüglichen) Bedingung bewilligt werden könnte.

Wir haben die Versicherung aufgehoben, da in objektiver (sachlicher) Hinsicht Mängel zu konstatieren (festzustellen) waren.

Die Rückversicherungsaufgabe vom 6. d. Mts. wird annulliert (widerrufen, für ungültig erklärt).

Da es sich um einen minimen (geringen, unbedeutenden) Betrag handelt, sehen wir von einer Prämienerhöhung ab.

Wir erlauben uns anzufragen, welche Prämie Sie der Firma konzediert (zugestanden) haben.

Sie empfangen die neue Deklaration (den neuen Antrag), in welchem Freizügigkeit nach dem Hauptetablissement (Hauptwerk) dokumentiert (beurkundet) ist.

Es handelt sich um eine an mehreren Stellen validierende (geltende, gültige) Versicherung.

Wir erwarten Vorlage zur definitiven (endgültigen) Prüfung der Maximalfrage (Höchstbelastungsfrage). Die Versicherung wurde mangels Zahlung ristorniert (zurückgebucht).

Nach unserer Information (Kenntnis) ist sonst in den Policen (Versicherungsurkunden) eine derartige Klausel (Bedingung, Einschränkung) nicht (keine) enthalten.

Diese Rückversicherungsquote (Rückversicherungsanteil) wird nicht genügen, um das Maximum (Höchstbetrag, Höchstbelastung) auf ℳ . . . . zu reduzieren (herabzusetzen).

Wir haben der genannten Firma provisorische (vorläufige, einstweilige) Deckung zugesagt.

Sind die Gebäude des N. N. obligatorisch (zwangsweise) bei der Landesanstalt versichert?

An der Versicherung der Fa. Gebr. P. in X. werden künftig die folgenden Gesellschaften partizipieren (werden beteiligt).

Diese Beispiele, die sich leicht um ein erkleckliches aus den verschiedenen Zweigen des gesamten Versicherungswesens vermehren ließen — u. a. den Lebensversicherungsgesellschaften mit Mortalitätstabellen (Sterblichkeitstafeln), Heredität (Erblichkeit, erblicher Belastung u. dgl.) — mögen genügen, um zu veranschaulichen, in welches Narrenkleid die deutsche Sprache im deutschen Versicherungswesen gesteckt, mit welch fremdländischem Flitterkand sie zum Gespött behängt wird.

Daß auch die wissenschaftliche Sprache des Faches nicht etwa besser ist, können schon wenige Zeilen aus dem sonst mit Fleiß und Sachkenntnis bearbeiteten »Katechismus des Versicherungswesens« von Oskar Lemcke zeigen, wo es im § 6 der Einleitung heißt:

»Die sich mühsam, aber erfolgreich Bahn brechende Anerkennung wahren Menschenwertes und die daraus notwendig resultierende Solidarität der Interessen machten aber unser Säkulum auch zum Zeitalter humaner Weltanschauung, als deren Ausfluß unter den übrigen Errungenschaften des 19. Jahrhunderts auch die Erkenntnis vom Werte des Assekuranzwesens und die endliche Verallgemeinerung der diversen Versicherungsbranchen namentlich für Deutschland einen hervorragenden Rang einnimmt.«

Ist es nach alledem zu verwundern, daß sich die Versicherten in ihren Schriftsätzen nach den gegebenen Mustern richten, in der Wahl ihrer Worte das Fremde begünstigen und oft genug dadurch auch zu den seltsamsten Verkehrtheiten kommen? So ergreift ein Gastwirt die »Intinative«, um eingehende Prüfung seiner Angelegenheit zu bitten, er meinte »Initiative«, wenn's gleich nicht herpaßt; ein Bauerngutsbesitzer ficht das vom »Agenten« gemachte »Referrat« an; ein sog. Rechtskonsulent, der die Frist einer Brandschadenanzeige versäumt hat, will nicht verstehen, wie diese Unachtsamkeit zu einer cause funèbre statt célèbre aufgebauscht werden konnte. Ein Zimmermeister, dem der dolus eventualis im Kopfe spukt, beklagt sich, daß wider Erwarten dem von ihm für die Zahlung des Schadenersatzes ausdrücklich gewünschten dolus nicht entsprochen worden sei; er hat also »Modus« sagen wollen. Ein Schneidermeister, der das höhere Streben auch durch die Bezeichnung als marchand tailleur bekundet, empfängt den Bescheid, daß sein Versicherungsantrag abgelehnt werden mußte aus »Maximalgründen« (Gründe, die aus den jeweiligen Belastungsverhältnissen eines Grundstücks oder des Quartiers einer »maximierten« Stadt hergeleitet sind). Und er leistet sich darauf folgenden Herzenserguß, in dem die Nachwirkung des bösen Beispiels besonders hübsch sichtbar wird:

»Zu meinem Befremden haben Sie meinen Antrag aus Maximalrücksichten abgelehnt. Wenn Sie Neigung verspüren sollten, öfters mit solchen Scheingründen zu operieren, so werden Sie wohl schwerlich refüsieren.«

Gewiß, wenn unser großartiges Versicherungswesen erst einmal zu der Einsicht gelangt, daß es sowenig wie dieser Held von der Nadel mit dem Gebrauche der Fremdwörter »reüssieren« kann, dann würde es bald ganz darauf »refüsieren«. Und für die Vertreter namhafter Versicherungsgesellschaften wäre es ein leichtes, dem Fremdwörterunwesen zu steuern, wenn sie sich dazu entschließen wollten, durch entsprechende Verfügung an die Beamtenschaft die bessernde Hand anzulegen, und wenn sie dann selbst mit gutem Beispiele voranzugehen bereit wären. Möchte der deutschen Sprache bald auch im deutschen Versicherungswesen der Ehrenplatz eingeräumt werden, der ihr von Rechts wegen gebührt!

Gotha. L. Lencer.

Über die Einrichtung eines Sprachpflegeamts zum Kampfe gegen das Kaufmannsdeutsch.

Nachdem der Allgemeine Deutsche Sprachverein die Waffen und Werkzeuge zum Kampfe gegen das Kaufmannsdeutsch geschaffen und durch Veröffentlichung brauchbarer und billiger Verdeutschungsbücher die Wege zur Besserung der heutigen Sprachsünden gewiesen hat, ist es vielleicht an der Zeit, auf die praktische Verwertung dieser Grundlagen einzugehen und die Frage zu erörtern, wie eine planmäßige Ausnutzung der im Verein vorhandenen Kräfte für diesen Zweck zu ermöglichen ist. Überzeugender als jede Erörterung scheint mir die persönliche Erfahrung zu sein.

Ende Juli vorigen Jahres las ich zufällig die Empfehlungsdrucksache eines großen norddeutschen Geschäftshauses durch, die dieses seinem von mir schon längere Zeit verwendeten Erzeugnis beigelegt hatte. Die weitschweifige Fassung und die Unzahl ent=

behrlicher Fremdwörter brachten mich auf den Gedanken, wie unzweckmäßig es für die Firma selbst sei, ein derartiges Empfehlungsschreiben in die Welt zu setzen, das man nicht von Anfang bis zu Ende aufmerksam durchlesen kann, sondern bald gelangweilt aus der Hand legen muß. Ich machte daher das Haus in einem höflichen Schreiben darauf aufmerksam und erbot mich, ihm die Berechtigung meiner Ausstellungen durch die Tat zu beweisen. Die Firma ging mit großer Wärme darauf ein und erhielt nach etwa 14 Tagen meine Bearbeitung des Schriftstückes. Sie äußerte nun sofort den Wunsch, auch ihre anderen Drucksachen in ähnlicher Weise bearbeitet zu sehen, damit »nur Schriften aus ihrem Hause hervorgingen, die den Anschauungen des Deutschen Sprachvereins voll und ganz entsprächen«. »Da es meine Zeit aber wohl nicht erlauben werde, ihr in dieser Beziehung Hilfe zu leisten«, so bat sie mich ihr anzugeben, in welcher Weise sich dies erreichen ließe.

Ich verwies die Firma nun an den Vorsitzenden des zunächst gelegenen größeren Zweigvereins (an ihrem Wohnorte besteht ein solcher nicht), an den sie sich denn auch umgehend wandte. Seine Antwort verzögerte sich zuerst infolge eines Mißverständnisses. Aber auf ein zweites Schreiben erklärte er sich selbstverständlich bereit, die Arbeit unentgeltlich zu übernehmen, und verlangte eine Frist von etwa vier Wochen. Darauf entgegnete das Haus in einem Schreiben, das es mir abschriftlich zur Verfügung stellte, unter anderem folgendes:

»Wir haben die allerernsteste Absicht, den Anregungen des Deutschen Sprachvereins zu folgen. Wir fühlen uns verpflichtet, an unserem Teil mitzustreben, aber es ist unmöglich, vom Deutschen Sprachverein und seinen Mitgliedern ein Opfer, die unentgeltliche Tätigkeit, für uns zu verlangen. Da muß ein Ausweg geschaffen werden. Die Arbeit wäre zu groß, unsere Drucksachen sind zu umfangreich und erscheinen zu oft in neuem Gewande. Erst allmählich können wir unsere Angestellten dazu erziehen, daß sie sich schon von vornherein bemühen, jeden fremdsprachlichen Ausdruck zu vermeiden. Alle kaufmännischen Angestellten müssen zu schnell arbeiten, der täglichen Aufgaben sind zu viele. Darum werden wir hier noch lange nicht so weit sein, daß wir von vornherein einwandfrei arbeiten. Richtig kann es nur jemand machen, der in jeder Beziehung die deutsche Sprache vollständig beherrscht. Es ist ja leicht gesagt, daß man diese Eigenschaft von den kaufmännischen Angestellten verlangen müßte. In der Praxis liegt die Sache anders, wie wir aus eigener reicher und langjähriger Erfahrung wissen. Also hier können wir nicht einwandfrei deutsch schreiben. Wir sind auf die Hilfe des Deutschen Sprachvereins angewiesen, wenn wir unsere Absicht durchführen wollen, mustergültige Druckschriften herauszugeben. Aber umsonst es anzunehmen, ist unmöglich.

Wir bitten deshalb um die Freundlichkeit, diese Angelegenheit dem Hauptverein zu unterbreiten. Es gibt gewiß Leute, denen ein Nebenverdienst willkommen ist. Wenn solche Herren eine Liste aufstellen, aus welcher jedermann die entstehenden Kosten ersehen kann, dann werden viele andere deutsche Firmen auch noch die Verpflichtung fühlen, ihre Drucksachen reinzuhalten von Fremdwörtern. Man hat das befriedigende Bewußtsein, mitzuarbeiten an einer großen Sache, aber nicht das beschämende Gefühl, umsonst eine Arbeit zu erhalten, die sicherlich ihres Lohnes wert ist.«

Dann auf das Anerbieten der unentgeltlichen Bearbeitung weiter eingehend:

»So dankenswert solche idealen Bestrebungen sind, so drückend sind sie doch für denjenigen, der den Nutzen davon hat. Deshalb würde der Deutsche Sprachverein sicher einen bedeutungsvollen Schritt weiterkommen, wenn eine Stelle geschaffen würde, die sich gegen feststehende Sätze der Durchsicht kaufmännischer Drucksachen unterzieht. Wir können aber keinem Mitgliede des Deutschen Sprachvereins, ganz besonders, wenn es sich um überlastete Vorstandsmitglieder handelt, zumuten, umfangreiche Arbeiten ehrenhalber um des Vereins willen ohne Vergütung zu übernehmen.

Wir bitten, gütigst zu entschuldigen, daß wir so ausführlich geworden sind, aber es geschah, um auch dem Deutschen Sprachverein zu nützen und ihm darzulegen, wie ein Teil der deutschen Kaufleute denkt, damit die Werbetätigkeit des Vereins, in der gewünschten Richtung erweitert, um so erfolgreicher ihre Bestrebungen durchführen kann. Es wird ja viele Leute geben, die gerne alles umsonst entgegennehmen, aber der überwiegende Teil der deutschen Kaufleute wird auf dem Standpunkte stehen: keine Leistung ohne Gegenleistung.«

Soweit der Brief des Geschäftshauses. Aber einen Gedanken möchte ich noch betonen, den man zwischen den Zeilen liest: Der Sprachverein arbeitet dem Kaufmann bei seinem jetzigen Verfahren zu langsam. Zeit ist ja Geld; schon die von mir eingehaltene Frist von 14 Tagen ist dem Geschäft zu lang gewesen. Der Sprachverein braucht meines Erachtens eine Einrichtung, die solche Aufträge schneller auszuführen vermag; auch das aber spricht für feste Vergütung der Arbeit.

Meine Anregung geht deshalb dahin, zu erwägen, ob sich eine solche Einrichtung schaffen ließe, wie sie die Firma in Vorschlag bringt. Mir scheint, daß sie für unsere Zwecke nicht minder segensreich wirken würde, als es das Werbeamt und der Ausschuß für Sprachecken bereits getan haben.

Hamburg. Hermann Fredenhagen.

Nachwort der Schriftleitung. Die Angelegenheit ist im Ständigen Ausschuß verhandelt worden, und um vorläufig einen Versuch zur Ausführung des Vorschlages zu machen, werden die verehrlichen Mitglieder unseres Vereins, die bereit und imstande wären, kaufmännische Schriftsätze in sachkundiger Weise durchzusehen, hierdurch freundlichst gebeten, dies der Schriftleitung unserer Zeitschrift (Berlin NW 40, Heidestraße 55/57) baldigst mitzuteilen und zugleich anzugeben, in welcher Weise sie denken, daß die Vergütung der Arbeit berechnet werden könnte.

Noch einiges über Hundenamen.

Mein Aufsätzchen über die Hundenamen (in der Februarnummer des laufenden Jahrgangs Sp. 40 bis 42) hat eine große Anzahl von Zuschriften veranlaßt, die mir teils unmittelbar, teils durch Vermittlung des Herrn Schriftleiters zukamen. Die Damen und Herren, die mich durch so freundliche Teilnahme erfreut haben, mögen vor allem meinen Dank entgegennehmen, aber auch überzeugt sein, daß ihre Mitteilungen — sie enthalten weit über 100 Hundenamen — sorgfältig gebucht und auf die eine oder andere Weise verwendet werden sollen. Bei einer Bearbeitung des gesammelten Stoffes wird es vor allem auch darauf ankommen, die sprachliche Herkunft und Bedeutung der einzelnen Namen zu erkennen. Die erste Zuschrift erhielt ich von Herrn Rittmeister von Stephanitz in Grafrath bei München, dem Vorsitzenden des Vereins für deutsche Schäferhunde, der mich auf eine Stelle seines Buches »Der deutsche Schäferhund in Wort und Bild« aufmerksam machte, wo (S. 124) es von den Rufnamen[1]) heißt: »Unseren einer deutschen Rasse angehörenden Hunden sollten auch nur deutsche Namen gegeben werden. Heimische Sage und Ge-

1) Zu unterscheiden von den teilweise recht hochtönenden »Zwingernamen«.

schichte, deutsches Lied und deutsche Kunst bieten dem Suchenden, auf sein Volkstum Stolzen eine Fülle der klangreichsten und bedeutungsvollsten Namen. Das vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein herausgegebene deutsche Namenbüchlein enthält mehr brauchbare Namen, als der eifrigste Großzüchter je verwenden kann.« —

Außer den der Sage angehörigen Namen (z. B. Tell) schied ich in meiner kurzen Zusammenstellung auch die der Dichtung entnommenen (z. B. Flick, Flock) aus und begnügte mich, auf altgermanische Namen, auf Tiernamen und freie Bildungen hinzuweisen, namentlich auf solche, die sich auf die Bestimmung, das Aussehen und die Eigenschaften der Hunde beziehen. Als Ergänzung hierzu führe ich nun noch folgende Tiernamen und freie Bildungen an: Affi, Bär, Dachs, Rapp, Ratz (zu Ratte), Tiger;[1]) Drauf, Gibacht und Paßauf, Greifan, Haltan, Lautan und Lautmann, Wachtl, Waldl, Weitlauf, Wildfang; Strobel, Strupp, Stump und Stumper (gewöhnlich Hunde mit Stummelschwänzen), Wuzel (von wuzeln oder wuseln d. i. im Gehen kleine und schnelle Bewegungen machen, nach Paul und Schmeller); Beißer, Happich (»zubeißend« nach Paul), Grob, Knurr, Wütig; Ehrlich, Flott, Freundlich, Frischauf, Fröhlich, Heiter, Schlau.

Eine weitere Gruppe bilden jene Namen, die Herr Distriktsarzt Dr. Robert Klein sehr treffend volkstümliche Namen mit zum Teil drollig-gemütlichem Anklange nennt. Viele von ihnen lassen das Tier als Genossen des Menschen erscheinen. Und es ist ja gewiß auch z. B. das Verhältnis eines Jägers zu seinem Hunde so innig wie das des Reiters zu seinem Pferde. Solche Namen sind: Bubi, Bürschl, Freund und Spezi (Spezialfreund, Busenfreund), Sellmann (aus Gsellmann, Gesellmann), Hexe, Schlingel, Lump, Nichtsnutz (im Altbayerischen Nixnutz).

Eine Klasse von Namen soll dagegen dem Hundebereich entzogen werden. Es haben nämlich Vereinsmitglieder Einsprache dagegen erhoben, daß Namen von altgermanischen Göttern[2]) zu Hundenamen herabgewürdigt werden. Ich kann diesen Einspruch nicht verstehen; denn Wodan und Balder haben doch ebenso wie Pluto aufgehört Gegenstand scheuer Ehrfurcht zu sein. Unseren Altvordern waren sie heilig, uns sind sie es nicht mehr, uns sind sie teils gewaltig-furchtbare, teils liebliche Gebilde der schöpferischen Einbildungskraft unserer Ahnen.

Gefühlssache scheint es mir aber, wie weit man Namen geschichtlicher Personen als Hundenamen verwenden mag, und deshalb darf wohl niemand wagen, hier eine Grenze zu ziehen, wenn auch der Satz wohl auf allgemeine Zustimmung rechnen kann, daß wir nach den Männern, zu denen wir mit Verehrung und Dankbarkeit aufblicken, nimmermehr Tiere benennen sollen.[3])

1) »Schnuck« ist wohl von dem Namen kleiner Schafe auf die Hunde übertragen?

2) Der Einspruch richtet sich gegen die »Namen deutscher Götter und Helden«; aus den näheren Ausführungen der Zuschrift geht aber hervor, daß die Vereinsgenossen unter Helden nur geschichtliche Personen verstehen. Was ich über die Verwendung geschichtlicher Namen als Hundenamen urteile, enthält der letzte Absatz, der nebst der Anmerkung geschrieben war, ehe ich den Wortlaut des Einspruches kannte. — Im Gegensatz zu jenem Einspruch schlägt Herr Verlagsbuchhändler Linck in München vor, unsere germanische Götter- und Heldensage zur Benennung der Hunde mehr als bisher auszunützen. Er nennt die Namen Heimdall, Freya, Loki, Wate, Laurin u. a. Heimdall soll ein treuer Hofhund heißen, Wate eine wehrhafte Dogge u. dgl.

3) Aus Haß gegen Melac, Davout und Vandamme nennt man Hunde nach ihnen, aus Haß nannte im Jahre 1866 ein Münchener Wirt seinen Hund Bismarck. (Aus Haß gaben auch im Jahre 1848 die Münchener Studenten häufig ihren Hunden den Namen der spanischen Tänzerin Lola (Montez), die sich der Gunst des Königs erfreute.)

Vollends aber sträubt sich mein Gefühl dagegen, Hunden und überhaupt Tieren Namen beizulegen, die uns an unsere Teuersten erinnern und an die sich die Geschichte eines Mannes oder Weibes knüpft, die den gläubigen Katholiken als Heilige verehrungswürdig sind.

So viel für diesmal über deutsche Hundenamen.

München. August Brunner.

Das neue Exerzierreglement für die Feldartillerie vom sprachlichen Standpunkt.

Dem neuen Exerzierreglement für die Infanterie ist nunmehr das für die Feldartillerie gefolgt. Seine sprachliche Bedeutung liegt weniger auf dem Gebiete der Sprachreinigung als auf dem der Stilbesserung. Für erstere war ja auch nur wenig zu tun. Die »Formationen« sind durch »Formen« ersetzt, statt »Markieren des Feindes« ist gesagt »Darstellen des Feindes«, und die bisherige Laffete ist als Lafette aussprachegerecht eingedeutscht. Als Rückschritt darf »Seitenkorrektur« statt »Seitenverschiebung« angesehen werden; »parallele« Aufstellung wechselt mit »gleichlaufender«; für »Visierlineal« wäre »Richtscheit« möglich gewesen. —

Geblieben sind alle mit der Reitausbildung in Zusammenhang stehenden Fremdausdrücke, wie: Dressur (Abrichtung), Temperament (Gemütsart), Remonten (Jungpferde). Man hatte eben auf die aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stammende, sprachlich ganz veraltete »Reitinstruktion« Rücksicht zu nehmen.

Im übrigen machen sich Knappheit der Form, Schärfe des Ausdrucks, stilistische Feinfühligkeit überall geltend und zeigen planmäßige Zusammenarbeit der Verfasser auch in dieser Hinsicht.

Als Beispiele, wie gekürzt und gebessert ist, seien folgende Sätze nebeneinander gestellt.

Die Ausbildung der nicht zu Richtkanonieren ausgebildeten Mannschaften im Richten erfolgt jedoch nur in dem in der Schießvorschrift für die Feldartillerie festgesetzten Umfange.	Den Umfang der Richtausbildung bestimmt die Schießvorschrift.
Beim Schießen ist es der Besetzung der Batterie gestattet, die Ohren mit lose sitzenden, nicht zu umfangreichen Wattepfropfen zu verstopfen.	Beim Schießen darf die Besetzung der Batterie Watte in die Ohren stecken.
Zum Exerzieren können die Exerziergranaten in derselben Protze oder in demselben Munitionswagen verpackt werden, in welchem die Exerzierschrapnells untergebracht sind.	Zum Exerzieren können Exerzierschrapnells und Exerziergranaten in demselben Fahrzeug untergebracht werden.
Die Zusammenstellung der Gespanne erfolgt ohne besondere Rücksicht auf Farbe nach dem Grundsatz, jeder Bespannung nach Möglichkeit die gleiche Zugkraft zu geben.	Die Gespanne sind ohne Rücksicht auf Farbe so zusammenzustellen, daß alle nach Möglichkeit gleich leistungsfähig sind.

Man könnte fragen, ob ein so feines sprachliches Durcharbeiten einer Dienstvorschrift auch praktischen Wert hat. Ich glaube, ja, und zwar weil das sprachlich Richtigste, stilistisch Kürzeste auch stets das Leichtestverständliche sein wird, und weil jeder, der sich über einzelne Teile solcher Dienstvorschriften irgendwie schriftlich oder mündlich auszulassen hat, durch die Form dessen, was er behandelt, immer wieder gemahnt und gewarnt wird, nicht breit und schwülstig zu werden. Gute Dienstvorschriften wirken stilbildend und sprachfördernd auf jeden, der sie benutzt. Kr.

Mitteilungen.

Muttersprache, Mutterlaut. Vor zwei Jahren haben wir an dieser Stelle gemeldet (1905 Sp. 242), daß in den Trierischen Volksschulen das schöne Schenkendorfsche Lied von der Muttersprache in einer Bearbeitung gesungen wird, die zwar nicht im Druck erschienen, aber von Herrn Kreisschulinspektor P. Klauke in Trier zwei-, drei- oder auch vierstimmig gesetzt auf Verlangen zugestellt wird.

Weiter ist dann im selben Jahrgange Sp. 287 auf eine ältere, viel gesungene, und wie unsere Gewährsmänner sagen, vortreffliche Vertonung des Liedes hingewiesen worden, die von dem Bautzener Seminaroberlehrer und Musikdirektor Karl Eduard Hering (1809—1879) stammt. Sie ist vierstimmig in den Männerchören dieses Tonsetzers im Verlage von Glaser und Protze in Leipzig zu finden, in dreistimmiger Bearbeitung aber neuerdings in die Heimatstimmen von Bernhard Schneider (Verlag von Alwin Huhle in Dresden) aufgenommen worden.

Eine dritte Vertonung mit einer volkstümlich schlichten, leicht merkbaren und sehr ansprechenden Singweise ist nun kürzlich dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein und seinem Vorsitzenden, Herrn Geheimem Oberbaurat Dr. Sarrazin, gewidmet worden. Sie ist aus dem Schoße des Vereins erwachsen, wie wohl auch die zunehmende Beliebtheit des Liedes überhaupt als eine Frucht unserer Vereinsarbeit gelten darf. H. Boutz, Königlicher Seminar- und Musiklehrer in Siegburg und Schriftführer unseres Zweigvereins dort, hat es in doppelter Ausstattung im Verlage von W. Kalb in Montabaur erscheinen lassen, einmal allein für zwei Singstimmen mit und ohne Klavierbegleitung, ferner mit einem Liede von M. von Stern, »Heimat, liebe Heimat« vereint zu »zwei volkstümlichen Männerchören«.

Der Vollständigkeit wegen muß schließlich hier noch ein Name angeführt werden, nämlich G. W. Kühn, in dessen Singweise das Lied von deutschen Schulkindern in Kapstadt 1905 bei einem Feste zu Ehren des Herrn von Lindequist vorgetragen worden ist. Wer darüber nähere Auskunft wünschte, würde sie gewiß von Herrn Pastor H. W. Wagener in Kapstadt, dem bekannten Vorfechter der deutschen Sache dort, bereitwillig erhalten.

— **Aus höflichem Übereifer** greift der Reichsdeutsche im Verkehr mit dem Auslande häufig zur fremden Sprache, selbst wenn er es dort mit eigenen Sprachgenossen zu tun hat. So beklagte sich vor kurzem ein Gewerbetreibender aus Trautenau in Böhmen bitter über die Zusendung tschechischer Anzeigen und Geschäftsempfehlungen. Und gewiß mit gutem Recht; denn von den 45 000 Einwohnern der Stadt sind volle 96 vom Hundert Deutsche, und die ganze Bezirkshauptmannschaft, der sie angehört, hat bis zu $^4/_5$ deutsche Bevölkerung. Aber der Spandauer Fabrikant beantwortete den Einspruch seines deutsch-böhmischen Kunden in blödem Unverstand: »Trautenau liegt in Böhmen, und bei uns gilt Böhmen als tschechisch«.

In dieser Weise werden besonders häufig die Deutschschweizer von reichsdeutschen Geschäftsfreunden vor den Kopf gestoßen. Zu zahlreichen früheren Zeugnissen erhielten wir vor kurzem ein neues in Gestalt einer französisch verfaßten Preisliste des Bremerhavener Fischerei-Versandgeschäftes »Merkur«, die an Gasthäuser des deutschen Sprachgebietes vertrieben worden ist.

Wie immer ärgern sich die Schweizer Empfänger dabei nicht nur über den unangebrachten Gebrauch der Fremdsprache, sondern dazu über die unvermeidlichen Verstöße, die wir ja bekanntlich gegenüber einer fremden Sprache viel mehr übelnehmen als in der eigenen.

Vielleicht entschließt sich der deutsche Kaufmann doch mit der Zeit, die mehr als unnütze Mühe solcher Übersetzungen zu ersparen, wenn er hört, wie geringschätzig die fremden Deutschen selbst darüber urteilen. Deshalb sei hier eine recht giftige Bemerkung wiedergegeben, die vor einiger Zeit die in Frauenfeld erscheinende Thurgauer Zeitung (21. Dezember 1905) brachte, um die Ablehnung einer ihr aus München zugegangenen Zuschrift französischen Wortlautes zu begleiten.

»In vortrefflichen Händen scheint die Leitung des Vereins zur Förderung des Fremdenverkehrs in München und im bayrischen Hochland zu liegen. Die Sachkunde dieses Vereinsvorstandes reicht nämlich nicht bis zur Kenntnis der Tatsache, daß es eine deutsche Schweiz gibt, in der eine deutschsprechende Bevölkerung lebt und deutsch geschriebene Zeitungen erscheinen. Wenigstens hat das Sekretariat des genannten Vereins es für nötig erachtet, eine Einsendung über den Wintersport im bayrischen Hochlande, die offenbar vor allem für reichsdeutsche Blätter bestimmt ist, für die »Bedürfnisse« unserer Leser in ein zwar leidlich korrektes, aber furchtbar gequältes Professoren-Französisch zu übertragen, um uns dann die Zumutung zu stellen, sie in dieser Form aufzunehmen. Die Mühe hätte man sich in München wirklich ersparen können, wie wir uns auch die andere ersparen, die drei Seiten lange französische Strafaufgabe des armen Sekretärs etwa rückzuübersetzen.«

Kein Geschäftsmann reizt absichtlich die Empfindlichkeit der Leute, deren Kundschaft er sich zu erwerben bemüht, und immer mehr wächst in der großen deutschen Kaufmannschaft auch das Verständnis dafür, wie eng deutsche Sprache und deutscher Handel zusammenhängen. Aber wenigstens für das schweizerische Gebiet gilt anderseits keine Entschuldigung des Irrtums mehr, seit wir das vortreffliche Deutsche Ortsnamenbüchlein für die Westschweiz mit seiner Karte haben (Th. Schröters Nachf. Zürich u. Leipzig 1907. 0,40 ℳ.), an das bei dieser Veranlassung nochmals erinnert werden darf.

— **Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Während es mit dem Deutschtum in Belgien nach französischer Anschauung, wie wir in der vorigen Nummer unserer Zeitschrift Sp. 148f. erfuhren, entschieden bergab gehen soll, werden neue Fortschritte und zwar zugleich der Flamen und der Deutschen dort bekannt. Der »deutsche Verein für die Provinz Lüttich«, von dem hier schon wiederholt erzählt worden ist (1906 Sp. 297ff. und 333f.), setzt seinen Kampf um das verfassungsmäßige Recht der deutschen Sprache mit offensichtlichem Erfolge fort. In einer Volksversammlung, die er im April zu Gemmenich abgehalten, hat wieder der Vikar W. Dejalle seine volkstümliche, von Bildern und Gleichnissen belebte Beredsamkeit dazu benutzt, dem deutsch-belgischen Michel die Schlafmütze zu lüften. Aber was eine besondere Bedeutung hat: auch ein Wallone, Dr. A. Counson, Lektor der französischen Sprache an der Universität Halle, hat das Wort ergriffen, um mit hochachtbarer Unbefangenheit zunächst den staatsrechtlichen Grundsatz des deutschen Vereins anzuerkennen und danach die Erhaltung der deutschen Sprache in Belgien nicht allein als nützlich für die Wallonen, sondern auch als notwendig für das geistige Leben Belgiens zu erklären.

Noch scheint in der belgischen Kammer der in der Zeitschr. 1906 Sp. 334 genannte Antrag über die flämische und deutsche Reifeprüfung nicht behandelt worden zu sein. Aber schon haben die Flamen wieder einen Schritt vorwärts getan, und die Deutschbelgier sind ihnen darin wirklich gleich auf dem Fuße gefolgt, wie sie es ja künftig öfter zu erleben hoffen. Als nämlich kürzlich die belgische Regierung der Kammer ein neues Grubengesetz vorlegte, forderten die flämischen Abgeordneten und setzten die Aufnahme der Bestimmung durch, daß Grubenbeamte, die in flämischen Landesteilen tätig sind, eine Prüfung über ihre

Kenntnis der flämischen Sprache abzulegen haben. Alsbald stellte aber auch der deutsche Verein die gleiche Forderung für die deutsche Sprache, und die Abgeordneten Davignon und Graf Limburg-Stirum, die Vertreter der beiden in Betracht kommenden Kreise, führten die Sache so geschickt und überzeugend, daß ihr Zusatz fast einstimmig angenommen wurde. Also müssen künftig alle staatlichen Beamten in den Grubenbetrieben von Arel und Verviers in einer Prüfung, deren Bedingungen durch königlichen Beschluß festgestellt werden sollen, die praktische und wirkliche Kenntnis der deutschen Sprache nachweisen. — So ganz ausgemacht verloren, wie das Berliner Tageblatt meinte, scheint demnach die flämisch-deutsche Sache in Belgien doch noch nicht zu sein.

— Die **Alliance française** hat vor kurzem wieder einmal die Anzeigen ihrer Ferienkurse in Deutschland versandt. Es ist zum Vergleiche mit unserer Art und Weise gewiß bemerkenswert, daß diese großen gelben Aushängezettel, die doch an deutsche Schulen und Lehrer geschickt und für diese allein berechnet waren, trotzdem vom ersten bis zum letzten Worte in französischer Sprache erschienen. Deutsche würden bei ähnlichem Anlaß unter keinen Umständen die Gelegenheit unbenutzt lassen, sich auf das Glatteis der Fremdsprache zu begeben und sich durch unvermeidliche Ungeschicklichkeiten auf dem fremden Boden dem Lächeln der Umworbenen auszusetzen. Davon sticht die selbstbewußte, sichere Art der Franzosen unstreitig vorteilhaft ab.

Die Alliance française bezeichnet sich mit aller Offenheit auch auf diesen Aushängebogen als »Volksbund zur Ausbreitung der französischen Sprache« (Association nationale pour la propagation de la langue française dans les colonies et à l'étranger). Und gutgläubig wird wohl die Mehrzahl der vielen lernbegierigen deutschen Besucher solcher Ferienkurse diesen französischen Sprachverein für eine rein wissenschaftliche Einrichtung hinnehmen. Ein Freund unseres Blattes, der dicht an der Westgrenze des deutschen Sprachgebietes zu Hause ist, hält aus augenscheinlich guter Kenntnis der Sache die Bestrebungen für keineswegs so harmlos. Wenn die Beobachtungen des zuverlässigen Mannes zutreffen, so ist das Franzosentum mit viel Geschäftigkeit bemüht, durch seine Tätigkeit im westlichen Nachbarlande der Verbreitung der deutschen Sprache und des deutschen Gedankens möglichst Einhalt zu tun. Man verfährt dabei in der Weise, daß alles Französische, und sei es auch noch so unwesentlich, möglichst herausgestrichen und gepriesen, alles Deutsche dagegen totgeschwiegen oder, wenn das nicht möglich ist, kurz abgetan und absprechend beurteilt wird. So wird geflissentlich der Anschein erweckt, als strahle alle geistige Kultur allein von Frankreich aus. Überall in Luxemburg, auch in den kleinsten Städtchen, sieht man Vereine zur Pflege der französischen Sprache entstehen. Im vorigen Jahre sorgten diese Alliances françaises dafür, daß in dem ganzen Lande, selbst in Nestern wie Diekirch, die Dreihundertjahrfeier Corneilles begangen und zu dem Zwecke sogar Schulfeste veranstaltet wurden. Die Mitglieder der Comédie française, der ersten und vornehmsten Bühne Frankreichs, verschmähen es nicht, in der kleinen Mittelstadt, die Luxemburg doch ist, Gastvorstellungen zu geben, und sind nachgerade dort schon bekannte Gäste geworden. Da die kleine Luxemburger Bühne unmöglich besonders reichlich zahlt, so muß der Ausfall aus anderen Quellen gedeckt werden, wenn auch gewiß die französischen Schauspieler, indem sie sich als Vorkämpfer ihres Vaterlandes fühlen, mit niedrigeren Spielsolden zufrieden sind, für die sie in Frankreich selbst nicht zu haben wären. Jedenfalls sind die benachbarten deutschen Bühnen Metz und Trier nicht entfernt so gestellt, daß ihre Leistungen mit denen der ersten französischen Bühne erfolgreich in Wettbewerb treten könnten.

Einen neuen Beweis für diese gegen die deutsche Sprache gerichteten französischen Bestrebungen bildet der Bestand einer »mächtigen Gesellschaft« (puissante association), die nach einer Mitteilung des Petit Journal »seit einigen Jahren allmählich auf allen Teilen der Erde für Frankreich das Gebiet zurückgewinnt, das ihm die germanischen und angelsächsischen Sprachen abgenommen« hätten. Dieser Verein nennt sich l'Idée française, der »große Dichter« Sully-Prudhomme ist Ehrenvorsitzender. Tausende von Anhängern des »französischen Gedankens« sind über die ganze Erde verbreitet, besonders und an erster Stelle wird das Elsaß hervorgehoben. Seinen Sitz hat der Verein im Haag, der »französischen Hauptstadt der Niederlande«. Er bezeichnet es auch ausdrücklich als seine Aufgabe, jede Gelegenheit zu ergreifen, um neben der Verbreitung der französischen Sprache den Aufschwung Frankreichs auf dem Gebiete des Handels und Gewerbes in der Ferne zu unterstützen. Vor kurzem hat der Verband l'Idée française eine halbmonatlich erscheinende Zeitschrift gegründet (Bestellungen sind zu richten an den Administrateur der Idée française, 13, rue Franklin, Paris, der Preis 12 Fr.), und die Ankündigung enthält wieder eine Angabe, die unverkennbar deutschfeindliche Zwecke aufdeckt; aus dem künftigen Inhalt der Zeitschrift werden nämlich »sehr beachtenswerte Briefe über die französische Bewegung in Elsaß-Lothringen, in Belgien« usw. hervorgehoben[1]) (des lettres fort curieuses sur le mouvement français en Alsace-Lorraine, en Belgique, au Canada etc.).

Gewiß also verdient diese französische Werbetätigkeit die Aufmerksamkeit jedes deutschen vaterländischen Mannes, und insbesondere wird es den sehr zahlreichen Teilnehmern an den französischen Ferienkursen zu empfehlen sein, diese Dinge doch nicht ganz aus den Augen zu verlieren. Der Unterschied, ja Gegensatz zwischen diesen französischen Sprachbestrebungen und unserem deutschen Standpunkt wird recht klar durch die poetisch angehauchte Erzählung des Petit Journal von der Gründung der Idée française. Im Monat Mai 1900 durchwandern zwei Franzosen, ein Maler und ein Dichter, die Straßen von Holland, an Tulpen- und Hyazinthenfeldern hin. Sie finden allerorten freundliche Aufnahme, aber es wird ihnen, unbekannt mit der niederländischen Sprache, schwer, sich verständlich zu machen. Sie bemerken — wie das ohne volle Verständigung mit den Bewohnern möglich war, verrät das Pariser Blatt uns nicht —, daß in den kleinsten Dörfern ein germanischer Sammelpunkt bestehe (un groupement germanique) zu dem Zwecke, die deutsche Sprache und die deutschen Gedanken zu verbreiten — und damit können, wenn überhaupt Tatsachen, doch nur Spuren der flämischen Sprachbewegung gemeint sein. Dies aber gab nach der Darstellung des Petit Journal den Anstoß zur Gründung der Idée française. Während sich also der Deutsche allein vor die Aufgabe gestellt sieht, nach dem Verlust von Millionen ehemaliger Sprachgenossen, zur Pflege und treuen Bewahrung des Deutschtums aufzurütteln, nimmt der Franzose die flämische Bewegung zum Anlaß, auf fremdem Sprachgebiete Eroberungen zu versuchen.

---

1) Die Zahnärzte Flubacher und Roth in Saarburg zeigen in der dortigen, natürlich deutsch gedruckten Zeitung ihren Wohnungswechsel folgendermaßen an: Changement de Domicile. Dentistes Flubacher-Roth demeurent à présent Grand'rue Nr. 31. Sarrebourg, Lorraine. Ist das vielleicht eine Spur dieser französischen Bewegung?

— Wie jener Bauer in der Odessaer Zeitung (s. Sp. 74/75), so tritt in der Saratower Deutschen Volkszeitung, die auch eine »Sprachecke« hat, K. Fritzler für die Reinhaltung der Sprache der deutschen Ansiedler in **Südrußland** warm ein (29. Okt. 1906). »Unser Volkstum in Gefahr« überschreibt er seinen Aufsatz; er gibt darin dem Bedauern Ausdruck, daß sich allmählich die Ansicht festgewurzelt habe, das dort gesprochene Deutsch sei nur Mundart, kein Hochdeutsch, und diese Ansicht untergrabe das völkische Selbstbewußtsein, so daß das Ende vom Liede für die südrussischen Deutschen der Untergang als Volk sein werde; denn »die Sprache eines Volkes ist seine Seele«. Mit begeisterten Worten tritt Fritzler daher für die Bewahrung und Reinhaltung des Deutschen ein, statt Samowar könne füglich Teemaschine gesagt werden, Speicher statt Ambar, Vorratskammer statt Schulan, statt Kriliz Vorhaus, statt Bulka Semmel usw. »Wozu denn bei Fremden leihen, wenn im eigenen Hause noch Überfluß ist? das ist einfach grober und unverzeihlicher Unfug.« Das Schlimmste aber sei, daß man schon anfange, sich seiner Muttersprache zu schämen und nur noch russisch zu sprechen: »Ah, der kann russisch«, das bezeichnet die höchste Stufe der Bildung. Aber »Aufgehört sich zu schämen!«, so schließt Fritzler seinen Aufsatz, »wir wollen froh und unverdrossen unsere verschiedenen Mundarten unverfälscht sprechen und wollen in unseren Kindern Liebe und Achtung vor ihnen wecken, gleichzeitig aber auch alles tun, um unsere schöne Schriftsprache besser zu erlernen, und dafür sorgen, daß wir recht bald eine gute deutsche Volksschule bekommen, wo unsere Kinder eine deutsche Bildung erhalten können. Wahrt eure deutschen Mundarten und seid bestrebt, euer Hochdeutsch zu erlernen! Beides braucht ein deutscher Mann. Vorwärts! Auf diesem Wege liegt unsere Zukunft.« Wünschen wir den wackeren Vorkämpfern des Deutschtums an der Grenze Asiens von Herzen den Erfolg, den ihr tapferes Eintreten für der Muttersprache Ehre verdient!

J. E. Wülfing.

— Über das **Deutschtum in Chile** hat diese Zeitschrift zuletzt 1903 Sp. 272 berichtet. Jetzt sendet uns ein in Valparaiso ansässiger Freund unseres Vereins von einer Erholungsreise, die er nach dem Süden Chiles gemacht hat, folgende überaus erfreuliche Mitteilung: »Die zahlreichen deutschen Ansiedler der Provinz Llanquihue, und ganz besonders die ihrer Haupt- und Hafenstadt Puerto Montt, halten ihre deutsche Muttersprache freudig und fest in guten Ehren. Hier leben Familien seit hundert und mehr Jahren, die Deutschland nie gesehen haben, die überhaupt aus ihren Bergnestern in den Kordilleren nie herausgekommen sind, und die alle unter sich nur deutsch sprechen. Ja viele von ihnen vermögen die spanische Landessprache nur sehr gebrochen zu sprechen, und die Fälle sind nicht selten, in denen ihre chilenischen Dienstboten Deutsch lernen mußten. Die Deutschen hier im Süden bilden, wenn auch nicht den größeren, so doch den besseren Teil der Bevölkerung und halten fest und treu zusammen. Mischehen mit Chilenen kommen selten vor.« Das ist doch einmal eine andere Nachricht, als wir sie sonst so oft vom Deutschtum im Ausland zu bringen haben. Möchte das hehre Beispiel dieser treuen südchilenischen Deutschen andere unserer Landsleute draußen veranlassen, sich an die Brust zu schlagen und zu geloben: »Wohlan, ich tue desgleichen!« Wfg.

— **Deutsch in Japan.** Die dem deutsch-japanischen Verkehr dienende Zeitung Jamato Schimbun, die in Tokio erscheint, bringt in ihrer Nummer vom 6. April den Bericht über eine Ehrung des Deutschtums an der Universität Tokio. Hier versammelten sich nämlich am 4. April des Jahres die Spitzen der Kaiserlichen Universität Tokio und die Mitglieder der Deutschen Botschaft mit zahlreichen Gästen zur Enthüllung der Erzbüsten von Dr. Bälz und Dr. Scriba, die als deutsche Professoren ehemals dort gewirkt haben. Bei dieser Gelegenheit feierte der Dekan der medizinischen Fakultät Dr. Aoyama die Verdienste der beiden Männer, denen er zugleich den Dank des japanischen Volkes aussprach, in deutscher Sprache. Ja, der Raum auf der Erde, wo die deutsche Zunge klingt, ist weiter geworden.

— **Zur Sprachreinheit.** Einen höchst erfreulichen Beweis für den Fortgang unserer Sache bringt die deutschschweizerische Enthaltsamkeitszeitschrift »Die Freiheit« in Nr. 3 S. 5ff. und Nr. 4 S. 6. Bisher gab es dort nämlich ein »Schweizerisches National-Komitee« des internationalen Alkoholgegner-Bundes; dieses teilt an der genannten Stelle seinen Ortsvereinen den Entwurf einer neuen Verfassung mit und bemerkt darüber in dem vorausgeschickten Rundschreiben u. a.: »Daß wir darin die »Statuten« in »Satzungen« verwandelt und uns überhaupt bemüht haben, den deutschen Entwurf in deutscher Sprache abzufassen, werden Sie kaum mißbilligen.« In den neuen »Satzungen der Landesgruppe Schweiz« sind nun aber nicht nur alle überflüssigen Fremdausdrücke wie Statuten, Nationalkomitee, Organisation, Delegiertenversammlung, Präsident, Sekretär, Protokoll, offiziell und viele andere verdeutscht, sondern Sprache und Stil überhaupt haben eine sorgfältige, geradezu mustergültige Umgestaltung erfahren. Um zu sehen, wie vorteilhaft sie sich ausnimmt, braucht man nur wenige Sätze beider Fassungen zu vergleichen', wobei man aber bedenken muß, daß der schweizerische Landesausschuß die amtlichen Bezeichnungen des Gesamtverbandes natürlich nicht abändern durfte. So hieß es z. B. früher:

»Wenn der internationale Zentralausschuß seinen Sitz in der Schweiz hat, so darf Zentralausschuß und Nationalkomitee nicht identisch sein;«

und jetzt:

»Die Mitglieder des Landesausschusses dürfen nicht gleichzeitig dem Zentralausschuß angehören.«

Oder:

»Das Nationalkomitee hat vier Wochen vor der Delegiertenversammlung die Traktandenliste zu versenden, die Delegiertenversammlung zu leiten usw.;«

und jetzt:

»Er stellt die Tagesordnung für die von ihm zu leitende Abgeordnetenversammlung fest und gibt sie vier Wochen vor der Tagung den Ortsvereinen bekannt.«

Daß auch der »Deutsche Verein enthaltsamer Lehrer« großen Wert auf Reinheit der Sprache legt, ist in unserer Zeitschrift (1906 Sp. 146) verzeichnet worden. Um so auffälliger ist dagegen der ungemein starke und nachlässige Gebrauch von Fremdwörtern in den »Mitteilungen des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke«. Nehmen wir z. B. die Februarnummer dieses Jahres, so finden wir unter vielen andern: sozial, sexuell, generell, chronisch, akut, eventuell, materiell, moralische Kraft des Individuums, repräsentierte Richtung, peripherische Gesichtspunkte, Organisation, Aktion, Spezialdiskussion und Kooptation. Eine französische »Resolution«, angeblich auf deutsch wiedergegeben, enthält unter anderm die Stelle: »Daß das Minimum der Einfuhrtaxe für Spirituosen in der Zone, in welcher nicht das absolute Prohibitionsregime besteht, auf welches Artikel 91 der Generalakte von Brüssel hinweist, ohne Ausnahme betrage: 100 Fr. pro hl zu 50 %.«

Diese Mäßigkeitsbewegungen rechnen doch gewiß auf das Verständnis weiter Volkskreise. Es soll hier nicht wiederholt werden, was über gemeinverständliche Sprache erst in der vorigen Nummer

sachlichen und rechnerischen Prüfung — zur Prüfung »in calculo« — unterbreitet werden. In dem sogenannten »Regulierungsberichte« ist aber nicht von dem Beschädigten die Rede, denn dem Versicherer erscheint die deutsche Sprache zu arm an treffenden Ausdrücken, er sieht sich daher genötigt, seine Zuflucht zu einem besonders schönen Fremdling zu nehmen, und sagt: »Kalamitose«. Doch mit diesem Blumenstrauß, den wir mühelos in der alltäglichen Geschäftstätigkeit sozusagen am Wege pflücken, ist es nicht abgetan. Die »Assekuranz«, wie sich mit Stolz das deutsche Versicherungswesen zu nennen pflegt, hat der absonderlichen Blüten und Früchte noch gar manche. Dies möge noch durch einige der Wirklichkeit entlehnte Beispiele veranschaulicht werden:

»Seitens der Rubrikatin (Firma B. & Z.) wird gegen die normierte Prämie remonstriert. (Die bezeichnete Firma erhebt gegen die festgesetzte Versicherungsgebühr Einspruch.)

In dem Antrage über diese Versicherung ist deren Charakter (ihre »Eigenart«, oder einfach »sie«) als subsidiäre Versicherung zum Ausdrucke zu bringen.

Wir empfingen das Schreiben der Firma, in welchem dieselbe (!) eine temporäre (zeitweilige) Nachversicherung beantragt.

Mit Rücksicht auf das Provisorium (auf den vorläufigen Zustand) bitten wir, die Versicherung zur Prämie von . . . . ‰ fortsetzen zu dürfen.

Wir haben unsere Vertretung zur Akzeptation (Annahme) der neuen Police (Versicherungsurkunde) autorisiert (ermächtigt).

Wir gehen in der rubrizierten (bezeichneten) Angelegenheit mit Ihnen konform (sind einverstanden).

Wir meinen, daß die proponierte (vorgeschlagene) neue Formulierung (Fassung) der (bezüglichen) Bedingung bewilligt werden könnte.

Wir haben die Versicherung aufgehoben, da in objektiver (sachlicher) Hinsicht Mängel zu konstatieren (festzustellen) waren.

Die Rückversicherungsaufgabe vom 6. d. Mts. wird annulliert (widerrufen, für ungültig erklärt).

Da es sich um einen minimen (geringen, unbedeutenden) Betrag handelt, sehen wir von einer Prämienerhöhung ab.

Wir erlauben uns anzufragen, welche Prämie Sie der Firma konzediert (zugestanden) haben.

Sie empfangen die neue Deklaration (den neuen Antrag), in welchem Freizügigkeit nach dem Hauptetablissement (Hauptwerk) dokumentiert (beurkundet) ist.

Es handelt sich um eine an mehreren Stellen validierende (geltende, gültige) Versicherung.

Wir erwarten Vorlage zur definitiven (endgültigen) Prüfung der Maximalfrage (Höchstbelastungsfrage). Die Versicherung wurde mangels Zahlung ristorniert (zurückgebucht).

Nach unserer Information (Kenntnis) ist sonst in den Policen (Versicherungsurkunden) eine derartige Klausel (Bedingung, Einschränkung) nicht (keine) enthalten.

Diese Rückversicherungsquote (Rückversicherungsanteil) wird nicht genügen, um das Maximum (Höchstbetrag, Höchstbelastung) auf ℳ. . . . zu reduzieren (herabzusetzen).

Wir haben der genannten Firma provisorische (vorläufige, einstweilige) Deckung zugesagt.

Sind die Gebäude des N. N. obligatorisch (zwangsweise) bei der Landesanstalt versichert?

An der Versicherung der Fa. Gebr. P. in X. werden künftig die folgenden Gesellschaften partizipieren (werden beteiligt).

Diese Beispiele, die sich leicht um ein erkleckliches aus den verschiedenen Zweigen des gesamten Versicherungswesens vermehren ließen — u. a. den Lebensversicherungsgesellschaften mit Mortalitätstabellen (Sterblichkeitstafeln), Hereditát (Erblichkeit, erblicher Belastung u. dgl.) — mögen genügen, um zu veranschaulichen, in welches Narrenkleid die deutsche Sprache im deutschen Versicherungswesen gesteckt, mit welch fremdländischem Flittertand sie zum Gespött behängt wird.

Daß auch die wissenschaftliche Sprache des Faches nicht etwa besser ist, können schon wenige Zeilen aus dem sonst mit Fleiß und Sachkenntnis bearbeiteten »Katechismus des Versicherungswesens« von Oskar Lemcke zeigen, wo es im § 6 der Einleitung heißt:

»Die sich mühsam, aber erfolgreich Bahn brechende Anerkennung wahren Menschenwertes und die daraus notwendig resultierende Solidarität der Interessen machten aber unser Säkulum auch zum Zeitalter humaner Weltanschauung, als deren Ausfluß unter den übrigen Errungenschaften des 19. Jahrhunderts auch die Erkenntnis vom Werte des Assekuranzwesens und die endliche Verallgemeinerung der diversen Versicherungsbranchen namentlich für Deutschland einen hervorragenden Rang einnimmt.«

Ist es nach alledem zu verwundern, daß sich die Versicherten in ihren Schriftsätzen nach den gegebenen Mustern richten, in der Wahl ihrer Worte das Fremde begünstigen und oft genug dadurch auch zu den seltsamsten Verkehrtheiten kommen? So ergreift ein Gastwirt die »Intinative«, um eingehende Prüfung seiner Angelegenheit zu bitten, er meinte »Initiative«, wenn's gleich nicht herpaßt; ein Bauerngutsbesitzer ficht das vom »Agenten« gemachte »Referrat« an; ein sog. Rechtskonsulent, der die Frist einer Brandschadenanzeige versäumt hat, will nicht verstehen, wie diese Unachtsamkeit zu einer cause funèbre statt célèbre aufgebauscht werden konnte. Ein Zimmermeister, dem der dolus eventualis im Kopfe spukt, beklagt sich, daß wider Erwarten dem von ihm für die Zahlung des Schadenersatzes ausdrücklich gewünschten dolus nicht entsprochen worden sei: er hat also »Modus« sagen wollen. Ein Schneidermeister, der das höhere Streben auch durch die Bezeichnung als marchand tailleur bekundet, empfängt den Bescheid, daß sein Versicherungsantrag abgelehnt werden mußte aus »Maximalgründen« (Gründe, die aus den jeweiligen Belastungsverhältnissen eines Grundstücks oder des Quartiers einer »maximierten« Stadt hergeleitet sind). Und er leistet sich darauf folgenden Herzenserguß, in dem die Nachwirkung des bösen Beispiels besonders hübsch sichtbar wird:

»Zu meinem Befremden haben Sie meinen Antrag aus Maximalrücksichten abgelehnt. Wenn Sie Neigung verspüren sollten, öfters mit solchen Scheingründen zu operieren, so werden Sie wohl schwerlich refüsieren.«

Gewiß, wenn unser großartiges Versicherungswesen erst einmal zu der Einsicht gelangt, daß es sowenig wie dieser Held von der Nadel mit dem Gebrauche der Fremdwörter »reüssieren« kann, dann würde es bald ganz darauf »refüsieren«. Und für die Vertreter namhafter Versicherungsgesellschaften wäre es ein leichtes, dem Fremdwörterunwesen zu steuern, wenn sie sich dazu entschließen wollten, durch entsprechende Verfügung an die Beamtenschaft die bessernde Hand anzulegen, und wenn sie dann selbst mit gutem Beispiele voranzugehen bereit wären. Möchte der deutschen Sprache bald auch im deutschen Versicherungswesen der Ehrenplatz eingeräumt werden, der ihr von Rechts wegen gebührt!

Gotha. L. Lencer.

Über die Einrichtung eines Sprachpflegeamts zum Kampfe gegen das Kaufmannsdeutsch.

Nachdem der Allgemeine Deutsche Sprachverein die Waffen und Werkzeuge zum Kampfe gegen das Kaufmannsdeutsch geschaffen und durch Veröffentlichung brauchbarer und billiger Verdeutschungsbücher die Wege zur Besserung der heutigen Sprachsünden gewiesen hat, ist es vielleicht an der Zeit, auf die praktische Verwertung dieser Grundlagen einzugehen und die Frage zu erörtern, wie eine planmäßige Ausnutzung der im Verein vorhandenen Kräfte für diesen Zweck zu ermöglichen ist. Überzeugender als jede Erörterung scheint mir die persönliche Erfahrung zu sein.

Ende Juli vorigen Jahres las ich zufällig die Empfehlungsdrucksache eines großen norddeutschen Geschäftshauses durch, die dieses seinem von mir schon längere Zeit verwendeten Erzeugnis beigelegt hatte. Die weitschweifige Fassung und die Unzahl ent-

behrlicher Fremdwörter brachten mich auf den Gedanken, wie unzweckmäßig es für die Firma selbst sei, ein derartiges Empfehlungsschreiben in die Welt zu setzen, das man nicht von Anfang bis zu Ende aufmerksam durchlesen kann, sondern bald gelangweilt aus der Hand legen muß. Ich machte daher das Haus in einem höflichen Schreiben darauf aufmerksam und erbot mich, ihm die Berechtigung meiner Ausstellungen durch die Tat zu beweisen. Die Firma ging mit großer Wärme darauf ein und erhielt nach etwa 14 Tagen meine Bearbeitung des Schriftstückes. Sie äußerte nun sofort den Wunsch, auch ihre anderen Drucksachen in ähnlicher Weise bearbeitet zu sehen, damit »nur Schriften aus ihrem Hause hervorgingen, die den Anschauungen des Deutschen Sprachvereins voll und ganz entsprächen«. »Da es meine Zeit aber wohl nicht erlauben werde, ihr in dieser Beziehung Hilfe zu leisten«, so bat sie mich ihr anzugeben, in welcher Weise sich dies erreichen ließe.

Ich verwies die Firma nun an den Vorsitzenden des zunächst gelegenen größeren Zweigvereins (an ihrem Wohnorte besteht ein solcher nicht), an den sie sich denn auch umgehend wandte. Seine Antwort verzögerte sich zuerst infolge eines Mißverständnisses. Aber auf ein zweites Schreiben erklärte er sich selbstverständlich bereit, die Arbeit unentgeltlich zu übernehmen, und verlangte eine Frist von etwa vier Wochen. Darauf entgegnete das Haus in einem Schreiben, das es mir abschriftlich zur Verfügung stellte, unter anderem folgendes:

»Wir haben die allerernsteste Absicht, den Anregungen des Deutschen Sprachvereins zu folgen. Wir fühlen uns verpflichtet, an unserem Teil mitzustreben, aber es ist unmöglich, vom Deutschen Sprachverein und seinen Mitgliedern ein Opfer, die unentgeltliche Tätigkeit, für uns zu verlangen. Da muß ein Ausweg geschaffen werden. Die Arbeit wäre zu groß, unsere Drucksachen sind zu umfangreich und erscheinen zu oft in neuem Gewande. Erst allmählich können wir unsere Angestellten dazu erziehen, daß sie sich schon von vornherein bemühen, jeden fremdsprachlichen Ausdruck zu vermeiden. Alle kaufmännischen Angestellten müssen zu schnell arbeiten, der täglichen Aufgaben sind zu viele. Darum werden wir hier noch lange nicht so weit sein, daß wir von vornherein einwandfrei arbeiten. Richtig kann es nur jemand machen, der in jeder Beziehung die deutsche Sprache vollständig beherrscht. Es ist ja leicht gesagt, daß man diese Eigenschaft von den kaufmännischen Angestellten verlangen müßte. In der Praxis liegt die Sache anders, wie wir aus eigener reicher und langjähriger Erfahrung wissen. Also hier können wir nicht einwandfrei deutsch schreiben. Wir sind auf die Hilfe des Deutschen Sprachvereins angewiesen, wenn wir unsere Absicht durchführen wollen, mustergültige Druckschriften herauszugeben. Aber umsonst es anzunehmen, ist unmöglich.

Wir bitten deshalb um die Freundlichkeit, diese Angelegenheit dem Hauptverein zu unterbreiten. Es gibt gewiß Leute, denen ein Nebenverdienst willkommen ist. Wenn solche Herren eine Liste aufstellen, aus welcher jedermann die entstehenden Kosten ersehen kann, dann werden viele andere deutsche Firmen auch noch die Verpflichtung fühlen, ihre Drucksachen reinzuhalten von Fremdwörtern. Man hat das befriedigende Bewußtsein, mitzuarbeiten an einer großen Sache, aber nicht das beschämende Gefühl, umsonst eine Arbeit zu erhalten, die sicherlich ihres Lohnes wert ist.«

Dann auf das Anerbieten der unentgeltlichen Bearbeitung weiter eingehend:

»So dankenswert solche idealen Bestrebungen sind, so drückend sind sie doch für denjenigen, der den Nutzen davon hat. Deshalb würde der Deutsche Sprachverein sicher einen bedeutungsvollen Schritt weiterkommen, wenn eine Stelle geschaffen würde, die sich gegen feststehende Sätze der Durchsicht kaufmännischer Drucksachen unterzieht. Wir können aber keinem Mitgliede des Deutschen Sprachvereins, ganz besonders, wenn es sich um überlastete Vorstandsmitglieder handelt, zumuten, umfangreiche Arbeiten ehrenhalber um des Vereins willen ohne Vergütung zu übernehmen.

Wir bitten, gütigst zu entschuldigen, daß wir so ausführlich geworden sind, aber es geschah, um auch dem Deutschen Sprachverein zu nützen und ihm darzulegen, wie ein Teil der deutschen Kaufleute denkt, damit die Werbetätigkeit des Vereins, in der gewünschten Richtung erweitert, um so erfolgreicher ihre Bestrebungen durchführen kann. Es wird ja viele Leute geben, die gerne alles umsonst entgegennehmen, aber der überwiegende Teil der deutschen Kaufleute wird auf dem Standpunkte stehen: keine Leistung ohne Gegenleistung.«

Soweit der Brief des Geschäftshauses. Aber einen Gedanken möchte ich noch betonen, den man zwischen den Zeilen liest: Der Sprachverein arbeitet dem Kaufmann bei seinem jetzigen Verfahren zu langsam. Zeit ist ja Geld; schon die von mir eingehaltene Frist von 14 Tagen ist dem Geschäft zu lang gewesen. Der Sprachverein braucht meines Erachtens eine Einrichtung, die solche Aufträge schneller auszuführen vermag; auch das aber spricht für feste Vergütung der Arbeit.

Meine Anregung geht deshalb dahin, zu erwägen, ob sich eine solche Einrichtung schaffen ließe, wie sie die Firma in Vorschlag bringt. Mir scheint, daß sie für unsere Zwecke nicht minder segensreich wirken würde, als es das Werbeamt und der Ausschuß für Sprachecken bereits getan haben.

Hamburg. Hermann Fredenhagen.

Nachwort der Schriftleitung. Die Angelegenheit ist im Ständigen Ausschuß verhandelt worden, und um vorläufig einen Versuch zur Ausführung des Vorschlages zu machen, werden die verehrlichen Mitglieder unseres Vereins, die bereit und imstande wären, kaufmännische Schriftsätze in sachkundiger Weise durchzusehen, hierdurch freundlichst gebeten, dies der Schriftleitung unserer Zeitschrift (Berlin NW 40, Heidestraße 55/57) baldigst mitzuteilen und zugleich anzugeben, in welcher Weise sie denken, daß die Vergütung der Arbeit berechnet werden könnte.

Noch einiges über Hundenamen.

Mein Aufsätzchen über die Hundenamen (in der Februarnummer des laufenden Jahrgangs Sp. 40 bis 42) hat eine große Anzahl von Zuschriften veranlaßt, die mir teils unmittelbar, teils durch Vermittlung des Herrn Schriftleiters zukamen. Die Damen und Herren, die mich durch so freundliche Teilnahme erfreut haben, mögen vor allem meinen Dank entgegennehmen, aber auch überzeugt sein, daß ihre Mitteilungen — sie enthalten weit über 100 Hundenamen — sorgfältig gebucht und auf die eine oder andere Weise verwendet werden sollen. Bei einer Bearbeitung des gesammelten Stoffes wird es vor allem auch darauf ankommen, die sprachliche Herkunft und Bedeutung der einzelnen Namen zu erkennen. Die erste Zuschrift erhielt ich von Herrn Rittmeister von Stephanitz in Grafrath bei München, dem Vorsitzenden des Vereins für deutsche Schäferhunde, der mich auf eine Stelle seines Buches »Der deutsche Schäferhund in Wort und Bild« aufmerksam machte, wo (S. 124) es von den Rufnamen[1]) heißt: »Unseren einer deutschen Rasse angehörenden Hunden sollten auch nur deutsche Namen gegeben werden. Heimische Sage und Ge-

1) Zu unterscheiden von den teilweise recht hochtönenden »Zwingernamen«.

schichte, deutsches Lied und deutsche Kunst bieten dem Suchenden, auf sein Volkstum Stolzen eine Fülle der klangreichsten und bedeutungsvollsten Namen. Das vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein herausgegebene deutsche Namenbüchlein enthält mehr brauchbare Namen, als der eifrigste Großzüchter je verwenden kann.« —

Außer den der Sage angehörigen Namen (z. B. Tell) schied ich in meiner kurzen Zusammenstellung auch die der Dichtung entnommenen (z. B. Flick, Flock) aus und begnügte mich, auf altgermanische Namen, auf Tiernamen und freie Bildungen hinzuweisen, namentlich auf solche, die sich auf die Bestimmung, das Aussehen und die Eigenschaften der Hunde beziehen. Als Ergänzung hierzu führe ich nun noch folgende Tiernamen und freie Bildungen an: Affi, Bär, Dachs, Rapp, Ratz (zu Ratte), Tiger;[1]) Drauf, Gibacht und Paßauf, Greifan, Haltan, Lautan und Lautmann, Wachtl, Waldl, Weitlauf, Wildfang; Strobel, Strupp, Stump und Stumper (gewöhnlich Hunde mit Stummelschwänzen), Wuzel (von wuzeln oder wuseln d. i. im Gehen kleine und schnelle Bewegungen machen, nach Paul und Schmeller); Beißer, Happich (»zubeißend« nach Paul), Grob, Knurr, Wütig; Ehrlich, Flott, Freundlich, Frischauf, Fröhlich, Heiter, Schlau.

Eine weitere Gruppe bilden jene Namen, die Herr Distriktsarzt Dr. Robert Klein sehr treffend volkstümliche Namen mit zum Teil drollig-gemütlichem Anklange nennt. Viele von ihnen lassen das Tier als Genossen des Menschen erscheinen. Und es ist ja gewiß auch z. B. das Verhältnis eines Jägers zu seinem Hunde so innig wie das des Reiters zu seinem Pferde. Solche Namen sind: Bubi, Bürschl, Freund und Spezi (Spezialfreund, Busenfreund), Sellmann (aus Gsellmann, Gesellmann), Hexe, Schlingel, Lump, Nichtsnutz (im Altbayerischen Nixnutz).

Eine Klasse von Namen soll dagegen dem Hundebereich entzogen werden. Es haben nämlich Vereinsmitglieder Einsprache dagegen erhoben, daß Namen von altgermanischen Göttern[2]) zu Hundenamen herabgewürdigt werden. Ich kann diesen Einspruch nicht verstehen; denn Wodan und Balder haben doch ebenso wie Pluto aufgehört Gegenstand scheuer Ehrfurcht zu sein. Unseren Altvordern waren sie heilig, uns sind sie es nicht mehr, uns sind sie teils gewaltig-furchtbare, teils liebliche Gebilde der schöpferischen Einbildungskraft unserer Ahnen.

Gefühlssache scheint es mir aber, wie weit man Namen geschichtlicher Personen als Hundenamen verwenden mag, und deshalb darf wohl niemand wagen, hier eine Grenze zu ziehen, wenn auch der Satz wohl auf allgemeine Zustimmung rechnen kann, daß wir nach den Männern, zu denen wir mit Verehrung und Dankbarkeit aufblicken, nimmermehr Tiere benennen sollen.[3])

Vollends aber sträubt sich mein Gefühl dagegen, Hunden und überhaupt Tieren Namen beizulegen, die uns an unsere Teuersten erinnern und an die sich die Geschichte eines Mannes oder Weibes knüpft, die den gläubigen Katholiken als Heilige verehrungswürdig sind.

So viel für diesmal über deutsche Hundenamen.

München. August Brunner.

Das neue Exerzierreglement für die Feldartillerie vom sprachlichen Standpunkt.

Dem neuen Exerzierreglement für die Infanterie ist nunmehr das für die Feldartillerie gefolgt. Seine sprachliche Bedeutung liegt weniger auf dem Gebiete der Sprachreinigung als auf dem der Stilbesserung. Für erstere war ja auch nur wenig zu tun. Die »Formationen« sind durch »Formen« ersetzt, statt »Markieren des Feindes« ist gesagt »Darstellen des Feindes«, und die bisherige Laffete ist als Lafette aussprachegerecht eingedeutscht. Als Rückschritt darf »Seitenkorrektur« statt »Seitenverschiebung« angesehen werden; »parallele« Aufstellung wechselt mit »gleichlaufender«; für »Visierlineal« wäre »Richtscheit« möglich gewesen. —

Geblieben sind alle mit der Reitausbildung in Zusammenhang stehenden Fremdausdrücke, wie: Dressur (Abrichtung), Temperament (Gemütsart), Remonten (Jungpferde). Man hatte eben auf die aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stammende, sprachlich ganz veraltete »Reitinstruktion« Rücksicht zu nehmen.

Im übrigen machen sich Knappheit der Form, Schärfe des Ausdrucks, stilistische Feinfühligkeit überall geltend und zeigen planmäßige Zusammenarbeit der Verfasser auch in dieser Hinsicht.

Als Beispiele, wie gekürzt und gebessert ist, seien folgende Sätze nebeneinander gestellt.

Die Ausbildung der nicht zu Richtkanonieren ausgebildeten Mannschaften im Richten erfolgt jedoch nur in dem in der Schießvorschrift für die Feldartillerie festgesetzten Umfange.	Den Umfang der Richtausbildung bestimmt die Schießvorschrift.
Beim Schießen ist es der Besetzung der Batterie gestattet, die Ohren mit lose sitzenden, nicht zu umfangreichen Wattepfropfen zu verstopfen.	Beim Schießen darf die Besetzung der Batterie Watte in die Ohren stecken.
Zum Exerzieren können die Exerziergranaten in derselben Protze oder in demselben Munitionswagen verpackt werden, in welchem die Exerzierschrapnells untergebracht sind.	Zum Exerzieren können Exerzierschrapnells und Exerziergranaten in demselben Fahrzeug untergebracht werden.
Die Zusammenstellung der Gespanne erfolgt ohne besondere Rücksicht auf Farbe nach dem Grundsatz, jeder Bespannung nach Möglichkeit die gleiche Zugkraft zu geben.	Die Gespanne sind ohne Rücksicht auf Farbe so zusammenzustellen, daß alle nach Möglichkeit gleich leistungsfähig sind.

Man könnte fragen, ob ein so feines sprachliches Durcharbeiten einer Dienstvorschrift auch praktischen Wert hat. Ich glaube, ja, und zwar weil das sprachlich Richtigste, stilistisch Kürzeste auch stets das Leichtestverständliche sein wird, und weil jeder, der sich über einzelne Teile solcher Dienstvorschriften irgendwie schriftlich oder mündlich auszulassen hat, durch die Form dessen, was er behandelt, immer wieder gemahnt und gewarnt wird, nicht breit und schwülstig zu werden. Gute Dienstvorschriften wirken stilbildend und sprachfördernd auf jeden, der sie benutzt. Kr.

1) »Schnuck« ist wohl von dem Namen kleiner Schafe auf die Hunde übertragen?

2) Der Einspruch richtet sich gegen die »Namen deutscher Götter und Helden«; aus den näheren Ausführungen der Zuschrift geht aber hervor, daß die Vereinsgenossen unter Helden nur geschichtliche Personen verstehen. Was ich über die Verwendung geschichtlicher Namen als Hundenamen urteile, enthält der letzte Absatz, der nebst der Anmerkung geschrieben war, ehe ich den Wortlaut des Einspruches kannte. — Im Gegensatz zu jenem Einspruch schlägt Herr Verlagsbuchhändler Linck in München vor, unsere germanische Götter- und Heldensage zur Benennung der Hunde mehr als bisher auszunützen. Er nennt die Namen Heimdall, Freya, Loki, Wate, Laurin u. a. Heimdall soll ein treuer Hofhund heißen, Wate eine wehrhafte Dogge u. dgl.

3) Aus Haß gegen Melac, Davout und Vandamme nennt man Hunde nach ihnen, aus Haß nannte im Jahre 1866 ein Münchener Wirt seinen Hund Bismarck. (Aus Haß gaben auch im Jahre 1848 die Münchener Studenten häufig ihren Hunden den Namen der spanischen Tänzerin Lola (Montez), die sich der Gunst des Königs erfreute.)

Mitteilungen.

Muttersprache, Mutterlaut. Vor zwei Jahren haben wir an dieser Stelle gemeldet (1905 Sp. 242), daß in den Trierischen Volksschulen das schöne Schenkendorfsche Lied von der Muttersprache in einer Bearbeitung gesungen wird, die zwar nicht im Druck erschienen, aber von Herrn Kreisschulinspektor P. Klauke in Trier zwei-, drei- oder auch vierstimmig gesetzt auf Verlangen zugestellt wird.

Weiter ist dann im selben Jahrgange Sp. 287 auf eine ältere, viel gesungene, und wie unsere Gewährsmänner sagen, vortreffliche Vertonung des Liedes hingewiesen worden, die von dem Bautzener Seminaroberlehrer und Musikdirektor Karl Eduard Hering (1809—1879) stammt. Sie ist vierstimmig in den Männerchören dieses Tonsetzers im Verlage von Glaser und Protze in Leipzig zu finden, in dreistimmiger Bearbeitung aber neuerdings in die Heimatstimmen von Bernhard Schneider (Verlag von Alwin Huhle in Dresden) aufgenommen worden.

Eine dritte Vertonung mit einer volkstümlich schlichten, leicht merkbaren und sehr ansprechenden Singweise ist nun kürzlich dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein und seinem Vorsitzenden, Herrn Geheimem Oberbaurat Dr. Sarrazin, gewidmet worden. Sie ist aus dem Schoße des Vereins erwachsen, wie wohl auch die zunehmende Beliebtheit des Liedes überhaupt als eine Frucht unserer Vereinsarbeit gelten darf. H. Voutz, Königlicher Seminar- und Musiklehrer in Siegburg und Schriftführer unseres Zweigvereins dort, hat es in doppelter Ausstattung im Verlage von W. Kalb in Montabaur erscheinen lassen, einmal allein für zwei Singstimmen mit und ohne Klavierbegleitung, ferner mit einem Liede von M. von Stern, »Heimat, liebe Heimat« vereint zu »zwei volkstümlichen Männerchören«.

Der Vollständigkeit wegen muß schließlich hier noch ein Name angeführt werden, nämlich G. W. Kühn, in dessen Singweise das Lied von deutschen Schulkindern in Kapstadt 1905 bei einem Feste zu Ehren des Herrn von Lindequist vorgetragen worden ist. Wer darüber nähere Auskunft wünschte, würde sie gewiß von Herrn Pastor H. W. Wagener in Kapstadt, dem bekannten Vorfechter der deutschen Sache dort, bereitwillig erhalten.

— **Aus höflichem Übereifer** greift der Reichsdeutsche im Verkehr mit dem Auslande häufig zur fremden Sprache, selbst wenn er es dort mit eigenen Sprachgenossen zu tun hat. So beklagte sich vor kurzem ein Gewerbetreibender aus Trautenau in Böhmen bitter über die Zusendung tschechischer Anzeigen und Geschäftsempfehlungen. Und gewiß mit gutem Recht; denn von den 45 000 Einwohnern der Stadt sind volle 96 vom Hundert Deutsche, und die ganze Bezirkshauptmannschaft, der sie angehört, hat bis zu $^4/_5$ deutsche Bevölkerung. Aber der Spandauer Fabrikant beantwortete den Einspruch seines deutsch-böhmischen Kunden in blödem Unverstand: »Trautenau liegt in Böhmen, und bei uns gilt Böhmen als tschechisch«.

In dieser Weise werden besonders häufig die Deutschschweizer von reichsdeutschen Geschäftsfreunden vor den Kopf gestoßen. Zu zahlreichen früheren Zeugnissen erhielten wir vor kurzem ein neues in Gestalt einer französisch verfaßten Preisliste des Bremerhavener Fischerei-Versandgeschäftes »Merkur«, die an Gasthäuser des deutschen Sprachgebietes vertrieben worden ist.

Wie immer ärgern sich die Schweizer Empfänger dabei nicht nur über den unangebrachten Gebrauch der Fremdsprache, sondern dazu über die unvermeidlichen Verstöße, die wir ja bekanntlich gegenüber einer fremden Sprache viel mehr übelnehmen als in der eigenen.

Vielleicht entschließt sich der deutsche Kaufmann doch mit der Zeit, die mehr als unnütze Mühe solcher Übersetzungen zu ersparen, wenn er hört, wie geringschätzig die fremden Deutschen selbst darüber urteilen. Deshalb sei hier eine recht giftige Bemerkung wiedergegeben, die vor einiger Zeit die in Frauenfeld erscheinende Thurgauer Zeitung (21. Dezember 1905) brachte, um die Ablehnung einer ihr aus München zugegangenen Zuschrift französischen Wortlautes zu begleiten.

»In vortrefflichen Händen scheint die Leitung des Vereins zur Förderung des Fremdenverkehrs in München und im bayrischen Hochland zu liegen. Die Sachkunde dieses Vereinsvorstandes reicht nämlich nicht bis zur Kenntnis der Tatsache, daß es eine deutsche Schweiz gibt, in der eine deutschsprechende Bevölkerung lebt und deutsch geschriebene Zeitungen erscheinen. Wenigstens hat das Sekretariat des genannten Vereins es für nötig erachtet, eine Einsendung über den Wintersport im bayrischen Hochlande, die offenbar vor allem für reichsdeutsche Blätter bestimmt ist, für die »Bedürfnisse« unserer Leser in ein zwar leidlich korrektes, aber furchtbar gequältes Professoren-Französisch zu übertragen, um uns dann die Zumutung zu stellen, sie in dieser Form aufzunehmen. Die Mühe hätte man sich in München wirklich ersparen können, wie wir uns auch die andere ersparen, die drei Seiten lange französische Strafaufgabe des armen Sekretärs etwa rückzuübersetzen.«

Kein Geschäftsmann reizt absichtlich die Empfindlichkeit der Leute, deren Kundschaft er sich zu erwerben bemüht, und immer mehr wächst in der großen deutschen Kaufmannschaft auch das Verständnis dafür, wie eng deutsche Sprache und deutscher Handel zusammenhängen. Aber wenigstens für das schweizerische Gebiet gilt anderseits keine Entschuldigung des Irrtums mehr, seit wir das vortreffliche Deutsche Ortsnamenbüchlein für die Westschweiz mit seiner Karte haben (Th. Schröters Nachf. Zürich u. Leipzig 1907. 0,40 ℳ.), an das bei dieser Veranlassung nochmals erinnert werden darf.

— **Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Während es mit dem Deutschtum in Belgien nach französischer Anschauung, wie wir in der vorigen Nummer unserer Zeitschrift Sp. 148f. erfuhren, entschieden bergab gehen soll, werden neue Fortschritte und zwar zugleich der Flamen und der Deutschen dort bekannt. Der »deutsche Verein für die Provinz Lüttich«, von dem hier schon wiederholt erzählt worden ist (1906 Sp. 297 ff. und 333f.), setzt seinen Kampf um das verfassungsmäßige Recht der deutschen Sprache mit offensichtlichem Erfolge fort. In einer Volksversammlung, die er im April zu Gemmenich abgehalten, hat wieder der Vikar W. Dejalle seine volkstümliche, von Bildern und Gleichnissen belebte Beredsamkeit dazu benutzt, dem deutsch-belgischen Michel die Schlafmütze zu lüften. Aber was eine besondere Bedeutung hat: auch ein Wallone, Dr. A. Counson, Lektor der französischen Sprache an der Universität Halle, hat das Wort ergriffen, um mit hochachtbarer Unbefangenheit zunächst den staatsrechtlichen Grundsatz des deutschen Vereins anzuerkennen und danach die Erhaltung der deutschen Sprache in Belgien nicht allein als nützlich für die Wallonen, sondern auch als notwendig für das geistige Leben Belgiens zu erklären.

Noch scheint in der belgischen Kammer der in der Zeitschr. 1906 Sp. 334 genannte Antrag über die flämische und deutsche Reifeprüfung nicht behandelt worden zu sein. Aber schon haben die Flamen wieder einen Schritt vorwärts getan, und die Deutschbelgier sind ihnen darin wirklich gleich auf dem Fuße gefolgt, wie sie es ja künftig öfter zu erleben hoffen. Als nämlich kürzlich die belgische Regierung der Kammer ein neues Grubengesetz vorlegte, forderten die flämischen Abgeordneten und setzten die Aufnahme der Bestimmung durch, daß Grubenbeamte, die in flämischen Landesteilen tätig sind, eine Prüfung über ihre

Kenntnis der flämischen Sprache abzulegen haben. Alsbald stellte aber auch der deutsche Verein die gleiche Forderung für die deutsche Sprache, und die Abgeordneten Davignon und Graf Limburg-Stirum, die Vertreter der beiden in Betracht kommenden Kreise, führten die Sache so geschickt und überzeugend, daß ihr Zusatz fast einstimmig angenommen wurde. Also müssen künftig alle staatlichen Beamten in den Grubenbetrieben von Arel und Verviers in einer Prüfung, deren Bedingungen durch königlichen Beschluß festgestellt werden sollen, die praktische und wirkliche Kenntnis der deutschen Sprache nachweisen. — So ganz ausgemacht verloren, wie das Berliner Tageblatt meinte, scheint demnach die flämisch-deutsche Sache in Belgien doch noch nicht zu sein.

— Die **Alliance française** hat vor kurzem wieder einmal die Anzeigen ihrer Ferienkurse in Deutschland versandt. Es ist zum Vergleiche mit unserer Art und Weise gewiß bemerkenswert, daß diese großen gelben Aushängezettel, die doch an deutsche Schulen und Lehrer geschickt und für diese allein berechnet waren, trotzdem vom ersten bis zum letzten Worte in französischer Sprache erschienen. Deutsche würden bei ähnlichem Anlaß unter keinen Umständen die Gelegenheit unbenutzt lassen, sich auf das Glatteis der Fremdsprache zu begeben und sich durch unvermeidliche Ungeschicklichkeiten auf dem fremden Boden dem Lächeln der Umworbenen auszusetzen. Davon sticht die selbstbewußte, sichere Art der Franzosen unstreitig vorteilhaft ab.

Die Alliance française bezeichnet sich mit aller Offenheit auch auf diesen Aushängebogen als »Volksbund zur Ausbreitung der französischen Sprache« (Association nationale pour la propagation de la langue française dans les colonies et à l'étranger). Und gutgläubig wird wohl die Mehrzahl der vielen lernbegierigen deutschen Besucher solcher Ferienkurse diesen französischen Sprachverein für eine rein wissenschaftliche Einrichtung hinnehmen. Ein Freund unseres Blattes, der dicht an der Westgrenze des deutschen Sprachgebietes zu Hause ist, hält aus augenscheinlich guter Kenntnis der Sache die Bestrebungen für keineswegs so harmlos. Wenn die Beobachtungen des zuverlässigen Mannes zutreffen, so ist das Franzosentum mit viel Geschäftigkeit bemüht, durch seine Tätigkeit im westlichen Nachbarlande der Verbreitung der deutschen Sprache und des deutschen Gedankens möglichst Einhalt zu tun. Man verfährt dabei in der Weise, daß alles Französische, und sei es auch noch so unwesentlich, möglichst herausgestrichen und gepriesen, alles Deutsche dagegen totgeschwiegen oder, wenn das nicht möglich ist, kurz abgetan und absprechend beurteilt wird. So wird geflissentlich der Anschein erweckt, als strahle alle geistige Kultur allein von Frankreich aus. Überall in Luxemburg, auch in den kleinsten Städtchen, sieht man Vereine zur Pflege der französischen Sprache entstehen. Im vorigen Jahre sorgten diese Alliances françaises dafür, daß in dem ganzen Lande, selbst in Nestern wie Diekirch, die Dreihundertjahrfeier Corneilles begangen und zu dem Zwecke sogar Schulfeste veranstaltet wurden. Die Mitglieder der Comédie française, der ersten und vornehmsten Bühne Frankreichs, verschmähen es nicht, in der kleinen Mittelstadt, die Luxemburg doch ist, Gastvorstellungen zu geben, und sind nachgerade dort schon bekannte Gäste geworden. Da die kleine Luxemburger Bühne unmöglich besonders reichlich zahlt, so muß der Ausfall aus anderen Quellen gedeckt werden, wenn auch gewiß die französischen Schauspieler, indem sie sich als Vorkämpfer ihres Vaterlandes fühlen, mit niedrigeren Spielsolden zufrieden sind, für die sie in Frankreich selbst nicht zu haben wären. Jedenfalls sind die benachbarten deutschen Bühnen Metz und Trier nicht entfernt so gestellt, daß ihre Leistungen mit denen der ersten französischen Bühne erfolgreich in Wettbewerb treten könnten.

Einen neuen Beweis für diese gegen die deutsche Sprache gerichteten französischen Bestrebungen bildet der Bestand einer »mächtigen Gesellschaft« (puissante association), die nach einer Mitteilung des Petit Journal »seit einigen Jahren allmählich auf allen Teilen der Erde für Frankreich das Gebiet zurückgewinnt, das ihm die germanischen und angelsächsischen Sprachen abgenommen« hätten. Dieser Verein nennt sich l'Idée française, der »große Dichter« Sully-Prudhomme ist Ehrenvorsitzender. Tausende von Anhängern des »französischen Gedankens« sind über die ganze Erde verbreitet, besonders und an erster Stelle wird das Elsaß hervorgehoben. Seinen Sitz hat der Verein im Haag, der »französischen Hauptstadt der Niederlande«. Er bezeichnet es auch ausdrücklich als seine Aufgabe, jede Gelegenheit zu ergreifen, um neben der Verbreitung der französischen Sprache den Aufschwung Frankreichs auf dem Gebiete des Handels und Gewerbes in der Ferne zu unterstützen. Vor kurzem hat der Verband l'Idée française eine halbmonatlich erscheinende Zeitschrift gegründet (Bestellungen sind zu richten an den Administrateur der Idée française, 13, rue Franklin, Paris, der Preis 12 Fr.), und die Ankündigung enthält wieder eine Angabe, die unverkennbar deutschfeindliche Zwecke aufdeckt; aus dem künftigen Inhalt der Zeitschrift werden nämlich »sehr beachtenswerte Briefe über die französische Bewegung in Elsaß-Lothringen, in Belgien« usw. hervorgehoben[1]) (des lettres fort curieuses sur le mouvement français en Alsace-Lorraine, en Belgique, au Canada etc.).

Gewiß also verdient diese französische Werbetätigkeit die Aufmerksamkeit jedes deutschen vaterländischen Mannes, und insbesondere wird es den sehr zahlreichen Teilnehmern an den französischen Ferienkursen zu empfehlen sein, diese Dinge doch nicht ganz aus den Augen zu verlieren. Der Unterschied, ja Gegensatz zwischen diesen französischen Sprachbestrebungen und unserem deutschen Standpunkt wird recht klar durch die poetisch angehauchte Erzählung des Petit Journal von der Gründung der Idée française. Im Monat Mai 1900 durchwandern zwei Franzosen, ein Maler und ein Dichter, die Straßen von Holland, an Tulpen- und Hyazinthenfeldern hin. Sie finden allerorten freundliche Aufnahme, aber es wird ihnen, unbekannt mit der niederländischen Sprache, schwer, sich verständlich zu machen. Sie bemerken — wie das ohne volle Verständigung mit den Bewohnern möglich war, verrät das Pariser Blatt uns nicht —, daß in den kleinsten Dörfern ein germanischer Sammelpunkt bestehe (un groupement germanique) zu dem Zwecke, die deutsche Sprache und die deutschen Gedanken zu verbreiten — und damit können, wenn überhaupt Tatsachen, doch nur Spuren der flämischen Sprachbewegung gemeint sein. Dies aber gab nach der Darstellung des Petit Journal den Anstoß zur Gründung der Idée française. Während sich also der Deutsche allein vor die Aufgabe gestellt sieht, nach dem Verlust von Millionen ehemaliger Sprachgenossen, zur Pflege und treuen Bewahrung des Deutschtums aufzurütteln, nimmt der Franzose die flämische Bewegung zum Anlaß, auf fremdem Sprachgebiete Eroberungen zu versuchen.

---

1) Die Zahnärzte Flubacher und Roth in Saarburg zeigen in der dortigen, natürlich deutsch gedruckten Zeitung ihren Wohnungswechsel folgendermaßen an: Changement de Domicile. Dentistes Flubacher-Roth demeurent à présent Grand'rue Nr. 31. Sarrebourg, Lorraine. Ist das vielleicht eine Spur dieser französischen Bewegung?

— Wie jener Bauer in der Odessaer Zeitung (s. Sp. 74/75), so tritt in der Saratower Deutschen Volkszeitung, die auch eine »Sprachecke« hat, K. Fritzler für die Reinhaltung der Sprache der deutschen Ansiedler in **Südrußland** warm ein (29. Okt. 1906). »Unser Volkstum in Gefahr« überschreibt er seinen Aufsatz; er gibt darin dem Bedauern Ausdruck, daß sich allmählich die Ansicht festgewurzelt habe, das dort gesprochene Deutsch sei nur Mundart, kein Hochdeutsch, und diese Ansicht untergrabe das völkische Selbstbewußtsein, so daß das Ende vom Liede für die südrussischen Deutschen der Untergang als Volk sein werde; denn »die Sprache eines Volkes ist seine Seele«. Mit begeisterten Worten tritt Fritzler daher für die Bewahrung und Reinhaltung des Deutschen ein, statt Samowar könne füglich Teemaschine gesagt werden, Speicher statt Ambar, Vorratskammer statt Schulan, statt Kriliz Vorhaus, statt Bulka Semmel usw. »Wozu denn bei Fremden leihen, wenn im eigenen Hause noch Überfluß ist? das ist einfach grober und unverzeihlicher Unfug.« Das Schlimmste aber sei, daß man schon anfange, sich seiner Muttersprache zu schämen und nur noch russisch zu sprechen: »Ah, der kann russisch«, das bezeichnet die höchste Stufe der Bildung. Aber »Aufgehört sich zu schämen!«, so schließt Fritzler seinen Aufsatz, »wir wollen froh und unverdrossen unsere verschiedenen Mundarten unverfälscht sprechen und wollen in unseren Kindern Liebe und Achtung vor ihnen wecken, gleichzeitig aber auch alles tun, um unsere schöne Schriftsprache besser zu erlernen, und dafür sorgen, daß wir recht bald eine gute deutsche Volksschule bekommen, wo unsere Kinder eine deutsche Bildung erhalten können. Wahrt eure deutschen Mundarten und seid bestrebt, euer Hochdeutsch zu erlernen! Beides braucht ein deutscher Mann. Vorwärts! Auf diesem Wege liegt unsere Zukunft.« Wünschen wir den wackeren Vorkämpfern des Deutschtums an der Grenze Asiens von Herzen den Erfolg, den ihr tapferes Eintreten für der Muttersprache Ehre verdient!

J. E. Wülfing.

— Über das **Deutschtum in Chile** hat diese Zeitschrift zuletzt 1903 Sp. 272 berichtet. Jetzt sendet uns ein in Valparaiso ansässiger Freund unseres Vereins von einer Erholungsreise, die er nach dem Süden Chiles gemacht hat, folgende überaus erfreuliche Mitteilung: »Die zahlreichen deutschen Ansiedler der Provinz Llanquihue, und ganz besonders die ihrer Haupt- und Hafenstadt Puerto Montt, halten ihre deutsche Muttersprache freudig und fest in guten Ehren. Hier leben Familien seit hundert und mehr Jahren, die Deutschland nie gesehen haben, die überhaupt aus ihren Bergnestern in den Kordilleren nie herausgekommen sind, und die alle unter sich nur deutsch sprechen. Ja viele von ihnen vermögen die spanische Landessprache nur sehr gebrochen zu sprechen, und die Fälle sind nicht selten, in denen ihre chilenischen Dienstboten Deutsch lernen mußten. Die Deutschen hier im Süden bilden, wenn auch nicht den größeren, so doch den besseren Teil der Bevölkerung und halten fest und treu zusammen. Mischehen mit Chilenen kommen selten vor.« Das ist doch einmal eine andere Nachricht, als wir sie sonst so oft vom Deutschtum im Ausland zu bringen haben. Möchte das hehre Beispiel dieser treuen südchilenischen Deutschen andere unserer Landsleute draußen veranlassen, sich an die Brust zu schlagen und zu geloben: »Wohlan, ich tue desgleichen!« Wfg.

— **Deutsch in Japan.** Die dem deutsch-japanischen Verkehr dienende Zeitung Jamato Schimbun, die in Tokio erscheint, bringt in ihrer Nummer vom 6. April den Bericht über eine Ehrung des Deutschtums an der Universität Tokio. Hier versammelten sich nämlich am 4. April des Jahres die Spitzen der Kaiserlichen Universität Tokio und die Mitglieder der Deutschen Botschaft mit zahlreichen Gästen zur Enthüllung der Erzbüsten von Dr. Bälz und Dr. Scriba, die als deutsche Professoren ehemals dort gewirkt haben. Bei dieser Gelegenheit feierte der Dekan der medizinischen Fakultät Dr. Aoyama die Verdienste der beiden Männer, denen er zugleich den Dank des japanischen Volkes aussprach, in deutscher Sprache. Ja, der Raum auf der Erde, wo die deutsche Zunge klingt, ist weiter geworden.

— **Zur Sprachreinheit.** Einen höchst erfreulichen Beweis für den Fortgang unserer Sache bringt die deutschschweizerische Enthaltsamkeitszeitschrift »Die Freiheit« in Nr. 3 S. 5 ff. und Nr. 4 S. 6. Bisher gab es dort nämlich ein »Schweizerisches National-Komitee« des internationalen Alkoholgegner-Bundes; dieses teilt an der genannten Stelle seinen Ortsvereinen den Entwurf einer neuen Verfassung mit und bemerkt darüber in dem vorausgeschickten Rundschreiben u. a.: »Daß wir darin die »Statuten« in »Satzungen« verwandelt und uns überhaupt bemüht haben, den deutschen Entwurf in deutscher Sprache abzufassen, werden Sie kaum mißbilligen.« In den neuen »Satzungen der Landesgruppe Schweiz« sind nun aber nicht nur alle überflüssigen Fremdausdrücke wie Statuten, Nationalkomitee, Organisation, Delegiertenversammlung, Präsident, Sekretär, Protokoll, offiziell und viele andere verdeutscht, sondern Sprache und Stil überhaupt haben eine sorgfältige, geradezu mustergültige Umgestaltung erfahren. Um zu sehen, wie vorteilhaft sie sich ausnimmt, braucht man nur wenige Sätze beider Fassungen zu vergleichen, wobei man aber bedenken muß, daß der schweizerische Landesausschuß die amtlichen Bezeichnungen des Gesamtverbandes natürlich nicht abändern durfte. So hieß es z. B. früher:

»Wenn der internationale Zentralausschuß seinen Sitz in der Schweiz hat, so darf Zentralausschuß und Nationalkomitee nicht identisch sein;«

und jetzt:

»Die Mitglieder des Landesausschusses dürfen nicht gleichzeitig dem Zentralausschuß angehören.«

Oder:

»Das Nationalkomitee hat vier Wochen vor der Delegiertenversammlung die Traktandenliste zu versenden, die Delegiertenversammlung zu leiten usw.;«

und jetzt:

»Er stellt die Tagesordnung für die von ihm zu leitende Abgeordnetenversammlung fest und gibt sie vier Wochen vor der Tagung den Ortsvereinen bekannt.«

Daß auch der »Deutsche Verein enthaltsamer Lehrer« großen Wert auf Reinheit der Sprache legt, ist in unserer Zeitschrift (1906 Sp. 146) verzeichnet worden. Um so auffälliger ist dagegen der ungemein starke und nachlässige Gebrauch von Fremdwörtern in den »Mitteilungen des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke«. Nehmen wir z. B. die Februarnummer dieses Jahres, so finden wir unter vielen andern: sozial, sexuell, generell, chronisch, akut, eventuell, materiell, moralische Kraft des Individuums, repräsentierte Richtung, peripherische Gesichtspunkte, Organisation, Aktion, Spezialdiskussion und Kooptation. Eine französische »Resolution«, angeblich auf deutsch wiedergegeben, enthält unter anderm die Stelle: »Daß das Minimum der Einfuhrtaxe für Spirituosen in der Zone, in welcher nicht das absolute Prohibitionsregime besteht, auf welches Artikel 91 der Generalakte von Brüssel hinweist, ohne Ausnahme betrage: 100 Fr. pro hl zu 50 %.«

Diese Mäßigkeitsbewegungen rechnen doch gewiß auf das Verständnis weiter Volkskreise. Es soll hier nicht wiederholt werden, was über gemeinverständliche Sprache erst in der vorigen Nummer

unserer Zeitschrift Sp. 147/148 bei anderer Veranlassung ausgeführt worden ist. Hier genüge es, kurz zu sagen: je mehr solche dem allgemeinen Verständnis ganz verschlossenen Wörter, desto näher die Gefahr, zu leerem, unnützem Gerede zu verführen oder selbst darein zu verfallen. Der Name »Mäßigkeitsblätter«, ja der ganze Zeitungskopf samt »Schriftleiter, Geschäftsstelle, Anzeigen, Jahrespreis« usw. zeigt gutes Deutsch. Möchte man sich durch die oben genannten guten Beispiele doch bewegen lassen, auch im gesamten Inhalte dieser Vereinsmitteilungen der deutschen Sprache gerechter zu werden!

— **Zur Sprachreinheit in Zeitungen.** (Vgl. Sp. 44.) Einen Zeitungskopf von tadelloser Sprachreinheit hat die »Gummersbacher Zeitung«, das im 70. Jahrgang erscheinende amtliche Kreisblatt für den Kreis Gummersbach. Es erscheint im Verlage von Friedrich Luyken (Inhaber Otto Waelde) in Gummersbach.

— Einige Pläne für **nationale Alpenreisen** veröffentlichen die Alldeutschen Blätter in ihrer Nr. 19 vom 11. Mai S. 155 f., die einen für geübtere Fußgänger, die anderen für weniger starke berechnet. Sie führen in die Julischen Alpen und die Karawanken, in die Sanntaler und Steiner Alpen, also in sprachliche Grenzgebiete und Gegenden hoher Naturschönheit zugleich, deren Besuch aus doppelten Gründen zu empfehlen ist. Der Alpenverein Gau Karawanken erteilt durch seinen Obmann, Direktor L. Jahne in Klagenfurt, bereitwilligst nähere Auskünfte.

— **O diese Fremdwörter!** Es gibt keinen Platz unter der Sonne, der nicht von dem Wirbel allgemeiner Umwandlungen erfaßt würde. Selbst die Stadttaglöhner in Pfullingen spüren das und empfinden das Bedürfnis, ihre äußere Lage den veränderten Zeitverhältnissen anzupassen. Sie stecken daher die Köpfe zusammen, und der Gescheiteste von ihnen entwirft das Schriftstück an den hohen Stadtrat, in dem dieser — an eine solche Behörde muß man sich gebildet ausdrücken — mit wohlgesetzten Worten um angemessene Reduzierung der Löhne gebeten wird. Und der Stadtrat von Pfullingen hat ein Einsehen mit den guten Leuten und sagt ihnen: »Reduzierung eurer Löhne verlangt ihr, Regulierung meint ihr, und weil ihr das so hübsch ausgedrückt habt und auch sonst brave Leute seid, so wollen wir euch eine Aufbesserung gern gewähren«.

Sprechsaal.

Gaduadi, getwedig, gedweeg, gedwee, twäg — gedegen, gedäg, gedee, gedeesche — deecht, degenmäßig.

(Zeitschr. 1905 Sp. 155. Gedêsche.)

In der anziehenden Erörterung über das ahd. gaduadi und seine Sippschaft (Gedêsche) verbindet unser verdientes Vereinsmitglied, Herr E. L., mit gaduadi nachstehende mundartlichen Ausdrücke: 1. gedwee, getwedig, gedwee, twäg, 2. gedegen, gedäg, gedee, gedeesche; als Bedeutung aller dieser Eigenschaftswörter wird angegeben: »gebeugt, gedemütigt, bescheiden«.

Mir scheint der Zusammenhang der letztgenannten vier Ausdrücke mit gaduadi zweifelhaft, denn für den völligen Ausfall eines w nach d oder t vermag ich kein überzeugendes Beispiel zu finden; das w sollte m. E. mindestens mit dem nachfolgenden Selbstlaut zu u oder o verschmelzen. Deshalb möchte ich zu ihrer Erklärung einen anderen Weg einschlagen. Gaduadi und seine unzweifelhaften Verwandten gehören, wie Herr E. L. mir gütigst mitteilt, vielleicht zu dem ostfriesischen dwee, dwo und dem bremischen dwa, das »Lehm, Töpfererde« bedeutet. Die Grundbedeutung wäre also: »knetbar, bildsam, weich wie Lehm«.

Auf einen anderen Stamm derselben Bedeutung scheint mir ein Wort aus der Gegend von Öhringen (im württembergischen Franken) hinzuweisen, das H. Fischer in seinem Schwäbischen Wörterbuch bei »degenmäßig« als gleichbedeutend mit diesem aufführt, aber als »seltsam und etymologisch unklar« bezeichnet: deecht. Mir scheint es dasselbe zu sein mit dem von Fischer ebenfalls aufgenommenen schwäbischen deget »schlammig, speckig, vom Boden«. Verwandt ist dies nach Fischer mit dem schwäbischen »Degel« oder »Tegel« (Tonerde). Die erste Bedeutung jenes »deecht« wäre demnach gleichfalls: »tonartig, knetbar, bildsam, weich«; von einem unselbständigen Menschen sagt man gerne mit einem ähnlichen Bilde: »man kann ihn um den Finger wickeln«. (Vgl. »teig« in übertragenem Sinne = »faul, träge, kraftlos, nachgiebig« und das weitverbreitete »Teigaff(e)« für einen weichlichen, täppischen, abgeschmackten Menschen; aber herstammen kann »deecht« nicht von »Teig« und »teiget (teigig)«, denn »teiget« lautet in Öhringen »daachet«.) Zu diesem »deecht« nun möchten wir gedegen, gedäg, gedee und gedeesche stellen.

Jetzt aber erhebt sich die weitere Frage, ob das vorhin angeführte ähnlich lautende und in der Bedeutung völlig übereinstimmende »degenmäßig«, das nach einer freundlichen Mitteilung von Herrn K. Sauer (Kassel) in Nordbaden wie in Schwaben heimisch ist, nicht zu demselben Stamme gehöre. Das Grimmsche W.-B. zieht es zu mhd. degen (Schwert) und erklärt: »würdig, den Degen zu tragen«. Derselben Ansicht ist H. Fischer, der die Wahl zwischen drei Deutungen läßt: a) »dem Degen gemäß, dessen Tragen Ruhe und Würde verlangt, b) dem Degen gehorchend, c) (spöttisch) wie einer, der keinen Degen hat«. Ich habe in meinem Schwäbischen Wortschatz an das mhd. dëgen (Ritter, Held) angeknüpft und dem Worte die Bedeutung »heldenmäßig« in spöttischem Sinne zugeschrieben, die es (oder ein Lautgenosse) nach Fischer in Glarus und im Aargau hat. Herr E. L. entscheidet sich ebenfalls für dieses dëgen, legt aber die ältere Bedeutung »minister, discipulus« zugrunde: »bedienten-, schülermäßig«. Zur Unterstützung dieser Ansicht könnte auch an das merkwürdige, bei uns noch jetzt gebräuchliche »Schweizerdegen« (ein Buchdrucker, der auch setzen kann) erinnert werden.

Wie aber, wenn dieses »degenmäßig« weder zu degen, noch zu dëgen, sondern zu »deecht« und dem oben angeführten »Degel« und seiner Sippe gehörte? Dann hieße es ursprünglich: »einem Lehmklumpen ähnlich«. Lautlich steht dem nichts entgegen: das l von »degelmäßig« kann vor dem nachfolgenden Nasenlaut ausgefallen sein (ein n hört man ja nicht); es kann sich aber auch wirklich in n verwandelt haben, was nach Fischer möglicherweise in mehreren (mit Degen anfangenden) schwäbischen Ortsnamen der Fall gewesen ist, ferner in »Koben« neben »Kobel« und in »Küben« (Murner) neben »Kübel«. Eine Ähnlichkeit bezeichnet »-mäßig« in vielen im Schwabenlande sehr beliebten Zusammensetzungen wie: dackel-, heiden-, sau-, vieh-, bomben-, sündenmäßig.

Ludwigsburg. Karl Erbe.

Gutes altes Deutsch.

Im vergangenen nassen Sommer kam ich in Goisern im Salzkammergut, das von Sommergästen bevorzugt wird, mit einem einheimischen bäuerlichen Ehepaar ins Gespräch über das lange dauernde schlechte Wetter, das kalte Frühjahr, den schlechten Stand der Saaten, die kümmerliche Baumfrucht. Ja, meinte die Bäuerin, bei dieser Kälte und Nässe kann ja nichts »genesen«. Worauf ihr Mann, halb unwillig über die Rückständigkeit des Weibes, sie belehrte: Man sagt ja fegetieren! — Ich kenne die bayerische Mundart von Kindheit auf und über ein ziemlich weites Gebiet, bin aber dem Worte nirgends begegnet als in jenem Gebirgstal, wo sich auch viele andere sprachliche Sonderbarkeiten finden. Ist dies schöne alte Wort in seinem uralten Sinn auch anderswo vorhanden?

Graz. G. Weitzenböck.

Hóppadādschad.[1]

Das in Bayern und den österreichischen Alpenländern allgemein verstandene Wort in der Bedeutung »leicht erregbar und in solcher Erregung schnippisch und geringschätzig gegen den Beleidiger« erheischt eine Erklärung.

Obgleich aus dem Slawischen in die Mundarten Österreichs und Bayerns nur wenig eingedrungen ist, haben wir doch einige Beispiele von slawischen Wortbildungssilben (vgl. Zeitschr. 06, 314): -ák erscheint wie in »Polák« so auch in »Böhmák«; -áč erscheint als -ādsch in einigen Fremdwörtern; **Pawladschn** (tschech. pawlač), Riwādsch (tschech. (rváč, Raufbold), **Ragādsch** (tschech. trakáč von nd. trëcken, schleppen). Nun wird auch an

1) Die drei d sind als stimmlose Lenes zu lesen.

deutsche Worte tschechische Endung gehängt: neben dem Böhm=ak gibt es einen Haderlák (statt Haderlump), einen Schlåmpädädsch, der schlåmpäd (schlampig, nachlässig) ist. Und wie man neben dieses Hauptwort ein neues Eigenschaftswort schlåmpädädschäd neben schlåmpäd hinstellen kann, so setzt auch hoppädädschäd ein Hauptwort Hoppädädsch und ein ursprünglicheres Eigenschaftswort hoppäd voraus, dessen genaue nhd. Form »hüpficht«, »hupficht«, oder »hüpfig« wäre. Von leicht erregbaren jungen Burschen sagt Stelzhamer (»Ähnl«), sie seien »so groß nicht als hoch und gleich hupfauf«. Hüpfauf wird hier genau in der Bedeutung des hoppäd oder hoppädádschäd gebraucht.

Es lebt noch Niederdeutsches in den österr. Mundarten, offenbar aus sächsischer oder niederfränkischer Besiedlung. Ich hörte bei Pütten in N.=Ö. g-stuitn für »stocken« (von erkaltendem Fett) sprechen; huiz auch für Holz. Es ist niederdeutsches stulten. Aber das pp in Seitenformen zu »hüpfen« scheint doch echt oberdeutsch zu sein. Die hüpfende Kröte heißt oberösterr. Höppin und Höpping. Die Tanzlieder beginnen gerne mit herässâ-hoppässâ; die Aufforderung zum Hüpfen lautet »hopp« u. dgl. m.; hoppaldei bei Neidhart.

Wien. J. W. Nagl.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

312) »Nachdem gestern hier die Verfügung des Kgl. Justizministeriums wegen anderweiter Besetzung der durch den erbetenen Rücktritt des Herrn Oberamtsrichter W. in den Ruhestand zur Erledigung kommenden Stellung eines Amtsgerichtsvorstandes eingegangen ist, geben wir bekannt, daß genannter Herr, der seit 1. Okt. 1891 als Vorstand des hiesigen Kgl. Amtsgerichts fungiert, bereits Anfang nächster Woche unsere Stadt verläßt. Sein Nachfolger wird der dermalige Amtsgerichtsrat M., der mit dem 1. Mai d. J. unter Verleihung des Titels und Ranges eines Oberamtsrichters nach hier versetzt wird.« (Aus einer sächs. Zeitung, mitgeteilt von Fritz Behncke in Frankenberg i. S.)

312) Laut einer gestern eingegangenen Verfügung des Kgl. Justizministeriums ist der Amtsgerichtsrat M. zum Vorstand des hiesigen Kgl. Amtsgerichts ernannt und zum 1. Mai d. J. unter Verleihung des Titels und Ranges eines Oberamtsrichters hierher versetzt worden. Herr Oberamtsrichter W., der seit dem 1. Okt. 1891 als Vorstand das hiesige Kgl. Amtsgericht geleitet hat, ist auf seine Bitte in den Ruhestand versetzt und verläßt bereits zu Anfang nächster Woche unsere Stadt.

Breit, unklar. Was ist die Hauptsache, die »wir (wer?) bekannt geben«? Doch schwerlich, daß Herr W. »bereits Anfang nächster Woche die Stadt verläßt«, sondern daß Herr M. sein Nachfolger wird. — »Rücktritt in den Ruhestand« könnte es nur heißen, wenn Herr W. bereits früher im Ruhestande gelebt hätte; richtiger »Übertritt in den Ruhestand« oder bloß »Rücktritt« (nämlich vom Amte).

Bücherschau.

Friedrich Wilhelm Jähns und Max Jähns. Ein Familiengemälde für die Freunde von Max Jähns. Als Manuskript gedruckt. Dresden 1906, Druck von Wilhelm Baensch. 799 S. Preis 18 ℳ.

Den Freunden unseres unvergeßlichen Max Jähns zur Nachricht, daß Abzüge des in dieser Ztschr. 1907, Sp. 115/6 besprochenen Familienbuches durch die Gselliussche Buchhandlung, Berlin W 8, Mohrenstr. 52, erhältlich sind.

In Sturmnacht und Sonnenschein. Gedichte und Gedanken von Aurelius Polzer. Graz, Druck und Verlag von Joh. Janotta. 1907. 179 S. 8.

Einer unserer ältesten und ersten Vorkämpfer beschenkt uns hier mit einer Sammlung deutscher Lieder und Sprüche, die teils Volk und Vaterland behandeln, teils Gott und Welt zum Gegenstand haben. Es sind meistens recht ansprechende Dichtungen, die hier und da auch bereits ihren Vertoner gefunden haben; Tapferes und Starkes dabei, grimmig dem Lauen drohend, freudig den Lautern aufmunternd. Die Sprache selbst gemahnt bald an die regendurchprasselte Sturmnacht, bald wieder an milden Sonnenschein, der sich dir wärmend ums Herz legt. Alles aber echt und kernig deutsch, dazu das Bildnis des wackeren Mannes, das uns seinen Leitspruch treu vermittelt:

»Solang ich lebe, Atem habe,
ist eines nur mir Licht und Labe,
ist eines nur, für das ich ringe,
für das ich wirke, denke, singe:
das ist mein deutsches Volk und Land.
Sein ist mein Geist und Herz und Hand:
es gibt nichts Hehreres auf Erden;
ich mein', drob muß ich selig werden.«

Günther Saalfeld.

Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen leider mehrere Vereinsnachrichten für die Juli/Augustnummer zurückbleiben.)

Berlin=Charlottenburg. In der Vereinsversammlung am 27. März hielt Oberlehrer Dr. Böhm einen Vortrag über Hölderlins Dichtungen. Er wies auf die dem deutschen Volke lange verborgen gebliebene rhythmische Kunst Hölderlins hin, in der sich Wohllaut mit quellender Bilderfülle paart; er führte aus, wie Hölderlin in den einzelnen Abschnitten seines tragischen Lebens mit den Ausdrucksformen wechselte, und wie sich sein Leben mit den Forderungen der Wirklichkeit nicht auseinanderzusetzen vermochte und vorzeitig in einer langen Nacht des Wahnsinns endigte; er zeigte ferner, wie sich Hölderlin, ursprünglich zwischen der Lebensfreude des jungen Schiller und der Empfindsamkeit des jungen Goethe schwankend, als ein Vorläufer Schopenhauers zu einer pessimistischen Weltanschauung auswuchs, die er in tiefsinnigen philosophischen Dichtungen, gleich Nietzsche und Wagner, zu überwinden suchte. Dem Vortrage waren einige geschäftliche Mitteilungen und anregende sprachliche Erörterungen vorangegangen. Der Vorsitzende v. Mühlenfels schloß die Versammlung mit herzlichem Dank an den Vortragenden und einem Hinweis auf den nächsten Vortragsabend.

Beuthen O. S. Am 14. März hielt unser Zweigverein seinen zweiten Vereinsabend. Der Vorsitzende Kreisschulinspektor Dr. Bürger sprach zunächst über die Ziele und Aufgaben des Vereins. Unsere Zeit neigt, so legte er dar, zum Weltbürgertum; darin liegt eine Gefahr für das deutsche Volk, das von jeher die Überschätzung des Fremden und die Unterschätzung des Eigenen liebte. Deutlichen Spuren dieser Neigung begegnen wir auch in der Sprache, dem köstlichsten Kunstwerke, das unser Volk besitzt. Wenn wir helfen, daß unsere Sprache von den überflüssigen Fremdwörtern gereinigt wird, so schaffen wir ein Band, das geeignet ist, die verschiedenen Stände einander näher zu bringen, und wirken dadurch auch in sozialer Hinsicht wohltätig auf unser deutsches Volkstum ein. Oberlehrer Max Hanisch sprach darauf über Grillparzers Leben und Werke. Er entwarf in kurzen Zügen ein Lebensbild des Dichters und beleuchtete dessen Welt- und Lebensanschauung aus seinen Werken. Zum Schluß erfreuten uns die Damen Fräulein Cohn und Friedenstein durch den wohlgelungenen Vortrag neuer Dichtungen und Lieder. Die Zahl der Mitglieder unserer Ortsgruppe hat sich in $^{3}/_{4}$ Jahren mehr als verdoppelt und ist auf 75 gestiegen.

Breslau. Am 31. Januar behandelte Prof. Gombert den schon in der Januarnummer unserer Zeitschrift gewürdigten Aufsatz des Dr. Borgius über Sprach=Ärzte und Sprach=Quacksalber. Das darauf fallende Licht war nicht günstig. In einem Punkte nur stimmte der Vortragende völlig mit Dr. Borgius überein, nämlich in dem Wunsche, daß niemand von

Dingen reden möge, die er nicht verstehe. — Am 23. Februar erfreute uns Oberlehrer Dr. Saalfeld mit einem wohldurchdachten und feinempfundenen Vortrage über Gustav Freytags Verdienst um das Deutschtum. Mit Recht wurde bei der Breslauer Zuhörerschaft eine gewisse Kenntnis ihres berühmten Landsmanns vorausgesetzt und darum auf eine allgemeine Würdigung verzichtet, wie sie in guten Literaturwerken leicht zu finden ist. Scharf aber wurde die Freytag öfters abgesprochene, doch ihm unzweifelhaft zukommende dichterische Bedeutung hervorgehoben, und zwar besonders da, wo sich der dichterische und der vaterländische Geist begegnen, nämlich in den Ahnen. Eine geschickte Zusammenstellung besonders bezeichnender und wirksamer Stellen des großen Werkes gab davon Kunde, wie Freytag den Regungen der deutschen Volksseele mit feinem Ohre gelauscht und die verschiedensten Gestaltungen des Deutschtums in den Taten und Geschicken seiner handelnden Personen vorgeführt hat, zu unserer Freude und stolzen Genugtuung, doch auch zu ernster Betrachtung und Warnung. — Der Breslauer Magistrat hat schon früher sein Einverständnis mit dem maßvollen Wirken des Sprachvereins durch regelmäßige Verteilung von 53 Abzügen der Vereinszeitschrift an städtische Volksschulen bezeugt und neuerdings weitere 100 Abzüge für die Vorstände städtischer Amtsstellen gewünscht. Dies Vorgehen des Breslauer Magistrats verdient entschieden den Dank des Sprachvereins und sollte auch die Behörden andrer Städte zu recht ausgiebiger Nachahmung reizen. Da aber einmal alles, was gemacht wird, von Personen auszugehen pflegt, so richtet sich der Dank des Breslauer Zweigvereins besonders an die einsichtsvollen Freunde und Förderer des Sprachvereins, Herrn Oberbürgermeister Dr. Bender und Herrn Stadtrat Trentin.

Chemnitz. Auch unser Zweigverein wollte es sich nicht nehmen lassen, den Gedenktag Goethes, dem die deutsche Sprache so außerordentlich viel zu verdanken hat, zu begehen, und zwar geschah dies verschiedener Umstände halber im voraus, am 15. März, in einfachster Weise, indem Lehrer Schädel über »Goethes Wortgebrauch« sprach. Er zeigte an einer Reihe von Wörtern, wie »liebevoll, herzlich, höchst, wirksam, gerecht, Vorläufer, ewig« die Bedeutungsfülle, in der sie von dem großen Sprachmeister angewendet werden. Dabei ist besonders bemerkenswert, daß Goethe, der doch nicht selbst Sprachforscher war, diese verschiedenen Wörter nicht nur in mannigfachen Begriffsabschattungen gebraucht, sondern oft auch noch in ihrer ursprünglichen sinnfälligen Bedeutung, weniger in der jetzt gebräuchlichen Begriffsverflachung. Beispielsweise wird das Wort »anständig«, das oft vom alten Goethe angewendet wird, zunächst in dem landläufigen Sinne von »angemessen« und schicklich angewendet, wenn etwa im Götz von Berlichingen davon die Rede ist, von heiligen Dingen »anständig« zu reden; dagegen ist auffällig, wenn von Goethe ein Bauplan gut, bequem und »anständig« genannt wird, d. i. so, daß er dem Betreffenden ansteht oder gefällt. Das Wort »anständig« hat anderwärts wieder den Sinn von »höflich«, wenn in der Italienischen Reise von »anständigem« Grüßen gesprochen wird, von »freundschaftlich«, wenn Goethe und Herder »anständige« Besuche wechseln, von »vornehm« (im Goldnen Bären »anständig« wohnen). Dann wieder wird gesprochen von »anständiger (d. i. anmutiger) Dienstfertigkeit«, von »anständig (= würdig) vorgetragenen Gedanken«, in den Wahlverwandtschaften von »anständigem Zaubern«. — Die dankbar aufgenommenen Darlegungen haben sicher in verschiedenen Zuhörern den Entschluß, wenn auch vielleicht nicht erst gezeitigt, so doch gefestigt, der Sprache Altmeister Goethes ein noch höheres Maß von Aufmerksamkeit zu schenken.

Heilbronn. Der Zweigverein hat seit seinem Bestehen die Gewohnheit, alljährlich einmal seine Mitglieder zu einer Versammlung einzuladen, in der nach geschäftlichen Mitteilungen meistens ein Vortrag wissenschaftlichen Inhalts gehalten wird. Um auch einmal einem größeren Kreise etwas zu bieten, hatte der Ausschuß in diesem Jahr die Vortragskünstlerin Fräulein Klara Oesterlen aus Stuttgart eingeladen, am Abend des 18. März hier einige Proben ihrer Kunst zu geben; die Teilnahme war für die Mitglieder des Vereins und deren Angehörige frei. Fräulein Oesterlen hat durch ihre trefflichen Darbietungen den Dank und Beifall aller verdient und erworben. Dank ihrer angenehmen, beweglichen Stimme und einer guten, vielseitigen Schulung brachte sie Stücke der verschiedensten Gattungen wirkungsvoll zum Vortrag, u. a. das Gespräch zwischen Marfa und Hiob aus Schillers Demetrius, Archibald Douglas von Fontane, die Musik der armen Leute von Seidel und verschiedene mundartliche-schwäbische Dichtungen. — Wir möchten auch andere Zweigvereine auf Fräulein Oesterlen aufmerksam machen, zumal die Künstlerin ja schon mehrfach im Dienst deutscher Sprachvereine öffentlich aufgetreten ist. Auch darauf möge hingewiesen werden, daß Fräulein Oesterlen Unterricht im Vortrag, in der Schulung und im Gebrauch der Stimme erteilt und daß diese Unterrichtsstunden, die ja auf eine bestimmte kürzere Frist beschränkt werden können, schon da und dort gerne und mit Erfolg besucht worden sind.

Hannover. Am 15. März sprach Dr. Karl Freye über Jean Pauls Romane. Im Anschluß an eine kurzgefaßte Lebensgeschichte des Dichters behandelte der Vortragende seine großen Romane, die unsichtbare Loge, Hesperus, Siebenkäs, Titan, Flegeljahre, Komet, und berührte die kleineren erzählenden Werke sowie die Vorschule der Ästhetik. Der Vortrag wandte sich besonders gegen die Vorwürfe der Kritiklosigkeit und Weichlichkeit, die dem Dichter oft fälschlich gemacht sind. Große Grundgedanken seien überall vorhanden, und unermüdlich habe Jean Paul künstlerisch für seine Werke gearbeitet, wenn es ihm freilich auch nicht völlig habe gelingen können, seine allzu mannigfaltigen Anlagen auszugleichen. Zum Bilde der großen Zeit unserer Dichtung gehöre er unbedingt. — Eine kurze Vorlesung aus dem Siebenkäs beschloß den Abend.

Jülich. In dem hiesigen, am 23. November v. J. gegründeten Zweigvereine hielt am 25. März der II. Vorsitzende, Oberlehrer Garbs, einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über die Geschichte unserer Sprache. Nachdem er zuerst eine Übersicht über die schon in der althochdeutschen Zeit hervortretenden Eigentümlichkeiten der deutschen Mundarten gegeben hatte, schilderte er die Scheidung des deutschen Landes in zwei große Sprachgebiete; das Überwiegen der fränkisch-mitteldeutschen Mundarten; die Veränderungen, die die Sprache an der Grenze der neuhochdeutschen Zeit erfuhr; das stärkere Hervortreten der oberdeutschen Mundarten; die lautlichen Besonderheiten der sich allmählich ausbildenden Kanzleisprachen und ihre Ausgleichung. Zum Schluß legte er noch die große Bedeutung Luthers für die deutsche Sprache dar und versprach, die weitere Entwickelung unserer Muttersprache in einem späteren Vortrage zu behandeln. — Der vom Vorstande im Anschluß an die Satzungen des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg ausgearbeitete Satzungsentwurf wurde in Bausch und Bogen einstimmig angenommen.

Karlsruhe. Zu den bereits in der Aprilnummer Sp. 107 f. gemeldeten Erfolgen haben wir noch einige weitere zu berichten. Es sind nämlich außer den dort genannten Behörden inzwischen noch dem Verein beigetreten: die Fabrikinspektion, das Hauptsteueramt, das Landesgewerbeamt, der Landeskommissär für die Kreise Karlsruhe und Baden, die Stadtgemeinde Ettlingen, die Steuerdirektion, das Großherzogliche Geheime Kabinett, die Generalintendanz der Großherzoglichen Zivilliste, der Verwaltungshof, und der Zweigverein zählt nunmehr 208 Mitglieder.

London. Um unsere Vereinszwecke in weiteren Kreisen bekannt zu machen, hielt eines unserer verdienstvollsten Mitglieder, Herr Adolf Schönheyde, am 18. Februar im Polyglot Club London einen äußerst beifällig aufgenommenen Vortrag über: Die Fremdwörter und ihre Entbehrlichkeit in der deutschen Sprache. Seine Erläuterungen machte er durch launige Belege besonders fesselnd. — Am 23. März fand unter der Leitung des Herrn Max Sylge im Deutschen Turnverein eine Theatervorstellung des Sprachvereins statt, bei der Mitglieder unseres Vereins und andere Liebhaberdarsteller sowie einige hier ansässige frühere Fachschauspieler mitwirkten. Gegeben wurde der dreiaktige Schwank Hans Huckebein von Blumenthal und Kadelburg, der bei den zahlreich anwesenden Mitgliedern beider Vereine eine stürmische Aufnahme fand, so daß der Wunsch nach weiteren Aufführungen allgemein ausgesprochen wurde.

Marburg a. d. Drau. In der Märzversammlung sprach der Landtags- und Reichsratsabgeordnete unserer Stadt, der Schriftsteller Heinrich Wastian, über den im vorigen Jahr in der Vollkraft seines Schaffens verschiedenen Dichter Anton Renk, mit dem ihn innige Freundschaft verband. In gewohnter formvollendeter, von völkischer Begeisterung erfüllter Rede schilderte er den Lebenslauf und die Bedeutung des zu den Jungtirolern gehörenden Dichters, einer Richtung, die Senn, Gilm und Adolf Pichler angebahnt hatten. Der Grundton der Renkschen

Dichtungen ist rein lyrisch. Seiner Begeisterung für das deutsche Volk und das deutsche Land Tirol verdanken wir eine Reihe der herrlichsten Dichtungen. Mehrere von ihnen las der Redner vor, der zum Schlusse bedauerte, daß wir Deutschösterreicher über den reichsdeutschen Dichtern unsere heimischen Dichter und Schriftsteller zum Teile vergessen, obwohl gerade diese in den letzten Jahrzehnten das deutsche Schrifttum und die Dichtkunst um eine große Anzahl wertvoller Schöpfungen bereichert haben. — Fachlehrer Karl Bienenstein las aus der vom deutschen Volksliederverein in Wien herausgegebenen Sammlung mundartlicher Gedichte Karl Jägers, eines geborenen Marburgers, mehrere vor. Den Schluß machten wohlgelungene musikalische Darbietungen der Herren Berntopf und Köle.

Markneukirchen. Die Mitgliederzahl betrug Anfang des vorigen Vereinsjahres 44. Im Laufe des Jahres traten dem Verein 18 Mitglieder bei, 14 schieden aus, davon 12 infolge von Versetzung oder Wegzug. Unter ihnen haben sich 4 anderen Zweigvereinen überweisen lassen. Ende des Jahres zählte der Verein 48 Mitglieder, er hatte demnach um 4 Mitglieder zugenommen. Am 8. Januar wurden die Satzungen dem Hauptvorstande zur Genehmigung überreicht; die Genehmigung erfolgte am 27. März. Am 2. März fand die erste Hauptversammlung statt, in welcher Sprachlehrer Engelmann einen sehr anregenden Vortrag über Kaufmannsdeutsch hielt. Aber obgleich über 300 besondere Einladungen an die Markneukirchner Kaufmannschaft versendet worden waren, wurde die Hauptversammlung nur von 20 Personen besucht. Die Bitte des Vereins, das bis dahin in den kirchlichen Nachrichten stets erscheinende Wort »Kasualien« durch ein deutsches zu ersetzen, ist von dem Pfarramt in liebenswürdiger Weise erfüllt worden. Der Markneukirchner Anzeiger hat seinen Zeitungskopf von Fremdwörtern gereinigt und »Lokales« durch »Örtliches« ersetzt. Im Juni verließ uns der nach Dresden versetzte Bureauassistent Ziemer, der als Schriftführer des Vereins seit Gründung für ihn in ungemein rühriger Weise tätig gewesen ist. Am 19. November fand die zweite Hauptversammlung statt. Pfarrer Herrmann sprach geistvoll über Luthers Bedeutung für die deutsche Sprache. Im Laufe des Jahres fanden sechs Vorstandssitzungen statt. Auch mit den Sprachecken wurden Versuche gemacht.

Neustadt a. d. Hardt. Im Anschluß an einen Vortrag Deutsches Wort — deutscher Hort, welchen Dr. Günther Saalfeld am 16. November 1906 im Gesellschaftshause hielt, wurde hier ein Zweigverein mit zunächst 38 Mitgliedern gebildet. Mehrfache Zusammenkünfte geselliger Art dienten zugleich der Erörterung sprachlicher Fragen, insbesondere der Bekämpfung unnötiger Fremdwörter. Reallehrer Bachl, der auch die künstlerisch ausgeführte Zeichnung zum Vereinsstempel entwarf, sprach am 18. Dezember 1906 im Offiziersverein über das Fremdwort in der Heeressprache. — Bei der ersten Versammlung im neuen Jahre, am 15. Januar 1907, behandelte der Vorsitzende Dr. Henschke in fesselnder Plauderei das Zeitungsdeutsch und seine Mängel; am 5. Februar erfreute Reallehrer Butters die Versammlung durch eine treffliche Plauderei über Pfälzer Mundartliches in bezug auf den Menschen und seine Körperteile. In der Sitzung am 19. Februar hielt der Schriftführer Reallehrer Schmid einen Vortrag über Reinheit in der Schriftsprache. Die Vorträge wurden mit großem Beifall aufgenommen und regten zu weiteren Erörterungen und Besprechungen an. — Am 8. März fand ein Familienabend statt, der ziemlich gut besucht war und überaus erfreulich verlief. Der Vorsitzende Dr. Henschke eröffnete ihn mit einer herzlichen Begrüßung in wohlgelungenen Versen, in denen er das Wesen der Mundarten anschaulich darstellte. Dann sprach Reallehrer Butters sehr anregend über Mundarten und wies darauf hin, daß besonders seit der Einigung Deutschlands die Bedeutung der mundartlichen Dichtungen anerkannt ist, diese sich heute mehr als je der allgemeinen Gunst erfreuen und weit größere Pflege finden als ehedem. Dichtungen in plattdeutscher, ostpreußischer, fränkischer, bayerischer und pfälzischer Mundart wurden zu Gehör gebracht, und die vortragenden Herren Dahlmann, Epp, Dr. Orth, Schmid, Butters, Dr. Schäfer und namentlich Fräulein Butters ernteten reichen Beifall. Lehrer Liebel stellte durch entsprechende Vorträge auf dem Klavier in schöner Weise den Übergang von einer Mundart zur anderen her. — Der Zweigverein zählt z. Zt. 53 Mitglieder.

Prag. Der gemeinsam mit dem Verein für Volkskunde und Linguistik veranstaltete Vortragsabend am 14. Dezember v. J. war sehr gut besucht. Nach einer kurzen Begrüßung durch den Obmann Prof. Hauffen hielt Regierungsrat Lambel einen Vortrag: Einführung in die deutsche mundartliche Dichtung, der klar aufgebaut, lehrreich und durch die anregende, freie Rede sehr wirksam war. Zunächst schilderte er Geschichte, Gliederung und Verschiedenartigkeit der zahlreichen deutschen Mundarten vom Niederdeutschen über das Mitteldeutsche zum Oberdeutschen. Dann besprach er die Geschichte der deutschen mundartlichen Dichtung von den Anfängen (Herzog Heinrich Julius von Braunschweig) bis zur Gegenwart (Gerhart Hauptmann) mit feinsinnigen Bemerkungen über Wert und Art. — Hierauf folgte eine Reihe von Vorträgen mundartlicher Gedichte aus verschiedenen deutschen Gegenden. Prediger Dr. Christan Greis gab eine Probe aus Fritz Reuters Reimerzählungen »Läuschen un Rimels«, eine längere humorvolle Stelle aus dem Roman »Ut mine Stromtid« und das letzte an die Lesehalle in Prag gerichtete Gedicht Reuters. Studiosus A. Friemel trug Gedichte in schlesischer Mundart von den heimischen Dichtern Ant. Kahler und Wilhelm Oehl vor, Turnlehrer O. Döbert Scherzgedichte von A. Sommer in der thüringischen Mundart von Rudolstadt. Prof. Lambel brachte drei größere oberösterreichische Dichtungen von Stelzhamer prächtig zur Geltung. Im ersten schildert der Dichter rührend seine Eltern, im zweiten, einem Frühlingsliede, zeichnet er sich selbst, und im dritten, tiefsinnigen philosophischen Gedichte »Das Schicksal« zeigt er seine Weltanschauung. Mit der Vorführung zweier altertümlicher Gottscheer Balladen beschloß Prof. Tschinkel den Reigen. — Die Vollversammlung mit Vortragsabend am 15. März eröffnete Prof. Tschinkel mit dem Jahresbericht, der u. a. auf die von den Behörden begünstigte Tätigkeit des Sprachvereins im Reiche hinwies. In Österreich ist nun in dieser Sache ein Versuch gemacht worden, indem die österreichischen Zweigvereine in Zuschriften an die drei deutschen Minister die Bitte ausgesprochen haben, die Verdeutschungen des Sprachvereins in den betreffenden Ämtern durchzuführen. Der Mitgliederstand hat erfreulicherweise die Zahl von 100 erreicht. Hierauf sprach Prof. Dr. A. Hauffen über »Hermann von Gilm«. Nach einer Gesamtwürdigung des größten Lyrikers Tirols wurde sein Leben und Dichten im Zusammenhange anregend und gediegen geschildert: die zahlreichen, an verschiedene Mädchen gerichteten Liederkreise in der Jugendzeit, die politischen, hauptsächlich gegen die Jesuiten gewendeten Gedichte, die Schützenlieder, die noch ungedruckten dramatischen Versuche und im Alter die prächtigen dramatisch bewegten Balladen. Zum Schluß trug Prof. J. Strohschneider Gedichte und Erzählungen von A. Günther, O. Grimm u. a. in der Mundart des österreichischen Erzgebirges unter großem Beifall vor. In den Ausschuß wurden folgende Herren gewählt: Prof. Dr. Adolf Hauffen, Obmann; Prof. Dr. Hans Tschinkel, Obmannstellvertreter; Lehrer J. Himpan, Säckelwart; Prof. Dr. Leo Reidl, Schriftführer; Dr. J. Bodansky, Maler A. Heine, Prof. K. Richter, Prof. Dr. F. Spina, Prof. Jos. Strohschneider.

Tetschen-Bodenbach. Die Ortsgruppe hielt am 21. März l. J. die ordentliche Hauptversammlung ab. Wie der Tätigkeitsbericht besagte, wurden im abgelaufenen Vereinsjahre acht Versammlungen veranstaltet, wobei als Vortragende auftraten: Prof. Kreibich zweimal über Sprachsünden; Prof. Harmuth bei der Gedächtnisfeier für Ferdinand v. Saar und noch einmal als Vorleser neuerer Dichtungen; Dr. Günther Saalfeld aus Berlin über Kaufmannsdeutsch; Frau Erna Schödl über Realismus in der neueren Literatur; Prof. Grünwald über Kultur- und Charakterbilder aus England und Prof. G. Wünsch über Kulturwandlungen. Der Besuch aller dieser Versammlungen war geradezu glänzend, und der Verein darf sich das Zeugnis ausstellen, daß er seinen Mitgliedern wissenschaftliche und künstlerische Genüsse in so reichem Maße geboten hat, wie sonst nur wenige Vereine in unseren beiden Elbestädten. Wo es nur immer möglich war, hat sich der Verein bemüht, mit anderen Vereinen und Körperschaften in Verbindung zu treten, um mit ihnen gemeinsam im Sinne des Sprachvereines auf die Bevölkerung zu wirken. Tatsächlich sind schon manche Erfolge in dieser Richtung zu erkennen, trotzdem der Verein leider nicht überall das Entgegenkommen und Verständnis findet, das man erwarten sollte. Um so dankbarer muß anerkannt werden, daß sich besonders die Lehrerschaft unseres Be-

zirkes mit großem Eifer in den Dienst unserer Sache gestellt hat. Die Zahl der Mitglieder beträgt gegenwärtig 178. Als Ausschußmitglieder für das nächste Vereinsjahr wurden gewählt die Herren: Direktor Dr. Schlosser (Obmann), kaiserl. Rat R. Ladenbauer (Obmann-Stellvertreter), Prof. Grünwald, Herm. Henckel, Dr. Holmatz, L. Langecker, A. Mahner, Prof. Dr. Müller, Oberlehrer Reinwart.

Wetzlar. Seit dem 1. Juli 1906 ist an den Wetzlarer Zweigverein eine öffentliche Bücherei angegliedert, und zwar so, daß sie Eigentum des Zweigvereins ist, aber eine besondere Geschäftsordnung hat. Der Vorsitzende des Zweigvereins ist zugleich Vorsitzender des Verwaltungsausschusses der Bücherei, deren Zweck es ist, den Bewohnern der Stadt Wetzlar und ihrer Umgebung geeigneten Lesestoff zur Unterhaltung und Belehrung zu bieten, und zwar ohne Bevorzugung einer politischen oder religiösen Richtung. Die Gründung der Bücherei wurde ermöglicht durch die dankenswerten Schenkungen der Buderusschen Eisenwerke (2000 *M.*), des Kreisausschusses (200 *M.*), des Walzwerks Karolinenhütte (200 *M.*), des Staates und mehrerer Privatpersonen. Die Stadt stellte ein Zimmer zur Verfügung. Vorhanden sind 1380 Bände, von denen 1020 auf das schöne und unterhaltende Schrifttum, 280 auf die belehrende Literatur, 80 auf Kunst, Technik und Verschiedenes fallen. Bücher wurden viermal wöchentlich durch die Bibliothekarin ausgegeben. Vom 1. Juli bis zum 31. Dezember 1906 fanden 2147 Ausleihungen statt, wobei zu berücksichtigen ist, daß Wetzlar nur 12000 Einwohner hat, und daß die Einrichtung neu ist. Es beteiligten sich alle Kreise der Bevölkerung: der Andrang wurde von Monat zu Monat größer. Der Betrieb geschieht durch Leihkarten und Buchkarten. Jeder Leser erhält für 25 ₰ eine Leihkarte, auf Grund deren er nach und nach 30 Werke entleihen kann. Sonst wird keine Lesegebühr erhoben. Die Buchkarte bleibt, mit dem nötigen Vermerk versehen, in der Bücherei zurück. Es wird genau darüber Buch geführt, wie sich die Entleihungen auf die einzelnen Büchergruppen und auf die Berufsarten der Entleiher verteilen. Zu einem Lesezimmer reichen die zur Verfügung stehenden Mittel nicht aus. Möge die in hohem Maße gemeinnützige Anstalt weiter wachsen und gedeihen!

Zerbst. Am 29. April sprach Oberlehrer Strube über die Literaturgeschichte von Eduard Engel. Der Vorstand vom Vorjahre wurde wiedergewählt. Mittelschullehrer Runge sprach über fehlerhafte Bezeichnungen auf hiesigen Firmenschildern.

Briefkasten.

Herrn **K. B.** . . ., Echternach. »**Nesthurk**« ist nicht durch einen Druckfehler aus »Nesthuck« entstellt, sondern ein westfälischer Ausdruck gleicher Bedeutung neben »Nesthuederk, Nesthupp« u. a. Auch die übrigen Mundarten bieten eine Menge verschiedener Bezeichnungen für das, was die Schriftsprache »Nestküchlein« oder »Nesthäkchen«, auch »Nestling« nennt, d. i. das jüngste Kind einer Familie, eigentlich aber: der jüngste und gewöhnlich auch schwächste Vogel im Neste. In seinem zweiten Teile hängt »Nesthurk« mit dem niederdeutschen »Hurke« = kauernde, hockende Stellung, »hurken« = kauern, sich kauernd wärmen (auch zielend: wärmen, brüten) zusammen, ist also ursprünglich entweder das, was im Neste hocken bleibt, oder das, was gewärmt, sorgfältig gepflegt werden muß. Für die erste Auffassung sprechen Ausdrücke wie »Nesthöck(el)chen, Nesthuck« u. a., für die zweite das westfälische »Hürksken« = schwaches Geschöpf, das »gehurkt« werden muß. — Wenn einer Zeitung vom Rheine geschrieben wird, daß wegen Steigens des Oberrheines »die . . . Kähne bald wieder auf ihre ganze Ladungsfähigkeit **abgefrachtet** werden können«, so bezeichnet in diesem Worte die Vorsilbe »ab« offenbar nicht die Trennung (wie in »abladen«), sondern die Vollendung, Erledigung des Befrachtens. Wir kennen das Wort nicht, können auch keinen andern Beleg finden, wissen also auch nicht, ob es ein landschaftlicher Fachausdruck ist oder nur eine vereinzelte Erscheinung. Aber richtig gebildet ist es. Ähnliche Beispiele für diesen Gebrauch von »ab« sind: »abhärten, abrunden, abrichten, abmachen, abputzen (ein Haus = mit Putz versehen), abquälen, abstrafen« u. a. — »**Brühling**« wird auch im Grimmschen Wörterbuche von »Brühl« = buschige Wiese hergeleitet und gewiß mit Recht. Ein »Brühling« ist im Gegensatze zu »Ferkel« ein von der Muttersau entwöhntes Jungschwein, das schon fähig ist, mit den ausgewachsenen Schweinen auf den »Brühl«, der als Schweineweide dient, getrieben zu werden. »Sau« und »Brühl« sind Begriffe, die in der Vorstellung des Volkes einander nahe standen; Sebastian Frank führt in seinen Sprichwörtern (1541) die Redensart an: die saw in briel jagen. Die Bildung »Brühling« hat in »Frischling, Jährling, Erstling« und vielen anderen Gegenstücke. Während sich »Brühl« heute nur noch als Eigenname von Orten, Plätzen u. dgl. erhalten hat, ist »Brühling« nach dem von Ihnen eingesandten Zeitungsbericht in der Gegend von Trier noch lebendig; ob auch anderswo? — Das ebenfalls in Trier gebräuchliche Wort »**Schedel**« = Karre, Karrenladung (»20 Schedel Schutt«; »Schedelgaul« = altes, nur zum Karrenziehen brauchbares Pferd) wird zusammenzustellen sein mit dem mittelhochdeutschen schedel (ein Trockenmaß) und dem mittelniederdeutschen schedel = Büchse, Dose, schidele = Behältnis, Kiste; dazu noch »schedlen« = küfern, der »Schedler« = Küfer (im Bregenzerwalde nach Schmeller). Gemeinsame Grundbedeutung wäre die eines Behälters oder Gemäßes, die sich dann in verschiedener Weise ausgestaltet hätte. Ja, auch eine Gleichsetzung dieses Wortes mit »Schädel = Hirnschale« wäre nicht ausgeschlossen; der Volkswitz könnte den Namen des Gefäßes auf die Hirnschale übertragen haben, wie es ja auch bei »Kopf« (eigtl. Trinkgefäß) und dem romanischen testa, tète (eigtl. irdenes Geschirr) geschehen ist. Doch sicher ist diese Zusammenstellung nicht; noch dunkler aber die Herleitung des Wortes überhaupt.

Herrn **T.** . . ., Luckau. Das auf Sp. 158 d. v. Jahrg. erwähnte Wort »**Gei**« (in einem Eifler Liede: Annemarei Spann de Gei) halten Sie für eine Kürzung von »Geige«. Das ist sehr wohl möglich, zumal da die Zusammenziehung durch das Reimbedürfnis noch besonders gefördert wird. Auch der Zusammenhang läßt es zu, da in dem Liede weiterhin zwei Violinen erwähnt werden. Der Ausdruck »die Geige spannen« wäre dann wohl nichts anderes als »stimmen, die Saiten spannen«, vgl. »du wirst die Saiten dir zu höhern Tönen spannen« (E. M. Arndt).

Herren **A. H.** . . ., Mainz, und **M.** . . ., Nördlingen. Weshalb der Streichriemen der Barbiere »**Adam**« heißt, haben wir nicht ermitteln können, und was ein »**Mosbacher**« ist, wissen wir überhaupt nicht, würden aber kundigen Lesern für Aufklärung dankbar sein. — Der Name »**Paternoster(werk)**« für gewisse Maschinen, bei denen eine Anzahl von Behältern durch eine Kette ohne Ende miteinander verbunden ist, beruht auf einem Vergleiche mit dem zum Gebete dienenden Rosenkranze, bei dessen größeren Kugeln ein Vaterunser (latein. pater noster) gebetet und der daher selber als »Paternoster« bezeichnet wird. »Paternoster« wird im älteren Neuhochdeutschen vielfach frei gebraucht von einer Reihe überhaupt; so spricht Fischart von einem »Paternoster guter Gesellen«. Nach Schmeller werden in der bayerischen Volksmundart die Wirbel des Rückgrates »Paternoster« genannt. Aus diesem volkstümlichen Gebrauche erklärt sich auch die Übertragung auf jene Vorrichtung. — Es kann nur heißen: »er ist **Beamter**« (nicht: Beamte), weil das Fehlen des Geschlechtswortes die starke Form des Eigenschafts- oder Mittelwortes nach sich zieht; ebenso: »er ist Gesandter, Bedienter, Vorsitzender« usw. — Ferner muß es heißen: »er nahm ihn als **Gesellen** an« (nicht: als Geselle); denn der Beisatz (auch mit »als«) muß in demselben Beugungsfalle stehn wie sein Beziehungswort (»ihn«). »Als Geselle« könnte man nur auf den Satzgegenstand (»er«) beziehen. Ebenso z. B.: »sie erkannten ihn als Herren, Fürsten an, ich habe ihn als Knaben gekannt«.

Herrn **E. R.** . . ., Steinheim (Westf.). Mit Recht halten Sie folgenden Zeitungssatz für schlecht: »Der Direktor . . . ist **unter Verleihung** der . . . Medaille in den Ruhestand getreten«. Denn man müßte hier als das verleihende Subjekt den Direktor selbst ansehen, weil gar keine andere Person angedeutet ist. Der Satz wird aber sofort richtig, wenn man schreibt: »in den Ruhestand versetzt worden«. Denn bei dieser passivischen Wendung schwebt ein bestimmtes Subjekt vor, auf welches dann auch ohne weiteres die Verleihung zurückgeführt werden kann.

Herren **W. B.** . . ., Pittsburg, und **K.** . . ., Stettin. Zu Sp. 91 (u. Jg. 1906, Sp. 265) teilen Sie freundlichst mit, daß »**lüften**« in der Bedeutung: etwas Schweres von der Erde heben (genauer: anheben) auch in Holstein (in der niederdeutschen Form »lüchten«) und in der Stadt Magdeburg (hier auch »anlüften, hochlüften«) üblich ist. Da sich also dieser a. a. O. für Hessen bezeugte Gebrauch ziemlich weit auszudehnen scheint, so fällt allerdings die Berechtigung, für Deutschsüdwest Einfluß des englischen

list anzunehmen, in sich zusammen. Die deutschen Ansiedler haben dann eben nur ihr heimatliches Sprachgut angewandt.

Herrn **X.** . . ., Charlottenburg. Daß die Zeitschrift »Die Selbstverwaltung«, Jahrg. 34, Nr. 11 vom 14. März d. J. in den Worten eines Buchtitels »von Dr. N. N., **Wirklichem Geheimem Rate**« einen »groben grammatikalischen Fehler« erblickt, ist sehr bedauerlich, weil man daraus sieht, wie verheerend die Häufigkeit des Falschen oder Lässigen auf das Sprachempfinden einzuwirken vermag. Erfreulich aber ist, daß in jenem Buchtitel das Richtige zur Geltung kommt. Denn solange man sagt: »Wirklicher Geheimer Rat«, muß man auch im dritten Falle sagen: »Wirklichem Geheimem Rate«. Die Form »Geheimen« ist hier doch nur aus Nachlässigkeit oder Bequemlichkeit hervorgegangen. In unserer Zeitschrift ist wiederholt davon gehandelt worden, besonders eingehend von H. Dunger im Jahrgang 1903, Sp. 360 ff. — Mit Recht halten Sie die Verkoppelung »Rechtsprechung **des Reichs- und Kammergerichts**« für falsch. Da es sich hier um zwei verschiedene Gerichte handelt, muß das Geschlechtswort wiederholt werden: »und des Kammergerichts«. Jene Form ließe erwarten, daß es sich nur um ein Gericht handelte. »Der Kaiser und König« ist eine und dieselbe Person, »der Kaiser und der König« dagegen zwei verschiedene. — Ein annehmbarer Ersatz für »**kulturell**«, wenn es sich dabei nur um die undeutsche Endung handelt, ist die Ableitung »kulturlich«, die z. B. von dem Sprachforscher v. d. Gabelentz und dem Geographen Ratzel verwandt ist. Diese Bildung ist nicht befremdlicher als etwa »natürlich, figürlich«. Sonst kann man sich auch behelfen mit Zusammensetzungen wie »Kulturtätigkeit«. Aber das Wort »Kultur« selbst ist nach unserem Dafürhalten nicht zu entbehren, vor allem nicht als Gegensatz zu »Natur«. Im Einzelfalle freilich kann man dafür häufig »Bildung, Gesittung, Veredlung« o. ä. sagen und so auch für »kulturell«: »bildungfördernd, veredelnd« u. dgl.; aber diese Verdeutschungen reichen nicht immer aus.

Fräulein **S. Sch.** . . ., Dresden, und Herren **A. H.** . . ., Köln, und **E. P.** . . ., Frankfurt a. M. Besten Dank für Ihre freundlichen Zuschriften zu dem Ausdrucke »sich **piesen** lassen« (Sp. 122). Daraus entnehmen wir, daß das Wort noch heute auf dem Hunsrück durchaus geläufig ist und daß sich die Familie Pies seit mindestens hundert Jahren, vielleicht schon seit Ende des 18. Jahrhunderts des Rufes außerordentlicher Geschicklichkeit in der Behandlung von Verrenkungen, Verzerrungen und Knochenbrüchen erfreut. Daß es sich hier nicht um gewöhnliche Kurpfuscherei, sondern um eine wirkliche eigenartige Begabung handelt, geht u. a. daraus hervor, daß ein Arzt seinen eigenen Sohn wegen einer Knochenverletzung zu Pies nach Dorweiler schickte. Hier und in Kappel bei Kirchberg wohnen noch heute verwandte Träger dieses Namens, die beide die Kunst der Knochenbruchheilung ausüben. Einer von ihnen (oder beide) hält sogar in Kastellaun jeden Montag seine Sprechstunde ab. Im Anfang des 19. Jahrhunderts ist auch ein tüchtiger (studierter) Arzt aus der Familie hervorgegangen. Der auf Sp. 122 erwähnte Fall mag auf einer unberechtigten Ausnutzung des Familienrufes beruhen. Merkwürdig erscheint es, daß der Ausdruck »piesen« vor ungefähr 25 Jahren auch in einem Dorfe der Umgegend von Leipzig gehört worden ist; und zwar wird der Frau eines Dorfschuhmachers von ihren Nachbaren der Rat erteilt, mit ihrem kranken Pflegekinde, dem der Arzt nicht helfen kann, nach Leipzig zu fahren und es dort bei einer »klugen Frau« piesen zu lassen. Es wäre ja nicht unmöglich, daß die Sp. 122 erwähnte Gerichtsverhandlung vom Jahre 1880 dem Ausdrucke eine weitere Verbreitung verschafft hätte. Wir glauben indessen, daß hier daß Wort »büßen« in sächsischer Aussprache vorliegt (und nicht nur, wie die freundliche Einsenderin meint, eine Anlehnung jenes »piesen« an »büßen«). Denn »büßen« bedeutet ja ursprünglich, zum Teil noch heute in der Handwerkersprache »ausbessern«; im Oberdeutschen werden »Schuhbüßer, Altbüßer« ganz wie »Schuh-, Altflicker« gebraucht (vgl. auch »Lückenbüßer«). Und so wird es im älteren Neuhochdeutschen auch vom Heilen eines körperlichen Übels gebraucht; in Hertels Thüringer Sprachschatze wird »verbüßen = durch Besprechen ein Übel vertreiben« aufgeführt, und niederdeutsch böten hat gleiche Bedeutung (schon mittelniederdeutsch boten, buten = heilen, besonders durch Segensformeln). Auch die Erwähnung der »klugen Frau« führt mehr auf ein Besprechen als auf eine Behandlung nach Art der Familie Pies; außerdem scheint es sich in jenem Falle gar nicht um eine Knochenverletzung zu handeln. Nehmen wir hier mit Recht »büßen« an, so hätten wir hier wieder ein lehrreiches Beispiel für das lautliche Zusammenfallen begriffsverwandter Wörter von ganz verschiedener Herkunft. — Der hunsrückische Ausdruck »**Reiterei**« für »**Karussell**«, der leider jetzt mehr und mehr verschwindet, ist ein weiterer hübscher Beleg für den Reichtum der Volkssprache an guten deutschen Ausdrücken: er reiht sich an »Reitschule, Ringelreiten, Rösselspiel« u. a., die Jahrg. 1900, Sp. 41 zusammengestellt sind.

Herrn **H. D.** . . ., Görlitz. Wir müssen Wustmann durchaus recht geben, wenn er Verbindungen wie »**Verein Görlitzer Ärzte,** Versammlung Leipziger Lehrer, Nachrichten Berliner Blätter« u. ä. für sprachwidrig erklärt. Ein gebildetes Sprachgefühl muß solche Verbindungen verwerfen, in denen der Wesfall an der Form nicht zu erkennen ist. In der Form »Görlitzer Ärzte« empfinden wir den 1. und 4. Fall; der 3. Fall »Görlitzer Ärzten« ist an dem n kenntlich. Aber dem 2. Falle »Görlitzer Ärzte« fehlt jedes Erkennungszeichen; denn die Endung -er in »Görlitzer« meist doch nicht darauf hin. Sagt man »der (vieler, aller usw.) Görlitzer Ärzte«, so erkennt man den Wesfall an dem vorgefügten Beiworte. Aber ein bloßes »Görlitzer Ärzte« schwebt in der Luft, und das syntaktische Band der Nebeneinanderstellung »Verein Görlitzer Ärzte« ist zu schwach, um den Wesfall gehörig zu stützen; man kann ihn eben nur erraten. Im Grunde ist diese sprachliche Formlosigkeit eine Folge der maßlosen Vorliebe für die aus den Bewohnernamen hervorgegangenen unechten Eigenschaftswörter auf -er, durch welche die guten alten Bildungen auf -isch über Gebühr zurückgedrängt sind. Jene haben zwar eine größere Leichtigkeit der Lautform, sind aber anderseits ungefüger als die beugungsfähigen Wörter auf -isch. Will man jedoch aus Wohllautsgründen nicht sagen: »Verein Görlitzischer Ärzte«, so bleiben doch noch drei Möglichkeiten richtiger Ausdrucksweise: »Verein von Görlitzer Ärzten« (ohne Artikel, also genau entsprechend), ferner: »Verein der Görlitzer Ärzte« (so kann man getrost sagen, auch wenn nicht alle G. Ä. Mitglieder sind; es gibt auch einen »Verein der Bibliophilen«), endlich: »Görlitzer Ärzteverein«. Die letzte Form hat den Vorzug der größten Kürze, unterscheidet sich außerdem von der falschen Fassung »Verein G. Ä.« nur durch veränderte Anordnung der gegebenen Bestandteile.

Herrn **A. P.** . . ., Wickrath (Rheinl.). Wir halten es für durchaus richtig, zusammengesetzte Mittelwörter, wie »tiefgefühlt, zartfühlend« u. ä., wenn sie zu einer begrifflichen Einheit verschmolzen sind und als solche empfunden werden, am Ende zu steigern, also: »**zartfühlender, tiefgefühltest**« usw. (Goethe: »der tieffühlendste Geist«). Denn solche Ausdrücke haben ganz die Geltung von Eigenschaftswörtern gewonnen, und auch bei echten zusammengesetzten Eigenschaftswörtern wird ja die Steigerung am Ende zum Ausdruck gebracht: »feinfühliger, scharfsichtiger«; warum also nicht auch »feinfühlender, scharfblickender, wohlschmeckender, wohlhabender« u. a.? Empfindet man aber die Zusammensetzung nicht als eine Einheit — und das ist um so mehr der Fall, je mehr in dem Mittelworte die zeitwörtliche Bedeutung hervortritt —, so muß man den ersten Bestandteil steigern; dann trennt man aber besser auch in der Schrift: »südlicher gelegen, besser unterrichtet« u. ä. Das müssen wir indessen zugeben, daß Wendungen wie »hochfliegendste Pläne, schwerwiegendere Bedenken« und dergl. besonders in den Zeitungen übertrieben häufig angewandt werden. Aber das Üble liegt nicht in der Unrichtigkeit der Steigerungsform, sondern in dem Unschönen der ganzen Ausdrucksweise, welche schlichte Eigenschaftswörter verschmäht und durch schwülstige Gebilde ersetzt, »hochfliegend« statt »kühn«, »schwerwiegend« statt »ernst« usw. sagt. Die Fassung der Regel in der deutschen Schulgrammatik von Martin-Vorbrodt 13. Aufl. S. 104 erscheint uns also ganz richtig; Matthias Sprachleben § 88 urteilt ebenso. — Das mittelhochdeutsche **vliezen** wird nicht nur von der Bewegung des Wassers gebraucht, sondern auch von dem Schwimmen der Wassertiere (Fische, Wasservögel) und weiter von dem Segeln der Schiffe und ihrer Insassen (letzteres z. B. Nibel. 409. 510). An die Bedeutung »schwimmen« erinnert noch heute das Wort »Flosse«, eigentlich Schwimmgerät. Mhd. **swimmen** dagegen wird gebraucht von dem Menschen und anderen Wesen, die nicht im Wasser leben, wie z. B. Pferden (Nibel. 1571). Diesen Unterschied haben Sie richtig herausgefühlt. Mhd. **sweben** endlich hat einen allgemeineren Inhalt: sich über dem Boden hin und her bewegen, sei es fliegend oder schwimmend, schiffend. Wenn es Nibel. 1536 von den Meerfrauen heißt: si swebten sam die vogele vor im ûf

der fluot, so zeigt schon der Vergleich mit den Vögeln, daß hier nicht eigentliches Schwimmen, sondern ein Schweben gemeint ist. Auch wir könnten uns so ausdrücken, desgleichen das Wort gelegentlich, wie im Mittelhochdeutschen, von einem Schiffe verwenden. Dagegen ist uns der Gebrauch von »schweben« für eine Flüssigkeit heute fremd geworden, wie Nibel. 1567 dô der künic Gunther daz heize bluot ersach sweben in dem schiffe. Das Wort sweben soll hier offenbar andeuten, daß sich das Blut des von Hagen erschlagenen Fährmannes auf dem Boden des Schiffes nach verschiedenen Seiten sickernd ausbreitet; vliezen wäre hier zu viel.

Herrn **A. R.**..., Hamburg. Besten Dank für Ihre Berichtigung zu Sp. 154. Da steht geschrieben, R. Hildebrand sei **»kein unverächtlicher Zeuge«**; das ist ja wohl ein »verächtlicher«, und just das Gegenteil war gemeint und — ist gewiß von der Mehrzahl der Leser auch herausgelesen worden. Aber dem Briefkastenmanne durfte das nicht widerfahren. Er könnte freilich zu seiner Entschuldigung außer dem »schlafenden Homer« und manchen anderen auch den Dichter der Emilia Galotti anführen, der auch einmal an dieser Klippe gescheitert ist (»wie wild er schon war, als er nur hörte, daß der Prinz dich jüngst nicht ohne Mißfallen gesehen!«). Aber wir wollen uns nicht entschuldigen, sondern uns reumütig an die Brust schlagen und Ihr liebenswürdiges Bekenntnis: »wir sind allzumal Sünder« mit dem Versprechen erwidern, unsere Feder künftig aufs sorgfältigste zu hüten. Wir geben Ihnen recht, wenn Sie meinen, daß die Häufigkeit solcher Entgleisungen, auch bei guten Schriftstellern, mit der durch die alten Sprachen geförderten Vorliebe für die Litotes (das verneinte Gegenteil) zusammenhängt. Statt des schlichten »wichtig« sagt man »nicht unwichtig«, statt »bedenklich«: »nicht unbedenklich« usw. Das mag im Einzelfalle eine erwünschte Abschwächung des Ausdruckes herbeiführen. Aber im Übermaße angewandt, gibt es der Rede etwas Unsicheres, allzu Vorsichtiges. Und siehe da, während man im Gebrauche der Litotes harmlos schwelgt, gerät man auf einmal »nicht ohne« eigene Schuld in eine solche Falle und sagt nicht das verneinte, sondern das wirkliche Gegenteil von dem, was man im Sinne hat. Lasse man sich also nicht zu sehr ein mit jenem »Geiste, der stets verneint«, damit er einem nicht bei Gelegenheit den Hals umdrehe. K. S.

Herrn **P. P.**..., Triest. Das wäre in der Tat ein merkwürdiger Beweis für die deutsche **Verhimmlung des Fremden,** wenn es sich bestätigte, was Sie in der Magdeburger Zeitung gelesen haben. In Alexandrien soll nämlich Alexander dem Großen, dem Gründer und Taufpaten der Stadt, ein Denkmal errichtet werden, und zu diesem Denkmal hat angeblich ein dort ansässiger Deutscher 100000 M. gestiftet. Vielleicht läßt sich der Mann ausfindig machen und seine Opferwilligkeit auch für deutsche Angelegenheiten gewinnen. Da wäre gleich die Wilhelm-Auguste-Viktoria-Stiftung, von der die deutsche Schule in Alexandrien unterhalten wird; die würde ihm gewiß dankbarer sein als der Geist weiland Alexanders des Großen.

Herren **S. M.**..., Leipzig, **H. W.**..., Apolda. Sie empfehlen als Verdeutschung für das auf Sp. 143 vorgeschlagene **Fahrer** vielmehr **Führer** und halten das für richtiger, weil ja der Mann das Aut nicht fahre, sondern führe, leite, lenke, wie Geschirrführer, Wagenführer, Zugführer, Lokomotivführer ihre Fahrzeuge. »Autfahrer« dagegen möchten Sie die anderen im Aut sitzenden Personen nennen. Das läßt sich hören. Wunderlich aber erscheint uns der in einer von den vielen Zuschriften gemachte Versuch, das Wort »Chauffeur« in Schutz zu nehmen, weil es einen »guten Klang« habe. Der Einsender mag dabei nicht besonders an die geschichtlichen Erinnerungen denken, aber sie gehören doch auch zu dem Klang eines Wortes, und sie sind doch bei dem »Chauffeur« wahrlich nicht verlockend. Schlagen Sie das Wort in Saalfelds Fremdwörterbuch auf, so finden Sie dahinter nur: »(Heizer) Plünderer, Räuber«; ein zweiter Blick in das dickere Buch von Heyse klärt den Zusammenhang auf, nämlich aus der Gewohnheit der chauffeurs, ihre Opfer durch Verbrennung der Fußsohlen zur Herausgabe ihrer verborgenen Schätze zu zwingen. Vor kurzem ging eine längere Mitteilung über die chauffeurs durch die öffentliche Presse, in der behauptet wurde, daß der Name schon in früheren Jahrhunderten für Mordbrenner üblich gewesen wäre. Worauf sich diese Angabe stützt, wissen wir nicht. Wohl aber ist allgemein bekannt, daß in der französischen Revolution Mordbrennerbanden mit diesem Namen benannt wurden, die weithin eine wahre Schreckensherrschaft ausgeübt haben. Also liebliche Erinnerungen sind es wahrlich nicht, die aus dem Wort Chauffeur herausklingen, und gewissenhafte deutsche Autfahrer oder -führer werden sich nicht sehr gefreut haben über den Schluß der oben erwähnten Auseinandersetzung, daß der Geist jener blutrünstigen Namensgenossen in vielen ihrer heutigen Nachfahren fortzuleben scheine.

Eine **niedliche Stilblüte** leistet sich ein Flensburger Blatt, das sich angeblich mit Vorliebe in der Rolle des Lehrers und Erziehers gefällt; im »Briefkasten« schreibt es:

»Durch eine anonyme Karte, der jede Wohlanständigkeit fehlte, die wir sonst bei unsern Lesern nicht zu finden gewohnt sind, macht man uns darauf aufmerksam, daß unsere gestrige Notiz an dieser Stelle, betreffend Schonzeit für Rehböcke, nicht bereits am 1. Mai, sondern erst am 16. Mai zu Ende geht.«

Aus dieser Bemerkung, so sagt darüber richtig die Sonderburger Zeitung, geht hervor, daß das Flensburger Blatt eine sehr geringe Meinung von seinen Lesern hat, dagegen seine Rehbocknotiz erst am 16. Mai zum Abschluß bringen will; das ist für einen Zeitungsbetrieb allerdings eine etwas lange Zeit der Überlegung.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 8 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Streicher in Berlin NW40, Heidestraße 55/57,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W30, Motzstraße 12,
für das **Verdeutschungsamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld in Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11,
für die **Sprachecken** an Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn, Lessingstraße 40.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Oskar Streicher, Berlin NW40, Heidestr. 55/57. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

22. Jahrgang Nr. 7/8 — Juli/August 1907

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Diese Nummer gilt für die Monate Juli und August.

Jahresbericht.

Juni 1906 bis Juni 1907.

Der Rückblick auf das verflossene Geschäftsjahr des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins gewährt auch diesmal das Bild einer ruhigen Entwicklung und stetigen Erstarkung. Die Mitgliederzahl, die vor kaum Jahresfrist 26740 betrug, hat sich seither um weitere 1390 vermehrt, so daß sie mit Einschluß der 3913 unmittelbaren Mitglieder auf 28130 angewachsen ist — eine stattliche Zahl, auf die wir mit um so größerer Genugtuung hinblicken können, als in vielen vaterländischen Vereinigungen die Klagen über den Rückgang der Teilnehmerzahl, über zunehmende »Vereinsmüdigkeit« nicht verstummen wollen.

Von den 288 Zweigvereinen des Vorjahres ist inzwischen einer erloschen, während 19 neugegründet wurden, so daß zur Zeit 306 Zweigvereine bestehen.

Neue Zweigvereine sind — zum größten Teile dank der erfolgreichen Tätigkeit des unermüdlichen Leiters unseres Werbeamts Dr. Saalfeld — entstanden in Allenstein (Ostpreußen), Bergisch-Gladbach (Bez. Köln), Beuthen (Oberschlesien), Daressalam (Deutsch-Ostafrika), Frankental (Pfalz), Glatz (Schlesien), Jauer (Schlesien), Jülich, Kreuzburg (Schlesien), Kosel (Schlesien), Landeshut (Schlesien), Memel, Neiße, Neustadt a. d. Hardt, Pittsburg (Pennsylvanien, Nordamerika), Pößneck (Meiningen), Reichenbach (Schlesien), Worms und Würzburg.

So erfreulich es ist, daß wir im letzten Jahre nur einen Zweigverein verloren haben, so bedauerlich sind die Vorgänge, die zur Auflösung dieses um die Jahreswende 1905/06 neugegründeten Zweiges — »Neuyork 2« — geführt haben und die einer etwas ausführlicheren Erwähnung bedürfen. Durch Schreiben vom 6. Dezember 1905 hatte der damalige Schriftführer des Zweigvereins Neuyork, Dr. Völkel, dem Vorsitzenden des A. D. Sprachvereins angezeigt, daß sich in Neuyork ein neuer Zweigverein gebildet habe, und um dessen Anerkennung und Bestätigung der eingesandten Satzungen gebeten. Durch das Anwachsen des Zweigvereins Neuyork auf 400 Mitglieder sei die Verteilung der Zeitschrift ungemein schwierig geworden; der Gedanke einer Teilung in zwei Vereine habe seit Monaten in der Luft gelegen, sie vollziehe sich in aller Ruhe, er selbst gehöre beiden Zweigvereinen an. In einem an den Unterzeichneten gerichteten Briefe vom 20. Dezember 1905 machte der damalige Vorsitzende des Zweigvereins Neuyork, Dr. Tombo, gegen die Gründung eines zweiten Ortsvereins keine Bedenken geltend, erklärte vielmehr, er könne sich wohl vorstellen, daß die neue Gruppe, vom Muttervereln anerkannt, durch Liebe und Pflege der deutschen Sprache Gutes stiften könne. Daraufhin wurde vom Gesamtvorstand in der Sitzung vom 7. Januar 1906 der Zweigverein »Neuyork 2« bedingungsweise unter dem ausdrücklichen Vorbehalt bestätigt, daß durch die Gründung des neuen Zweigvereins nicht etwa die Bestrebungen des Gesamtvereins geschädigt würden. Unsere Satzungen enthalten, beiläufig bemerkt, über die Frage der Gründung mehrerer Zweigvereine an demselben Orte keine Bestimmungen.

Gegen die Anerkennung der neuen Ortsgruppe Neuyork 2 erhob nun der ursprüngliche Zweigverein entschiedenen Einspruch. Der Vorsitzende, Dr. Tombo, der damals krank gewesen, sei getäuscht worden; er habe annehmen müssen, daß über die Gründung des zweiten Zweigvereins erst in einer Vorstandssitzung verhandelt werden solle. Ebenso sei der Gesamtvorstand irregeführt worden, denn die Abzweigung habe sich nicht »in aller Ruhe vollzogen«, sondern gegen den Willen und ohne Vorwissen des Vereins. Dr. Völkel habe den neuen Verein deshalb gegründet, weil er bei der Vorstandswahl als Schriftführer nicht wiedergewählt worden sei. Auch nach der Gründung des neuen Vereins habe er das Amt als Schriftführer des alten Vereins bis zum 31. Dezember 1905 beibehalten und sich geweigert, das Vereinseigentum herauszugeben. Mit Benutzung des Briefpapiers, der Briefumschläge und Werbekarten des alten Vereins habe er dessen Mitglieder in den neuen Verein herüberzuziehen versucht unter dem Scheine, als ob es sich um eine regelrechte Teilung handele. Dadurch sei große Verwirrung entstanden, mehrere Mitglieder seien deshalb aus dem Verein überhaupt ausgetreten, die Werbung neuer Mitglieder sei dadurch erschwert, die Sache des Sprachvereins schwer geschädigt worden. Diese Anklagen legte der Vorstand des alten Zweigvereins Neuyork in einer ausführlichen Denk-

schrift nieder, welche die angeführten Klagepunkte mit zahlreichen urkundlichen Beweisstücken belegte. Die Denkschrift wurde zunächst dem Vorstande des Zweigvereins Neuyork 2 mit der Aufforderung zugesandt, sich darüber zu äußern. Das geschah; aber in den Antworten auf die Klageschrift, die viel Persönliches enthielten, konnte Wesentliches zur Entkräftung der Klagepunkte nicht beigebracht werden, vielmehr bestätigte sich, daß die Gründung des neuen Zweigvereins ohne Vorwissen und gegen den Willen des ursprünglichen Zweigvereins Neuyork erfolgt war, daß sowohl der damalige Vorsitzende des Zweigvereins Neuyork als auch der Gesamtvorstand irregeführt worden waren, daß ein friedliches Zusammenwirken beider Vereine unmöglich schien und daß die Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins durch die Vorgänge schwer geschädigt worden waren. Da sich die Voraussetzungen, unter denen der Gesamtvorstand den Zweigverein Neuyork 2 bestätigt hatte, somit als irrig erwiesen hatten, so sah sich der Gesamtvorstand in seiner Sitzung vom 6. Januar d. J. veranlaßt, die vor Jahresfrist bedingungsweise erteilte Bestätigung des Zweigvereins Neuyork 2 zurückzuziehen und dessen Mitgliedern anheimzugeben, sich entweder dem ursprünglichen Neuyorker Zweigverein anzuschließen oder unmittelbare Mitglieder des Gesamtvereins zu werden. Den unerquicklichen Vorfall wird sich der Deutsche Sprachverein und namentlich sein Gesamtvorstand zur Lehre dienen lassen; er wird ihn zu doppelter Vorsicht mahnen für den Fall, daß sich die Absicht wiederholen sollte, an einem Zweigvereinsorte noch eine zweite Ortsgruppe zu bilden — eine Absicht, die gegen die Bestimmungen unserer Satzungen ja nicht verstößt und unter bestimmten örtlichen Verhältnissen an sich wohl berechtigt sein könnte.

Folgende 25 Zweigvereine haben 200 und mehr Mitglieder: Berlin-Charlottenburg 1470, London 617, Kassel 599, Neuyork 540, Dresden 469, Reichenberg (Böhmen) 380, Breslau 354, Essen (Ruhr) 320, Köln (Rhein) 320, Leipzig 320, Duisburg 304, Hamburg 303, Bonn 302, Zittau 299, Braunschweig 288, Hannover 282, Mailand 250, Marburg (Drau) 238, Stettin 238, München 236, Posen 230, Wiesbaden 230, Elberfeld 220, Annaberg 208, Karlsruhe (Baden) 206.

Auf die folgenden größeren Aufsätze, welche die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins in der Berichtszeit gebracht hat, sei besonders hingewiesen:

»Jahresbericht Juni 1905 bis Juni 1906« von O. Sarrazin.
»Taubenspeck, Versuch einer Namendeutung« von Hermann Taubenspeck.
»Fremdwörter in der kirchlichen Amtssprache« von Rudolf Kobbelt.
»Ein unbelehrbarer Anwalt der Fremdwörterei« von Hermann Dunger.
»Das Fremdwort in der Musik« von Hermann Seeliger.
»Die Bedeutung des Sprachvereins für die Schule« von Oskar Streicher.
»Deutsche Sprachpflichten gegen Südwestafrika« von W. Anz.
»Weidmannsdeutsch« von Karl Gomolinsky.
»Die Fremdwörter im deutschen Skatspiele« von Artur Schubert.
»Deutsch in den Niederlanden« von Oskar Streicher.
»Das Patentamt und die Fremdwörter« von L. Max Wohlgemuth.
»Frauentitel in Sprach- und Schriftgebrauch« von Karl Thieß.
»Mittel der Eindeutschung im Neuhochdeutschen« von Franz Wollmann.
»Der Begriff ‚Gesamt' im deutschen Rechte« von Gustav Grüttner.
»Etwas von der österreichischen Heeressprache« von Kr.
»Zur Geschichte unserer mehrfachen Vornamen« von Gustav Blumschein.
»Nochmals ge- beim Mittelwort der Vergangenheit« von Paul Pietsch.
»Über die Verdeutschung des Wortes Energie« von Theodor Daiber.
»Rettung aus der Fremdwörternot — Olle Kamellen« von O. Sarrazin.
»Unser Deutsch« von Karl Gomolinsky.
»Deutsche Hundenamen« von August Brunner.
»Ein neues Rechtsmusterbuch« von Karl Bruns.
»Ärztedeutsch« von Ernst Gräf.
»Die Doppelnamen« von Otto Schütte und H. Menges.
»Verdeutschungen in der Heeressprache« von Kr.
»Das Fremdwort in der Fortbildungsschule« von Albert E. Müller.
»Ist Deutsch eine Weltsprache?« von Jakob Brodbeck-Arbenz.
»Die Sprache der neuen Eisenbahn-Verkehrsordnung«.

Von den Wissenschaftlichen Beiheften erschien Heft 28 mit der Abhandlung: »Moltke in der Sprache seiner Briefe« von Theodor Matthias. Außerdem liegt als Gabe zur Hauptversammlung in Freiburg i. Br. ein Teil von Heft 29 vor: »Leibniz und die deutsche Sprache« von Paul Pietsch (Einleitung und I. Leibnizens Abhandlung »Über die beste Vortragsweise des Philosophen«).

Die Auflage der Zeitschrift hat seit dem Beginn dieses Jahres wiederum erhöht werden müssen und beträgt zur Zeit 34000; die Wissenschaftlichen Beihefte werden gegenwärtig in einer Auflage von 29500 gedruckt.

Von den Verdeutschungsbüchern erschien in neuer Auflage die Heilkunde, bearbeitet von Generaloberarzt Dr. Otto Kunow in Mainz. Auch diese 5. Auflage ist als eine vermehrte zu bezeichnen; etwa 200 neue Fremdwörter der ärztlichen Fachsprache, meist den neuesten Forschungen entnommen, sind dem alten Bestande hinzugefügt. Das schon seit Jahren erwartete Verdeutschungsbuch Spiel und Sport, dessen Bearbeitung nach dem frühen Tode des Prof. Wappenhans der Kaiserliche Rat Freiherr von Fichard in Straßburg übernommen hat, wird voraussichtlich noch in diesem Jahre erscheinen. Das »Berg- und Hüttenwesen« ist nahezu vergriffen. Eine Neuauflage hat Bergrat Wappler in Freiberg i. S. übernommen, der schon den Entwurf zur ersten Auflage geliefert hat. Neue Auflagen machen sich außerdem noch in nächster Zeit nötig von den Verdeutschungsbüchern »Der Handel« und »Die Schule«. Der »Handel« wurde im Berichtsjahre von allen Verdeutschungsbüchern am meisten begehrt: es sind nahezu 1000 Stück abgesetzt worden — auch eine recht erfreuliche Folge unseres 11. Preisausschreibens über die Sprachverderbnis im Handelsstande. Was die übrigen Verdeutschungshefte anlangt, so wurden von der »Amtssprache« 499 Stück abgesetzt, von der »Deutschen Speisekarte« und dem »Namenbüchlein« rund je 400 Stück, von der »Heilkunde« 350, von der »Schule« 245, von dem »Berg- und Hüttenwesen« und der »Tonkunst« rund je 100 Stück.

Von den übrigen Verlagsschriften unseres Vereins erzielte den höchsten Absatz Hermann Dungers Schrift »Zur Schärfung des Sprachgefühls, 200 fehlerhafte Sätze mit Verbesserungen und sprachlichen Bemerkungen, geprüft von einem Ausschusse des A. D. Sprachvereins« (Preis 1,60 Mark). Innerhalb eines Jahres wurden davon 4000 Stück abgesetzt; jetzt ist bereits die dritte Auflage gedruckt. Von dem »Kaufmannsdeutsch«, den zwei Preisarbeiten von Engels und Eitzen (Preis 1 Mark), wurden über 3400 Stück verkauft. Auf Antrag der Liegnitzer Handelskammer, die im April 1906 beschlossen hatte, zur tatkräftigen Förderung der dankenswerten Bestrebungen des Sprachvereins sich für eine möglichst weitgehende Verbreitung der

vorzüglichen Arbeit des Kaufmanns F. W. Eitzen im Hamburg zu bemühen«, wurde ein Sonderdruck dieser Preisarbeit (auf deren Kosten) hergestellt und der Handelskammer, die sich mit anderen Handelskammern in Verbindung gesetzt hatte, in der gewünschten Auflage von 12200 Stück geliefert zu unentgeltlicher Verteilung an Handelslehrlinge und Zöglinge der Handelsschulen. Von dem Schriftchen Hermann Dungers »Wider die Engländerei in der deutschen Sprache« wird voraussichtlich auch in nächster Zeit eine neue Auflage veranstaltet werden müssen.

Von den unentgeltlich abgegebenen Werbemitteln ist die deutsche Skatkarte bis jetzt in 17500 Stück verbreitet, die deutsche Speisekarte (auf gesteiftem Papier) in 24000, die dreiteilige Werbekarte in 63000, die deutsche Tanzkarte in 70000 Stück. Von Mettins »Mahnruf an den deutschen Kaufmann«, der ebenfalls kostenlos abgegeben wird, sind bereits 37000 Stück verlangt worden. Auch die Postkarten mit dem Adlerstempel und dem Wahlspruch des Vereins werden von den Vereinsmitgliedern gern verwendet: seit 1905 sind 64000 Stück davon ausgegeben worden. Von den Briefbogen mit Riegels Wahlspruch, die von der Geschäftsstelle verkauft werden (das Hundert zu 1,30 Mark), sind im letzten Jahre 10550 Stück abgegangen.

Unmittelbar vor dem Abschluß dieses Berichtes erschien ein längst erwartetes Schriftchen, das sofort an die Zweigvereine versendet worden ist, »Winke für die Tätigkeit der Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins« von Oberlehrer Richard Palleske in Landeshut i. Schl. Dieses Büchlein — zunächst nur Entwurf — verdankt seine Entstehung dem auf der Breslauer Hauptversammlung 1903 ausgesprochenen Wunsche, die Zweigvereine zu größerer Tätigkeit anzuregen, ihnen Fingerzeige zu geben, wie sie die Vereinstätigkeit für unsere Bestrebungen fruchtbar gestalten können. Möge die mit warmer Begeisterung und großem Fleiße verfaßte Schrift bei den Vereinsgenossen freundlich aufgenommen und — beherzigt werden!

Die »Mitteilungen für Sprachecken« sind unter Dr. J. Ernst Wülfings vortrefflicher Leitung regelmäßig alle fünf bis sechs Wochen ausgegeben worden. Die Zahl ihrer Bezieher hat sich wieder in erfreulichster Weise vermehrt: die »Sprachecken« müssen jetzt in einer Auflage von 1400 Stück gedruckt werden, wovon rund 1200 in mehr als 900 Sendungen regelmäßig verschickt werden. Die Zahl der Zeitungen, die sie abdrucken, ist von 790 auf 1078 gestiegen, also auch diesmal wieder um fast 300 gewachsen. Es befinden sich darunter 54 deutsche Zeitungen, die im Ausland, zumeist in Amerika und Rußland, erscheinen, so daß uns also auch dort Gelegenheit geboten ist, für unseren Verein und seine Ziele zu wirken. Auch die Zahl der Fachblätter, die »Sprachecken« eingerichtet haben, hat sich vermehrt. Es sind deren jetzt 41 (1906: 25) Lehrer-, Schüler- und Schulzeitungen, 10 (7) kurzschriftliche, 17 (9) kaufmännische Zeitschriften, 21 (13) Beamtenblätter, 19 (14), die der Landwirtschaft, dem Gewerbe, dem Handwerk usw. dienen, 5 (—) Erbauungsschriften und 18 (—) verschiedener Art, darunter 3 Turnzeitungen, 2 Taubstummenzeitungen und — leider nur — 2 Frauenzeitungen. Das sind zusammen 131 gegen 68 im vorigen Jahre, und es sind manche darunter, denen die Beschäftigung mit sprachlichen Dingen gar fern liegt und denen wir darum besonders dankbar sein müssen, daß sie uns in unserem Bemühen, das Sprachgewissen in allen Ständen zu schärfen, behilflich sind. Endlich hat sich auch die Zahl der Lehrer vermehrt, die die »Mitteilungen« als Lehrmittel im Unterricht benutzen. So können wir mit dem bisherigen Erfolge dieser nun fast vier Jahre bestehenden Einrichtung wohl zufrieden sein, hoffen aber, daß sie noch immer weiter bekannt und immer mehr benutzt werde.

Der Ausschuß zur Prüfung der in der Vereinszeitschrift in zwangloser Folge erscheinenden Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls hat leider den Verlust zweier geschätzten Mitglieder zu beklagen, die ihm durch den Tod entrissen sind, der Herren Prof. Albert Heintze und Prof. Friedrich Wappenhans. An ihre Stelle sind die Herren Realgymnasialdirektor Dr. Jahnke in Lüdenscheid und Oberschulrat Prof. Dr. Waag in Karlsruhe getreten. Außer diesen beiden Herren besteht der Prüfungsausschuß gegenwärtig aus folgenden Mitgliedern: Univ.-Professor Geh. Hofrat Dr. Behaghel in Gießen, Univ.-Prof. Dr. Oskar Brenner in Würzburg, Univ.-Professor Dr. Theodor Gartner in Innsbruck, Prof. Dr. Albert Gombert in Breslau, Prof. Dr. Ferdinand Khull in Graz, Bibliotheksdirektor Dr. Edward Lohmeyer in Kassel, Stadtschulrat Prof. Dr. Otto Lyon in Dresden, Realgymnasialrektor Prof. Dr. Theodor Matthias in Plauen i. V., Geh. Hofrat Univ.-Professor Dr. M. Pasch in Gießen, Univ.-Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin, Gymnasialoberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld in Friedenau-Berlin, Professor Dr. Karl Scheffler in Braunschweig, Geh. Regierungsrat Univ.-Professor Dr. Wilhelm Wilmanns in Bonn und Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn.]

Zum Schluß noch einige Worte über die wirtschaftliche Lage unseres Vereins. Wir dürfen hoffen, auch in diesem Jahre mit den vorhandenen Mitteln auskommen und ohne Fehlbetrag in das neue Jahr 1908 eintreten zu können, wenn überall auf tunlichste Sparsamkeit Bedacht genommen wird. Freilich läßt sich der größte Teil der laufenden Ausgaben nicht einschränken ohne die Gefahr, u. U. Schaden zu stiften. Dann aber ist der Haushalt des gegenwärtigen Jahres ungewöhnlich stark belastet durch die Kosten für die Hauptversammlung und die damit verbundene Sitzung des Gesamtvorstandes. Weiterhin verlangt die im Verlage des Vereins erscheinende »Zeitschrift für deutsche Mundarten« nach wie vor noch erhebliche Geldopfer, und ebenso bilden die Ausgaben für die »Mitteilungen für Sprachecken« eine nicht unbedeutende Belastung der Kasse. Hierin aber sparen zu wollen, wäre zweifellos verkehrt. Denn diese jetzt von so zahlreichen Tageszeitungen und Zeitschriften verbreiteten Mitteilungen lenken die Aufmerksamkeit weitester Kreise immer von neuem auf den Deutschen Sprachverein hin und führen ihm nachweislich viele neue Mitglieder zu. Und so fördern sie nicht nur die Verbreitung der vom Vereine vertretenen Gedanken und Bestrebungen, sondern sie wirken zugleich unmittelbar werbend und erweisen sich somit für den Verein auch geradezu als wirtschaftlich lohnend. Hier würde eine Einschränkung daher ebenso eine falsch angebrachte Sparsamkeit sein, wie bei der Abgabe unserer Werbe- und Drucksachen, die unentgeltlich hinausgegeben werden, trotzdem auch sie in der massenhaften Herstellung und Versendung große Kosten verursachen.

Alle diese bedeutenden, aber unvermeidlichen Ausgaben führen denn nicht selten dahin, daß sich unser Herr Schatzmeister einer mehr oder minder leeren Kasse gegenübersieht. Diese stets rechtzeitig wieder zu füllen, sollte eine Hauptsorge der Zweigvereine sein. Leider sind viele von ihnen in dieser ihrer Pflichterfüllung über Gebühr lässig. Zählen wir doch meistens um die Mitte des Jahres noch manche, die trotz mehrfachen Mahnens sogar mit den Mitgliederbeiträgen des Vorjahres noch im Rückstande sind. Und unser Herr Schatzmeister will beobachtet haben, daß die Häufigkeit dieser unerfreulichen Erscheinung von Jahr zu Jahr gewachsen sei. Er hat dem Berichterstatter daher die

dringende Bitte ausgesprochen, die Anwesenheit so zahlreicher Vertreter der Zweigvereine bei der Hauptversammlung dazu zu benutzen, um allen die rechtzeitige Erfüllung dieser Zahlungspflicht recht warm ans Herz zu legen und darauf hinzuweisen, daß für den Verein dasselbe gelte, wie für jeden Haushalt: die Grundlage für eine gesunde und kräftige Entwicklung der Familie sei nämlich die stets angemessen gefüllte — Haushaltkasse! Dem hin und wieder ausgesprochenen Gedanken, man könne ja die vorhandenen Vermögensbestände angreifen, müssen wir unter allen Umständen zu wehren suchen. Im Gegenteil wollen wir sie zu mehren trachten, um ihre klingenden Früchte unserer großen Sache in stetig wachsendem Maße dienstbar machen zu können. Zum Glück kann dieser Bericht von einer solchen Mehrung auch im verflossenen Geschäftsjahre Meldung machen. Herr Direktor August Diederichs in Bonn hat seine bekannte, dem Sprachverein zugewendete Stiftung von 18000 Mk. vor kurzem auf 20000 Mk. erhöht und in demselben Verhältnis auch den Zinsbetrag vergrößert, den er dem Verein zu kostenfreier Verteilung seiner Zeitschrift an Schulanstalten schon zu seinen Lebzeiten zur Verfügung gestellt hat. Und so möge der herzliche Dank, den der Deutsche Sprachverein in allen seinen Mitgliedern dem gütigen Spender für diese abermalige großherzige Schenkung zollt, den freundlichen Beschluß des heurigen Jahresberichts bilden.

O. Sarrazin.

Bericht
über die 15. Hauptversammlung zu Freiburg i. Br.
vom 20. bis 22. Mai 1907.

In der schönen Südwestmark unseres Vaterlandes ragen zwei stolze Münstertürme als Zeugen deutscher Kunst und deutscher Arbeit in die Lüfte. Das Straßburger Münster hatte vor sechs Jahren die Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zu seinen Füßen gesehen; am diesjährigen Pfingstfeste blickte der herrliche Turm des Freiburger Münsters auf die Vereinigung der Männer, die aus allen Gauen des deutschen Landes gekommen waren, um deutsche Sprache und deutsche Art zu pflegen. Der Fahnenschmuck der Stadt — auch hoch vom Münsterturme wehte die deutsche und die badische Flagge — und die Willkommenschilder in zahlreichen Schaufenstern verrieten den fremden Teilnehmern sofort, daß sie »ze Friburc in der stat« herzlich aufgenommen wurden. Dem Entgegenkommen der badischen Behörden und der Bürgerschaft Freiburgs, der rührigen Tätigkeit des dortigen Zweigvereins, und endlich auch der kernigen alemannischen Eigenart, die sich in Freiburg und im Breisgau überall so herzerfreuend offenbart, ist es zu danken, daß die Versammlung einen glücklichen, ja glänzenden Verlauf nahm.

1. Sitzung des Gesamtvorstandes.

Am Pfingstmontag, dem 20. Mai, nachmittags $2^1/_2$ Uhr ging der Versammlung eine Sitzung des Gesamtvorstandes im neuen Stadtratsaale voraus. An ihr nahmen teil die Herren Albrecht, Behaghel, Brenner, Brunner, Dunger, Eitzen, Erler, Gombert, Harnisch, Keller, Kluge, Lohmeyer, Magnus, Matthias, Mayhorn, v. Mühlenfels, Pietsch, Saalfeld, Sarrazin, Scheffler, Stangl, Streicher, v. Vietinghoff, Waag und Wilmanns. Entschuldigt hatten sich die Herren Berggold, Bruns, Erbe, Hofmann v. Wellenhof, Fürst zu Hohenlohe Öhringen, Khull, Köpke, Launhardt, Trapet, Wackernell und Waldeyer.

Der Gesamtvorstand nahm hauptsächlich Stellung zu den Gegenständen der bevorstehenden Beratungen; seine Beschlüsse werden in dem Berichte über die Geschäftssitzung zur Sprache kommen. Außerdem wurde beschlossen, für das von dem Elberfelder Zweigverein herauszugebende Wörterbuch der Elberfelder Mundart eine Unterstützung von 600 ℳ. zu bewilligen, wofür 350 Stück des Wörterbuches für die Zweigvereine zu liefern sind.

An die Sitzung des Gesamtvorstandes schloß sich um 6 Uhr im Saale des Kornhauses eine freie Besprechung der Vertreter, die von Professor Buchrucker (Elberfeld) geleitet wurde. Gegenstände der Erörterung waren besonders die Tätigkeit der Zweigvereine und die Gestaltung der Vereinsabende, die Behandlung der Sprachecken und die Frage des Zusammenschlusses mit anderen nationalen Vereinen.

2. Begrüßungsabend.

Um 8 Uhr abends fand in dem großen Saale der Harmoniegesellschaft in zahlreicher Versammlung die Begrüßung der Festgäste durch den Freiburger Zweigverein statt. Sein Vorsitzender, Universitätsbibliothekar Professor Dr. Pfaff, hieß in längerer Ansprache die Erschienenen willkommen, wies dabei auf die wechselvolle Geschichte der Feststadt und auf die Eigentümlichkeiten der alemannischen Volksart hin und schloß mit dem Wunsche, daß die Freiburger Tage allen eine schöne Erinnerung werden möchten. Eine poetische Ergänzung fand diese Ansprache in einem von Herrn Wilhelm Schlang verfaßten Begrüßungsgedichte, das von Fräulein Ottilie Kammerer in der schmucken Tracht eines Breisgauer Maidles wirkungsvoll vorgetragen wurde. Den Dank der Gäste für den bereiteten Empfang drückte Realgymnasialrektor Professor Dr. Matthias (Plauen i. V.) in herzlichen Worten aus.

Für die Unterhaltung war in reichem Maße gesorgt. Außer Vorträgen der Kapelle des 113. Infanterie-Regiments und gemeinsam gesungenen Liedern trugen dazu bei Vorträge des gemischten Chors »Liederhalle« unter Leitung des Herrn Leopold Haupt sowie Einzelgesänge der Herren August Ganther und Adolf Petri. Hervorgehoben sei der der Versammlung gewidmete kraftvolle Hymnus »Heil Alldeutschland!« (Dichtung von Aug. Ganther, vertont von Ferd. Schilling), der von Herrn Petri mit Wärme und Schwung gesungen wurde. Einen besonderen Reiz gewann der Unterhaltungsabend durch das glückliche Bestreben, alemannisches Volk und Land den Gästen näherzubringen. Die Herren Hugo Wingler und August Ganther trugen eine Reihe vortrefflicher eigener Gedichte in alemannischer Mundart vor. Die Herren Hermann und Bernhard Schweitzer gaben in unübertrefflicher Weise ein Zwiegespräch der »beiden Herdemer« (d. h. Bewohner der Freiburger Vorstadt Herdern) wieder, wie Urbe seinem Freunde Remigi den Besuch einer Tannhäuser-Vorstellung erzählt; die gelungene Schilderung des biederen Urbe in seiner unverfälschten Mundart und das drollige Gebahren seines Partners riefen stürmischen Beifall hervor. Ernster, aber nicht minder fesselnd war die Vorführung zahlreicher Lichtbilder aus dem Schwarzwalde, welche die prächtigen alten Bauernhäuser in ihren verschiedenen Formen und reizvolle Winterlandschaften darstellten; Professor Pfaff gab dazu sachkundige Erläuterungen. Auch einer der Gäste steuerte zur Unterhaltung bei: die köstliche Satire des Bibliotheksdirektors Dr. Lohmeyer (Kassel) auf die Fremdwörter Milieu, Rekord und Chauffeur wurde mit jubelnder Heiterkeit aufgenommen (vgl. Sp. 223 ff.). Zu später Stunde erst trennten sich die Versammelten in bester Stimmung.

Der alemannische Grundton, der diesem Begrüßungsabende sein Hauptgepräge gab, klingt auch wieder in der ausgezeichneten Festschrift »Aus dem badischen Oberland«, die der Freiburger Zweigverein der Hauptversammlung darbrachte und für die auch an dieser Stelle der herzlichste Dank aller Teilnehmer ausgesprochen sei. Abhandlungen aus den Gebieten der Landeskunde und der Vorgeschichte, vor allem aber sprachwissenschaftliche Aufsätze der verschiedensten Art machen die Festschrift zu einem wertvollen Besitze; ein Anhang zeigt »das Alemannische im Munde neuerer Dichter«.

Auch dem Breslauer Zweigvereine ist zu danken für eine schöne Festgabe, in der Professor Dr. Gombert »Funfzig kleine Bemerkungen zur Wortgeschichte« veröffentlicht im Anschlusse an die jetzt fleißig geübte Erforschung der Schlagwörter und der geflügelten Worte.

Endlich wurde als Festgabe auch vorgelegt ein Teil des 29. Wissenschaftlichen Beiheftes, in dem Professor Dr. Paul Pietsch (Berlin) eine längere Untersuchung über »Leibniz und die deutsche Sprache« beginnt.

3. Geschäftssitzung.

Dienstag den 21. Mai vormittags 9¼ Uhr eröffnete der Vorsitzende, Geheimer Oberbaurat Dr. Sarrazin (Berlin), die Geschäftssitzung im Kornhaussaale mit einer Begrüßung der Erschienenen. Er gibt besonders seiner Freude darüber Ausdruck, daß zum ersten Male zwei Vertreter des Deutschschweizerischen Sprachvereines anwesend seien, die Herren Pfarrer Blocher und Professor Dr. Schnorf, und begrüßt diese Herren aufs herzlichste.

Darauf werden die **Vollmachten** der Vertreter an Oberlehrer Dr. Saalfeld (Berlin-Friedenau) abgegeben, der es mit gewohnter Opferwilligkeit übernommen hat, die Vollmachten zu prüfen und die **Wahlen zum Gesamtvorstande** zu leiten. Er wird dabei unterstützt von den Herren Realgymnasiallehrer Franz Bohle (Lippstadt), Oberlehrer Dr. Gustav Breidenbach (Worms) und Oberlehrer Wilhelm Schmidt (Essen). Die genannten vier Herren bilden mit Genehmigung der Versammlung den Wahlausschuß.

Der Vorsitzende erstattet dann den an der Spitze dieser Nummer im Wortlaute abgedruckten **Jahresbericht** über die Zeit von Juni 1906 bis Juni 1907, der mit lebhaftestem Beifalle aufgenommen wird.

Der nächste Punkt der Tagesordnung betrifft den **Bericht der Rechnungsprüfer** über die Rechnungen der Geschäftsjahre 1905 und 1906 und die **Entlastung des Schatzmeisters**. Der Vorsitzende verweist auf die in der Zeitschrift 1906, Sp. 187—190, und 1907, Sp. 155—158, enthaltenen Berichte der Rechnungsprüfer, Rentner Friedrich Klempt in Duisburg und Baugewerkschuldirektor Bluhm in Posen für 1905, sowie Oberlehrer Dr. Helbig in Stettin und Oberlehrer B. Beck in Gleiwitz für 1906, nach deren Prüfung alles richtig befunden worden sei. Der Antrag des Vorsitzenden, dem Schatzmeister für die Rechnungen der Jahre 1905 und 1906 Entlastung zu erteilen und den Dank für seine Mühewaltung auszudrücken, wird von der Versammlung einstimmig angenommen.

Es folgt die Besprechung über **Ort und Zeit der nächsten Hauptversammlung**. Der Vorsitzende weist zunächst auf die bedeutenden Kosten der Hauptversammlungen hin, die sich diesmal infolge ausgiebiger Beihilfen an die Zweigvereine auf rund 8000 ℳ. belaufen. Da nun im Jahre 1910 der Sprachverein das Fest seines 25jährigen Bestehens feiere, das auch nach außen hin festlich begangen und von möglichst vielen Zweigvereinen mit Unterstützung des Hauptvereins beschickt werden müsse, so schlage er namens des Gesamtvorstandes vor, aus den Überschüssen der nächsten Jahre einen angemessenen Betrag zur Bildung eines Grundstockes zu verwenden, der als besonderer Zuschuß zu den Kosten der Jubelfeier 1910 dienen solle. Er beantrage ferner, mit dieser Feier die nächste Hauptversammlung zu verbinden, bis dahin also ausnahmsweise keine solche stattfinden zu lassen und so die ganze geistige und geldliche Kraft des Vereins für die Haupt- und Festversammlung 1910 aufzuspeichern.

Im Anschlusse daran übermittelt Professor Dr. Wilhelm Scheffler (Dresden) eine Einladung des Dresdner Zweigvereins zu dem Jubelfeste 1910 nach Dresden, der Geburtsstätte des ersten Zweigvereins, und zwar zum Herbste, weil Pfingsten eine ungünstige Zeit für Dresden sei und auch der Stiftungstag des Vereins in den September falle (s. den Nachweis von Hermann Dunger in der Zeitschrift Jahrg. 1907, Sp. 103 f.). Zudem habe der Oberbürgermeister von Dresden, Geheimer Finanzrat Beutler, bereitwillig erklärt, seinerzeit bei den städtischen Behörden eine geeignete Veranstaltung zu Ehren des Vereins befürworten zu wollen.

Landgerichtsdirektor Geh. Justizrat Crönert (Halle a. d. S.) wünscht mit Rücksicht auf die erschlaffende Wirkung der langen Zwischenzeit, daß die übliche Hauptversammlung im Jahre 1909 nicht ausfalle. Demgegenüber bemerkt der Vorsitzende, daß die Hauptversammlungen nach den bisherigen Erfahrungen keinen unmittelbaren Einfluß auf das Steigen der Mitgliederzahl gehabt haben. In gleichem Sinne äußert sich Eisenbahndirektionspräsident a. D. v. Mühlenfels (Berlin), der außerdem auf die schweren und umfassenden Vorarbeiten hinweist, die eine Hauptversammlung erfordere. Zu der großen Feier im Jahre 1910 sei eine lange vorhergehende Vorbereitung nötig; zu ihr müsse innerhalb der drei Jahre alle Kraft gesammelt werden. Sollten in der Zwischenzeit wichtige Fragen auftauchen, die eine Hauptversammlung nötig machten, so würde ganz gewiß der Gesamtvorstand eine solche, dann lediglich geschäftliche Versammlung berufen. Auch Schriftsteller Linhoff (Münster i. W.) unterstützt den Antrag des Gesamtvorstandes. Dagegen spricht sich Professor Dr. Brunswick (Wiesbaden) für die Abhaltung einer Hauptversammlung im Jahre 1909 aus, indem er auf die Fülle von Anregungen hinweist, die von einer solchen Versammlung ausgingen. Professor Dr. Knoche (Magdeburg) betont die Notwendigkeit, auf die starke Belastung des Vorsitzenden durch zu häufige Hauptversammlungen Rücksicht zu nehmen, und empfiehlt deshalb sich dem Antrage des Gesamtvorstandes anzuschließen. Ebenso tritt für diesen Antrag ein Realschuldirektor Dr. Horst (Bischweiler), mit Rücksicht auf die kleineren Zweigvereine, denen die erwünschte Entsendung eigener Vertreter durch den Aufschub eher ermöglicht werde. Nachdem Geheimer Justizrat Crönert und Professor Dr. Brunswick ihre Bedenken gegen den Ausfall der Hauptversammlung wiederholt haben, betont der Vorsitzende namens des Gesamtvorstandes nachdrücklich, daß nur ausnahmsweise wegen der Nähe des Jubelfestes die übliche Zwischenzeit verlängert werden solle.

Ein Antrag auf Schluß der Erörterung wird angenommen und darauf mit ganz überwiegender Mehrheit beschlossen, die nächste Hauptversammlung mit dem 25jährigen Jubelfeste im Jahre 1910 zu verbinden, die Bestimmung des Ortes und der Jahreszeit aber dem Gesamtvor-

stande zu überlassen. Dem Zweigverein Dresden wird der Dank der Versammlung für seine Einladung ausgedrückt.

Sodann wird auf Antrag des Gesamtvorstandes beschlossen, daß in den diesjährigen Haushalt noch ein Betrag bis zu 1000 ℳ. je nach den vorhandenen Mitteln für **Beihilfen an Zweigvereine** eingestellt werde. Denn es erscheint zweckmäßig, für die bevorstehenden Herbstwerbearbeiten weitere Mittel bereitzustellen, da der für 1907 ausgeworfene Betrag durch die zum Besuch der Hauptversammlung gewährten Beihilfen aufgebraucht ist.

Auf Vorschlag des Vorsitzenden werden die Zweigvereine Düsseldorf und Karlsruhe, Straßburg i. E. und Düren, Krems a. d. D. und Wiesbaden als diejenigen bezeichnet, die nach den Satzungen zur **Wahl von Rechnungsprüfern** für die Jahre 1907, 1908 und 1909 berufen sind.

Darauf wird der **Voranschlag für das Jahr 1908** vorgelegt. Dazu stellt Landgerichtsdirektor Dronke (Köln) den Antrag, den Posten B. 4 e (Beihilfen an Zweigvereine) von 4000 ℳ. auf 3000 ℳ. herabzusetzen und dafür unter B. 3a einen Posten von 1000 ℳ. als Rücklage für die Hauptversammlung 1910 einzusetzen. Dagegen spricht sich aus Professor Dr. Sprengel (Frankfurt a. M.), während der Vorsitzende, Eisenbahndirektionspräsident a. D. v. Mühlenfels (Berlin) und Geheimer Archivrat Dr. Keller (Berlin) den Antrag Dronke unterstützen. Der Antrag wird von der Versammlung angenommen und mit dieser Änderung der Voranschlag für 1908 genehmigt.

Voranschlag für das Jahr 1908.

A. Einnahmen.

1. **Beiträge von den Zweigvereinen**		ℳ. 44 800,—
2. **Beiträge von unmittelbaren Mitgliedern**		„ 12 200,—
3. Für Drucksachen:		
a) Erlös aus dem Verkaufe	4 025,—	
b) Beilagen	300,—	„ 4 325,—
4. Sonstige Einnahmen:		
a) Zinsen		„ 2 000,—
b) Aus der Diederichsstiftung		„ 175,—
		ℳ. 63 500,—

B. Ausgaben.

1. **Geschäftsführung:**		
A. Vereinsleitung:		
a) Ehrensold des Vorsitzenden	2 000,—	
b) Schreibwart einschl. Miete usw. des Geschäftsraumes	1 000,—	
c) Bedürfnisse und Einrichtung der Amtsräume	40,—	
d) Postgeld	150,—	
e) Rundschreiben und Berichte	20,—	ℳ. 3 210,—
B. Schriftführer einschl. Leitung der Beihefte:		
a) Ehrensold	1 200,—	
b) Postgeld	40,—	„ 1 240,—
C. Geschäftsstelle:		
a) Ehrensold des Schatzmeisters einschl. Kassenentschädigung	2 100,—	
b) Buchhalterinnen (Gehalt, Altersversorg.-Beitrag usw.)	3 820,—	
c) Betriebskosten des Verlages	180,—	
d) Allgemeine Geschäftsbetriebskosten	900,—	
Zu übertragen:	7 000,—	ℳ 4 450,—
Übertrag	7 000,—	ℳ 4 450,—
e) Geschäftseinrichtung u. Zimmergeräte	200,—	
f) Fracht- und Postgeld, auch für Werbebetrieb	2 200,—	
g) Miete und Feuerversicherung	910,—	
h) Bewirtschaftung, Beleuchtung, Heizung u. Reinigung	500,—	
i) Steuern u. Stempelgebühren	30,—	„ 10 840,—
2. **Bücherei**		„ 140,—
3. **Kosten der Bewegung:**		
a) Rücklage für die Hauptversammlung 1910	1 000,—	
b) Vorstandssitzungen	2 000,—	
c) Ausschußsitzungen	450,—	„ 3 450,—
4 **Kosten der Werbearbeiten:**		
a) Ehrensold des Leiters des Werbeamtes	1 200,—	
b) Betriebsausgaben, Postgeld usw.	250,—	
c) Drucksachen zu Werbungen der Vereinsleitung, der Geschäftsstelle, d. Werbeamtes, der Zweigvereine usw.	2 500,—	
d) Werbereisen, Vorträge usw.	2 500,—	
e) Beihilfen an Zweigvereine	3 000,—	
f) Sprachecke	1 600,—	„ 11 050,—
5a. **Kosten der Zeitschrift des A. D. Sprachvereins:**		
a) Schriftsold: 1) Schriftleiter 2 000; 2) Mitarbeiter 2 850	4 850,—	
b) Druckkosten und Buchbinderarbeit	6 020,—	
c) Papier	8 170,—	
d) Anzeigen und Beilagen	40,—	
e) Versendungskosten (Berlin und Halle)	6 000,—	
f) Postgeld u. Amtsbedürfnisse	270,—	„ 25 350,—
5b. **Kosten der Zeitschrift für deutsche Mundarten**		„ 2 900,—
6. **Kosten der Beihefte, Verdeutschungsbücher und anderer verkäuflicher Drucksachen:**		
a) Beihefte	2 100,—	
b) Verdeutschungsbücher	2 000,—	
c) Andere verkäufliche Drucksachen	620,—	„ 4 720,—
7. **Verschiedenes:**		
a) Ehrungen und Beiträge an Vereine	550,—	
b) Stiftungen	50,—	„ 600,—
		ℳ 63 500,—

Sodann erstattet Studienrat Professor Dr. Dunger (Dresden) Bericht über den Stand **der Verdeutschungsbücher und sonstigen Veröffentlichungen.** Seine Angaben sind in dem Jahresbericht an der Spitze dieser Nummer (Sp. 196 f.) bereits mitgeteilt. Er schließt seinen mit großem Beifall aufgenommenen Bericht mit dem Hinweise auf die umfangreiche Arbeit, die infolge einer Anregung des Reichenberger Zweigvereins Herr Kaufmann F. W.

Sitzen (Hamburg) in Angriff genommen hat, eine Zusammenstellung solcher Fremdwörter, die in der betreffenden fremden Sprache eine andere Bedeutung haben als im Deutschen.

Fachschuldirektor Dr. Gleisberg (Gablonz) wünscht für die neue Auflage des Verdeutschungsbuches für den »Handel« Berücksichtigung mancher österreichischen, im Reiche nicht gebräuchlichen Fremdwörter. Dies wird von Herrn Sitzen zugesagt.

Auf Vorschlag des Herrn Sitzen erhebt sich die Versammlung unter allseitigem Beifall zu Ehren des mitanwesenden Herrn Schmitz, des Stifters der Preise für das »Kaufmannsdeutsch«, von den Sitzen.

Es folgt dann eine kurze **Besprechung der Schrift von Richard Palleske: »Winke für die Tätigkeit der Zweigvereine«,** die ihre Entstehung einem auf der Breslauer Hauptversammlung gestellten Antrage verdankt (s. Ztschr. 1903, Sp. 220). Der endgültige Druck der Schrift soll mit Berücksichtigung der bei der Besprechung gegebenen weiteren Anregungen in der nächsten Zeit erfolgen.

Professor Dr. Sprengel (Frankfurt a. M.) hält die alljährliche Herstellung eines Mitgliederverzeichnisses der Zweigvereine für ein nützliches Werbemittel. Demgegenüber möchte Oberlehrer Palleske (Landeshut i. Schl.) vor allem auf die persönliche Einwirkung Gewicht gelegt sehen; er weist dabei hin auf die bei der Gründung des Landeshuter Zweigvereins von ihm gemachten Erfahrungen.

Realgymnasialrektor Professor Dr. Matthias (Plauen i. V.) betont die Notwendigkeit, die älteren Schüler der höheren Lehranstalten zu gewinnen; das heute durchdringende Bestreben, wissenschaftliche Schülervereine zu fördern, lasse sich für die Zwecke des Sprachvereins verwerten. In gleichem Sinne äußert sich Oberlehrer Palleske, der die an den meisten Orten bestehenden Schülerlesekränzchen in diesem Sinne zu beeinflussen empfiehlt; die Schule müsse in weit größerem Umfange gewonnen werden als bisher.

Nachdem ein Antrag des Vorsitzenden auf Schluß der Besprechung mit Rücksicht auf die vorgerückte Zeit und die Erörterung desselben Gegenstandes am Tage zuvor angenommen worden ist, wird die Geschäftssitzung um $11\frac{1}{2}$ Uhr abgebrochen.

4. Öffentliche Festsitzung.

Um $12\frac{1}{4}$ Uhr begann die öffentliche Festsitzung in der Aula der Universität, in der sich eine zahlreiche Zuhörerschaft von Herren und Damen versammelt hatte. Darunter waren Vertreter der staatlichen, städtischen und kirchlichen Behörden und der Universität. Nach einer kurzen Ansprache des Vorsitzenden, Geheimen Oberbaurats Dr. Sarrazin, der insbesondere die anwesenden Vertreter der Behörden begrüßte, ergriff zunächst das Wort Geheimrat Dr. Böhm (Karlsruhe) als Vertreter der Großherzoglich Badischen Regierung. Er hieß im Auftrage des Herrn Staatsministers Freiherrn von Dusch den Allgemeinen Deutschen Sprachverein im Badener Lande herzlich willkommen und sprach im Namen des Ministeriums der Justiz, des Kultus und des Unterrichts für die Einladung zur Hauptversammlung den verbindlichsten Dank aus. »Zum ersten Male seit seinem Bestehen«, so fuhr er fort, »hat der Allgemeine Deutsche Sprachverein eine badische Stadt zum Sitze seiner Hauptversammlung gewählt. Aber Sie sind uns darum keine Fremden . . . Ich darf es hier mit Genugtuung aussprechen: auch die Großherzoglich Badische Regierung fühlt sich als zu Ihnen gehörig. Alle badischen Ministerien, eine stattliche Anzahl von Mittel- und Bezirksstellen des Landes zählen zu den Mitgliedern des Deutschen Sprachvereins und nehmen warmen Anteil an Ihren vaterländischen Bestrebungen. Ganz besonders darf ich das für die Unterrichtsverwaltung und die Schulbehörden in Anspruch nehmen. Muß doch Ihr Ziel . . . auch das Ziel des Unterrichts in der deutschen Sprache für alle deutschen Schulen sein. Mit lebhafter Teilnahme folgt deshalb das Unterrichtsministerium Ihren Verhandlungen und wünscht, daß das Ergebnis Ihrer diesjährigen Hauptversammlung ein reich gesegnetes sein wird. Ich hoffe aber weiter, daß Sie alle sich in unserm Lande und in der schönen Breisgaustadt nach ernster Arbeit wohlfühlen und die Überzeugung mit nach Hause nehmen mögen, daß nirgends im Reiche edlen deutschen Bestrebungen, wie Sie sie pflegen, wärmere Herzen entgegenschlagen als bei uns im Badener Land.«

Darauf hielt der Prorektor der Universität Freiburg, Professor D. Dr. Karl Braig, eine Ansprache, die im Wortlaut wiedergegeben werden möge: »Der Fürst des Badener Landes, der erlauchte Rektor unserer Freiburger Hochschule, heißt Friedrich der Deutsche. Das Beiwort will die Gesinnung unseres ehrwürdigen Großherzogs kennzeichnen. Es weist aber noch auf ein anderes hin. Unser Fürst und Herr ist nicht bloß deutsch gesinnt bis ins Mark hinein: er weiß auch seinen Geist und sein Herz in kerndeutscher Rede sprechen zu lassen. Es ist mir eine hohe Ehre als Prorektor der Freiburger Universität, der unseren erhabenen Rektor Friedrich den Deutschen vertreten darf, dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein deutschen Gruß zu entbieten. Im Namen des akademischen Senates und unseres ganzen Lehrkörpers heiße ich Sie, meine hochverehrten Herren, die Sie die fünfzehnte Hauptversammlung Ihres Vereins im schönen, erinnerungsreichen Breisgau halten wollten, hier in unserem Heim aufs herzlichste willkommen. Die Mitglieder, Gönner und Freunde des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins pflegen eine hochedle, hochbedeutsame Sache. Man hat es ja schon unzähligemal ausgesprochen, in ungebundener Rede wie im sinnigen Liede verkündigt, daß zu den teuersten Gütern, die ein Volk sein eigen nennen mag, die Muttersprache gehört. Wenn Gott der Herr zu uns spricht, dann erwarten wir schauernd, heilige Worte, Klänge voll überirdischer Majestät zu hören. Wenn aber wir zu unserem Gotte sagen möchten, was uns die tiefste Seele bewegt, wenn wir das verborgenste Leid vor dem himmlischen Vater ausschütten und über das verschwiegenste Glück mit dem Vater sprechen, dann suchen wir nach den Lauten, den wonnesam vertrauten, die das Kind auf dem Schoße der Mutter gelernt hat. Und wenn wir unseren Lieben das Liebste sagen wollen, aus dem übervollen Herzen heraus, dann können wir es, und verstünden wir viele Sprachen zumal, nur in einer Sprache tun: fremde Laute würden da nie völlig mit unserem innersten Empfinden zusammenklingen.

Ein Meister der geistlichen Beredsamkeit aus dem vorigen Jahrhundert, der sich in französischer und deutscher Sprache unter den ersten ausgezeichnet hat, P. Petrus Roh (geb. 1811 gest. 1872), hat einmal erklärt: Ob ich in der einen oder anderen Sprache vorzutragen habe, das bereitet mir keine Schwierigkeit mehr; aber die erste Lauthülle, mit der sich meine werdenden Gedanken umkleiden — es sind immer die Klänge meiner Muttersprache, auf die mein inneres Ohr lauschen will.

In Frankreich und in England, auch in Italien — in Amerika soll es noch weit mehr zutreffen — durfte ich von erfahrenen, urteilsfähigen Landsleuten es oftmals vernehmen: Wir müssen den Deutschen, die sich in der Fremde eine Heimat suchen, vor allem ihr Heimatsdeutsch erhalten. Denn es ist eine bemerkenswerte Tatsache: die draußen in der Fremde umlernen, die ihr Deutsch vergessen, legen — nicht alle, doch sehr viele — mit

ihrer Sprache nur zu leicht auch deutsche Art und Tüchtigkeit ab, und dafür nehmen sie leider nicht nur die fremde Tugend, sondern gar oft die fremde Untugend an. Es ist nun einmal so, die Unart faßt der Mensch viel müheloser als die gute Art.

Wenn Sie, meine Hochverehrten, unsere Sprache pflegen, unser geliebtes Deutsch und unser ehrliches Deutsch, da sind Sie nicht bloß auf die Richtigkeit und Kraft, Reinheit und Schönheit der Worte bedacht; nein, Sie fördern ein viel gewichtigeres Werk noch. Was unsere Altvorderen an markigen, tiefen, erhabenen Gedanken gedacht haben, das ist im deutschen Schrifttume niedergelegt, und die Schätze wieder und wieder zu heben — was niemals und nirgends vergessen werden darf, aus den Denkmalen der Vergangenheit für das frische Bewußtsein der Gegenwart zu übersetzen und ständig fruchtbar zu machen, das ist die Aufgabe der lebendigen Rede. Zur Lösung der Aufgabe sein Teil, ein gut Teil beizutragen, ist die hehre Bestimmung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Möge Sie, meine hochverehrten Herren, die Tagung Ihrer fünfzehnten Hauptversammlung in der Südwestecke der deutschen Heimat, im Lande Friedrichs des Deutschen, Ihrem herrlichen Ziel um einen kraftvollen Schritt näher bringen.

Zwei Wortverbindungen, die nirgends so klingen wie im Deutschen, ob wir selber, ob unsere freudig gegrüßten sprachverwandten Nachbarn aus Österreich und aus der Schweiz die teuren Worte sprechen, bezeichnen unser Ziel und verklären es. Die Worte sind: Vaterland und Muttersprache — Heimatlaut und Heimathaus!«

Sodann nahm das Wort Oberbürgermeister Dr. Winterer, um der Versammlung den herzlichsten Willkommen der Stadt Freiburg zu entbieten, ja über das Weichbild hinaus den Gruß der ganzen Bevölkerung, die das erste Erscheinen des Deutschen Sprachvereins am Oberrhein mit größter Freude begrüßt habe. Die Muttersprache sei schon oft das Kleid der Seele genannt worden; den Hauch der Seele möchte er sie nennen, die Seele selbst, weil durch nichts so wie durch sie die geheimsten Regungen des Herzens bekundet werden. Wer sie daher pflege, sei der größten Teilnahme und der bewußtesten Dankbarkeit sicher. . . . »Was uns zu besonderem Dank Ihnen gegenüber veranlaßt, daß ist der Umstand, daß Sie Ihrer Zusammenkunft dadurch einen so schönen bodenständigen, heimatlichen Charakter gegeben haben, daß Sie unsere Stammessprache, das Alemannische, mit besonderer Rücksicht behandeln. Mag auch der Stamm mit Stolz seine Krone tragen: seine Kraft bezieht er doch aus der Wurzel. So ist uns unsere Schriftsprache zwar das unschätzbare und unbezahlbare Kleinod und Sinnbild unserer völkischen und geistigen Einheit, aber sie wird noch Jahrhunderte lang darauf angewiesen sein, aus den Mundarten Tausende von Wendungen zu beziehen, damit sie nicht verarme und versande.« Der Redner schloß, indem er den Verhandlungen der Versammlung den besten Erfolg und den Teilnehmern manche Stunde der Erholung in Freiburg wünschte.

Im Auftrage der Großherzoglich Badischen Oberschulbehörde entbot weiter Oberschulrat Professor Dr. Waag (Karlsruhe) herzliche Grüße mit der Versicherung, daß die badischen Schulen wie bisher bestrebt sein würden, die hohen Ziele des Vereins nach Kräften zu fördern. Er wies hin auf die Männer, die in Freiburg die deutsche Sprachwissenschaft gelehrt haben und noch lehren, Professor Dr. Hermann Paul und Geheimer Hofrat Professor Dr. Friedrich Kluge. Wenn solche Männer dem Vereine die Ziele wiesen, dann könne es nicht fehlen, daß alles, was der Verein leiste, aus dem Geiste unserer Muttersprache geboren werde. In diesem Sinne eines maßvollen Fortschrittes wollten auch die badischen Schulen mithelfen und mitwirken, getreu dem Spruche Emanuel Geibels: »Am guten Alten in Treuen halten, am kräftigen Neuen sich stärken und freuen, wird niemand gereuen.«

Endlich überbrachte Professor Höcker (Freiburg) im Namen der Freiburger Vereinigung alter Burschenschafter herzlichen Gruß und Dank für die Einladung zur Hauptversammlung. Er wies hin auf die Beziehungen, die zwischen den Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins und denen der alten Burschenschaft beständen. Auch hier begegne uns der ausdrückliche Hinweis auf die Bedeutung der Muttersprache. Ludwig Jahn sei durch die beiden Werke: »Vom deutschen Volkstum« und »Deutsche Turnkunst« einer der geistigen Väter der Burschenschaft geworden. Namentlich in dem Vorberichte zur »Turnkunst« stecke er dieselben Ziele, die der Sprachverein erstrebe: Pflege und Reinhaltung der Muttersprache und Festigung des Bandes, das sich dadurch um alle deutschen Stämme schlingt. Die alten Burschenschafter strebten dahin, daß der akademischen Jugend der Sinn für das Volkstümliche erhalten bleibe. Wenn sie das aus ihrer Erziehung ins Leben mitnähmen, werde ihnen später das Verständnis für die hohen Aufgaben des Sprachvereins und die Bereitwilligkeit zu weiterer Mitarbeit nicht fehlen. Er habe den ausdrücklichen Auftrag, diese Gesinnung auch für die aktiven Burschenschaften Freiburgs zu bestätigen.

Alle diese Begrüßungsansprachen wurden von den Versammelten mit lebhaftem Beifalle aufgenommen.

Der Vorsitzende sprach allen Rednern für ihre freundlichen Willkommworte den herzlichsten Dank aus. Er betonte dabei, daß der Verein die Förderung seiner Bestrebungen durch die Behörden sehr hoch anschlage. Ganz besonderen Dank drückte er aus der Großherzoglich Badischen Staatsregierung in allen ihren Zweigen für die außerordentlich wirksame Unterstützung, die sie gerade in neuerer Zeit dem Deutschen Sprachvereine habe zuteil werden lassen. Sämtliche badischen Ministerien und zahlreiche Behörden seien dem Vereine als Mitglieder beigetreten, und das Großherzogliche Ministerium des Inneren habe die Landeskommissäre aufgefordert, die Veröffentlichungen des Vereins zu beziehen und durch Aufnahme in die Lesezirkel zur Kenntnis der Bezirksämter zu bringen. Ferner dankte er dem Vertreter der schönen Breisgaustadt für die gastfreundliche Aufnahme, ebenso dem Prorektor der altehrwürdigen Hochschule für die Gewährung der Bitte, diese Sitzung in dem Festraume der Universität abhalten zu dürfen. Auf diesen Umstand lege der Verein besonderes Gewicht; denn wenn er auch kein Gelehrtenverein sei, vielmehr alle gebildeten Volkskreise zur Mitarbeit aufrufe, so habe er doch die Überzeugung, daß seine Arbeit stets in wissenschaftlichem Boden wurzeln müsse, und deshalb habe er den Wunsch gehabt, die Festsitzung in der Pflegestätte der Wissenschaft abzuhalten. Endlich dankte er dem Vertreter der Burschenschafter und schloß mit der Mahnung an die akademische Jugend, das höchste Gut, die Muttersprache, stets hegen und pflegen zu helfen.

Nunmehr hielt Geheimer Hofrat Professor Dr. Kluge (Freiburg) den Festvortrag über »die alemannische Mundart und die deutsche Schriftsprache«. Der feinsinnige und formvollendete Vortrag, der mit lebhaftem, anhaltendem Beifalle aufgenommen wurde, soll in den Wissenschaftlichen Beiheften abgedruckt und so den weitesten Kreisen zugänglich gemacht werden.

Der Vorsitzende dankte dem Redner aufs herzlichste für seinen Vortrag, der die Sitzung erst zur eigentlich festlichen gemacht habe, und schloß dann die Festsitzung um $1^1/_2$ Uhr.

5. Fortsetzung der Geschäftssitzung.

Um 3½ Uhr wird die Geschäftssitzung wieder aufgenommen.

Dr. Wülfing (Bonn) berichtet über die **Mitteilungen für Sprachecken in den Zeitungen.** Er widmet zunächst seinem Vorgänger, dem Professor Wappenhans, der so früh aus unserer Mitte genommen worden ist, warme Worte der Anerkennung und macht dann in Anknüpfung an den Bericht vom Juli 1906 (s. Zeitschrift 1906, Sp. 196f.) zahlenmäßige Angaben über den weiteren erfreulichen Fortgang des Unternehmens, Angaben, die bereits in den Jahresbericht (s. ob. Sp. 197) aufgenommen worden sind. Weiter bemerkt der Vortragende, daß der Abdruck dieser Aufsätzchen den Sprachverein und seine Ziele in immer weiteren Kreisen bekannt mache und so überall belebend für unsere gute Sache wirke. Es seien nur noch wenige Zeitungen, die nicht in irgend einer Art die Quelle der Mitteilungen angäben. An diejenigen Mitglieder und Zweigvereine, die Werbebriefe bestellen, richtet er die auch in der Zeitschrift wiederholt (zuletzt 1907, Sp. 95) ausgesprochene Bitte, jedesmal anzugeben, für welche Zeitungen die Werbebriefe bestimmt seien; dadurch würden manche Unzuträglichkeiten vermieden. Solcher Werbebriefe seien im vorigen Jahre im ganzen 500 erbeten worden, in diesem Jahre schon über 270. Um diese Werbearbeit haben sich besonders verdient gemacht die Herren Karl Treichel zu Stolp in Pommern und Postassistent Albert Maaß in Bergen auf Rügen; jener hat über 20 Zeitungen des Ostens gewonnen, dieser mehr als 30 Fachzeitungen. Als Beweis für den Umfang seiner Tätigkeit führt der Redner an, daß im vorigen Jahre, ganz abgesehen von der regelmäßigen Verschickung der Sprachecken (zehnmal 900 Sendungen), 3000 Postsendungen bei ihm aus- und eingegangen seien. Durchaus wünschenswert sei es, den Zeitungen nicht die sämtlichen Mitteilungen ungeteilt zuzuschicken, sondern stückweise; um so eher sei dann auf Aufnahme zu rechnen. Leider seien unter den 300 Zweigvereinen immer noch 30, die nichts für die Sache der Sprachecken täten; er richte die dringende Bitte an sie, sich ihrer anzunehmen. Er schließt seine Ausführungen mit dem Dank an die Zeitungen für ihr großes Entgegenkommen und mit dem Wunsche, daß so manche Zeitung nun auch eine gründliche Reinigung ihres »Kopfes« von sehr entbehrlichen Fremdwörtern vornehmen möchte.

Dem Vortragenden, dessen Bericht mit großem Beifall aufgenommen wird, spricht der Vorsitzende den Dank aus für die große Arbeit, die er unermüdlich für die Sprachecken leiste; er halte diese Einrichtung für eine der wertvollsten, die der Verein besitze, weil sie am weitesten wirke. Wolle man auf die Verbesserung der Zeitungsköpfe hinarbeiten, so empfehle es sich, angesehene Zeitungen, die gute deutsche Ausdrücke haben, als Vorbilder mit vorzulegen.

Professor Dr. Streicher (Berlin) überreicht eine zu Tokio in japanischer, deutscher und englischer Sprache erscheinende Zeitung, die am 27. März eine »Sprachecke des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins« gebracht und dabei versprochen hat, solche Mitteilungen von jetzt an häufiger zu veröffentlichen, was auch geschehen sei.

Realgymnasialrektor Professor Dr. Matthias (Plauen i. V.) empfiehlt zur Versorgung der sogenannten kleinen Presse mit Sprachecken, sich an solche Druckereien zu wenden, welche die Sonntagsbeilagen für zahlreiche Zeitungen herstellten.

Studienrat Professor Dr. Dunger (Dresden) bemerkt gegenüber dem mehrfach erhobenen Vorwurfe, die Sprachecken seien zu gelehrt, daß bei ihren Lesern eine gewisse sprachliche Bildung vorausgesetzt werden müsse und daß es ohne etwas Gelehrsamkeit nicht abgehe. Er bittet ferner, Herrn Dr. Wülfing, aus dessen Feder der größte Teil der Sprachecken stamme, durch Zusendung geeigneter Beiträge mehr als bisher zu unterstützen.

Weiter werden noch von Konsul v. Wiser (Zürich), Magistratsrat Dr. Ringlhaan (Reichenberg i. B.), Dr. Weiß (Karlsruhe), Oberlehrer Palleske (Landeshut i. Schl.), Professor Gündel (Freiberg i. S.), Rektor Kusche (Breslau) und Major a. D. Wilke (Wiesbaden) Wünsche für die Gestaltung der Sprachecken geäußert und auf Grund eigener Erfahrungen Ratschläge erteilt für eine geeignete Einwirkung auf die Schriftleitungen.

Nachdem ein Antrag auf Schluß der Erörterungen angenommen worden ist, teilt Dr. Wülfing zu der Frage der Sonntagsbeilagen noch mit, daß das in Berlin erscheinende »Illustrierte Sonntagsblatt« gewonnen worden sei und daß sich auch die Deutsche Stereotypie- und Verlagsanstalt in Mainz Sprachecken erbeten habe.

Endlich regt Realgymnasialdirektor Dr. Jahnke (Lüdenscheid) an, die Aufsätze der Sprachecken, ähnlich wie es mit den Sätzen zur Schärfung des Sprachgefühls geschehen sei, gesammelt herauszugeben.

Darauf teilt der Vorsitzende das inzwischen festgestellte, am 1. Januar 1908 in Kraft tretende Ergebnis der **Ergänzungswahlen zum Gesamtvorstande** mit.

Danach sind die bisherigen zwölf Vorstandsmitglieder wiedergewählt worden, und zwar:

mit 385 Stimmen Karl Bruns, Landgerichtsrat in Torgau,
„ 385 „ Karl Erbe, Gymnasialdirektor in Ludwigsburg,
„ 385 „ Dr. Ferdinand Khull, Professor in Graz,
„ 385 „ Dr. Paul Pietsch, Universitätsprofessor in Berlin,
„ 385 „ Dr. Albert Waag, Oberschulrat, Professor an der Technischen Hochschule in Karlsruhe,
„ 384 „ August Brunner, Professor, Konrektor in München,
„ 384 „ Dr. Albert Gombert, Professor in Breslau,
„ 384 „ Dr. Edward Lohmeyer, Direktor der Landesbibliothek in Kassel,
„ 378 „ Dr. Reinhold Köpke, Wirkl. Geh. Oberregierungsrat, Vortragender Rat im Preuß. Kultusministerium in Berlin,
„ 360 „ Dr. Paul Hofmann von Wellenhof, Professor und Reichsratsabgeordneter in Graz,
„ 357 „ Dr. Albert Harnisch, Realgymnasialdirektor in Kiel,
„ 344 „ Dr. Bernhard Maydorn, Schuldirektor in Thorn.

Ferner erhielten:

40 Stimmen Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn,
25 „ Dr. Adolf Matthias, Geh. Oberregierungsrat und Vortragender Rat im Preuß. Kultusministerium in Berlin,
23 „ Dr. Rudolf Menge, Professor, Geh. Schulrat in Oldenburg,
8 „ Dr. Wolfgang Golther, Universitätsprofessor in Rostock,
3 „ Dr. Theodor Gartner, Universitätsprofessor in Innsbruck,
3 „ Dr. Arthur Mally, Kaiserlicher Rat in Marburg a. d. Drau,

1 Stimme Bruno Buchrucker, Professor in Elberfeld,
1 „ Dr. Heinrich Soetbeer, Generalsekretär des Deutschen Handelstages in Schlachtensee bei Berlin.

An der Abstimmung hatten sich 150 Zweigvereine mit 385 Stimmen beteiligt.[1]) Wir lassen hier das Verzeichnis der vertretenen Zweigvereine folgen:

Mitgl.	Zweigverein	Stimmen		Vertreter
75	Aachen	2	Hr.	Landrichter Oppenhoff.
130	Altenburg	3	„	Professor Dr. Streicher.
29	Anklam	1	„	Oberlehrer Dr. Helbing.
45	Aue	1	„	Realgymnasialrektor Professor Dr. Matthias.
10	Baden-Baden	1	„	Professor Dr. Lenz.
91	Bautzen	2	„	Professor Dr. Neumann (Zittau).
11	Bergedorf	1	„	Professor Dr. Streicher.
49	Berg. Gladbach	1	„	Postdirektor Neumann.
990	Berlin-Charlottenburg	20	„	Dr. Siebert, Leiter eines Realprogymnasiums
67	Beuthen	2	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
60	Bischweiler	2	„	Realschuldirektor Dr. Horst.
302	Bonn	7	„	Dr. Wülfing.
83	Boppard	2	„	Gymnasialoberlehrer Kühnenbruck.
40	Boston	1	„	Konsul von Wiser.
289	Braunschweig	6	„	Rentner Karl Magnus.
29	Bremen	1	„	Regierungsrat Ammann.
354	Breslau	8	„	Professor Dr. Gombert.
49	Brieg	1	„	Schuldirektor Meinshausen.
75	Bromberg	2	„	Professor Dr. Streicher.
59	Celle	2	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
16	Cilli	1	„	Professor Dr. Lug.
20	Czernowitz	1	„	Geh. Oberbaurat Dr. Sarrazin.
79	Danzig	2	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
101	Darmstadt	3	„	Professor Dr A. E. Berger.
26	Delitzsch	1	„	Studienrat Professor Dr. Dunger.
31	Dirschau	1	„	Schuldirektor Dr. Maydorn.
52	Döbeln	2	„	Studienrat Professor Dr. Dunger.
400	Dresden	8	„	Prof. Dr. W. Scheffler (Dresden).
286	Duisburg	6	„	Lehrer Meyer-Markau.
155	Düsseldorf	4	„	Dr. Wülfing.
205	Elberfeld	5	„	Professor Buchrucker.
10	Erfurt	1	„	Landgerichtsrat Wilson.
300	Essen	6	„	Professor Dr. Imme.
150	Frankfurt a. M.	3	„	Professor Dr. Sprengel.
44	Frankfurt a. O.	3	„	Schuldirektor Dr. Maydorn.
74	Freiberg	2	„	Professor Edm. Gündel.
113	Freiburg i. Br.	3	„	Professor Burger.
95	Gablonz	2	„	Fachschuldirektor Dr. Gleisberg.
62	Gelsenkirchen	2	„	Professor Dr. Imme.
58	Gießen	2	„	Geh. Hofrat Professor Dr. Behaghel.
49	Glogau	1	„	Schuldirektor Meinshausen.
37	Gotha	1	„	Realgymnasialrektor Professor Dr. Matthias.
41	Greifenberg	1	„	Oberlehrer Dr. Helbing.
45	Grevenbroich	1	„	Regierungsrat Ammann.
190	Halle a. S.	4	„	Landgerichtsdirektor Geheim. Justizrat Crönert und Stadtverordneter Spangenberg.
300	Hamburg	6	„	Kaufmann F. W. Eitzen.
73	Hanau	2	„	Professor Dr. Streicher.
282	Hannover	6	„	Schuldirektor Dr. Schmidt.
39	Haynau	1	„	Realgymnasialrektor Professor Dr. Matthias.
55	Heidelberg	2	„	Stadtrat Überle.
39	Horn	1	„	Professor Dr. Lug.
26	Iglau	1	„	Professor Dr. Lug.
47	Itzehoe	1	„	Realgymnasialdirektor Dr. Harnisch.
43	Jülich	1	„	Oberlehrer Hammer.
124	Kaiserslautern	3	„	Professor Dr. Brenner.
206	Karlsruhe	5	„	Oberschulrat Professor Dr. Waag.
514	Kassel	11	Hr.	Realgymnasialdirektor a. D. Dr. Wittich.
100	Kattowitz	2	„	Apotheker Blankenheim.
104	Kiel	3	„	Realgymnasialdirektor Dr. Harnisch.
83	Klagenfurt	2	„	Magistratsrat Dr. Ringlhaan.
68	Kleve	2	„	Landrichter Oppenhoff.
68	Kolmar	2	„	Professor Dr. Ries.
320	Köln	7	„	Landgerichtsdirektor Dronke.
142	Königsberg	3	„	Realgymnasialrektor Professor Dr. Matthias.
15	Konstanz	1	„	Oberschulrat Professor Dr. Waag.
30	Kosel	1	„	Professor Dr. Pietsch.
57	Köthen	2	„	Seminarlehrer Schneider.
51	Kottbus	2	„	Lehrer Ruschke.
140	Krems	3	„	Professor Dr. Lug.
21	Kreuzburg	1	„	Professor Dr. Pietsch.
26	Kreuznach	1	„	Professor Dr. Pietsch.
62	Landeshut	2	„	Oberlehrer Palleske.
62	Langenberg	2	„	Eisenbahnbauinspektor Stähler.
40	Leipa	1	„	Professor Dr. Lug.
314	Leipzig	7	„	Reichsgerichtsrat Erler.
40	Liegnitz	1	„	Schuldirektor Meinshausen.
74	Lippstadt	2	„	Realgymnasiallehrer Bohle.
400	London	8	„	Geh. Oberbaurat Dr. Sarrazin.
49	Lübben	1	„	Professor Dr. Pietsch.
75	Lüdenscheid	2	„	Realgymnasialdirektor Dr. Jahnke.
10	Lugano	1	„	Konsul von Wiser.
192	Magdeburg	4	„	Professor Dr. Knoche.
230	Marburg (Drau)	5	„	Professor Stangl.
95	Marienwerder	2	„	Reichsgerichtsrat Erler.
29	Markirch	1	„	Realschuldirektor Dr. Horst.
42	Markneukirchen	1	„	Realgymnasialrektor Professor Dr. Matthias.
41	Meiningen	1	„	Professor Dr. Pietsch.
55	Mülheim (Rhein)	2	„	Rektor Bendel.
220	München	5	„	Konrektor Professor Brunner.
68	M.-Gladbach	2	„	Staatsanwaltschaftsrat Schrödter.
74	Münden	2	„	Professor Dr. Cascorbi.
129	Münster	3	„	Schriftleiter Linhoff.
41	Naumburg	1	„	Professor Dr. Pietsch.
102	Neunkirchen	3	„	Rektor Braun
43	Neustadt (Haardt)	1	„	Professor Dr. Brenner.
68	Norden	2	„	Professor Dr. Streicher.
105	Nürnberg	3	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
172	Oberhausen	4	„	Mädchenschullehrer Sönnicken.
55	Oldenburg	2	„	Eisenbahndirektions-Präsident a. D. v. Mühlenfels.
84	Oppeln	2	„	Professor Dr. Pietsch.
12	Osnabrück	1	„	Schriftleiter Linhoff.
13	Philadelphia	1	„	Konsul v. Wiser.
52	Pirna	2	„	Studienrat Professor Dr. Dunger.
118	Plauen	3	„	Realgymnasialrektor Professor Dr. Matthias.
100	Prag	2	„	Professor Dr. Lug.
28	Rastenburg	1	„	Geh. Oberbaurat Dr. Sarrazin.
106	Ratibor	3	„	Professor Reinitz.
30	Reichenbach (Schl.)	1	„	Oberlehrer Palleske.
21	Reichenbach (Vgtl.)	1	„	Realgymnasialrektor Professor Dr. Matthias.
351	Reichenberg	8	„	Magistratsrat Dr. Ringlhaan.
52	Rheydt	2	„	Rektor Bendel.
31	Rostock	1	„	Professor Dr. Pietsch.
26	Rudolstadt	1	„	Professor Dr. Sprengel.
10	Schopfheim	1	„	Professor Hieber.
25	Schweidnitz	1	„	Professor Dr. Pietsch.
80	Schwerin (M.)	2	„	Professor Burger (Freiburg).
47	Siegburg	1	„	Amtsgerichtsrat Molly.
108	Siegen	3	„	Geh. Hofrat Professor Dr. Behaghel.
102	Slawentzitz	3	„	Professor Reinitz.
38	Soest	1	„	Lehrer Meyer-Markau.
21	Sömmerda	1	„	Professor Dr. Pietsch.
12	Sonnenberg	1	„	Geh. Oberbaurat Dr. Sarrazin.
36	Speyer	1	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
20	Stade	1	„	Geh. Oberbaurat Dr. Sarrazin.
50	Steele	1	„	Schuldirektor Dr. Maydorn.

1) Infolge eines Versehens gelangte die Vollmacht des Zweigvereins Neuyork leider zu spät in die Hände des Wahlausschusses, ebenso die Vollmachten der Zweigvereine Spandau und Wetzlar.

Mitgl.	Zweigverein	Stimmen	Vertreter
234	Stettin	5	Hr. Oberlehrer Dr. Helbing.
170	Straßburg	4	„ Oberschulrat Dr. Luthmer.
124	Stuttgart	3	„ Professor Dr. Grotz.
87	Teplitz	2	„ Magistratsrat Dr. Ringlhaan.
154	Teischen-Bodenb.	4	„ Professor Stangl.
152	Thorn	4	„ Schuldirektor Dr. Maydorn.
79	Tilsit	2	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
14	Tolkemit	1	„ Geh. Hofrat Professor Dr. Behaghel.
47	Torgau	1	„ Apothekenbesitzer Dr. Linow.
80	Trier	2	„ Geh. Regierungsrat Professor Dr. Wilmanns.
100	Troppau	2	„ Gregor Grüner.
21	Tübingen	1	„ Oberschulrat Dr. Luthmer.
17	Weinheim	1	„ Oberschulrat Professor Dr. Waag.
73	Wesel	2	„ Lehrer Meyer-Markau.
130	Wien	3	„ Professor Stangl.
225	Wiesbaden	5	„ Professor Dr. Brunswick.
70	Wismar	2	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
59	Wittstock	2	„ Schuldirektor Dr. Maydorn.
58	Worms	2	„ Oberlehrer Dr. Breidenbach.
30	Würzburg	1	„ Professor Dr. Brenner.
37	Wurzen	1	„ Studienrat Professor Dr. Dunger.
28	Zeitz	1	„ Professor Dr. Pietsch.
25	Zeulenroda	1	„ Realgymnasialrektor Professor Dr. Matthias.
293	Zittau	6	„ Professor Dr. Neumann (Zittau).
118	Zwickau	3	„ Professor Dr. Lug.

Den Herren, die sich der mühevollen Arbeit im Wahlausschusse unterzogen haben, spricht der Vorsitzende den herzlichen Dank der Versammlung aus.

Es folgt die Beratung über den **Antrag des Zweigvereins Hannover:**

»Der Verein möge dem verdienten Vorstandsmitgliede Studienrat Prof. Dr. Hermann Dunger die dankbare Aufgabe übertragen, die **Geschichte des Sprachvereins** zu schreiben, da jetzt noch Männer wie er, Launhardt, Lohmeyer, Saalfeld, Sarrazin, die von Anfang an für den Verein tätig waren, am Leben sind und berichten können.«

Studienrat Dunger dankt für das ihm geschenkte Vertrauen und erklärt sich unter lebhaftem Beifalle der Versammlung bereit, die Geschichte des Vereines zu schreiben und, wenn irgend möglich, als Festgabe zu der Jubelfeier im Jahre 1910 fertigzustellen.

Zu dem ferner vorliegenden **Antrage des Zweigvereins Reichenberg:**

»die **Satzung** 18 dahin zu **ändern**, daß in der 9 Zeile anstatt »die ersten vier Monate« gesetzt werde »die ersten sechs Monate«, schlägt der Vorsitzende namens des Gesamtvorstandes vor, die Hauptversammlung wolle beschließen, bei einer etwaigen späteren, aus anderen, dringenden Gründen nötig werdenden Satzungsänderung den Antrag Reichenberg in nochmalige Erwägung zu ziehen. Er weist darauf hin, daß die Geringfügigkeit der Änderung in keinem Verhältnisse stehe zu den großen Weitläufigkeiten und Schwierigkeiten, die mit einer Satzungsänderung verbunden seien. Der Vertreter des Reichenberger Zweigvereins, Magistratsrat Dr. Ringlhaan, schließt sich diesem Vorschlage an.

Verspätet eingegangen ist ein **Antrag des Zweigvereins Klagenfurt:**

»Die Vereinsleitung wird ersucht, dafür zu wirken, daß die **Zusendung** der Zeitschrift an die Mitglieder vom Verlage aus **durch die Post** geschieht.«

Der Gesamtvorstand hat beschlossen, diesen Antrag, der schon im Jahre 1902 ausführlich erörtert und abgelehnt worden ist, der Hauptversammlung zur Besprechung vorzulegen. Der Vorsitzende weist einmal auf die Höhe der daraus erwachsenden Kosten (jährlich 23—25 000 ℳ.) hin, sodann auf die großen Schwierigkeiten, die mit dieser Art der Versendung verbunden seien. Denn es müßte vier Wochen vor Beginn jedes Vierteljahres der Postverwaltung das Verzeichnis sämtlicher Mitglieder jedes Zweigvereins zugestellt werden. Die mühselige Arbeit, diese Verzeichnisse richtig zu halten, dürfe man den Schatzmeistern der Zweigvereine, die zunächst in Frage kämen, nicht zumuten. Es sei gar nicht möglich, alle Vierteljahre die richtiggestellten Listen zur Hand zu haben. Außerdem müßte von der Vereinsleitung zu diesem Zwecke ein ganzes Amt eingerichtet werden. Der Gesamtvorstand schlage daher vor, über den Antrag zur Tagesordnung überzugehen. Magistratsrat Dr. Ringlhaan (Reichenberg), der mit der Vertretung des Klagenfurter Zweigvereins beauftragt ist, erklärt auch seinerseits, zwar nicht wegen der Schwierigkeiten der Versendung, wohl aber wegen der beträchtlichen Kosten den Antrag für unannehmbar, wünscht jedoch einen ausdrücklichen Beschluß der Versammlung. Darauf wird der Vorschlag des Gesamtvorstandes, über den Klagenfurter Antrag zur Tagesordnung überzugehen, einstimmig angenommen[1].

Ebenfalls verspätet eingegangen sind **zwei Anträge des Zweigvereins Wiesbaden.** Der **erste** lautet:

»Jeder Zweigverein innerhalb Deutschlands und Österreichs **von 200 und mehr Mitgliedern** hat das Recht zu verlangen, daß ein aus seinen Vorstandsmitgliedern von ihm zu wählender **Vertreter** zu den Sitzungen des Gesamtvorstandes **hinzugezogen** werde«.

Nachdem der Vorsitzende darauf hingewiesen hat, daß von jeher darauf Bedacht genommen worden sei, die größeren Zweigvereine bei der Besetzung des Vorstandes zu berücksichtigen, legt Realgymnasialrektor Professor Dr. Matthias (Plauen i. V.) ausführlicher die Gründe dar, die den Gesamtvorstand zu dem Vorschlage bestimmen, den Antrag abzulehnen. Schon früher sei eine ähnliche Anregung an den Vorstand herangetreten, nämlich neben einem Ehrenvorsitzenden einen beamteten Geschäftsleiter anzustellen und den Vorstand aus den Abgeordneten der größeren Vereine zusammenzusetzen. Aber die Vereine mit ähnlicher Einrichtung (z. B. Kolonialverein und Flottenverein) hätten viel größere Mittel, und ihre Angelegenheiten könnten rein geschäftlich behandelt werden. Dagegen müsse der Muttersprache eine behutsame Behandlung zuteil werden, und die gegenwärtige Zusammensetzung des Vorstandes, in dem wirkliche Sprachgelehrte sitzen als oberste Pfleger der Sprache neben vielen, die deren Arbeit weiterzuführen bestrebt seien, lasse sich nicht durch eine mehr geschäftsmäßige Einrichtung ersetzen. Außerdem würde eine Unstetigkeit in die Behandlung der Vereinsarbeiten kommen, wenn je nach der Verschiebung der Mitgliederzahl in den Zweigvereinen häufig ganz andere Personen die früher begonnenen Unternehmungen weiterführen müßten. Der Wiesbadener Antrag habe vor allem aber noch gar kein bestimmtes Gesicht. Wenn der an sich schon zahlreiche Vorstand bestehen bleiben und noch durch Abgeordnete der über 200 Mitglieder starken Zweigvereine vermehrt werden solle, so würde das zu einer Erschwerung der Geschäfte und zu einer Verdopplung der Kosten einer Vorstandssitzung führen. Auch sei es sachlich nicht berechtigt, die über 200 Mitglieder starken Zweigvereine so zu bevorzugen; denn die weitaus größere Hälfte sämtlicher Vereinsmitglieder sei in den

1) Der Zweigverein Klagenfurt hat, veranlaßt durch eine Zuschrift des Vorsitzenden, seinen Antrag in einem Schreiben vom 16. Mai zurückgezogen, das dem Vorsitzenden leider erst nach Schluß der Versammlung zugegangen ist.

kleineren Vereinen enthalten, und von den kleineren Vereinen werde oft mehr Arbeit geleistet als von den größeren. Dazu komme der Wechsel in dem Mitgliederbestande. Das Gesunde, das in dem Gedanken des Antrages liege, sei vom Gesamtvorstande schon immer möglichst ausgeführt worden. Von den 25 Vereinen mit über 200 Mitgliedern sei immer die größere Hälfte im Vorstande vertreten gewesen. Der Gesamtvorstand habe nie versäumt, Mitglieder der großen Vereine auf die Vorschlagsliste zu setzen. Nach alledem empfehle er namens des Vorstandes, den Antrag abzulehnen.

Professor Dr. Brunswick (Wiesbaden) erklärt, daß bei der Stellung des Antrages nicht die Absicht vorliege, an der bisherigen Zusammensetzung des Vorstandes zu rütteln. Es sollten vielmehr Vertreter der größeren Vereine zu den Vorstandssitzungen hinzugezogen werden, wo sie Gelegenheit hätten, sich über die Führung der Geschäfte belehren zu lassen, zu hören, wie gewisse Anträge dort aufgenommen werden usw. Das würde einmal eine Belohnung sein für solche Vereine, die sich durch treue Arbeit im kleinen emporgebracht haben, und sodann würde es zur Belebung der gegenseitigen Beziehungen dienen. Wie das Verlangen berechtigt sei, nicht bloß das Ergebnis der Verhandlungen im Vorstande, sondern auch die Gründe zu hören, so könnten anderseits auch die Vertreter der größeren Zweigvereine manche Anregung geben, die dem Gesamtvereine zugute kämen, z. B. wie die außerordentlich geringe Mitgliederzahl des Berliner Zweigvereins vermehrt werden könne. Deshalb sei es berechtigt, wenn neben den Gesamtvorstand als Regierung eine Volksvertretung gestellt werde, die Anregungen gebe. Die Mitgliederzahl unseres Vereins sei noch lange nicht so groß, wie sie sein sollte, zumal wenn man den Kolonialverein oder den Flottenverein vergleiche.

Eisenbahndirektionspräsident a. D. v. Mühlenfels (Berlin) sieht in dem Antrage das Bestreben, dem Gesamtvorstande eine ständige Aufsichtsbehörde zur Seite zu setzen. Der Vorstand stehe aber nicht in irgend einem Gegensatze zu den Zweigvereinen, sondern sei aus ihnen hervorgegangen, lebe und webe mit ihnen; die Vorstandsmitglieder seien ja selbst Mitglieder von Zweigvereinen. In bezug auf die Mitgliederzahl des Berliner Zweigvereins weist er auf die Schwierigkeit der Verhältnisse in Berlin hin, für welche die Höhe von 1470 Mitgliedern sehr erfreulich sei; es sei dort sogar schwer, den Vorstand vollzählig zu erhalten. Auch er bittet, den Antrag abzulehnen.

Realgymnasialrektor Professor Dr. Matthias betont, daß es das Bestreben des Vorstandes schon seit Jahren gewesen sei, den Zweigvereinen die Teilnahme an der Verwaltung, an der Übersicht über das Arbeiten des Vereines und seines Vorstandes nach Kräften zu ermöglichen. Diesem Zwecke dienten die zum Besuche der Hauptversammlungen den Zweigvereinen gewährten Beihilfen, die in besonderem Umfange für die Jubelfeier des Jahres 1910 angewandt werden sollten. Darin sei auch eine Belohnung zu sehen, wie sie der Antragsteller für gut halte. Die gewünschte Volksvertretung aber bestehe eben in den Hauptversammlungen. Auf die Größe des Flottenvereins u. a. dürfe man nicht hinweisen; für die Pflege der Sprache große Massen in Bewegung zu setzen, sei viel schwerer.

Der Vorsitzende bemerkt, daß der Gesamtvorstand, wenn es sich um besondere fachmännische Fragen handle, ihm geeignet erscheinende Mitglieder hinzuzuziehen pflege, so z. B. Rechtsanwalt Schmidt (Dresden) bei Fragen rechtlicher Art, Dr. Wülfing für die Frage der Sprachecken u. a.

Oberlehrer Dr. Saalfeld (Berlin) weist ebenfalls auf die außerordentlich schwierigen Verhältnisse in Berlin hin; es habe der angestrengtesten Werbearbeit, besonders des Vorsitzenden im Gesamtvereine, bedurft, um die immerhin nennenswerte Zahl von 1470 Mitgliedern zu erreichen. In kleineren Orten lägen die Verhältnisse viel günstiger. Der Gesamtvorstand sei gewiß dankbar für jede Anregung, aber in diesem Punkte sei sie nicht am Platze; es geschehe, was irgend möglich sei.

Nachdem ein Antrag auf Schluß der Erörterungen angenommen worden ist, wird entsprechend dem Vorschlage des Gesamtvorstandes der Wiesbadener Antrag von der Versammlung mit großer Mehrheit abgelehnt.

Der zweite Wiesbadener Antrag lautet:

»Die Hauptversammlung wolle zu dem Antrage des Zweigvereins Hannover (s. Zeitschrift 1907, Sp. 52), betreffend die richtige Schreibung der Straßennamen, Stellung nehmen.«

Im besonderen wünscht der Zweigverein Wiesbaden eine Abänderung des vierten Punktes, der bei mehrfachen Personennamen die Setzung von Bindestrichen verlangt (z. B. »Ernst-August-Platz«).

Der Vorsitzende berichtet über die in Berlin nach dieser Richtung erzielten Erfolge; die vom Justizministerium und vom Reichspostamt herausgegebenen Verzeichnisse von Straßennamen sowie das Berliner Adreßbuch (A. Scherl) seien den Vorschlägen des Sprachvereins überall beigetreten. Der Gesamtvorstand sei der Ansicht, daß die Versammlung zu der Sache keine Stellung nehmen, vielmehr den Zweigvereinen anheimgeben solle, für ihren Bereich dahin zu wirken, daß nach den Grundsätzen, die sie für entsprechend halten, verfahren werde. Über den vierten Punkt seien auch die Sachverständigen verschiedener Ansicht. Dr. Wülfing (Bonn) erkennt dies an, empfiehlt aber, an den vier auf ihn selbst zurückgehenden Regeln, die in Berlin, Hannover und Reichenberg durchgeführt, sowie in dem Dudenschen Rechtschreibebuche empfohlen worden seien, im allgemeinen festzuhalten. Schuldirektor Dr. Schmidt (Hannover) und Professor Dr. Knoche (Magdeburg) empfehlen, die Frage bis zur nächsten Hauptversammlung zurückzustellen. Als der Vorsitzende erklärt, daß der Vorstand für seine nächste Sitzung die Frage auf die Tagesordnung setzen werde, zieht Professor Dr. Brunswick (Wiesbaden) den Antrag zurück.

Auf eine Anregung des Rechtsanwalts Dr. Aßmann (Berlin), auch mit den Deutschen des Auslandes Fühlung zu nehmen, bemerkt der Vorsitzende, daß in dieser Beziehung gearbeitet worden sei, solange der Verein bestehe. Im Auslande gebe es bis jetzt sieben Vereine; die Gründung eines weiteren in Pittsburg stehe in Aussicht (vgl. Sp. 256). Ein Petersburger Mitglied, Theodor Heyse, wirke dort seit Jahren aufs eifrigste, wenn es ihm auch noch nicht gelungen sei, größere Erfolge zu erzielen.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft. Dr. Wülfing (Bonn) spricht unter lebhaftem Beifall der Versammlung dem Vorsitzenden für seine unermüdliche Tätigkeit im Dienste des Vereins den herzlichsten Dank aus und bittet ihn zugleich, dem leider am Erscheinen verhinderten Schatzmeister, Herrn Berggold, die herzlichsten Grüße und den Dank der Versammlung darzubringen für den rühmlichen und rührenden Eifer, mit dem er trotz seines hohen Alters die Kassengeschäfte des Vereins weiter leite.

Der Vorsitzende dankt für die ihm gezollte Anerkennung; er freue sich jedesmal von neuem über den guten Geist, der in den Versammlungen herrsche, und wünsche allen Teilnehmern, daß sie geistig so erfrischt heimkämen, wie er es, wenn auch körperlich angestrengt, ganz bestimmt tun werde.

Nachdem Professor Dr. Karl Scheffler (Braunschweig) den Verhandlungsbericht verlesen und die Versammlung ihn mit Dank genehmigt hat, schließt der Vorsitzende die Geschäftssitzung der 15. Hauptversammlung um 6 Uhr.

6. Festmahl.

Um 7 Uhr abends fanden sich in dem großen, herrlich geschmückten Saale der städtischen Kunst- und Festhalle etwa 400 Personen, darunter zahlreiche Damen, zu dem Festmahle zusammen, das in der erfreulichsten Weise verlief. Viel Vergnügen bereitete der in altertümlichem Deutsch humorvoll abgefaßte »Zedul der Spisen«. Außer der Kapelle des 76. Feldartillerie-Regiments erfreute die Festteilnehmer auch der Barde Dr. Kristel mit vortrefflichen Gesangvorträgen; besonderen Beifall fand ein von ihm selbst gedichtetes und vertontes Lied »Des Barden Weihesang«, das er dem Sprachvereine gewidmet hatte.

Die Reihe der Trinksprüche eröffnete der Vorsitzende, Geheimer Oberbaurat Dr. Sarrazin, mit einem Hoch auf Kaiser und Großherzog, worauf die Versammelten »Deutschland, Deutschland über alles« sangen. Der Vorsitzende des Freiburger Zweigvereins, Universitätsbibliothekar Professor Dr. Pfaff, verlas unter lebhaftem Beifalle ein für Se. Kgl. Hoheit den Großherzog bestimmtes Huldigungstelegramm, sowie Drahtgrüße, die u. a. vom Staatsminister von Marschall und der Großherzoglich Badischen Eisenbahnverwaltung eingegangen waren; er begrüßte dann die Gäste, besonders die aus Österreich und der Schweiz erschienenen, gedachte auch der Ferngebliebenen und weihte ihnen allen sein Glas. Dem ganzen Deutschen Sprachvereine galt das Hoch des Geheimrats Dr. Böhm (Karlsruhe). Von geistreicher Laune waren erfüllt die Trinksprüche des Realgymnasialdirektors Dr. Harnisch (Kiel) auf die Frauen und des Herrn Eitzen (Hamburg) auf den Oberbürgermeister von Freiburg, Dr. Winterer. Letzterer widmete dem Geiste des Deutschtums zündende Worte, die er ausklingen ließ in ein Hoch auf den Vorstand des Sprachvereins. Die Verdienste der Professoren Kluge und Pfaff wurden von Dr. Saalfeld (Berlin) gefeiert. Oberstleutnant a. D. Freiherr Gans Edler Herr zu Putlitz pries das deutsche Haus und seine Vorzüge, Pfarrer Blocher (Zürich) sprach über die deutsch-schweizerischen Beziehungen und weihte sein Glas dem gesamten Deutschtum, und Lehrer Meyer-Markau (Duisburg) endlich gedachte mit anerkennenden Worten des Herausgebers und der Mitarbeiter der Festschrift. Erst um Mitternacht trennten sich die Versammelten in angeregtester Stimmung.

7. Ausflüge.

Am Mittwoch, dem 22. Mai, vormittags 9 Uhr versammelten sich die Festteilnehmer in den schönen Anlagen des Stadtgartens, um unter kundiger Führung einen Spaziergang auf und um den aussichtsreichen Schloßberg zu machen. Um 11 Uhr fanden sie sich wiederum in der Festhalle ein, wo sie ein von dem Stadtrat Freiburgs dargebotenes Frühstück mit Weinfrühschoppen entgegennahmen. Anmutige Freiburger Maidle, Töchter und Verwandte der Mitglieder und Festteilnehmer, in den verschiedenen kleidsamen Trachten ihrer oberbadischen Heimat reichten beste Marken perlenden Schloßbergers, der nach Gebühr gewürdigt wurde und im Verein mit der ganzen herzgewinnenden Umgebung bald eine gehobene Stimmung hervorrief.

Oberbürgermeister Dr. Winterer, der mit Bürgermeister Riedel und den Stadträten Gerteis und Zimmermann die gastfreundliche Stadt vertrat, begrüßte die Erschienenen aufs herzlichste und ließ seine launige Rede ausklingen in eine Huldigung für die lieblichen Töchter Freiburgs, die diese frohe Stunde verschönen halfen. Jubelnd wurde sein Hoch aufgenommen. Den Dank der Versammelten brachte Geheimer Oberbaurat Dr. Sarrazin zum Ausdrucke; er rühmte die Gastfreundschaft der Stadt Freiburg, die den Fremden unvergeßliche Festtage geschaffen habe, wünschte, daß die Stadt ihr »prächtiges« Oberhaupt noch recht lange im Amte sehen möge, und schloß mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Oberbürgermeister und die Stadt Freiburg.

Inzwischen war von Sr. Kgl. Hoheit dem Großherzoge auf das Huldigungstelegramm eine Drahtantwort eingegangen, deren Verlesung durch Professor Pfaff lauten Jubel hervorrief. Die Antwort lautet:

> »Die Großherzogin und ich danken den versammelten Mitgliedern des Deutschen Sprachvereins für die uns gewidmete freundliche Begrüßung bei Anlaß ihres vaterländischen Werkes und wünschen ihnen allen recht werte Erfolge.
>
> Friedrich, Großherzog.«

Auch in gebundener Form wurde wieder der hohen Ziele des Sprachvereins gedacht. Fräulein Hink trug in ansprechender Weise ein von der Freiburger Dichterin, Frau Marie Schenk, verfaßtes Begrüßungsgedicht vor, das den lebhaftesten Beifall fand. Die fröhliche Stimmung begeisterte manchen der Teilnehmer auch zu gelungenen Augenblicksreimen, und die trefflichen Weisen, welche die Kapelle des 113. Infanterieregiments ertönen ließ, verlockten zuletzt sogar zu einem Tänzchen.

Nachmittags 2 Uhr fuhr die Festgesellschaft in einem Sonderzuge, der von dem Großherzoglich Badischen Ministerium der Justiz, des Kultus und des Unterrichts in der entgegenkommendsten Weise zur Verfügung gestellt war, in das mit Naturschönheiten verschwenderisch ausgestattete Höllental. In Höllsteig, wo man den Zug verließ, wurden die Festteilnehmer im Lichtbilde verewigt.[1]) Dann zerstreuten sie sich in verschiedenen Abteilungen zu längeren oder kürzeren Ausflügen, bei denen die endlich sieghaft durchgedrungene Sonne die Herrlichkeiten der Landschaft im schönsten Lichte zeigte. An verschiedenen Haltestellen (Posthalde, Hirschsprung, Himmelreich) sammelte der Sonderzug die hochbefriedigten Teilnehmer wieder auf und führte sie nach Freiburg zurück. Hier nahmen sie in der Festhalle den Abschiedstrunk bei einem vortrefflichen Konzerte der städtischen Kapelle, zu dem wiederum die Stadt eingeladen hatte; der angrenzende Stadtgarten war festlich beleuchtet.

So verliefen die Freiburger Tage zur höchsten Befriedigung aller Beteiligten, und es sei auch an dieser Stelle noch einmal der gastlichen Stadt und ihrem rührigen Zweigvereine, insbesondere Herrn Oberbürgermeister Dr. Winterer und dem Hauptleiter des Festes, Herrn Professor Dr. Pfaff, sowie dem Festausschusse, nicht minder den entgegenkommenden großherzoglichen Staatsbehörden und dem Prorektor der Universität, Herrn Professor D. Braig, für alles Gebotene der herzlichste Dank ausgesprochen. Die schönen Tage in der »Perle des Breisgaus« werden allen Festteilnehmern unvergeßlich bleiben.

Braunschweig. Karl Scheffler.

---

1) Die wohlgelungenen Aufnahmen in der Bildgröße von 24×30 sind von Herrn Max Mayer in Freiburg i. B., Bertoldstraße 11, unter Nachnahme unaufgezogen für 2,30 *M.*, aufgezogen für 3,50 *M.* postfrei zu beziehen.

Zur Verdeutschung des Wortes »Energie«.[1])

(Zeitschrift 1906, Sp. 361 ff.)

1.

»Energie« ist weiter nichts als die dem Stoff in einem gewissen Zustande (Zustand der Lage, der Temperatur usw.) innewohnende oder zukommende gesamte Arbeitsgröße oder sein Arbeitsvermögen. Daß Energie und Arbeit eines Wesens sind, geht schon daraus hervor, daß sie durch dasselbe Maß, die Arbeitseinheit, gemessen werden. Der Zahlenwert der in einem bestimmten Falle geleisteten Arbeit unterscheidet sich von dem Gesamtarbeitsvermögen nicht deshalb, weil beide im Wesen verschieden wären, sondern weil dieses von dem arbeitenden Körper nie ganz ausgegeben werden kann. Will man das Wort Arbeitsvermögen der »potenziellen Energie« vorbehalten, so kann »Energie« schlechthin ganz gut durch »Arbeitsgröße« oder »Arbeitswert« wiedergegeben werden. Um anzudeuten, daß es sich um die gesamte, in einem Körper niedergelegte Arbeitsgröße handelt, würde sich vielleicht der Ausdruck Arbeitsinhalt empfehlen. Das Wort »Kraftmaß« ist weniger gut, weil die Physik unter Kraft die Ursache des Arbeitsvermögens, mathematisch ausgedrückt einen Faktor der Arbeit (Arbeit gleich Kraft mal Weg) versteht. Die Auffassung Daibers, dem Stoff in der Chemie entspreche die Energie in der Physik, erscheint nicht haltbar. Die Kraft wirkt in beiden Fällen auf den Stoff; die Arbeit, die Energie ist an den Stoff gebunden. Der Stoffumsatz in der Chemie ist stets mit Arbeitsleistung, mit Arbeitsumsatz verbunden; dieser kann auch negativ Arbeitsaufwand sein.

Die Annahme Daibers, daß es nicht möglich sein dürfte, ein deutsches Wort für Energie zu finden, weil wir uns von dieser keine anschauliche Vorstellung machen können, erscheint mir sonderbar. Wir haben in der deutschen Sprache viele Worte für Begriffe, welche keine anschauliche Vorstellung zulassen. Daiber sagt ja selbst, daß wir uns von der Kraft auch keine Vorstellung machen können, und doch ist das Wort gut deutsch. Warum soll überhaupt eine andere Sprache in dieser Beziehung mehr leisten als die deutsche? Die Zeit, wo unsre schöne, tiefe, reiche Sprache den andern, besonders den alten Sprachen (sogar dem armen, plumpen Latein) nicht als gleichwertig erachtet wurde, sollte doch endlich vorüber sein.

Godesberg. Resow.

2.

Prof. Daiber übersieht bei seinem Hinweis auf die in dem Verdeutschungsheft »Die Schule« angeführten und, »da sie zur Vermengung verschiedener Begriffe Anlaß geben«, als »ungeeignet« bezeichneten Deckwörter zunächst, daß ein Verdeutschungsbuch bei irgend einem Fremdworte sich nicht darauf beschränken kann, nur ein oder das andere Deckwort anzuführen, das einem bestimmten und engbegrenzten Begriffe entspricht und dann meist wohl auch eindeutig ist, sondern daß es möglichst umfassend alle diejenigen Wörter sammeln muß, die in der Fach- und Wissenschaftssprache und in der Verkehrssprache die einzelnen verschiedenen Begriffe und Begriffsabschattungen decken, für die das betreffende Fremdwort von den Angehörigen der verschiedenen Gebiete tatsächlich gebraucht wird. Daß nun das Wort »Energie« auch von hervorragenden Männern der Wissenschaft und Technik in ein und derselben Veröffentlichung gemäß seiner Bedeutung in der Umgangssprache in ganz verschiedenem Sinne gebraucht und dadurch zur Vermengung verschiedener Begriffe mehr als bei den für ungeeignet bezeichneten Ersatzwörtern »Kraft« und »Arbeit« Anlaß gegeben wird, läßt sich tagtäglich nachweisen.

Sodann muß es auch auffallen, daß Daiber bei seiner Aufzählung der in dem Verdeutschungsheft »Die Schule« empfohlenen Verdeutschungen gerade dasjenige Deckwort weggelassen hat, das dem beabsichtigten wissenschaftlichen Begriffe des Wortes Energie durchaus und eindeutig entspricht und so auch seit Jahrzehnten in Technik und Wissenschaft benutzt und verstanden wird. Das ist das in dem Heft: »Die Schule« mit dem ausdrücklichen Hinweis auf das Anwendungsgebiet (»Nat.«) an fünfter Stelle angeführte Wort »Arbeitsvermögen«, auf dessen Gebrauch auch die Schriftleitung in ihrem Nachwort zu dem Daiberschen Aufsatze hingewiesen hat. Dieser Ausdruck deckt namentlich dann genau den engeren Begriff »Energie«, wenn »Arbeit« und »Kraft« von »Energie«, wie Daiber meint, zu unterscheiden seien. Dies ist aber meist nur bei ganz einseitiger Deutung des Ausdruckes »Kraft« der Fall. In meinem Verdeutschungsbuche ist bereits darauf hingewiesen, daß auch im Deutschen durch »Kraft« nicht nur der jeweilig ausgelöste, auf einen Körper unmittelbar ausgeübte und durch Gewichtseinheiten meßbare Zug oder Druck bezeichnet wird, sondern auch die Fähigkeit oder das Vermögen (die Macht): »Arbeit zu leisten«, wie ohne weiteres die Ausdrücke: Dampfkraft, Wasserkraft, Maschinenkraft, elektrische Kraft, Wärmekraft, Wellenkraft, Sonnenkraft, Arbeitskraft, lebendige Kraft usw. ergeben. Was kann wohl z. B. in dem Ausdrucke: »elektrische Kraft« das Wort »Kraft« anderes bedeuten, als die Fähigkeit der Elektrizität Arbeit zu leisten, also das elektrische Arbeitsvermögen. Auch in der Wissenschaftssprache versteht man unter diesen Ausdrücken und hat stets darunter verstanden nicht nur die Zug- oder Druckgröße der verschiedenen Kraftformen, sondern auch ihre Fähigkeit, eine ihrer »Macht« entsprechende Menge Arbeit zu leisten.

Traurig wäre es um die deutsche Wissenschaftssprache bestellt, wenn die Lehre von den Naturerscheinungen nach Daiber die zwei Grundbegriffe der Natur nur als »Stoff« und »Energie« kennte, und es ist unrichtig, daß, wie Daiber ausführt, die Physiker, die das zweite Erhaltungsgesetz (von der Erhaltung der Kraft) fanden, das den betreffenden Maßzahlen zugrunde liegende »Etwas« Energie genannt hätten. Rob. Mayer, der 1842 bis 1848 dieses Erhaltungsgesetz zuerst gefunden und veröffentlicht, und von Helmholtz, der es bestätigt und wissenschaftlich begründet hat, Berlin 1847, 1850 und 1862, ebenso Bohn, München 1857, und Dr. Ludwig Büchner, Kraft und Stoff, Leipzig 1869, haben sämtlich das Gesetz von der Erhaltung der »Kraft« gelehrt und unter dieser Bezeichnung auch wissenschaftlich begründet, ohne jenes fremden Ausdrucks zu bedürfen, und nur spätere Wissenschaftler fanden es, etwa in den achtziger Jahren, schöner und gelehrter klingend, dasjenige, was sowohl der Wissenschaft wie auch der Allgemeinheit unter dem deutschen Ausdrucke völlig klar war, als »Erhaltung oder Konstanz der Energie« zu be-

1) Der gleichnamige Aufsatz von Professor Th. Daiber hat noch viel Widerspruch gefunden. Unter mehreren Entgegnungen sind die beiden oben abgedruckten besonders geeignet, die fachwissenschaftliche Verwendung des Wortes von allen Seiten zu beleuchten und somit die Angelegenheit aufzuklären. Darum aber war es natürlich der Schriftleitung von vornherein zu tun, als sie den Bedenken Raum gab, die Prof. Daiber über die Verdeutschung des Wortes äußerte. Erwähnt sei noch, daß das Wort »Energie« schon in A. Hausdings vortrefflichem Verdeutschungsbuch eingehend behandelt worden ist, auf das bei dieser Gelegenheit besonders verwiesen werden muß. (Hausding, Fachwörter-Verdeutschungsbuch der hauptsächlichsten in der Fach-, Handels- und Verwaltungssprache vorkommenden Fremdwörter. C. Heymanns Verlag, Berlin. 2 M.). Str.

zeichnen und damit eine an sich sehr einfache und völlig klare Sache zu verdunkeln, mindestens für die sonstigen Angehörigen des deutschen Volkes.

Das Wort »Energie« und sein Begriff wurden eben nicht erst mit dem zweiten Erhaltungsgesetze (dem der Kraft) erfunden und als etwa neuerfundenes Wort nunmehr eindeutig für die »Kraft« im Sinne der Arbeitsfähigkeit oder Arbeitskraft eingesetzt, sondern das Wort gehörte schon seit jeher dem allgemeinen Sprachgebrauche der verschiedenen Völker an und zwar in einer so erheblichen Mehrdeutigkeit, daß bei ihm noch heute die Gefahr der Vermengung verschiedener Begriffe sehr viel größer ist, als bei dem deutschen Ausdrucke »Kraft«. Dieser schließt auch in der Umgangssprache nur die Begriffe Kraft (als Zug oder Druck) und Arbeitskraft im Sinne des Arbeitsvermögens in sich, während das Fremdwort »Energie« außer diesen Begriffen auch in der Fach- und Wissenschaftssprache unter Anlehnung an die Umgangssprache und in beliebter Fremdtümelei, gleichzeitig und nebeneinander noch im Sinne von Spannung, Druck (einer Dampfkraft), Gefälle (einer Wasserkraft), Stärke (einer Lichtquelle), Festigkeit, Wucht, Nachdruck, Spann- oder Willenskraft, Entschiedenheit, Tatkraft, Ausdauer, Menge oder Masse und dergleichen benutzt wird. Wegen dieser außerordentlichen Vieldeutigkeit fördert der Ausdruck »Energie«, trotz der Erklärung einzelner Wissenschaftler, welchen engeren Begriff sie darunter verstanden wissen wollen, nur Unklarheit und Mißverständnis, und zwar ebenso in der Umgangssprache, wie in der Fach- und Wissenschaftssprache, bei Vorlesungen, Vorträgen, in Fachschriften usw. Der Ausdruck erregt, gerade wegen des Fremdwortes und weil das jedem geläufige Wort »Kraft« den beabsichtigten Begriff völlig in sich vereint, nur zu leicht den Irrtum, als sei damit noch etwas anderes gemeint als die Kraft oder Fähigkeit, eine gewisse Arbeit zu leisten.

Ich bin nach öffentlichen Vorträgen, z. B. denen der Volkshochschule, der Humboldt-Akademie oder der Urania, schon wiederholt gefragt worden, was denn der Ausdruck »Energie« bei Bezeichnungen wie elektrische Energie, Dampfenergie, Energie der Meereswellen usw. eigentlich bedeute, und zahlreiche Hörer unserer Hochschulen förderten bei der Frage über die »Konstanz der Energie«, ersichtlich wegen der Unklarheit des Wortes »Energie«, das unglaublichste Zeug zutage.

So würde beispielsweise auch der Aufsatz Daibers für jeden Leser an Klarheit und Verständlichkeit gewinnen, ohne an seinem wissenschaftlichen Inhalte zu verlieren, wenn in ihm überall statt des Ausdruckes »Energie« das Deckwort »Kraft« oder in nur wenigen Fällen »Arbeitsvermögen« gesetzt würde. Und wenn man im Deutschen etwa nach einem anderen besonderen Worte sucht, das den Begriff »Energie« im Daiberschen Sinne noch eindeutiger und kürzer deckt als das Wort Kraft oder Arbeitsvermögen, so ist in meinem Verdeutschungsbuche bereits auf das Wort »Macht« und entsprechend »Arbeitsmacht« verwiesen. Dieses übliche und schöne deutsche Wort »Macht« deckt den engeren wissenschaftlichen Begriff »Energie« im Sinne des Daiberschen Aufsatzes vollständig und eindeutig. Ich halte aber dafür, daß auch für die Wissenschaftssprache in der beabsichtigten Deutung ein anderer Ausdruck als »Kraft« und entsprechend das bereits gebräuchliche »Arbeitsvermögen« überhaupt nicht erforderlich ist.

Gefesselt von der Bedeutung des altüblichen Ausdruckes »Energie« in der Verkehrssprache, in der es bisher ausschließlich in einer der oben angeführten Bedeutungen und meist als Bezeichnung der größeren oder geringeren Größe, Stärke oder Spannung einer Kraft oder Bewegung angewendet worden ist und angewandt wird, bedarf es bei den meisten Lesern oder Hörern fachwissenschaftlicher Ausführungen großer Mühe, sich erst in jedem Einzelfalle über die jeweilige Bedeutung des Ausdruckes »Energie« klar zu werden, und es ist gewiß keine Förderung der Verständlichkeit und der Klarheit, wenn man erst nach langem Überlegen gezwungen wird, unter einem Fremdworte entgegen seiner üblichen Bedeutung etwas zu verstehen, was nach dem Sprachgebrauche unter dem deutschen Deckworte zu verstehen gar keinem Zweifel unterläge und jedem Deutschen geläufig ist.

So sagt z. B. Daiber u. a. (1906, Sp. 362f.):

Arbeit und Kraft nun sind zwei Begriffe, die zur Energie in gewisser Beziehung stehen, aber von ihr zu unterscheiden sind. Wie bei den chemischen Vorgängen ein Stoff in einen anderen verwandelt werden kann, so kann bei physikalischen Vorgängen eine Energieform in eine andere verwandelt werden. Dieser Energieumsatz nun ist Arbeit. Die Arbeit ist also etwas, das geleistet wird. Die Energie entspricht dem Stoff, die Arbeit dem Stoffumsatz. Im täglichen Leben bezeichnet man dabei als Arbeit nur solche Energieumsätze, die dem Menschen irgendwie von Nutzen sind; der Physiker gebraucht das Wort im verallgemeinerten Sinne für jeden Energieumsatz. Die Dampfmaschine z. B. leistet Arbeit, indem sie zuerst chemische Energie in Wärme, dann Wärmeenergie in Bewegungsenergie umsetzt. Ehe ich die Kohlen im Heizraume entzünde, ist zwar Energie vorhanden, nämlich die chemische Energie der Kohlen, aber es wird noch keine Arbeit geleistet. Das Wort Arbeit ist offenbar von solchen Energieumsätzen hergenommen, bei denen die Energie eines lebenden Menschen oder Tieres in zweckdienlicher Weise in andere Energieformen umgesetzt wird, usw.

Wissenschaftlich eben so richtig, aber besser deutsch und für jeden Leser verständlicher, nur etwas weniger gelehrt klingend, könnte stehen:

Arbeit und Kraft nun sind zwei Begriffe, die (zur Fähigkeit jeder Kraft: Arbeit zu leisten) zum Arbeitsvermögen (oder zur Arbeitsmacht) in gewisser Beziehung stehen, aber davon zu unterscheiden sind. Wie bei den chemischen Vorgängen ein Stoff in einen anderen verwandelt werden kann, so kann bei physikalischen Vorgängen eine Kraftform in eine andere verwandelt werden. Dieser Kraftumsatz nun ist Arbeit. Die Arbeit ist also etwas, das geleistet wird. Im täglichen Leben bezeichnet man dabei als Arbeit nur solche Kraftumsätze, die dem Menschen irgendwie von Nutzen sind; der Physiker gebraucht das Wort im verallgemeinerten Sinne für jede Kraftumformung. Die Dampfmaschine z. B. leistet Arbeit, indem sie zuerst chemische Kraft (Stoffeinwirkung) in Wärme, dann deren Heizkraft in Bewegungskraft umsetzt. Ehe ich die Kohlen im Heizraume entzünde, ist zwar Kraft vorhanden, nämlich die chemische Kraft der Kohlen, aber es wird noch keine Arbeit geleistet. Das Wort Arbeit ist offenbar von solchen Kraftumsätzen hergenommen, bei denen die Arbeitskraft eines lebenden Menschen oder Tieres in zweckdienlicher Weise in andere Kraftformen umgesetzt wird, usw.

Die deutschen Physiker vermögen sich auch mit dem reichen Wortschatze der deutschen Sprache, sofern sie ihn nur beherrschen und werthalten, wissenschaftlich klar und allgemein verständlich auszudrücken.

Dr. L. Büchner z. B. sagt in seinem Werke »Kraft und Stoff« in dem Abschnitte »Unsterblichkeit der Kraft« u. a.:

»Von der Verwandlung oder sogenannten Umsetzung der Kräfte wollen wir einige Beispiele heranziehen: Durch Verbrennung oder Ausgleichung chemischer Differenz wird Wärme und Licht erzeugt. Wärme wird weiter als Dampf in mechanische Kraft umgesetzt, die z. B. in der Dampfmaschine nutzbar wird, und die mechanische Kraft kann ihrerseits wieder durch Reibung in Wärme zurückverwandelt werden und in der magneto-elektrischen Maschine sogar rückwärts in Wärme, Elektrizität, Magnetismus, Licht und chemische Differenz übergehen.«

Und weiter:

»Schwerkraft erscheint unmittelbar als mechanische Kraft und kann sofort als solche in alle bereits erwähnten Formen übergeführt werden. An jeder Pendeluhr kann man beobachten, wie Schwere in Bewegung umgesetzt wird.«

Der Liebhaber der Energie würde heute statt dessen sagen: »Von der Verwandlung oder sogenannten Umsetzung der Energie wollen wir einige Beispiele heranziehen: Durch Verbrennung oder Einwirkung chemischer Energie wird Wärmeenergie und Lichtenergie erzeugt. Die Wärmeenergie wird weiter als Dampfenergie in mechanische Energie umgesetzt, die z. B. in der Dampfmaschine nutzbar wird, und die mechanische Energie kann ihrerseits wieder durch Reibungsarbeit in Wärmeenergie zurückverwandelt werden und in der magnetisch-elektrischen Maschine sogar rückwärts in Wärmeenergie, elektrische Energie, magnetische Energie, Lichtenergie und chemische Energie übergehen.« — »Gewichtsenergie erscheint unmittelbar als mechanische Energie und kann sofort als solche in alle bereits erwähnten Formen übergeführt werden. An jeder Pendeluhr kann man beobachten, wie potentielle Energie in kinetische Energie umgesetzt wird.«

Ist das klarer und verständlicher? Ich glaube, nein!

Dergleichen Ausführungen sollen, auch wenn sie wissenschaftlichen Zwecken dienen, nicht nur einem engeren Kreise von Fachgelehrten, sondern auch möglichst der gebildeten Gesamtheit verständlich sein. Dazu ist unsere Schriftsprache da und auch ausreichend. Ich selbst benutze in meinen, fast ausschließlich das hier in Frage stehende Gebiet betreffenden Arbeiten, Berichten, Vorträgen usw. den Ausdruck »Energie« nie und finde das gleiche auch bei vielen Fachgenossen, ohne daß die betreffenden Arbeiten irgendwie der Wissenschaftlichkeit und Richtigkeit ermangeln; sie besitzen aber nach langjähriger Erfahrung den Vorzug, daß sie neben den Gelehrten auch von den sonstigen Gebildeten, namentlich auch von allen Fachmännern Deutschlands, auch den Praktikern, verstanden werden, ohne Gefahr der Vermengung verschiedener Begriffe wie bei Anwendung des vieldeutigen Wortes »Energie«.

Dem etwaigen Einwande, daß die sogenannte internationale Natur der Wissenschaft »Weltwörter« (internationale Fachausdrücke) notwendig mache, bin ich in meinem Verdeutschungswörterbuche S. XV—XX entgegengetreten.

Auch im vorliegenden Falle dürfte der dort besonders hervorgehobene Satz volle Geltung haben: »Die Aufnahme fremder Wörter muß in Rücksicht auf das deutsche Volk auf das alleräußerste beschränkt werden. Das Erkennen neuer oder das Entlehnen fremder Dinge und Begriffe erheischt nicht gleichzeitig die Annahme oder Übernahme auch fremder Worte. Es ist viel verdienstlicher, durch Verwertung des heimischen Wortschatzes dem deutschen Volke die neuen oder vom Auslande entlehnten Begriffe im deutschen Gewande zugänglich zu machen, als dafür meist verunstaltete oder unklare Brocken fremder Sprachen heranzuziehen, sowie Gedankenunklarheiten oder Gedankenlosigkeiten mit dem Scheine der Gelehrsamkeit hinter Fremdwörtern zu verbergen.«

Dem ganzen deutschen Volke, dem einen mehr, dem andern weniger, werden durch die Beseitigung des Fremdwortübels auch in der Fachsprache die Ergebnisse der deutschen Wissenschaft und Forschung in einer Weise näher gerückt, wie es kein anderes Mittel in gleich einfacher und sicherer Weise vermag.

A. Hausding.

Milieu, Rekord, Chauffeur.

Entstanden 1906 infolge eines Preisausschreibens des Kasseler Zweigvereins; verändert vorgetragen am Begrüßungsabend der Freiburger Hauptversammlung und danach hier abgedruckt.

1. Milieu, Chauffeur sowie Rekord
Wünscht ihr aus unsrer Sprache fort?
Ich auch! denn Deutsch gefällt mir baß —
Auf euren Preis, da prust ich was!

---

2. Milieu! Wie extradistinguiert!
Direkt aus Welschland importiert
Für Sprach-Gourmands — nein, ei Herrjes,
Es heißt korrekt: für Sprach-Gourmets!

3. Doch wenn ich's mir genau beseh,
Ich, nicht Gourmand und nicht Gourmet,
So scheint mir fast — pardon, Messieurs! —
Nicht ganz exakt das Wort Milieu,

4. Wenn man's gebraucht, wie's doch geschieht,
Für alles was drum rum man sieht.
Denn was drum rum ist, ja — ich bitte —
Kann doch nicht sein Milieu = Mitte!

5. Zwar hat die Sprache ihre Mücken,
Mag nicht sich rauhem Zwange bücken,
Hält's manchmal (Gott sei Dank!) für Pflicht
Und springt der Logik ins Gesicht.

6. Ich mit, wenn's unsre Sprache will,
Doch mit Milieu da schweigt mir still;
Laßt Zola seine Sprache fälschen:
Die welschen Wippchen laßt den Welschen!

---

7. »Man merkt noch oft dem reifen Mann
Das Milieu der Herkunft an«:
Dem Vogel merkt man an das Nest,
Darin er einstens jung gewest. —

8. Es fiel mir in die Hände eben
Ein Buch »Aus dem Soldatenleben«.
Wie sagt man jetzt doch gleich? »Mon Dieu:
Aus militärischem Milieu.« —

9. Laßt der Frau Rätin Sohn mich sein,
Setzt in die Umwelt mich hinein,
In die ein Goethe goethisch schaute,
Die um ihn, eine Welt, sich baute,

10. Die »in sein Herz zurück er schlang«,
Um dann aus seinem Überschwang
Uns Deutschen eine Welt zu spenden
Mit seinen goldnen Götterhänden —

11. Setzt mich in Goethes Umwelt ein,
Vielleicht werd ich ein — Goethelein.
Und hilft die Umwelt nicht, parbleu,
Dann tut's auch nicht das Milieu.

---

12. »Warum ich wich vom Pfad der Tugend?
Denkt an den Bannkreis meiner Jugend:
Rings Schlechtes, Häßliches, Gemeines:
In der Umgebung wächst nichts Reines.

13. Der Wurzelboden, drin ich stand,
Hat mich in Nacht und Not gebannt;
In besserm Umkreis, bessern Kreisen
Ist's leicht sich besser zu erweisen.«

---

14. Manch andres Wort in andern Fällen
Könnt' ich euch zur Verfügung stellen;
Die meisten wißt ihr selber schon,
Wie Art und Weise, Stimmung, Ton,

15. Wie Schauplatz, Heim und Heimatwelt,
Verhältnisse, Umstände — gelt?
Auch Nachbarschaft kann man wohl sagen.
(Darf man auch »Umraum«, »Umbild« wagen?)

16. Dann Wirtschaft, Bau und Höhle, Loch,
Und Gott weiß wie viel andre noch;
Sie ruhn in eurer Seele Schrein
Und stell'n sich ganz von selber ein,

17. Wenn, fremdem Flimmer abgeneigt,
Ihr nur in euer Innres steigt,
Wenn ihr nur gebt, was in euch drin ist,
Wenn ihr nur sprecht, wie's euch zu Sinn ist.

---

18. »Nein, ich bin faktisch enchantiert,
Was mir, ä bä! nicht oft passiert:
Ihr Home — ich werde ganz ekstatisch —
Wie ist sein Milieu sympathisch.«

19. Das heißt nach gutem deutschem Brauch:
Wie ist von einem Zauberhauch
Reizvoller Eigenart umwebt
Das traute Heim, darin sie lebt.

20. Man könnt es auch noch kürzer fassen,
Das will euch selbst ich überlassen.
Denkt nur nicht an das fremde Wort,
Dann bleibt es schon von selber fort.

21. War denn das Ding uns unbekannt,
Eh Zola an der Seine Strand
Dafür ein neues Wort erfand,
Nein, nur ein altes umgewandt,

22. In andern Rahmen eingespannt,
Und diesen welschen Modetand
Als höchster Bildung Unterpfand
Uns Armen, Stumpfen zugesandt?

23. Der Dichter und der Denker Land,
Drin eines Lessing, Goethe, Kant
Und Herders, Rückerts Wiege stand,
War es in Geistesnacht gebannt,

24. Die erst durch Zolas Leuchte schwand?
Was uns umgab, umwob, umwand,
Was man von Kind auf sah, empfand,
Was mit der Welt uns erst verband,

25. Das wäre nicht von uns erkannt,
Das wäre nicht von uns benannt,
Eh an des welschen Himmels Höh
Der Stern uns aufging Milieu?!

26. Lest eure Dichter mit Verstand:
Da steht Milieu, wo's niemals stand!
Das übrige denkt euch hinzu,
Und — laßt mich mit »Milieu« in Ruh.[1])

---

27. Und nun Rekord, das Modewort,
Der niederträchtigste Import!
Ach mir zum Tort, an jedem Ort
Treibt mit dem Wort man förmlich Sport.

28. Des Zeitungsschreibers höchster Hort,
Glänzt es in jeglichem Report.
'S ist hier und dort, in Süd und Nord,
In Schwarzenborn und Bonafort.

29. Ja flüchtest du zum fernsten Port —
Wie im Akkord rennt mit das Wort.
Ich werde wild und rufe: Mord!
Fort mit dem Wort! Werft's über Bord!

---

30. Nun laßt uns sehn, ihr Frau'n und Herrn,
Was ist des Teufelswortes Kern?
Welch ein Begriff birgt sich darin?
Höchstleistung, denk ich, ist der Sinn.

31. Nicht daß ihr stets dies Wort sollt setzen,
Wenn andre von Rekord euch schwätzen,
Nur sei das Fremde stets vermieden:
Wer gut verdeutscht, verdeutscht verschieden.

32. Verschieden ist der Sprachen Bau,
Nur selten trifft sich's, daß genau
Ein Wortgebiet sich findet hüben,
Das ganz sich deckt mit einem drüben.

33. Was hier umspannt ein einzig Wort,
Verteilt sich oft auf sieben dort,
Und oft für sieben dort gilt hier
Ein einz'ges oder — zwei, drei, vier!

34. Höchstleistung ist Rekord, allein
's kann Leistung auch, kann Wettstreit sein,
Glanzleistung, Meisterschaft und Preis,
Wenn man's nur recht zu drehen weiß.

35. Oft faßt man's bei dem rechten Zipfel
Mit Vorrang, Vorsprung, Abgrund, Gipfel,
Mit Sieg und, frischer zum Gebrauch,
Mit einem »Obsieg«, »Wettsieg« auch.

36. Auch führ'nde Stellung, Führung geht,
Wenn einer an der Spitze steht,
Wenn er den Vogel abgeschossen,
Voraus ist allen den Genossen,

37. Wenn er den Rang hat abgelaufen
Dem ganzen Wettbewerberhaufen.
Und wer dann »den Rekord gebrochen«,
Der hat den Sieger ausgestochen. —

---

38. Wenn einer hungert, einer frißt,
Wie's noch nicht dagewesen ist,
So weiß es bald die ganze Welt,
Daß »den Rekord er aufgestellt«.

39. Die längste Rede, die je gehalten,
Der härtste Schädel, der je gespalten,
Die schnellste Fahrt, die je gemacht ist,
Der dümmste Titel, der je erdacht ist,

40. Die frechste Schnute, die jemals laut ward,
Die dümmste Pute, die jemals Braut ward —
Das alles und viel andres mehr
Stolzt heute als Rekord einher.

41. Sagt, muß das sein in deutschen Landen?
Habt ihr mich eben nicht verstanden,
Als ich das Allerweltswort mied
Und euch in schlichtem Deutsch beschied?

---

42. Und wünscht ihr schließlich für Rekord noch
Ein neues, kurzes deutsches Wort noch?
Aus unsrer Wettbewerber Schar
Bot einer[1]) uns ein solches dar.

43. »Das Höchst«, so schlägt er vor zu sagen;
Ich dächte wohl, wir dürften's wagen.
Ihr nicht? Ich seh euch lehrsam schmunzeln
Mit hochwohlweisem Stirnerunzeln:

44. »Ja, nein, das deutsche Wort, es deckt doch
Nicht den Begriff, denn in ihm steckt doch
Zum Beispiel dies und das nicht drin,
Drum ist das Fremdwort uns Gewinn.«

45. Ihr neunmal Weisen — neunmal Blinden,
Könnt nicht den Wald vor Bäumen finden:
Wollt ihr aus euren Speichern zehren,
Müßt erst sie füll'n, um sie zu leeren.

46. Was an dem Ding ins Aug uns sticht,
Danach benennt man's, kurz und schlicht;
Das Wort, es ist kein Steckbrief nicht,
Und was ihm anfangs noch gebricht,

47. Man denkt's, man fühlt's, man braucht's hinein!
So war's, so ist's, so wird es sein,
Solang es eine Sprache gibt,
Die mit uns sinnt und lebt und liebt.

48. Ich sag euch, nennt ein einz'ges Wort nur,
Ob deutsch, ob irgendwo erschnorrt nur,
Drin alles das ausdrücklich steckt,
Was jetzt sein Klang in uns erweckt.

49. Bei deutschem Neuwort kleinlich peinlich,
So spröde, zimperlich verneinlich,
Seid ihr auf einmal ganz verwandelt,
Wenn sich's um fremde Worte handelt.

50. Da nehmt ihr alles blind, wie's ist,
Wenn's nur die welsche Fahne hißt.
Laßt gern die Welschen für euch denken
Und preist, was sie euch fertig schenken,

51. Und leistet so im Wort-Import
Zum Hohn der Welt den »Welt-Rekord«! —
Doch nun vom Wort Rekord genug:
Mich reißt zum Ziel des Geistes Flug.

---

52. Jetzt weicht! jetzt flieht! im Sturm herzieht,
Was schon von fern die Nase sieht.

1) Über Milieu hat schon K. Gomolinsky ausführlich in dieser Zeitschrift 1904 Sp. 33ff., 72ff. gesprochen.

1) Professor Dr. Friedrich Hornstein in Kassel.

Flieht zum Zenit, euch warnt mein Lied,
Es naht das Teufelsrequisit,

53. Naht, wie ein Engel naht der Rache,
Der Hachepachemachedrache:
's Automobil, der Überwagen
(Man kann auch Flutschekutsche sagen);

54. Selbstfahrer auch, Kraftwagen heißt es
Und Mensch und Vieh zu Boden schmeißt es,
Bisweilen um sich selber kreist es
Und ekles Fleckenwasser speist es,

55. Und viel zerreißt es, oft entgleist es,
Man sieht und riecht mit Schrecken meist es;
Nur wer eins hat, der freilich preist es
Als »Weltrekord« des Menschengeistes.

56. Doch seht, es steht, das Tuftuftuff,
Das Höllenroß, genannt Mufmuff.
Und oben thront — horreur! malheur! —
Der Redaktör, der Herr Chauffeur.

57. Der Kraftner, Lenker, Fahrer, Führer,
Der Fahrwart, Blitzfritz, Staubaufrührer,
Der Stänkerlenker, der Mordsportdenker,
Der Hasenhenker, der Nasenkränker,

58. Der Höllenkutscher, der Tuthornlutscher,
Der Schunkelunkel, der Grabenrutscher,
Der Dünstlerkünstler, der Brodemspucker,
Der Meilenschlucker, der Wegstaubschnucker,

59. Der Riechwart, Duftschuft, Springinsfeld,
Der Stinkfink, Fauchgauch, Ruckindiewelt,
Der Obertober, der Schmetterwetter,
Der Plotzprotz — halt, zum Donnerwetter!

60. Genug, genug! ich mache Schluß,
Weil alles mal sich end'gen muß.
Hab mir den Zorn geschimpft vom Herzen
Und — fühl nun fast der Reue Schmerzen.

61. Drum eh ich geh, ich giftger Tadler,
Ruf ich: verzeih, du Straßen-Adler:
Was ich auch gegen dich ersann,
Bist doch vielleicht der Zukunftsmann.

62. Was jugendwild jetzt in dir gärt —
Sorg, daß sich's setzt, sorg, daß sich's klärt,
Daß sich der Most als Wein bewährt,
Und — nenn dich deutsch und dein Gefährt!

63. Und zählt' ich auch mit andern Brausern
Bisher zu deines Ruhms Zerzausern —
Willst du dich so recht brav noch mausern,
Werd ich mit Lob und Preis nicht knausern.

---

64. Nun Schluß für heut und gute Nacht!
Ihr Frau'n und Herrn, ich drück mich sacht.
Und hab ich's auch nicht gut gemacht,
So hab ich's doch zu End gebracht.
Gut' Nacht! Gut' Nacht!

Kassel. Edward Lohmeyer.

Mitteilungen.

Vom Machtbereich der deutschen Sprache. Eines schönen Erfolges hat sich der vor anderthalb Jahren von Prof. Heinrich Bischoff in Lüttich gegründete »Lütticher Schillerverein« zu erfreuen — die Zeitschrift hat 1906 Sp. 44f. davon berichtet —, der die Pflege der deutschen Sprache und Literatur in der Hauptstadt der Wallonen bezweckt. Der Verein, dessen Mitgliederzahl jetzt 250 beträgt, veranstaltete drei Dichterabende, zwei Liederabende und zwei Vorträge, im ganzen also sieben Sitzungen, die sich sämtlich eines zahlreichen Besuches erfreuten. Dr. Milan aus Berlin trug Gedichte von Goethe, Dr. O. Kaiser aus Köln Balladen und Romanzen, G. Kirchner aus Aachen Szenen aus Schillers Dramen vor. Der Konzertsänger J. Dyker aus Amsterdam sang Lieder von Heine und Frau Arctowska aus Brüssel Lieder von Lenau. Dr. N. Welter aus Luxemburg sprach über die luxemburgische Literatur und Dr. A. Counson aus Halle über Deutschland in französischer Beleuchtung. Das Leben und die Werke der betreffenden Dichter wurden in einführenden Vorträgen behandelt. Die Universität Lüttich stellte dem Verein bereitwilligst die Aula zur Verfügung. Von dem Grundsatze ausgehend, daß die erste Pflege den deutschen Klassikern zukommt, plant der Verein für den nächsten Winter einen Liederabend für Goethe und einen für Schiller, dann einen Romantikerabend (Rezitation) usw. Das freundliche Entgegenkommen deutscher Künstler erleichterte dem Verein seine Aufgabe bedeutend. Auskünfte usw. erteilt Prof. H. Bischoff, Lüttich (Universität).

— **Ferienkurse der Lütticher Hochschule.** Den von der »Alliance française« veranstalteten Ferienkursen (vgl. Sp. 175f. vor. Nr.) ist seit vier Jahren ein in Deutschland noch wenig bekanntes gleichartiges Unternehmen entgegengetreten, das eine rein wissenschaftliche Einrichtung ohne versteckte Nebenansichten ist. Die Ferienkurse der Universität Lüttich bieten den Deutschen, die sich in der französischen Sprache ausbilden wollen, in wissenschaftlicher Hinsicht mindestens Gleichwertiges. Der überaus reichhaltige diesjährige Lehrplan umfaßt wissenschaftliche Vorlesungen über die französische Literatur und Philologie (Geschichte des Theaters im 19. Jahrhundert, die literarischen Strömungen der Neuzeit, Flaubert und seine Werke, Lautlehre des Französischen, Wortbildung usw.) und praktische Übungen allerlei Art (Grammatik, Stilistik, Erklärung von Schriftstellern, Übungen im Aufsatz, in der Aussprache und Vortragsweise usw.), die teilweise von den Lektoren der französischen Sprache an den deutschen Universitäten gehalten werden. Eine dritte Reihe von Vorträgen bezieht sich auf die Geschichte, die Kunst und die politischen Einrichtungen Belgiens. Verbunden damit sind Wandervorträge, Abendgesellschaften und Ausflüge in Lüttich und Umgebung. Die wissenschaftlichen Vorlesungen sind sämtlich Lütticher Universitätsprofessoren anvertraut. Der Lehrplan weist auch Vorträge und Übungen in deutscher Sprache für Belgier auf. Die Deutschen werden in Belgien auch nicht den geringsten Vorteil vermissen, den sie in Frankreich finden können, und haben den Vorteil der kürzeren Reise und des viel billigeren Aufenthaltes dazu. Überdies würde eine zahlreiche Beteiligung von deutscher Seite die deutschfreundliche Gesinnung, die sich in der Hauptstadt der Wallonen bemerkbar macht (was schon allein das Gedeihen des »Lütticher Schillervereins« beweist), vertiefen, und dies würde wiederum der deutsch-belgischen Bewegung zugute kommen, die auf nichts Geringeres als auf die amtliche Anerkennung der deutschen Sprache in Belgien hinzielt. Anstatt dem Franzosentum Vorschub zu leisten, würden die Deutschen also das Deutschtum unterstützen. In landschaftlicher Hinsicht bieten Lüttich und Umgebung auch viel Reiz; so ist denn dem Deutschen, der Französisch lernen will, jeder Grund entnommen Frankreich den Vorzug zu geben. Alle nur wünschenswerten Auskünfte über das Lütticher Unternehmen erteilt der Schriftführer des Ausschusses Herr Joseph Brassine, Unterbibliothekar an der Universität, Lüttich, Rystenstraße 30.

— Das treffliche **Ortsnamenbüchlein für die Westschweiz**, das die Zeitschrift in Nr. 3 mit vollem Rechte warm empfohlen hat, könnte durch Angabe der Herleitung mancher Namen vorteilhaft bereichert werden. Bei Rotten ist es geschehen, durch Hinzufügung von »Rhodanus«, aus dem sowohl Rotten wie Rhone geflossen sind. Diese Hindeutung ist für den, der es gegen seine Gewohnheit wagen soll, das mundartliche deutsche Wort zu gebrauchen, gar nicht ohne Belang. Denn die aus der Ver-

gleichung der drei Formen entspringende Erkenntnis, daß der deutsche Name der Urgestalt ähnlicher ist als der abgeschliffenere welsche, kann sehr wohl mithelfen, die anfängliche Abneigung gegen das vermeintlich roh klingende Rotten zu überwinden. (Übrigens müßte sich der Rotten dem peinlich rücksichtsvollen Deutschen, dem die Rhone ein arger Verstoß dünkt, auch schon durch sein männliches Geschlecht empfehlen.) Ebenso zweckmäßig wäre es aber, dem französischen Nyon gegenüber die Angemessenheit des deutschen Neuß (am Genfer See) durch die Ableitung darzutun: da ein keltisches Noviodunum zugrunde liegt, das etwa Neuburg bedeutet, so zeigte es sich, daß Nyon an Durchsichtigkeit von Neuß weit überboten wird. Das keltische Sedunum, das deutsch zu Sitten und französisch zu Sion geworden ist, lehrt uns, daß auch hier die Bestandteile des Urwortes von den Deutschen sorgsamer gepflegt wurden als von den Welschen. Dasselbe ergibt sich, wenn Münster und Moutier gegen einander abgewogen werden: beide beruhen auf Monasterium. Wie sehr ist aber im Französischen das Stammwort verdunkelt! Auf diese Art kann uns selbst die zweite Silbe von Pruntrut nahe gebracht werden: wir haben hier eine Verengung aus Pons Ragentrudis (Ragentruds Brücke) vor uns, wobei wiederum wenigstens ein Glied von der deutschen Zunge treu erhalten ist, was sich vom welschen Porrentruy nicht behaupten läßt.

Eine solche Beleuchtung der Wörter ist ohne Zweifel geeignet, ein schwankendes Gemüt in deutschem Sinne zu stärken, indem die Einsicht erzeugt wird, daß die französischen Namen, lautgeschichtlich betrachtet, durchaus nicht die besseren sind, was der Durchschnittsdeutsche so gern voraussetzt. Es wäre darum eine nützliche Aufgabe, die hoffentlich bald erscheinende zweite Auflage mit beweiskräftigen Herleitungen auszurüsten.

Darmstadt. W. Pickert.

— Einen warmen Aufruf „an die Lehrer und Lehrerinnen in Deutschland" verbreitet der **Verband deutscher Lehrer im Auslande**: »Helft uns in der nationalen Kampfesarbeit, welche die deutsche Schule, der deutsche Lehrer im Auslande leisten muß zur Erhaltung und Förderung deutscher Sprache und deutschen Volkstums!« Das Handbuch des Deutschtums im Auslande, das der Schulverein vor kurzem in zweiter Auflage hat erscheinen lassen (Berlin 1906, Dietr. Reimer, 573 S., 6 ℳ.), gibt die Zahl der in etwa 1200 deutschen Auslandsschulen unterrichteten Kinder auf fast 60000 an. Allmählich merkt man denn auch im Reich, daß diese in so großem Umfange wirkende Arbeit zur Erhaltung der deutschen Muttersprache in der Ferne keineswegs bloß geistige, sondern zugleich recht greifbare wirtschaftliche Bedeutung hat und besonders dem deutschen Handel zugute kommt. Mit dieser Begründung hat die Handelskammer Hamburgs, als des Hauptplatzes für den überseeischen Handel Deutschlands, den Behörden der Hansestadt empfohlen, die Ortsgruppe des Schulvereins durch Gewährung eines erheblichen Zuschusses zu unterstützen.

Die deutschen Lehrer im Auslande bitten ihre Berufsgenossen und -genossinnen in der Heimat nicht um äußere Unterstützung, sondern sie »werben um Teilnahme an dem Ringen der Brüder draußen und suchen Mitarbeiter und Fürsprecher, die dem deutschen Volke und insbesondere der deutschen Jugend zum Bewußtsein bringen, daß es hohe nationale Güter auch außerhalb des engeren Vaterlandes zu schützen gibt und daß die Arbeit zur Erhaltung des Deutschtums die Pflicht eines jeden Volksgenossen ist.« Zu diesem Zwecke laden sie ein, dem Allg. Deutschen Auslandschulverein als Mitglied mit einem Jahresbeitrage von (wenigstens) 3 ℳ. oder auf Lebenszeit mit einer einmaligen Spende von (wenigstens) 60 ℳ. beizutreten (Meldung an den A. D. Schulverein, Berlin W 62, Landgrafenstr. 7), und empfehlen die von Hans Amrhein herausgegebene Monatsschrift »Die deutsche Schule im Auslande« (jährl. 6 ℳ., Wolfenbüttel, Heckners Verlag), die auch unsern Lesern schon öfter mit Anerkennung genannt worden ist. Wir legen diesen Aufruf der deutschen Lehrer im Auslande unsern Vereinsgenossen dringend ans Herz.

— Als Seitenstück zu dem auf Sp. 14 der Nr. 1 der Zeitschrift abgedruckten Bericht, »**Ein gutes Beispiel**«, wird uns mitgeteilt, daß auch die Verlagsanstalt F. Bruckmann die hinter dem Titel ihres Buches »Kant« von H. St. Chamberlain abgedruckten englischen Sätze Published usw. mit einigen kerndeutschen Bemerkungen begleitet, mit folgenden nämlich:

»Die Vereinigten Staaten von Nordamerika machen den spärlichen, auf die Dauer eines Jahres bemessenen Schutz gegen Nachdruck, den sie gewähren, von dem wörtlichen Abdruck vorstehender Formel abhängig und zeigen damit, daß bei der gesetzgebenden Mehrheit der Bewohner ihres Landes die Begriffe vom geistigen Eigentum anderer Völker nicht so entwickelt sind wie bei uns.« Kr.

— **Amtliche Sprachreinheit.** Das Sächsische Ministerium des Innern macht unterm 31. Mai dieses Jahres bekannt, daß mit Königlicher Genehmigung dem »Meteorologischen Institute« in Dresden die Bezeichnung »Königlich Sächsische Landeswetterwarte« beigelegt und das »Stenographische Institut« in »Stenographisches Landesamt« verwandelt worden ist. Wie über das »Aëronautische Observatorium«, so hat sich auch über die verschiedenen meteorologischen Institute in unserm lieben Vaterlande schon mancher geärgert, dem seine Zunge lieb ist. Es ist eine wahre Wohltat, daß der grobe Unfug dieser für uns unaussprechbaren Wörter mehr und mehr beschränkt wird.

— Über die Verdeutschung des Wortes **Duplikat** schreibt uns ein hochgestellter Reichspostbeamter: Der Aufsatz über »Die Sprache der neuen Eisenbahn-Verkehrsordnung« auf S. 137 ff. Ihrer Zeitschrift teilt am Schlusse mit, daß das Wort Duplikat in der Verkehrsordnung beibehalten und nicht durch einen deutschen Ausdruck ersetzt worden sei. Das muß aufrichtig wundernehmen. Denn die Reichspostverwaltung, bei der die »Duplikate« mindestens eine ebenso große Rolle spielen, wie bei der Eisenbahnverwaltung, kennt das Fremdwort schon seit Jahrzehnten nicht mehr. Es wurde bereits um die Mitte der siebziger Jahre, als der Staatssekretär v. Stephan unter dem Beirat von Gelehrten und Sprachforschern für eine große Zahl von Fremdausdrücken des Postdienstes Verdeutschungen zusammenstellte, mit beseitigt und durch »das Doppel« ersetzt. Seitdem ist das »Duplikat« bei uns vollständig verschollen und mutet uns heute ebenso vorsündflutlich an, wie es etwa der »rekommandierte« Brief, eine Bestellung »per Expressen« und dergl. tun würden; die Doppel sind bei der Post vollständig eingebürgert. Da nach der Angabe des Aufsatzes die neue Eisenbahn-Verkehrsordnung erst ein Entwurf ist, so darf man wohl noch hoffen, im endgültigen Wortlaut das veraltete »Duplikat«, das »dem Werke wirklich nicht zur Zierde gereicht«, nicht mehr zu finden. Es wäre in der Tat unbegreiflich, wenn ein Reichsamt dieselbe Sache mit einem Fremdausdruck bezeichnete, für die ein anderes Reichsamt seit mehr als dreißig Jahren ein gutes deutsches Ersatzwort gebraucht.

(Wir bemerken hierzu, daß das Grimmsche Wörterbuch Bd. II Sp. 1260 das Wort »das Doppel« in dieser Bedeutung schon aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts nachweist; Georg Henisch in seiner Teutschen Sprach und Weisheit (Augsburg 1616)

erklärt es auf S. 729 als exemplar transcriptum, apographum; das Deutsche Wtbch. setzt hinzu, »wie im Französischen le double de compte das Duplikat einer Rechnung«, und daß es in diesem Sinne lebendig geblieben, zeigt für die Mitte des 19. Jahrhunderts die Angabe bei Sanders (Ergänzungswörterbuch S. 154): »statt Duplikat: Allgem. Litter. Korresp. 6, 46a«. Allerdings wäre es da, wenn die Angabe zuverlässig ist, als männlich gebraucht; jedenfalls ist Wort und Bedeutung alt überliefert und also nicht einmal eine Neuerung der Post.)

— Vom 8. bis zum 11. Juni wurde in Dresden der 10. **Deutsche Handlungsgehilfentag** abgehalten. Der gut deutsch gesinnte Verband Deutschnationaler Handlungsgehilfen, der gegenwärtig über 100000 Mitglieder zählt, hatte auch den Vorsitzenden unseres Zweigvereins zu seiner Hauptversammlung eingeladen. Im Auftrag des Vorsitzenden begrüßte Prof. Dr. Wilh. Scheffler von der Technischen Hochschule in Dresden im Namen des Deutschen Sprachvereins die von mehr als 2000 Mitgliedern besuchte Versammlung, indem er besonders auf die Bemühungen unseres Vereins um die Reinigung und Verbesserung der deutschen Handelssprache hinwies. Eine Anzahl Abdrucke des »Kaufmannsdeutsch« (Preisarbeiten von Engels und Eitzen) und 200 Stück des Mettinschen Mahnrufes an den deutschen Kaufmann wurden unter die Besucher des Verbandstages verteilt. H. D.

— Das Verständnis für die Hebung und Besserung der **deutschen Handelssprache** verbreitet sich in den Kreisen der deutschen Kaufmannschaft mehr und mehr. Ein Zeichen dafür ist die Aufmerksamkeit, die die kaufmännische Fachpresse der Sprachbewegung zuzuwenden beginnt. So stellt sich die in Leipzig erscheinende Halbmonatsschrift »Der Kontorfreund«[1]) mit Bewußtsein in den Dienst der Bestrebungen des Sprachvereins, indem sie nicht nur gelegentlich die Sprachecken abdruckt, sondern auch sonst in mannigfacher Weise den Sinn ihrer Leser für Sprachpflege und für die nationalen Gedanken des Vereins zu wecken und zu stärken sucht. Sie bringt belehrende Aufsätze, Hinweise, Mitteilungen über sprachliche Dinge, und daneben scheint besonders stark auf den Leserkreis gewirkt zu haben die Veröffentlichung einer Preisaufgabe, ein Verfahren, das die Schriftleitung des Kontorfreundes, die dem Oberlehrer Max Busse anvertraut ist, zu wiederholen gedenkt. Es galt die Verbesserung eines in hergebrachter, mangelhafter Sprache verfaßten kaufmännischen Schreibens. Das Ergebnis, die beste deutsche Bearbeitung, wird dann neben der mangelhaften Urgestalt des Briefes in der Zeitschrift abgedruckt, und das Verhältnis beider Fassungen durch zahlreiche sehr verständige Anmerkungen erläutert. Der junge Kaufmann, der sich gewissenhaft mit diesen Gegenüberstellungen beschäftigt, hat da in der Tat eine gute Gelegenheit, sehr viel zu seiner Ausbildung zu lernen.

An anderer Stelle dieser Nummer (Sp. 254f.) ist auch eine gegnerische Stimme mitgeteilt worden, aber wieder für die Sprachbewegung spricht das Rundschreiben eines großen westfälischen Werkes, der Walzwerke und Drahtziehereien von Basse und Selve in Altena. Dieses wendet sich nämlich an seine Kundschaft mit folgender nachahmenswerten Erklärung:

P. P.

Die vielfach zur Erörterung gestellte Frage der Vereinfachung des Schreibwerks bei den Behörden und Verwaltungen hat den Wunsch erkennen lassen, auch im kaufmännischen Verkehr Änderungen und Verbesserungen zu schaffen, um die dort vorhandenen Gebräuche zweckentsprechend und zeitgemäß umzugestalten. Es ist namentlich ein Gegenstand der Klage, daß die bei der Anrede und beim Schluß der Geschäftsbriefe angewandten Redewendungen und Formen veraltet, unschön und unnötig seien und ihre völlige Beseitigung geeignet sei, Zeit und Worte zu sparen und eine Reihe von Mißdeutungen auszuschließen.

Wir schließen uns der Ansicht völlig an, daß die am Schlusse eines Briefes gebräuchlichen Redewendungen, die sich in allerlei Abstufungen von »Achtungsvoll« bis zur »vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit« bewegen, vollständig überflüssig sind und oft, wenn vermeintlich nicht richtig angewendet, das Gegenteil von dem erreichen, was sie bezwecken, nämlich anstatt besonders verbindlich aufgefaßt zu werden, nur eine gewisse Mißstimmung zurücklassen.

Wir geben daher den mit uns im Verkehr stehenden Firmen anheim, sich in dem Briefwechsel mit uns dieser Gebräuche zu enthalten; wir werden die genannten Formeln in der Folge nicht mehr zur Anwendung bringen in der Voraussicht, daß unsere Geschäftsfreunde unser Vorgehen billigen und sich demselben anschließen werden. Wir gehen dabei von dem Grundsatze aus, daß es nicht erforderlich ist, im laufenden Geschäftsverkehr diejenigen Versicherungen der Ergebenheit und Hochachtung zu wiederholen, die wir als selbstverständliche Grundlage der anzuknüpfenden oder zu unterhaltenden Geschäftsverbindungen betrachten. Basse & Selve.

Auch hier könnte man nun noch dies oder jenes bessern wollen; das den meisten Empfängern unverständliche Latein in der Überschrift könnte ganz wegfallen, statt »in Anwendung bringen« einfacher »anwenden«, statt »demselben« »ihm« gesagt und manches andere kürzer gefaßt sein: aber das sind lauter Kleinigkeiten der Form; die Sache selbst ist gut, löblich und nachahmenswert.

— **Zur Sprachreinheit der deutschen Speisekarte.** Zur Ergänzung der verschiedenen Mitteilungen, die eine fortschreitende Besserung in dem Deutsch der Speisekarten berichten konnten, diene die Wahrnehmung, die der Rheinreisende auf den Dampfern der »Köln-Düsseldorfer Dampfschiffahrt« zu machen Gelegenheit hat. Die auf den Dampfern aufliegenden Speisekarten zeigen statt der herkömmlichen Fremdwörter fast durchgängig gute deutsche Bezeichnungen der Speisen. So liest man: »Mittagstafel« statt »Diner«, »Fleischbrühe« statt »Bouillon«, »Eierkuchen mit feinen Kräutern« (aux fines herbes), »Geschmorte Lendenschnitte« (filet), »Edelpilz«, »Rindsstück« statt Beefsteak, »Rumpfstück«, »Rostbraten«, »Kalbs-, Hammel-, Schweinerippen« (Cotelettes), »Kalbskopf auf Schildkrötenart«, »Nachtisch«. Bei einigen Speisen ist das Fremdwort in Klammern beigefügt. Andere Wörter, deren Verdeutschung nicht angängig erschien, sind wenigstens auf deutsche Art geschrieben, wie: Mayonnäse, einige sind freilich stehen geblieben, wie: Pommes frites (Backkartoffeln) und Salmi (Würzfleisch von Wildgeflügel, Brauneingemachtes). Die Verdeutschungen scheinen von dem Pächter des Wirtschaftsbetriebs auszugehen. Wenigstens muß man das daraus schließen, daß das von der Leitung der Gesellschaft herausgegebene Heftchen, das Fahrpläne, -preise und sonstige wichtige Bemerkungen für die Reise enthält, eine große Anzahl von sehr überflüssigen Fremdwörtern aufweist, wie: komfortabel, Menü (!), Dessert (!), Qualitäten, Spezialität.

Düren. Dr. Erdmann.

— Trotz allen Mahnungen, trotz dem glänzenden Vorbilde unseres Kaisers werden noch immer in Deutschland bei festlichen Gelegenheiten **französische Speisekarten** aufgelegt. Dafür erhielten wir einen neuen beschämenden Beweis durch die Güte eines Vereinsgenossen aus Hannov.-Münden. Zu Pfingsten wurde in Mannheim der Verbandstag des Bundes deutscher Verkehrsvereine

1) »Der Kontorfreund«, Verlag und Schriftleitung Leipzig, Blumengasse 4. (In Berlin bei Richard Reißhauer, W. 57, Potsdamer Str. 79a) Bezugspreis durch die Post vierteljährlich 1 ℳ., Zusendung unter Kreuzband 1,20 ℳ.

abgehalten. Die bei dem Festessen dieses deutschen Vereins aufgelegte ‚Speisenfolge‘, die uns vorliegt, hatte folgenden Wortlaut: »Park Hotel Mannheim. Potage Windsor. — Turbot S^ce. holl. et pommes. — Roastbeef à la jardinière. — Vol au vent à la Toulouse. — Selle de chevreuil. Salade et Compote. — Glace panachée. — Fromage et beurre. — Fruits et Dessert.« Also rein französisch bis auf pommes und fromago! und das bietet man einem deutschen Vereine! Schwierigkeiten der Übersetzung können hier nicht geltend gemacht werden. Deutsch lautet die Speisenfolge: Windsor-Suppe. Steinbutt mit holländischer Soße und Kartoffeln. Englischer Rinderrücken mit jungen Gemüsen. Toulouser Blätterteig-Pastete. Rehrücken mit Salat und eingemachten Früchten. Gemischt Gefrorenes. Käse und Butter. Früchte und Nachtisch.

Ein erfreuliches Gegenstück zu dieser Verleugnung deutschen Sprachgefühls bildet die uns gleichzeitig zugegangene ‚Speisekarte‘ des Leipziger Palmengartens. In vornehmer, künstlerischer Ausstattung enthält sie nur deutsche Speisebezeichnungen. Da gibt es keine Bouillon, sondern ‚Kraftbrühe‘, kein Schnitzel à la Holstein, sondern ‚nach Holsteiner Art‘, kein au four, sondern ‚im Ofen gebacken‘, kein Cinq minutes, sondern ‚Fünfminutenfleisch‘, keine Real turtle-soup, sondern ‚echte Schildkrötensuppe‘. Aber auch für die Deutschen, die »der deutschen Sprache nicht mächtig sind«, wie Stephan sagt, ist hinreichend gesorgt. Für sie steht in einzelnen Fällen der fremde Ausdruck in Klammern hinter dem deutschen. Kalbskopfsuppe wird erläutert durch Mock-turtle-soup, feines Würzfleisch in Muscheln durch Ragout fin, Tartarfleisch durch Beefsteak à la tartare, Fleischschnitten durch Steaks, Mittelrippenstück durch Entrecôte, Doppel-Rindslendenschnitte durch Chateaubriand, Ungarisches Pfefferfleisch durch Gulasch usw. Mögen recht viele deutsche Wirte dem guten Beispiel des Leipziger Palmengartens nachfolgen! H. D.

— Zu dem Aufsatze in Nr. 6 von 1907: **»Die Fremdwörterseuche im deutschen Versicherungswesen«.** Die Klage ist sehr berechtigt. Wenn aber der treffliche Aufsatz, wie so viele Tadel, nicht bloß gelesen werden, sondern auch Abhilfe bringen soll, so müssen die Mitglieder an Selbsthilfe denken, und die ist im Versicherungswesen gut möglich. Ich bin in vier Versicherungen und stelle jedesmal vorher als Bedingung für die Weiterversicherung, daß mein Vertrag möglichst fremdwörterfrei sein muß. Wenn ich auch damit nicht mehr erreicht hätte, so doch das, daß mein Tadel an der richtigen Stelle vorgebracht, besprochen und überdacht worden ist. Die Lebensversicherung für die Armee und Marine hat ihre Satzungen nicht nur verdeutscht, sondern auch die Sprache vereinfacht und verbessert. Sie schrieb am 19. September 1903 an mich: »Die in dem Schreiben vom 12. September gegebenen Anregungen werden der außerordentlichen Generalversammlung vorgetragen, und die Entscheidung wird baldmöglichst mitgeteilt werden. Zur Klarstellung der berührten Punkte beehrt sich die Direktion mitzuteilen: ‚Fremdwörter sind nach Möglichkeit vermieden. Statut heißt Satzung, Police Versicherungsschein, dagegen muß das Wort 'Prämie' bestehen bleiben, da im R.V.G. vom 12. Mai 1901 dasselbe durchweg angewendet und das Wort 'Vergütung' in einem ganz anderen Sinne gebraucht wird‘.« Ferner schreibt die Lebensversicherung am 28. September 1903 unter Einsendung eines »Entwurfes« zu den neuen Satzungen: »Sie wollen daraus ersehen, daß betreffs Verdeutschung der Fremdwörter im Statut von 1897 in Ihrem Sinne bereits verfahren wurde. Änderungen von Ausdrücken, welche in Gesetzen vorkommen, können nicht befürwortet werden.«

Auf diese Mitteilungen hin habe ich eine erneute Versicherung für einen Sohn abgeschlossen. Ich möchte nach diesem Beispiele empfehlen, daß Herr L. Lencer in Gotha eine Versicherungsgesellschaft (etwa gegen Feuersgefahr) gewinne, die ihre Satzungen und Versicherungsurkunden verdeutscht und dies hier in der Zeitschrift bekannt macht. Ich würde der erste sein, der sich zum Eintritt meldet, sobald mein Vertrag bei der bisherigen abgelaufen ist, falls nun diese nicht etwa, durch das Beispiel ermuntert, auch die längst zugesagte Verdeutschung eintreten ließe. Dem Kaufmann macht solche Verdeutschung nicht nur viele Mühe und Arbeit, sondern auch große Kosten. Darf ihm nun Vorteil in Aussicht gestellt werden, so wird er gern auf unsere Wünsche eingehen, andernfalls bleibt alles beim alten. Versicherungsgesellschaften und Kaufleute, die die Forderungen des Allg. D. Spr. erfüllt haben, müßten dann von Zeit zu Zeit immer wieder in der Zeitschrift genannt werden.[1])

Wiesbaden. K. Wilke.

— **»Der Sprachverein als Sprachverderber«**: das zieht, und darum hat es in einer freundlichen Herzensregung die Nationalzeitung als Überschrift gewählt, um einen kräftigen Widerspruch gegen eine unserer Sprachecken zu erheben. Ein paar andere Blätter, darunter das Buchhändler-Börsenblatt, klatschten vergnügt in die Hände und stimmten flink ohne beschwerliches Nachdenken ein. »Sicher ein Irrtum«, »ausgeklügelt und falsch«, »Sprachtüftelei« soll es sein, was die Sprachecke für die »zwanzigjährige Jubelfeier« vorbringt. Wir wollen zu der Streitfrage heute nur kurz bemerken, daß die Sprachecke, treu dem wissenschaftlichen Grundsatze des Vereins, der nicht gesonnen ist, das Leben der Sprache in spanische Stiefel zu schnüren, auch in diesem Falle für den tatsächlichen Sprachgebrauch eintritt, weil er augenscheinlich durchgedrungen ist und sich verteidigen läßt. Übrigens ist schon in J. Falks »Goethe« (1836) vom »75jährigen Geburtstage« die Rede, und Dan. Sanders erklärt »die goldne oder 50jährige Hochzeit feiern« als »den Tag feiern, wo die Hochzeit zum 50sten Male jährig wird«. Dagegen lautet der unerbittliche Richterspruch der Nationalzeitung: »Ein vierhundertjähriger Geburtstag ist stets einer, der 400 Jahre dauert; er ist nie der vierhundertste. Solche Sprachvermischung und Sprachverlodderung muß verhindert werden, selbst wenn sie vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein ausgeht.«

Wir lasen's erschrocken und beschämt am 7. Juni und griffen seitdem nur zaghaft jeden Morgen nach dem Zeitungsblatt, aber wir fanden schon zwei Tage darauf in einer Nummer 265 den Satz: »Anläßlich des 40jährigen Krönungsjubiläums des Kaisers Franz Josef ... wurde gestern ... ein feierliches Hochamt abgehalten«, dann am 14. Juni in Nummer 273 gleich zweimal das »50jährige Offizierjubiläum des Grafen Ballestrem« und dazu das »25jährige Professoren-Jubiläum des Herrn Geheimrat Schmarsow«. Und der Name des sprachverloddernden Frevlers, der mit unserer Sprachecke in gleicher Verdammnis ist? Die bezeichneten Nummern tragen am Kopfe deutlich in großer Schrift den Namen: National-Zeitung! Wenn sich die Leitung des Blattes darum bemühen wollte, wir sind sicher, sie würde in neueren und älteren Jahrgängen noch manches Beispiel dafür finden.

---

1) Auch im Anschluß an den Lencerschen Aufsatz macht uns ein Vereinsmitglied in Osterwieck freundlich darauf aufmerksam, daß die Gothaer Lebensversicherungsbank im Kampfe gegen den Fremdwortunfug im deutschen Versicherungswesen bahnbrechend vorgegangen sei, und L. Lencer bestätigt das als eine ihm hinlänglich bekannte Tatsache. D. Schriftl.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

313) »Das Scheuwerden zweier junger Pferde eines der städtischen Feuerwehr gehörenden Gerätewagens, wodurch der Führer die Leitung über dieselben verlor und beim Herunterspringen und versuchten Anhalten unter dieselben zu liegen kam, verursachte im Finkenweiler gestern Nachmittag um 5 Uhr einen begreiflichen Menschenauflauf. Der Wagen, der durch den Anprall an eine Mauer umfiel, mußte mit viel Mühe wieder emporgehoben werden, hatte aber starke Beschädigungen erlitten. Der Fuhrmann, dem man gleich zu Hilfe eilte, ist trotz der schlimmen Situation, in der er sich befand, mit dem Schrecken davongekommen.« (Aus der Straßburger Zeitung 24. Mai 1905, mitget. von Dr. von Jan.)

313) Das Scheuwerden zweier junger Pferde vor einem Gerätewagen der städtischen Feuerwehr verursachte begreiflicher Weise gestern nachmittag um 5 Uhr im Finkenweiler einen großen Menschenauflauf. Der Führer hatte die Leitung über die Pferde verloren; deshalb sprang er vom Wagen herab und versuchte sie anzuhalten; doch prallte der Wagen an eine Mauer und fiel so unglücklich um, daß der Führer unter die Pferde zu liegen kam. Man eilte ihm sofort zu Hilfe; nur mit vieler Mühe konnte der stark beschädigte Wagen wieder emporgehoben und der Fuhrmann aus seiner schlimmen Lage befreit werden. Glücklicherweise ist er mit dem bloßen Schrecken davongekommen.

Merkwürdig verworrene Darstellung, ungeschickte Anordnung der einzelnen Tatsachen, die erzählt werden. Was ist »ein begreiflicher Menschenauflauf«? — »Durch den Anprall . . . umfiel« — falscher Gebrauch von durch.

Der Wesfall von zwei junge Pferde kann heißen: zwei junger Pferde, zweier junger Pf. oder zweier jungen Pf. Sanders Hauptschwierigkeiten [28] S. 351 erklärt die Form zweier jungen Pf. als angebracht und üblich; zweier junger Pf. bezeichnet er als »nicht ganz untadelhaft, aber doch oft genug vorkommend, um den Gebrauch als einen immerhin noch schwankenden erscheinen zu lassen«. Er bringt auch dafür eine große Zahl von Beispielen aus den besten Schriftstellern. Mit seiner Aufstellung stimmt das Ergebnis der Prüfung dieses Satzes nicht überein. Denn von 16 Mitgliedern des Prüfungsausschusses verlangten nur zwei die schwache Form zweier jungen Pf., die Herren Behaghel und Erbe, während die übrigen 14 Herren an der starken Form zweier junger Pf. keinen Anstoß nahmen.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Studienrat Prof. Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaitzer Straße 125.

Bücherschau.

Gottsched von Eugen Reichel. Erster Band, mit dem Bildnis Gottscheds aus seinen ersten Mannesjahren, den Abbildungen seines Juditter Geburt- und Leipziger Wohnhauses und dem Bildnis der jungen Gottschedin. Berlin, Gottsched-Verlag 1908. 1. Lieferung. Gr. 8. XIII u. 160 S. Preis des ganzen, auf zwei Bände, 6 oder 7 Lieferungen berechneten Werkes für Vorbesteller 10,05 ℳ. (jede Lieferung 2,05 ℳ.).

Der Sprachverein hat sich seit Beginn seines Bestehens mit Gottsched dem Deutschen vielfach beschäftigt; in der Zeitschrift, in den Wissenschaftlichen Beiheften, ja selbst im Ehrenkranz wird seiner gebührend gedacht. Auch dem Gottsched-Forscher Eugen Reichel ist unserseits wiederholt unsere Anerkennung ausgesprochen worden und soll ihm heuer um so weniger versagt bleiben, als der eifrige Mann mit dem Werke, dessen Anfang uns vorliegt, gewissermaßen den Abschluß seiner Gottsched-Arbeiten zu geben gedenkt. Bereits 1892 behandelte Reichel, ein geborener Königsberger, »Die Ostpreußen in der deutschen Literatur«; 1900 folgte »Ein Gottsched-Denkmal« u. ä.; 1901 »Gottsched der Deutsche« und »Gottsched, ein Kämpfer für Aufklärung und Volksbildung«; 1902 das »Gottsched-Wörterbuch«. Vor allem aber hat sich Reichel durch den wirkungsvollen Beginn der Herausgabe der gesammelten Werke Gottscheds ein unbestreitbares Verdienst erworben. Wir machen hier auf die Wackernellsche »Rektor-Rede über die Geschichte der neuhochdeutschen Lexikographie« aufmerksam, an deren Schluß neben Adelung und Campe auch Gottsched die verdiente Würdigung findet (Beih. 2 S. 55 f.). Heute gilt es aber, dem Gottsched-Jünger Eugen Reichel die für sein Vorhaben nötige Beachtung verstärkt zu verschaffen und für seine Gottsched-Arbeit die Anteilnahme herbeizuführen, die es dem geprüften Manne ermöglichen soll, seinen Plan zu Ende zu bringen. Reichel will durch seine Lebensschilderung Gottscheds der Welt ein Werk der Gerechtigkeit schenken, ein Unternehmen, das um so schwieriger ist, als »Gottscheds Lebensarbeit nahezu auf alle Gebiete des Kulturlebens hinübergreift«.

Und so möchten wir denn vor allem unseren Zweigvereinen anempfehlen, sich die Vorbestellung des Gottsched-Werkes schleunigst angelegen sein zu lassen, desgleichen allen denen, die Bücher dieser Art zu unterstützen für ihre Pflicht halten. Wir behalten uns vor, unter Umständen auf das geschlossene Werk als Ganzes seinerzeit zurückzukommen, und versagen uns deshalb, auf Einzelheiten jetzt näher einzugehen. Möge der eifrige Gottsched-Forscher aber nur getrost etwas von seinem grundlosen Mißtrauen aufgeben: man kann einem Gottsched wirklich gerecht werden, ohne andere verdiente Bahnbrecher zu verkennen. Wie schön hat nicht Jakob Grimm den vaterländischen Gedanken wieder heller aufleuchten lassen: »Weil ich lernte, daß seine Sprache, sein Recht und sein Altertum viel zu niedrig gestellt waren, wollte ich das Vaterland erheben.« Und unser Sprachverein will ganz gewiß den deutschen Sprachgeist nicht hemmen, noch weniger aber ihm die Richtung vorschreiben, vielmehr sind wir bemüht, ihm alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, damit er sich weiter frei entfalten und in seiner eigenartigen Entwicklung ungehemmt vorwärts schreiten kann. Günther Saalfeld.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Eine sehr schwere Sprache. Plauderei von Adolf Goetz, Hamburg. — Neue Hamburger Zeitung, 12. Jg. Nr. 244 (Abendausgabe, Dienstag, den 28. Mai 1907).

Der »Plauderer« greift nacheinander die Auswüchse an, die er in dem Deutsch der Rechtswissenschaft, Rechtsprechung, »Neuphilologie«, Zeitungssprache usw. findet: alles zunächst sehr mit Recht. Aber selbst beim Plaudern sollte man doch über seinen Gegenstand besser Bescheid wissen. Adolf Goetz schließt wörtlich: »Gegen die Fremdwörter haben die Sprachreiniger einen hitzigen Kampf begonnen. Täten sie nicht besser, ihr Augenmerk auf die Ungeheuerlichkeiten der deutschen Sprache selbst zu lenken? Hier fänden sie ein ungeheures Arbeitsfeld, das tief, tief umgegraben werden müßte. Die Entartungen, die obenauf liegen, werden schon eine lange Zeit der Arbeit beanspruchen. Ob unsere Enkel endlich die Formeln ‚derjenige, welcher, diejenige, welche, derselbe, dasselbe' davon jagen werden?« — Dem Plauderer zur Beruhigung, daß er am Sprachverein eben das vermißt, was dieser am allereifrigsten betreibt: die Pflege der Muttersprache. Wir empfehlen ihm sich auch einmal darum zu kümmern, daß in Hamburg selbst ein schon im April 1886 gegründeter Zweigverein besteht; vielleicht gewinnt er dann die Überzeugung, daß mit Schaufel und Spaten das ungeheure Arbeitsfeld »tief, tief« — noch tiefer! — umgegraben worden ist und noch immer umgegraben wird. Günther Saalfeld.

Von der Poesie in Luthers kleinem Katechismus. Von Johannes Gillhoff. — Sonntagsblatt des Reichsboten. Nr. 15 v. 14. April 1907, S. 114—116.

Feine und besonders auch im Unterricht verwertbare Beobachtungen über Stabreim, Fülle des Ausdrucks durch Paarung sinnverwandter Wörter, Schönheit des Tonfalls in der Wortfolge, selbst die Bevorzugung des Zeitwortes vor dem Hauptwort, der Tätigkeits- vor der Leideform gehören dazu. — In der anziehend geschriebenen Arbeit fällt mir ein übel angebrachtes Fremdwort auf; Gillhoff beschreibt den Gesamteindruck der Katechismussprache: sie klebt nicht an der Scholle, Höhenluft liegt ausgebreitet über den dünnen Blättlein, der reine Erdgeruch herrscht nicht vor, er macht sich nur leise oder fein bemerkbar — aber ihm entschlüpft »diskret bemerkbar«, für den fein mitempfindenden Leser, wie mir scheint, eine Störung.

Ein Wort für den Allgemeinen Deutschen Sprachverein. Von Prof. Anton Stangl. — »Österreich. Mittelschule«, 21. Jahrg. (Alfr. Hölder, Wien) 1. Heft, S. 39—45.

Eine Pflicht gegen die Muttersprache. Von Prof. Anton Stangl. — Österreich. Zeitschrift für das kaufmännische Unterrichtswesen. Wien. 1906, S. 202—206.

Die erste dieser beiden Arbeiten ist der Druck eines Vortrages, den der wohlunterrichtete und sehr geschickte Vorkämpfer unserer Sache in der Vollversammlung des Vereins »Die Realschule« gehalten hat, um der Sprachbewegung in Wien mehr Boden zu gewinnen. Der andere Aufsatz richtet sich in gleicher Absicht nur an einen anderen Kreis.

Allzeit gut Deutsch. Von Othelm. — Zeitschrift für das österreichische Volksschulwesen (Joh. Max Hinterwaldner). 1907, S. 170—173.

Ein warmherziger Aufruf gegen die Fremdwörterei, für den Deutschen Sprachverein.

Die Lehnübersetzung. Von Fritz Mauthner. — Die Zukunft Nr. 35 vom 1. Juni 1907, S. 308—326.

Praktische Sprachkritik. Von Fritz Mauthner. — »Der Zeitgeist.« Beiblatt zum Berliner Tageblatt. Nr. 23 u. 24 v. 10. u. 17. Juni 1907.

Wenn ein Band von Mauthner erscheint oder noch etwas vorher, dann stößt ein bestimmter großer Teil der Presse ins Horn, daß es in die Ohren gellt. Diesmal bläst M. Harden vor; sein Vorwort zu der Lehnübersetzung ist ein Meisterstück seiner bekannten Ziererei. Man erwartet nach solchen Einführungen Aufschlüsse von höchstem Werte. Aber wenn man dann den durch die Freundlichkeit des Verfassers aus dem bevorstehenden Buche gespendeten Abschnitt liest, erlebt man nur eine neue Enttäuschung. Mauthner ist ein ganz unschöpferischer, nur wortreicher Geist. Was er übrigens mit der Lehnübersetzung meint, hat vor einigen Jahren S. Singer in einem Vortrage als Bedeutungslehnwort behandelt, und Seiler möchte es lieber Übersetzungslehnwort oder Bedeutungsentlehnung nennen.

Die Saarbrücker Mundart. Von F. Schön. — Saarbrücker Zeitung Nr. 145 u. 146 vom 30./31. Mai 1907.

Auch in Saarbrücken ist eine mundartliche Sammlung im Gange, und hier finden wir einen kurzen Überblick über den Wortschatz, sachlich geordnet. Als eine Merkwürdigkeit verdient der Monatsname »Horneckersch« angeführt zu werden, der den »Hornung« als böses zänkisches Weib darstellt; »Läses« (gebildet wie »Schreiwes«) ist ein landschaftlicher Ersatz für das Fremdwort Lektüre.

Die deutsche Sprache im geschäftlichen Leben. Von Dr. Rückert (Unna i. Westf.) — Sonntagsblatt der Dorfzeitung. Nr. 22. Hildburghausen. 2. Juni.

Eine durch Ruhe und Sachkenntnis wirksame Empfehlung, die Geschäftssprache im Sinne des Sprachvereins zu pflegen.

Unsere Vornamen. Von Dr. Hentig. — Tägl. Rundschau Nr. 260 vom 6. Juni 1907.

Im Hinblick auf solche Verunstaltungen und Verschrobenheiten der Namengebung wie Nora, Kitty, Sanni, Daisy, Nellie, Wiena, Theda usw. bittet der Verfasser die deutschen Schriftsteller, ihren Helden und Lieblingen vernünftige, schöne, inhaltreiche, und wenn es irgend angeht, deutsche Namen zu geben.

Reichsgerichtsdeutsch. Von R. Krieg. — Grenzboten Heft 2 von 1907, S. 560—563.

Der Verfasser spricht von der großen Bedeutung, welche die Sprachpflege in der Rechtsprechung für die Öffentlichkeit hat, und fordert demgemäß für alle Urteile des obersten Gerichtshofes grundsätzlich sprachliche Mustergiltigkeit. Er gibt zu, daß diese noch immer gelegentlich mit Recht an Reichsgerichtsurteilen vermißt werde, stellt aber die fortschreitende Besserung fest und weist zum Schluß darauf hin, daß das einzig durchgreifende Mittel gegen das Übel in der Entlastung des Reichsgerichts liegen würde.

Streicher.

Die Schriftleitung (Berlin NW 40, Heidestr. 55/57) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen leider mehrere Vereinsnachrichten für die Septembernummer zurückbleiben.)

Aachen. In der Hauptversammlung, die im Januar stattfand, wurde zunächst die Wahl des Vorstandes vorgenommen; sie ergab als Vorsitzenden Oberpostdirektor, Geheimrat Pfaehler, und als Stellvertreter Direktor Dr. Kelleter, ferner Direktor Geschwandtner, Fabrikant A. Heuser, Direktor Henn (Kassenwart), Kreisschulinspektor Oppenhoff, Schulrat und Kanonikus Velten und Taubstummenlehrer Wirtz (Schriftführer). Vorträge in der Hauptversammlung hatten übernommen Oberlehrer Dr. Mundt über Mundartliche Redensarten im Jülicherlande, Direktor Dr. Kelleter über Psychologisches in der Sprache. Beide ernteten reichen und verdienten Dank. — In der zweiten Versammlung am 6. Mai machte der Vorsitzende zunächst verschiedene geschäftliche Mitteilungen und erteilte dann dem Lehrer Gerh. Hermandung das Wort zu dem angekündigten Vortrage: Die Aachener Mundart. Einleitend schickte er allgemeine Bemerkungen über die Mundarten im Vergleich zum Hochdeutschen, zur Schriftsprache voraus. Alsdann entwickelte er in liebevoller, zum Teil in humoristischer Weise seine Ansicht über die Aachener Mundart — die Sproch vom Kaiser Kahl. Die zahlreich Anwesenden folgten mit gespannter Aufmerksamkeit und ließen es nicht an lautem Beifall fehlen. Zu weiterem Danke verpflichtete Herr Hermandung die Anwesenden noch durch die köstliche Wiedergabe heiterer Stücke unserer vaterstädtischen Dichter Jos. Müller, Branchart, Jansen usw. Der Verein will im kommenden Winter ein sehr reges Leben entfalten, seine Bestrebungen in weitere Kreise tragen und so mehr Boden für sein Ziel, die Pflege unserer Muttersprache und ihre Reinhaltung von entbehrlichem fremdem Beiwerke zu gewinnen suchen.

Berlin-Charlottenburg. In der Aprilversammlung berichtete der Vorsitzende v. Mühlenfels über den Kassenvoranschlag des Gesamtvereins für 1908 und über die bevorstehende Hauptversammlung in Freiburg im Breisgau. Die Mitgliederversammlung genehmigte die Entsendung des zweiten Vorsitzenden Dr. Siebert als Vertreter des Zweigvereins auf Vereinskosten. Alsdann berichtete Prof. Dr. Hentig über die Tätigkeit des Arbeitsausschusses im verflossenen Winter. Bei den verschiedensten Gewerbe- und Handelszweigen ist die Förderung einer guten deutschen Verkehrssprache und die Ausmerzung entbehrlicher Fremdwörter angeregt worden, und fast überall hat man freundliches Entgegenkommen und Verständnis gefunden. Besondere Anerkennung verdient die Bereitwilligkeit von Vertretern der Gerberei, des Lederhandels, der Müllerei; auch größere Gastwirte, insbesondere die Weinhäuser Trarbach und Aschinger (Rheingold, Fürstenhof) und schließlich die Leiter einzelner Theater (Neues Schauspielhaus, Schillertheater in Charlottenburg) haben auf die geschehene Anregung in ihren Räumen überall deutsche Bezeichnungen eingeführt. Bisweilen ist die Fremdwörterei des täglichen Lebens nicht aus Unkenntnis und Nachlässigkeit zu erklären, sondern aus dem Bestreben aufzufallen. Glücklicherweise macht sich aber in allen Volksschichten, vor allem bei Gebildeten und Bemittelten, das Bestreben bemerkbar, undeutsches Geschäftsgebahren bei Einkauf und Benutzung gebührend zu beachten, so daß unsere Geschäftsleute mit deutschem Empfinden und deutscher Gesinnung zu rechnen beginnen.

Es folgte ein Vortrag des früheren Hofschauspielers und jetzigen Lehrers der Sprechkunst Müller-Hausen über die

Bühnenaussprache. Die Aussprache des Deutschen habe auf der Bühne eine sorgsame Pflege und Ausbildung erfahren, bevor noch die Wissenschaft daran dachte, unserer Muttersprache die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken, bevor auch die Sprechkunst sonstwo in Deutschland ausreichende Beachtung fand. Die deutsche Sprachwissenschaft ist bekanntlich überhaupt noch jung. Der Vortragende wandte sich besonders gegen die Behandlung der Frage in dem Buche des Prof. Siebs über die deutsche Bühnenaussprache; dieses beruhe auf den Erörterungen eines Ausschusses, zu dem zwar einige Theaterleiter und Gelehrte gehört hätten, aber keine Bühnendarsteller selbst. Das Buch vertrete im wesentlichen wohl die Anschauung des Prof. Siebs selbst, lasse aber die Anschauung der ausübenden Sprachkünstler unberücksichtigt. Redner bot viele treffende Beispiele, mannigfache Anregungen und reichen Stoff zum Nachdenken, wenn auch seine Ausführungen über die Aussprache, die er für notwendig halte, manchen Widerspruch erweckten. Prof. Paul Förster hob hervor, daß die Aussprache ein kostbares Gemeingut des gesamten Volkes sei, und daß kein Stand ein ausschließliches Vorrecht habe, sie zu regeln und zu bestimmen. Ohne Regeln sei die Aussprache zu dem geworden, was sie sei. Und das Volk würde sich seine Aussprache auch fernerhin erhalten und neu schaffen, ohne Rücksicht auf zunftmäßige Gesetze. Der Vortragende nahm nochmals das Wort und betonte die Wichtigkeit einer guten und schönen Aussprache, der eine bessere Pflege zu teil werden müsse; er schloß unter reichem Beifall mit einem Aufruf zur Arbeit an die Männer, welche sprachgeschichtliche Erkenntnis mit Verständnis für Schönheit in Klang und Bau der Sprache verbänden.

Frankfurt a. M. Mit einem Mörike-Abend trat unser Zweigverein am 23. April zum ersten Male vor die breitere Öffentlichkeit. Der etwa 500 Personen fassende Saal der Loge Karl am Mozartplatz wurde von den Mitgliedern und den zahlreich erschienenen geladenen Gästen bis zum letzten Plätzchen gefüllt. Zu Beginn sprach der Vorsitzende Professor Dr. Sprengel kurz über Wesen und Ziele des Sprachvereins. Als die beiden Paten des Vereins bezeichnete er Lessing, der den Kampf gegen die Verwelschung von Sprache und Schrifttum nach großen Gesichtspunkten eröffnete, und Jakob Grimm, der mit der Begründung der Wissenschaft von der deutschen Sprache dieser zugleich das große nationale Ziel steckte. Die moderne Psychologie habe die fast unabsehbare Bedeutung, welche für unsere ganze völkische Entwicklung in der Pflege der Muttersprache liegt, vollauf bestätigt. Der Sprachverein verfolge die von Jakob Grimm gewiesenen Aufgaben der Erforschung, Reinhaltung und Ausbildung unserer Muttersprache. Neben der Pflicht des Kampfes gegen Sprachverwilderung und Sprachverwelschung stehe nicht minder bedeutsam die Pflege unseres guten Schrifttums. Der bekannte Mörikeforscher Dr. H. Mayne, Privatdozent an der Universität Marburg, entwarf nunmehr in feindurchdachtem, fesselndem Vortrag ein lebensvolles Bild der Lyrik Eduard Mörikes, dessen Gedichte zu den bedeutendsten Erzeugnissen des 19. Jahrhunderts gehören, dem die Tiefe und Echtheit der Empfindung, die Vollendung der dichterischen Form den Platz unmittelbar neben Goethe anweisen. Seine Ausführungen wurden stimmungsvoll veranschaulicht durch den an verschiedenen Punkten eingelegten Gesang einer größeren Zahl von Mörike-Liedern in Hugo Wolfscher Vertonung, für deren vollendeten, seelenvollen Vortrag Frau Thilde Dohse den gleichen wohlverdienten Beifall erntete wie der Redner des Abends.

Köln. Im Winter 1906/07 veranstaltete der Zweigverein vier Vorträge, die sämtlich vom besten Erfolge begleitet waren. Am 20. Oktober sprach Privatdozent Dr. Petsch aus Heidelberg in formschöner und fesselnder Weise über Die stilistische Entwicklung des jungen Goethe. Mit seiner herzlichen und das Gemüt ansprechenden Plauderei Aus der Jugendzeit: Vom deutschen Kinderliede erfreute uns am 24. November Dr. Günther Saalfeld. Anregend und wissenschaftlich eingehend, wie stets, behandelte Geheimrat Prof. Dr. Behaghel aus Gießen am 15. Dezember Die Sprache der Poesie. Ausgewählte Deutsche Dichtungen, mit meisterlicher Vortragskunst gesprochen von Karl Meyer, unserm als Sänger berühmten Mitbürger, boten am 16. Februar den Vereinsmitgliedern einen hohen und edlen Genuß. Zu allen Veranstaltungen stand der Besuch jedermann ohne Eintrittsgeld frei; nur der letzte Vortrag war lediglich den Mitgliedern vorbehalten. An allen Abenden war der Besuch gut, an einzelnen glänzend. Wenn daher auch der unmittelbare Erfolg der ausnahmslos vortrefflichen Vorträge, nämlich die Gewinnung neuer Mitglieder, leider hinter unseren Hoffnungen zurückblieb, so haben wir doch in dem geistigen Leben der Großstadt unsere Stellung unter den ersten und führenden Förderern einer vertieften Bildung wieder bestens behauptet und weiter befestigt. Auch dies dient dem Verein und seinen höchsten Zielen.

Marburg a. d. Drau. In der April-Versammlung sprach der Leiter des Knabenhortes Karl Gassarek über Wort und Ton bei Hugo Wolf. Nach einer Schilderung des Lebenslaufes des unglücklichen Tondichters, der uns insofern nahesteht, als er das Obergymnasium in unserer Stadt besucht hat, ging der Redner näher darauf ein, wie Hugo Wolf das Wort des Dichters mit dem Ton seiner Schöpfungen treffend in Einklang zu bringen wußte. In bezug auf die Auswahl der Dichtungen hatte Wolf eine besonders feinfühlende Natur. Durch ihn kam der schwäbische Dichter Mörike zur allgemeinen Geltung. Da er für die Bezeichnung der Stärke des Tones usw. deutsche statt der sonst allgemein üblichen italienischen Bezeichnungen einführte, wirkte Hugo Wolf im Sinne des Deutschen Sprachvereins. An den Vortrag schloß sich eine Reihe von Liedern und Balladen Wolfs an, die Frau Dr. Tschebull und Oberlehrer Stöckl aus Graz ausgezeichnet sangen, begleitet auf dem Flügel von Lehrer Köle. Da nun die übliche Unterbrechung der Vortragsabende eintritt, sprach Prof. Dr. Hoffer dem Vorsitzenden des Zweigvereins Dr. Artur Mally den Dank für die genußreichen Abende unter allgemeiner Zustimmung der Versammlung aus.

Mülheim am Rhein. Am 16. Mai fand eine Hauptversammlung des hiesigen Zweigvereins statt, die Prof. Uerpmann leitete. Zunächst gedachte der Vorsitzende des von hier verzogenen Herrn Savelsberg und widmete ihm anerkennende Dankesworte. Dann folgten die Berichte des Kassenwarts und des Bücherwarts. In der nun folgenden Vorstandswahl wurden die bisherigen Mitglieder wiedergewählt, Buchdruckereibesitzer Glitscher und Postdirektor Reißland neugewählt. Zum Vertreter auf der Freiburger Hauptversammlung wurde der Schriftführer des Vereins, Rektor Bendel, bestimmt. Den Vortrag hielt Prof. Uerpmann. Er sprach über den »Wald in sprachgeschichtlicher Beleuchtung«. Hieran schloß sich eine recht lebhafte Besprechung, die der Vortrag entfesselt hatte.

Plauen. Im Winterhalbjahr 1906/07 ist der Zweigverein mit zwei selbständigen Veranstaltungen an die Öffentlichkeit getreten: einem Vortragsabend an Moltkes Geburtstage (26. Oktober), an dem der Vorsitzende, Rektor Professor Dr. Matthias, den Generalfeldmarschall nach der Sprache seiner Briefe schilderte, und einem Mundartenabend, an dem Mitglieder und Gäste Proben ihrer heimatlichen Mundart boten: der Vorsitzende aus der Oberlausitz, Turnlehrer Skolle aus dem Erzgebirge, Oberlehrer Dr. Fährmann aus dem Vogtlande (Gutenfirst); Kommerzienrat Weindler und Dr. Trenkle aus Oberbayern, Dr. med. Schinze aus dem Eichsfeld, Fräulein Hinrichs aus Ostfriesland und Buchhändler Bartels aus der Gestaltenwelt Reuters. Der Wunsch nach einer Wiederholung war der beste Lohn für die freundlichen Spender aus dem Jungbrunnen ihrer Heimatdichtung. Außerdem fand der Vorstand Anlaß und Gelegenheit, die Mitglieder des Zweigvereins zum Besuch eines echten, rechten Heimatfestes aufzufordern, der am 27. April begangenen Vorfeier des 60. Geburtstages unseres weithin anerkannten Dichters in vogtländischer Mundart L. Riedel, zu dessen Ehrenspende der Zweigverein 25 ℳ beigetragen hatte. Der Vorsitzende überreichte dem Gefeierten eine Mappe mit Kunstblättern und Dichtungen heimischer Meister und Liebhaber und sprach die Glückwünsche des Zweigvereins aus, dessen Begründer, Major Franke, vor Jahrzehnten den Dichter zur ersten Veröffentlichung unter eigenem Namen ermuntert hatte.

Ratibor. Im abgelaufenen Winterhalbjahr fanden im Zweigverein drei Vortragsabende statt. Am 22. Oktober 1906 sprach Dr. Saalfeld über Natur und Dichtung, am 10. Februar d. Js. Professor Engemann über Sprachverderbnis im Handelsstande und ihre Besserung, am 17. März Amtsgerichtsrat Protzen über Reuters Leben und Werke. Am 26. Januar nahm der Verein an einem Kommerse zur Feier von Kaisers Geburtstag teil, der von dem »Verbande vaterländischer Vereine« veranstaltet wurde. Die Hauptversammlung war am 2. Januar. Der Vorstand wurde wiedergewählt, nämlich: Prof. Engemann, 1. Vorsitzender; Prof. Reinitz, 2. Vorsitzender;

(Fortsetzung auf Spalte 253.)

Verzeichnis

der

306 Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, ihrer Mitgliederzahl und der geschäftsführenden Vorstandsbeamten*)

nach den bis Mitte Juni 1907 eingelaufenen Angaben.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Aachen	120	V. Geheimrat Oberpostdirektor Pfaehler. S. Taubstummenlehrer Wirtz. K. Direktor Henn (Diskonto-Gesellschaft).
Allenstein	37	V. Kgl Gymnasialdirektor Dr. Sierola. S. Bürgermeister Zülch. K. Buchdruckereibesitzer Harich.
Altenburg (S.-A.)	130	V. Gymnasialoberlehrer Dr. Ackermann. S. Bürgerschullehrer Wiegand, Querstr. K. Oberpostsekretär Prox.
Altona (Elbe)	55	V. Rektor E. Jensen, Altona-Ottensen, Arnoldstr. 68. S. Mittelschullehrer F. Horst, Altona-Ottensen, Fischersallee 48. K. Mittelschullehrer J. C. Lindemann, A.-Ottmarschen, Gottorpstr. 37.
Alzey	81	V. Oberlehrer Geißler. S. Gerichtsschreiber Kampe. K. Musikalienhändler Vetter.
Anklam	29	V. Professor Max Sander, Brüderstr. 43. S. Professor Dr. Meyer, Stettiner Str. 11. K. Oberlehrer Dr. Rudolf Bäumer, Greifswalder Str. 45.
Annaberg (Erzgebirge)	208	V. u. S. Kaufmann Theodor Kittel. K. Buchhändler Liesche.
Apolda	48	V. Kommerzienrat Wiedemann. S. Handelsschullehrer Körner. K. Fabrikant Wiedemann.
Arnstadt	55	V. Professor Dr. W. Müller, Gartenstr. 5. S. Magistratssekretär Karl Mönch, Lünswitzer Mauer 8. K. Professor Dr. Plauer, Gehrener Str. 11a.
Attendorn	13	V., S. u. K. Professor Ernst.
Aue (Erzgebirge)	44	V. Schuldirektor Dr. Groschupp. S. Stadtkassierer Kühne. K. Prokurist Albert Kahle, Auerhammer bei Aue.
Augsburg	20	V., S. u. K. Buchhändl. Georg Huber (Lampart & Ko.).
Baden-Baden	45	V. Geheimer Oberregierungsrat a. D. Haape. S. Professor Dr. Lenz. K. Buchhändler Ryssel, Lange Str. 12.
Barmen	105	V. Oberrealschuldirektor Prof. Dr. Kaiser. S. u. K. Prof. Leithaeuser, Mozartstr. 13.
Bautzen	94	V. Realschuloberlehrer Wunderlich, Töpferstr. 23. S. Kaufmann A. Naumann, Töpferstr. 51. K. Postsekretär Lange, Taucherstr. 4.
Bedburg	12	V. Gymnasialdirektor Dr. Poppelreuter. S. u. K. Professor Konz.
Bederkesa	22	V. Dr. med. Homburg, pr. Arzt. S. Seminarlehrer Hohmann. K. Buchhändler Bornhöft.
Bergedorf	11	V. Rektor A. Müller, Stadtschule. S. u. K. A. Spiering, Gärtnereibesitzer.
Bergisch-Gladbach	51	V. Hauptmann a. D. Felber, Gasstr. 9. S. Hauptlehrer Schumacher, Gronauer Str. 105. K. Kaufmann Borgartz, Paffrater Str. 16.
zu übertragen	1130	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	1130	
Berlin-Charlottenburg	1470	V. Eisenbahndirektions-Präsident a. D. v. Mühlenfels, W 62, Kleiststr. 25. S. Oberpostpraktikant Otto Siebert, Pankow, Gaillardstr. 21. K. Verlagsbuchhändler F. Berggold, W 30, Motzstr. 78.
Beuthen (Oberschl.)	64	V. Kgl. Kreisschulinspektor Dr. Paul Bürger. S. Rektor Konrad Kaboth. K. Justizrat Leopold Cohn.
Bielefeld	40	V., S. u. K. Lehrer A. Bloemker, Göbenstr. 23.
Bingen (Rhein)	37	V. Schriftleiter Robert Platte, Büdesheimer Str. S. u. K. Ingenieur Wilh. Hoburg, Mainzer Str. 86.
Birkenfeld (Fürstent.)	22	V. Gymnasialdirektor Frühstück. S. u. K. Oberlehrer Dr. Schmitt, Schneewiesenstr.
Bischweiler (Kr. Hagenau i. Els.)	75	V. Realschuldirektor Dr. Horst. S. Reallehrer Herder, Steinstr. 22. K. Buchdruckereibesitzer Posth, Löwenplatz.
Bitterfeld	30	V. Professor Dr Thon, Luisenstr. 13. S. u. K. Rektor Szogs, Innere Bismarckstr. 11.
Bocholt	19	V., K. u. stellvertr. S. Fabrikant Urbach, Kaiserstr.
Bochum	18	V., S. u. K. Prof. Dr. G. Beyse, Bergstr. 54.
Bonn	302	V. H. Söhren, Direktor d. städt. Gas- und Elektrizitätswerke, Endenicher Allee 12. S. Rentner H. Merckens, Beethovenstr. 82. K. Syndikus Dr. Uhlitzsch, Schumannstr. 6.
Boppard	84	V. Professor Knaupp, Rheinallee. S. u. K. Seminarlehrer Loef, Mainzer Str.
Boston (Mass.)	41	V. P. Großmann, Atherton Ave, Roslindale, Mass. S. K. O. Bertling, Technology Chambers, Boston, Mass. K. G. Göttling, 5, Auburn Courts, Brookline, Mass.
Braunschweig	288	V. Rentner Karl Magnus, Obergstraße 4. S. Professor Dr. Scheffler, Leonhardsplatz 5. K. Buchdruckereibes. J. Krampe, Ellernstr. 31.
Bremen	29	V., S. u. K. Franziskus Hähnel, Schriftsteller und ord. Lehrer am Technikum, Donandtstr. 13.
Bremerhaven-Geestemünde-Lehe	85	V. fehlt z. Zt. S. Frl. Klara Grlebeling, Schulvorsteherin, Bremerhaven, Gasstr. 68. K. Eisenbahnsekretär Boelicke, Geestemünde, Rehdinger Str. 10.
Breslau	354	V. Prof. Dr. A. Gombert, XIII, Augustastr. 92. S. u. K. Rektor Kusche, IX, Kl. Scheitniger Str. 66.
Brieg (Bez. Breslau)	49	V. Landgerichtsdirektor Hildebrandt, Piastenstr. S. Volksschullehrer Witzke, Gartenstr. 6a. K. Stadthauptkassenrendant Richter, Lindenstr.
zu übertragen	4087	

*) Abkürzungen: V. = Vorsitzender; S. = Schriftführer; K. = Kassenführer.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	4067	
Bromberg . . .	78	V. Kgl. Eisenbahnbau- und Betriebsinspektor Telleskamp, Elisabethstr. 88. S. Technischer Eisenbahnsekretär Eichholz, Bleichfelde, Waldowstr. 14. K. Hauptsteueramtsrendant Jähnicke, Wilhelmstr. 23.
Budweis (Böhmen)	28	V. Bürgerschuldirektor und Landtags-Abg. Fr. E. Vollgruber. S. k. k. Turnlehrer Ferd. Straube, Linzer Str. 17. K. Lehrer J. Leimbigler.
Bukarest . . . . (Rumänien)	20	V. Prof. Dr. Abramowski, Bulevard Elisabeta 33. S. u. K. Kaufmann W. Hochriem, Strada Brezoianu 17.
Burgbrohl . . .	12	V., S. u. K. stellvertr. Bürgermeister Jost.
Buxtehude . . .	16	V. Realschuldirektor Dr. Pansch. S. Professor Schlüter. K. Kämmerer a. D. Johannsen.
Celle	59	V. Rektor Gärtner, Heil. Kreuz 10. S. Mittelschullehrer Speckhahn. K. Buchdrucker G. Ströher.
Chemnitz	173	V. Lehrer Otto Hähle, Planitzstr. 40. S. Oberlehrer A. Lauckner, Wettiner Platz 6. K. Kaufmann Ernst Arnold, Teichstr. 1.
Cilli	16	V. u. S. fehlt z. Zt. K. Druckereileiter Guido Schidlo.
Czernowitz . . . (Bukowina)	41	V. Professor Dr. Herm. Rump. S. Professor Karl Wolf. K. Buchhändler Romuald Schally.
Danzig	77	V. Landger.-Präsident Geh. Oberjustizrat Schroetter, D.-Langfuhr, Heiligenbrunner Weg 2. S. Prof. Dr. Debbert, Straußgasse 6. K. Syndikus Dr. Fehrmann, Langer Markt 43.
Daressalam . . . (Deutsch-Ostafrika)	29	V., S. u. K. H. Dahlgrün.
Darmstadt . . .	101	V. Prof. Dr. A. E. Berger, Mathildenstr. 55. S. Lehrer W. Pickert, Herdweg 96. K. Buchhändler L. Saeng, Kirchstr. 20.
Delitzsch	26	V. Rektor Wiener. S. Seminar-Oberlehrer Rosenthal. K. Buchhändler P. Pabst.
Diedenhofen . . .	21	V. u. S. fehlt z. Zt. K. Buchhändler R. Scharff.
Dirschau	31	V. Oberlehrer Dr. Strickstrack. S. Rektor Gulbins. K. Apothekenbesitzer Hoosmann.
Döbeln	52	V. Professor Dr. G. Hey, Roßweiner Str. 8. S. Professor Jakob, Königstr. K. Professor Dr. W. Poetzsch, Bahnhofstr.
Dortmund . . .	64	V., S. u. K. Professor Sartori, Ardeystr. 29.
Dresden	469	V. D. Otto Graf Vitzthum von Eckstädt, Viktoriastr. 26. S. Prof. Dr. Wilhelm Scheffler, Sedanstr. 6. K. Rechtsanwalt Dr. Krug, Grunaer Str. 20.
Duisburg . . .	304	V. Professor Mehlkopf, Ludgeristr. 34. S. Staatsanwalt Schrödter, Grünstr. 24. K. Kaufmann Klempt, Düsseldorfer Str.
Düren (Rheinland)	168	V. u. S. Prof. Ferd. Schürmann. K. Justizrat Weitz.
Düsseldorf . . .	157	V. Professor Dr. Bohnhardt, Kapellstr. 26. S. u. K. Oberlehrer Ufer, Karl-Anton-Str. 3.
Eger (Böhmen) . .	89	V. K. K. Prof. Karl Walter, Rotkirchstr. 6. S. Kommissär Karl Wondra, Schanzstr. K. Lehrer Wolfgang Rustler, "
Eisleben	46	V. Pastor Könnecke. S. Rektor Ebeling. K. z. Zt. unbesetzt.
Elberfeld	220	V. Professor Buchrucker, Humboldtstr. 33. S. Professor Dr. Becker, Markgrafenstr. 14. K. Karl Kritzmann, Moltkestr. 20.
Elbingerode . . .	16	V., S. u. K. Polizeirat Maske.
Erfurt	50	V. Oberlehrer Dr. Kürsten, Pförtchenstr. 2. S. u. K. Buchhändler Gilther, Neuwerkstr. 52.
Eschwege	17	V. Gymn.-Direktor Edward Stendell. S. u. K. Professor Dr. Garthe.
Essen (Ruhr) . . .	320	V. Professor Dr. Imme, Lindenallee 9. S. Oberlehrer Wilh. Schmidt, Emmastr. 55. K. Buchhändler W. Heyne, Burgstraße 16.
zu übertragen	6737	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	6737	
Flensburg . . .	18	V., S. u. K. Professor Dr. Graef, Moltkestr. 20.
Forbach (Lothringen)	6	V., S. u. K. Oberlehrer J. Waldner.
Frankental . . . (Pfalz)	36	V. Landgerichtsrat Plauth. S. Fabrikdirektor Pollack, Speyerer Str. K. Bankvorstand Croner, Westl. Ringstr.
Frankfurt (Main) .	166	V. Prof. Dr. Sprengel, Falkensteiner Str. 17. S. Oberlehrer Dr. Brigge, Klettenbergstr. 36. K. Kaufmann H. Albach, Sternstr. 33.
Frankfurt (Oder) .	44	V. i. V. u. S. Rektor Pohlandt, Stiftsplatz 6. K. Buchhändler R. Wengler, Wilhelmspl. 2.
Freiberg (Sachsen)	74	V. Professor Edmund Gündel, Brennhausgasse 1. S. Schuldirektor Dr. Mäder, Hornstr. K. Bankdirektor Kräher, Vorschußbank.
Freiburg (Breisgau)	113	V. Universitäts-Professor Dr. Fridrich Pfaff, Starkenstr. 1. S. Buchhändler H. Borst, Scheffelstr. 46. K. Oberlehrer Ed. Gauggel, Schreiberstr.
Freyburg (Unstrut)	24	V. Amtsgerichtsrat Zwirnmann. S. u. K. Kommerzienrat Foerster.
Friedberg (Hessen) .	50	V. Oberlehrer Gebhard, Kaiserstr. 173. S. Oberlehrer Dr. Alles, Haingraben. K. Buchhändler Scriba, Kaiserstr.
Fulda	15	V., S. u. K. Hofbuchhändler Maier.
Fürstenwalde . . (Spree)	12	V. Sanitätsrat Dr. Dallmann, Junkerstr. 29. S. Professor Dr. Siegfried, Parkstr. 7. K. Buchhändler Joh. Seyfarth.
Fürth (Bayern) . .	97	V. Oberlehrer u. Bezirkshauptlehrer Grillenberger, Johannisstr. S. Oberlehrer Weinlein, Marienstr. K. Buchhändler Georg Rosenberg.
Gablonz (Neiße) .	95	V. Dr. Gleisberg, Direkt. d. städt. Handelsakademie. S. Fachlehrer A. Lille, Reichsstr. 25. K. Exporteur Karl Geyer, Annagasse 3.
Gelsenkirchen . .	62	V. Kgl. Kreisschulinspektor Schulrat Holtz, Wilhelminenstr. 2. S. Oberlehrer Hiltenkamp, Munkelstr. 58. K. Kaufmann J. J. Bock, Essener Str. 84.
Gera (Reuß) . .	24	V. Augenarzt Dr. med. Schrader, Kasernenstraße 22. S. u. K. Zahnarzt Ungewitter, Adelheidstr. 10.
Gießen	58	V. Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel, Hoffmannstr. 7. S. u. K. Hauptmann Großmann, Gr. Steinweg 23.
Glauchau	55	V. Rechtsanwalt Büscher, Markt 16. S. Bürgerschullehrer M. Grieseler, Wettiner Straße 14. K. Realschuloberlehrer von Einsiedel, Lindenstraße 54, I.
Glatz	50	V. Professor Karl Urban, Wilhelmpl. S. Bürgermeister Franz Ludwig, Zimmerstraße 9. K. Schulvorsteherin Regina Kayßler, Frankensteiner Str.
Gleiwitz	155	V. Kgl. Gymnasialdirektor Smolka. S. Professor Lowack. K. i. V. Smolka.
Glogau	50	V. Meinshausen, Direktor der höh. Mädchenschule. S. Scholz, Lehrer am Kgl. Gymnasium. K. Buchhdlr. Zimmermann.
Görlitz	51	V. Dr. phil. G. Plötz, Seydewitzstr. 40. S. u. K. Major a. D. Bublitz, Goethestr. 58.
Gotha	87	V. Oberlehrer Dr. Sellmann. S. Lehrer B. Hofmann. K. Bankbeamter Mohnhaupt, Frankenbergstr. 7.
Graudenz . . .	79	V. Oberbürgermeister Kühnast, Pohlmannstraße 161. S. u. K. Rechtsanwalt Wäbken, Lange Str.
Graz (Steiermark) .	166	V. Dr. jur. Richard Marek, Professor, Pestalozzigasse 31. S. Sparkassenbeamter Otto Schöppel, Brockmanngasse 56. K. Oberstleutnant a. D. Ferd. Mayrhofer v. Grünbühel, Merangasse 17.
Greifenberg . . . (Pommern)	41	V., S. u. K. Prof. Dr. Grose.
Greiz	40	V., S. u. K. Kaufm. Paul Schmidt, Oststr. 29.
zu übertragen	8855	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	8355	
Grevenbroich . .	45	V. Professor Dr. Appel. S. Hauptlehrer Janssen. K. Frl. Konstanze Paalzow.
Grimma	89	V. Seminar-Oberlehrer Alwin Roßner, Wurzener Str. S. Realschul-Oberlehrer Otto Weber. K. Sekretär a. D. Otto Göhre.
Großenhain . . .	106	V. Realschuloberlehrer Aichinger. S. Bürgerschullehrer Lassig. K. Buchhändler Seifert.
Großröhrsdorf .	12	V. u. K. Schuldirektor G. Köller, Hauptschule. S. Oberlehrer E. Rodig, Lutherstr.
Guben	26	V. Professor Dr. Jentzsch, Königstr. 3. S. u. K. C. Hammer, Grüne Wiese 47.
Hagen (Westfalen) .	80	V. Professor Dr. Haake, Dömbergstr. 5. S. u. K. Oberstadtsekretär Helsterkamp, Badstr. 16.
Halberstadt . . .	52	V. Superint. Oberdompr. Hermes, Dompl. 18. S. Rendant Lüttich. K. Direktor Ebeling, Plantagenstr. 18.
Halle (Saale) . .	193	V. Landger.-Direkt. Geh. Justizr. Fr. Crönert, Am Kirchtor 8. [berg. S. u. K. Stadtverordneter Julius Spangen-
Hamburg	308	V. Kaufmann F. W. Eitzen, Spitaler Str. 10. S. Dr. O. Hauschild, Moltkestr. 5. K. A. Türkheim, Gertrudenstr. 11.
Hanau	73	V. Oberrealsch.-Dir. Dr. Schmidt, Stadtschloß. S. Oberlehrer Weygoldt, Spessartstr. 2. K. Lehrer F. Collmann, Steinh. Landstr. 18.
Hannover . .	262	V. Dr. Herm. Schmidt, Direktor d. Sophienschule, Ostermannstr. 12. S. u. K. Oberleutnant a. D. u. Generalagent R. Schmidt, Gretchenstr. 28.
Harburg (Elbe) . .	43	V. Geh. Baurat Julius Sauerwein, Albertstraße 4. S. Rektor Fr. Lübbers, Heimfelder Str. 36. K. Bankherr Karl Krause, Mühlenstr. 86.
Haynau (Schlesien)	36	V. Rektor Lustig. S. u. K. Lehrer Litsche.
Heidelberg . . .	55	V. Prof. Dr. Ludwig Sütterlin, Brückenstr. 1. S. u. K. Weinhdlr. Karl Überle, Hauptstr. 29.
Heilbronn . . .	99	V. Professor Lechler. S. u. K. Professor Essich, Staufenbergstr. 31.
Heiligenstadt (Eichsfeld) . .	11	V., S. u. K. Fabrikant Hinne Bernhard, Bernhardshöh.
Heilsberg (Ostpr.) .	7	V., S. u. K. Amtsgerichtssekretär Fritsch.
Hildesheim . . .	72	V. Pastor Pellens, Almstr. 32. S. z. Zt. unbesetzt. K. Buchhändler Helmke, Schulstr. 4.
Hirschberg (Schles.)	88	V. Stadtrat August Dinglinger. S. Albin Wartenberg, Lehrer a. d. Realschule. K. Buchhändler Paul Röbke, Bahnhofstr. 12.
Höchst (Main) . .	25	V. Dr. German, Kl. Taunusstr. S. u. K. Prof. Dr. Erxleben, Feldbergstr. 11.
Hörde	24	V., S. u. K. Bureauvorsteher Jul. Hilgeland.
Horn (Nd.-Österr.)	89	V. Gymn.-Professor Franz Meindlhumer. S. Notar Dr. Ernst Gellnek. K. Stadtarzt Dr. Alois Dechant.
Hüsten	10	V., S. u. K. Rektor Marke.
Janowitz . . . . (Bz. Bromberg)	10	V. Apotheker Prochnow. S. Bahnhofswirt Paul Thur. K. Kaufmann H. Schlome.
Jauer	29	V. Rittergutsbesitzer Rittmeister a. D. Creydt. S. Professor Dr. Polluge. K. Oberstleutnant a. D. Braumüller.
Jena	11	V. u. S. Professor Dr. Viktor Michels. K. Hofbuchhändler E. Klostermann.
Iglau (Mähren) .	23	V. Oberlehrer Rob. Honsig, Materngasse 2. S. Oberlehrer i. R. Jakob Pistauer. K. Lehrer Rudolf Riedl.
Innsbruck (Tirol) .	75	V. Univ.-Professor Dr. Rud. von Scala. S. Dr. phil. Adalbert Jungbauer.
Iserlohn	65	V. u. S. Professor Dr. Hardt, Stenner 18. K. Fabrikbesitzer L. Reinhard, Hemer.
Itzehoe	46	V. Professor Dr. Seitz, Hinterm Klosterhof 37. S. Lehrer Chr. Petersen, Gr. Paaschburg 79. K. i. V. Seitz.
zu übertragen	10334	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	10334	
Jülich	48	V. Gymnasialoberlehrer Professor Rau. S. Lehrer Epstein, Kgl. Unteroffizier-Vorschule. K. Bürgermeister Vogt.
Kaiserslautern . .	124	V. Kgl. Gymnasialprofessor Fr. Kreppel, Hasestr. 1a. S. Kgl. Gymnasiallehrer H. Schreibmüller, Steinstr. 55. K. Kgl. Professor Dr. Weber, Finkenstr. 9.
Kamenz (Sachsen) .	15	V., S. u. K. Lehrer A. Milde.
Karlsruhe (Baden)	206	V. Oberschulrat Prof. Dr. Waag, Leopoldstr. 2. S. Sekretär Hermann Weis, Winterstr. 25. K. Buchhändler Adolf Nicolai, Kaiserstr. 94.
Kassel	599	V. Realgymnasialdirektor a. D. Dr. Wittich, Wolfschlucht 5. S. Reallehrer a. D. Grün, Weinbergstr. 8. K. Kommerzienrat Plaut, Köln. Str. 11.
Kattowitz . . . . (Oberschlesien)	154	V. Gymnasial-Oberlehrer Dr. Reh, Nikolaiplatz 2. S. Oberlehrer Dr. Schmidt, Karlstr. 7. K. Lehrer Greulich, Goethestr. 4.
Kempen (Posen) .	48	V. Progymnasialdirektor Zielonka. S. u. K. Oberlehrer Böckler, Ring 39.
Kettwig	19	V. fehlt z. Zt. S. Rektor d. höh. Mädchenschule Hartmann, Bismarckstr. 10. K. Fabrikbesitzer Sieble, Augustastr. 3.
Kiel	104	V. Professor Ahe, Gutenbergstr. 6. S. u. K. Rektor Sell, Ringstr. 49.
Klagenfurt . . . (Kärnten)	93	V. Direktor Ludwig Jahne. S. Schriftsteller Kurt Krobath. K. Lyceumsdirektor Prof. Gottfried Flora.
Kleve	68	V. Landrichter Oppenhoff, Stechbahn. S. Hauptlehrer Booms, Lindenallee. K. Reichsbankvorsteher Vogel, Grabenstr.
Koblenz	182	V. Kais. Oberpostdirektor Geh. Postrat Rehan, Hauptpost. S. Prof. Dr. Schumacher, Schenkendorfstr. 1. K. Kaufmann Laeis, Bismarckstr.
Koburg	21	V. Baurat Prof. Wustandt, Seidmannsdorfer Str. 9. S. Prof. L. Oelenheinz, Leopoldstr. 12. K. Hofbuchhändler Riemann, Markt 9.
Kolmar (Elsaß) . .	68	V. z. Zt. unbesetzt. S. u. K. Seminardirektor Altemöller.
Köln (Rhein) . .	820	V. Oberlandesgerichtsrat Geh. Justizrat Reusch, Moltkestr. 128. S. Oberlehrer E. Somborn, Lütticher Str. 37. K. Lehrer Wilhelm Neuhaus, Mozartstr. 66.
Königsberg . . . (Preußen)	147	V. Gymnasialdirektor Professor Dr. Armstedt, Domplatz 5. S. Professor Dr. Hecht, Tragh. Kirchenstr. 67. K. Buchhdlr. Grunwald, Paradeplatz 5.
Konitz (Westpr.). .	73	V. Gymnasialdirektor Dr. Correns. S. Oberlehrer Lindner. K. Rendant Vollert.
Konstanz	23	V., S. u. K. Dr. E. Kleemann, Direktor der höheren Mädchenschule, Säntisstr. 2.
Kosel (Oberschl.) .	31	V. Oberlehrer Max Welsbach. S. Gasthausbesitzer Paul Schlägel. K. Vorschußvereinsdirektor Louis Spitz.
Köslin	86	V. Gymnasialdirektor Prof. Dr. Jonas. S. Professor Dr. Tank, Danziger Str. K. Mühlenbesitzer Gellert, Mühlentorstr.
Köthen (Anhalt) .	57	V. Prof. H. Bensemann, Baasdorfer Str. 45 S. Oberlehrer Dr. Gorges, Bernburger Str. 22. K. Seminarlehrer Schneider, Aribertstr. 15a.
Kottbus	51	V. Geh. Justizrat Brettner, Zimmerstr. 2. S. u. K. Lehrer Ruschke, Berliner Str. 54.
Krefeld	47	V. Direkt. Dr. Ernst Wehrmann, Westwall 147. S. u. K. Prof. Ch. Bußmann, Blumenstr. 122.
Krems (Donau) .	142	V. Prof. Dr. V. Mittermann, Heinzstr. 16. S. Übungsschullehrer Wohofsky. K. Buchhändler Mehwald.
Kreuzburg (O.-S.)	23	V. Seminardirektor Winter. S. Kreisschulinspektor Kerp. K. Reg.-Baumeister Schmidt.
Kreuznach . . .	26	V. Direktor Bähre. S. Oberlehrer Ott. K. Buchhändler Scheffel.
Krimmitschau . .	48	V. Realschuldirektor Prof. Albrecht, Kaiserstr. S. Buchdruckereibesitzer Neumerkel. K. Schuldirektor G. Lindner.
zu übertragen	18107	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	13107	
Krotoschin . . .	15	V. Generaloberarzt a. D. Dr. Haertel. S. Postdirektor Oelschläger. K. Rechnungsrat Poßart.
Kulm	19	V. Baurat Rudolph, Graudenzer Str. S. Oberlehrer Dr. Boenig. K. Apothekenbesitzer Kobes, Markt 11.
Laibach (Krain) . .	38	V. Sparkassenbuchhalter Leo Suppantschitsch, Resselstr. 9. S. K. K. Finanzprokuratursadjunkt Dr. Karl Gallé, Valvaser Pl. 6. K. Uhrmacher Joh. Somnitz, Petersstr. 16.
Landeshut (Schl.) .	77	V. Oberlehrer Palleske, Schömberger Str. 5. S. Lehrer Heinzel, Schömberger Str. 10/11. K. Sparkassenrendant Scharke, Schömberger Str. 10/11.
Langenberg . . . (Rheinland)	62	V. Professor Stierwaldt. S. Kaiserl. Bankvorstand Lenßen. K. Fabrikant Arnold Diergardt.
Leer (Ostfriesland)	11	V., S. u. K. Geh. Reg.-Rat Quapp.
Leipa (Böhmen) .	41	V. Schuldirektor Josef Just. S. K. K. Gymnasial-Professor Alex. Tragl. K. Seifenfabrikant E. Großmann.
Leipzig	320	V. Reichsgerichtsrat Erler, Beethovenstr. 23. S. Stadtverordnet. Oberl. Dr. A. Bennewitz, Bayersche Str. 63. K. Rechtsanwalt Karl Markert, Leipzig-Gohlis, Schillerweg 24 I.
Leitmeritz (Böhmen)	42	V. Professor E. Kreibich. S. K. K. Professor Rudolf Löhrl, Neutorgasse. K. Professor Dr. Watznauer, Giselastr.
Leoben (Steiermark)	61	V. K. K. Notar Dr. Max Reich. S. Buchhändler Max Euserer. K. Rechtsanwalt Dr. L. Ascher.
Liegnitz	54	V. Oberlehrer Paust, Grünstr. 5 S. z. Zt. unbesetzt. K. Buchhändler Pfeiffer, Goldberger Str. 31.
Lingen	23	V. Amtsgerichtsrat Hoogklimmer. S. fehlt z. Zt. K. Landesbauinspektor Scheele.
Linz (Donau) . .	68	V. Dr. Wilhelm Kowarz, Landstr. 15a. S. Professor Plaschke, Handelsakademie. K. Buchhändler S. Steurer, Landstr. 9.
Lippstadt	80	V. Schulrat Rhein, Kanal 7/3. S. Realgymnasiallehrer Bohle. K. Buchhändler Hegener.
London (England) .	617	V. Prof. Dr. Alois Weiß, Lee, 10, Manor Park, S. E. S. Max Eylge, 26/28, Sun Str., Finsbury Square, S. E. K. H. Detloff, 26/28, Sun Str., Finsbury Square, S. E.
Lübben (Lausitz) .	49	V. Professor Werner, Hauptstr. 65. S. u. K. Prof. Zimmermann, Logenstr. 18.
Lübeck	115	V. Professor Dr. Hausberg, Kalandstr. 3. S. Oberlehrer Dr. Zillich, Charlottenstr. 2. K. Fabrikbesitzer Julius Hahn, Ägidienstr. 22.
Lüdenscheid . . .	78	V. Realgymnasialdirekt. Dr. Richard Jahnke. S. Professor F. Haberland. K. Rektor K. Sattler.
Ludwigsburg . .	53	V. Gymnasialrektor Erbe, Wilhelmsplatz 6. S. Hofbuchhändler Hermann Aigner, Arsenalplatz 8. K. Kommerzienrat Robert Franck, Franckstraße 8.
Lugano (Tessin) .	10	V., S. u. K. deutscher Vizekonf. Karl Franken.
Lyck	10	V. Landgerichts-Präsident Recke. S. Seminardirektor Hassenstein. K. z. Zt. unbesetzt.
Magdeburg . . .	192	V. Professor Dr. Knoche, Wasserstr. 3. S. Professor Dr. Philippson, Pagenstr. 10. K. Hofbuchhändler Neumann, Breiteweg 166.
Mailand (Italien)	250	V. i. V. Wilhelm Braun, Direktor der Internationalen Schule, Via Appiani 12. S. Professor Wilhelm Hamburger, Via S. Sepolcro 1. K. Kaufmann K. Glockner, Via Solferino 39.
Mainz	87	V. Oberlehrer Dr. Köhm, Schulstr. 31. S. Oberlehrer A. Matthes, Frauenlobstr. 68. K. Gymnasiallehrer Adolf Grünschlag, Schulstr. 33.
Mannheim-Ludwigshafen . .	60	V. Postdirektor Weiland, Postamt 1. S. Hauptlehrer Müller, Kepplerstr. 21. K. Regierungsbaumeister Bilfinger, Akademiestr. 4.
zu übertragen	15539	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	15539	
Marburg (Drau) .	238	V. Kaiserl. Rat Dr. Artur Mally, Domplatz 3. S. Oberingenieur Engelbert Schelkl, Schulgasse 5. K. Stadtschulratssekretär Hans Steiner, Volksgartenstr. 31.
Marienburg . . . (Westpreußen)	31	V. (stellv.) Oberlehrer Boßert, Fleischerstr. 43. S. Seminarlehrer Wagner, Fleischerstr. 48. K. Taubstummenlehrer Heinrichsdorff, Goldner Ring 19.
Marienwerder . . (Westpreußen)	101	V. Schulrat Diehl, Verbindungsstr. 19. S. Domprediger Simon, Marienburger Str. 3. K. Verwalt.-Gerichtsdirekt. a. D. von Kehler, Salaterei 1.
Markirch (Els.) . .	29	V. Realschuldirektor Professor Dr. This, Osmontstraße. S. Oberlehrer Wolff, Bahnhofstr. 48. K. Amtsgerichtssekret. Schulz, Narbeystr. 10.
Markneukirchen .	42	V. Schuldirektor Wauer, M.-Erlbach. S. Lehrer Pampel, M.-Erlbach. K. Regierungsbaumeister Polorny.
Meiningen . . .	41	V. u. S. Schulrat Sieber, Burggasse 26. K. Realgymnasialzeichenlehrer u. Maler Lille, Am Frauenbrunnen 13.
Meißen	22	V. Oberlehrer Dr. Kirbach. S. u. K. Sekretär Albrecht, Hahnemannsplatz.
Memel	17	V., S. u. K. Buchhändler Richard Krips.
Metz	185	V. Professor Dr. Seifert, Hochsteinstr. S. Mittelschullehrer Richard, Bischofstr. 9. K. Kaufmann Teichmann, Arnulfstr.
Minden (Westfalen)	25	V., S. u. K. Buchdruckereibesitzer Bruns.
Montabaur . . .	21	V. Seminardirektor Hölscher. S. fehlt z. Zt. K. Buchhändler Willy Kalb.
Mörs	19	V. Professor Hosius. S. Schriftleiter Bartz. K. Bürgermeister Craemer.
Mühlhausen . . (Thüringen)	84	V. u. K. Prof. Dr. Kettner, Augustastr. 28. S. Lehrer Becker, Jakobistr. 16.
Mülheim (Rhein) .	64	V. Gymn.-Prof. Uerpmann, Wilhelmstr. 10. S. Rektor Bendel, Pestalozzistr. 4. K. Kaufmann Ernst Hymmen, Montanusstr. 61.
Mülheim (Ruhr) .	29	V. Bergrat a. D. Schrader, Wilhelmstr. 2. S. Oberlehrer Dr. Töll, Adolfstr. 4. K. Buchhändler Max Röder, Friedrichstr. 1.
München	236	V. Univ.-Professor Dr. Franz Muncker, Liebigstr. 59. S. Bibliotheksekretär Dr. Petzet, Kaiserstr. 33. K. Buchhdlr. Schöpping, Kaufinger Str. 29.
München-Gladbach	68	V. Oberlehrer Dr. Brasse, Viersener Str. 78. S. u. K. Oberpostsekretär Hoppe, Rheydt, Bez. Düsseldorf, Harmoniestr. 8.
Münden (Hannover)	74	V. Professor Dr. P. Cascorbi. S. Lehrer Grabbe. K. Drogenhändler G. Reinhardt.
Münster (Westf.) .	133	V. Schriftstell. Mattias Linhoff, Gōbenstr. 30. S. Oberlehrer Ahrmann, Friedenstr. 24. K. Buchhändler Lorenz Essing, Michaelispl. 9.
Nakel (Netze) . .	18	V., S. u. K. Rektor Bartsch.
Naumburg (Saale)	50	V., S u. K. Studienrat Professor Dr. Beeck.
Neiße	84	V. Oberstleutnant Dieffenbach. S. Oberlehrer Stenzel. K. Bankherr Gloger, Ring.
Neubrandenburg .	12	V. z. Zt. unbesetzt. S. u. K. Hauptamtsrendant Paul Schwetzky.
Neunkirchen . . . (Bez. Trier)	102	V. Professor Kretzschmar, Vogelstr. S. Rektor Braun, Kaiserstr. K. Buchhalter A. Psotta, Goethestr. 31.
Neuruppin . . .	30	V. i. V. Seminarlehrer Steinweller. S. Rektor Barthelt. K. Mittelschullehrer Moritz, Rheinsb. Str. 12.
Neuß	33	V. fehlt z. Zt. S. Hauptlehrer Ruelen. K. fehlt z. Zt.
Neustadt (Hardt) .	53	V. Realschullehrer Dr. E. Henschke, Villa Gernheimer. S. Realschullehrer L. Schmid, Volksbadstr. K. Oberinspektor L. Geisler, Hambacher Str. 44.
Neustettin . . .	36	V., S. u. K. Professor E. Wille, Königstr. 3.
zu übertragen	17306	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	17366	
Neuwied	22	V. Gym.-Direktor Prof. Dr. Biese, Engerser S. Professor Fleer, Friedrichstr. 89. [Str. K. prakt. Arzt Dr. Lichtenstein, Markt.
Neuyork	540	V. Dr. Georg Rodemann, 640, Rostrand Ave, Brooklyn, N. Y. S. Leo Foehrding, 127 E. 76 St., Neuyork, Macon Str. K. H. M. Mussaeus, 201, Brooklyn, N. Y.
Norden	72	V. Professor Jabusch, Hinterlohne. S. Professor Dr. Eggers, Bleicherslohne. K. Lehrer Agena, Rosendahllohne.
Nürnberg . . .	106	V. Lehrer und Schriftsteller Dittmar. S. u. K. Kgl. Postamtsdirektor August Schmidt.
Oberfrohna . . . (Sachsen)	19	V. Schuldirektor Ernst Roth. S. Fabrikant B. Großer. K. Lehrer Arthur Lohmann.
Oberglogau . . .	15	V. Schulrat Dr. Schermuly. S. Seminarlehrer Rübartsch. K. Buchdruckereibesitzer Radeck.
Oberhausen . . . (Rheinland)	177	V. Direktor der höh. Mädchenschule Kluth. S. Lehrer Glückmann. [nungs-Hütte. K. Bureauvorsteher C. F. Dörr, Gute-Hoff-
Oldenburg (i. Gr.)	55	V. Geh. Oberschulrat Professor Dr. Menge, Meinardusstr. 28. S. Rektor Fr. Lampe, Marienstr. 17. K. Hofapotheker Geerdes, Lange Str. 77.
Oppeln	84	V. Postdirektor Haglitte. S. u. K. Kreisbaumstr. Hirnschal.
Osnabrück . . .	13	V., S. u. K. Buchhändler Baegler.
Paderborn . . .	9	V., S. u. K. Gymn.-Dir. Prof. Dr. Heuse.
Pforzheim . . .	82	V., S. u. K. Professor Dr. Brunner, Bleichstr. 120.
Philadelphia (Pa.)	10	V. Pastor Heinrich Offermann, 1009 St. 4 St. S. Pastor Georg von Bosse, 810 St. 5 St. K. Samuel Seeger, 1725 St. 8 Str.
Pirna	52	V. Schuldirektor Dr. Kraner, Gartenstr. 38. S. Lehrer Ernst, Schloßgasse. K. Stadthauptkassierer Hentschel, Reitbahnstr.
Pittsburg (Pa.) .	13	V. Schriftsteller J. E. Joos, 89. Butler Plank Road, Etna (Pa.). S. Techniker Wilhelm Brasack, 8. Sycamore St. K. Bankbeamter Hans Aichinger, 8. De Sota St.
Plauen (Vogtland)	118	V. Rektor Professor Dr. Matthias, Albertplatz 20. S. Lehrer Rödiger, Rähnisstr. 40. K. Lehrer Paul Eckardt, Neundorfer Str.
Plön	23	V. Professor Stiscola. S. u. K. Professor Ahrens.
Posen	290	V. Baugewerkschuldirektor Bluhm, W 3, Neue Gartenstr. 67 I. S. Regierungs- und Baurat Weise, W 3, Alleestr. 10a I. [Str. 15 Eg. K. Buchhändler Gusmann, O 1, Berliner
Pößneck	19	V. Oberlehrer Behrens. S. u. K. Buchdrucker Max Schilling.
Potsdam	100	V. z. Zt. unbesetzt. S. Oberlehrer Dr. Adler, Saarmunder Str. 17. K. Rentner Helmholz, Allee nach Sanssouci 3.
Prag	100	V. Prof. Dr. Ad. Hauffen, Smichow 250. S. Professor Dr. Leo Reidl, III, Anjezow 604. K. Lehrer J. Himpan, Wenzelsplatz 3.
Pr.-Stargard . .	36	V. Prediger Oskar Brandt, Schützenstr. S. u. K. Lehrer V. Dorn, Gymnasialstr.
Quedlinburg . .	36	V., S. u. K. Professor Dr. Kleemann, Amelungstraße 1.
Rastatt	12	V., S. u. K. Kaufmann Alfred Hausenstein, Rheintorstraße 4.
Rastenburg (Ostpr.)	32	V. Königl. Gymn.-Dir. Prof. Dr. Prellwitz. S. Professor Boettcher, Fischerstr. 18. K. Stellv. Oberlehrer Schulz.
Ratibor	107	V. Professor Engemann, Zwingerstr. 17. S. Hoffmann, ordentl. Taubstummenlehrer, Gartenstr. 6. K. Stadtrat Karl Reiners, Oberwallstr.
Recklinghausen .	24	V., S. u. K. Prof. Pernhorst, Wickingstr 1.
zu übertragen	19421	
Übertrag	19421	
Reichenbach . . . (Schles.)	33	V. Oberlehrer Dr. Thiel. S. Dr. med. Nordhanke. K. Bankherr Weiß.
Reichenbach . . . (Vogtl.)	21	V. Realschuloberlehrer Thaden, Weststr. 18. S. Lehrer Sachsenröder. K. Buchhändler Schmidt, am Markt 10.
Reichenberg . . . (Böhmen)	380	V. Magistratsrat Dr. Otto Ringlhaan, Goethestraße 13. S. Professor Dr. Viktor Lug, Schloßgasse 10. K. Kaufmann Wendelin Wildner, Mozartstraße 18.
Remscheid . . .	22	V. Schriftleiter Dr. Pollisch, Viktoriastr. S. Oberlehrer Dr. Jakoby, Viktoriastr. K. Oberlehrer Hillebrecht, Lindenstr. 26.
Rheydt . . . . (Bez. Düsseldorf)	52	V. Professor Rentrop. S. Oberlehrer Dr. Looser. K. Bankdirektor Rudolf Heilmann.
Rostock (Meckl.) .	31	V. Univ.-Professor Dr. W. Golther. S. Oberlehrer Dr. Ripcke. K. Buchhändler Taubmann.
Rudolstadt . . .	26	V. Pfarrer J. Möller, Eichfeld bei R. S. Bürgerschullehrer Hickethier, Ratsgasse 7. K. Seminarlehrer Weebermann, Alte Str. 39.
Ruhrort	43	V. fehlt z. Zt. S. Syndikus Dr. Woltmann. K. Lehrer Knoop, Carpstr. 30.
Rüthen	16	V. u. K. Präparandenlehrer Kuper. S. Präparandenlehrer Winkel.
Saalfeld (Saale) .	34	V. Schuldirektor Dr. Hänßel. S. Lehrer H. Fischer. K. Buchhändler Dressel.
Saarbrücken . . .	50	V. Zaith, Direktor d. städtisch. Lehrerinnen-Bildungsanstalt. K. Buchhändler Karl Schmidtke, Eisenbahnstr.
St. Goar-St. Goarshausen	15	V. Pfarrer Dietz, St. Goarshausen. S. u. K. Kreisausschußassistent Quaß, St. Goarshausen.
St. Wendel . . .	37	V. Landrat v. Aschoff. S. Rektor Obertreis. K. Amtsgerichtsrat Dr. Stöck.
Schildberg (Posen)	25	V. Kreisschulinspektor Luchsdorf. S. Lehrer Koterba. K. Kämmerer Hentschel.
Schlawe (Pommern)	25	V. Professor Hoffmann, Stolper Vorstadt 25. S. Kreisausschuß-Sekretär Gerner, Köslinerr Vorstadt 33a. K. Kaufmann Lehrke, Markt 16.
Schleusingen . .	15	V., S. u. K. Kantor Holland, St. Kilian bei
Schopfheim . . .	10	V. Professor Dr. Hieber. [Schleusingen. S. u. K. Eduard Herbster d. J.
Schweidnitz . . .	25	V. Gymnasialoberlehrer Kilian. S. Lehrer Schirrmann. K. Fabrikbesitzer Mehlhorn.
Schwerin (Meckl.) .	80	V. Postbaurat Wohlbrück, Wismarsche Str. 12. S. Lehrer Köhn, Gustavstr. 15. K. techn. Eisenbahnbetriebssekretär Schmeißer, Lübecker Str. 35a.
Segeberg	42	S. Postdirektor Hans Wiedicke. K. Brauereidirektor Max Arand.
Siegburg	63	V. Amtsgerichtsrat Molly, Wilhelmstr. S. Seminarlehrer H. Boutz, Friedrichstr. K. Gustav Riedner, Mühlenstr. 66.
Siegen	108	V. Professor Dr. Stiebeling. S. Karl Weber, Kaufmann, Sandstr. 38. K. Albert Gontermann, Kaufmann, Hagener Str. 51.
Slawentzitz . . .	107	V. Fürst Christian Kraft zu Hohenlohe-Öhringen, Herzog von Ujest, Durch- S. Oberrevisor Stoklossa. [laucht. K. Hofkanzleiinspektor Scholtz.
Sobernheim . . .	11	V. Kaufmann Max Loewenstein. S. Kaufmann Leopold Löb. K. Buchhändler Speth.
Soest	38	V. Seminarlehrer Borchers. S. Präparandenlehrer Hollo. K. Seminarlehrer Gieseler.
Sömmerda . . .	21	V. u. K. Kaufmann Julius Hoffmann. S. Rektor Hesse.
Sonderburg . . .	11	V. fehlt z. Zt. S. Buchhändler La Motte.
Sonneberg . . . (Sachs.-Mein.)	12	V., S. u. K. Archidiakonus A. Winter.
zu übertragen	20774	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	20774	
Spandau	24	V. Prof. Dr. Karl Benediger, Wröhmänner Str. 6. S. Pastor Resemann. K. Major a. D. Brüders, Schönwalder Str. 75.
Speyer (Rh.)	86	V. Gymnasial-Professor Rennel. S. Ökonomierat Merl. K. Professor Th. Marx.
Stade	20	V., S. u. K. Buchhändler A. Pockwitz.
Steele	142	V. Gymnasialdirektor Wirtz. S. Lehrer Weber, Freisenbruch bei Steele. K. Direktor Wetekamp, Königsteele.
Stendal	26	V. Bürgermeister Dr. Schütze. S. Lehrer Sorgenfrei I. K. Buchhändler Schulze.
Stettin	238	V. Prof. Dr. Fischer, Falkenwalder Str. 106. S. u. K. Oberlehrer Dr. Helbing, Deutsche Str. 64.
Stralsund	10	V. Konsul Karl Heuser. S. Konrektor Palleske. K. Buchhändler Zemich.
Strasburg (Westpr.)	9	V., S. u. K. Rekt. d. höh. Mädchenschule Hensel.
Straßburg (Elsaß)	185	V. Oberschulrat Dr. Luthmer, Pioniergasse 1. S. Regierungsrat Ammann, Kellermannstaden 6. K. Buchhändler Schweikhardt, Blauwolkengasse 27.
Stuttgart	184	V. Dr. Oskar Hauser, Paulinenstr. 18. S. Hofrat F. Kober, Hohenstaufenstr. 19. K. Kommerzienrat Kurtz, Stiftstr. 7.
Suhl	50	V. fehlt z. Z. K. Fabrikbesitzer Hauche.
Tangermünde	20	V. Rektor Günther. S. Prokurist Zuck. K. " Schütze.
Teplitz (Böhmen)	87	V. Realschulprofessor Anton John. S. Volksschullehrer Heinrich Bittner. K. Spark.-Beamt. Richard Rudolph.
Tetschen-Bodenbach (Elbe)	154	V. Gymnasialdirektor Dr. Anton Schlosser. S. K. K. Professor Anton Mahner. K. Buchhalter Leo Langecker.
Thorn	152	V. Mädchenschuldirekt. Dr. Bernhard Maydorn. S. Oberlehrer Dr. Frommknecht. K. Kaufmann F. Kordes.
Tilsit	79	V. Professor Rast, Kasernenstr. 18b. S. Justizrat Edwin Meyer, Kasernenstr. 24. K. Steuerinspektor Getzuhn, " 11.
Tolkemit (Kr. Elbing)	14	V. u. S. Hauptlehrer Wiederhold. K. Lehrer Schröter.
Tondern	75	V. Seminardirektor Dr. Runkel. S. Rechtsanwalt Raben. K. Rentner Friedrichs.
Torgau	48	V. Landgerichtsrat Bruns. S. Professor Eberhardt. K. Apotheker Dr. Linow.
Traben-Trarbach	88	V. Amtsgerichtsrat Gescher, Trarbach. K. A. Pawelke.
Treptow (Rega)	20	V., S. u. K. Professor Decker.
Trier	85	V. Geh. Oberpostrat Theusner, Neumarkt 6. S. Professor Dr. Isenkrahe, Nordallee 42. K. Professor Ewen, Böhmer Str. 19.
Triest	27	V. Prof. Aug. Unterforcher, Via Gustinelli 6. S. Professor Guggenberger, S. Michele 14. K. Buchhalter Fritz Haas, Molin piccolo 14.
Troppau	188	V. Bürgermeisteramtsdirektor Gregor Grüner. S. Rechtsanwalt Dr. Hugo Reußer. K. Landeskommissär K. Stadler.
Tübingen	28	V. Professor Nägele. S. u. K. Buchhändler Pietzcker.
Unna	10	V. Direktor Wittenbrinck. S. fehlt z. Zt. K. Oberlehrer Vollmer.
Velbert (Rhld.)	41	V. Amtsrichter Dr. Wießner, Redderstr. 17. S. Rektor Nellen, Schule 3, Land 186. K. Fabrikant Hermann Cremer.
zu übertragen	22659	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	22659	
Verden (Aller)	10	V. Oberlehrer Wiese. S. Professor Dr. Wortmann. K. Buchhändler J. König.
Viersen	58	V. Oberlehrer Dr. Ahrend, Remigiusstr. 57. S. fehlt z. Zt. K. Fabrikant L. Schaub, Königsallee.
Weinheim (Bergstraße)	17	V. Dr. Dünow, Bahnhofstr. 5. S. Professor Rohrschneider, Bismarckstr. K. Kaufmann Karl Zinkgräf, Bahnhofstr. 1.
Weißenfels	22	V. Professor Galetzschky. S. Lehrer Paul Thieme. K. Eisenbahnsekretär Duderstädt.
Wermelskirchen	46	V. Rektor Wilhelm Idel. S. Rektoratsschullehrer W. von Bruch. K. Bankdirektor C. Arntz.
Wesel	78	V. u. S. Prof. Dr. Walbe, Augustastr. 10. K. van Wüllen-Scholten, Benloer Str.
Wetzlar	58	V. Professor Dr. Glösl, Goethestr. 15. S. Oberlehrer Köllein. K. Rechtsanwalt Dr. Heertz.
Wien	180	V. Dr. Schmarda, Arzt, VI, Mariahilfer Str. 69. S. Professor Stangl, III, Hörmsgasse 8. K. Dr. Fritz Egger von Möllwald, I, Josefsplatz.
Wiesbaden	230	V. Prof. Dr. Brunswick, Wilhelminenstr. 44. S. Major a. D. Wille, Biebricher Str. 8. K. Buchhändler Moritz, Wilhelmstr. 52.
Wilhelmshaven	81	V. u. S. Prof. Dr. Droege, Kaiserstr. 121. K. Buchhändler Eissing, Roonstr. 75a.
Windhuk (Dtsch.-Südwestafr.)	72	V., S. u. K. Pfarrer Wilhelm Anz.
Wismar (Meckl.)	73	V. u. S. Oberlehrer Dr. August Baltzer, Gustavshof. K. Kaufmann Wilhelm Dernehl, Breite Str.
Wittstock (Dosse)	58	V. u. S. Oberlehrer Saure, Grözer Vorstadt, Schillerheim. K. Obersteuerkontrolleur Töpfer, W. Kyritzer Vorstadt.
Wolkenstein	10	V. Rektor C. Müller. S. u. K. Lehrer Beyreuther, Hilmersdorf bei Wolkenstein.
Worbis	12	V., S. u. K. Kreisschulinspektor Dr. Firlej.
Worms	59	V. Oberlehrer Dr. Breidenbach, Goethestr. 8. S. Prokurist P. P. Gibs, Burkhardstr. 23. K. Buchhändler Theod. Stern.
Wurzen	89	V. Professor Dr. Öhme, Lindenstr. 8. S. u. K. Rechtsanwalt Dr. Scheibe, Liegenbank 21.
Würzburg	30	V. Stadtschulrat Val. Fr. Ullrich. S. Kgl. Gymnasiallehrer Dr. Bitterauf. K. Assessor Rudolf Rudolph.
Zeitz	28	V. Professor Braasch. S. Kaufmann R. Jubelt, Brüderstr. K. Kaufmann Otto Tillmanns.
Zerbst	38	V. Gymnasial-Oberlehrer E. Strube, Markt 4. S. Fabrikbesitzer Paul Kölling, Bahnhofstr. K. Mittelschullehrer W. Runge, Friedrichstr.
Zeulenroda	29	V. Schuldirektor Hetzer, Schleizer Str. S. Lehrer Thümmler, Schopperstr. 7. K. Lehrer Fleischer, Bahnhofstr.
Zittau	299	V. Oberstudienrat Professor Dr. Schütze, Goethestr. 7. S. u. K. Oberl. Dr. Neumann, Gellertstr. 8.
Zschopau	19	V. u. S. Seminardirektor Berger. K. Lehrer Kliche, Königspl. 272.
Zwickau (Sachsen)	122	V. Realgymnasial-Oberlehrer Dr. Rau, Richardstr. 34. S. Schuldirektor Grüttner, Lessingstr. 10. K. Kaufmann Schönfelder, Friedrichstr. 5.
zusammen	24217	
Dazu unmittelbare Mitglieder	3913	
Gesamtzahl der Mitglieder	28130	

(Fortsetzung von Spalte 240.)
Taubstummenlehrer Hoffmann, Schriftführer; Stadtrat Reiners, Schatzmeister.

Reichenberg. Am 9. Mai veranstaltete der Zweigverein einen Schiller-Abend, um dessen Gelingen sich der Lehrer-Gesangverein »Silcher«, sowie Fräulein Auguste Watzek und die Herren Erich Gierach, Karl Kostka und Josef Ullrich verdient machten. Zum Vortrage kamen hauptsächlich Vertonungen Schillerscher Gedichte. Das Reinerträgnis fällt dem Grundstocke eines Schillerdenkmals zu, dessen Errichtung sich der Zweigverein zum Ziele gesetzt hat.

Wiesbaden. Am 4. April wurde unser Geschäftsjahr durch eine gut besuchte Hauptversammlung in den schönen Räumen der Wartburg, eines neuen Sängerheims, beschlossen. Die angenehme Räumlichkeit hat zur Gründung eines sprachvereinlichen Stammtisches (Montag abends) Anlaß gegeben. Der Vorsitzende berichtete wieder über die Tätigkeit des Hauptvereins, und der Schriftführer über die des Zweigvereins. Es war ein arbeitsreiches Jahr, und die Zahl der Mitglieder hat sich vermehrt. Wir hatten 3 Vorstandssitzungen und 6 Familienabende mit Vorträgen und Unterhaltungen aller Art. Wenn auch in der Kurstadt die Erfolge nicht sofort zu bemerken sind — was ja auch anderwärts nicht der Fall ist —, so konnte der Schriftführer doch über mancherlei Erfreuliches berichten und einige Mitglieder desgleichen. Wir hatten in einem Weihnachtsrundschreiben für Erfolge Belohnungen in Gestalt eines Paketes von 12 unserer beliebten Ansichtskarten versprochen und konnten solche fünfzehnmal zur Verteilung bringen, ein Erfolg, der uns veranlassen wird, bei diesem Verfahren zu beharren. Die Gabe wird aber nur verteilt, wenn sich der zu Belohnende bei seiner verdienstvollen Handlung ausdrücklich als Sprachvereinler bekannt hat. Unsere Zeitungen bringen in letzter Zeit fortwährend sprachliche Anregungen, selbst solche, die nicht immer unmittelbar von uns herrühren. Der Vorstand wurde entlastet und mit einigen Änderungen wieder gewählt; er besteht aus den Herren: Prof. Dr. Brunswick als 1. Vorsitzenden, Rektor Jung als 2. Vorsitzenden, Major a. D. Wilke als Schriftführer, Buchhändler Moritz als Schatzmeister und den Herren: Geheimer Rechnungsrat Bohne, Lehrer und Schriftsteller Rudolf Dietz, Konsistorialsekretär Keerl, Rentner Krawinkel, Oberstleutnant a. D. Frh. Gans Edler Herr zu Putlitz, Pfarrer Schlosser, Regierungs-Baumeister a. D. Woas als Beisitzern.

Zittau. In der Februarsitzung sprach Schulrat Dr. Hanns über die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. Die lehrreichen und in ihren Einzelheiten außerordentlich fesselnden Ausführungen gipfelten in dem Ergebnis, daß sich der Allgemeine Deutsche Sprachverein, dessen große Bedeutung für das deutsche Volkstum der Gegenwart der Vortragende in seinem warmherzigen Schlußworte feierte, der älteren Schwestern des 17. Jahrhunderts, namentlich der wackeren Stammmutter, der Fruchtbringenden Gesellschaft, trotz mancher Mängel und Lächerlichkeiten, die ihnen anhafteten, keineswegs zu schämen brauche, schon um der edlen, vaterländischen Ziele willen, auf die ihre Tätigkeit gerichtet war. — Eine außerordentliche Monatsversammlung wurde Anfang Mai abgehalten. Es galt angesichts der bevorstehenden Hauptversammlung in Freiburg i. Br. zu einigen geschäftlichen Fragen Stellung zu nehmen, insbesondere handelte es sich um die Entsendung eines Vertreters nach Freiburg. Als solcher wurde der Führer der Vereinsgeschäfte, Professor Dr. A. Neumann, gewählt, der sich zur Übernahme dieses Auftrages bereit erklärte. Auf den geschäftlichen Teil des Abends folgte ein unterhaltender Teil, bei dem durch zwei Mitglieder neuere Dichtungen in Vers und Prosa vorgetragen wurden. Pastor Clauß las in meisterhafter Weise zwei stimmungsvolle Stücke deutscher Tierpoesie, den »Krambambuli« von Marie v. Ebner-Eschenbach, eine Perle feinster Erzählungskunst, und H. Seidels launig-drollige »Hundegeschichten«. Prof. Dr. Neumann führte sodann Fr. Hebbel in einigen seiner Balladen vor. Es kamen nacheinander zum Vortrag die düstere, tief innerlich Erlebtes gestaltende Ballade »Der Ring«, das schicksalschwere Nordseebild »Das Haus am Meer« mit seiner prächtigen Tonmalerei, sodann der die sittliche Hoheit des Dichters ergreifend offenbarende »Brahmine«, ferner die lebensfrische, echt soldatischen Geist atmende »Husarenwerbung« und endlich die rührende Katzengeschichte »Aus der Kindheit«. Beide Vortragende ernteten den lebhaften Beifall der Anwesenden.

Briefkasten.

Herrn J. M...., Berlin. In einem Briefe Diesterwegs findet sich der Satz: »Recht und Freiheit **bowan!**«, und Sie vermuten in dem Ihnen und andern Lesern dunkeln »bowan« ein rheinisches Wort. Ein Kenner rheinischer Mundarten ist geneigt, darin das elberfeldische, auch westfälische »bowen-ân« d. h. obenan zu erblicken; die mittelste Silbe kann um so eher verschluckt sein, als der Hauptton des Wortes auf der letzten liegt. Das einfache »bowen« oder »boben« (bei Reuter »bawen«) verhält sich zu »oben« wie »bevor, binnen« und das veraltete »beneben, benebst« zu »vor, innen, neben«.

Herrn W. H...., Baden-Baden. Im Zweigverein Baden-Baden ist es gelegentlich zur Sprache gekommen, daß am Mittelrhein (in Mannheim) vor 50 bis 60 Jahren für den fremden Titel **Inspektor** (vgl. Zeitschr. 1906 Sp. 146) ein einheimischer, nämlich **Beseher,** in Brauch und Ehren gestanden hat. Der Herr Beseher — eigentlich und vollständig »Schiffsbeseher« — war die Bezeichnung eines wohlangesehenen Beamten, der die ankommenden Schiffe zu besichtigen hatte, soviel Sie Sich erinnern, zu zollamtlichen Zwecken. Jetzt lebt dieser Titel, wie es scheint, nirgendwo mehr; aber der Wortsinn von »besehen« paßt zur Bezeichnung amtlicher Beaufsichtigung. Schmeller (Bayer. Wtbch. II 244) bringt aus Sterzing in Tirol den »Beseher« bei, dem nach dem ganz knappen Vermerk die Aufsicht über Heu und Futter obzuliegen scheint; und die »Beseherin«, d. i. Wochenwärterin, verzeichnet auch Grimm Wtbch. II 1612 für Österreich, während das männliche Wort bei ihm ganz fehlt. In deutlicher Übertragung sagte aber oder sagt vielleicht noch der Schriftgießer »Beseher« für das Beseheblech, ein Werkzeug, mit dessen Hilfe er die gleiche Höhe und Dicke der Lettern prüft.

Herrn F. G. . . ., Kudowa. Die Breslauer Morgenzeitung druckte in ihrer Nr. 229 vom 18. Mai 1907 aus dem Konfektionär einen kleinen **Seitenhieb gegen die vom Sprachverein betriebene Pflege der deutschen Kaufmannssprache** ab. Der Konfektionär (Nr. 20 v. 16. Mai), den wir übrigens auch selbst schon mit stillem Vergnügen gelesen hatten, kämpft, oder wie die Breslauer Zeitung sagt, macht energisch Front gegen den »wirtschaftlichen Chauvinismus« und versteht darunter »allerhand schikanöse Maßnahmen, welche das gewerbliche und industrielle Verkehrsleben von Volk zu Volk beeinträchtigen«.

Ganz munter und ohne Bedenken wird nun damit die »Reinigung der Kaufmannssprache« zusammengeworfen. »Rein wirtschaftlicher Chauvinismus«, so sagt nämlich der Konfektionär, — und der freundliche Leser achte andächtig auf den folgenden Gedankengang — »unseres Erachtens ein typisches Zeichen von Kraftlosigkeit und Dekadence, ist deshalb stets resultatlos gewesen und zumeist ins Gegenteil umgeschlagen . . . . . Die Blüten, die der Chauvinismus im Wirtschaftsleben treibt, sind gar bunt und mannigfaltig, aber harmlos niemals, selbst nicht in ihren lächerlichsten Spielarten und Variationen. So ist z. B. seit Jahren von einzelnen Seiten übereifrig für Reinigung der deutschen Handelssprache von fremdländischen Einflüssen und Ausdrücken agitiert worden. Es ist neuerdings diesen Spezial-Chauvinisten nachgewiesen worden, daß gerade einzelne dieser Fremdworte sich in Deutschland historisch entwickelt haben. . . . Wir sind übrigens der Ansicht, daß die deutsche Industrie und der deutsche Handel sich selbst am besten bisher von chauvinistischen Regungen freigehalten hat. Wir wüßten auch nicht, nach welcher Richtung hin sich derartiges in praxi umsetzen ließe.«

Aus dieser von Klarheit durchleuchteten Darlegung ist dreierlei zu lernen: erstens nämlich zählt die Pflege der deutschen Handelssprache als eine Blüte des Chauvinismus im Wirtschaftsleben zu den schikanösen Maßnahmen, welche das gewerbliche Verkehrsleben beeinträchtigen. Das werden noch nicht alle an dem schandbaren Unternehmen Beteiligten gewußt haben. Zweitens haben sich einzelne Fremdwörter in Deutschland historisch entwickelt, und bis jetzt hat man angenommen, daß sich alle Wörter überhaupt historisch entwickeln, und drittens zeigt der Schlußsatz, daß der Konfektionär den wirtschaftlichen Chauvinismus, den er so lebhaft bekämpfen zu müssen meint, weder für vorhanden, noch überhaupt für möglich hält.

Alle Achtung vor dem Konfektionär, den Ihre Breslauer Morgenzeitung mit vollem Rechte ein angesehenes Fachblatt für Manufaktur- und Konfektionsindustrie nennen mag. Aber wenn

es sich über eine nicht in seinem eigentlichen Fache liegende Sache zu äußern wünschte, warum bemühte es sich nicht um einen verständigeren Bearbeiter als seinen L. J.? Und drängte es diesen, den Leserkreis gegen eine so ernste und wohldurchdachte Sache einzunehmen, wie es die von der deutschen Kaufmannschaft aufgenommene Sprachbewegung ist, dann war Sachkenntnis und Gewissenhaftigkeit für ihn Pflicht.

Aber die Breslauerin findet ja den Aufsatz »recht lesenswert«, und wir wollen daher unsern Lesern wenigstens noch einen Satz — köstlicher Weisheit voll — zur Erheiterung mitteilen; denn in Wahrheit ist er ein Musterbeispiel für die Kunst, mit ernsthafter, wichtigtuerischer Miene unfreiwillig das reine Blech zu reden. Er lautet unverändert so: »Wer aufmerksam die Entwicklung unseres Wirtschaftslebens im letzten Dezennium verfolgt hat, wird gesehen haben, daß die Gesundung und gesicherte Zukunft im Felde internationalen Friedens und internationaler Verständigung liegt; chauvinistische Bestrebungen, selbst auf rein politischem Gebiete, sind zumeist krankhafte Erscheinungen, die in ihren Wechselwirkungen auf die wirtschaftliche Sphäre der Nationen ungemein schädliche Konsequenzen haben können.«

Herrn Leutnant L. . . ., Kassel. Daß **Eltville** eine unglückselige französelnde Schreibweise für »Eltwil« ist, ist im Briefkasten 1905 Sp. 258 schon einmal erwähnt worden. Nun haben Sie auf der Rückseite eines alten Wandtellers, der vorn die Ansicht des Turmes dieser Stadt trägt, die Aufschrift Eltfeld gefunden. Da das Stück aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammt, so ist also um diese Zeit noch der alte eingedeutschte Name in Brauch gewesen. Man sollte allerdings meinen, daß es für die Verwaltung der Stadt nicht zu schwer sein müßte, von dem zuständigen Ministerium die Erlaubnis zu erhalten, den Namen wieder aufzunehmen. Es wird eben nur auf die Bereitwilligkeit der Eltviller ankommen, sich in Eltfelder zu verwandeln.

Herrn G. K. . . ., Bielefeld. Die bekannte **Auskunftei Schimmelpfeng** in Berlin, deren Bemühung um Sprachreinheit in unserer Zeitschrift 1901, Sp. 261f. anerkannt worden ist, hat Sie in Verlegenheit gebracht durch Mitteilung einer Auskunft in englischer Sprache. Wenn sie Ihnen nun erklärt, die Auskunft deshalb in der Ursprache zu erteilen, weil auch die gewandteste Übersetzung zuweilen den Sinn verschieben kann, so ist ihr das ohne weiteres zuzugeben. Jedenfalls aber ist die nach Möglichkeit getreue Übersetzung besser als ein teilweise ganz unverständlicher Urwortlaut, und der Sicherheit wegen mag man den ursprünglichen Wortlaut stellenweise oder im Notfalle auch ganz hinzusetzen. Immerhin läßt sich der angegebene Geschäftsgrundsatz verstehen. Nur hätten Sie gern auch Ihre Frage beantwortet gesehen, ob auch bei deutschen Auskünften nach dem Auslande entsprechend verfahren wird. Und hat es ferner das große Geschäft wirklich nötig, noch heute immer nur ganz bescheidentlich unter der Flagge der »Bradstreet Company« zu segeln? Der allgemein laut gewordene Unwille gegen die »Messenger Boy Company« hat doch wohl gezeigt, daß solcher Gebrauch nicht mehr an der Zeit ist.

Herren Graf L. . . ., Potsdam, und B. . . ., Elberfeld. Am 16. Juni überreichte die Kaiserin auf der Horner Bahn dem Sieger im Jagdrennen als kostbaren Preis einen in Gold getriebenen **Cup**. »Was mag das für ein Ding wohl sein?« Die Potsdamer Tageszeitung, die darüber in Nr. 139 vom 17. Juni berichtet, würde sich mit der Erläuterung dieses geheimnisvollen Preises ein Verdienst erworben haben. Aber der Setzer hat wohl ein unverständliches Fremdwort in einem Sportbericht als zur Sache gehörig hingenommen in dem guten Glauben, daß die Sachverständigen dies Kauderwelsch schon verstünden. — Gleich geheimnisvoll ist es den Zeitungslesern geblieben, was die **Crew** wohl für eine Einrichtung ist, und der Deutsche erführe doch gern, was sein Kaiser hochleben läßt.

Heiteres. Amtliche Stilblüten gedeihen auch im lieben Schweizerlande, wie folgender Maueranschlag beweist: »Für durch nicht rechtzeitige Zustellung der erforderlichen Ausweise entstehende Mehrkosten fallen zu Lasten der Säumigen. Altdorf, den 17. Mai 1907. Hypothekarkanzlei Uri. Der Landschreiber.« — »Morgen habe ich wieder ein feines Rendezvous«, vertraut eine junge Westfalin der andern. Die Freundin hat ein sprachliches Bedenken: »Rendezvous? Das heißt Randewu . . .« Aber die andere ist ihrer Sache sicher: »Mein Bräutigam sagt auch immer Re—den—ze—wu; der war beinahe zwei Jahre auf der Stadtschule!«

Geschäftlicher Teil.

In Pittsburg Pa. (Nordamerika) ist ein **neuer Zweigverein** des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins ins Leben getreten.

Die Zweigvereine und Vereinsmitglieder werden gebeten, während der Ferienzeit Juli und August an die Vereinsämter nur dringliche Sendungen zu richten.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Im zweiten Vierteljahr 1907 sind eingegangen:

a) an **Geschenken**:

50 *M* von Herrn Reichsgerichtsrat Dr. Sabarth in Leipzig;

b) an **erhöhten Jahresbeiträgen von 5 *M*. und mehr:**

100 *M* von dem Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband in Hamburg;

je 10 *M* von den Herren Dr. Egas Moniz Barrelo de Aragão in Bahia (für 2 Jahre), Hugo Bartels in Sevenoaks Weald, Kaufmann G. Schaarschmidt, i. H. G. Kluzer u. Co., Bangkok (Siam);

je 6 *M*. von den Herren G. Loewenthal in Moskau und Lehrer Rudolf Pietsch in St. Georgental;

je 5 *M*. von den Herren Rechtsanwalt und Notar Dr. Bartelt in Garz, Lehrer J. Baumann in Alexandrowsk, Oberamtmann Behm in Hoym, A. Bötzelen in Pleskau (Pskow) Rußland, Ad. Heim in Pardubitz, Ober-Stadtassistenten Koch in Eckenheim, Georg Landfried in Dillenburg, Hermann Meißner in Libau, Julius Müller in St. Petersburg, Professor Hermann Ruff in Chikago, Oberlehrer A. Rybar in Poltawa und Lehrer Walther Schmidt in Kristiania.

F. Berggold, Schatzmeister.

Zur Erinnerung an die Freiburger Festtage
ist auf dem Ausfluge ins Höllental ein wohlgelungenes Bild der Festteilnehmer aufgenommen worden (Bildgröße 24 × 38 cm). Es ist von Herrn Max Mayer in Freiburg i. B., Bertoldstraße 11, unter Nachnahme unaufgezogen für 2,30 *M*., aufgezogen für 3,50 *M*. postfrei zu beziehen.

Mit dieser Nummer erhalten die Vereinsmitglieder kostenlos das Wissenschaftliche Beiheft 29.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Heidestraße 55/57,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Verdeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld in Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11,
für die **Sprachecken** an Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn, Lessingstraße 40.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Heidestr. 55/57. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Dieser Nummer ist beigefügt eine Ankündigung des Buches »Zur Schärfung des Sprachgefühls«.

22. Jahrgang Nr. 9 | September 1907

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Deutsche Pilzkunde.

Landregen in der Sommerfrische! Ein wenig erfreuliches Bild, das ich hiermit dem Leser vor Augen führe. Welche Fülle von Unbehagen, Ärger und Langeweile ist nicht in jenen Worten enthalten! Des Großstädters Weltflucht und Sehnsucht nach der Natur muß an solchen Landregentagen eine gar harte Probe bestehen. Aber, wenn er klug ist, nehme er Rat an und suche auch dieser unangenehmen Sache ihre gute Seite abzugewinnen. Wenn sich die Schleusen des Himmels zu schließen beginnen und der Himmel wieder klar wird, lohnt es sich, auf die Pilzsuche zu gehen. Bald wird dann der Sammler, wenn er nur irgendwie Glück und Geschick hat, mit wohlberechtigtem Stolze sein selbstgesuchtes Pilzgericht verspeisen können, für den Städter wohl das einzige Mal, daß er im buchstäblichen Sinne des Wortes aus der Hand in den Mund lebt! Und die behagliche Freude darüber, daß auch er einmal aus eigener Kraft sich seines Leibes Nahrung gewonnen hat, läßt vielleicht in seinem Inneren eine besondere Stimmung für seine Pilzbeute, halb Neugier, halb Wissensdrang, entstehen. Gern möchte er die Besonderheiten der einzelnen Pilzarten ergründen, und seine Pilzforschungen wenden sich dann vielleicht auch einer Sache zu, die der Mensch der Gegenwart nur allzu oft als geringfügig und belanglos gänzlich vernachlässigt: den Namen. Was besagen die Namen der Pilze? Wodurch ist die besondere Namengebung veranlaßt worden? Diese und ähnliche Fragen hat sich der Verfasser dieser Zeilen vor einiger Zeit selbst vorgelegt. Was er dabei gefunden und erkannt hat, ist nicht etwa besonders neu und eigenartig, aber doch sehr bezeichnend für die Anschauungsweise unsres ganzen Volkes.

Wer die Pilznamen schärfer ins Auge faßt, der wird zunächst staunen vor der Sprachgewalt unseres Volkes, wie es mit scharfem Blick und feinem Verständnis auch hier das Unterscheidende herausfindet. Und vor allen Dingen wird das Mitglied des Deutschen Sprachvereins und damit jeder Freund deutschen Wesens seine Freude an unseren Pilznamen haben. Sind sie doch fast alle echt deutsch und meiden das Gepränge fremdsprachlicher Bezeichnung. Es kann ja auch kaum anders sein. Denn das eigentliche Volk, nicht der sprachkundige Gelehrte hat diese Pilznamen gegeben. Wenigstens soll hier nur von den volkstümlichen Namen die Rede sein, die wirklich vom Volke fürs Volk geschaffen worden sind, nicht von den gelehrten Bezeichnungen, die nach Stubenluft riechen und nur in Stubenluft ein kümmerliches Leben führen.

Lieber Leser, hast du schon einmal über das Wort »Pilz« selbst nachgedacht? Eine weite Reise hat es gemacht und viel Umwandlungen erfahren, bis es seine jetzige Gestalt erhalten hat. Aus der Sprache der Griechen stammt es, und das Wort βωλίτης (bolites) bedeutet das Schollengewächs. Da nun auf den Erdschollen des Ackers oder der Wiese von eßbaren Pilzen eigentlich nur der Champignon gedeiht, so können wir mit viel Wahrscheinlichkeit auf ihn die griechische Bezeichnung βωλίτης zurückführen. Von den Griechen kam das Wort zu den Römern und erlangte bei ihnen die Form boletus. Lateinische Wörterbücher übersetzen boletus tatsächlich mit »Champignon«, und daher kann man mit ziemlicher Sicherheit den Bericht des lateinischen Geschichtschreibers deuten, daß der römische Kaiser Claudius an einem vergifteten boletus gestorben sei.

Von den Römern haben dann die Deutschen wie so unzählige andere Wörter auch das Wort boletus übernommen. Aber die Lebenskraft unserer Muttersprache wußte dem Fremdworte das Fremdartige zu nehmen und ihm ein deutsches Aussehen zu verleihen. Es wurde unter Verkürzung auf eine Silbe zu dem Lehnworte Pilz (im Althochdeutschen noch puliz oder buliz, im Mittelhochdeutschen bülez, bülz). In manchen Gauen Deutschlands, namentlich im Süden, ist anstatt Pilz die Bezeichnung »Schwamm« gang und gäbe. Wie geschickt sie gewählt ist, wird jedem klar werden, wenn er erwägt, daß mit »Schwamm« eine nachgiebige, schwankende, weiche Masse bezeichnet wird. Es hängt vermutlich mit »schwemmen« zusammen, das ursprünglich bedeutet »in eine Flüssigkeit eintauchen«, und bezeichnet also eine mit Flüssigkeit getränkte Masse. Erst später ist, wie Grimms Wörterbuch besagt, die Bezeichnung Schwamm von den Erd- und Baumschwämmen auch auf den Seeschwamm übertragen worden. Der Niederdeutsche kennt für die Pilze die ebenso scherzhafte wie ausdrucksvolle Benennung poggestol, d. h. Froschstuhl.

Doch nun zu Einzelnamen! Natürlich nicht alle Namen, nur die wichtigsten und bezeichnendsten sollen herausgegriffen werden. Die allermeisten erklären sich ja von selbst, und man erkennt noch klar die Beweggründe der Benennung. Bei jedem Pilz hebt die Sprache das hervor, was an ihm das Bemerkenswerteste ist. Zeichnet sich der Pilz irgendwie durch seinen Geschmack, seinen Geruch, seinen Standort aus, so nimmt gewiß die Benennung darauf Bezug. Oder seine Farbe, seine Gestalt gibt den Ausschlag. Auch die Wirkung seines Genusses und die Be-

urteilung seines Wertes können wir manchmal aus dem Namen herauslesen. Einige Namen sind schließlich noch für die Sprachgeschichte von Wert und verdienen deshalb, daß man einen Augenblick bei ihnen verweile.

Vom *Geruch* leitet z. B. seine Benennung her der Mehlschwamm (mousseron), vom *Geschmacke* der Pfifferling (oder Gehling), der bekanntlich stark nach Pfeffer schmeckt, der Lauchschwamm, der Gallenröhrling und der Bitterpilz. Daß der *Standort* der Pilze ihre Benennung beeinflußt hat, ist ersichtlich aus Namen wie: Buchenpilz, Stockschwämmchen (wächst an Baumstöcken), Birkenpilz, Sandpilz, Tannenpilz. Von der *Wirkung* seines Genusses spricht deutlich genug der Täubling (sein Genuß betäubt), der Speitäubling und der Giftreizker. Vom Fliegenpilz (oder Mückenschwamm) benutzte man früher (und tut es wohl in manchen Gegenden noch heutzutage) eine Abkochung in Milch als wirksames Fliegengift. Ein treffendes *Urteil* über den Wert oder Unwert des Pilzes finden wir angedeutet in »Hexenpilz«, »Satanspilz« und in »Edelpilz« oder »Herrenpilz«, d. i. der Steinpilz, gewissermaßen der Herr, der König der Pilze.

Jedoch in den allermeisten Fällen hat das Äußere des Pilzes seine Benennung veranlaßt, seine Gestalt oder seine Farbe. In dieser Beziehung gehört zu den glücklichsten und geschicktesten Benennungen der Name »Regenschirmpilz« (oder »Parasolpilz«). Dieser Pilz ist wirklich mit seiner regendachförmigen Gestalt ein naturgetreues Abbild eines Regenschirms; es fehlt ihm nicht einmal der bewegliche Ring am Stiele wie zum Auf- und Zumachen des Schirmes! Auch »Ziegenbart«, »Ziegenlippe«, »Hahnenkamm« und »fette Henne« sind sehr treffende Benennungen. Nicht weniger passend und leicht erklärlich sind Namen wie »Schleimchen«, »Hirschzunge« (wegen der Rauheit der Oberfläche) und »Krämpling« (der Rand des Pilzes ist wie eine Hutkrempe eingerollt). Ja, könnte man sich für die Lorchel, diesen Pilz mit dem spitz zulaufenden Hut, eine passendere und zugleich witzigere Volksbezeichnung denken als »Bischofsmütze« (in Thüringen gebräuchlich)?

In noch häufigeren Fällen aber hat die *Farbe* des Pilzes bei der Namengebung Gevatter gestanden. Da hören wir vom »Schwefelkopf«, »Gelbschwamm« oder »Gehling« (d. h. Gelbling), vom »Rothaupt«, »Blutpilz«, »Perlpilz«, »Pantherpilz« oder »Krötenschwamm« (wegen seiner gefleckten Oberhaut), »Rehpilz«, »Semmelpilz«, »Butterpilz«, »Zigeuner« (wegen seiner schmutziggelben Farbe). Auch »Birkenpilz« kann hierher bezogen werden, da dieser ja nicht nur in der Nähe von Birken wächst, sondern auch mit seinem schwarz und weiß gesprenkelten Stiele lebhaft an den schwarz-weißen Stamm der Birke erinnert. Derselbe Pilz wird in manchen Gegenden nicht weniger treffend »Grauhaupt« oder »Kapuziner« genannt. Schließlich darf man wohl auch den Namen »Steinpilz« zu dieser Gruppe rechnen, so wenig auch sein dunkelbrauner Hut zu dem Namen zu passen scheint. Aber derselbe Hut hat, wenn er sich eben erst von der Erde befreit hat, ein hellgelbes, sogar weißliches Aussehen, einem Steine nicht unähnlich. Und gar mancher, der an steinigem Waldesrand der Pilzjagd oblag, wird zu seinem Erstaunen gewahr geworden sein, wie schwer sich dieser Pilz manchmal von einem Steine unterscheiden läßt.

So erklären sich diese Pilznamen fast ganz von selbst aus der eigentlichen Wortbedeutung. Jedoch fehlt es nicht an solchen Pilzbenennungen, deren Deutung sich nicht ohne weiteres ergibt, sondern etwas Kenntnis der Sprachgeschichte erfordert. Wenn ich oben sagte, daß eigentlich fast alle Pilznamen ein deutsches Gewand trügen, so könnte ich leicht durch Hinweis auf den »Champignon« eines Irrtums überführt werden. Doch auch für diesen Pilz bestehen deutsche Bezeichnungen, die man allerdings wohl nur noch aus dem Munde der Landbevölkerung hört. Denn wie in andern Dingen, so hat auch auf dem Gebiete der Sprache der Bauer zäh am Althergebrachten festgehalten und somit manche ursprünglich allgemein übliche Anschauung, Sitte, Benennung bewahrt, welche in der Stadt schon längst verschollen ist. Wie oft kann der gebildete Städter, der aus seiner Gymnasiastenzeit den mittelhochdeutschen Wortschatz noch einigermaßen beherrscht, zu seiner Verwunderung auf dem Lande noch Wörter hören, die er schon längst abgestorben wähnte! Dies gilt vielfach auch von volkstümlichen Pilznamen. Außerdem hat für viele Pilze fast jede Mundart eine andere Benennung, ein Beweis der reichen Gestaltungskraft unserer Volkssprache, die dichterisch aus dem vollen schöpft. Auch die Volksetymologie tritt dabei öfters in schalkhafter Weise in ihre Rechte.[1]) Doch zurück zum Champignon! Von seinen volkstümlich deutschen Namen möchte ich erwähnen »Egertling« oder »Egerling« (von dem mittelhochdeutschen Worte Egert oder Egerde = Brachland). Somit bedeutet diese echtdeutsche Bezeichnung ganz dasselbe wie das französische champignon (d. i. Erdschwamm, von le champ das Feld, die Erde).[2]) Dem unverstandenen Fremdwort sucht das Volk mit einem andern, geläufigern beizukommen, und so kann man hören, wie der treuherzige Gebirgler seine »Champagnerpilze« zum Kaufe anpreist.[3]) In manchen Gegenden ist dafür »Träuschling«, »Drüschling« (mittelhochdeutsch driesch der ungepflügte Acker) bekannt oder »Angerling« und »Engerlingsschwamm«. Auch »Weidling«, »Heiderling« oder »Brachmännlein« kann man hören. Die Östreicher meinen ihn mit dem mundartlichen Ausdruck »die Guckemucke« oder »Kuckenmucke«.

Der *Reizker*, dieser Liebling des Pilzkenners und Feinschmeckers, ist vielleicht auch von nichtdeutscher Zunge getauft, aber wir haben das Wort nicht mehr als Fremdwort anzusehen, sondern als Lehnwort, als ein Wort, das gut deutsch geworden ist. Grimms Wörterbuch, welches im ganzen nicht weniger als 13 Bezeichnungen dieses Pilzes (wie z. B. Reisker, Reitscher, Ritzke) aufführt, nimmt hier slawischen Ursprung an, indem es auf das russische ryschik, d. h. rötlich, verweist. So könne dieser Pilz mit Fug und Recht wegen seines gelblichrötlichen Saftes genannt werden. Und an eine russische Benennung zu denken, liege noch insofern besonders nahe, als dieser Pilz früher in eingesalzenem Zustande aus Rußland nach Deutschland versandt worden sei. Die scheinbar deutsch klingenden Namen »Räsling, Reibling, Salatriezchen«, die ich zu jenen 13 Bezeichnungen noch hinzuzufügen habe, sind vielleicht nur

---

1) Die Verschiedenheit der Pilzbezeichnungen ist ähnlich wie die der Pflanzennamen im allgemeinen (vgl. Söhns, Unsere Pflanzen, Leipzig, Teubner, 1904, 3. Aufl.) so bedeutend, daß ich von vornherein auf Vollzähligkeit verzichten muß. Wer weiteres erfahren will, den verweise ich auf Pritzel-Jessen, Die deutschen Volksnamen der Pflanzen, 1882.

2) Diese Bemerkung hat schon J. A. Schmeller im Bayer. Wtbch. I² 942 gemacht, der neben dem bayr. »Egertling, Egerling« noch »Heideschwamm«, »Heiderling« (aus dem Ries), »Lehdling« (aus Meißen von »Lehde«), »Trüschling« (von »Drüsch« aus Hochberg [?]), »Angerling« (aus Steiermark) mitteilt. Diese Fülle von Namen ist auch ein Beweis für die Willigkeit des Deutschen, eignes Sprachgut fahren zu lassen, um fremdes zu ergreifen. Str.

3) Das französische mousseron, d. h. Moospilz (la mousse das Moos) hat sich nicht allgemein eingebürgert, da es für diesen Pilz auch die deutschen Bezeichnungen Moosling oder Mehlschwamm gibt.

volkstümliche Umdeutungen und Umwandlungen der slawischen Grundbezeichnung. Auf slawischen Ursprung ist vielleicht auch das Wort »Hallimasch« zurückzuführen; doch ist es mir trotz eifrigen Suchens noch nicht geglückt, auch nur einen Anhaltspunkt dafür zu finden. Oder sollte auch hier eine Art Volksdeutung aus dem lateinischen Namen dieses Pilzes (armillaria) vorliegen? Um es für möglich zu halten, denke man an die seltsamen Pflanzennamen »Polter-Johann« (aus lateinisch valeriana), »Liebstöckel« (lat. levisticum) und »Batengel« (lat. betonicula). Vielleicht dienen diese Zeilen dazu, einen Kenner zur Deutung des mir rätselhaften »Hallimasch« zu veranlassen.

Das Wort »Morchel« (mundartlich »Morache«, »Maurache« oder mit volksetymologischem Mißverständnis »Maulrachen«) ist echt deutschen Ursprungs und eigentlich gleichbedeutend mit »Möhre« (d. h. gelbe Rübe). Früher soll »Morche« die allgemeine Bezeichnung für Pilz gewesen sein. Der eigentümlichen äußeren Form der Morchel werden gerecht die Namen »Pfaffenhut« (wegen der oft kegelförmigen Gestalt) und »Katzenöhrlein« (wegen der vielen wulstigen Windungen). Das mundartliche »Erdknobeln« hat gewiß den Sinn »Erdknöchel« (niederdeutsch knöwel = Fingerknöchel). In »Trüffel« haben wir ein lateinisches Lehnwort, das auch in die romanischen Sprachen übergegangen ist (französisch truffe, spanisch trufa). Es ist das lateinische tuber und bedeutet »Erdknollen« (vgl. auch das italienische tartufo = terrae tuber), gewiß eine sehr sinngemäße Bezeichnung. »Schmerling«, nach Grimm eine hauptsächlich österreichische Bezeichnung für »Schafpilz«, ist sicher auch ein deutsches Wort. Es gehört wohl zu dem Hauptworte »Schmer« und dem Zeitworte »schmieren« und soll also einen recht weichen Pilz angeben, der leicht schmierig wird. Vieler Namen kann sich der schon erwähnte Pfifferling oder das Gehlchen rühmen. In Rücksicht auf seine gelbliche Farbe wird dieser Pilz mundartlich Galluschel, Geelöhrchen, Gelbmännel genannt. Daneben heißt er auch Hünlich, Kochmändel, Kochmel, Rehgeis, Rehling, Reis, Röbling, Rübling. Der Butterpilz ferner wird auch Schmelzling (von Schmalz), Schweinling, Doppeltes Schafeuter und mundartlich Pomeisel genannt. Auch für den Ziegenbart (oder Geißbart) hat der Volksmund noch viele andere Namen erfunden, die alle auf das eigentümliche Äußere des Pilzes zurückzuführen sind, so z. B. Hanenkamp (= Hahnenkamm), Händelschwamm, Händling, Katzentappen, Hahnenfüßli, Bärentatzen, Bärenpfote, Krausbart, Bocksbart. Sogar die häßliche Rutenmorchel (phallus impudicus) hat den Volksgeist zu vielen anderen Benennungen, öfters mit unanständiger Grundbedeutung, veranlaßt: Teufelsei, Hexenei, Hirschbrunst über der Erde, Eichelpilz, Brunstkugel über der Erde, Schelmenlurch, Pintchen, Stertmorchel, Steibschwamm. Die schon oben erwähnte Lorchel (auch Lorche, niederdeutsch Lorken, Leurecken) ist vielleicht wegen ihres schleimigen Äußeren so genannt worden in Anlehnung an die »Lurche« (niederdeutsch Lorke), d. h. Kröten (vgl. Krötenschwamm). Eine eigentümliche Bewandtnis hat es mit dem Namen »Bovist« und seinen Nebenformen »Povist« oder »Pfafist«. Ihr Sinn geht aus den sonstigen volkstümlichen Bezeichnungen hervor: Pfauenfist, Bubenfist. Auch Fist, Wolfsfist, Weiberfist, Hundsfist, Hasenfies läßt sich für ihn nachweisen. Sehr anschaulich ist die niederdeutsche Benennung »Dampappel«, d. i. Dampfapfel, Staubapfel. Desgleichen führt er die Bezeichnungen Rabenei, Schafei, Wiesenei oder »Teufels Tabakssack« und »Trudenbeutel«, d. h. Hexenbeutel. Wir haben hier also ein merkwürdiges Stück Aberglauben vor uns, der diese häßlich riechenden, mit schwärzlichem Staub gefüllten Knollen zum Teufel und seinen Gefährtinnen, den Hexen, in Beziehung setzt.

Das Volk hat seine eigene Naturgeschichte. Es kümmert sich dabei nicht um die Errungenschaften der Wissenschaft und fürchtet sich nicht, vor ihrem Richterstuhl lächerlich zu werden. Ich habe selbst aus dem Munde eines sonst nicht ungebildeten Försters die Ansicht gehört, daß die Pilze aus den Absonderungen der Waldtiere entständen; und man kann sich wohl denken, in welchen Zusammenhang er z. B. die Namen Hirschpilz, Rehpilz mit seiner Anschauung brachte. In früheren Jahrhunderten herrschten ähnliche Ansichten in weiten Kreisen, wie aus alten Naturbeschreibungen und Wörterbüchern noch deutlich nachweisbar ist. Mit Vorliebe gedenkt das Volk der Pilze im Sprichworte[1]). »Man kann lange in die Pilze gehen, ehe man seinen Herrenpilz findet«, so sagt der Lausitzer, um auszudrücken, daß man das Rechte nur mit Geduld findet. »Es ist nicht jeder Pilz ein Fliegenschwamm«, heißt es zum Trost; denn nach viel Unbrauchbarem wird sich schon auch einmal etwas Nützliches entdecken lassen. »Je giftiger der Pilz, desto schöner die Kappe« und »Je schöner der Pilz, desto größer das Gift«. Man braucht nur an den prächtigen Fliegenpilz als Sinnbild für Scheinheiligkeit und Hinterlist zu denken. In Oberschlesien sagt man gern: »Man muß die Pilze suchen, wenn sie im Walde wachsen«, d. h. man muß alles zu seiner Zeit tun.

»Er schießt wie ein Pilz auf«, so pflegt man ein überraschend schnelles Wachstum zu bezeichnen, wie denn wirklich Pilze sich in einer einzigen Nacht entwickeln, so daß man sie, wie der Volksmund spricht, beinahe wachsen sehen kann. Darin findet auch die Redensart ihre Erklärung: »Er ist ein Glückspilz«. Sehr häufig ist ein solcher Glückspilz, was seine wahre, innere Bedeutung anbetrifft, »keinen Pfifferling wert«. Der Name des Pfifferlings (Gehling, Gehlchen), zunächst wegen äußerer Ähnlichkeit auf Kot und sonstigen Schmutz übertragen, besagt daher oft überhaupt dasselbe wie »Dreck« oder »Quark«. »Sich um einen Pfifferling streiten« ist daher gleichwertig mit »sich um des Kaisers Bart streiten«. Und wer für eine kleine Gefälligkeit großen Dank verlangt, wird grob, aber gerecht mit dem Sprichwort belehrt: »Ein Pfifferling ist noch keine Wohltat« (lateinisch: Ein Stück Brot ist keine Wohltat = quadra panis non est beneficium).

Die Redensart: »In die Pilze gehen« (vgl. in die Binsen gehen) (d. h. verloren gehen) läßt uns einen Blick tun in volkstümliche Verhältnisse vergangener Zeiten. Mancher, der in den wilden, finstern Wald auf die Pilzsuche ging, kam nicht wieder nach Hause. Aber es war auch nicht ausgeschlossen, daß jemand nur zum Vorwand in die Pilze ging, wenn ihm der Boden der Heimat zu heiß unter seinen Füßen wurde. Scherzhaft gewendet kann man den Ausdruck noch heutzutage im Altenburgischen hören: »Der ist in die Pilze gegangen und sucht Schwämme«, in dem Sinne: »Er hat unter Hinterlassung von Schulden das Weite gesucht.«

Haben diese anspruchslosen Zeilen auch nur das eine Ziel erreicht, nämlich zu zeigen, wie scharf das Volk beobachtet und wie treffend es sich ausdrückt, so haben sie ihre Aufgabe erfüllt. Dann können sie getrost in den Papierkorb wandern, d. h. auf ihre Art »in die Pilze gehen«.

Leipzig. Richard Kunze.

---

1) Vgl. Wander, Sprichwörterlexikon.

Pütter und die deutsche Sprache.

Johann Stephan Pütter, der große Staatsrechtslehrer, wurde geboren zu Iserlohn am 25. Juni 1725; er starb vor gerade 100 Jahren am 12. August 1807 zu Göttingen, wo er seit 1747 Professor an der Universität war. Er, der Verfasser zahlreicher bedeutender Werke über Staats- und Fürstenrecht, hatte auch ein warmes Herz für die deutsche Sprache. Das ersieht man aus drei Stellen seiner »Selbstbiographie«, die er 1798 »zur dankbaren Jubelfeier seiner 50jährigen Professorsstelle zu Göttingen« herausgab. Auf S. 407 erzählt er da von seiner Begegnung mit Friedrich dem Großen am Hofe zu Gotha: »Von Büchern über die Reichshistorie, fuhr der König fort, kenne ich nur den Père Barre. — Auf meine Bemerkung, daß alle Ausländer sich meist nur eines von Struv zu Jena geschriebenen Lateinischen Werkes über unsere Geschichte bedient hätten, sagte er: Struv, Struvius, den kenne ich nicht. — Wie ich ferner äusserte, es sey Schade, daß Barre nicht Teutsch gekonnt habe, um Teutsch geschriebene Urkunden und Bücher lesen zu können; behauptete der König, Barre habe als ein Lothringer das Teutsche verstanden. — Da hier von der Teutschen Sprache etwas vorkam, erzehlte der König der Herzogin in einem überaus aufgeräumten Tone: Er habe zu Leipzig einmal mit Gottsched davon gesprochen, daß die Französische Sprache doch noch viele Vorzüge vor der Teutschen habe, — unter andern, daß ein Wort oft in vielerley Verstande gebraucht werden könne, wofür man im Teutschen oft mehrere Ausdrücke zusammensuchen müsse, (das ich zwar mehr für eine Armuth der Französischen Sprache, und für einen Reichthum der unsrigen halten würde). — Darauf habe Gottsched geantwortet: Das wollen wir noch machen. Diese Worte wiederholte der König etlichemal, mit solchem Nachdruck, daß man wohl merkte, wie auffallend ihm die Anmaßung des Mannes, was er noch machen wolle, vorgekommen sey.« Wie bezeichnend für den großen König, wie bezeichnend für Gottsched, wie bezeichnend endlich für den großen Gelehrten, der den wahren Reichtum der Sprache kennt und würdigt!

Dafür, daß Pütter aber auch im kleinen für sein geliebtes Teutsch kämpfte, zeugt folgender Abschnitt (S. 625f.): »Ohne Beziehung auf die Cammergerichtssachen, fand ich in meinen Lehrstunden noch andern Anlaß zu verschiedenen Schriften. Als ich im Staatsrechte bey Erklärung der Materie vom Postwesen einmal über die Verordnung der Wahlcapitulation nachdachte, worin verordnet ward: »daß bey den Posten nicht solche Personen, welche keine Reichsunterthanen seyen, und deren Treue man nicht versichert sey, angesetzt werden sollten«; glaubte ich darin den ersten Grund zu finden, wie es in Teutschland so allgemeiner Gebrauch geworden sey, die Briefe mit Französischen Aufschriften auf die Post zu geben, weil man bey Errichtung der Teutschen Posten meist nur aus Frankreich, wo das Postwesen schon vorher im Gange war, Postbediente angenommen hatte, die der Teutschen Sprache nicht kundig waren, um deren willen man sich also bequemen mußte, Französische Aufschriften zu machen. Dagegen ward nun zwar in der Wahlcapitulation Josephs des I., da Krieg mit Frankreich war, jene Stelle eingerückt, und es fehlte jetzt auch nicht an Teutschen, die man zum Postwesen brauchen konnte. Aber die nun einmal zur Gewohnheit gewordenen Französischen Aufschriften blieben dennoch beständig im Gebrauche, so seltsam es auch einem jeden darüber nachdenkenden Teutschen vorkommen mußte, und so vielerley Inconvenienzen sich auch dabey hervorthaten. Es schien mir daher sehr nachahmungswürdig, wann ich wahrnahm, daß Kaufleute doch häufig Teutsch schrieben: »Herrn Herrn N. N. zu N. N.«, oder wie ich selbst von Büsching manchmal Briefe bekam mit der ganz einfachen Aufschrift: »Herrn G. J. S. P. zu Göttingen.« — Ich sah das als eine vernünftige neue Mode an, und fand es der Mühe werth, einen Aufsatz darüber in das Hannoverische Wochenblatt einzurücken, auch denselben noch besonders abdrucken zu lassen. (»Empfehlung einer vernünftigen neuen Mode Teutscher Aufschriften auf Teutschen Briefen«, im Hannoverischen Magazine 1775. St. 81. S. 1281—1296). — Über alle meine Erwartung fand diese kleine Schrift so vielen Beyfall, daß sie nicht nur in mehreren Intelligenzblättern, z. B. im Churbairischen und Chursächsischen, von neuem abgedruckt, sondern auch fast allgemein befolgt wurde. — Bey einer dritten Auflage (1795) fand ich mich bewogen, wegen der Courtoisie und anderer Curialien, womit manche Aufschriften doch noch ohne Noth ververgrößert wurden, einen kleinen Nachtrag hinzuzufügen, der zugleich einige Bemerkungen enthielt, die denen, die das Practicum bey mir hörten, von einigem Nutzen seyn konnten.« — Über diese Schrift sagt W. Feldmann im 7. Bande der Ztschr. für deutsche Wortforschung auf S. 247: »Daß die kleine Schrift Erfolg hatte, lehrt eine Bemerkung im ‚Deutschen Museum' (1779. 2, 517): ‚Konte doch ein Wort von Püttern, zu seiner Zeit geredet, die französischen Aufschriften aus manchen Gegenden verdrängen.'« Man beachte übrigens, daß Pütter das Fremdwort »Adresse« vermeidet und nur von Aufschriften spricht. Bemerkenswert ist auch, daß damals die Kaufleute als gute Vorbilder für reines Deutsch dienen konnten.

Wie sehr Püttern die Sprachrichtigkeit am Herzen lag, beweist auch noch eine zweite Schrift darüber, über die er S. 692f. berichtet. »Diejenigen, heißt es da, die an meinen practischen Lehrstunden Antheil nahmen, waren gemeiniglich aus so vielerley Ländern, daß ich nicht nur aus ihren mündlichen Vorträgen, sondern auch aus ihren schriftlichen Aufsätzen fast täglich Gelegenheit hatte zu bemerken, wie vielerley Abweichungen von einander unsere Teutsche Sprache nach den verschiedenen Dialecten unterworfen sey, worin fast jeder Strich Landes sich vom andern auszeichnet. Ich machte aber auch oft die Erfahrung, wie geneigt man vorzüglich in jüngeren Jahren sey, eine jede Neuerung in der Rechtschreibung ohne große Prüfung anzunehmen (besonders z. B. das C. überall mit K. oder Z. zu vertauschen, also Kontrakt und Zizero zu schreiben usw.), und wie wenig unsere studierende Jugend mit den allgemeinsten Grundsätzen der Richtigkeit unserer Sprache bekannt sey, z. B. daß alle Wörter weiblichen Geschlechts, als Frau, Erde, Hoffnung usw. in der einfachen Zahl unverändert bleiben, um nicht von der Frauen, Erden usw. zu schreiben; — daß die Verschiedenheit unserer Conjugationen sich hauptsächlich darnach richte, ob man sagt: ich habe gesagt, am Ende mit einem T, oder: ich habe getragen, am Ende mit einem N., da in jenem Falle der Vocal unverändert bleibt: ich sage, du sagest, er sagt, ich sagte usw., in letzterem Falle hingegen manche Veränderungen damit vorgehen, als ich trage, du trägst, er trägt, ich trug usw. — Hierwider wird offenbar, aber sehr häufig gefehlt, wenn man fragen wie tragen conjugiren will, und also frägt, frug usw. schreibt oder spricht, da doch niemand sagen wird: ich habe gefragen, sondern ich habe gefragt usw. Da nun unsere Praxis einem jeden Geschäftsmanne in jedem einzelnen Falle das zur Hauptpflicht macht, zweckmäßig richtig zu sprechen und zu schreiben; so hatte ich in dieser Hinsicht in meinem Lehrbuche von der juristischen Praxi über Rechtschreibung und Richtigkeit unserer Sprache schon manche Bemerkungen angebracht. Ich fand aber je länger je mehr der Mühe werth,

noch genauer darüber nachzudenken, und noch eine eigne ausführlichere Abhandlung zu entwerfen, um mich darauf in meinen Lehrstunden berufen zu können, und eines jeden Prüfung zu überlassen, ob er nicht Ursache finde die darin aufgestellten Grundsätze zu befolgen. (‚Über die Richtigkeit und Rechtschreibung der Teutschen Sprache, einige Bemerkungen, Göttingen 1780. Apr.‘ 8. [8½ Bogen].)« In dem vorher erwähnten Aufsatze von Feldmann wird berichtet, daß Pütter auch zur Schreibung der Fremdwörter Stellung genommen hat, und zwar in seiner »Juristischen Praxis« (3. Aufl. 1780. II. 44f.), und daß er fremde Schreibung nur bei »fremder Endigung oder Aussprache« verlangt hat, die »längst naturalisirten« Fremdwörter aber »mit Teutschen Buchstaben« geschrieben wissen wollte; also: »Leutenant, der Marsch der Truppen, aber porte Chaise, ein Corps Truppen usw.«

Ist es nicht herzerquickend zu sehen, wie dieser große Gelehrte auch im Kleinsten genau ist, und wie sehr ihm daran liegt, bei sich und bei anderen für ein tadelloses Deutsch zu sorgen? Möchte er doch unseren jetzigen Rechtslehrern auch darin ein leuchtendes Vorbild sein, wie seine rechtswissenschaftlichen Werke heute noch von grundlegender Bedeutung sind!

Bonn. J. Ernst Wülfing.

Inventar oder Verzeichnis?

Um diese Frage handelte es sich bei einem gelegentlichen Strauße, den kürzlich der Straßburger Kunstgeschichtsprofessor G. Dehio und der Konservator der Kunstdenkmäler Preußens H. Lutsch in den Spalten der »Deutschen Literaturzeitung« gegeneinander ausgefochten haben. Lutsch greift in einer Besprechung von Dehios Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler dessen starke Neigung zum Gebrauche von Fremdwörtern an und wendet sich insbesondere gegen den Ausdruck Denkmäler-Inventare, an dessen Stelle er das Wort Denkmäler Verzeichnisse gesetzt sehen will. Dehio hält das Wort Verzeichnis für viel zu umfassend und farblos; er verteidigt sein Inventar damit, daß es sich, eben weil es Fremdwort sei, sofort als technischer »terminus« kenntlich mache; sein Sinn stehe fest und lasse sich nicht künstlich zum Absterben bringen; das Wort habe den großen Vorzug, biegsame Ableitungen zu gestatten: inventarisieren, Inventarisator, wofür verzeichnen und Verzeichner schlechten Ersatz böten.

Wer hat recht?

Sehen wir uns zunächst die Gründe Dehios an. Ihm ist das Wort Verzeichnis zu umfassend und zu farblos; Inventar mache sich sofort als technischer Terminus kenntlich. Er übersieht, daß es weder Lutsch noch sonst einem, der sich des deutschen Ausdruckes bedient, einfallen wird, das Wort Verzeichnis bei der Einführung allein, d. h. ohne den Zusatz der Kunstdenkmäler usw. oder als Doppelwort Denkmäler-Verzeichnis zu brauchen; erst im weiteren Laufe der Rede oder des Schriftsatzes wird dann, da nunmehr Mißverständnisse ausgeschlossen sind, der Leichtigkeit der Sprache wegen das Wort Verzeichnis allein Anwendung finden. Genau das gleiche wird aber mit dem Worte Inventar zu geschehen haben. Dehio irrt, wenn er meint, daß dieser Ausdruck sofort als Fachwort kenntlich sei. Dem Kunstgelehrten, dem Denkmalpfleger vielleicht, dem gewöhnlichen Sterblichen aber nicht. Dafür ist der Ausdruck, ist die Sache, die er bezeichnen soll, noch zu jung; ihr Sinn steht für den Uneingeweihten noch keineswegs fest. Vor allem ist nicht zu vergessen, daß man unter Inventar sonst nicht nur ein Verzeichnis von Gegenständen versteht, die man bei der Aufnahme vorfindet, sondern auch die verzeichneten Gegenstände selbst, den Bestand, die Gesamtheit von Gegenständen, die zu irgend einem besonderen Zwecke und daher zu einer besonderen Einheit vereinigt sind. Um im Sinne Dehios gebraucht zu werden, dürfte das Wort aber nur die eine, erstgenannte Bedeutung haben.

Was sodann die biegsamen Ableitungen anlangt, die nach Dehio dem Worte Inventar den großen Vorzug sichern, so möchten wir es doch sehr bezweifeln, daß die deutsche Zunge leichter über das Verzeichnen, die Verzeichnung und den Verzeichner stolpert, als über das Inventarisieren, die Inventarisation und den Inventarisator.

Prüfen wir endlich den Sprachgebrauch, den Dehio für das Inventar in Anspruch nimmt, so begegnen wir der üblichen Erscheinung. In der Umgangsprache der Kreise, denen der Gegenstand geläufig ist, wird das Fremdwort nicht selten gebraucht; in der Schriftsprache jedoch wird es von den meisten vermieden. Von den buchmäßigen Zusammenstellungen der Kunstdenkmäler in den deutschen Ländern und Landesteilen bedient sich nur eine einzige, nämlich die der Mark Brandenburg von Bergau, im Titel des Wortes Inventar. Sie ist aber schon im Jahre 1885 begonnen worden, also zu einer Zeit, wo wir allesamt noch tief in der Fremdwörterei steckten. Zwei, die der Provinzen Schlesien und Posen, haben das Wort Verzeichnis gewählt. Alle übrigen haben es vermieden, den Begriff überhaupt in den Titel aufzunehmen; sie nennen sich: Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern, des Großherzogtums Baden, der Rheinprovinz, der Provinz Hannover usw. Die zur Förderung des Denkmalschutzes im Jahre 1899 gegründete Monatsschrift »Die Denkmalpflege« bedient sich von Anfang an des deutschen Ausdrucks und hat seit dem Jahre 1904 das Stichwort Inventarisation in ihrem Inhaltsverzeichnis nicht mehr für nötig gehalten. Von einer Gewöhnung des Sprachgebrauchs an den Ausdruck Inventar, deren Vorhandensein Dehio behauptet, kann also nicht die Rede sein. Für die Schriftsprache wenigstens sicherlich nicht. Im Gegenteil, das Bestreben, das Fremdwort loszuwerden und den deutschen Ausdruck einzubürgern, ist offenkundig. Vielleicht gelingt es auch den Fachgelehrten, die besonders gern am »Terminus« hängen, sich von diesem loszusagen und sich an den guten Ersatz, den die Muttersprache bietet, zu gewöhnen.

Berlin. Oskar Hoßfeld.

Mitteilungen.

Eine Ehrung des Sprachvereins. Die philosophische Fakultät der Großherzoglich Hessischen Landesuniversität zu Gießen hat zur Feier ihres dreihundertjährigen Bestehens den Geh. Oberbaurat Otto Sarrazin, »den Vorsitzenden des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, den rastlosen Verfechter deutscher Art in der deutschen Sprache«, ehrenhalber zum Doktor der Philosophie ernannt. So besagt ausdrücklich die Urkunde. Die Kölnische Zeitung, die (in Nr. 854 vom 15. August) wie andere nationale Blätter das Ereignis einer besonderen Hervorhebung für wert hielt, sieht in der persönlichen Ehrung auch eine von berufenster Seite geschehene auszeichnende Anerkennung des Sprachvereins, seiner Ziele und seiner Tätigkeit und freut sich zweitens zugleich darüber, daß eine deutsche Hochschule vorurteilsfrei genug ist, um einer volkstümlichen Bewegung der Gegenwart gerecht und behilflich zu werden und auch dem nicht zünftigen

Verdienst neidlos die Palme zu reichen. Ganz mit Recht, und der Sprachverein hat alle Ursache, ebenfalls beides mit froheſtem Danke anzuerkennen.

— **Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Die wackere Haltung des Deutschtums in Chile ist erst vor kurzem in dieser Zeitschrift (Sp. 177) nach Gebühr gerühmt worden. Ein Ereignis jüngster Zeit bestätigt die dort mitgeteilte Beobachtung. Der Präsident der Chilenischen Republik, Pedro Montt, besuchte auf einer Reise Valdivia. Da reichte ihm der Vorsitzende des deutschen Turnvereins nach deutscher Sitte einen Ehrentrunk und begrüßte ihn in deutscher Sprache, was er in folgender Weise begründete:

»Als Deutschchilenen und Deutsche begrüßen wir den Präsidenten Chiles in unserer Muttersprache, der nach Verbreitung und Bedeutung zweiten Landessprache Südchiles, mit doppelter Freude und Herzlichkeit, als den ersten Präsidenten Chiles, der der deutschen Sprache mächtig ist und dadurch uns und unser Wesen, unsere Sitten und Gebräuche kennt und achtet, der als Sohn des hervorragenden Präsidenten Manuel Montt, des Bahnbrechers für deutsche Einwanderung in Chile, wohl weiß, daß wir den Stolz auf unsere Abstammung allezeit treu und fest mit unseren Pflichten gegen unser schönes geliebtes Chile zu vereinigen wissen.«

Und wie nahm das chilenische Staatsoberhaupt diese Bekundung deutschen Selbstgefühls auf? Der Präsident erwiderte mit warmen Dankesworten ebenfalls in deutscher Sprache. Mit Recht also bemerkt die »Neue Deutsche Zeitung« in Valdivia zu dem Vorgange:

»Die Verfassung des Landes schreibt niemandem vor, spanisch zu sprechen, und die deutsche Turnerschaft Valdivias hat dem ganzen Deutschtum Chiles einen moralischen Sieg eingebracht, indem sie die deutsche als die wohlberechtigte zweite Landessprache öffentlich zu ihrem Rechte kommen läßt. Wir hoffen, daß dieses glänzende Beispiel deutschen Selbstbewußtseins jenen Schwachen zur Aufmunterung dienen möge, die aus Angst, beim letzten Straßenkehrer anzustoßen, ängstlich ihr Deutschtum verstecken.«

— **Zur amtlichen Sprachreinheit.** Die Nr. 29 des Reichsgesetzblattes enthält eine neue »Eisenbahn-Signal-Ordnung« vom 24. Juni 1907, durch welche die frühere »Signal-Ordnung für die Eisenbahnen Deutschlands« vom 5. Juli 1892 ersetzt wird. Diese neue Fassung bietet auch Fortschritte in der sprachlichen Behandlung, nicht so sehr inbezug auf Reinigung von Fremdwörtern als in der Beherrschung der Sprache und des Stils.

Alte Fassung.	Neue Fassung.
»Eine rot und weiße Rundscheibe vorn an der Lokomotive. Befindet sich in Ausnahmefällen die Lokomotive nicht an der Spitze des Zuges, oder fährt dieselbe mit dem Tender voran, so sind die Signale am Vorderteile des vordersten Fahrzeuges anzubringen.«	»Eine runde, rote, weißgeränderte Scheibe vorn am ersten Fahrzeuge.«
»Der Wärter schwenkt seine Handlaterne im Kreise herum, welche, sofern es die Zeit erlaubt, rot zu blenden ist.«	»Die Handlaterne, die, wenn die Zeit reicht, rot zu blenden ist, wird dem Zuge entgegen im Kreise geschwungen.«
»Eine Abweichung in der Darstellung der Signale von den beigegebenen Abbildungen ist zulässig, soweit der Wortlaut der einzelnen Signalbestimmungen nicht entgegensteht.«	»Maßgebend ist die Beschreibung der Signale. Die bildlichen Darstellungen dienen zur Erläuterung. Von ihnen kann abgewichen werden, soweit die Beschreibung nicht entgegensteht.«

Im übrigen findet sich: »Abläute-Signal« statt »Melde-Signal«, — »am Wasserkran« statt »am Wasserkrahnen«, — »Triebwagen« (wohl statt des früheren »Draisine«). — Der ganzen Arbeit sieht man jedenfalls an, daß die Verwaltung es als ihre Aufgabe betrachtet, bei der neuen Fassung auch auf die Reinheit, Einfachheit und Schönheit des sprachlichen Ausdrucks ihre besondere Aufmerksamkeit zu richten.

In derselben Nummer des Reichsgesetzblattes befindet sich auch eine Verordnung über: Änderung der Eisenbahnbau- und Betriebsordnung. Diese enthält aber nicht eine vollständige neue Fassung, sondern ordnet nur eine Reihe von Abänderungen an, die z. T. ausschließlich sprachliche, keine sachliche Bedeutung haben; so hieß es im § 61 (2) der früheren Fassung: »Die nicht im Gebrauch befindlichen Kuppelungen und Notketten müssen während der Fahrt der Züge aufgehängt werden.« Die neue Fassung ändert das letzte Wort in: »sein«, was sprachlich gewiß vorzuziehen ist, aber jedenfalls keine sachliche Änderung bedeutet; denn schon die frühere Fassung hatte unzweifelhaft die Bedeutung, daß das Aufhängen schon vor, nicht während der Fahrt geschehen sollte. Ebenso wird das Wort »Begleitungspersonal« in »Begleitpersonal« umgeändert. (Warum nicht gleich in »Begleit-Mannschaft«?) Gegen dieses Verfahren möchte ich ein Bedenken erheben. So wünschenswert nämlich eine sprachliche Durchsicht auch bei jeder neuen Veröffentlichung eines zusammenhängenden Textes ist, so wenig empfehlenswert erscheint es mir, durch einzelne Anordnungen die bloß sprachliche Verbesserung eines im übrigen weiter geltenden Textes zu verfügen. Sonst muß, wer seine Gesetzsammlung vollständig und richtig erhalten will, nicht nur die früheren Jahrgänge des Reichsgesetzblattes, sondern auch die Abdrücke in Handbüchern usw. mit einer Reihe von Randbemerkungen versehen, um bei Gebrauch der Verordnung auf die Fassungsveränderungen aufmerksam zu werden. Das ist eine mühevolle, zeitraubende Arbeit, die unseren Bestrebungen Feinde erwecken kann.

Düsseldorf. Dr. **Friedrichs.**

— **Kanzleisprache.** In der Bekanntmachung eines rheinischen Bürgermeisters über die Impftage findet sich am Schlusse folgender schöne Satz: »Impfpflichtig sind a) Kinder, die vor Ablauf des auf das Geburtsjahr folgenden Kalenderjahres geboren sind, b) Zöglinge einer öffentlichen Lehranstalt innerhalb des Jahres, in dem sie das zwölfte Lebensjahr zurückgelegt haben.« Zu dem Satze unter a ist zu bemerken, daß doch wohl alle Menschen vor Ablauf ihres Geburtsjahres, ganz gewiß aber vor Ablauf des auf das Geburtsjahr folgenden Kalenderjahres geboren sind, und der Verfasser dieses Satzes hätte daher kürzer schreiben können: »impfpflichtig sind alle Kinder«. Freilich würde er bei dieser Fassung sofort gemerkt haben, daß er Unsinn geschrieben hätte, während er sich jetzt vermutlich noch über sein gewandtes — Kanzleideutsch freut. Er hat auch seinen Zweck erreicht: niemand hat ihn verstanden; denn der Satz hat unangefochten dreimal in sämtlichen Zeitungen der Stadt gestanden. Uns beschäftigt hier vor allem die Frage: Wie kommt der Beamte, der die Bekanntmachung entworfen hat, zu einem solchen Unsinn? Die Erklärung liegt darin, daß unsere Beamten vielfach glauben, in Bekanntmachungen den Wortlaut des Gesetzes beibehalten zu müssen, auf dem die Bekanntmachung beruht. Sie übersehen dabei, daß das Gesetz eine für alle Zeiten und Verhältnisse gültige Fassung haben muß, die naturgemäß in ihrer abstrakten Form oft etwas schwerfällig und dem gemeinen Mann unverständlich ist, daß dagegen die für den einzelnen Fall das Gesetz anwendende, an die große Menge gerichtete Bekanntmachung möglichst konkret, klar und bestimmt sein muß. Der § 1 des Impfgesetzes vom 8. April 1874 sagt: »Der Impfung mit Schutzpocken soll unterzogen werden a) jedes Kind vor dem Ablauf des auf sein Geburtsjahr folgenden Kalenderjahres«.

Der Beamte hat sich in unserem Falle offenbar möglichst diesem Wortlaut anschließen wollen und ist dadurch bei der durch die Fassung »impfpflichtig sind« notwendig gewordenen Umänderung zu seinem schönen Satz gekommen. Ebenso war der Wortlaut des Gesetzes bestimmend für die Fassung des Satzes b. Hier hat der Verfasser den Gesetzeswortlaut (abgesehen von dem falschen »zurückgelegt haben« statt, wie im Gesetz richtig steht, »zurücklegen«) beibehalten, aber übersehen, daß der Eingang (»impfpflichtig sind«) eine Änderung nötig gemacht hätte. Warum schreiben unsere Beamten nicht kurz und klar: »Im Jahre 1907 müssen geimpft werden a) die im Jahre 1906 geborenen Kinder, b) die im Jahre 1895 geborenen Zöglinge öffentlicher Lehranstalten«?!

J. O.

— **Deutsches Wörterbuch, Reichssprachamt und Preußische Akademie.** Unter den vielen Glückwünschen, die der Universität Gießen zu ihrem Jubelfeste überbracht worden sind, kam einer auch von den Akademien und Gelehrten Gesellschaften, deren Sprecher Prof. Adolf Harnack war. Der Rektor der Universität, Prof. O. Behaghel, der ihm dafür in einer Ansprache dankte, kennzeichnete darin zunächst die verschiedenen Aufgaben von Universität und Akademie und kam dann im besonderen auf die Tätigkeit der Berliner Akademie zu sprechen. Was er hierbei gegen eine Übertragung der französischen Einrichtung ins Deutsche berührte — erst vor kurzem ist ja sonderbarerweise diese Forderung wieder einmal aufgetaucht in einem Aufsatze des greisen Rudolf von Gottschall (vgl. Zeitschr. 1907 Sp. 86) — das ist zwar den meisten unserer Leser aus dem umfassenden Breslauer Festvortrag Behaghels (Wissenschaftliches Beiheft Nr. 23/24) und aus wiederholten Auseinandersetzungen in unserer Zeitschrift schon bekannt. Aber die Äußerungen oder vielmehr Andeutungen Behaghels sind so bemerkenswert, daß wir den Teil der Ansprache ganz mitteilen müssen, so wie er in der Darmstädter Zeitung (Nr. 178 vom 1. August) veröffentlicht ist. Er spricht also von den Wandlungen der preußischen Akademie:

»Insbesondere aber hat sie sich von dem abgewandt, was in letzter Linie ihr Ausgangspunkt war. Bei ihrer Begründung hat ja die Académie française das Vorbild gegeben; deren Hauptarbeit aber war von vornherein auf die Pflege der Sprache gestellt. Sie sollte ihr Regeln geben und sie rein erhalten, daß sie fähig sei de traiter les arts et les sciences. So sollte nach dem Willen ihres erlauchten Stifters auch die preußische Akademie »mitbesorgen, was zur Erhaltung der deutschen Sprache in ihrer anständigen Reinigkeit gereichet«. Indem sie das, was das fremde Vorbild ihr vorschreiben wollte, von Anfang an von sich wies, hat sie von sich gewiesen, was auch innerlich undeutsch war. Denn die Neigung, sich von einem Mittelpunkt aus Gesetze geben zu lassen, steht je und je zu deutscher Art in scharfem Widerspruch. Freilich, der nationale Gedanke, der in Frankreich der Akademie das Leben verliehen hat, er hat sich auch bei uns immer wieder gemeldet. In der preußischen Akademie selber sind Vorkämpfer aufgestanden für den Gedanken einer deutschen Sprachakademie, die da meinten, daß auch für deutsches Wort die strenge Zucht nur frommen könne. Und wenn aus den Anregungen der bayerischen Akademie die Geschichte der Wissenschaften in Deutschland, die Herausgabe der deutschen Städtechroniken hervorgegangen ist, so ist auch das ein Arbeiten aus nationalen Gedanken. In unseren Tagen hat sich nun auch die preußische Akademie mit glücklichem Eifer in den Dienst des besonderen deutschen Wesens gestellt mit dem großen deutschen Rechtswörterbuch, mit umfassenden Arbeiten zur Herausgabe älterer deutscher Quellen.

Daß aus dem gemeinsamen Wirken der gelehrten Gesellschaften, wie der Thesaurus der Römersprache, so dereinst der mächtige deutsche Sprachschatz hervorgehen werde, es ist ein luftiges Traumgespinst. Aber die Hoffnung halten wir doch gerne fest, daß der Gedanke der deutschen Sprachakademie nicht untergehen werde. Freilich nicht eine Lehranstalt, nicht ein sprachliches Reichsgericht ist das Ziel unserer Träume, sondern eine Gemeinschaft von Männern, die mit liebevoller Aufmerksamkeit dem großen und kleinen Leben der deutschen Sprache nachgehen und alles festhalten, alles buchen, ob klein, ob groß. Im letzten Sinne freilich kann es hier nichts Großes, nichts Kleines geben: die Liebe kennt nicht solchen Unterschied. Und die Liebe zu unserer Sprache, zu unserem Volkstum, sie ist auch für die, die sich im Zeichen reiner Wissenschaft zusammenfinden, doch schließlich das stärkste, das dauerndste Band.«

Als vor sieben Jahren beim Jubelfeste der Berliner Akademie unser Kaiser die drei neuen Stellen schuf, zu dem ausgesprochenen Zwecke, die Pflege der deutschen Sprache zu fördern, da blühte die Hoffnung auf, daß die preußische Akademie in Leibnizens Bahnen wieder einlenkend als Seitenstück zu dem thesaurus linguae Latinae uns einst einen deutschen Sprachschatz bescheren und daß dies zur Schöpfung eines Reichsamtes für deutsche Sprache führen werde. Wird doch eine solche Anstalt ein immer dringenderes Bedürfnis unseres gegenwärtigen Volks- und Staatslebens: in wie hohem Maße, das wird kaum irgendwo mehr empfunden werden können als in der Schriftleitung unseres Vereins, bei der Tausende von sprachlichen Anfragen aller Art und nicht etwa nur von einzelnen, sondern auch von Behörden zusammenlaufen. Auch schienen die nächsten Veröffentlichungen der Akademie selbst auf diese beiden Ziele hinzulenken und die Erfüllung dieser Hoffnungen zu verheißen. Die letzte Tagung des Preußischen Abgeordnetenhauses hat (in der Sitzung vom 17. April 1907) eine, wenn auch kurze, doch sehr erfreuliche Erörterung über die Pflege der Muttersprache gebracht, und die beiden Abgeordneten, die sich in schönem Eifer der Sache annahmen, zeigten sich gleich dem Regierungsvertreter, der ihnen antwortete, ganz von der Überzeugung durchdrungen, daß die Akademie der kaiserlichen Anregung folgsam die ihr schon einst in die Wiege gelegte Verpflichtung der Fürsorge für die deutsche Sprache mit allem Ernste betreibe. Wie eine solche Sprachpflege im Sinne unseres Sprachvereins wäre, so würde sie nicht minder, — das hat P. Pietsch im eben erschienenen 29. Wissenschaftlichen Beiheft zu dieser Zeitschrift gezeigt, — im Geiste Leibnizens, des vielgefeierten geistigen Ahnherrn der Akademie, sein.

Aber die Leser unserer Zeitschrift werden sich erinnern, daß wir schon im vorigen Jahrgange (1906 Sp. 41f.) ähnliche Zweifel, wie sie nun Behaghel andeutet, an der Verwirklichung jener akademischen Pläne geäußert haben. Die überaus emsige Arbeit der »Deutschen Kommission« gilt — das bezeugen von neuem die zuletzt ausgegebenen Sitzungsberichte der Akademie 1907 IV S. 65-82 — der Herausgabe deutscher Texte des Mittelalters, ferner der »Inventarisation« der literarischen deutschen Handschriften und endlich einer Gesamtausgabe der Korrespondenz des Cola di Rienzo. Das sind Dinge, die der geschichtlichen Erforschung unserer Muttersprache dienstbar werden können, meist freilich nur recht sehr mittelbar; wo aber bleibt die Gegenwart? Denn die bescheidene Unterstützung des Rheinischen Wörterbuches durch die Akademie bedeutet ja doch nur einen ganz winzigen Anteil an der fast in allen deutschen Landen aufgenommenen Arbeit für die von dem heutigen Verkehrsleben bedrohten Mundarten. Gerade dafür setzten auch die Redner im preußischen Landtage bei der Akademie eine besondere Teilnahme voraus. Und doch — wenn sich nicht viele andere Kreise der Mundarten angenommen hätten, würde es recht übel stehen. So z. B. ist uns nicht bekannt, daß die »Zeitschrift für Deutsche Mundarten«, die der Deutsche Sprachverein mit großen Opfern über Wasser hält, weil die Fachleute ein solches Unternehmen als unerläßliche Vorbedingung einer geregelten Mundartenkunde ansehen, von der Preußischen Akademie bisher irgendwie unterstützt worden wäre.

Ihres Fleißes und Erfolges froh, rühmt sich die »Deutsche Kommission« der im Jahre 1907 schon auf 70000 vermehrten Zettel, auf denen ihre Sendboten die Namen, Anfänge, Stoffe, Titel, Zeitangaben, Wasserzeichen und Bilder deutscher Handschriften verzeichnet haben. Ob der Kaiser, wenn er diesen Zettelschatz zu Gesicht bekäme oder wenn man ihm den Abdruck der in Italien und Frankreich aufgestöberten natürlich lateinischen Briefe und Aktenstücke Petrarkas und jenes römischen Volkstribunen vorlegte, das als die von ihm erstrebte Förderung der deutschen Sprachwissenschaft begrüßen würde, können wir nicht wissen. Aber das wissen wir, daß Freunde der deutschen Sprache dabei bedenklich den Kopf schütteln. Schon nennt man den deutschen Sprachschatz, den wir von der Akademie verheißen glaubten, ein luftiges Traumgespinst. Hoffen wir mit Behaghel, daß sich wenigstens das »erreichbare Ziel« — so nannte es die Akademie einst selbst — einer Anstalt für deutsche Sprache nicht etwa auch noch verflüchtige!

— In der Zeitschrift für Zollwesen und Reichssteuern 1907, Heft 4, schlägt Steuerinspektor F. Ernst (Braunschweig) für das häßliche »**denaturieren**« die Verdeutschung »**entedeln**« vor. Dies Wort scheint uns den Begriff noch besser zur Geltung zu bringen als die älteren Vorschläge »entreinigen, entwerten« u. a. Zudem ist es ein treffendes Gegenstück zu dem längst auch im gewerblichen Sinne geläufigen »veredeln«. Und endlich ist es gar keine willkürliche Neubildung, sondern, wie das Grimmsche Wörterbuch lehrt, ein seit der althochdeutschen Zeit bis Klopstock und darüber hinaus bezeugtes Wort, das auch im Niederländischen (ontedelen) vorhanden ist. Neu ist nur die Anwendung im gewerblichen Sinne. Der treffliche Vorschlag sei hiermit auch in den Sprachvereinskreisen bekannt gemacht. K. S.

— **Am 8. und 9. Juli** dss. J. tagte in Dresden die Genossenschaft deutscher Tanzlehrer. Der Vorstand der Dresdner Ortsgruppe des Sprachvereins legte dieser Versammlung nochmals die vom Sprachverein herausgegebene **Deutsche Tanzkarte** vor mit der Bitte, sie zu prüfen und, wenn möglich, anzunehmen. Leider kam die Versammlung »nach kurzer Aussprache« dahin, den bereits früher gefaßten Beschluß aufrecht zu erhalten, also »diese gewiß gutgemeinten, für den Fachmann aber zum großen Teile unverwendbaren Verdeutschungen« abzulehnen, »und die französischen Bezeichnungen so lange beizubehalten, als kein genügender und technisch einwandfreier Ersatz für dieselben vorhanden ist«.

Zweierlei ergibt sich aus diesem feierlichen Beschlusse: erstens, welch schwere geschichtliche Rüstung auch die leichtfüßigste Tänzerin auf ihren zarten Schultern tragen muß. Also weil einige dieser Tänze früher einmal aus Frankreich oder England zu uns gekommen sind, weil die Tanzmeister früher einmal meist Franzosen waren, deshalb müssen die Namen und Zurufe bei diesen Tänzen in alle Ewigkeit französisch oder englisch bleiben, um nur ja die geschichtlichen Beziehungen nicht zu verwischen! Zweitens ist es recht betrübsam, daß sich unter der großen Zahl deutscher Tanzlehrer die nötigen Fachleute immer noch nicht gefunden haben, die den vielen Mängeln der Tanzkarte des Sprachvereins endlich einmal gründlich abhülfen. Diese Karte ist nämlich auch erst nach den genauesten und vielseitigsten Beratungen mit Fachleuten zusammengestellt worden, und nun genügen diese immer noch nicht. Es gibt eine hübsche Fabel von dem Fuchs und der Katze; — könnten die Herren Fachleute nicht endlich auch mit ihrer Sachkenntnis herauskommen? De.

— Der leitende Arzt der Berlin-Brandenburgischen Krüppelheilanstalt, Dr. **Biesalski** (Berlin S 59, Fontane-Promenade 10), stellt den Kennern des deutschen Sprachschatzes eine anziehende Aufgabe. Es handelt sich darum, **zwei angemessene Fachwörter** zu finden, eins, um den für die meisten Menschen anstößigen Begriff Krüppel zu ersetzen, und ein zweites Wort zur Unterscheidung der heimbedürftigen Krüppel.

Das Verlangen hat seine ganz triftigen und einleuchtenden Gründe. Im vorigen Jahre ist im Deutschen Reiche eine Zählung jugendlicher Krüppel mit Hilfe der Bundesregierungen unternommen worden. Sie scheiterte zum Teil daran, daß die Eltern eine Scheu haben, ihr Kind als Krüppel zu bezeichnen. Desgleichen haben die bestehenden Krüppelheime Schwierigkeiten damit, den Widerstand der Eltern gegen die Aufnahme ihrer Kinder in solche Anstalten zu beseitigen, weil sich jedermann an dem harten Worte »Krüppel« stößt.

Ein Krüppel ist nach der amtlichen Erklärung der Zählkarte ein Mensch, der infolge angeborener Fehler oder durch Verlust, Verkrümmung oder Lähmung oder Muskelkrampf einzelner Körperteile in der Bewegungs- und Gebrauchsfähigkeit seiner Gliedmaßen dauernd beeinträchtigt ist. Nun zerfallen die Krüppel in zwei Gruppen: solche, die der Aufnahme in ein Krüppelheim bedürfen, und solche, die auch ohne Krüppelheim geheilt oder wirtschaftlich selbständig gemacht werden können. Wenn man die erste Gruppe heimbedürftig nennt, so ist für den Begriff der Heimbedürftigkeit nicht nur der Grad und das Wesen der Erkrankung maßgebend, sondern in vielen Fällen noch mehr die wirtschaftliche Lage des Kindes oder seiner Eltern. Ein Knabe, dem von Geburt die linke Hand fehlt, ist zwar ein Krüppel, aber wenn ihm sein Vater jede nur mögliche Erziehung angedeihen lassen kann, nicht heimbedürftig. Dagegen ist ein Kind, das an einer Verbiegung der Wirbelsäule leidet, Vollwaise und schwachsinnig ist, ein heimbedürftiger Krüppel, weil es ohne die Fürsorge des Krüppelheims verkommen oder sehr bald der Armenpflege zur Last fallen würde, aber durch Fürsorge im Krüppelheim, die in ärztlicher Behandlung, Volksschulunterricht und Handfertigkeitserziehung besteht, geistig und körperlich selbständig werden kann.

Eine Anleihe bei griechischen oder lateinischen Wortstämmen zu machen, lehnt man ab und wünscht der Muttersprache das rechte Wort abzugewinnen, sei es durch völlige Neubildung, sei es durch Neubelebung eines alten Wortes oder Übernahme eines mundartlichen. Mit »gebrechlich« oder »bresthaft« glaubt man den Sinn des Wortes »Krüppel« nicht ausreichend wiedergegeben, auch »Heimling« ist einmal in Betracht gekommen, aber als »nicht eindeutig genug« wieder beiseite gestellt worden. So legen wir die Sache unsern Mitgliedern und Zweigvereinen vor und bitten, Vorschläge entweder dem Herrn Fragesteller selbst oder unserer Schriftleitung mitzuteilen.

— **Preisausschreiben.** Die unter Leitung des Oberverwaltungsgerichtsrates Bernhard von Kampß im achten Jahrgange erscheinende volkstümliche Rechtszeitschrift »Gesetz und Recht« hat soeben ein Preisausschreiben erlassen, das allgemeine Beachtung verdient. Die Preisarbeit kann jedem Gebiete der Rechts- und Staatswissenschaft entnommen werden. Gefordert wird nur, daß sie der Belehrung oder der Unterhaltung zu dienen geeignet und daß sie in einer von Fremdwörtern tunlichst reinen, klaren und schönen Sprache abgefaßt ist. Für die drei besten Aufsätze, die nicht lang sein sollen, sind Preise im Gesamtbetrage von 600 Mk. ausgesetzt. Das Preisgericht besteht aus den Herren Dr. O. Fischer, Geh. Justizrat, Breslau, Dr. L. Kuhlenbeck, Professor, Lausanne, Dr. M. Schultzenstein, Senatspräsident in Berlin. Nähere Angaben über die genau einzuhaltenden Bedingungen macht auf Verlangen der Verlag von Alfred Langewort in Breslau I, Bischofstraße 12.

— Der Verfasser des Aufsatzes »**Das Fremdwort in der Fortbildungsschule**« in Nr. 4 der Zeitschrift Sp. 106f. meint es mit der Sprachreinigung im kaufmännischen Verkehr wohl sehr gut; aber wenn er glaubt, diese durch die Fortbildungsschule bewirken zu können, dann befindet er sich auf dem Holzwege. Wohl in keinem Kreise wird das Fremdwort, wo es angängig ist, mehr gemieden, als in demjenigen der Handelslehrer. Aber sie stehen einer Macht gegenüber, die sowohl durch ihr Alter, als durch ihre ungeheure Größe fast unbesiegbar ist, unbesiegbar jedenfalls auf dem dort vorgeschlagenen Wege. Glaubt man denn im Ernste daran, Lehrlinge in den hauptsächlichsten kaufmännischen Fächern wie Korrespondenz und Buchführung unterrichten zu können mit Ausschluß jeglichen Fremdwortes? Wie stände ein derartig Ausgebildeter dann in der Praxis da? Als ganz unbrauchbar; er könnte sein Wissen nirgends verwerten, müßte völlig umlernen, wenn er verstehen wollte, was um ihn herum vorgeht. Das ist freilich traurig, aber es ist so. Und deshalb kann dieser Weg nicht empfohlen werden, wenn es gilt, den Fremdwörtern zuleibe zu rücken; es wäre gerade so, wie wenn man ein Haus bauen wollte und finge damit oben an. Wer in der kaufmännischen Tätigkeit gestanden hat und ihre jahrhundertealten Gebräuche kennt, der weiß ganz genau, daß nicht von außen herein, sondern von innen heraus die Wandlung geschehen muß. Die Prinzipale müssen veranlaßt werden, an Stelle der fremdsprachlichen Ausdrücke gut deutsche zu gebrauchen. Am leichtesten ist es wohl noch, die im Briefverkehr (Korrespondenz) so häufig angewendeten Fremdwörter zu beseitigen, soweit sie nur stilistisch vorkommen; sobald es sich aber um die zur Buchführung gehörenden Ausdrücke handelt, da beginnen die steilsten Schanzen. Am sichersten käme man hier zum Ziele durch deutsche Vordrucke auf allen kaufmännischen Schriftstücken und in allen Büchern; nur durch den Vordruck »Soll« und »Haben« sind diese Wörter Gemeingut aller deutschen Kaufleute geworden.

Wir hätten heute noch ein »Menu« und keine deutsche »Speisekarte«, wenn nicht die Wirte sie nach und nach drucken ließen, und heute noch ein »Billett« und keine »Fahrkarte«, wenn nicht die Eisenbahnverwaltung selbst mit gutem Beispiel vorangegangen wäre, und immer noch keine »Schriftleitungen«, sondern »Redaktionen«, wenn nicht diese selbst sich so nennten. Also nochmals, von innen heraus nur kann sich die Besserung entwickeln, aber niemals von außen.

Da aber auch diese Wandlung nicht auf einmal vor sich gehen würde, denn die Zahl der Gleichgültigen und Fremdliebenden ist leider noch groß genug, so müßte immerhin noch vorläufig neben dem Kaufmanns»deutsch« das Kaufmanns»latein«, wenn der Ausdruck gestattet ist, gelehrt werden, so daß der Handlungsbeflissene auf alle Fälle gerüstet ist, käme er nun in ein deutschfreundliches oder deutschfeindliches Handlungshaus. Keinesfalls kann aber die Fortbildungs- oder Privat-Handelsschule hier die Umwälzung vornehmen; sie hätte sicher die Rechnung ohne den Wirt gemacht.

Bonn. Karl Hoßfeld.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

314) »Die Ortsgruppen ... erhalten die Exemplare für ihre Mitglieder ganz gratis —.« (Aus dem Kopfe einer Vereinszeitschrift.)	314) Die Ortsgruppen ... erhalten die Zeitschrift für ihre Mitglieder unentgeltlich.

Ein Begriff wie gratis kann nicht gesteigert werden. Andere Fälle von seltsamer oder unrichtiger Steigerung: »Eine der Göttinnen stieg zur Erde nieder, ihr verlorenes Kind zu suchen. Aber verlorener als die eigene Tochter findet sie den Menschen«. — »N. N. hat in der überlautesten Weise gebrüllt« (aus einer Polizeianzeige in Dresden). — Ein Rechtsanwalt bestellt auf der Gerichtsschreiberei »eine möglichst umgehende vollstreckbare Ausfertigung« (Breslauer Morgenzeitung 4. Januar 1907). Umgehend, eigentlich mit umgehender d. h. umwendender, nach dem Ausgangspunkt zurückkehrender Post, bezeichnet die sofortige Beantwortung eines Briefes, so daß dieselbe Post, die den Brief gebracht hat, die Antwort zurückbringt. Eine Steigerung dieses Begriffes ist unmöglich (vgl. Sp. 287f.). — »Kaviar hochfeinste Qualitäten ... empfiehlt H. E. P.« (Anzeige in Dresdner Blättern). — »Kranzspende: einziges und in dieser Art größtes Geschäft« (Geschäftsanzeige, Dresden). — »Pietät, die, ohne Pflicht zu sein, Ungeheureres vermag als alle Pflichten« (aus einem pädagogischen Aufsatz). — »Wie sehr aus der Luft gegriffen derartige Behauptungen seien, beweise unter anderem auch die Meldung, daß —« (aus der Kasseler Allgem. Zeitung). — »Automobile N. F. sind die erstklassigsten Motorwagen der Welt« (Zeitschrift 1906, 94). — »Herthas Appetit war offenbar noch verschlechterter als früher —« (W. Jensen in Westermanns Monatsheften Bd. 72, S. 438, mitgeteilt von Bibliotheksdirektor Dr. Lohmeyer). — »Nicht weit davon lag in graugrüner Wald- und Kalksteinumrahmung ein tiefstgrüner See« (Bodo Wildberg, Höhenluft S. 64, mitgeteilt von Oberlehrer Franz Reuß in Chemnitz). — »Die Ortsgruppen werden dringend gebeten, ihre Jahresabrechnungen gefälligst sobald als möglichst einzusenden« (Zeitschrift des Deutschen Schulvereins April 1906). — »Kranzspenden dankendst verbeten« (Zeitschrift 1905, 301). Hierher gehört auch die in Briefen so oft zu lesende Unterschrift ganz ergebenst.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Studienrat Prof. Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaitzer Straße 125.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Jahnke, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pasch, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Waag, Wilmanns, Wülfing.

Bücherschau.

1. Aus dem Badischen Oberland. Festschrift der 15. Hauptversammlung des Allg. Deutschen Sprachvereins, dargebracht vom Zweigverein Freiburg i. Breisgau. Freiburg i. Br., F. E. Fehsenfeld. 1907. 199 S.

2. Funfzig kleine Bemerkungen zur Wortgeschichte, der funfzehnten Hauptversammlung des Allg. Deutschen Sprachvereins zu Freiburg i. Breisgau gewidmet vom Zweigverein Breslau. Breslau, Druck von W. G. Korn. 1907. 34 S.

Das Gastgeschenk des Freiburger Zweigvereins, ein stattlicher Band, legt wieder einmal gleich dem des Duisburger Zweigvereins (1905) Zeugnis davon ab, daß nicht, wie das klein gewordene Häuflein unserer erklärten Gegner vorgibt, die Fremdwörterei das A und O unserer sprachlichen Bestrebungen ist. Nur eine der Abhandlungen hat es mit ihr oder vielmehr mit der Geschichte ihrer Bekämpfung zu tun. S. 88—118 handelt Prof. Dr. Fr. Pfaff über den »Witzmeister« Josef Dom. Brugger, einen Sohn der Stadt Freiburg, der im Jahre 1844 einen Kampf für die Reinheit der deutschen Sprache begann durch das Buch »Das Fremdwörterwesen und seine Nachteile für die deutsche Sprache, Gesinnung und deutsches Leben. Ein Gedenkbuch für vaterlandsliebende Deutsche«. 1847 ließ er sein »Urbild der deutschen Rein-

sprache« und den Aufruf zur Gründung eines »Vereins zur Beförderung der deutschen Reinsprache« folgen. Der Aufruf hatte Erfolg, 1849 zählte der Verein gegen 800 Mitglieder, er gab eine Zeitschrift »Die deutsche Eiche« heraus, die in Männern wie Gervinus, Hammer-Purgstall, Fz. Mittermaier eifrige Mitarbeiter besaß und durch ihren reichen Inhalt an deutschvolkstümlicher Unterhaltung eine erfreuliche Erscheinung war. Aus der Geschichte des Vereins, die Br. herausgab, geht hervor, daß dieser im Jahre 1862 2400 Mitglieder zählte; dennoch sank er mit dem Tode seines Gründers (1865), der auch seine Seele geblieben war, rasch dahin. Br. gilt den Verfechtern der Fremdwörterei als das abschreckende Beispiel eines Fremdwörterjägers. Pfaff zeigt, daß er eine durchaus edel angelegte Natur und ein für deutsches Wesen warm und echt begeisterter Mann war, dem es weder an Einsicht in die Quellen der deutschen Fehler noch an Erkenntnis der Mittel fehlte, sie zu beseitigen. Er erwartete von einer künftigen gemeinsamen deutschen Not, die zum Zusammenstehen zwinge, eine Hebung des Nationalbewußtseins gegenüber anderen Völkern und damit auch das Schwinden der in schrankenloser Fremdwörterei sich bekundenden vaterlandsfremden Gesinnung. Dagegen besaß Brugger nicht die notwendige Sachkenntnis auf sprachlichem Gebiet: wenn er Lehnwörter wie Doktor und Professor, von denen namentlich das erstere als Bezeichnung des Arztes so tief ins Volk gedrungen ist, daß es mancherorten allein dafür gilt, durch Wißmeister und Wißlehrer ersetzen wollte, so mußte er damit Mißfallen erregen. So ging Br. überhaupt — und dies tritt am stärksten in seinem »Fremdwörterbuch für das deutsche Volk« 1855 hervor — nach zwei Richtungen über die vernünftigen Grenzen hinaus: einmal indem er nicht allein Fremdsondern auch Lehnwörter anfocht, und zweitens indem er ihnen vorwiegend Neuwörter eigener Mache entgegenstellte. Pfaff hebt aber mit Recht hervor, daß Br. seine Verdeutschungen nur als Vorschläge, nicht als Vorschriften betrachtet wissen wollte und daß er ein Schalk war, der auch bei den Verdeutschungen gern seiner heitern, zuweilen boshaften und spöttischen Laune die Zügel schießen ließ. Weder der eine noch der andere Umstand aber konnte die ungünstige Wirkung aufheben. »Schade, daß so viel guter Wille für die deutsche Sprache an der Maßlosigkeit zugrunde ging«, sagt Pfaff und fügt billigerweise auch einen Hinweis auf die Ungunst der Zeit hinzu. »Vergessen wir doch dem wackern Brugger seinen Kampf für unsere Muttersprache und unseres Vaterlandes Einheit nicht. Vergessen wir nicht, daß die Samenkörner, die er ausgestreut, heute in unserem Garten treiben und sprießen und uns Blüten und Früchte und labenden Schatten gewähren«. Er hat geirrt, »aber er war doch ein ganzer Mann und in seinem deutschen Sinn und Streben uns allen ein leuchtendes Vorbild — dieser von kleinen Geistern verlachte Wißmeister Brugger«.

Ebenfalls von Fr. Pfaff rührt die erste Abhandlung des Bandes (S. 1—31) über »Die Dreisam« her, den Fluß, an dem Freiburg i. Br. liegt. Sie beginnt mit hübschen alemannischen Hexametern nach Hebels Muster, in denen Ferd. Biecheler (1838) Dreisam als »die drei zusammen« erklärt, weil in der Tat dieser Name heute erst von der Stelle an gilt, wo sich Ibenbach, Höllenbach und Wagensteigbach vereinigen. In der anmutigen Weise älterer Geographen führt Pfaff die Leser den Lauf der Dreisam entlang, läßt uns einige Örtlichkeiten auch im Bilde sehen; er zeigt, daß der Name Dreisam früher höher hinauf über jene Vereinigungsstelle reichte, und erklärt ihn für keltisch, nämlich als eine Superlativbildung (vgl. lat. minimus, optimus, primus usw.; got. aftuma, hleiduma, fruma usw.) vom St. trag = »laufen«.

S. 32—73: »Die Löhbücke bei Ihringen am Kaiserstuhl« von Prof. Dr. Eug. Fischer. »Löhbücke« heißen mehrere bei Ihringen in der Ebene liegende Hügel, deren einige sich schon durch frühere Ausgrabungen als Grabhügel der sog. »Hallstattzeit« (d. h. der ersten europäischen Eisenzeit) erwiesen haben. F. gibt einen Fundbericht über weitere von ihm vorgenommene Öffnungen, deren Ergebnisse der städt. Altertümersammlung in Freiburg zugeführt wurden.

S. 74—87: Stadtarchivrat Prof. Dr. Albert behandelt das Aufkommen deutscher Urkunden in Freiburg; er weist nach, daß die Grafen v. Freiburg und ihre Stadt bei dem Übergang von der lat. Urkundensprache zur deutschen eine für die oberrheinischen Lande wichtige Rolle gespielt haben. Die beiden ältesten deutschen Privaturkunden (d. h. weder kaiserliche noch päpstliche Urkunden) sind aus den Jahren 1221 u. 1238, die ältesten Freiburger v. 1256 u. 1258. Die letztere, ein Münzvertrag zwischen dem Grafen Konrad und der Stadt Freiburg einerseits und Gottfried Marschall v. Staufen anderseits, ist in wohlgelungener Nachbildung beigefügt.

S. 119—135 gibt Dr. O. Haffner eine Sammlung »Alemannischer Ortsneckereien aus Baden«. Auf einzelnes kann hier nicht eingegangen werden; im ganzen gewinnt man den Eindruck, als sei im badischen Lande diese Seite des Volkshumors stärker und reicher entwickelt als in manchen anderen Gauen unseres Vaterlandes. Auch Eigenheiten der Sprache eines Ortes geben gelegentlich Anlaß zu Übernamen seiner Bewohner. Auf einer solchen alemannischen Ortsneckerei muß übrigens auch die weit über Baden hinaus verbreitete Redensart beruhen, die auch in der Schriftsprache Eingang gefunden hat, »es geht aus wie das Hornberger Schießen« im Sinne von »es verläuft ergebnislos«. Sie wird erklärt damit, daß die Hornberger zu einem Schießen einluden, aber vergaßen für das Pulver zu sorgen. Ist Hornberg bei Mosbach oder Hornberg bei Triberg gemeint?

S. 136—138 gibt Geheimrat Prof. Dr. Friedrich Kluge die ausführlichen Belege für die Geschichte des Wortes anstellig (vgl. sein Wtbch. 6. Aufl.). Ein Schweizerwort, ist es zuerst 1776 von Lavater gebraucht und ausdrücklich »zur Naturalisierung« empfohlen worden, 1783 brauchte es Nicolai mit deutlicher Anknüpfung an Lavater, 1783 findet sich unanstellig in einem Goetheschen Briefe. Wenn Schiller es im Tell gebrauchte, so tat er es gewiß auch noch mit dem Bewußtsein seiner Herkunft. Dieses verliert sich nachher, aber unter den Schriftstellern, die für das weitere Vorkommen angeführt werden, stechen die Alemannen doch immerhin noch hervor.

S. 139—158 behandelt der Kustos und Privatdozent Dr. Alfr. Götze »Lücken im niederalemannischen Wortschatz«. Es ist eine heute wohl schon allgemeiner bekannte Tatsache, daß die einzelnen Wörter, welche unsern schriftdeutschen Wortschatz ausmachen, ihrer landschaftlichen Herkunft nach »bunter gemengt sind als im deutschen Heere die Rekruten«. Neben einem Stamm gemeindeutscher Wörter gibt es also in der Schriftsprache viele, die gewisse Mundarten von Haus aus nicht kennen. Etwa hundert solche im Niederalemannischen fehlende schriftdeutsche Wörter hat Götze hier besprochen, z. B. (das entsprechende alemannische Mundartwort ist in Klammern beigefügt): ähnlich (enander glich), Arzt (Dokter), beben (zittern, dattern, doch Erdbebe aus der Schriftsprache), Bedeutung (Bedüt, Bedütnis), beginnen (anfange), betrunken (bsoffe, versoffe), daher, deshalb (der(t)wege, deßtwege), Erde (Grund, Boden), flehen, fühlen (grife, (g)spure, aber Gfül), Gefäß (Gschirr und die Sonderbezeichnungen Napf, Kessel usw.), Getreide (Frucht, Korn), Hälfte (Halbscheid), herbei (herzu, drzu), Hügel (Hübel, Bergle), naschen (schlecke, schneike), Neffe (Bruderskind), öffnen (ufmache), Schulter (Achsel), Schwiegersohn, -tochter (Tochtermann, Sohnsfrau), Stecknadel (Gufe; Nadel stets = Nähnadel), Talg (Unschlitt), Tasche (Sack), Teich (See, Weiher, Lach), um ... willen (wege(n), zlieb). — Einleitend weist Götze auf die Schwierigkeit solcher wortgeographischen Feststellungen und anderseits auf ihre Wichtigkeit hin. Die Verfasser mundartlicher Wörterbücher sollten am Schlusse ihrer Werke die hauptsächlichsten schriftdeutschen Wörter zusammenstellen, die in der betreffenden Mundart fehlen. Von allergrößter Wichtigkeit für diese Untersuchungen sind die Schicksale des Lutherschen Bibeltextes in den verschiedenen hochdeutschen Nachdrucken und dann auch in der niederdeutschen Fassung. So gab der Basler Drucker Adam Petri 1523 seinem Nachdruck des Lutherschen Neuen Testaments ein »kleines Register« bei, in welchem er die dem Basler unverständlichen (weil mitteldeutschen) Worte »auff unser hochdeutsch außlegte«. Schon 1894 hat Herm. Paul (Sitzungsber. d. Münchener Akademie d. Wsch. 1894, S. 60) auf die Wichtigkeit von Ermittlungen über den Wortbestand der Mundarten hingewiesen; sollte der Sprachverein der Sammlung des mundartlichen Wortschatzes näher treten, so würde auch diese Seite der Sache, wie ich Beiheft 29, S. 281 bereits bemerkte, zu beachten sein.

S. 159—167 teilt Oberschulrat Dr. A. Waag »Einiges über die Karlsruher Mundart« mit. Schön und sein klinge sie zwar nicht, so kennzeichnet der in ihr aufgewachsene Verfasser die Karlsruher Mundart, sie habe zu viel des Breiten und Schlaffen und zu wenig des Zierlichen und Schwunghaften, aber sie habe etwas Behagliches und Gemütliches, dem sich der Eingeborene bis in die höchsten Schichten gern hingebe. Karlsruhe liegt auf süd-

fränkischem Boden, in der Bevölkerung aber seien nicht nur das badische Oberland, sondern auch Württemberg vertreten, und Mundart wie mundartliche Dichtung seien davon beeinflußt. Die letztere steht in der Mitte zwischen der gemütvollen sinnenden Dichtung des Alemannen J. P. Hebel und den allzeit lustigen Versen eines Pfälzers wie K. G. Nadler. Das **Breite** der Mundart findet Waag in der Entrundung von ü, ö zu i, e mit breiter Lippenstellung, sowie in der Verlängerung der auf altem ei, ou beruhenden ai, au (ai, au = altem ī, û bleiben kurz), auch in der durchgängigen Aussprache des st, sp als scht, schp. Besonders breit klingt die Verbindung der langen ai au mit scht schp. Den Eindruck des **Schlaffen** macht ihm die süddeutsche schwache Hervorbringung von k, t, p, in Folge deren sie mit gl. d, b zusammenfallen.

S. 169—199: »Anhang. Das Alemannische im Munde neuerer Dichter«. Mit **einer** Ausnahme sind es Erzeugnisse jetzt noch lebender alemannischer Dichter, durch die die einzelnen alemannischen Mundarten von Norden nach Süden (beginnend mit Ötigheim bei Rastatt und schließend mit Waldshut) vorgeführt werden. Diese schöne Blütenlese ergänzt in dankenswerter Weise das, was uns die Sammlungen von Welcker, Regenhardt, Dähnhardt u. a. aus der mundartlichen Dichtung jener Gaue darbieten. S. 185 finden wir eine Verherrlichung der alem. Mundart von Rud. Wintermantel (1905) und ein kleiner Sprachscherz von E. R. Gallion (1903) möge hier zum Schlusse Platz finden:

Dr Hans und d' Gret am Boh'hof in Karlesruh.

»Du Hans! wu gitts denn do d' **Billeet**?«
Dr Hans hat gsagt zu seiner Fraa:
»**Fahkaate** haißts jetz Gret;
Billeet, so darf ma jetz nimm saa,
Des hat mr neili gsagt dr Franz,
Daß des verbote isch, des Wort.«
»Wu gitts denn do d' **Fahlaate**, Hans?« —
»Ha, am **Billeete**schalter dort!«

Der Verfasser der »funfzig kleinen Bemerkungen zur Wortgeschichte«, die der Breslauer Zweigverein als Festgabe gewidmet hat, hat sich nicht genannt; wir erkennen aber aus dem Inhalt ohne Schwierigkeit den um die deutsche Wortforschung so mannigfach verdienten Vorsitzenden des Breslauer Zweigvereins, Professor Dr. **Gombert**. Gombert hat an den jetzt so lebhaft betriebenen, durch Kluges Ztschrift f. deutsche Wortf. und nun auch schon durch ein besonderes Buch (v. Ladendorf) geförderten Forschungen nach Herkunft und Geschichte der deutschen »Schlagwörter« (und der »geflügelten Worte«) wesentlichen Anteil genommen, und in den Rahmen dieser Forschungen gehören auch die »50 kleinen Bemerkungen«. Mit der Bescheidenheit dieser Bezeichnung steht die Fülle des beigebrachten Stoffes in einem angenehmen Gegensatz. Auf einzelnes einzugehen ist hier nicht der Ort.

Berlin. **Paul Pietsch.**

Tennis. Von **Montanus**. 3. verbesserte Aufl. München, Eduard Pohls Verlag, 1907. 32 S. Preis 0,60 *M.*

Das traurige Kauderwelsch, das die törichten Spielgigerl noch immer für notwendig, ja für »vornehmer« erklären, muß auf immer von unseren Spielplätzen verschwinden! Mit diesem Wunsche schickt der Begründer des ersten deutschen Tennisklubs in München (St. Anna) seine Winke und Spielregeln für Tennisspieler nun schon zum dritten Male in die Welt. Aber seine Mahnrufe und das gute Beispiel, mit dem er, selbst ein Meister dieses schönen Spiels, seinen jüngeren Spielgenossen vorangeht, scheinen wenig zu fruchten. Immer wieder werden die Neulinge von den Älteren mit englischen, oft dazu ganz falsch gebrauchten Ausdrücken in die Regeln des Spiels eingeführt, und mit von Stolz geschwellter Brust rufen sie dann selbst ihr »play«, ihr »ready«, ihr »out« und »let« in die Lüfte, als bestände hierin der wesentliche Zauber und Reiz der ganzen Leibesübung. »Fehlt es denn an jedem Sinn für den reinen Wohllaut unserer Sprache?« ruft Montanus im Vorwort zu seinem Büchelchen entrüstet aus. »Nur ein Funken von Geschmack und ein Quentchen guten Willens würden vor derartigen Scheußlichkeiten bewahren müssen!« Umsonst! Selbst der im Jahre 1902 begründete deutsche Tennis-Verband, der sich ebenfalls auf den Boden des von Montanus mit so schönem Eifer vertretenen Grundsatzes stellt, daß die Volkstümlichkeit des schönen Spiels schon durch die Anwendung deutscher Spielausdrücke wesentlich gefördert werden kann und muß, scheint nach dieser Richtung hin nicht viel auszurichten, obwohl in dem grundlegenden deutschen Werke über das Tennisspiel (in dem »Handbuch« von Frhrn. v. **Fichard**) eine **einheitliche** deutsche Ausdrucksweise vorgeschlagen worden ist, der sich auch Montanus in der 3. Auflage seiner »Winke und Spielregeln« anschließt. Montanus zeigt in seiner Schrift, »daß man auch mit deutschen Ausdrücken Tennis spielen kann.« Er hat auch recht darin, daß er das Spiel einfach »Tennis«, nicht »Lawn-Tennis« genannt hören möchte. Denn wir Deutsche spielen gar nicht oder doch nur selten auf einem lawn (Rasen). Leider hat der oben erwähnte deutsche Verband das nicht berücksichtigt, sondern sich »Lawn-Tennis-Bund« genannt. Schon um der Kürze willen wäre das einfachere »Tennis-Bund« vorzuziehen gewesen. Sollte es aber überhaupt nicht möglich sein, auch für »Tennis« einen deutschen Ausdruck einzuführen? Die von Montanus und Fichard vorgeschlagenen Verdeutschungen der Spielausdrücke beweisen, daß sich für **alle** englischen Ausdrücke und Ausrufe ebenso kurze und treffende deutsche setzen lassen; also weg mit der gesamten sprachlichen Anlehnung an England in diesem Spiel, schon in seinem Namen! Je mehr dieses Spiel bei uns volkstümlich werden wird, desto mehr werden sich auch die Spielregeln und Spielgebräuche unseren deutschen Gewohnheiten anpassen, so daß sich schließlich für unser Volk ein echt deutsches Ballspiel daraus entwickeln wird, dem dann auch ein deutscher Name wohl ansteht. Zeigen wir doch, daß wir noch die Kraft haben, fremde Einrichtungen in volkstümlicher Umgestaltung **unserem** Leben einzuverleiben. Dann wird die Unart der Sportgigerl, mit englischen Spielausdrücken um sich zu werfen, nach und nach von selbst verschwinden. — Das Büchlein von Montanus ist durchaus von diesem Streben nach kräftiger Einverleibung des Tennisspiels in unser Volksleben durchzogen. Kein undeutsches Wort ist in den Spielregeln und Winken zu finden, und doch sind sie alle mit vollster Klarheit und Kürze vorgebracht. Möge es daher auch in diesem Sinne ebenso fruchtbar in weiten Kreisen wirken, wie es als Führer zur Erlernung des schönen Spiels sich schon vielfach bewährt hat!

München. **Oskar Bulle.**

Helgoland in Geschichte und Sage usw. unter Benutzung dienstlicher Quellen von **Brohm**, Major und Ingenieur-Offizier vom Platz in Kuxhaven-Helgoland. Verlag von August Rauschenplat, Kuxhaven-Helgoland 1907. Fein geb. 12 *M.*

Das seit siebzehn Jahren wiederum deutsches Eigentum gewordene Eiland beansprucht Anteil und Aufmerksamkeit des Vaterlandsfreundes. Das neuerschienene, im höchsten Grade fesselnde Buch über die nachweisbaren Landverluste Helgolands und seine Erhaltung darf an dieser Stelle erwähnt werden, weil es in einer völlig einwandfreien, reinen Sprache geschrieben ist, die dem Verfasser besondere Ehre macht. So wird das mit zahlreichen Abbildungen, Lichtdrucken, Karten und Plänen versehene, von der Verlagsanstalt vornehm ausgestattete Werk den alten Freunden des wundersamen Klippen- und Dünengeländes eine willkommene Erinnerung bilden, aber auch viele neue Freunde gewinnen, denen der heurige Herbst noch regenfreie Tage bescheren möge! **Günther Saalfeld.**

Goethes Faust. Erster Teil. Edited with Introduction and Commentary by **Julius Goebel**, Harvard University. New York, Henry Holt and Company, 1907.

Der bekannte Vorkämpfer der Deutschen in Amerika, dessen Buch über das deutsche Volkstum in Amerika (Ztschr. 1904, Sp. 241) ihn seine Stelle an der kalifornischen Stanford-Universität kostete (Ztschr. 1905, Sp. 285), der jetzt aber an der Harvard-Universität in Massachusetts angestellt ist, bietet hier den Amerikanern — und uns — eine Faust-Ausgabe als »einen bescheidenen Beitrag amerikanischer Wissenschaft zur nahenden Jahrhundertfeier des ersten Erscheinens von Goethes Meisterwerk«. Von diesem meint Göbel, es habe die Zauberkraft, ein jedes neue Geschlecht wieder anders anzusprechen, und wie ein klarer Bergsee spiegele es nur das Bild des Beschauers; des Herausgebers Hauptziel aber müsse es sein, durchzudringen zum Borne der Einbildungskraft des Dichters und in die Schatzkammer seiner Sprache.

Göbel hat einen neuen Weg betreten: nicht der Vertrag mit dem Teufel allein, nein, ebensowohl das Alchimistische und Theosophische in der Faustsage hat nach seiner Auffassung den Dichter angezogen und beeinflußt, und besonders Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzergeschichte. Dies sucht er sowohl in der umfangreichen Einleitung wie in den zahlreichen ausführlichen Anmerkungen zu begründen, in denen er zudem eine Fülle von — nach Inhalt oder Form ähnlichen — Stellen aus Goethes anderen Werken beibringt, die uns Göbels große Belesenheit in hellstem Lichte erscheinen läßt. Wer Englisch versteht und seinen Faust noch einmal gründlich durcharbeiten und durchgenießen will, den wird Göbels Ausgabe aufs reichste befriedigen.

Bonn. J. Ernst Wülfing.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Bernh. Maydorn, Über Belebung und Vertiefung des Unterrichts in der deutschen Grammatik. Sonderabdruck aus der Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 21. Jahrgang, 6. Heft. 31 S. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner. 1907.

Diese erweiterte Fassung eines im Oktober 1906 auf einer Fachversammlung gehaltenen Vortrags geht davon aus, daß grammatische Belehrung in der Muttersprache ihrem Ursprunge nach ein Erzeugnis der zweckmäßigen Notwendigkeit ist. Maydorn beleuchtet die Grimmsche Ablehnung aller Sprachlehre im muttersprachlichen Unterrichte, bespricht Zweck und Ziel des grammatischen Unterrichts überhaupt und kommt zu dem Ergebnis, daß der Satz: »das Beste, was der deutsche Unterricht der Schülerin ins Leben mitgeben kann, ist eine verständnisvolle Liebe zu Worten und Werken unserer Muttersprache« eigentlich alles sage, was sich ein einsichtiger Unterricht auch in der deutschen Grammatik zum Ziele setzen kann. Aber das ist doch nur eine allgemeine Anweisung, die der näheren Zwecksetzung ermangelt, und das um so mehr, je knapper gerade in den Mädchenschulbestimmungen die grammatischen Lehraufgaben bemessen sind. Eingehender und erschöpfender bestimmen die preußischen Gymnasiallehrpläne die Aufgabe der grammatischen Unterweisung in der Muttersprache dahin, »dem Schüler einen sicheren Maßstab für die Beurteilung des eigenen und fremden Ausdrucks zu bieten, ihn auch noch später in Fällen des Zweifels zu leiten und ihm einen Einblick in die Eigenart und die Entwickelung seiner Muttersprache zu geben.« Aber auch diese Anweisung bleibt hinter den letzten Zielen eines lebenswarmen grammatischen Unterrichts zurück, zumal da sie sich ja ausgesprochenermaßen nur auf das Notwendigste beschränken, überdies auch bereits mit der Obertertia abgeschlossen werden soll. Der Verfasser begrenzt nun seinerseits den Umfang der grammatischen Belehrung, die er nicht angelehnt und nicht planmäßig zusammenhängend haben will; man greife vielmehr, wie Rudolf Hildebrand bereits empfiehlt, beim Lesen eine Einzelheit auf und zeige ihren nächsten Zusammenhang, so daß das große grammatische Ganze abschnittweise nach und nach den Schülern vor die Augen tritt. — Daß die Anforderungen an den Lehrer dadurch gesteigert werden, ist selbstverständlich; glücklicherweise ist aber gerade der deutsche Lehrer endlich zu der Beachtung gelangt, die ihm einseitige Auffassung bisher bestritten hat. Es erfreut, bei Maydorn zu lesen: »Und endlich sei nachdrücklich noch auf die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins mit ihren wissenschaftlichen Beiheften hingewiesen, die in anziehendster Form gerade für den Lehrer eine reiche Fülle immer neuer Anregungen bereit hält. Wer auf diesen Wegen es ernst nimmt mit seiner Weiterbildung, der wird auch seinem grammatischen Unterrichte die so notwendige belebende Frische sichern.« Es bleibt ein schönes Verdienst, durch Belebung und Vertiefung des grammatischen Unterrichtes in die Herzen der Kinder Achtung und Liebe zu pflanzen für die Kraft und Schönheit unserer Muttersprache.

Günther Saalfeld.

Die Eröffnungsrede des Herrn Petrus-Rom. — Der Bund, Nr. 266. Bern, 9. Juni 1907.

Eine köstliche Verhöhnung des Bindestrich-Unfugs: Herr Petrus-Rom eröffnet die Hauptversammlung der Seligen im Elysium und begrüßt u. a. Madame Xanthippe-Athen, Frl. Kriemhilde-Worms, Frl. Gustel-Blasewitz, Herrn Moses-Sinai, Herrn Luther-Wittenberg, Herrn Polykrates-Samos, Herrn Friedrich der Große-Potsdam, Herrn Napoleon-Paris resp. St. Helena, Herrn Cäsar-Rom, Herrn Wilhelm Tell-Bürglen. Dabei fallen auch manche versteckte Seitenhiebe auf das Fremdwörterunwesen, und verschiedene »Selige« werden aufgefordert, sich nachher zu melden, da Unklarheit über den zweiten Bestandteil ihres Namens herrsche — wie bei uns auf Erden über den gewisser Land- und Reichstagsabgeordneten, die sich bald so, bald so umnennen: so soll Frl. Minna-Barnhelm sagen, ob sie nicht jetzt Frau Tellheim-Berlin heiße; Herr Goethe-Weimar, ob er nicht eigentlich aus Frankfurt sei; Herr Wallenstein-Friedland, ob sein letztes »Domizil« nicht Eger gewesen sei. — Kurz, der Unfug — der wie es scheint unausrottbare Unfug, dem Familiennamen den Ortsnamen anzu»binden« oder gar den Namen des augenblicklichen Aufenthaltsortes, wird gebührend gegeißelt, indem der Verfasser ihn als schneidig und zeitgemäß empfiehlt. Und er muß es sich daher gefallen lassen, daß ihn der Setzer als — Steiger-Biel unterzeichnet.

Wfg.

Dr. Andreas Saiffert? — Medizinisches Korrespondenzblatt des Württembergischen ärztlichen Landesvereins. Band 77, Nr. 27 vom 6 Juli 1907, S. 560 f.

Paul Beck, Amtsrichter in Ravensburg, wünscht nähere Auskunft über einen in den ersten Jahrzehnten des 18 Jahrhunderts angeblich irgendwo in Schwaben geborenen Arzt Andreas Saiffert, der während der französischen Revolutionszeit in Paris gewirkt hat. Er befaßte sich daneben, wodurch er für die Vorgeschichte des Sprachvereins Bedeutung erhält, mit Plänen zur Umgestaltung der deutschen Sprache und Rechtschreibung und zwar als Sprachreiniger strengster Richtung. Zeugnis dessen ist besonders sein mit großen Kosten gedrucktes Werk: »Dr. A. Saifferts Beiträge zur übschaftlichen Arzneilehre der Suchten oder sog. langwierigen (chronischen) Krankheiten. Paris in der Druckerei der Sprachfreunde! Braunschweig und Leipzig bei F. Vieweg, 1804«, seiner Sprache wegen für die meisten Leser ein Buch mit sieben Siegeln. Außer einer Anleitung für den Setzer (Stabensetzer) und einem Verzeichnis der neuen Vokale und Konsonanten mit den wunderlichsten Benennungen wie »Stutzern, Gähnern, Winselern, Grunzern, Murmlern, Rülpsern; Lisplern, Schlürfern, Röchlern, Bläsern, Rauschern« usw. enthält es Krankenberichte und schließlich ein medizinisches Wörterbuch mit durchaus eigenen, absonderlichen Fachausdrücken. J. H. Campe, der auch in persönliche Beziehung zu dem Gesinnungsgenossen getreten war, hat auf dieses Buch im »Deutschen Merkur« Juli 1803 aufmerksam gemacht. In unserer Zeitschrift 1891 Sp. 36 ist eine von Campe empfohlene Seifertsche Verdeutschung für Adjutant, nämlich Feldgehilfe, als unbrauchbar genannt, die eben auf diesen Andreas Saiffert zurückgehen dürfte.

Das Fremdwort und die Philatelie. Von Franz Balke. Rheinisch-Westfälische Zeitung Nr. 677 von Mittwoch, dem 10. Juli 1907. 2. Ausgabe.

Der Verfasser dieses Aufsatzes legt den Finger auf das enge Gebiet einer Fachsprache, die wie wenig andere — das weist er mit guter Laune nach — von dem üppig wuchernden Unkraut der Fremdwörter erfüllt ist. Aber er gibt auch für alle die unnützen Fremdlinge den heimischen Ersatz und zwar ganz ungezwungenen und brauchbaren. Gern machen wir alle Markensammler unter unseren Mitgliedern auf die hübsche und überzeugende Arbeit aufmerksam, die demnächst auch in der Philatelistenzeitung (Gößnitz, A. E. Glasewald) und in einer bekannten Leipziger Briefmarkenzeitung bekannt gemacht und so Gelegenheit erhalten wird, in weiten Kreisen Gutes zu stiften.

Jean Paul über Sprachreinigung. Von Dr. A. Hammeran (Frankfurt). — Frankfurter Zeitung, Frankfurt a. M., Nr. 224 vom 14. Juli 1907.

Der Verfasser bestimmt den Standpunkt Jean Pauls zur Frage der Sprachreinigung so, daß dieser »nirgends die tunlichste Reinheit der Sprache ablehne, vielmehr das Fremdwort bereitwillig fallen lasse, soweit es der Geist der Sprache und der Reichtum der Ausdrucksfähigkeit zulasse«, daß er anderseits aber unbedingt für »Freiheit in der Bewegung der Schriftsprache« sei. Beiläufig bemerkt: die dargebotenen Proben aus der für unsere

Frage schon öfter gewürdigten »Vorschule der Ästhetik« gelten viel mehr dem ersten als dem zweiten der beiden Sätze. Aber man sollte meinen, daß beide zusammen genommen sich durchaus mit der Auffassung vertrügen, die heute von dem Sprachverein vertreten wird. Diesem gerecht zu werden, ist Hammeran auch sichtlich bemüht. Daher verstehe ich nicht, wie er Jean Pauls Meinung gerade zu dem entgegengesetzten Zwecke benutzt wissen will, nämlich um »den ganzen Unterschied der modernen puristischen Strömung von der reifen und gemäßigten Anschauung der Goethezeit« zu erkennen. Noch rätselhafter ist mir, wie er dazu kommt, die angeblich »hoffähige, halb akademische, beinahe volkstümliche Deutschheit« unserer Tage als feindlich und hochmütig gegen unsere klassische Literatur zu bezeichnen. Im Widerspruch aber mit der angeblich hohen Geltung dieser Deutschheit stellt er weiterhin als eine Errungenschaft der Gegenwart die Erkenntnis hin, daß die »Ächtung des Fremdworts nach strengem Ritus Monotonie erzeuge, die jedem Schriftsteller zur Fessel werde«, und geht so weit, die Beschränkung auf das eigene Sprachgut »Verarmung, klaren Rückschritt und eine Form wachsender Unbildung« zu nennen. Dagegen war ein doch gewiß »universeller« Geist wie Leibniz der Meinung, was irgend vernünftig gedacht sei, müsse sich in deutscher Sprache ausdrücken lassen, und wo es unmöglich sei, tauge auch der Begriff oder Gedanke nichts (vgl. Wiss. Beih. 29 S. 287).

Schwer unrecht tut Hammeran auch dem ersten Reichspostmeister v. Stephan, dessen »Schöpfungen« ihn »fast russisch anmuten«. Freilich spricht er sich nicht darüber aus, was Neuerungen Stephans wie beispielsweise »einschreiben, Postkarte, postlagernd, Fahrschein, Abschnitt, Behändigungsschein« gegenüber den von ihnen verdrängten Fremdlingen »rekommandiert, Korrespondenzkarte, posterestante, Passagierbillet, Coupon, Insinuationsdokument« denn Russisches an sich haben. (Schreibt Hammeran unsern »Fischart« absichtlich immer »Fichart«?)

Etwas über die Münchener Volkssprache. Von J. Aubinger. — Generalanzeiger der »Münchner Neuesten Nachrichten«. Nr. 327 von Montag, dem 15. Juli 1907.

Der kleine Aufsatz erfüllt die dankbare Aufgabe, den Bewohnern der bayerischen Hauptstadt das Verständnis für Altertümliches ihrer Volkssprache zu öffnen. Merkwürdig ist die durch zahlreiche Beispiele bestätigte Schlußbeobachtung des Verfassers, daß die Münchener Volkssprache neuerdings eine starke Neigung zeige, sich in gedankenloser Nachahmung aus dem zweifelhaften Sprachschatz der Gaunersprache zu bereichern. — Bei dieser Gelegenheit sei hinzugefügt, daß das Münchener Seitenstück zu der Berliner Messenger Boy Company dort den viel glücklicheren Namen »Rote Radler« trägt. Unser Berichterstatter bemerkt dazu, an Berlin gefalle ihm nicht, daß es so wenig Eigentümliches (Originelles) habe, aber zu viel Abklatsch von Londoner oder Pariser Vorbildern, auch zu viel Talmieleganz. »Nur der Radau dazu, der Klimbim ist echt.« Der letzte Satz dürfte etwas zu giftig sein; in dem Ganzen aber steckt gewiß Richtiges; jedenfalls konnte die hilflose Unfähigkeit des Berliner Namengebers nicht greller als durch die treffsichere Geschicklichkeit des Münchener beleuchtet werden.

Noch einmal der Name Odenwald. Von Prof. Dr. F. Pfaff, Freiburg i. Br. — Der Tourist. Frankfurt a. M., Nr. 16 vom 15. August 1907.

Gegenüber den gerade in letzter Zeit häufigen anderen Deutungsversuchen zeigt Pfaff, daß die ältesten Formen des Namens Odenwald »Odonewalt, Odenewalt, Odanowalt, Odonowald, Ottenewalt, Otenewalt« zwingend zu einem Personennamen Oto führen; weder Wotan, noch Öde, noch ein bloß angenommenes ahd. oto = Besitzer (vergl. Zeitschr. 1905 Sp. 361 f.), noch endlich die Königin Uote haben dem Wald den Namen gegeben, sondern ein Geschlecht der Otonen, oder vielleicht auch ein einzelner Oto.

Streicher.

Die Schriftleitung (Berlin NW 40, Heidestr. 55/57) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Bergisch-Gladbach. Der hiesige Zweigverein veranstaltete am 1. Juni eine Vereinssitzung, die von ungefähr 40 Herren und Damen besucht war. Nachdem der Vorsitzende, Hauptmann Feiber, die Erschienenen begrüßt und kurz auf den Zweck der Veranstaltung hingewiesen hatte, hielt Oberlehrer Dr. Trense aus Rheydt einen Vortrag über Die Mundart, eine stete Quelle der Sprachschöpfung. Seine Darbietung fand eine günstige Aufnahme, und es ist zu hoffen, daß sich noch recht viele zur Mitarbeit an dem »Rheinischen Wörterbuch« bereit erklären, wie dies bereits am selben Abend verschiedene Herren getan haben. Dem Vortrage folgten Vorlesungen von Herrn Joh. Odenthal in Bergisch-Gladbacher Mundart und von Oberlehrer Dr. Trense aus Reuters »Läuschen un Riemels«; beide Herren fanden ungeteilten Beifall. Die Mitglieder und Freunde der Sache blieben noch lange Zeit in angeregter Unterhaltung mit dem Gaste des Zweigvereins zusammen. Der Zweigverein konnte den Beitritt von fünf neuen Mitgliedern verzeichnen, so daß seine Mitgliederzahl jetzt 60 beträgt.

Berlin-Charlottenburg. Der Arbeitsausschuß des Zweigvereins erläßt folgenden Aufruf an die Herren Ledererzeuger: Es ist eine beschämende Tatsache, daß in mehreren Gewerben seit der Neuaufrichtung des Deutschen Reiches der im Volksstolz und in der Vaterlandsliebe wurzelnde deutsche Geist erheblich im Niedergang begriffen ist. Dies zeigt sich im Handel und Wandel durch Gebrauch fremder Warenbezeichnungen, durch — oft ganz mißbräuchliche — Anwendung welscher Worte u. a. m. Da im deutschen Ledergewerbe, welches unbestritten das erste der Welt ist, der Brauch allgemein geworden ist, den Erzeugnissen deutschen Fleißes französische und englische Namen zu geben, so daß in den meisten Verkaufsgeschäften deutsche Bezeichnungen gar nicht mehr zu finden sind, so ist es Pflicht hier Einhalt zu tun und Abhilfe zu schaffen. Dies erscheint um so mehr gerechtfertigt, als bei den wiederholten Versuchen der Verdeutschung gebräuchlicher Warenbezeichnungen wie vache, vachette, chevreau, mouton, boxcalf neben der Ohnmacht der zur Hilfe bereiten kaufmännischen Kreise der befremdende Umstand zutage trat, daß diese Namen weder die Herkunft des Leders von einer bestimmten Tierart noch den Grad der Stärke oder der Güte angeben; sie deuten nur eine gewisse Art der Zubereitung an! Das ist ein unhaltbarer Zustand. Deshalb ergeht an die Herren Fabrikanten die Bitte, zunächst den neu auf den Markt kommenden Lederarten deutsche Namen zu geben, dann aber auch zu beraten und durchzusetzen, daß dem vorhandenen, in Deutschland hergestellten Leder deutsche allgemein-verständliche Namen gegeben werden. Allgemeiner Dank wird den Herren zuteil werden. Zur Mithilfe an der Beratung erklären wir uns gern bereit.

Kattowitz. In der Versammlung vom 21. Oktober 1906 gedachte der Vorsitzende des 5jährigen Bestehens des Zweigvereines. Dieser habe durch die in Oberschlesien besonders zahlreichen Versetzungen stets große Verluste an Mitgliederzahl erlitten, sich aber trotzdem stetig vermehrt. Dr. Günther Saalfeld erfreute die Versammlung durch einen Vortrag über »Weltbürgertum und Vaterlandsliebe«. — Im Februar hielt der Verein seine Hauptversammlung ab. An Stelle der aus Kattowitz verzogenen Herren Oberbaurat Pilger und Kreisschulinspektor Kolbe wurden Regierungsrat Kullmann und Mittelschullehrer Greulich in den Vorstand gewählt. In derselben Versammlung sprach Professor Dr. Knötel über den Roman Jesse und Maria von Handel-Mazetti. Er wurde dabei der Verfasserin auch als Sprachmeisterin gerecht. — Bei den städtischen Behörden hat sich der Vorstand um die Einführung möglichst sprachreiner Bezeichnungen am neuen Stadttheater bemüht, und es sind ihm auch Zusicherungen gemacht worden.

Klagenfurt. Der Verein hielt am 23. April seine Jahresversammlung ab. Er zählt jetzt 91 Mitglieder und veröffentlicht die Sprachecke in den »Freien Stimmen« und in der seit 1. April täglich erscheinenden »Kärntner Landeszeitung«. Nachzutragen ist aus dem Berichtsjahr ein »literarischer Abend« am 12. Dezember, an welchem Lehrer Jul. Golker über »modernes Literatentum« und der Vorsitzende L. Jahne über den früh verschiedenen Salzburger Dichter Rudolf Watzel und sein bedeutendes Werk »Der letzte Agilolfinger« sprachen. Es folgte eine anregende Wechselrede über die »modernen« Kunstziele. — Am 25. Februar d. J. hatte der Zweigverein einen »Lyrik- und Balladenabend« der preisgekrönten Dichterin Fräulein Irene von Schellander aus Triest, der die vornehmste Gesellschaft der Stadt vereinigte. Die Künstlerin brachte nur Schöpfungen aus unserer Zeit und ließ viele einheimische Dichter zum Worte kommen.

Von dieser Vorlesung brachten auch große Wiener Blätter lobende Berichte; der Gedenktafel für den Kärntner Dichter Friedrich Marx warf sie 70 Kronen ab. An diesen Abend schloß sich eine gesellige Zusammenkunft. — Die Jahresversammlung beschloß, bei der Hauptversammlung in Freiburg i. B. anzuregen, daß die Zustellung der Vereinszeitschrift durch die Post erfolgen möge, da sich beim Austragen an die Mitglieder öfters Verstöße ergeben. Der bisherige Ausschuß mit Direktor Ludwig Jahne als Obmann wurde wiedergewählt. Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles sprach Prof. Dr. Martin Wutte über »die sprachlichen Verhältnisse in Kärnten und ihre geschichtliche Entwicklung«. Der Vortragende hat über diesen Gegenstand bereits in Fachschriften eine Reihe von beachtenswerten Arbeiten geliefert und brachte nun in lebendiger Rede eine Geschichte der Ausbreitung des Deutschtums in Kärnten und seiner Überlegenheit gegenüber dem Slawentum. Obwohl streng wissenschaftlich geformt, durchwehte den Vortrag doch ein begeisterter deutschnationaler Zug, so daß die zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste reichen Beifall spendeten. Zum Schluß las Lehrer Jul. Golker einige Proben aus dem »Neuen deutschen Balladenschatz« vor.

Lüdenscheid. Am 25. Februar hielt der Lüdenscheider Zweigverein seine Hauptversammlung ab. Seit der Gründung des Vereins (am 13. März 1906) haben bis zum 22. Febr. 1907 vier Vorstandssitzungen und vier Vereinsversammlungen stattgefunden: am 28. April 1906 (Vorstandswahl und Beratung der Satzungen), am 29. Sept. 1906 (Vortrag des Prof. Haberland »Ein kleiner Streifzug durch einige sprachliche Gefilde Lüdenscheids«), am 13. Dez. 1906 (Vortrag des Schriftleiters Bartsch über »modernes Zeitungswesen«), am 25. Febr. 1907 (Vortrag des Prof. Haberland über »deutsche Studentensprache«). Der bisherige Vorstand wurde durch Zuruf wiedergewählt. Da der Verein im Laufe der Zeit auf 80 Mitglieder gewachsen war, so wurden zu den bisherigen Vorstandsmitgliedern noch die Herren v. d. Halle und M. Dicke hinzugewählt. Neben der eigentlichen Vereinstätigkeit veranstaltete der Vorstand gegen ein entsprechendes Eintrittsgeld vier allgemein bildende wissenschaftliche Vorträge. Am 11. Oktober 1906 sprach Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Lindner über »Rußland und Europa«, am 29 November hielt Dr. jur. Henning (Greiz) einen von Lichtbildern begleiteten musikalischen Vortrag über Wagners »Parsifal«, am 17. Januar 1907 folgte ein Vortrag des Direktors Howe (Düsseldorf) über »Rembrandt«, am 14. März sprach Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, der Leiter des Werbeamts, über »Th. Storm«.

Wermelskirchen. In einer Hauptversammlung, die unser Zweigverein am 19. Juli als an seinem Gründungstage abhielt, warf der Vorsitzende einen Rückblick auf das letzte Vereinsjahr und gab Kenntnis von mehreren Zuwendungen. Nach dem Berichte des Schriftführers über unsere Volksbücherei, deren Verwalter er ist, hat sich die Benutzung seit der Herausgabe eines gedruckten Bücherverzeichnisses bedeutend gehoben; nur werden immer noch Erzählungen und Romane den poetischen und belehrenden Schriften vorgezogen. Die Bitte um Überweisung guter Bücher wurde erneuert. Als hierauf der Schatzmeister Rechnung gelegt und Entlastung erhalten hatte, wurde der bisherige Vorstand (Rektor Wilhelm Idel, Vorsitzender, Rektoratsschullehrer W. vom Bruch, Schriftführer, Bankdirektor Arntz, Schatzmeister) und der Volksbücherei (die vorigen sowie Amtsrichter Breidenbach und Dr. med. Potjan) durch Zuruf wiedergewählt. Sodann hielt der Vorsitzende einen Vortrag über »Die neueren Dichter des bergischen Landes«, deren Haupterfolge ins neue Jahrhundert fallen. Neben den beiden im Wuppertale geborenen, jetzt in Berlin lebenden Hauptvertretern Rudolf Herzog und Walter Bloem wurde eine Reihe durchaus anerkennenswerter Talente vorgeführt und aus den Werken der Dichter der näheren Umgegend (Remscheid usw.) mannigfaltige Proben vorgetragen, welche reichen Beifall fanden, darunter Episches von Wilhelm Baurmann und Fritz Halbach, Lyrisches von Karl August Hückinghaus und Arthur Rehbein. Hückinghaus ist durch seine formvollendeten Gedankendichtungen, Rehbein durch seine an Liliencron erinnernden frischen, frohlaunigen Lieder, daneben durch seine fesselnden Reiseschilderungen in weitesten Kreisen bekannt. Schließlich gab der Vortragende auf Verlangen einige seiner eigenen ungedruckten Dichtungen zum besten und versprach, in einer der nächsten Sitzungen Proben von neueren Dichtern aus dem Wuppertale (Barmen und Elberfeld) vorzutragen.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterschrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn F. H. . . ., Kusel. Sie wollen in »Schubjack« (s. Sp. 27 f.) eine sogenannte tautologische Bildung sehen, so daß zur Verdeutlichung des Wortes schube (Schaube) das bedeutungsverwandte »Jacke« hinzugefügt wäre. Dergleichen kommt ja häufig vor, Sie selbst erinnern an »Schalksknecht, Lindwurm« u. a. Aber um das hier glaublich zu machen, müßte man jene Zusammensetzung zunächst in der Bedeutung des Kleidungsstückes und mit dem weiblichen Geschlecht von »Jacke« nachweisen, dafür können wir aber keinen Beleg finden. Ferner ist die Übertragung der Namen von Kleidungsstücken u. ä. auf ihre Träger zwar nichts Seltenes (»Graurock, Blaustrumpf, Schlafmütze« u. a.). Aber hier fehlt wieder ein wichtiges Glied zum Beweise, nämlich die begriffliche Beziehung zwischen der angenommenen »Schubjacke« und dem bedenklichen Charakter ihres Trägers. Der bloße Anklang an »Schub« oder »Schuft« reicht nicht aus.

Herrn L. S. . . ., Würkau. Sie weisen darauf hin, daß man in Ostpreußen (ebenso in Holstein) mit »Schubjack« auch die Pfähle bezeichnet, die in baumlosen Weidekoppeln für das Vieh eingeschlagen werden, damit es sich sein Ungeziefer daran abschaben, sich »schubben« könne. Durch ausgiebige Benutzung werde ein solcher Pfahl recht unsauber, und da er keinem hohen Zwecke diene, liege die Anwendung seiner Bezeichnung als mißachtendes Schimpfwort für einen Menschen mit schmutziger Gesinnung nahe. Die Möglichkeit einer solchen Bedeutungsübertragung ist nicht von der Hand zu weisen. Um sie aber wahrscheinlich zu machen, müßte man zunächst die Frage befriedigend beantworten: wie kommt der Pfahl zu der eigentümlichen Benennung? Und da liegt es doch näher, eine Übertragung in umgekehrter Richtung anzunehmen, daß also das weitverbreitete Schimpfwort »Schubjack«, das ja tatsächlich auf »schubben« bezogen wird (s. Ztschr. 1906, Sp. 314), scherzhafte Anwendung fand auf jenen zum »Schubben« bestimmten Pfahl.

Herrn K. Z. . . ., Odessa. Sie halten ein slawisches schubjak (s. Sp. 27 und 1906 Sp. 314) für ganz unmöglich; es gebe kein Wort im Russischen, Polnischen oder Tschechischen, das eine ähnliche Ableitung aufweise; durch Anhängung von Silben könnten niemals Hauptwörter gebildet werden. Tatsächlich gibt es aber in den slawischen sogut wie in allen anderen indogermanischen Sprachen Ableitungssilben zur Bildung von Hauptwörtern. Um von anderen hier abzusehen, ist die Silbe -ak ganz gewöhnlich zur Bildung besonders von Personennamen. Schon oben (1906, Sp. 314) ist hingewiesen worden auf Völkernamen wie »Polak, Slowak, Bosniak«; wir wollen hier noch hinzufügen tschechisch sedlák = Bauer, voják = Soldat, żebrák = Bettler usw., russisch rübák = Fischer, durák = Dummkopf. Also die Möglichkeit einer solchen slawischen Bildung ist gar nicht zu bezweifeln. Das Deutsche Wörterbuch weist sogar hin auf ein russisches schubnják = Schafpelz, ein Wort, das freilich nach einer geschätzten Mitteilung des Herrn Kr. »Pelzmacher« bedeuten soll. (Wie verhält es sich mit diesem russischen Worte?). — Auf Ihre eigene Vermutung, »Schubjack« sei einer, der auf den Schub gebracht worden ist, vielleicht in einer Verbrecherjacke, legen Sie wohl selber keinen großen Wert.

Herrn J. Sch. . . ., Kassel. Das Schwäbische ist im Grunde nur ein Zweig des Alemannischen, der allerdings infolge mancher lautlicher Eigenheiten eine Sonderstellung einnimmt gegenüber allen anderen Zweigen des Alemannischen, dem Südalemannischen (Schweiz), dem Hochalemannischen (südliches Baden), dem Niederalemannischen (mittleres Baden) und dem Frankoalemannischen (Elsaß). — Es ist durchaus zulässig, zu sagen: »wenn eine größere Anzahl Maschinenteile beigepackt sind.« Wenn nämlich der Satzgegenstand durch einen Sammelnamen wie »Anzahl, Menge« u. ä. gebildet wird, auf den eine Mehrzahl zur Ergänzung mittelbar folgt, so kann sich die Aussage auch nach dieser Mehrzahl richten. Man wird die Einzahl vorziehen, wenn

man den Sammelbegriff mehr betonen will, dagegen die Mehrzahl, wenn man mehr an die einzelnen Gegenstände denkt. Dabei läßt sich natürlich keine scharfe Grenze ziehen; streng grammatisches Denken wird sich immer für die Einzahl entscheiden, während das natürliche Empfinden der Mehrzahl zuneigt. Wir schließen uns hier ganz an Matthias an, der in seinem »Sprachleben« (§ 251) auch diese Frage mit gewohnter Umsicht behandelt hat. — Es muß heißen: »weil ich **annahm**, daß Sie damit einverstanden **seien**« (oder »wären«; aber nicht: »sind«). Für die Gegenwart ist die Wirklichkeitsform berechtigt, obwohl es sich hier nur um eine Annahme handelt; wie man sagt: »ich nehme an, Sie sind einverstanden«, so auch: »ich nehme an, daß Sie einverstanden sind«. Wenn aber der Gedanke in die Vergangenheit zurückverlegt wird, hat die Wirklichkeitsform der Gegenwart (»sind«) keine Berechtigung mehr; der Sprechende versetzt sich dann in die Zeit der Handlung und die Seele der das Subjekt bildenden Person (in dem obigen Satze fällt diese Person mit der des Sprechenden zusammen), und das führt zu der Vorstellungsform »seien« oder »wären«.

Herrn **Paul**, Wien. Es steht nichts im Wege, zu einer Abkürzung oder einem Zeichen wie § den Artikel hinzuzufügen, also z. B. »das B.G.B., das 5. Kap., der § 6« und so auch »im B.G.B., im 5. Kap., im § 6, in den §§ 6—8« usw. Bei solchen Anführungen, die eine nachfolgende Ziffer enthalten, kann aber der Artikel ebensogut wegbleiben, also: »§ 6, in § 6, in § 6—8«. Alles getreu nach dem gesprochenen Wortlaute: »das fünfte Kapitel, (der) Paragraph sechs« usw. — Bei der abgekürzten Wiedergabe mehrfacher Unterteile empfiehlt es sich der Deutlichkeit wegen, den Beistrich anzuwenden, z. B. »im Sinne des § 14, Abs. 2, lit. d des Gesetzes vom . . .«

Herrn **E. Kn. . . .**, Vonderheidt (Kr. Saarbrücken). Sie haben ganz recht mit Ihrer Auffassung der Familienbezeichnung »**Schulzes, Meiers**« usw. Es sind ursprünglich Wesfälle, bei denen eine Ergänzung wie »Haus, Familie, Leute« oder dgl. hinzuzudenken ist. Süddeutsche Mundarten lehren dies ganz unzweideutig, weil sie noch den Artikel »des« in der abgekürzten Form 's hinzusetzen: »ich gehe zu's Kellers«, »'s Großherzogs sin da« usw. Aber gefühlt werden heute solche Bildungen im allgemeinen, wenigstens im Norden, als Mehrzahlformen, eine Umdeutung, die durch die niederdeutsche Mehrheitsendung s (»Jungens, Kerls« usw.) begünstigt worden ist. Daß ein Telegraphenbeamter, wie das Berliner Tageblatt vom 11. April d. J. mitteilt, in der Form »Schulzes« einen Wesfall sieht, zeugt ja von einer erfreulichen sprachlichen Bildung. Daß er ihn aber einen »sächsischen Genitiv« nennt, ist verfehlt; denn dieser Ausdruck paßt nur für die englische Sprache. Daß er weiter die Setzung des Auslassungszeichens verlangt, also »Schulze's«, ist in gewissem Sinne folgerichtig, denn der englische »sächsische Genitiv« sieht so aus; wir Deutschen machen es freilich anders. Daß er aber vollends dieses so geschriebene »Schulze's« für zwei Wörter erklärt und somit für die Deutsche Reichspost noch 5 Pfennig herausschlagen will, das ist des Übereifers denn doch zu viel. — Über die Zulässigkeit der wirklichen Mehrheitsformen auf s hat Fr. Kluge in diesen Blättern Jahrg. 1895, Sp. 29—31 gehandelt; daraus werden Sie sehen, daß sie doch nicht schlechtweg für falsch zu erklären sind.

Herrn **J. St. . . .**, Stuttgart. Den von Ihnen angeführten Satz muß man allerdings für eine Satzverbindung erklären, weil zunächst zwei Hauptsätze zu einem Satzganzen vereinigt sind. Freilich ist der zweite dieser Hauptsätze wieder mit Nebensätzen ausgestattet, also ein Satzgefüge; genau genommen ist also ein einfacher Hauptsatz und ein Satzgefüge zu einem Ganzen verbunden. Aber dieses Ganze dürfen wir deshalb nicht als Satzgefüge bezeichnen; es ist und bleibt zunächst eine Satzverbindung. Man könnte ja vielleicht für ein derart gebildetes Satzganzes einen besonderen Kunstausdruck schaffen, aber ein dringendes Bedürfnis ist das sicher nicht. Warum soll man die Regel nicht so fassen: »Werden einfache Hauptsätze oder Satzgefüge zu einem Satzganzen vereinigt, so heißt dieser zusammengesetzte Satz eine Satzverbindung«?

Herrn **R. M. . . .**, Oldenburg i. Gr. Ob und wieweit sich das im Oldenburgischen sehr geläufige alte Wort »**geleitsmäßig**« = friedlich, fügsam, sittsam auch in anderen Landesteilen noch findet, können wir nicht sagen. Vielleicht kann aus unserem Leserkreise etwas dazu beigebracht werden. Die Bedeutung erklärt sich aus der mittelalterlichen Rechtseinrichtung des Geleites; »es muß aber auch derjenige, welcher Geleit begehrt, sich geleitsmäßig verhalten, damit er dessen mit Recht genießen möge.« In gleichem Sinne wurde auch »**geleitlich**« gesagt; »wer das Geleit genießen will, muß sich auch geleitlich halten, d. i. unterwegs niemand schaden, keinem über die Äcker fahren u. dgl.« Es findet sich auch die Verbindung: sich fridlich und glaytlich halten (1541). Adelung führt an: »sich geleitlich aufführen«, und Hippel verwendet »sich geleitlich halten« in übertragenem Sinne. Ob auch dies Wort heute noch irgendwo lebt? Das Niederländische hat noch geleidelijk = ordentlich.

Herrn **K. L. . . .**, Teplitz-Turn (Böhmen). Sie nehmen Anstoß an dem Gebrauche von »**nachdem**« in dem Satze auf Sp. 126 d. Jahrg.: »der Zweigverein . . . besteht seit Anfang d. J. nicht mehr, nachdem der Gesamtvorstand die . . . Bestätigung . . . zurückgezogen hat«. Sie meinen, es müsse hier das begründende »da« gesetzt werden, und außerdem stehe »nachdem« nur in Verbindung mit der Vorvergangenheit. Beide Gründe treffen aber nicht zu. Gewiß ist die in dem Nebensatze enthaltene Tatsache zugleich der Grund für das Erlöschen des Zweigvereins; aber nicht sowohl der Grund, als der Zeitpunkt sollte hier betont werden. Nebensätze der Zeit mit »nachdem, als, seitdem« u. ä. enthalten häufig zugleich eine Begründung, die nur nicht als solche ausgesprochen ist, z. B. »nachdem sich das Gewitter verzogen hatte, setzten wir unseren Marsch fort«. Ferner findet sich »nachdem« zwar vorwiegend in der Erzählung vergangener Dinge und hat dann allerdings die Vorvergangenheit nach sich. Aber es kann sehr wohl auch von Vorgängen der Gegenwart und der Zukunft gebraucht werden, und dann steht es mit der Vorgegenwart (Perfektum), z. B. »nachdem wir nun . . . erledigt haben, bleibt noch ein Punkt zu besprechen übrig«. Das ist eine ganz untadelige Anwendung von »nachdem«, völlig verschieden von dem häufigen falschen Gebrauche an Stelle von »da«, zumal mit Gegenwart oder einfacher Vergangenheit, wie z. B. in dem von Ihnen angeführten Satze: »nachdem wir bis heute ohne Ihre Nachrichten sind, bedauern wir . . .«

Herrn **Sch. . . .**, Berlin. Sie fühlen sich verletzt durch die vielfach begegnende Aufschrift: »(bitte) **Füße reinigen**« und wünschen dafür: »Schuhe reinigen«. Sollte aber nicht die übliche Wendung ihren guten Grund haben? Man betritt doch ein Gebäude oder ein Zimmer mit den Füßen, mögen sie nun mit Schuhen bekleidet sein oder nicht; die Füße sind der Teil des Körpers, der mit dem zu schonenden Fußboden in Verbindung kommt. Die Bitte geht also dahin, diesem Körperteile, soweit es hier notwendig ist, die wünschenswerte Sauberkeit zu verleihen; das Haus soll nicht »mit schmutzigen Füßen« betreten werden. Wir brauchen wohl nicht an die zahllosen Redensarten zu erinnern, in denen der »Fuß« eine Rolle spielt, wie z. B. »mit dem Fuße stampfen, mit Füßen treten« u. ä. Auch hier ist überall an den bekleideten Fuß zu denken, ja gerade die Fußbekleidung, der Stiefel, ist bei dem Stampfen und Treten besonders wirksam; und doch nimmt hier an dem Worte »Fuß« niemand Anstoß. Wenn Sie etwa einwenden, daß die Wendung »Füße reinigen« mißverständlich ist, so könnte man das mit fast demselben Rechte von dem Ausdrucke »Schuhe reinigen« sagen; denn darunter versteht man gemeiniglich etwas, was hier gar nicht verlangt wird. Endlich sei noch erwähnt, daß der Franzose, gerade wie der Deutsche, sagt: »essuyez les pieds«. Nach alledem glauben wir, daß die beanstandete Wendung »die Füße reinigen« wohl zu halten ist, ebenso wie die allerdings mehr der nachlässigen Umgangssprache angehörende: »(sich) die Füße abtreten«.

Herrn **B. . . .**, Auerbach (Hessen). Das Wort »**Ohmet**«, worunter im Odenwalde die zweite Heumahd verstanden wird, lautet im Mittelhochdeutschen âmât, im Althochdeutschen âmâd und ist eine Zusammensetzung mit mât = Mahd. Die Vorsilbe â, die meist verneinenden Sinn hat (so in âmaht, woraus unser »Ohnmacht«), bezeichnet in einigen Zusammensetzungen das Übrigbleibende, Nachfolgende, so mhd. âleibe = Überbleibsel; âmât ist also die übriggebliebene Mahd oder das Nachheu. Ebenso ist das gleichbedeutende »Grummet« entstanden aus gruonmât = das nach der ersten Mahd wieder gewachsene und grün (unreif) gemähte Gras. Das Wort »Ohmet« findet sich, zum Teil mit lautlichen Abweichungen, auch weiterhin, so im Schwäbisch-Alemannischen, in Teilen Hessens und noch im südlichen Göttingischen. — Wir halten die Steigerungsform »**fortgeschrittener**« (»die heutige

Zeit ist fortgeschrittener als die frühere«) für erlaubt, weil das Mittelwort »fortgeschritten« eigenschaftswörtliche Natur gewonnen hat, wie z. B. »befriedigt, beliebt, berufen, berühmt, gelungen« und viele andere. Nichts aber steht im Wege, solche neuen Eigenschaftswörter zu steigern. Mit »ausgetrunken, abgebissen« u. ä. steht doch »fortgeschritten« nicht auf gleicher Stufe. Vgl. Jahrg. 1901, Sp. 182 f.

Herrn Assessor H. R. . . ., Berlin. Zu der Ursache der Entgleisung **»kein unverächtlicher Zeuge«** (s. Sp. 191) bemerken Sie richtig, daß solche die Verneinung aufhebenden Verbindungen, wie »nicht unwichtig, nicht unedel, kein Unbekannter«, meist einen positiven, rühmenden Sinn haben. Die beiden Verneinungen heben sich auf, und die lobende Bedeutung des mit »un-« zusammengesetzten Wortes tritt um so mehr hervor. So ist man gewohnt, mit »kein un-« etwas Lobendes zu sagen, und glaubt deshalb in einer schwachen Stunde auch mit »kein unverächtlicher« etwas Ähnliches gesagt zu haben wie z. B. mit »kein unerheblicher«; dabei wird aber übersehen, daß das Grundwort »verächtlich« einen Tadel enthält und das gewünschte Lob schon durch ein bloßes »unverächtlich« (ohne »kein«) erreicht wird. Man glaubt, zwei Verneinungen zu verwenden, die sich aufheben, hat aber in Wirklichkeit drei ins Spiel gezogen, so daß aus dem Ganzen ein verneinender, tadelnder Sinn hervorgeht, der nicht beabsichtigt war. Daß da, wo mehrfache Verneinung in Betracht kommt, der Wortlaut dem gewollten Sinne nicht entspricht, dafür bringen Sie noch ein gutes, wenn auch anders geartetes Beispiel bei, das Ad. Wagner in der Täglichen Rundschau vom 8. Juni d. J. liefert: »Wenn nur eben in so mancher Hinsicht die Versäumnisse früherer Zeit sich nicht mehr gut machen ließen!« Hier ist ein »nicht« zu wenig; denn gemeint ist: »wenn es nur nicht der Fall wäre, daß . . . die Versäumnisse sich nicht mehr gut machen ließen«. Besten Dank! Wieder etwas anders ist das Versehen in folgendem Satze, der uns von anderer Seite mitgeteilt wird: »Von kaum zu unterschätzender Bedeutung für Mörikes Lyrik ist seine tiefgründige Beschäftigung mit der klassischen Antike geworden.«

Herrn S. W. . . ., Magdeburg. Der Satz: »außer mit einem Sopha ist das Zimmer mit zwei Lehnstühlen ausgestattet« ist durchaus richtig; denn »außer« ist nicht nur Verhältniswort mit dem Wemfalle, sondern auch Bindewort und als solches am besten immer dann zu gebrauchen, wenn der danach folgende Ausdruck (»einem Sopha«) streng genommen von einem Verhältnisworte (»mit«) abhängt. So auch z. B.: »ich habe an niemand außer an dich gedacht«. Aber neben dieser streng richtigen Form ist die kürzere und bequemere, die das Verhältniswort unterdrückt, nicht für falsch zu erklären, zumal wenn die Verbindung mit »außer« vorangeht; also: »außer dir habe ich an niemand gedacht«, »außer einem Sopha ist das Zimmer mit zwei Lehnstühlen ausgestattet«.

Herrn K. St. . . ., Nürnberg. Die zahlreichen fränkischen **Familiennamen** auf **-öder** und die entsprechenden bayerischen auf **-eder** (Ameisöder, Holzöder; Ameseder, Spitzeder usw.; auch das einfache »Öder«, »Eder«) gehen auf Ortsnamen zurück, die mit »Öde« zusammengesetzt sind. »Die Öde« ist ein ursprünglich öder, dann aber angebauter und besiedelter Ort. Solche Ortsnamen tragen also die Erinnerung an die ursprüngliche Wildnis mit sich, ähnlich wie die mit -reute, -rode u. ä. zusammengesetzten auf das Ausreuten des Urwaldes hinweisen. Schmeller führt in seinem Bayerischen Wörterbuche eine ganze Reihe solcher Namen von Höfen, Dörfchen und Dörfern an, z. B. »Oberöd, Niederöd, Reicheneid, Königsedt« u. a. — Über den Ursprung des fränkischen Wortes **»verehren«** = unabsichtlich in Brand stecken, z. B. mit offenem Lichte (»daß d' sei nix verehrst!«), kann vielleicht ein freundlicher Leser Aufschluß geben.

Herrn F. N. . . ., Bautzen. Sie tadeln in dem auf Sp. 114 mitgeteilten Preisausschreiben die Wendung: »einen Namen, der möglichst der deutschen Sprache entstammt«, und verlangen dafür »womöglich«. Wir müssen Ihnen recht geben. Zwar könnte ein hartnäckiger Verteidiger des einmal Geschriebenen jenes »möglichst« (= soviel wie möglich) mit dem Hinweise darauf rechtfertigen wollen, daß es auch Wörter gibt, die nur teilweise deutschen Ursprungs sind, z. B. jene Bastarde aus deutschen Stämmen und fremdsprachlichen Endungen wie »Flurit, Glättolin, Stahlin, Zinkotypie« usw., daß man also sehr wohl einen Namen wünschen könne, der »soviel wie möglich« (wenn nicht ganz, so doch wenigstens zu einem Teile) aus der deutschen Sprache stamme. Aber es wird wohl schwerlich so gemeint sein; vielmehr ist gewiß ein Name verlangt, der, »wenn irgend möglich« (es wäre uns am liebsten), aus der deutschen Sprache stammt. Und das ist auszudrücken durch: »womöglich«. Diese Verwechslung kommt leider nicht selten vor; es scheint eine gewisse unberechtigte Vorliebe für »möglichst« zu bestehen.

Herrn J. H. L. . . ., Comfort (Texas). Man kann sagen: **»die Vierzeile«** und **»der Vierzeiler«**. Für beide Formen sind Vorbilder vorhanden; so bestehen nebeneinander »Dreifuß« und »Dreimaster«, »Viereck« und »Vierpfünder«, »Tausendfuß« und »Tausendfüßer« u. a. Wir kennen allerdings kein weiteres Beispiel für eine weibliche Bildung derart; denn auch neben »Kante« steht »das Dreikant«, neben »Seite« »das Sechsseit«. Deshalb würden wir die Form »Vierzeiler« vorziehen, wie man auch von einem »Elfsilber« spricht. Aber falsch ist auch »Vierzeile« nicht. K. S.

Geschäftlicher Teil.

Winke

für die Tätigkeit der Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Richard Palleske.

Der im April d. Js. versandte Entwurf dieser Schrift ist von den Zweigvereinen geprüft, von der Hauptversammlung in Freiburg im Br. beraten und festgestellt worden. Jetzt liegt der hiernach berichtigte Abdruck zur Ausgabe bereit. Diese erfolgt **kostenlos** an die einzelnen Besteller auf deren an **die Geschäftsstelle** gerichteten Wunsch.

Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins, F. Berggold,
Berlin W 30, Motzstraße 78.

Dem Turnverein Windhuk (Deutsch-Südwestafrika) sind infolge des Aufrufs in der Dezembernummer unserer Zeitschrift (1906 Sp. 368) in den ersten Monaten des Jahres von 26 Zweigvereinen des Sprachvereins Beiträge zur Erbauung einer Turnhalle, die zugleich unserm Windhuker Sprachverein eine Heimstätte bieten soll, im Gesamtbetrage von 316 ℳ. 39 ₰. zugegangen, für die er den herzlichsten Dank ausspricht. Es haben geschickt:

Anklam 5 ℳ. — Bederkesa 5 ℳ. — Berlin-Charlottenburg 20 ℳ. — Buxtehude 33 ℳ. — Danzig 5 ℳ. — Darmstadt 4,90 ℳ. — Freiburg a. U. 5 ℳ. — Friedberg (Hess.) 10 ℳ. — Glauchau 5 ℳ. — Großenhain 10 ℳ. — Hamburg 20 ℳ. — Kottbus 5 ℳ. — Köthen 15 ℳ. — Krems 8,49 ℳ. — Marburg a. d. D. 15 ℳ. — Neunkirchen 10 ℳ. — Norden 25 ℳ. — Oppeln 10 ℳ. — Reichenbach i. V. 5 ℳ. — Remscheid 5 ℳ. — Rheydt 20 ℳ. — Stettin 20 ℳ. — Trier 5 ℳ. — Wittstock 5 ℳ. — Wurzen 25 ℳ. — Zittau 20 ℳ.

Vor dem Wiederbeginn des Vereinslebens sei die Bitte des Windhuker Turnvereins nun nochmals freundlicher Beachtung empfohlen. Beiträge nimmt der Vorsitzende G. Thomas in Windhuk entgegen; doch ist zur Vermittlung auch die Schriftleitung dieses Blattes bereit.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Heidestraße 55/57,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Verdeutschamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld in Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11,
für die **Sprachecken** an Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn, Lessingstraße 40.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Heidestr. 55/57. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

22. Jahrgang Nr. 10 — Oktober 1907

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Straßennamen.

Das Studium der Straßennamen und der damit zusammenhängenden Dinge ist nicht so trocken, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag. Wie ist dieser oder jener Straßenname entstanden, wessen Andenken soll er wach erhalten, aus welcher Veranlassung ist er gewechselt worden? Noch heute ist der Ursprung zuweilen unklar; so wußte man in Berlin z. B. bisher nicht genau anzugeben, ob es Rosmarin- oder Rosmarienstraße heißen müsse, nach dem Rosmarinkraut oder nach der »Roten Marie«, einem Spottwort auf die Unansehnlichkeit der Straße und den ehemals schlechten Ruf ihrer Einwohner. Man konnte noch vor ganz kurzer Zeit beide Schreibungen auf den Schildern der heutigen Rosmarienstraße finden.

Wer sich über Bedeutung und Ursprung der Straßennamen Berlins belehren möchte, dem kann als zuverlässiger Führer das vortreffliche Buch »Die Straßennamen Berlins« von Hermann Vogt (Schriften des »Vereins für die Geschichte Berlins«, Heft 22) empfohlen werden. Mancher wird überrascht sein, wenn er darin findet, daß die Rittergasse früher Petersiliengasse hieß oder daß die heutige Parochialstraße, ehe sie im Jahre 1862 den jetzigen Namen erhielt, aus drei Gassen bestand, nämlich der Reezengasse (zwischen Spandauer und Jüdenstraße), der Kronengasse (zwischen Jüden- und Klosterstraße) und der Parochialkirchgasse (zwischen Kloster- und Waisenstraße). Neugeschaffene Verlängerungen alter Straßen erhielten und erhalten oft nicht, wie es sein müßte, denselben, sondern einen anderen Namen, um so die Umänderung der Häusernummern mit allen ihren lästigen Folgen zu umgehen. Daß viele Straßen im Wandel der Zeiten ihren Namen wechseln mußten, was bei alteingebürgerten störend empfunden wurde, dafür mögen nur zwei Beispiele zeugen. Die Brauhausstraße hieß im 15. Jahrhundert Zimmermannsgasse, im 16. und 17. Jahrhundert Bolingsgasse (nach Kaspar Boling, der 1574 das Eckhaus Spandauer Straße Nr. 14 besaß), im 18. Jahrhundert Klandersgasse, später Kalandersgasse, auch Kalandsgasse. Auf Antrag der Hausbesitzer wurde die Kalandergasse durch Allerhöchste Kabinettsorder vom 15. März 1822 »Brauhausgasse« (nach dem früheren alten Brauhause) und durch Allerhöchste Kabinettsorder vom 18. Juni 1860 »Brauhausstraße« benannt. Mit der Erstehung der Kaiser-Wilhelm-Straße, in der die ehemalige Brauhausstraße aufging, verschwand auch dieser Name. Die Sieberstraße bestand schon im 15. Jahrhundert und hieß anfangs Kleine Schmiedegasse. Im 16. Jahrhundert führte sie den Namen Schiefergasse, später Frankensgäßlein und im Jahre 1684 Siebergasse oder Sieferdtsgasse (nach einem Besitzer Michael Sieferdt). Im Jahre 1862 beantragten die Besitzer die Benennung »Stadtgerichtsstraße«. Dies wurde jedoch abgelehnt und laut Bekanntmachung des Königlichen Polizeipräsidiums vom 29. Mai 1862 nur die bescheidene »Gasse« in die stolzere »Straße« umgewandelt. Die Straßennamen bieten somit dem Geschichtsforscher ein ergiebiges Feld.

Über die Schrift auf den Straßenschildern nur zwei Bemerkungen. Erstens: unzweckmäßig ist die Benutzung nur großer Buchstaben (z. B. HACKESCHER MARKT); sie sind weit weniger lesbar als Aufschriften in gewöhnlicher Schrift (mit kleinen Buchstaben) und machen vielen Leuten, z. B. besonders Kindern, die ja auch diese Schilder entziffern müssen, unnötige Schwierigkeiten. So hat auch die Eisenbahnbehörde mit dem Verfahren, nur große Buchstaben auf den Bahnhofsschildern zu verwenden, gebrochen und größtenteils diese unvollkommenen Schilder schon durch solche mit gewöhnlicher Schrift ersetzt.

Ferner ist nicht einzusehen, warum »Straße« auf diesen Schildern abgekürzt wird. Meistens würde schon der vorhandene leere Raum vor und hinter der Aufschrift ausreichen, die fehlenden drei Buchstaben noch unterzubringen. Selbst längere Straßenbenennungen finden auf den Schildern durch Anwendung schmalerer Schrift noch Platz, ohne daß man zu Kürzungen schreiten müßte. So hat man neuere Schilder mit schmalerer Schrift: An der Spandauer Brücke, Hinter der Katholischen Kirche und ähnliche, die an Lesbarkeit anderen Schildern durchaus nicht nachstehen. Im Notfalle sollte man nicht vor zwei Schriftzeilen zurückschrecken; entschieden sind zwei kürzere übersichtlicher als eine ungewöhnlich lange, z. B.

Kaiser-Franz- Grenadier-Platz	besser als	Kaiser-Franz-Grenadier-Platz

Aber Aufschriften wie Kur-St., Burg-St. oder Post-Str., Tal-Str., Breite Str. und ähnliche auf den verhältnismäßig breiten Schildern wirken sehr unschön, und gar die Abkürzung St. oder ST. ist eher als Sankt zu lesen. Fremde, die des Deutschen wenig mächtig sind, werden sich nicht denken können, daß z. B. in »St. Wolfgangs St.«, wie man auf Schildern in Berlin C lesen kann, das vordere St. die Abkürzung für Sankt und das hintere die Abkürzung für Straße ist. Außerdem findet man auch kein anderes Grundwort in den Straßenbenennungen abgekürzt, weder ..promenade, noch ..damm, noch ..graben

usw. Niemand würde Molkenm. (für Molkenmarkt) oder An der Fischerbr. (für Fischerbrücke) schreiben. Etwas anderes ist es bei Briefaufschriften. Hier bedeutet die Abkürzung »Str.« eine Zeitersparnis. Dagegen muß aber, falls keine Zahl folgt, aus Schönheitsgründen »Straße« immer ausgeschrieben oder ausgedruckt werden.

Besonders schwierig ist die richtige Schreibung der Straßennamen, die vor allem für die Postbehörde von größter Wichtigkeit ist. Alltäglich muß sie immer wieder von neuem die Erfahrung machen, daß man äußerst leichtfertig bei den Aufschriften von Postsendungen verfährt und insbesondere die Schreibung der Straßennamen flüchtig behandelt. Ja, ist manchmal schon der Name des Empfängers kaum lesbar, so ist der Name der Straße sicherlich gar nicht zu enträtseln. Aus Oranienburger Straße wird durch Flüchtigkeit Oranienstraße, aus Elisabethufer wird Elisabethstraße, aus Oudenarder Straße wird sogar Quedenarder Straße, aus Nabet (in Leipzig) wird ohne weiteres Nabstraße usf. Jeder Postbeamte wird aus eigener Erfahrung diese Aufzählung beliebig erweitern können. Ein verhältnismäßig klarer und einfacher Name wie Rodenbergstraße erscheint bald als Rodenburger, Rotenberg-, Rodenburg-, Rotenburg-, Rodenbachstraße usw. Daß schwieriger zu schreibende Straßennamen zu ganz ungeheuerlichen Schreibungen führen können, möge die folgende Mitteilung, die kürzlich in den Berliner Zeitungen umlief, bestätigen.

»Berlin besitzt seit einiger Zeit ein Kolonialviertel. Und in diesem Quartier liegt eine Straße, die den harmlosen Namen Guineastraße führt. Die Väter, die diese Straße so tauften, haben sich gewiß nichts Böses dabei gedacht. Die Guineastraße ist aber zu einem wahren Fluch für eine Behörde, die Post, geworden. Wer es nicht glauben will, der frage beim Postamt N 65 an; es kann ein Liedlein von der Guineastraße singen. Aus einer Sammlung von Postsendungen ist zu ersehen, daß das Wort Guinea in bisher nicht weniger als — dreißig Variationen auf Adressen vorkommt. Soviel Variationen über ein so kleines Thema haben selbst die größten Musiker sich nicht geleistet. Die Orthographie des maltziösen Wortes Guinea macht dem Berliner anscheinend große Sorge. Und all die Konfusion rührt von dem einen kleinen ‚u‘ her. Kein Wunder, daß sich mancher sagt: ‚Ach was, ich schreibe, wie ich's sage.‘ So findet man denn Wörter wie: ‚Ginea-‘, ‚Gineha-‘, ‚Gieneastraße‘. Oder auch: ‚Kienea-‘, ‚Kineah-‘ und ‚Kinehastraße‘. Und manch einer ist ‚janz‘ resolut und schreibt: ‚Jinea-‘, ‚Jinehastraße‘. Einer, der es besser wußte als alle andern, zog die Schreibweise ‚Quineastraße‘ als die fürnehmste allen anderen vor. Die Folgen undeutlicher Aussprache sind orthographische Bilder wie ‚Gineer-‘, ‚Gihneerstraße‘. Trifft man dann schließlich noch einmal eine ‚Jineherstraße‘, so muß man wirklich befürchten, daß die Post eines Tages nicht mehr weiß, ob die Guinea- oder die Jenaer Straße gemeint ist. Jedenfalls gibt es auf dem Postamt N 65 infolge dieser Variationen ab und zu kleine ‚Kolonialskandale‘ eigener Art.«

Ebenso geht es mit den Straßen, die ihre Benennung nach folgenden Personen und Orten erhalten haben: Bouché (spr. busché), Courbière (spr. kurbjär), der richtige Berliner sagt Kur-Bier-Straße, Cuvry (spr. küvri), Malplaquet (spr. malplakä) usw. Da hier die Schreibung von der Aussprache wesentlich abweicht und viele Leute die fremden Namen gar nicht richtig schreiben können, so hätte man lieber auf diese Namen zugunsten einfacherer verzichten sollen. Dann wären den Anliegern, der Post und anderen große Unzuträglichkeiten erspart geblieben.

Wenn auch jetzt Straßennamen wie »Hinter der Mauer am Wursthofe« (ein Teil der heutigen Friedrichsgracht) oder »Contrescarpe am Stelzenkruge« (ein Teil der heutigen Alexanderstraße) oder »Nagelgasse im Spandauer Stadtrevier« (heute Steinstraße) nur noch der Vergangenheit angehören, so bleiben doch genug übermäßig lange und unbequeme Namen für unsere schnellebige Zeit übrig, z. B. Platz vor dem Neuen Tore, Kolonnaden an der Königsbrücke, Prinz-August-von-Württemberg-Straße. Wieviel Zeit gebraucht man, um nur einen solchen Namen niederzuschreiben! Ist es da verwunderlich, wenn schließlich die Schrift dabei flüchtig und unleserlich wird? Auch sollte man meinen, eine »August-von-Württemberg-Straße« oder »Prinz-August-Straße« könnte in gleichem Maße wie eine »Prinz-August-von-Württemberg-Straße« dem ehrenden Andenken des Prinzen dienen. In allen Fällen muß eine Andeutung der Person, an die der Name erinnern soll, genügen; für Näheres über den im Straßennamen Verewigten muß man schon andere Quellen zu Rate ziehen. Bei anderen Straßennamen hat man daher mit Recht kürzere Fassungen bevorzugt, z. B. Manteuffelstraße (zum Andenken an den Ministerpräsidenten Freiherrn von Manteuffel).

Nach dem Stande der heutigen Rechtschreibung ergeben sich für die richtige Schreibweise der Straßennamen folgende Grundsätze, die bereits zum Teil von dem Verfasser dieses Aufsatzes in Nr. 74 des »Allgemeinen Anzeigers für Druckereien« veröffentlicht wurden.

Die Grundwörter aller Straßenbenennungen: ..straße, ..gasse, ..platz, ..allee, ..chaussee, ..promenade, ..ufer, ..graben, ..gracht (holländische Bezeichnung für Graben), ..steg, ..tor, ..brücke usw. sind genau ebenso zu behandeln wie jedes beliebige andere Grundwort einer Zusammensetzung. Daraus lassen sich für die Bildung der mit diesen Grundwörtern gebildeten Straßenbenennungen nachstehende Regeln ableiten:

1. Ist das Bestimmungswort ein Hauptwort und bildet es, mit einem der vorgenannten Grundwörter zusammengefaßt, eine leicht übersichtliche Zusammensetzung (vgl. § 24 Absatz 2b der »Regeln für die deutsche Rechtschreibung«), so verschmilzt es mit seinem Grundwort zu einem Wort, also z. B. wie Prüfungsordnung, Amtsgerichtsrat, so auch: Immanuelkirchstraße, Luisenplatz, Jannowitzbrücke, Kronprinzendamm, Fontanepromenade, Ebereschenallee, Gendarmenmarkt, Helenenhof, Schornsteinfegergasse, Königsweg, Poetensteig, Planufer. Formen wie: »Eier Gasse«, »Molken Markt« usw., die man allenthalben vorfindet, sind durch nichts zu rechtfertigen.

2. Ist aber die Zusammensetzung nicht übersichtlich, so werden Bestimmungs- und Grundwort durch Bindestrich getrennt (vgl. Haftpflicht-Versicherungsgesellschaft). Und da nun bei mehrgliedrigen Zusammensetzungen, wenn zwei Namen oder ein Titel und Name als Bestimmungswörter vor das Grundwort (..straße usw.) treten, der zweite Bestandteil der Bestimmung dem Grundwort durchaus nicht näher steht als der erste, so muß auch das Grundwort mit dem letzten Teil des Bestimmungswortes durch einen Bindestrich verbunden werden, also (nicht Friedrich-Wilhelmstraße, sondern): Friedrich-Wilhelm-Straße, Prinz-Eugen-Straße, Königin-Augusta-Straße, Prinz-Louis-Ferdinand-Straße, Apostel-Paulus-Straße, Fürst-Bismarck-Straße, Fritz-Reuter-Straße, Kaiser-Franz-Grenadier-Platz, Gottfried-Keller-Straße, Eyke-von-Repkow-Platz. Ein grober Fehler wäre es, den ersten Bestandteil des Bestimmungswortes ganz abzutrennen, also zu schreiben: Friedrich Wilhelm-Straße, Prinz Eugen-Straße, Königin Augusta-Straße, wobei sinnwidrig »Wilhelm« und »Straße« enger als »Friedrich« und »Wilhelm« verbunden scheinen. Gerade diese fehlerhafte Schreibung ist sehr verbreitet. Nun schreibt man freilich und selbstverständlich: Friedrich Wilhelm (und nicht Friedrich-Wilhelm), Prinz Eugen (und nicht Prinz-Eugen), Königin Augusta (und nicht Königin-Augusta); aber man darf nicht vergessen, daß durch die Verbindung von zwei Namen oder von Titel und Namen als Bestimmungswörtern mit dem Grundwort »Straße« ein ganz neuer Begriff entsteht. Das Grund-

wort »Straße« wird nicht nur durch »Eugen«, sondern auch durch »Prinz« näher bestimmt. Prinz Eugen-Straße (oder gar Prinz Eugenstraße) wäre ein Prinz namens Eugenstraße. Darum besteht der Bindestrich hinter Prinz und in ähnlichen Fällen unter allen Umständen zu Recht, und man sollte nicht dulden, daß er auf den neuen Straßenschildern vielfach unterdrückt wird.[1])

3. Ist das Bestimmungswort ein Eigenschaftswort, so wird es nicht mit dem Grundwort verbunden, also wie: breite Tür, kleines Paket, Berliner Rathaus, französischer Wein, so auch: Breite Straße, Kurze Straße, Krumme Straße, Kleine Mauerstraße, Große Querallee, Französische Straße, Leipziger Straße, Grimmaischer Steinweg, Alte Schönhauser Straße. Die Schreibungen Potsdamerstraße, Berlinerstraße, Boxhagenerplatz und ähnliche in einem Wort sind daher grundfalsch, denn in diesen Verbindungen sind die Bestimmungswörter fälschlicherweise als Hauptwörter behandelt. Potsdamerstraße würde also bedeuten: Straße der Potsdamer. Da aber die Straßen nicht nach den Einwohnern der Städte, sondern nach den Städten selbst ihre Namen zu erhalten pflegen, so ist einzig und allein richtig: Potsdamer Straße (= Straße, die nach Potsdam führt oder die nach Potsdam benannt wurde). Übrigens betont man solche Verbindungen allgemein ganz richtig (Pótsdamer Stráße, nicht Pótsdamerstraße); man muß sie aber auch richtig schreiben.

Dagegen müssen Formen wie Habsburgerplatz, Wettinerstraße in einem Wort geschrieben werden, da die Bestimmungswörter hier nicht von Städtenamen abgeleitet sind, sondern das Geschlecht bezeichnen (vgl. auch Hohenstaufenplatz, Hohenzollernstraße).

4. Familiennamen sollen auch als Bestimmungswörter in Straßennamen ihre ursprüngliche Schreibung nicht verändern, auch wenn sie den heutigen Regeln widerspricht, also Goethestraße, Böckhstraße, Gerhardtstraße, Yorckstraße, Baerwaldstraße.

1) Wie Teich, Ufer, Tal, Wald, Wiese, Haus und ähnliche Begriffe als Namen dienen, so auch bekanntlich »Berg, Brücke, Platz, Steg, Steig, Weg« u. a., und da so benannte Leute von der allgemeinen Wohltat nicht ausgeschlossen sind, einen oder mehrere Vornamen zu tragen, so verzeichnen die Einwohnerlisten unserer Städte z. B. »Ernst Berg« oder »Friedrich August Brücke«, »Karl Wilhelm Platz«. Wenn wir eine solche Namenverbindung aussprechen, so legen wir den Ton auf das letzte Wort, den Familiennamen. »Kaiser Franz Josef Platz«, in derselben Weise geschrieben, würde das österreichische Staatsoberhaupt der gewiß ehrenwerten Familie der Platz zugesellen, was doch nicht statthaft ist.

Ernst Bérg ist ein Mann, aber der Érnst-Berg = Ernstberg nicht; Friedrich August Brücke kann Kutscher oder Staatskanzler sein, aber über die Friedrich-Áugust-Brücke fährt die sächsische Eisenbahn. Die Glieder solcher Zusammensetzungen beziehen sich nach Dr. Wülfings schlagendem Vergleich genau so aufeinander wie in »Fünfmarkstück«, Tausendmarkschein« u. ä., auch »Dreifelderwirtschaft, Hundertjahrfeier, Tausendgüldenkraut, Siebentassensoße, Siebenmeilenstiefel« gehören dazu. Ferner, wer uns nötigt, unter »Prinz Eugenstraße« eine Straße, oder unter Christian Rauchhaus ein Haus, unter Richard Wagnerruh eine Ruhebank, unter Artur Schopenhauerweg einen Weg zu verstehen, dem könnte folgerichtig »Graf Waldersee« einen See bedeuten, Berthold Auerbach einen Bach, Karl Petersdorf ein Dorf, Fritz Ebersbusch einen Busch, Karl Sauerwald einen Wald usf.

Es bleibt also nichts anderes übrig: will ich einen Stadtteil bezeichnen, so muß ich schreiben: Kaiser-Franz-Josef-Platz. Wem die vielen Bindestriche nicht gefallen, der hat ganz recht; nur muß er seinen Zorn nicht gegen diese unschuldigen Dinger richten — denn sie sind ein notwendiges Übel —, sondern gegen die ungeheuerlichen Zusammensetzungen, die allein ihn wirklich verdienen. Str.

Dagegen müssen Vornamen als Bestimmungswörter in Straßenbenennungen auch der neuen Rechtschreibung entsprechen, also: Karlstraße (nicht Carlstraße), Jakobstraße (nicht Jacobstraße), Gertraudenstraße (nicht Gertraudtenstraße), Markusstraße (nicht Marcusstraße).

5. Bei Städtenamen sollte man den regelrechten Formen immer den Vorzug geben, also: Köpenicker Straße, Krossener Straße, Krefelder Straße, Köthener Straße. Ebenso sollte aber auch Kottbusser (nicht Kottbuser) Damm, Putbusser (nicht Putbuser) Straße geschrieben werden; denn nur das entspricht der Aussprache und der sonst gültigen Regel (vgl. Omnibusse, Rebusse).

Zu bemerken ist ferner, daß in dem Worte »Straße« nach der neuen Rechtschreibung auch in lateinischer Schrift stets die Anwendung des ß (nicht ſſ) erforderlich ist, das sich seit seiner amtlichen Einführung im Jahre 1903 noch wenig eingebürgert hat, nur selten auf Straßenschildern zu finden ist. Die Berliner Stadt- und Ringbahn macht eine rühmliche Ausnahme; sie wendet das ß überall auf ihren Schildern an, z. B. Warschauer Straße, Großgörschenstraße. Das gleiche gilt von den Wagenschildern der Allgemeinen Berliner Omnibus-Aktiengesellschaft.

Häufig ist bei den älteren Schildern die Aufschrift richtig, bei neueren fehlerhaft ausgeführt. Und dieser Rückschritt ist noch mehr zu verurteilen, wenn ein und dieselbe Straße nebeneinander alte und neue Schilder mit richtigen und falschen Schreibungen aufweist. So findet man z. B. in der Friedrichstraße zu Berlin die folgenden Straßenschilder in bunter Reihe: Friedrich St., Friedrich-St., FRIEDRICH ST. und am häufigsten die erst in der allerneuesten Zeit angebrachten Schilder mit der Aufschrift: Friedrich Str. Ein einziges Schild »Friedrich-Str.« findet sich an der Ecke der Mohrenstraße in der rechten oberen Ecke eines Schaufensters versteckt angebracht, als ob es sich seiner der richtigen am nächsten kommenden Aufschrift schämte. Von 14 Schildern des Belle-Alliance-Platzes haben 6 die Aufschrift Belle Alliance Platz, 1 BELLEALLIANCE PL., 5 Belle Alliance Pl. und nur 2 die richtige: Belle-Alliance-Platz. An ein und derselben Straßenecke findet man an der einen Seite des Hauses angebracht »Brunnen St.« (ohne den nötigen Bindestrich), an der andern Seite »Bernauer-St.« (mit überflüssigem Bindestrich), ebenso Köpenicker-St. und Ohm St. Auf vielen Schildern der Invalidenstraße und Inselstraße ist als Anfangsbuchstabe statt des richtigen I ein falsches J gesetzt. Übrigens ist dieser Fehler auch in dem vom Berliner Lokalanzeiger herausgegebenen Straßenverzeichnis (nicht im Straßenführer) zu finden. Diese Beispiele kann man leicht durch eine große Anzahl ähnlicher, gleich fehlerhafter Aufschriften auf Berliner Straßenschildern ergänzen. Aber auch in andern Städten herrscht noch derselbe Übelstand. Doch hat z. B. erst vor kurzem der Stadtrat von Leipzig beschlossen, die der neuen Rechtschreibung nicht entsprechenden Schilder (etwa 240 Stück) durch neue zu ersetzen. Eine Besserung kann nur erzielt werden, wenn die Besteller, von denen nicht anzunehmen ist, daß sie selbst die fehlerhafte Schreibung bevorzugen, alle Schilder mit fehlerhaften Aufschriften unbedingt zurückweisen. Die Schilderfabrikanten werden dann endlich gezwungen, sich zu ihrem eignen Vorteil mit der richtigen Schreibweise der Straßennamen vertraut zu machen, um fehlerlose Schilder herstellen zu können.

Hier sei noch eingeschaltet, daß nach einer Verfügung der Kaiserlichen Ober-Postdirektion vom 15. April v. J. zur Herbeiführung einer gleichmäßigen Schreibweise bei der amtlichen Bezeichnung der Berliner Postanstalten der Postbezirk in der abgekürzten Form ohne Punkt zu schreiben ist, z. B. Berlin W 66,

SW 68, N 58 (also nicht Berlin W. 66, S. W. 68, N. 58). Diese Verfügung scheint aber selbst unter den Postbeamten noch sehr wenig bekannt zu sein. Auch wäre es endlich an der Zeit, mit der veralteten Bezeichnung Berlin C (Centrum) aufzuräumen. Entweder schreibe man der Rechtschreibung entsprechend Berlin Z (Zentrum) oder noch besser, indem man auf das Fremdwort ganz verzichtet: Berlin M (Mitte). Das Gericht hat ja auch bereits die Bezeichnung: Amtsgericht Berlin-Mitte.

Der Allgemeine Deutsche Sprachverein hat schon sehr viel dazu beigetragen, Unstimmigkeiten in der Schreibung der Straßennamen zu beseitigen. Zwei seiner Mitglieder, der Privatgelehrte Dr. Wülfing in Bonn und der Oberkorrektor Reinecke in Berlin, haben sich hierbei besonders hervorgetan. Jener hat seit einer Reihe von Jahren durch Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften, z. B. »Verwirrung in der Schreibung unserer Straßennamen« in den »Grenzboten«, den Hebel zu einer Besserung angesetzt, dieser durch Aufforderung der betreffenden Stellen und bereitwillige Hilfe bedeutende Erfolge erzielt, z. B. bei der Berliner Stadtbahn, bei der Berliner Hoch- und Untergrundbahn u. v. a. Wir haben jetzt schon mehrere Verzeichnisse von Straßennamen, die in jeder Beziehung tadellos genannt zu werden verdienen; hier muß in erster Linie der im Justizministerium bearbeitete »Nachweiser für Berlin und Umgebung« von 1905 (R. v. Deckers Verlag) genannt werden, danach das von der Kaiserlichen Ober-Postdirektion in Berlin herausgegebene, in der Reichsdruckerei gedruckte »Straßenverzeichnis von Berlin und den angrenzenden Orten mit Angabe der Bestellungs-Postanstalt«, das bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches für 5 Pfennig käuflich zu haben ist. Auch das »Verzeichnis der Teilnehmer an den Fernsprechnetzen in Berlin und Umgegend« erfreut sich jetzt einer richtigen Schreibung aller Straßennamen. Ferner hat das Adreßbuch für 1907 die richtige Schreibung der Straßennamen einheitlich durchgeführt, ein Verdienst, das nicht gering anzuschlagen ist. Als Gegenstück kann das »Straßenverzeichnis von Wien« genannt werden, das unglaublich falsche Schreibungen aufweist.[1])

Zum Schluß sei noch gestattet, der Postbehörde als einer der am meisten in Betracht kommenden Behörden zur Besserung der fehlerhaften Schreibweise der Straßennamen folgende Vorschläge zu unterbreiten:

1. Durch Innehaltung einer peinlich genauen Schreibung aller Straßennamen im postlichen Verkehr (z. B. bei den Aufschriften auf den Schildern und Bekanntmachungen der Postämter, auf Drucksachen usw.) nach dem Muster des Berliner Straßenverzeichnisses möge die Post ein gutes Vorbild geben.
2. Durch kurze Mitteilungen usw. in der Tagespresse (vgl. »Guineastraße«) mögen die einzelnen Postdirektionen bei besonders häufigen Irrtümern aufklärend wirken und so zum Nachdenken erziehen.
3. Die Post suche auch bei der Namengebung für neue Straßen Einfluß zu gewinnen und zu verhindern, daß so unbequeme, für einen glatten und schnellen Verkehr gänzlich ungeeignete Straßenbezeichnungen entstehen.

Vielleicht führen diese Zeilen berufenere Kräfte dazu, eine Änderung der jetzt unleidlichen Zustände bei der Schreibung der Straßennamen anzubahnen.

Berlin. Otto Winzer.

1) Vgl. die Mitteilungen über Straßennamen auf Sp. 302 ff.

Die flämische und die deutsche Sprache im belgischen Abgeordnetenhause.

Der flämische Gesetzentwurf Coremans[1]), der eine weitere Ausdehnung des flämischen Mittelschulunterrichtsgesetzes vom 15. Mai 1883, namentlich auf den freien Unterricht, bezweckte, ist nach zweimonatiger, höchst verworrener und kläglicher Erörterung gescheitert. Nachdem in erster Lesung ein Bruchstück des Gesetzes angenommen worden war, einigte man sich in zweiter Lesung dahin, dies wieder fallen zu lassen, und die Lösung der Frage, zu der sich das Parlament als unfähig erwies, einem Ausschusse zu überweisen. Politische Rücksichten beherrschten die Erörterung und bestimmten die Handlungsweise der Abgeordneten; von vorurteilsloser Anschauung der Sache an sich zeigte sich keine Spur. Die einfachste und beste Lösung der Frage hatte die Regierung vorgeschlagen; sie wollte den Zugang zur Hochschule von einer Prüfung abhängig machen, die für die Flamen im Flämischen und Französischen, für alle anderen Belgier im Französischen und Flämischen oder Deutschen bestehen sollte. Somit wären die freien Unterrichtsanstalten im flämischen Lande gezwungen, das Flämische zu lehren, und dadurch wäre der Hauptbeschwerde der Flamen Rechnung getragen; die Wallonen hätten die freie Wahl zwischen den beiden germanischen Nationalsprachen; die Deutsch-Belgier könnten die Prüfung in ihrer Muttersprache ablegen. Gegen diese den Wallonen freigelassene Wahl zwischen Flämisch und Deutsch eiferten nun die Flamen und brachten die Regierung so weit, daß sie ihrem Antrage entsagte und sich einem anderen anschloß, der nur den Deutsch-Belgiern eine Prüfung in deutscher Sprache gestattete. Der Streit zwischen den zwei Bruderstämmen drohte sich wieder zuzuspitzen; um ihn beizulegen, erklärte sich der deutsche Verein für die Provinz Lüttich mit der neuen Fassung zufrieden, die schließlich doch das Recht der Deutsch-Belgier wahrte, verlangte aber ausdrücklich die Einrichtung eines deutschen Mittelschulunterrichtes in Deutsch-Belgien, ohne den eine Prüfung in deutscher Sprache gar nicht bestanden werden könne. Diese Forderung des deutschen Unterrichts in Deutsch-Belgien scheint die Abgeordneten stutzig gemacht zu haben. Es folgten verschiedene neue Anträge, die zwar der deutschen Sprache im Wallonenlande einen erweiterten Spielraum zugestanden, den Wallonen der Lütticher und Luxemburgischen Bezirke die freie Wahl zwischen Deutsch und Flämisch als zweiter Sprache ließen, hingegen die Deutsch-Belgier diesen Wallonen gleichstellten, mithin der deutschen Muttersprache nur die zweite Stelle bei der Prüfung einräumten. Dadurch wurde die Sache der Deutsch-Belgier bedeutend verschlimmert. Die erste, wichtigere Prüfung, die auch eine mündliche sein sollte, dürfte demnach der Flame und Wallone in seiner Muttersprache ablegen, der Deutsch-Belgier aber wäre gezwungen, sie im Französischen zu bestehen. Das war doch schließlich nichts anderes als die aufgezwungene Verwelschung Deutsch-Belgiens. Auf eine kräftige Einsprache des deutschen Vereins änderte ein in letzter Stunde eingebrachter Antrag den Wortlaut des die deutsche Sprache betreffenden Absatzes, er blieb aber so unklar, daß nicht bestimmt zu ersehen war, ob die Hauptprüfung für die Deutsch-Belgier im Französischen oder im Deutschen stattfinden sollte.

1) Von der Bedeutung dieses Gesetzes für die deutsch-belgische Sprachbewegung hat die Zeitschrift wiederholt, nämlich in diesem Jahrgang Sp. 174 und ausführlicher 1906 Sp. 334 gehandelt. Haben sich die dort daran geknüpften Hoffnungen auch nicht erfüllt, so sind wir unseren Lesern doch einen Bericht über die Schicksale des Gesetzes schuldig und freuen uns sehr, diesen aus der berufenen Feder eines der deutsch-belgischen Vorkämpfer selbst erhalten zu haben. Str.

Das war der Verlauf. Bis auf ein paar lässig hingeworfene Worte wurde die Forderung der Deutsch-Belgier totgeschwiegen. Einige Abgeordnete sprachen sich sogar, wenn auch verblümt, gegen die amtliche Anerkennung der deutschen Sprache aus. Manche betonten auffällig, daß es in Belgien nur zwei Nationalsprachen gebe, und »daß dies genüge«. Andere befürworteten stark die Notwendigkeit für die Wallonen, flämisch zu lernen, um zu einer gegenseitigen Durchdringung der beiden Volksstämme und Kulturen zu gelangen, die eine unerläßliche Bedingung des Fortbestehens der belgischen Unabhängigkeit sei. Einer war aber so unvorsichtig, den Schleier zu lüften: er sprach von »der deutschen Gefahr«. So erfuhr man, was eigentlich hinter den vielen Reden mit deutschfeindlicher Spitze steckte. Weitere Enthüllungen brachte die Pariser Presse, die einen heftigen Feldzug gegen die Anerkennung der deutschen Sprache in Belgien unternahm. Auf dem Umwege über Paris kam die wahre oder falsche Nachricht, daß »der Widerstand gegen den deutschen Einfluß in Belgien von König Leopold ausgehe, der den Lockungen von Wilhelm II. unzugänglich sei« (La Patrie vom 1. Juli 1907).

Im Vergleiche zu der früheren Haltung der Wallonen war es diesmal sehr auffallend, daß kein einziger ihrer Abgeordneten für die freie Wahl zwischen Deutsch und Flämisch als zweiter Sprache eintrat. Das stand überdies in scharfem Gegensatz zu dem Willen der geistigen Auslese des wallonischen Volkes. Ganz derselbe Gegensatz besteht zwischen den Besten des flämischen Volkes und den kleinen Geistern im flämischen Lager. Hervorragende Kämpfer für die flämische Sache wie die Genter Universitätsprofessoren P. Fredericq und J. Vercoullie gaben ihre Teilnahme für die deutsche Bewegung in unzweideutiger Weise kund, und ein Mann wie Pol de Mont trat öffentlich, in schneidiger Weise, für die Berechtigung der deutschen Ansprüche auf. Aber kein flämischer Abgeordneter verteidigte das Recht der Deutsch-Belgier. Ein flämischer Führer brachte es sogar fertig, die Deutsch-Belgier der Provinz Lüttich nicht für Deutsche, sondern für Flamen zu erklären, weil ihre Mundart eine niederdeutsche sei und folglich ihre Schriftsprache auch die niederdeutsche sein müsse. Drängten also die Wallonen auf eine gewaltsame Verwelschung des deutschen Landes, so forderten die Flamen die nicht minder gewaltsame Verflamung. Dieser von der Rednerbühne eröffnete Feldzug wird nun in der flämischen Presse fortgesetzt. So wußte z. B. ein eben in Löwen gegründetes flämisches Kampfblatt: »De vlaamsche Wacht« nichts Besseres zu tun, als die Spalten seiner neun ersten Nummern mit Schmähartikeln gegen die deutsch-belgische Bewegung zu füllen, in denen ihr vorgeworfen wird, sie ziele auf die Verdeutschung flämischen Landes. Das Schreckgespenst des Alldeutschtums wird zur Abwechselung nun auch von den Flamen ausgebeutet.

Unter solchen Umständen ist eine vorurteilslose, gerechte Lösung der Sprachenfrage in Belgien vorläufig nicht zu erwarten. Erst in weiter Zukunft, vielleicht auch nie, wird sich Belgien, das sich so stolz als das ideale Land der Freiheit rühmt, zu der Auffassung emporschwingen, daß in einem aus mehreren Volksstämmen bestehenden freien Lande die mehrsprachige Kultur, die alle im Lande einheimischen Sprachen auf gleiche Stufe stellt und jeden Gedanken der Unterdrückung eines Volkstums ausschließt, die allein mögliche ist. Ein trauriges Schauspiel bietet der Kampf der Flamen, die dem herrschenden Vorurteil, daß die Einheitlichkeit und Selbständigkeit des Landes auf der Einheit der Sprache beruhe, Stück für Stück ihrer gerechten Forderungen entreißen müssen, ein noch traurigeres die bisher geübte und wohl auch weiter beabsichtigte vollständige Unterdrückung der Deutsch-Belgier. Käme man einmal soweit, das Nebeneinander der Volksstämme als eine Bereicherung des nationalen Lebens zu empfinden, so würde bald die kulturelle Bedeutung Belgiens, gerade wie die der Schweiz, das äußerliche Gewicht des kleinen Landes weit übertreffen.

Lüttich. Heinrich Bischoff.

Deutsche Wörter im Wechselverkehre.

Nicht lange mehr, und der Reichstag wird sich mit dem Gesetze zur Erleichterung des Wechselprotestes befassen. Bei dem Wechselproteste muß ich immer an eine Art grausiger Verwünschung denken, da außer der Bezeugung eines tatsächlichen Vorganges noch besonders hervorgehoben wird, daß und gegen wen Protest geführt wird. Beim Windproteste, der einem Abwesenden in den Wind nachgesandt wird, wird die Verwünschung schon dramatisch! Ohne Zweifel hat früher der Protest, als ihn noch der Gläubiger selbst in Begleitung des notarii Caesarei führte, in wirkungsvollen Anfluchungen des nichtzahlenden Schuldners bestanden, während er selbst heute von verschiedenen Seiten dahin gewünscht wird, wo der Pfeffer wächst. Der Protest wird, namentlich nach den Formen, die ihm das neue Gesetz geben wird, reiner Erweis der geschehenen oder am gehörigen Orte und zu rechter Zeit versuchten oder als unnütz ganz unterbliebenen Anforderung (also nicht Anfluchung) sein. Von einem Windproteste wird man nur noch in Übertreibung reden können angesichts des schwachen Überlebsels, das davon zurückbleibt. Was hindert also, das Wort zu tilgen und es durch das der Wirklichkeit entsprechende »Erweis« zu ersetzen?

Wir befassen uns nicht nur mit Ausmerzung von Fremdwörtern. Die sonst sprachlich ungemein klare Wechselordnung hat aber wenigstens einen recht störenden Fehler des Ausdruckes. Sie gebraucht Verfall- und Fälligkeitstag beide in derselben Bedeutung; ebenso ist Verfallzeit und Zahltag (vielmehr »Zahlungstag«, denn die Juristensprache liebt es, in edlem Wetteifer mit der Sprache der Sinesen nach Kraft und Vermögen in die Wörter -lungs, -rungs und -kungs einzuschieben) z. B. in Art. 30 für Fälligkeitszeit und Fälligkeitstag gebraucht. Verschiedene Erläuterer der Wechselordnung haben schon auf diese Störung hingewiesen. Es wäre daher die Gelegenheit wahrzunehmen, diese Schnitzer zu berichtigen. Man bestimme also: Verfalltag ist der Tag, wann der Wechsel mangels Erweises, und wenn erweisbefreit (»ohne Kosten«, »ohne Erweis«), mangels Vorzeigung seiner Rückgriffdeckung verlustig geht. Fälligkeitstag ist der in dem Wechsel für die Zahlung angegebene Tag. Zahltag ist der Tag (Werktag, Kassiertag), an welchem frühestens Zahlung wirklich verlangt werden kann.

Wenn dann aber einmal der Anfang mit diesen sprachlichen Verbesserungen gemacht ist, dann kann allerdings auch reiner Tisch gemacht, und es mögen aus der Wechselordnung folgende Wörter beseitigt werden, für welche das von den preußischen und anderen Ministern wiederholt empfohlene fünfte der Verdeutschungsbücher des Deutschen Sprachvereins, »Die Amtssprache«, vollgültigen Ersatz bietet und die Reichsbank teilweise deutsche Deckworte bereits in ihre »Allgemeinen Bestimmungen für den Geschäftsverkehr« (Zeitschrift 1906 Sp. 222) aufgenommen hat:

Akzept, Akzeptant, Allonge (Art. 11), Aval, Blankett, Domizil, Domiziliant, Domiziliat, Duplikat [vgl. Zeitschrift 1907 Sp. 203 f.], **Giro, Honorant, Honorat, Indossament, Indossant, Indossatar, Intervention, Kopie, Order, Präsentation, Prolongation, Protestant, Protestat, Provision, Regreß, Remittent, Retourwechsel, Retourrechnung, Trassant, Trassat, trassiert, Tratte.**

Diese Anordnungen könnte das Gesetz in allgemeiner Form treffen, indem der Reichskanzler ermächtigt würde, die Wechselordnung mit den gesamten in dem neuen Gesetze getroffenen Änderungen in neuer Fassung zu veröffentlichen. — Gesetze sind hervorragende Urkunden sprachlichen Hoch- oder Tiefstandes (vgl. Sp. 313 dieser Nr.). Daraus erwächst den Verfassern die Pflicht, sie zu rühmlichen sprachlichen Vorbildern zu machen. Dies ist eine so nationale wie kulturelle Ehrenaufgabe. Mögen wir daher nicht vergebens bitten.

Chemnitz. Peter Braun.

»Oberzolldirektionspräsident.«

Diese langatmige Amtsbezeichnung droht bei der zum 1. April 1908 eintretenden Neuordnung der Preußischen Zollverwaltung den jetzigen Provinzialsteuerdirektoren. Ist die Sache denn wirklich nicht kürzer zu machen? Muß durchaus der Oberlandesgerichtspräsident noch mit einer zehnten Silbe übertrumpft und der Eisenbahndirektionspräsident eingeholt werden? Es gibt doch in der zweiten Rangklasse, in welche der Leiter des gesamten Zoll- und Reichssteuerwesens einer Provinz billigerweise nun wohl aufrücken wird, geschmackvollere Titelvorbilder. Ich nenne den Berghauptmann, den Schloßhauptmann, den Landforstmeister, den Oberbaudirektor, den Regierungspräsidenten, den Berliner Polizeipräsidenten.

Wie hat sich wohl obiges Titelungeheuer entwickelt? Weil die Zollverwaltung anstatt der bisher angewendeten Unterscheidungsworte »Zoll«, »Steuer« und »Grenz« in ihren Amtsbezeichnungen künftig ausschließlich das Kennwort »Zoll« anwenden will und ferner wohl damit gerechnet wird, daß der Geschäftskreis der höheren Zollbehörde künftig nicht überall die ganze Provinz darstellen wird, sollen die jetzigen Provinzialsteuerdirektionen künftig Oberzoll-Direktionen heißen. Das gäbe für ihren Leiter zunächst die Amtsbezeichnung Oberzolldirektor. Nun wird aber der in unserer titelfrohen Zeit bekanntlich etwas entwertete »Direktor« voraussichtlich den Leitern der nächstniederen Zollbehörden, der Hauptzollämter, überlassen werden (Zolldirektor), und das Wörtchen »Ober« allein kennzeichnet den Abstand zwischen diesen beiden Dienststellungen wohl nicht hinreichend; der ganzen amtlichen Bedeutung des jetzigen Provinzialsteuerdirektors entspricht auch sicherlich besser der Präsidententitel. So mag der Oberzolldirektionspräsident entstanden sein.

Ich gestatte mir bei dieser Sachlage nun folgenden Ausweg vorzuschlagen: Man nenne die Provinzialzollbehörde künftig Zollkammer. Eine Bezeichnung von tadelloser Form und vornehmem Klang, die sich an die gut deutschen Amtsnamen der unter ihr stehenden Behörden, Zollamt und Hauptzollamt, glücklich anschließt. Wir haben dann für ihren Leiter den handlicheren und ansprechenden Amtstitel: Zollkammerpräsident. Die Ersparnis der vier Silben, sowie des langweiligen Fremdwortes »Direktion« würde auch den Diensttiteln der zahlreichen übrigen Beamten dieser Behörde zugute kommen.

Nach dem in der neueren Steuergesetzgebung zutage getretenen erfolgreichen Bestreben der Zollverwaltung nach sprachlicher Vervollkommnung möchte ich annehmen, daß man an maßgebender Stelle diesen Vorschlag der Prüfung für wert hält.

Zöllner.

Mitteilungen.

Deutsche Ausländerei in französischer Beleuchtung. Französische Kandidaten des höheren Schulamts können infolge einer mit dem preußischen Kultusministerium geschlossenen Vereinbarung einen Teil ihrer Vorbereitungszeit dazu benutzen, den deutschen Unterrichtsbetrieb kennen zu lernen. Ein solcher Gast, assistant étranger, hat die in Deutschland und offenbar besonders in Berlin empfangenen Eindrücke in einem vom Siècle schon vorm Jahr (10. Dez. 1906) veröffentlichten Brief an die Seinen ausführlich beschrieben, der uns jetzt durch das Augustheft der Neuphilologischen Blätter (1906/07, Heft 11 S. 365—371) im Wortlaut bekannt wird. Der französische Jüngling ist nur ein oberflächlicher Beobachter gewesen, und man muß ihm zugestehen, sein Blick war nicht sehr von dem Wunsche getrübt, an seinen Gastfreunden Gutes zu entdecken. Doch der Deutsche kann von ihm manches lernen, z. B. was für einen unbeabsichtigten Eindruck es auf den fremden Besucher macht, wenn er merkt, wie sich ihm zu Gefallen die Leute Hals über Kopf in den Abgrund der fremden Sprache stürzen. Noch in anderen Äußerungen ist dem jungen Herrn, dessen »überschäumendes Selbstgefühl« das französische Blatt glücklich ist seinen Lesern vorzusetzen, dieser deutsche Zug nach dem Westen aufgefallen. So im Theater, das er häufig besucht hat, im Wintergarten und Apollotheater nämlich, denn darüber hinaus hat der künftige Erzieher in bescheidener Genügsamkeit kein Verlangen gehabt. Also diese Stätten erhabener Kunst betrifft es, was er am Theater merkwürdig findet.

»Merkwürdig ist«, so beginnt er nämlich den sehr ausführlichen Abschnitt, »daß beinahe die Hälfte der Darbietungen französische Sachen sind. Etwas als französisch nur zu bezeichnen, genügt jedenfalls schon, ihm die lebhafte (avide) Beachtung aller Leute zu sichern.

Französische Bezeichnungen finden sich daher auf jedem Quark (à toutes les sauces), im Anzeigenteile (à la quatrième page) der Zeitungen wie auf den Firmenschildern, im vornehmen Haus wie in der Handwerkerbude, und Heyses Deutsches Fremdwörterbuch wimmelt von französischen Ausdrücken, deren Bedeutung oft von der bei uns gültigen abweicht, gar nicht zu reden von der wahrhaftig haarsträubenden Aussprache. Jeder Kaufladen der Stadt, der nicht kaiserlich oder königlich ist, jeder Zahnkünstler, der nicht Hofrat ist (qui n'est pas de la couronne), hält sich für verpflichtet, seine Kunden mit der Sprache Voltaires zu ködern. Jedermann spricht mit dir von Paris, von der Riviera . . . mit begehrlichen Blicken. Die Blätter sind zur Hälfte mit Nachrichten aus Frankreich gefüllt. Eine Menge ständiger oder gelegentlicher Berichterstatter lassen da ihren Redestrom fließen, und das mag aus Paris wie aus Marseille, aus Lyon oder Bordeaux kommen, fast stets ist es auf den Ton gehässiger Eifersucht gestimmt.«

Hier brechen wir ab; denn mit der letzten Behauptung gelangt das muntere Kerlchen auf dem Spaziergange seiner Gedanken an ein Lieblingsplätzchen und übt sich hier eine Weile in den verwegensten Luftsprüngen. Dann etwas beruhigt, lenkt der Deutschenfresser und Jugendbildner seine Schritte zum ersten Theater Berlins, das er mit seinem Besuche beehrt, zum Wintergarten zurück. Lächelnd verzeichnet er nun, was alles da französisch war: ein komisches Duett aus Paris, einen französischen Tanz, eine heitere Szene des Kinematographen — natürlich in Paris, ein Blick auf den Eiffelturm usw. usw. Ähnliches hat er von dem anderen Kunsttempel, dem Apollotheater, zu vermelden, aber hier erhält sein Bericht eine andere Farbe. Da tritt zunächst ein Franzose auf und zwar — weil er »seine Leute kennt« — als Schwein, und angeblich gerade diese Vermummung verursacht es, daß eine Zuschauerin hinter dem Fremden ausruft, das sei »recht französisch«, und die Nachbarn in einfältiger Zustimmung zu diesem Ausrufe lachen. Dann kommt ein amerikanischer Bauchredner an die Reihe,

der natürlich auch den Geschmack der Berliner kennt und deshalb eine Puppe als französischen Invaliden mit tiefen Bücklingen auftreten und die Marseillaise singen läßt, sie dann aber unter einem Beifallssturm über den Haufen wirft.

Wie in Wirklichkeit der Hergang dieser beiden erhabenen Vorführungen gewesen ist, welchem Gebaren des Franzosen jener Ausruf, welchem Spaße des Bauchredners der Beifall gegolten haben mag, können wir nicht verraten; denn wer wird in das Apollotheater gehen? Unzweifelhaft aber hat nur der französische Gastfreund jenen Kunstleistungen die nationale Anzüglichkeit beigelegt. Denn sie liegt überhaupt nicht im Bereiche deutscher Denkart, auch nicht der mit apollinischem Tingeltangel zufriedenen Volksschicht; und wenn er von Hause etwas weniger Abneigung und mehr ruhige Überlegung mitgebracht hätte, wäre ihm das nicht verborgen geblieben, da er die ganz entgegengesetzte große Schwäche des Deutschen für Französisches sehr richtig selbst beobachtet hat.

Viele junge Franzosen, die zu dem gleichen Zwecke wie er, aber frei von solchen Vorurteilen, nach Deutschland gekommen sind, haben günstigere Eindrücke heimgebracht und sie der Öffentlichkeit auch nicht vorenthalten, wie manche Mitteilung der Zeitschrift für den französischen und englischen Unterricht (herausg. von Thurau und Kaluza), z. B. 1907 (VI) S. 37 ff., 155 ff., 441 ff., zeigt. Nützen aber kann uns auch das Urteil des Übelwollenden, der den Deutschen wieder einmal ihre Firmenschilder, ihre Theaterzettel, all ihre andere Fremdwörterei als Zeugnisse einer unrühmlichen Abhängigkeit vom Auslande — von der Sprache Voltaires — schadenfroh unter die Augen hält.

— In der Zeit vom 11.—20. Oktober d. J. findet eine von dem Verbande Deutscher Köche veranstaltete **Kochkunst-Ausstellung** auf den Terrassen am Halensee statt. Wenn man bedenkt, daß trotz des von höchster Stelle im Deutschen Reich gegebenen Beispiels die französischen Fremdwörter auf unseren Speisekarten immer noch üppig wuchern, so muß man besondere Freude empfinden über einen Satz, der sich unter den Bestimmungen dieser Ausstellung für »Gruppe I, Erzeugnisse der feinen und bürgerlichen Küche« findet. Dort heißt es: »Schilder und Plakate, welche einzelne Schüsseln bezeichnen, müssen — dem Titel der Ausstellung entsprechend — in erster Linie in deutscher Sprache verfaßt sein, jedoch kann eine fremdsprachliche Übersetzung beigefügt werden. Schüsselbezeichnungen in nur fremden Sprachen werden nicht zugelassen resp. [warum nicht »oder«?] durch die Ausstellungsleitung entfernt. Dasselbe gilt für die Anmeldung zum Katalog«.

Man sieht, die deutschen Köche machen Ernst mit der deutschen Kochkunst. Ein Heil! den wackeren Unternehmern dieser Ausstellung, die sich bewußt sind, daß eine Deutsche Kochkunst-Ausstellung auch in ihrem sprachlichen Gewande das Deutschtum nicht verleugnen darf. Sie treten damit in einen erfreulichen Gegensatz zu den Tanzlehrern, die sich zwar deutsche Tanzlehrer nennen, aber trotzdem, wie oben Sp. 271 zu lesen war, unberührt von dem Wehen des neuen deutschen Geistes, den altmodischen französischen Zopf sich nicht nehmen lassen wollen, obgleich die Tanzkunst für die Verdeutschung weit weniger Schwierigkeiten bietet als die Kochkunst. H. D.

— Vor kurzem veröffentlichte die Elbinger Zeitung in Nr. 159 vom 10. Juli d. J. eine **Sammlung volkstümlicher Namen**, mit denen vor Zeiten verschiedene Städte Preußens ihr Bier zu bezeichnen pflegten. Es hieß nämlich: in Allenstein »Borge nicht«, Bartenstein »Kuhmaul«, Braunsberg »Hosenzieher«, Danzig »Wehre dich«, Dirschau »Freudenreich«, Frauenberg »Singe wohl«, Friedland »Wohlgemuth«, Gutstadt »Lieber Lorenz«, Graudenz »Kranker Heinrich«, Heilsberg »Schreckengast«, Hela »Stockfisch«, Insterburg »Zinnober«, Lauenburg »Es wird nicht besser«, Marienburg »Kälberzagel«, Mühlhausen »Krebsjauche«, Marienwerder »Blärrkatze«, Mehlsack »Leere Tasche«, Mohrungen »Ohne Dank«, Mewe »O Jammer«, Rheden »Sausewind«, Rössel »Besser dich«, Stargard »Spül die Kanne«, Wartenburg »Lachemund«.

Heutzutage gerät man in Verlegenheit, sobald es für irgend eine neue Ware, Erfindung, Einrichtung einen neuen Namen zu wählen gilt. So wenig sind wir Herren im eignen Haus der Muttersprache, daß wir es in solchen Fällen fast für selbstverständlich halten, bei den Griechen oder Römern, bei Franzosen, Engländern oder irgend einem anderen Volk der Vergangenheit oder Gegenwart, und seien es Hottentotten, Hilfe zu suchen. Wie reich und gewandt zu ernsthafter oder scherzhafter Benennung war der Sprachgeist vergangener Tage, und wie beschämend ist dem gegenüber die hilflose Armut der Gegenwart!

— Auf das in unserer Aprilnummer Sp. 114 mitgeteilte **Preisausschreiben zur Erlangung eines deutschen Kennwortes** für eine Handkolbenpumpe hat die Maschinenfabrik Klein, Schanzlin und Becker in Frankental (Rheinpfalz) fast 3000 Vorschläge erhalten und darunter dem von neun Preisbewerbern genannten Worte Kleinod den Vorzug gegeben, augenscheinlich und auch begreiflich besonders von dem Anklange an den Namen Klein bestochen. Daneben sieht man natürlich auch gern den Wert des Gegenstandes durch das nach lauter Kostbarkeiten klingende Wort rühmlich hervorgehoben. Jedenfalls haben die Herren recht, wenn sie den Werken ihrer Hand und ihres Geistes in einem allverständlichen gut deutschen Wort einen besseren Begleiter auf den Weg zu geben überzeugt sind als in einem ausländischen Kauderwelsch.

— **Ein amtlicher Rückschritt.** Bei der Reichspost werden die bisherigen »Unterdirektoren« künftig die Amtsbezeichnung »Vize-Postdirektor« oder »Vize-Telegraphendirektor« führen. Das an sich sehr unbedeutende Ereignis hat unter den Beamten und in der Presse Befremden erregt. Und mit Recht. Der deutschen Vorliebe zu fremdsprachlichem Aufputz unserer Amtsbezeichnungen, für die am Schlusse dieses Blattes (Sp. 319) einige Beispiele angedeutet sind, sollten die Behörden nicht den geringsten Vorschub leisten. In allen Bundesstaaten und in allen Zweigen der Verwaltung hat man längst schon durch die Tat das Recht der gesunden Zeitströmung anerkannt, die auch hier sich das Fremde nicht gefallen lassen will für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann. Zwar gibt es gerade auf diesem Gebiete viel Erbgut, von Alter und Herkommen so geheiligt, daß es fürs erste und noch auf lange hinaus kein Besonnener anrühren wird. Wo aber Amtsnamen neu geprägt und neu eingeführt werden, da sollte man sich heutzutage strengstens an die deutsche Sprache halten.

Unser Titelwesen hat Schattenseiten genug, die den Deutschen nach innen und nach außen nachteilig sind. Mit dem fremdsprachlichen Mantel würde ihm ein Teil davon entzogen werden, das ist gewiß. Folglich darf der bekannte »Materialientransporteur«, der vor Gericht nicht »Steineträger« heißen wollte, nicht von Amts wegen in seinem Anspruche noch unterstützt werden, und gerade von der Reichspostverwaltung erwartet die Öffentlichkeit seit Stephans Zeiten immer die verständnisvollste Achtung der Muttersprache.

— **Straßennamen.** Die städtische Verwaltung von Bonn hat vor kurzem ein Verzeichnis der Bonner Straßennamen von amtlicher Gültigkeit herausgegeben, in dem die bekannten Rechtschreiberegeln grundsätzlich befolgt sind. Die Schilder an den Straßenbahnwagen sind schon entsprechend geändert worden, die

an den Straßenecken sollen nach und nach gleichfalls durch neue ersetzt werden. Auch das soeben erschienene neue Adreßbuch hat — wenigstens im ersten Teile — die richtige Schreibung durchgeführt; im zweiten soll das im nächsten Jahre geschehen. — Eine richtige Schreibung der Straßennamen findet man auch auf den von Hans Wahnung in Leipzig-Reudnitz herausgegebenen achtfarbigen Stadtplänen als Postkarten; zwar heißt es da Kronen-Straße und nicht Kronenstraße, aber für lange Straßen ließen sich eben Namen mit Bindestrich besser auseinanderziehen, und falsch ist diese Schreibung ja nicht. Es sind bisher 50 solcher Karten erschienen; sie sind überaus sauber und deutlich ausgeführt. Da sie bequem in der Brieftasche unterzubringen sind, so sind sie besonders auch allen denen zu empfehlen, die sich schnell an einem Orte zurechtfinden wollen. Straßen, Plätze, öffentliche Gebäude, Bahnhöfe usw. sind in größter Deutlichkeit erkennbar. Die Karten kosten 10 ₰, 1 Dtzd. 1 ℳ., 25 Stk. 2 ℳ. — Immer häufiger beschäftigt man sich damit, die Herkunft seltsamer Straßennamen zu besprechen und zu ergründen. So brachte die Trierische Landeszeitung Nr. 129 vom 7. Juni d. J. einen längeren Aufsatz über Straßennamen Triers, deren Entstehung auf geschichtliche Zustände oder Ereignisse zurückzuführen ist; daraus seien erwähnt die Namen Britanien aus prytaneum und Jüdemerstraße aus Judenmauerstraße. Und in der Nr. 85 der Kieler Neuesten Nachrichten vom 13. April d. J. wurde über »Die Straßennamen der Altstadt Kiel und ihre Geschichte« gehandelt; hier sind bemerkenswert die Entstellungen Haßstraße aus Hart- (d. h. Hirsch-) Straße und Kehdenstraße aus Kedingstraße — nach dem Volksstamm der Kedinger benannt —; die Kehdenstraße war einmal eine Zeitlang gar zu Kettenstraße verhochdeutscht worden. — In einem Hefte von 132 Seiten Umfang, »Gassen-, Straßen- und Plätze-Buch der Stadt Marburg a. d. Drau«, behandelt Dr. Artur Mally die Straßennamen dieser steirischen Stadt und ihre Entstehung, sowie die Geschichte der in ihnen stehenden öffentlichen Gebäude. Sehr bemerkenswert ist, daß man in Marburg 1899 eine ganze Reihe von Straßen zu Gassen gemacht hat, was wohl mancher reichsdeutschen Stadt, die das Gegenteil beliebt hat, recht spanisch vorkommen mag: bemerkenswert aber auch, daß zwei Straßen englische Namen tragen: Stephensongasse und Wattgasse; ob man wohl in einer englischen Stadt einer Siemens Street oder einer Röntgen Street begegnen mag? Angenehm berührt einen, daß man in Marburg die Namen von Edelleuten ihres »von« beraubt, während man bei uns ohne von-Pape-Straßen und von-Sandt-Ufer nicht auskommen zu können meint. Und doch könnte die nach Karl von Etzel benannte Etzelstraße in Marburg gar so leicht den Anschein erwecken, als sei sie nach dem Hunnenkönige benannt! Ist das nicht entsetzlich? Mit Recht wendet sich Mally gegen den »nichtssagenden« Namen Neugasse, denn »jede Gasse ist einmal neu.« Dasselbe ließe sich auch wohl von Quergasse sagen. Schade ist, daß die von uns so oft empfohlene Rechtschreibung nicht beachtet ist; nach schweizerischer und süddeutscher Gepflogenheit heißt es leider Grazer-Vorstadt und Kärntnerstraße, Brunndorfer-Straße und Gamserstraße; und so ist es für den Uneingeweihten unmöglich zu erkennen, daß die Redtenbachergasse, die Wildenrainergasse und die Wittenbauergasse zwar nach Männern mit diesen Namen benannt sind, die Windenauerstraße aber, die Ratzerhofergasse und die Mellinger-Straße nach den Orten Windenau, Ratzerhof und Mellingen. An Männer mit den Namen Ratzerhofer, Mellinger und Windenauer denkt man eher bei dieser engen Zusammenschreibung. — Eine ebenso wertvolle Einführung in die Geschichte von Straßennamen bietet uns Wilhelm Meyer-Markau für Duisburg, und er ist auf den vortrefflichen Gedanken gekommen, die Schuljugend damit bekannt zu machen. Seine »Sprachliche Heimatskunde (weshalb aber nicht Heimatkunde?) für Duisburger Schulen«, insgesamt 56 zweispaltige Seiten umfassend, ist in 14 Schreib-, Aufsatz-, Diktatheften und Tagebüchern verteilt, so daß also den Duisburger Schulkindern vom ersten Schreibtage an die Duisburger Sprachunarten und ihre Verbesserungen allmählich vorgeführt werden. Ein überaus dankenswerter und nachahmungswürdiger Gedanke! Und nach den Sprachunarten kommen die Straßennamen an die Reihe: da wird zunächst in übersichtlicher Zusammenstellung erläutert, wie sie geschrieben werden müssen. Unerfindlich ist mir nur, weshalb Weg zu Wg. oder -wg. soll abgekürzt werden dürfen; ist denn das e gar so lästig, zeit- und raumraubend? Dann aber folgt die Erklärung aller der Straßennamen, bei denen eine nötig erscheint und möglich ist. Ich erwähne daraus: Eselsdörr aus Eselstörlein; Gymnasialstraße — ob es wohl auch irgendwo eine Musealstraße gibt? —; Münzstraße aus Mönchsstraße; Aktienstraße (!); Alfredistraße (nach A. Krupp); Gustavstraße und Hardtstraße (nach dem Bürger G. Hardt; so haben wir in Bonn eine Klemens- und eine Auguststraße dicht beieinander, im eingemeindeten Poppelsdorf aber eine Klemens-August-Straße, nach dem kölnischen Erzbischof); Junkernstraße; Kulturstraße und Verfassungsplatz, Linksstraße und Rechtsstraße; Am Schnabenhuck (Schnabenort = Schnabelspitze). In der Einleitung bricht auch Meyer-Markau verständigerweise eine Lanze für die Beibehaltung des Namens »Gasse«, wo er noch zu retten ist; aber unsere hochstrebende Zeit steht solchen Wünschen ja leider verständnislos gegenüber. Möge Meyers verdienstliche Arbeit recht viele Nachahmung finden! Durch die Besprechung und Erklärung der heimischen Straßennamen kann unseren Kindern manch anregende Abwechselung geboten werden. Neuerdings hat der Verfasser für weitere Hefte auch ein mundartliches Wörterbuch zum naturkundlichen Unterricht und einige Sprichwörter und Redensarten drucken lassen.

Wülfing.

— **Kürschners Literaturkalender.** Als ich im vorigen Jahre den mich betreffenden Abschnitt zur Berichtigung und Ergänzung erhielt, schlug ich bei seiner Rücksendung der G. J. Göschenschen Verlagshandlung in Leipzig einige Verdeutschungen von Fremdwörtern in dem Vordruck und auf dem Umschlag vor. Zu meiner freudigen Überraschung waren dieses Jahr alle meine Wünsche erfüllt; nur P. P. war noch nicht gefallen. So freundliches Entgegenkommen verdient warmen Dank, und der sei auch hier öffentlich ausgesprochen.

Wülfing.

— Die französische Zeitung »Le Matin« (v. 17. August 1907) bringt unter der Überschrift »**Die Schönheiten des Deutschen**« folgenden gewaltsamen Spaß: »Bei den »Hottentotten« findet sich das Känguruh, die »Beutelratte« in großer Zahl. Viele werden gefangen und in einen Käfig, »Kotter«, gesteckt, der mit einem Deckel, »Lattengitter«, versehen, sie gegen schlechtes Wetter schützt. Folglich heißen diese Käfige auf deutsch »Lattengitterwetterkotter«, und das gefangene Känguruh erhält den Namen »Lattengitterwetterkotterbeutelratte.«

Eines Tages ergriff man einen Mörder, »Attentäter« (der Franzose schreibt aber stets Attentater), der eine Hottentottin, »Hottentottenmutter«, getötet hatte, die Mutter von zwei stumpfsinnigen und stotternden Kindern, »Stottertrottel«. Die Mutter hatte auf gut deutsch ein Recht auf den Titel »Hottentottenstottertrottelmutter«, woraus folgt, daß seinerseits der Mörder die Bezeichnung »Hottentottenstottertrottelmutterattentäter« empfing.

Der Mörder wurde in einen Käfig für ein Kängeruh gesperrt, also in einen »Beutelrattenlattengitterwetterkotter«, aus dem es ihm gelang zu entfliehen. Aber bald fiel er wieder in die Hände eines Hottentotten, der sich hocherfreut zum Bezirkshauptmann begab.

»Ich habe die Beutelratte gefangen«, sagte er.

»Welche?« war die Antwort.

»Den Attentäter Lattengitterwetterkotterbeutelratte«, stammelte der Eingeborene.

»Nun, davon haben wir mehr«, antwortete der andere.

»Es ist«, brachte der Unglückliche mühsam zuwege, der »Hottentottenstottertrottelmutterattentäter«.

»So, konntest du denn nicht gleich sagen, daß du die »Hottentottenstottertrottelmutterattentäterlattengitterwetterkotterbeutelratte« gefangen hast?«

Der Hottentotte machte sich aus dem Staube, und schon lange hat es der Leser gerade so gemacht.«

Der französische Wiedererzähler hat es offenbar nicht durchschaut, daß diese Wortungetüme absichtliche Mißbildungen sind, im Übermut erfunden als Sprechscherz oder Zungenübung, wie wir sie aus der Kinderstube zahlreich kennen.

Sprechsaal.

»Schwarze Meerflotte«.

Zu Zeitschrift 1906 Sp. 349 f.

Die Schwankungen des Sprachgebrauchs fordern zu einer Gruppierung der möglichen Fälle heraus, aus der sich — nicht etwa eine allgemeingültige Regel ergeben kann, denn eine solche duldet der lebendige Gebrauch der Sprache nicht, wohl aber ein Anhalt für die Beurteilung und allenfalls ein Maßstab für das, was man gelten lassen darf. Hier soll eine solche Gruppierung versucht werden.

Da in der Wortzusammensetzung das Grundwort der Träger des Begriffes ist, so wäre folgerichtig eine jede Beifügung nur auf dieses, d. h. auf den zweiten Teil der Zusammensetzung zu beziehen, jede andere Beziehung falsch. Ein ‚kleiner Hausschlüssel' ist ein kleiner Schlüssel zu einem Hause, nicht ein Schlüssel zu einem kleinen Hause. Aber der Gebrauch ist gegen eine Festlegung in dieser Schärfe. Alle Forscher, die sich mit der fraglichen Erscheinung befassen, wie Andresen, Matthias, Wustmann, räumen ein, daß es unausrottbar eingewurzelte Fälle gibt, wo die Beifügung auf das Bestimmungswort, also den ersten Teil der Zusammensetzung bezogen werden muß. Über die Zulässigkeit dieser Beziehung an sich ist also nicht mehr zu reden, jeder Streit darüber ist durch die Tatsachen überholt, der Sprachgebrauch hat sie in zahlreichen Fällen gutgeheißen. Aber allerdings noch öfter nimmt das Sprachgefühl begründeten Anstoß an neuen und alten Wendungen solcher Art. Wo ist da die Grenze?

Man könnte daran denken, daß das Geschlecht der beiden Teile der Zusammensetzung ausschlaggebend wäre, d. h. daß etwa bei gleichem Geschlechte des Grundwortes und des Bestimmungswortes eine Beifügung, die dem Sinne nach zu dem letzteren gehört, erträglicher wäre, als wenn beide Wörter verschiedenen Geschlechts sind. Allein der tatsächliche Gebrauch und sein Eindruck auf das Sprachgefühl sind dagegen. Die ‚deutsche Reichszeitung' (s. und w.) ist ebenso geläufig wie das ‚bürgerliche Gesetzbuch' (s. und s.), und die ‚Schwarze Meerflotte' (s. und w.) ebenso unhandlich wie ein ‚Schwarzes Meer-Museum' s. und s.), von dem unlängst in den Zeitungen die Rede war.

Dagegen scheint eine andere Unterscheidung, die nicht das zusammengesetzte Hauptwort betrifft, sondern die Beifügung, von Wert zu sein. Wenn nämlich diese Beifügung ein Mittelwort ist, so ergibt sie allemal eine für das Sprachgefühl unmögliche Verbindung. Lessings ‚verschmitzte Frauenrollen', Grimms ‚ungeborene Lämmerfelle' und dann weiter herunter zum ‚ausgestopften Tierhändler', zur ‚verstauchten Daumensalbe' und der ‚pensionierten Professorenweisheit', ebenso die Verbindungen mit dem ersten Mittelworte, wie die nie im Ernst gebrauchte, aber schön erfundene ‚reitende Artilleriekaserne' und der ‚brüllende Löwenschweif', all diese Ausdrücke tragen das Befremdliche an der Stirn, während Dutzende von Eigenschaftswörtern als Beifügung in derselben freien Anwendung ohne Anstoß gebraucht werden. Das wäre also doch eine Regel, die zunächst die Mittelwörter von diesen Fügungen ausschlösse. Aber weil's doch eine Regel sein soll, auch nicht ganz ohne die unentbehrliche Ausnahme, nämlich die ‚gemischte Warenhandlung' der Österreicher; es ist, soviel ich sehe, die einzige.

Nun kann das aber natürlich nicht heißen, daß damit für Eigenschaftswörter in solcher Verbindung schrankenlose Bewegungsfreiheit gegeben wäre. Auch mit diesen gibt es Fügungen, die selbst dem oberflächlichen Blicke als unmöglich erscheinen.

Da wären denn zuvörderst diejenigen Fälle herauszuheben, die eine bestimmte Entscheidung zulassen. Das sind die, wo die Beifügung ihrem Sinne nach sowohl mit dem Grundworte wie mit dem Bestimmungsworte verbunden werden könnte. Und da sind zwei Möglichkeiten zu unterscheiden:

1. Wenn je nach der Beziehung auf das eine oder das andere zwei ganz verschiedene Bedeutungen herauskommen, von denen im gegebenen Falle natürlich nur die eine gemeint sein kann, während doch dem Wortlaute nach die andere nicht ausgeschlossen ist, so widerstrebt die Fügung dem Grundgesetze aller Rede, daß sie unzweifelhaft eindeutig sein müsse. Eine solche Verbindung ist also aus praktischen Gründen unzulässig. Dahin gehören z. B. die ‚goldenen und silbernen Hochzeitsgeschenke' und der ‚unverheiratete Offiziersdiener'; dort nämlich bleibt es unklar, ob goldene Geschenke zu einer Hochzeit oder Geschenke zu einer goldenen Hochzeit gemeint sind, hier, ob der Herr oder der Diener unverheiratet ist.

2. Wenn hingegen die Bedeutung im wesentlichen dieselbe bleibt, gleichviel ob die Beifügung, wie etwa beabsichtigt, auf das Bestimmungswort bezogen wird oder, entgegen der Absicht des Redenden, auf das Grundwort, so trifft dieses praktische Bedenken nicht zu, und der Sprachgebrauch hat längst entschieden, solche Verbindungen als zulässig zu betrachten. So z. B. ‚mittelalterliche Kunstentwicklung', ‚akademisches Bürgerrecht'.

Anders steht es freilich mit den weitaus zahlreicheren Fällen, wo die Beziehung des Eigenschaftswortes auf das Grundwort dem Sinne nach unmöglich ist, oder wenn man sie versuchen wollte, einen deutlichen Widersinn ergäbe. Von Rechtswegen müßten diese Fügungen eigentlich ganz ausscheiden. Aber der Sprachgebrauch macht doch auch hier noch einen Unterschied.

3. Allerdings wo dieser Widersinn klar gefühlt wird, da sträubt sich auch das Sprachgefühl und der Sprachgebrauch von selber dagegen, und die etwa doch gewagten Verbindungen der Art verfallen mit Fug und Recht dem Fluche der Lächerlichkeit. So das ‚hohle Zahnwehmittel', der ‚vierstöckige Hausbesitzer', die ‚verheiratete Inspektorwohnung'.

4. Es gibt aber daneben doch auch Fälle, wo das Bewußtsein eines solchen Widersinnes gegen das vorherrschende Gefühl für die begriffliche Zusammensetzung nicht aufkommt, wie beispielsweise bei der ‚weiblichen Bildungsanstalt' als feste Grundbestandteile der Zusammensetzung nicht ‚weiblich' und ‚Bildungsanstalt' sich gegenüber stehen, sondern vielmehr ‚weibliche Bildung' und ‚Anstalt'. Solche Fälle müssen als zulässig bezeichnet werden. Die geläufigsten darunter sind der ‚schwarze und der rote Adlerorden' und etwa auch der ‚grobe Unfugparagraph'.

Eine scharfe Abgrenzung der 3. und 4. Gruppe läßt sich natürlich nicht geben, die Grenze ist vielmehr fließend, und es wird daher hier nicht ohne merkliche Schwankungen des Sprachgebrauchs abgehen, die zu Warnungen und Belehrungen immer wieder Anlaß geben. Aber wenn hier, wie ja auch bei manchen anderen Erscheinungen der Sprachentwicklung, die Gesetze der Logik doch schon durchbrochen sind, darf es nicht wundernehmen, wenn von Zeit zu Zeit unter der abschleifenden Wirkung öfteren Gebrauches immer neue Fügungen der 3. Art das Anstößige zu verlieren scheinen und damit in die 4. Gruppe übertreten.

Thorn. Bernhard Maydorn.

Niederösterreichisch g'stuatn stocken.

(Zeitschrift 1907, Sp. 181.)

Wenn es sich darum handelt, die nächsten Verwandten des a. a. O. besprochenen Volkswortes (dessen schon in J. W. Nagls ›Roanad‹ gedacht ist) ausfindig zu machen, so kommt zunächst in Roseggers »Stoansteirisch« die völlig gleichlautende Form in Be-

tracht, die sich in dem prächtigen Stücke findet von der Gans, deren Fett die alte Bäuerin im »Häferl« hat »schön fest gstuitn lossn«, um es statt der verunglückten Gans an die Frau Juliana Frattnerin abschicken zu können. Neben diesem gstuitn bei Rosegger finden wir in Unger-Khulls Steirischem Wortschatz 288 und 580 »gestotten«, gerinnen, stocken, von flüssigem Fett, weiterhin in Kärnten (bei Lexer) mit geringer Lautveränderung »stoutn«: die Milch, das Blut »stoutit«, in einer andern Gegend des Landes aber »g'stoidnan« (Überfelder S. 124), von Pr. Lessiak in E. Sievers' Beiträgen 28, 83 zur indogermanischen Wurzel steu(dh) gestellt, der auch das schriftdeutsche Staude zugehört (in denselben Beitr. 26, 309). Im sog. Cimbrischen schließt sich ferner das von Schmeller verzeichnete »stoden« an: die Milch »ist gastodet«, starr geworden, wie es auch heißt »stoden sich vome Vroste« vom Frost starr werden. Lusernisch »darstoden« (Zingerle 53).

Das im Mittel- und Neuniederdeutschen begegnende stulten, stolten (Lübben-Walther 388, bei Honcamp stollen, stolten, stullen, bei Woeste nur stollen, waldeckisch stolten, ostfriesisch stulten usw.) steht von den erwähnten süddeutschen Formen offenbar weit ab und dürfte m. E. ganz besonders mit zur Untersuchung kommen, wenn es sich um die Herkunft des angeblich aus lat. stultus herstammenden hochdeutschen Eigenschaftswortes stolz handelt. E. L.

Totrufung: Amortisation.

Im Amtsblatt des Kantons Uri war neulich eine Anzeige der Gerichtskanzlei Ursern zu lesen, die die Aufschrift: »Todrufung einer vermißten Obligation« trug. Das mir unbekannte Wort fiel mir auf, und ich fragte mich, ob es wohl auch anderwärts vorkomme als im Kanton Uri. Ein ostschweizerischer Anwalt, den ich darum befragte, hatte das Wort Todrufung nie gesehen. Ein zweiter Rechtsanwalt, Münchener, hatte ebenfalls die betreffende Gerichtsanzeige gelesen und eine große Freude an dem ihm neuen und nach seiner Meinung ganz trefflichen deutschen Worte Todrufung gehabt, das nach seiner Aussage im Rechts-»deutsch« sonst mit Amortisation wiedergegeben wird. Dieses Fremdwort, wurde mir erklärt, ist doppelsinnig, indem man es im Sinne von Abtragung einer Schuld braucht, aber auch im Sinne von Erloschenerklärung einer verloren gegangenen Schuldurkunde. Diesen zweiten Sinn gibt in handgreiflicher Deutlichkeit und Richtigkeit das urnerische Todrufung (wohl besser Totrufung) wieder: man schreibt aus — ruft aus —, daß der Pfandbrief verloren gegangen sei und die Schuld im Grundbuche gestrichen — tot erklärt — werde, falls nicht bis zu einem angegebenen Tage der Pfandbrief vom Inhaber vorgewiesen werde.

Ich füge bei, daß Amortisation eines der Fremdwörter ist, die bei der Erlernung des Französischen zur Fußangel zu werden pflegen; in dieser Sprache heißt die Sache nicht amortisation, sondern amortissement und das Zeitwort nicht amortiser, sondern amortir. Dagegen bilden die Italiener von ammortire das erweiterte ammortizzare und daraus wieder als Hauptwort ammortizzazione neben ammortizzamento.

Zürich. Eduard Blocher.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

315) »Sobald jetzt offenes Wetter eintritt, wird der Bau des neuen Krankenhauses, welches sich jetzt noch in den Räumen des Schlosses Altena befindet, beginnen. Die Abbruchsarbeiten der auf dem Komplex stehenden alten Gebäulichkeiten sind bereits verdungen, sodaß also der ganzen Arbeit nur noch der Frost im Wege steht.« (Aus einer westdeutschen Zeitung, mitgeteilt von Prof. Witte in Essen.)

315) Sobald jetzt offenes (frostfreies) Wetter eintritt, wird der Bau des neuen Krankenhauses beginnen, welches die bisher in den Räumen des Schlosses Altena untergebrachten Kranken aufnehmen soll. Die Arbeiten zum Abbruch der auf dem Bauplatz stehenden alten Gebäude sind bereits verdungen, so daß also mit dem Aufhören des Frostes die Arbeit in Angriff genommen werden kann.

Kann das neue Krankenhaus, das erst gebaut werden soll, in dem Schlosse Altena »sich befinden«? — Gebäulichkeit eine unschöne Bildung, unter dem Einfluß von Baulichkeit und Gebäude entstanden. — Das Fremdwort Komplex ist hier nicht am Platze. Es bezeichnet wörtlich ein Umfassen, eine Zusammenfassung: »Häuserkomplex« ist eine Häusergruppe, Häusermasse, »Bahnkomplex« Bahngebiet, Bahnnetz, »Schichtenkomplex« Schichtenfolge, Schichtengruppe.

316) »Jeder Fremde, welcher ... die Attribute des ärarialischen Bades Kissingen benutzt, hat hierfür eine staatliche und eine städtische Badetaxe zu entrichten.« (Aus den Vorschriften über die Badetaxen des Bades Kissingen.)

316) Jeder Fremde, der ... die Kureinrichtungen des staatlichen Bades Kissingen benutzt, hat hierfür eine staatliche und eine städtische Badeabgabe zu entrichten.

Was sind »Attribute« eines Bades? Attribut bezeichnet Beifügung, Merkmal, Eigenschaft, Sinnbild, Abzeichen — aber das alles paßt hier nicht. Gemeint sind, wie aus weiteren »Vorschriften« hervorgeht, die »Mineralquellen, die Solesprudel, der Kurgarten samt den Anlagen, Promenadenwegen und Spielplätzen, der Konversationssaal« usw. — Ärarialisch ist eine Mißbildung. Das Eigenschaftswort zu Ärar (lat. aerarium = Schatzkammer) lautet ärarisch oder ärarial.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Studienrat Prof. Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaitzer Straße 125.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Jahnke, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pasch, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Waag, Wilmanns, Wülfing.

Bücherschau.

Spruchwörterbuch: Sammlung deutscher und fremder Sinnsprüche, Wahlsprüche, Inschriften an Haus und Gerät, Grabsprüche, Sprichwörter, Aphorismen, Epigramme, von Bibelstellen, Liederanfängen, von Zitaten aus älteren und neueren Klassikern, sowie aus den Werken moderner Schriftsteller, von Schnaderhüpfln, Wetter- und Bauernregeln, Redensarten usw., nach den Leitworten, sowie geschichtlich geordnet und unter Mitwirkung deutscher Gelehrter und Schriftsteller herausgegeben von Franz Freiherrn von Lipperheide. Verlag v. Franz Lipperheide. Berlin 1907. (Ersch. in 22 Lieferungen 1906/07.) VIII u. 1070 S. 13,50 ℳ., geb. 16,00 ℳ.

Wer diesen in altmodisch behaglicher Langatmigkeit einherschreitenden Titel genauer ansieht, wird eine gewisse Zwiespältigkeit darin wahrnehmen. Einmal, insofern als in diesem Spruchwörterbuch auch »Redensarten usw.« eine Stelle gefunden haben, die doch nicht zu den »Sprüchen« zählen, selbst wenn man unter dem Begriff »Spruch« in weitester Ausdehnung alle Äußerungen befaßt, die in einer bestimmten festen Form, sei sie gebundene Rede oder ein über das Alltägliche hinausgehender sprachlicher Ausdruck, etwas aussprechen: eine Empfindung oder ein Urteil, eine Mahnung oder Warnung. Die Sprüche gehören dem Gedankenschatze eines Volkes an, die Redensarten aber seinem Wortschatze; sie sprechen nicht einen Gedanken aus, sondern geben einem einzelnen Begriff eine besondere Färbung oder Abschattung. So drückt die Redensart »das Abendmahl auf etwas nehmen« (S. 1) nur den Begriff »bezeugen« in religiöser Färbung und dadurch gesteigert aus. Es läßt sich wohl vermuten, wie man zu dieser Überschreitung der Grenzen des Gedankenschatzes gekommen ist. Neben den Sprichwörtern gibt es »sprichwörtliche Redensarten«, und unter den »geflügelten Worten« werden nach Büchmanns Vorgang nicht nur Sprüche, sondern auch Redensarten und selbst einzelne Ausdrücke befaßt. Fast scheint es, als hätte man absichtlich den umfassenderen Begriff »geflügelte Worte«

ausgeschaltet (im Titel sind sie nicht genannt) und in seine Teile zerlegt, deren einen die Redensarten bilden.

Das zweite, woran man Anstoß nehmen könnte, ist die starke Hereinziehung fremden Gutes. Nach einer früheren Ankündigung wollte man sogar »die maßgebenden [!] Sprüche aller Zeiten und Nationen zusammenstellen« und ist also erst im Verlaufe der Arbeit dazu gekommen, das Ziel einzuschränken auf das, »was aus deutschem Geiste entsprungen ist und was dieser sich angeeignet hat«, oder »was Hausrecht bei uns erlangt hat«, d. h. »die Kernsprüche der Alten wie des uns zunächst berührenden Auslandes«, wie es jetzt im Vorwort heißt. Diese nachträgliche Änderung der Absichten ist nur zu billigen, aber einen durchgreifenden Einfluß auf die Auswahl kann sie nicht mehr geübt haben. Denn nach dem Vorwort enthält das Buch, einschließlich 1500 biblischer, 5000 fremde Sprüche neben 25000 deutschen. »Hausrecht bei uns erlangen« können fremde Sprüche wesentlich nur als geflügelte Worte. Büchmann hat solche fremden Ursprungs etwa 1500, dazu aus der Bibel etwa 550 — das Spruchwörterbuch enthielte demgemäß immer noch 3000, die nicht auf Grund ihres »Hausrechtes« aufgenommen sind.

Hätte man sich auf den Gedankenschatz eigentlicher Sprüche und zwar deutschen Ursprungs oder deutschen Hausrechts beschränkt, so würde die Sammlung je vollständiger einen um so wertvolleren Beitrag zur Kenntnis der deutschen Volksseele darstellen. Dieses Ziel aber hat den Bearbeitern gar nicht vorgeschwebt. Nur eine Blütenlese im größten Maßstabe war beabsichtigt: was nach Form und Inhalt gewisse Ansprüche befriedigt, ist aufgenommen, die Entscheidung also wie bei jeder Blütenlese nach persönlichem Ermessen getroffen worden. Dagegen ist nichts einzuwenden, denn die aufgestellten allgemeinen Gesichtspunkte (Vorwort 3. Absatz) verdienen Billigung, wenn sie auch noch erweiterungsbedürftig wären.

Wie steht es nun mit der verhältnismäßigen inneren Vollständigkeit des Spruchwörterbuches in bezug auf das, was trotz der Zutaten doch seinen Hauptinhalt ausmacht, d. h. Sprichwörter und geflügelte Worte des deutschen Volkes und solche Aussprüche seiner Dichter und Denker, die es verdienten, lebendig im Bewußtsein des Volkes zu leben. Diese Vollständigkeit wäre erreichbar für die geflügelten Worte, kaum schon für die Sprichwörter, gar nicht für die Aussprüche von Dichtern und Denkern. Ob sie für die beiden ersteren einigermaßen erreicht ist, habe ich nachzuprüfen nicht Muße gehabt. Um aber doch eine Vorstellung davon zu geben, habe ich sie auf einen bestimmten einzelnen Begriff hin geprüft. Uns liegt an dieser Stelle keiner näher als deutsche Sprache, deutsche Muttersprache. Unter dem Stichwort Deutsch (S. 98) finden wir vertreten Logau, Lessing (Minna v. B., Riccaut), Goethe (Faust), Börne. Unter Der Deutsche (S. 101 ff.) ein anderes Sinngedicht Logaus und Arndts Wort »Alles muß der Deutsche lernen, wenn er auf Bildung Anspruch machen will, nur seine Sprache will er nicht lernen, die soll ihm von selbst kommen«. Unter Sprache (S. 814) steht ein drittes Wort Logaus, Friedrichs d. Gr. Ansicht über die künftige Herrschaft der deutschen Sprache in Europa, sowie ein Wort Klopstocks. Unter Muttersprache: die Ehrenkranz 26 stehenden Verse von Moscherosch, eine Strophe aus dem »Teutschen Michel« (Ehrenkr. 20), je eine Strophe von Schenkendorf, Stöber und Kl. Groth (leider verhochdeutscht). Die übrigen Stellen beziehen sich mehr auf die Muttersprache schlechthin. Unter Rede, Wort, Zunge nichts Hergehöriges, Mundart fehlt ganz. Da vermissen wir denn doch noch manches und so Bedeutsames wie die Charakteristik der deutschen Sprache im Pilatusgedicht (Ehrenkr. 2), Klopstocks »Daß keine welche lebt« usw. (E. 82), Goethes Nativität (E. 111, vgl. 309 f.). »Deutscher Sprache Ehrenkranz« hätte den Bearbeitern überhaupt noch manchen Beitrag liefern können. Von prosaischen Aussprüchen mangelt z. B. die Stelle in Schillers Entwurf »Von deutscher Größe« (in dieser Ztschr. 1903, Sp. 7). Doch ich begnüge mich mit diesen Beispielen und bemerke nur noch, daß die Stichwörter (der) Deutsch(e), Deutschland zwar zehn Seiten füllen, daß aber unter Volk, Nation, Land, Vaterland nur noch zwei Stellen begegnen, wo deutsch zu ihnen hinzutritt. Man hat den Eindruck, daß hier aus dem großen Reichtum an deutschen Selbstbeurteilungen und Vaterlandsdichtungen doch noch manch gutes Wort unverdient dahinten geblieben ist.

Noch schwerer ist es, eine Vorstellung davon zu gewinnen, ob die einzelnen deutschen Dichter und Denker dem Reichtum ihrer Werke an spruchartigen Bestandteilen entsprechend berücksichtigt sind. Denn es mangelt ein Verzeichnis der Urheber, wie es Büchmann von jeher gehabt. Goethe, Schiller, Lessing, Herder, auch Jean Paul und Lichtenberg begegnen sehr oft, auch Bismarck. Dagegen ist mir bei meinen Stichproben Wieland nicht vorgekommen und auch nicht ein deutscher Mann, dessen hohe geistige Bedeutung unangefochten dasteht, — Leibniz. Von ihm hätte manch treffendes Wort aus der »Ermahnung an die Teutsche« (siehe Beiheft 29) und den »Unvorgreiflichen Gedanken« hergehört. Nur zwei Worte erlaubt der knapp bemessene Raum hier anzuführen: »Beßer ist ein original von einem Teutschen als eine Copey von einem Franzosen seyn« (Erm. 667/8) und die Bezeichnung der deutschen Sprache als »Probierstein der Gedanken«: »was sich darin ohne entlehnte und ungebräuchliche Worte vernehmlich [d. i. deutlich] sagen lasse, das seye würklich etwas Rechtschaffenes; aber leere Worte, da nichts hinter und gleichsam nur ein leichter Schaum müßiger Gedanken, nehme die reine Teutsche Sprache nicht an« (Unv. Gedanken Abs. 11). — Von Neueren scheint Fr. Th. Vischer wenig berücksichtigt, und auch Wilhelm Busch, der am meisten zitierte Lebende, wie er genannt worden ist, begegnet selten.

Nach einer Angabe auf dem Umschlag der 2. Lieferung machen die mitgeteilten rund 30000 Sprüche nur $^1/_4$ der angelegten Sammlung aus, mit Rücksicht auf den Buchumfang sind die übrigen $^3/_4$ zurückgestellt worden. Man würde davon noch vieles haben aufnehmen können, wenn man mit dem Raum besser hausgehalten und z. B. nicht auch die bekanntesten Schriftsteller mit allen Vornamen genannt hätte. Es ist wider den allgemeinen Brauch und verdrießt, wenn man immer und oft mehrmals hintereinander lesen muß: Friedrich von Schiller, Joh. Wolfg. von Goethe, Joh. Gottfr. von Herder oder gar Ad. von Chamisso (Louis Charles Adelaide Chamisso de Boucourt) u. dergl. Die sonst angestrebte Genauigkeit in Stellenangaben ist gewiß zu loben, doch hätten auch diese durch Gebrauch von Abkürzungen knapper gestaltet werden können.

Geordnet ist der Stoff »nach dem System der Konkordanzen«, die Stichwörter alphabetisch und unter den Stichwörtern die Sprüche in zeitlicher Folge; die zeitlosen Sprichwörter usw. machen den Schluß. Bei sehr umfänglichen Gruppen z. B. Frau und Weib sind Untergruppen gebildet (vgl. Vorwort). Die Möglichkeit, inhaltlich verwandte Sprüche zusammenzufinden, hätte durch Verweisungen sehr gefördert werden können.

Ungenaue Wiedergabe besonders der Dichterworte und übersehene Druckfehler brachte der ungenannte Besprecher des Spruchwörterbuchs in der Kölnischen Zeitung vom 13. Juli 1907 als einzigen Tadel vor, den er erheben müsse. Mir ist dergleichen nicht eben in größerer Anzahl aufgestoßen. In den häufigen altdeutschen Texten (Walther, Freidank, Brants Narrenschiff, Hans Sachs usw.) ist die buchstäbliche Wiedergabe mit gutem Erfolg angestrebt.

Sehen wir nun ab von einzelnen Mängeln der Ausführung, so dürfen wir in dem Spruchwörterbuch, wie es vorliegt, eine schöne Frucht deutschen Sammelfleißes anerkennen, und es ist beklagenswert, daß der Mann, dem nicht nur die Anregung und die äußere Ermöglichung des Buches verdankt wird, der vielmehr auch die 5jährige Sammelarbeit und die noch 2 Jahre beanspruchende Bearbeitung geleitet hat, daß Franz v. Lipperheide kurz vor der Vollendung des Druckes im Juli 1906 dahingerafft wurde. Wenn das Werk im Vorwort eine »Enzyklopädie des Geistes« genannt wird, so mag das zu hochgegriffen erscheinen — wir haben es ja nur mit einer Auswahl zu tun — aber die reichste Blütenlese aus dem fest geformten Gedankenschatze des deutschen Volkes, die es bisher gibt, dürfen wir es nennen. Als ein »literarisches Urkundenbuch nicht allein zum Gebrauche des Gelehrten, sondern für die Gebildeten der deutschen Nation« innerhalb und außerhalb der Reichsgrenzen möge es sich »einen dauernden Wert erwerben, Franz v. Lipperheide zum Gedächtnis, dem Leser zum Genusse, dem Forscher zur Anregung.« Diesen Wunsch Walther Queckenstedts, des nunmehrigen Leiters, würde es gewiß erfüllen helfen, wenn eine 2. Auflage den Inhalt beschränkte auf wirkliche Sprüche deutschen Ursprungs oder mit deutschem Hausrecht begabt. Dadurch und durch zweckmäßige Vereinfachung der Stellenangaben würde auch sehr viel Raum gewonnen werden für jetzt noch fehlende Sprüche. Möge diese 2. Auflage nicht allzulange auf sich warten lassen!

Paul Pietsch.

Othmar Meisinger, Wörterbuch der Rappenauer Mundart, nebst einer Volkskunde von Rappenau. Dortmund, Druck und Verlag von Fr. Wilh. Ruhfus, 1906. 235 S. 10 ℳ.

Meisinger gibt mit diesem Buche ein vollständiges Bild des völkischen Wesens und der Mundart seines Heimatdorfes Rappenau in Baden. Die dem eigentlichen Wörterbuch vorausgeschickte Volkskunde stellt die Orts-, Flur-, Wald-, Familien- und Taufnamen der Gegend zusammen, verbreitet sich über Hausbau und Dorfanlage, Volkstracht, Nahrung, Gewerbe; sie bietet einheimische Volkslieder und Kinderreime, Ortsneckereien, hübsche Proben von Sagen, Sitten, Gebräuchen, Aberglauben und Wetterregeln.

Das Wörterbuch bietet sich in der Abc-folge dar. M. hat die mundartlichen Wörter in die Umschrift der Zeitschrift für deutsche Mundarten gekleidet, die so einfach ist, daß sich jeder Leser binnen kurzem mit ihr befreunden kann. Dazu bietet sie den Vorteil, daß jede Druckerei die Beispiele genau nachzudrucken unschwer imstande ist. — Einzelne mundartliche Wörter läßt M. zu größeren Aufsätzen auswachsen. Häufig — leider nicht durchgängig — wird die Herkunft der Wörter beleuchtet. So zieht er das aus Nadlers »Fröhlich Palz« bekannte Hannepampel (»Männchen geh und danz recht düchtig; der soll mich nit for'n H. halde«), im Hessischen »Bambelhannes«, mit Bezug auf eine Stelle, die sich in einer Stadtbeschreibung von Mainz findet (: ad Johannem pendentem, vulgo Hannepampel :) nicht wie das Deutsche Wörterbuch zu ital. bambola, sondern zu Johann und mundartlichem bamble (baumeln). Hinter dem in der süddeutschen Kindersprache bekannten Butzenbär (Schreckgestalt) vermutet er wohl mit Recht Entstellung aus -berht. Die auch in anderen Gegenden lebende Bezeichnung Geeret für Gänserich hält er für ein Schallwort, im Gegensatz zu Ph. Lenz, Der Handschuhsheimer Dialekt I, 20, der einen Personennamen *Gërrat (Umkehrung von Hradagaisus; vgl. altnordisch Geirrofr) darin sieht, der zunächst als Rufname, dann als Appellativum für den Gänserich gebraucht worden sei, wie man in seiner Mundart heutzutage ja noch häufig den Gänserich »Peter« rufe. Sollte das Scheltwort Rotslefl (Rotzlöffel) nicht zu »Laffe« zu stellen sein? Vgl. routslaf im Taubergrund dazu. Die Beteuerungsform mainr seks (vgl. hochdeutsches Six) ist nach M. Entstellung aus »meiner Seel«.

Die Darstellung ergibt, daß sowohl die Laute als der Wortschatz der Rappenauer Mundart im großen und ganzen denen der heutigen Pfalz nahestehen; doch beruht ein grundlegender Unterschied darin, daß altes germ. anlautendes p in R. zu pf gewandelt ist (also Pfund gegen rheinfränkisches Pund). Anklänge an das Schwäbisch-Alemannische sind kaum vorhanden. Der Reichtum an hebräischen Fremdwörtern, die allmählich in die Volkssprache eingedrungen sind, ist auffallend (auf 1450 Einwohner des Dorfes kommen 50 Juden). Auch die Geheimsprache der jüdischen Händler, das Lotekolisch (zu hebr. lot, Schleier, Verhüllung und hebr. kol, Stimme, Gerücht, Schall zu stellen), ein eigenartiges Gemisch von hebräischen, deutschen und romanischen Bestandteilen, ist hier bis zu einem gewissen Grade bodenständig geworden. Dabei zeigt sich die Erscheinung, daß solche Wörter völlig wie deutsche behandelt werden; häufig geht der Ton auf die Stammsilbe zurück, deutsche Bestandteile treten an hebräische Stämme an. So wird von báderische, trächtig sein (zu hebr. peter) ein Adjekt. báderschig, trächtig, gebildet; zu khanje (kaufen) wird ein Partizip kekhanjet geformt. Ein lotekolisches Sprichwort lautet in der Mundart:

schaskene (trinken), nafkene (coïre), poufe (schlafen)
tes sen ti trai kuute malouche (Geschäfte, Verrichtungen).

Rastatt. Otto Heilig.

Deutsche Literaturgeschichte von Alfred Biese. Zwei Bände. Erster Band: Von den Anfängen bis Herder. Mit Proben aus Handschriften und Drucken und mit 36 Bildnissen. München 1907, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, Oskar Beck. IX und 640 S. In Leinwand geb. 5,50 ℳ., in Halbfrz. 7 ℳ.

Schon wieder eine Literaturgeschichte! So ruft vielleicht mancher, der da meint, es gebe des Guten nachgerade zu viel. Wer aber Alfred Bieses eigene Art kennt, wird von vornherein schon anders urteilen, und wer diese Literaturgeschichte gelesen hat, wird sich der köstlichen Gabe freuen und wünschen, daß andere solche Freude auch genießen. Denn Bieses Art ist eine fröhliche Art und macht fröhlich: ein wackerer Deutscher hat für wackere Deutsche geschrieben — nicht nur in einwandfreiem Deutsch (das versteht sich bei Biese von selbst) — geschrieben auch in der Vollfreude, unseres Schrifttums köstlichen Schätzen die Beachtung verschaffen zu können, die sie um ihrer selbst willen verdienen. Wir bekennen, daß uns selten, ganz selten nur, ein solcher Genuß beschert worden ist wie hier durch diesen kunstsinnigen Forscher, den treuen Freund des Deutschtums, den feinfühlenden Pfleger der Muttersprache.

Das ist kein trockenes Lehrbuch zum Nachschlagen, kein zu verzweifelter Aneignung bestimmter Wiederholungsstoff. Nein, es ist ein Schatzkästlein, in dem, ohne durch gefärbte Brille geschaut zu haben, ein deutsches Menschenkind uns aufspeichert, was wir alles haben — voraushaben vor andern Völkern des Erdenrundes, die uns dieses Besitztum wohl oder übel lassen müssen. In der Jugend verschlangen wir mit Heißhunger A. F. C. Vilmars Geschichte der deutschen »Nationalliteratur«; ach daß man noch jung wäre und Bieses Literaturgeschichte sich zu eigen machen könnte mit solch wundersamem Genuß, wie ihn nur die Jugend kennt! Volkstümlich ist das Werk und spricht darum jung und alt froh und wehmütig zugleich an; Biese füllt wirklich eine Lücke aus, denn nicht die Wissenden, sondern die Wißbegierigen will es ziehen, fesseln und stärken. Und ist eine solche Volkstümlichkeit nicht der schönste Lohn für den, der es treu meint mit seines Volkes wahrem Wohl? Reichliche Proben sollen den Wunsch erwecken, aus den Quellen selbst zu schöpfen; auch die Verlagsbuchhandlung verdient Anerkennung dafür, daß sie Nachbildungen nach berühmten Handschriften und Drucken, für die jüngeren Zeiten maßgebende Abbildungen in vorzüglichster Wiedergabe gebracht hat.

»So hoffe ich, daß der Deutsche dies Buch mit Freuden entgegennehmen, daß er sich mit Lust darein vertiefen, daß er es mit gefesselter Aufmerksamkeit und innerem Aufblühen lesen werde, so wie man etwa die Lebensbeschreibung eines vertrauten Ahnen lesen würde. Und ist die Literaturgeschichte denn nicht eine Lebensbeschreibung unserer Ahnen, eine Geschichte, in der sich das seelische Leben unseres Volkes, die innere Blütenfülle seines Geistes dem staunenden Enkel eröffnet? Möge man dies Buch denn freudig unter die Bücher einreihen, zu denen man ein inneres Verhältnis hat, aus denen man Bereicherung nicht nur des Geistes, sondern auch des Herzens gewinnt!« —

So wünscht der Verfasser selbst. Und gerade für uns vom Sprachverein kommt das Buch gelegen: ist es doch wie dazu geschaffen, auch kleineren Zweigvereinen für ihre Vortragsabende Anregung und Anleitung zu geben. Günther Saalfeld.

Reuter-Kalender auf das Jahr 1908. Im Herbste 1907 herausgegeben von Karl Theodor Gaedertz, mit Buchschmuck von Johann Bahr, Zeichnungen von Ludwig Pietsch, Fritz Reuter, Theodor Schloepke, Handschriften Luise Reuters und des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe, sowie Abbildungen nach ursprünglichen Aufnahmen im Dieterichschen Verlage bei Theodor Weicher, Leipzig. 121 S. gr. 8. 1 ℳ.

Jakob Grimm sagte einmal: »Wenn wir die Werke großer Dichter lesen und wieder lesen, so haben wir damit noch nicht genug; wir möchten auch alle Umstände ihres Lebens und hunderterlei wissen, was uns von den übrigen Menschen gar nicht anzieht«. — Fritz Reuters reine Menschlichkeit tritt uns erst unmittelbar aus den traulichen Mitteilungen seines »Lowisings« entgegen; zum erstenmal veröffentlicht der getreue Reuterpfleger, K. Th. Gaedertz, die an eine vertraute Freundin gerichteten Briefe dieser edeln deutschen Frau. — Aber auch sonst bietet der bereits im zweiten Jahrgange erscheinende Reuterkalender viel Unbekanntes und Ungedrucktes, wofür man dem Herausgeber und Sammler ehrlich danken darf, um den sich bereits eine ansehnliche Gemeinde geschart hat, die ihm mancherlei köstliche Reuterkunde zubringt.

So trägt Gaedertz des großen niedersächsischen Volksschriftstellers goldene Dichtkunst in ihrer Eigenart in die weitesten Kreise; möge sich für das wackere Büchlein erfüllen, was Meister Snut zu seinem Sohn Hanne Nüte sagt:

Bi richtigen Gruß
Dor steiht di apen jedes Hus —.

Günther Saalfeld.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Sprache und Erfindung. Von Dr. Wilhelm Feldmann (Paris). — Vossische Zeitung Nr. 311 von Sonnabend dem 6. Juli 1907.

Der Einfluß der Erfinder oder doch ihrer Erfindungen auf den Wortschatz unserer Sprache ist noch nicht im Zusammenhange beobachtet worden. W. Feldmann zeigt hier an einzelnen Beispielen, »Blitzableiter«, »Taschentuch«, »Luftballon«, »Gas« u. a., wie anziehend und fruchtbar eine solche Beobachtung werden könnte. Beiläufig erfahren wir drei Fälle, in denen Fremdwörter zum Teil sehr zweifelhafter Art ursprünglich deutsche Benennungen verdrängt haben: Lokomotive ist jünger als Dampfwagen; Wasserschlag war der ältere Name für Torpedo, und das Mischmaschwort Gasometer ist erst als eine Verschönerung des ursprünglichen Gasmessers oder Gaszählers entstanden.

Zum Entwurf des Scheckgesetzes. Von Justizrat Paul Michaelis. — Vossische Zeitung Nr. 331 von Donnerstag dem 18. Juli 1907.

»Wenn der deutsche Gesetzgeber neue Gesetze macht, sollte unbedingt mit peinlichster Sorgfalt darauf geachtet werden, daß für jeden Begriff, für jeden Ausdruck, für den es ein gutes treffendes deutsches Wort gibt, dieses gebraucht und auch, wo es ein solches noch nicht gibt, wenigstens der Versuch gemacht wird, es zu finden und durch die Anwendung in den Gesetzen dem Sprachgebrauch einzuverleiben.« Das ist ganz genau der Grundsatz unseres Vereins. Indem ihn der Verfasser auf den Entwurf des Scheckgesetzes anwendet, kommt er zu dem Ergebnis, daß sich von 17 fremden Wörtern, die zum Teil mehrfach wiederkehren, alle bis auf zwei durch rein deutsche Ausdrücke beseitigen lassen, und zwar ohne dem Sprachgebrauch, der rechtlichen Bedeutung oder der Klarheit Eintrag zu tun. In einigen Fällen ist der deutsche Ausdruck sogar sprachlich und sachlich vorzuziehen. Die zwei ihm noch nicht oder schwer ersetzbaren Wörter sind »Girokunde« und »Indossament«. Für letzteres geben unsere Verdeutschungsbücher Überschreibung oder Begebungsvermerk, Übertragungsvermerk; wäre das nicht annehmbar?

Es ist dringend zu wünschen, daß die wohlbegründeten Bedenken, die hier Justizrat Michaelis und im Berl. Tageblatt M. Richter (vgl. unten) gegen die Fassung des Scheckgesetzes erheben, an der maßgebenden Stelle beachtet werden.

Die Sprache des deutschen Rechts. Von Mil Richter. — Berliner Tageblatt Nr. 459 vom 10. September 1907.

Die Sprache des Gesetzes ist die Sprache des Volkes. Daß sich Fremdwörter wie Kontrakt, Dokument u. a. so tief im Volksleben festgesetzt haben, ist auf die ehemalige Gesetzes- und Rechtssprache zurückzuführen. Noch jetzt setzt gar mancher ein gutes deutsches Wort hinter dem fremden zurück, weil er nicht weiß, ob der deutsche Begriff in der Rechtssprache volle Gültigkeit hat. Darum ist das Verdienst des Bürgerlichen Gesetzbuches so hoch einzuschätzen. Seine reinigende Wirkung macht sich im kaufmännischen Sprachgebrauch geltend, aber auch in der weiteren Gesetzgebung, im Handelsgesetzbuch von 1897, in der Zivilprozeßordnung und Konkursordnung von 1898, wenn auch nach des Verfassers Überzeugung nicht in genügendem Maße. Noch stärker aber fällt nach seiner Meinung der Entwurf des deutschen Scheckgesetzes von dem guten Vorbilde ab durch eine ganze Reihe fremder Bezeichnungen, die sehr wohl durch treffende deutsche ersetzt werden könnten. Vgl. Sp. 298 f.

Gedanken Goethes über die deutsche Sprache. Von M. Stadler. — Berliner Tageblatt Nr. 394 von Dienstag, dem 6. August 1907.

Mit einem Hinweis auf das Preisausschreiben des Deutschen Sprachvereins gibt M. Stadler einige einschlägige Äußerungen Goethes wieder: Das Epigramm von 1790 »Was mit mir das Schicksal gewollt?«, dann einiges aus dem Aufsatze »Deutsche Literatur« von 1817, den Vierzeiler von 1812 »So soll die orthographsche Nacht«, eine Äußerung aus den Eckermannschen Gesprächen 1827 über die Unverständlichkeit der deutschen Philosophensprache u. a.; dann aus dem Aufsatze über die »Englische Literatur« von 1820, dann das Wort »Für junge Dichter« und endlich »Etymologie«: »Die Sprache bleibt ein reiner Himmelshauch«.

Baltisches Deutsch. Von Prof. Dr. Hermann Wunderlich. — Das Deutschtum im Auslande. Nr. 8 vom August 1907.

Für die eigentümliche Gestaltung des Baltischen sind zwei Umstände von besonderer Wichtigkeit gewesen: zunächst nach der Zeit der Einwanderung die Ausgleichung der verschiedenen ursprünglichen Mundarten, wobei der niederdeutsche Einfluß durchschlug, und später die Einwirkung der Sprache Luthers. Ganz unerheblich ist daneben der fremdsprachige Einfluß geblieben, aus der Sprache der eingeborenen Dienstboten sowohl wie aus der russischen. Baltische Wörter wie »Bauerfriede« für die Gesamtheit eines bäuerlichen Grundbesitzes, »Bolzen« für ein Stück unverschnittener Leinwand sind Reste uralten Sprachgutes. Zahlreiche Sonderbildungen auf dem Gebiete des Wegebaues und Wagenverkehrs sind die Folgen besonderer Landesverhältnisse. Leider beschränkt sich der Verfasser des Aufsatzes auf bloße Fingerzeige. In Erinnerung an die ausführlichere Darstellung eines einzelnen Stückes des baltischen Sprachschatzes in unserer Zeitschrift (Dorpater Studentendeutsch 1904 Sp. 68 ff.) wollen wir hoffen, daß H. Wunderlich entweder bald selbst den Gegenstand weiter verfolgt oder sein Aufsatz andere dazu anregt.

Die »Baltische Monatsschrift« hat das Verdienst, einreißende Sünden der baltischen Zeitungssprache schneidig zu bekämpfen und überhaupt Sinn und Verständnis für die heimatliche Sprache durch eigene Beiträge zu fördern, und Wunderlich ist geneigt, darin eine stille Wirkung unseres Sprachvereins zu erblicken, weil die Monatsschrift zuerst damit angefangen hat, sprachliche Beobachtungen und Mitteilungen aus unserer Zeitschrift in ihre Spalten zu übernehmen. Verhält sich das so, dann darf sich der Sprachverein dessen freuen, und es wäre ein schönes Bewußtsein für ihn, auch sein Scherflein zur Bewahrung des Deutschtums im deutschen Ostseelande beizutragen, wo vor kurzem, es war zum ersten Stiftungsfest des Deutschen Vereins in Riga, das hoffnungsvolle Wort ausgesprochen wurde: »Es geht niemand mehr in unserem Lande dem Deutschtum verloren, der es wert wäre, ihm erhalten zu bleiben.«

Sprachliche Zoologie. Eine Probe des in unserer Muttersprache lebenden Humors. Von Prof. Dr. Th. Imme (Essen). — Rheinisch-Westfälische Zeitung, Essen (Ruhr). Nr. 821 vom 18. August 1907.

Der Inhalt des launigen Aufsatzes ist aus der Überschrift leicht zu vermuten; denn man wird gleich raten, daß darin von Horn- und Rindvieh, Horn- und Heuochsen und ähnlichem Getier die Rede sein muß, und so ist es; aber natürlich nicht nur davon, sondern auch von vielen anderen Einwirkungen des Tierreichs auf unseren Wortschatz.

Das Kleid der deutschen Sprache. — Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. Nr. 208 vom 6. September 1907.

G. Ruprecht, Teilhaber der bekannten Verlagsbuchhandlung Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen, beweist durch ein Druckblatt die Vorzüge der Fraktur und zwar der sogenannten Offenbacher-Schwabacher vor der Antiqua oder Lateinschrift und sucht diese Ansicht durch den Augenschein zu unterstützen. Dieser Offenbacher-Schwabacher Schrift gegenüber mangelt der Lateinschrift erstens die Unterscheidung von Schluß-s und ſ, wie er durch Gegenüberstellung folgender Worte zur Anschauung bringt:

Zentrumsturm — Verspare dir die Versendung auf später
Zentrumſturm — Verspare dir die Versendung
oder Zentrumsturm? — Verſpare dir die Verſendung

Ferner ist sie arm an Unter- und Oberlängen, die dem Auge kennzeichnende Merkmale bieten, und endlich hat sie für die langen deutschen Wortgebilde zu große Breite. Ruprecht hat eine englische Satzprobe in dieser Schriftart deutschunkundigen Amerikanern verschiedenster Bildung vorlegen lassen, und diese Versuche haben ausnahmslos ein befriedigendes Ergebnis gehabt. Streicher.

Die Schriftleitung (Berlin NW 40, Heidestr. 55/57) stellt die obigen und früher hiergenannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Zwickau i. S. Die erste Versammlung in diesem Winterhalbjahre, ein Lausitzer Abend, war die besuchteste seit der Gründung unseres Vereins 1888. Dr. Jeremias sprach über den 1903 verstorbenen Freiherrn von Polenz, einen der wahrsten und gesündesten unserer deutschen Erzähler, der in seinen Romanen (der Pfarrer von Breitendorf, der Büttnerbauer, der Grabenhäger) das ländliche Leben unserer Oberlausitz meisterhaft schildert. Dr. Rau berichtete besonders auf Grund der Erhebungen des früheren Statistischen Bureaus, das sich jetzt Landamt nennt, über den Rückgang den Wendentums in der sächsischen Lausitz. In unserer Wendei sind in den letzten 60 Jahren die Deutschen von 21600 auf 50200 gestiegen, die Wenden sind von 46400 auf 42800 zurückgegangen. Dabei sind $^{2}/_{3}$ dieser Wenden doppelsprachig. Archidiakonus Gocht und Kaufmann Leuner erfreuten die Anwesenden durch Vorträge in Lausitzer Mundart. Wir Sachsen müssen in unsern Sprachvereinen Dichtungen in echter bodenständiger Mundart besonders pflegen, da die Bliemchendichtung, die nur ein Zerrbild sächsischen Wesens bietet, eine verhängnisvolle Verbreitung gefunden hat.

Briefkasten.

Herrn **H. R....**, Hainfeld. Sie nehmen Anstoß an der Wendung: »Die Muttersprache, die **uns** von der Mutter **gelehrt wird**« und meinen, da wir in der Tätigkeitsform (aktivisch) sagen: die Mutter lehrt mich die Muttersprache, so müsse es in der Leideform heißen: »die wir von der Mutter gelehrt werden«. Allerdings wäre dies die regelrechte Fügung, und sie war auch früher gebräuchlich, ist aber im jetzigen Sprachgebrauch nicht mehr üblich. Jetzt sagt und schreibt man: mir wird die Muttersprache gelehrt. Die persönliche Fügung »ich werde etwas gelehrt« kommt nur noch vor, »wenn die Sachergänzung in einem Eigenschafts- oder Fürworte sächlichen Geschlechts, in einem Infinitiv oder einem Satze gegeben wird: »Das Schlimmste, was uns widerfährt, das werden wir vom Tag gelehrt« (Goethe). »Ich bin genug gelehrt worden, wie ich mich verhalten soll; vor allem bin ich durch solche Erfahrungen gelehrt, nur zu reden, wenn ich gefragt werde« (Matthias, Sprachleben [3] S. 207).

Allerdings wollen manche Sprachlehrer den Wemfall bei der Leideform nicht anerkennen, weil er dadurch auch in der Tätigkeitsform entschuldigt würde (ich lehre dir die Sprache), was sie entschieden verurteilen. Aber erstens ist der Wemfall bei lehren nicht nur in der Volkssprache, sondern auch bei guten Schriftstellern, ja sogar schon bei unseren Klassikern so häufig zu finden, daß wir ihn schwerlich noch als wirklichen Fehler bezeichnen dürfen (K. Sch. Zeitschr. 1905, Sp. 329). Beispielsweise vergleiche man folgende Stellen: Nur das Leben lehret jedem, was er sei (Goethe); Ich kann das Herrschen dir nicht lehren (H. v. Kleist); Ihr lehrt der Welt den Aufruhr (Grillparzer); Wahrheiten, die er andern lehrt (Rabener); Lernen Sie also, Herr Pastor, was Ihnen in Laublingen freilich niemand lehren kann (Lessing); So hatte es ihm der Connetable gelehrt (Schiller). Zweitens liegt der Fall bei der Leideform anders als bei der Tätigkeitsform. Für »ich lehre dir etwas« kann man leicht sagen »ich lehre dich etwas«. Aber in der Leideform sagt man nicht: ich werde die Sache gelehrt; noch weniger: die Sache wird mich gelehrt. Da bleibt eben nichts übrig als: die Sache wird mir gelehrt. Wenn einige Grammatiker wie Andresen, Matthias, Engelien, Heyse-Lyon empfehlen, in diesem Falle statt lehren einen anderen Ausdruck zu wählen wie lernen, unterrichtet oder unterwiesen werden, so heißt das die Frage nicht lösen, sondern umgehen. Man muß doch von einem so oft gebrauchten Worte wie lehren eine entsprechende Form bilden können.

Andere Sprachgelehrte sind nicht so ängstlich. Sie erkennen den jetzigen Sprachgebrauch als berechtigt an. Albert Heintze schreibt (Deutscher Sprachhort S. 379): »Im Passiv steht jetzt fast allgemein der Dativ der Person: mir wird etwas gelehrt; ihm wurde frühzeitig gelehrt, wie er sich zu verhalten habe«. Vernaleken sagt: »Beim Passiv versteht sich der Dativ von selbst«. Sanders (Hauptschwierigkeiten [26] S. 198): »Im Passiv gewöhnlich persönlicher Dativ: Uns ist das (statt des selteneren: Wir sind das) nicht gelehrt worden. Ihm werden (selten: er wird) Handgriffe gelehrt«. Blatz (Neuhochd. Gramm. [3] II, 328): »Öfter wird jetzt der sachliche Akkusativ im Passiv Subjekt und die Person tritt in den Dativ, z. B. Sie können, was ihnen in der Werkstätte gelehrt wird (Goethe)«. Moriz Heyne beweist im D. Wörterbuch durch viele Beispiele, daß »die besten Schriftsteller die Fügung mit dem persönlichen Dativ verwenden«. Auch Engelien, der vorschlägt, lieber eine andere Ausdrucksweise zu wählen, erkennt an, daß im Passiv der Dativ der Person vielfach im Gebrauch ist (Gramm. der neuhochd. Sprache [5] S. 398). H. D.

Herrn **Kr....** »Eine deutsche Loge ‚Goethe‘ **hat sich** in Paris **gegründet**«, wie die Deutsche Zeitung vom 20. 12. 06 schreibt, ist nicht deutsch, sondern französisch, offenbar die schlechte Übersetzung einer französischen Zeitungsnachricht. Bei uns wird ein Verein gegründet. Wohl aber könnte man sagen: hat sich gebildet. Denn »sich bilden« ist eine von den Wendungen, die auch im Deutschen zur Bezeichnung eines solchen passivischen (richtiger: intransitiven) Verhältnisses gebraucht werden, ähnlich wie: »sich zusammensetzen, sich finden« u. a. Vgl. Jahrg 1906, Sp. 59. — Für Ihre Bemerkungen zu »Schubjak«, die wir schon in der vor. Nr. verwertet haben, besten Dank!

Herrn **E. R....**, Berlin. Man kann nicht sagen: »eine Frau **hat entbunden**«, sondern nur: »ist entbunden worden« oder »hat geboren«. Aber jene falsche Wendung, die uns, wenn wir nicht irren, auch sonst schon begegnet ist, verdient doch von dem Sprachforscher beachtet zu werden, weil sie ein neuer Beleg ist für die ob. Sp. 90f. besprochene eigentümliche Vertauschung des passivischen und des aktivischen Verhältnisses (»er hat promoviert«). — »**Ausverschämt**« ist kein schriftgemäßes Wort, sondern ein landschaftlicher Ausdruck Norddeutschlands, der auf dem niederdeutschen ûtverschamt beruht (schon mittelniederdeutsch ûtvorschamet). Er begegnet zwar zuweilen bei Schriftstellern älterer Zeit; aber heute muß man in der Schriftsprache »unverschämt« sagen. — Ihr Freund ist offenbar im Rechte, wenn er meint, man müsse im Wirtshause »drei kleine **Weiße**« bestellen, und nicht, wie Sie es wollen, »Weißen«. Denn »die Weiße« (für »Weißbier«) hat seine ursprüngliche eigenschaftswörtliche Natur noch nicht so weit abgestreift, daß es ganz als Hauptwort behandelt und demgemäß (als weibliches Wort) in der Mehrzahl mit der sog. schwachen Endung versehen werden dürfte. Nein, wie man sagt: »vier Braune« und »fünf Blonde«, so muß man auch sagen: »drei Weiße«. Der Verlauf der Entwicklung kann ja dahin führen, daß die hauptwörtliche Natur ganz durchdringt, und das ist z. B. geschehen bei »Waise« (zwei Waisen), »Junge« = Knabe (drei Jungen) und einigen anderen. Vereinzelt finden sich auch sonst Ansätze dazu. So haben wir uns aus neueren Zeitschriften angemerkt: »zwei mächtige Braunen« (vor dem Wagen), »zahlreiche Schönen«. Auch klassische Zeugen lassen sich anführen; z. B. sagt Wieland: »für Schönen, die den Zwang der ernsten Liebe scheuen«. Aber dem heute herrschenden Sprachgefühle entsprechen solche Formen nicht, und insbesondere würden »drei Weißen« sicher nur wenig Freunde finden.

Herrn **P. H. ...**, Strießen bei Großenhain. Das gute deutsche Wort »**Geleite**« wird in der Großenhainer Gegend für »**Spalier**« (im Sinne von »Obstgeländer«) gebraucht, so daß man dort zwischen dem Wein aus Weinbergen und dem »**Geleitewein**« unterscheidet. Ob sich indes »Geleite« in diesem Sinne anderswo einbürgern wird, erscheint uns fraglich. Noch eher käme es wohl für die andere Bedeutung von »Spalier« (Ehrenreihe, Ehrengasse beim Empfange fürstlicher Personen usw.) in Betracht. Aber Sie selbst bemerken schon, daß sich mit dem Ausdrucke »Geleite« der Begriff des Gehens und nicht des Stehens verbindet; und das dürfte doch der allgemeinen Ersetzung von »Spalier« durch »Geleite« im Wege stehen. Im Einzelfalle, wo ein Mißverständnis ausgeschlossen ist, mag man es getrost verwenden. — Das Bestreben übrigens, ein Fremdwort mit mehrfacher Bedeutung (der ursprünglichen und der übertragenen) auch im Deutschen durch ein und dasselbe Wort wiederzugeben, ist in dieser Allgemeinheit unberechtigt. Gewiß gehen zahlreiche naheliegende Übertragungen durch eine ganze Reihe von Sprachen; Namen von Körperteilen, wie »Auge, Hals, Fuß«, von Tieren, wie »Hahn, Krebs, Kran (= Kranich)« u. v. a. finden sich in gleichartiger Übertragung nicht nur im Deutschen, sondern auch im Französischen, Lateinischen usw. Dabei hat natürlich der

gegenseitige Verkehrsaustausch fördernd mitgewirkt. Vielfach aber gehen die einzelnen Sprachen verschiedene Wege; der »Flügel« einer Schlachtreihe war dem Griechen und Römer ein Horn (keras, cornu), die »Stirn(seite)«, auch lat.-franz. frons, front, bezeichnete der Grieche als Mund (stoma), die Spitze eines Heereszuges nennen wir nicht Kopf, wie der Franzose (tête) usw. Hier zeigt sich gerade häufig in der Verschiedenheit der Übertragung die eigenartige Anschauung der einzelnen Völker. Und so wäre es ein ungerechtfertigtes Verlangen, die besondere Bedeutungsentwicklung, die etwa das französische étiquette oder jalousie erfahren hat, auch im Deutschen in entsprechenden bildlichen Ausdrücken nachzumachen. Dasselbe gilt von »Spalier«. Es ist ja in diesen Blättern schon oft genug darauf hingewiesen worden, daß für ein fremdes Wort je nach seiner Bedeutung oft eine ganze Reihe verschiedene Verdeutschungen zu verwenden sind; und unsere Sprache ist wahrlich reich genug.

Herrn F. C. ..., St. Joachimstal (Böhmen). Als Ursprung der Redensart von dem »**betrübten Lohgerber**« (s. Sp. 153) möchten Sie ein humoristisches Bild von Adolf Schrödter, »die trauernden Lohgerber«, ansehen, das vor etwa 50 Jahren als Parodie auf K. F. Lessings »trauerndes Königspaar« und Bendemanns »trauernde Juden im Exil« (im Kölner Museum) erschienen ist. Das wäre ja nicht unmöglich, anderseits aber ist zu erwägen, ob nicht Schrödter zu der Wahl seines Stoffes durch die schon vorhandene Redensart veranlaßt worden ist. Es käme also darauf an, ihr Alter festzustellen.

Herrn R. ..., Aachen. Die Wendungen: »**Der Beklagte wird kostenpflichtig (kostenfällig) verurteilt**« u. ä., die Ztschr. 1905, 205 für einwandfrei erklärt worden sind, erscheinen Ihnen nicht unbedenklich, weil der Ausdruck »kostenpflichtig« in jener Verbindung attributiv (richtiger: prädikativ) (»als kostenpflichtig«) aufzufassen sei, dies aber der Sachlage nicht entspreche, denn die Kostenpflichtigkeit sei erst eine Folge der Verurteilung. Ist aber jene grammatische Auffassung wirklich nötig oder auch nur möglich? Müßte dann nicht eben das Wörtchen »als« hinzugefügt sein? Wir sehen nicht ein, warum man das Wort »kostenpflichtig« nicht als Umstandswort auffassen soll, durch dessen Hinzufügung der Begriff des Zeitwortes (»verurteilen«) näher bestimmt wird: der Beklagte wird verurteilt in der Weise (so), daß er zugleich die Kosten zu tragen hat. Diese Auffassung steht ganz im Einklang mit der ausgedehnten und mannigfaltigen freien Verwendung, die das Umstandswort im Deutschen hat. Wenn man Ausdrücke wie »tödlich verwunden, abschlägig bescheiden, käuflich erwerben« u. ä. gelten läßt, so ist gewiß auch gegen »kostenpflichtig verurteilen« nichts einzuwenden. Und so scheinen uns auch die Wendungen, in denen nicht die Person, sondern die Sache Subjekt ist, wie: »die Klage wird kostenpflichtig abgewiesen«, durchaus unbedenklich.

Herrn P. K. ..., Magdeburg. Das Wort »**Legge**«, dessen niederdeutscher Form im Hochdeutschen »Lege« entspricht, bezeichnet das Gelegte, die Lage, Schicht; insbesondere ist es ein Maß von Leinwand, insofern ein Stück Leinen 20 Leggen (Lagen) von bestimmtem Umfange enthalten muß. Zur Überwachung der ordnungsmäßigen Ausführung bestehen amtliche Anstalten, in denen ein »Leg(g)emeister« auf der »Leg(g)ebank)« das Leinen nachmißt. Auch eine solche Anstalt heißt eine »Legge«. Wenn nun in Schlesien, besonders im Eulengebirge, der Beamte, der in den Stickschulen die Arbeiten verteilt, ebenfalls »Leggemeister« heißt, so ist das wohl so zu erklären, daß eben der »Leggemeister« (in dem oben angegebenen Sinne) zugleich die Aufsicht über die Stickschulen hat. Daß die niederdeutsche Form »Leggemeister« auch in Schlesien gebraucht wird, erklärt sich aus der großen Bedeutung des niedersächsischen, besonders westfälischen Leinenhandels (Bielefeld), der ja auch die niederdeutschen Wörter »Linnen« (für Leinen) und »Laken« (für Lachen) nach Mittel- und Oberdeutschland verbreitet hat.

Herrn M. L. ..., Lossenau. »Der Nabob, der seine **erquesteten** Schätze im Mutterlande verzehren wollte, fiel denn auch allgemeiner Verachtung anheim«. So steht geschrieben im Türmer, Heft 9 vom Juni 1907. Das dem »erquesten« (= erpressen) zugrunde liegende einfache Zeitwort »questen« bedeutet ursprünglich im Mittelhoch- und niederdeutschen: mit dem Quast oder der Queste (mnd. quest), d. h. einem Laubbüschel, im Bade peitschen, um damit die Haut zu reizen (also eine Art Abreiben). Daraus hat sich die allgemeine Bedeutung: peitschen, peinigen, quälen entwickelt, schon im älteren Neuhochdeutschen und noch heute in manchen Mundarten (Schlesien, Oberlausitz, Mecklenburg). Es mag dabei eine Anlehnung und Vermischung mit »quetschen« (aus älterem und noch mundartlichem »quetzen«) stattgefunden haben, »questen« wird geradezu als Nebenform von »quetschen« aufgeführt; aber ursprünglich sind die Wörter zu trennen. »Quetschen« wird wohl als eine Entlehnung aus dem lateinischen quatere (quassare) angesehen; das ist indes höchst fraglich. Ganz sicher aber ist »questen« (mit »Quaste«) ein urdeutsches Wort. Die Zusammensetzung »erquesten« können wir sonst nicht nachweisen; sie kann ja aber nach dem Muster von »erpressen« leicht gebildet werden. Für »bequesten« führt das Grimmsche Wörterbuch einen Beleg an.

Herrn K. ..., Köln a. Rh. Zu den Sp. 191 besprochenen Sinnentstellungen, die durch gehäufte Verneinung hervorgerufen werden, weisen Sie hin auf einige Sätze Schillers, in denen nach unserem heutigen Sprachempfinden auch eine Verneinung zu viel steht, so: »in der Komödie hingegen muß **verhütet** werden, daß es **niemals** zu jener Aufhebung der Gemütsfreiheit komme«. Diese Beispiele lassen sich aus den Klassikern leicht vermehren: »verhüt es Gott, daß ich nicht Hilfe brauche« (Schillers Tell), »was hält mich ab, daß ich . . . dich nicht strafe« (Goethes Claudine) usw. Es handelt sich hier immer um Fälle, wo nach einem Zeitworte mit verneinendem Sinne (»verhüten, verhindern, warnen« u. ä.) in dem abhängigen Satze die Verneinung noch einmal gesetzt wird. Aber dieser Gebrauch erklärt sich aus der ursprünglichen größeren Selbständigkeit des Nebensatzes: »daß ich nur keine Hilfe brauche! das verhüte Gott«. Die Verneinung ist hier mit vollem Bewußtsein wiederholt; sie soll den Begriff des Verhinderns, Abwehrens verstärken. Anders liegt es jedoch bei der Lessingschen Wendung »nicht ohne Mißfallen« (Sp. 191) und dem gleichartigen Versehen unseres Briefkastens »kein unverächtlicher Zeuge«. Hier liegt nicht eine beabsichtigte Verstärkung der Verneinung vor, sondern einfach ein Versehen, zu dessen Erklärung Sie auch noch Sp. 287 vergleichen mögen. So liebenswürdig Ihr Bemühen ist, die Ehre des Briefkastenmannes zu retten, so muß er doch in diesem Falle, um der Wahrheit die Ehre zu geben, die eigene preisgeben.

Herrn A. K. ..., Karlsruhe. Sie bestreiten die Richtigkeit des Satzes: »dort sind Hasen; ich habe **welche** gesehen«, fügen aber selber hinzu, daß diese Verwendung von »welcher« als unbestimmtes Fürwort der norddeutschen Umgangssprache angehöre. Dann ist also der Ausdruck doch mindestens für diese richtig, und weiterhin auch für die Schriftsprache, soweit sie die Umgangssprache wiedergeben will, also in Gesprächen, Schauspielen usw. In dieser Verwendung findet sich das unbestimmte »welcher« auch bei »maßgebenden Schriftstellern« wie Lessing, Freytag, Heyse. Ja, wir können es auch begreifen, daß der von Ihnen angefochtene Satz in einem für den Unterricht im deutschen Aufsatze bestimmten Buche steht. Denn der Aufsatzunterricht hat auch, zumal auf den unteren Stufen, die Wiedergabe der natürlichen, ungezwungenen Rede zu lehren, wie sie etwa in Briefen, oder wenn Personen redend eingeführt werden, am Platze ist. Und der Inhalt jenes Satzes zeigt, daß es sich hier tatsächlich um eine mündliche Äußerung aus dem schlichten Alltagsleben handelt. Für die gewählte Sprache allerdings ist jener Gebrauch von »welcher« zur Zeit noch nicht gerade zu empfehlen. K. S.

Herrn A. N. ..., Neapel. »Der Maschinenmeister bestreitet, der Farbe irgendwelche andere Substanz, wie Petroleum u. ä., zugesetzt zu haben.« Sie schreiben uns, daß trotz der Beistriche, eine ganze Reihe von Lesern diesen Satz falsch verstanden haben, als laute er: ». . . irgendwelche andere Substanz **als** Petroleum u. ä. zugesetzt zu haben« Das zeigt nur, wie tief das Sprachgefühl schon gesunken ist infolge der ewigen Verwechslung des als mit **wie**, und wie notwendig es ist, immer wieder für die feine Unterscheidung dieser beiden Vergleichungswörtchen einzutreten. Vgl. Sp. 57/58. Einen besonderen Namen für die bei der Steigerung mit »als« angefügte Satzbestimmung hat die Sprachlehre nicht und bedarf sie auch nicht. Denn die Art dieser Bestimmung ergibt sich aus dem Bau des Satzes und läßt sich also leicht erfragen. Im vorliegenden Falle ist »Petroleum« Objekt, wie »Substanz« Objekt ist; das eine richtet sich selbstverständlich stets nach dem anderen. J. E. W.

Herrn J. M. ..., Düsseldorf. Sie haben recht; der **Rosenmontag** hat nichts mit der »Rose« zu tun, die nur durch Miß-

verständnis, durch eine Volksdeutung in das Wort gekommen ist. Schon Andresen, Deutsche Volksetymologie ⁶ 307, bespricht den Fall und weist auch auf den Unterschied der mundartlichen Aussprache hin, den Sie bestätigen. »Rose« lautet nämlich in der rheinischen Mundart, wo der Rosenmontag zu Hause ist, ruᵉs mit einem nachgeschlagenen schwachen e, so daß der Tag »ruᵉsemaᵒnig« gesprochen werden müßte; in Wirklichkeit aber spricht man raᵒsemaᵒnig, und das weist auf die auch von Andresen vorgeschlagene Erklärung hin, daß der Rosenmontag vielmehr den Tag des Rasens und Tobens bezeichnet. — Ebenso glauben Sie nun mit Hilfe Ihrer Mundart einen Familiennamen Esser, bei dem man seiner gegenwärtigen Aussprache nach und vom hochdeutschen Standpunkte aus zunächst an eine Ableitung von »essen« denkt, richtiger erklären zu können. Im Rheinischen heißt nämlich die Achse »on äß«, und danach hat der Stellmacher den Namen »äßemächer« oder kurz »äßer«. Dieses äßer müßte dann durch hochdeutsche Schreiber und Sprecher mißverstanden und zu »Esser« umgedeutet worden sein, wäre aber ursprünglich wie viele andere Familiennamen z. B. Weber, Maurer, Schuster, Schneider ein Handwerkername gewesen. Möglich ist diese Herleitung; um sie aber als sicher zu beweisen, müßten Spuren der älteren Schreibung nachgewiesen werden.

Herrn H. L. . . . , Vollendorf. In Luxemburgischen Zeitungsanzeigen werden bei aller Vorliebe für das Französische (vgl. Sp. 175) die deutschen Benennungen der Wohnung vor dem sonst in deutschen Landen üblichen Kauderwelsch bevorzugt, soweit nämlich die Anzeigen überhaupt in deutscher Sprache abgefaßt sind. Die Beletage scheint ganz unbekannt, Parterre ist selten, und Etage nicht häufig. Erdgeschoß, Stock und Stockwerk sind die gebräuchlichsten Ausdrücke. Dagegen kennt das luxemburgische Vereinsleben fast nur französische Namen, und in Echternach benamst sich ein Bühnenverein, der z. B. im Winter zwei Stücke von Körner aufgeführt und einen Vortrag über Kleist veranstaltet hat, Union des jeunes gens.

Herrn W. M. . . . , Wilmersdorf. Als vor nicht langer Zeit der »Portier« der preußischen Staatsbahn amtlich in den »Pförtner« verwandelt wurde, sah ein Teil dieser Beamten darin eine Beeinträchtigung ihres Ansehens und erhob Widerspruch. Die künftigen »Zollaufseher«, bisher »Grenzaufseher« und »Steueraufseher«, sind, wie uns zuverlässig berichtet wird, um die Amtsbezeichnung »Zollkontrolleur« eingekommen. Es gibt Tierärzte, die eine Hebung ihres Standes von dem fremdsprachigen Titel Veterinär erwarten. Das können die Zahnärzte nicht; denn sie haben mit mehr Gefühl für die Muttersprache den Dentisten verschmäht; aber gefeit ist niemand gegen den Reiz des Fremden, und so prangt in der Potsdamer Straße in Berlin ein Schild mit der Aufschrift »Laboratorium für Prothese«. Stände nicht zum Glück »Zahnärztliches Institut« noch darüber, so wüßte kein Mensch, daß der Urheber in dieser Weise seine »Anstalt für Zahnersatz« zu veredeln gedachte, denn Prothèse ist französisch, Prothesis allgemein ärztlicher Ausdruck für Ansetzung künstlicher Glieder.

Herrn Rechtsanwalt H. . . . , Leipzig. Recht zur Vergleichung zwischen fremdem und deutschem Worte regt die »Referenzenliste« an, die die »Leipziger Privat-Telephon-Gesellschaft« ihren Kunden in einem zierlichen Heftchen überreicht. Die angeführten Empfehlungen wollen natürlich alle besagen, daß die eingerichtete, angebrachte, ausgeführte, aufgestellte oder auch gelieferte Anlage tadellos arbeite oder sich gut bewährt habe, und einige drücken es auch so und ähnlich einfach aus, oder erklären kurz, mit der Einrichtung ganz zufrieden zu sein. Man sieht aus der Mannigfaltigkeit der Ausdrucksformen, wie mühelos auch der deutsche Kaufmann aus dem Schatz seiner Muttersprache wählen kann, und das haben einige auch mit Bewußtsein getan. Die meisten erliegen aber sichtlich dem Reiz des Fremdworts und bescheinigen daher mit Abwechslung im einzelnen vor allem immer wieder, daß der »installierte Apparat funktioniere«; ja einer bringt sogar für seine 28 »Stationen« den schönen Ausdruck »Funktionierung« zuwege.

Herrn H. F. W. . . . , Schweidnitz. Ja, auf Sp. 278 ist das Verhältniswort seit mit Unrecht angewendet worden und ein ähnliches Versehen untergelaufen, wie es erst kürzlich bei dem Worte »seither« (Ztschr. 1906 Sp. 229) besprochen worden ist. Es muß an unserer Stelle heißen: »Das vor siebzehn Jahren wiederum unser Eigentum gewordene Eiland.«

Zur Klarstellung. Die Auskunftei Schimmelpfeng gibt uns auf die beiden in der Juli-Augustnummer Sp. 255 an sie gerichteten Fragen folgende die Sache aufklärende Antwort.

Erstens: auch sie erteilt ihre Auskünfte nach dem Auslande in deutscher Sprache; zweitens: das Verhältnis zu der Bradstreet Company beruht auf voller Gegenseitigkeit, in der Gestalt also, daß die amerikanische Gesellschaft alle Auskünfte, die sie durch Vermittlung der Auskunftei Schimmelpfeng erhält, auch unter deren Namen weitergibt.

Wir halten es für ganz nützlich, daß dies öffentlich bekannt wird, und das ist doch der Anfrage des Bielefelder Kaufmanns zu verdanken.

Heiteres. Im Verlage von F. Fontane u. Ko. ist ein Roman von Alfred Schirokauer erschienen, »Junges Volk«, in welchem der Verfasser eine neue Satzzeichenlehre einführen zu wollen scheint. Man beachte S. 24: Das will ich hier finden. Den Text und die Kraft. Etwas Juristisch-Philosophisches soll es sein. Um recht weit ausholen zu können. S. 27: Daß er stolz auf sie sein kann. Ohne jede persönliche Beziehung. Einfach als Rassengenosse. S. 35: Nicht mild in ihren Anschauungen. Noch auch in ihrem Gewährenlassen. S. 46: Ich will Ihnen ein guter Kamerad sein. Und Vertrauen zu Ihnen haben. S. 273: Sie wollte nicht denken. An nichts. Und eilige Gedanken kamen. An gleichgültige Dinge. Daß sie morgen zu Kochius gehen müsse. S. 275: Weiten öffneten sich vor ihr und schlossen sich wieder. Chaos war da. Und Wirbel. — Deutsch kann der treffliche Mann nicht gut, sonst ließe er seine Leute nicht (S. 91) »voll bitterstem Neide und hirnzermürbendem Staunen« blicken oder (S. 3) gar sich in »erschütternder Einsamkeit in die stürmischen Arme Mutter Naturs (!!) einschmiegen«. Darum ist's wohl besser, daß er beim Tennisspiel die englische Sprache vorgezogen hat. Aber tief sinnreich ist er im Ausdruck: das wird niemand leugnen, der nur folgende zwei Stellen in sich aufnimmt: S. 250: »Ich — — Sie schwieg in uferloses Unbegreifen hinüber!«. S. 253: »Die Kniee zitterten und waren matt in den Gelenken. Wie nach langer Fieberkrankheit. Seine Gedanken schlotterten einher.« Dem Verfasser schlottern sie wohl auch.

Geschäftlicher Teil.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Heidestraße 55/57,
für die Wissenschaftlichen Beihefte an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das Verdeamt an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld in Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11,
für die Sprachecken an Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn, Lessingstraße 40.

22. Jahrgang Nr. 11 November 1907



Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 8 ℳ jährlich bezogen werden.

Musik und Muttersprache.

Eine immer noch zeitgemäße Plauderei.

Im Anschluß an die Anmerkung, die Herr Dr. Meinhold in Nr. 7/8 der Zeitschrift 1906 zu meinem Aufsatze über das Fremdwort in der Musik gemacht hat, möchte ich dazu noch einmal das Wort ergreifen, so oft auch in diesen Blättern schon davon die Rede gewesen ist. Da sich aber der Leserkreis unserer Zeitschrift fortwährend vergrößert und sie überdies wohl auch immer häufiger Leuten in die Hände fallen mag, die den Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins fern stehen, aber nachdenklich genug sind, um hier gegebene Anregungen zu verwerten, so halte ich es nicht gerade für überflüssig, mich noch einmal gegen den Unfug des Fremdwortes in unserer Musik zu wenden, der trotz alles bisher dagegen geführten Kampfes nicht aussterben will. Und es würde mich freuen, wenn die folgenden Zeilen, die sich in erster Linie an die Tondichter richten, bei den ernst zu Nehmenden, bei denen, die der Welt etwas zu sagen haben, einige Beachtung finden sollten, — wie sich das kleine Nullengelichter jener Vielzuvielen dazu stellen wird, die ihre eigne Gedanken- und Erfindungsarmut hinter einem möglichst »exotisch« klingenden Titel verbergen zu müssen glauben, das soll mir gleichgültig sein.

Um nun zur Sache zu kommen, so sei von vornherein bemerkt, daß der Bogen, innerhalb dessen man meiner Ansicht nach des Fremdworts entraten kann, möglichst weit geschlagen ist, ohne jedoch die Rücksicht auf Bequemlichkeit oder geschichtlich gewordene Notwendigkeit etwa ganz beiseite zu setzen. Was das erstere anbetrifft, so werden sich die überaus bequemen und darum fest eingebürgerten Abkürzungen p (piano), pp (pianissimo), f (forte), ff (fortissimo) schwerlich verdrängen lassen. Nur das verzweifelte ppp oder gar pppp und fff kann ruhig ausgemerzt und dafür »verhallend« oder »mit höchster Kraft« gesetzt werden, wie es Hans Sommer u. a. schon angewendet haben. Zu den geschichtlich gewordenen Notwendigkeiten rechne ich vornehmlich die ganz bestimmte musikalische Formen bezeichnenden Ausdrücke Sonato, Symphonie, Ouvertüre, die Namen altfranzösischer oder italienischer Lied- und Tanzformen, weil in diesem Falle der Tondichter im Geiste des fremden Volkes schafft, und bedingungsweise die Suite und Oper. Was namentlich die Sonato und Symphonie anbetrifft, so werden sich diese Worte kaum durch andere ersetzen lassen, obwohl sie eigentlich ganz farblos sind und im Grunde gar nichts besagen. Hier kann man wieder einmal recht deutlich erkennen, welche Kraft die Zeit hat. Sonata bedeutet eigentlich nur »Klingstück« im Gegensatz zur Cantata, dem »Singstück«. Was die älteren Meister, vornehmlich Händel, Sonate nennen, entspricht nur jener ganz allgemeinen Bedeutung und hat nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit dem, was wir heute unter einer Sonato verstehen. Es gehört nicht hierher, eine Entwicklung des Begriffs Sonato zu geben, genug, das Wort hat sich so festgesetzt für eine ganz bestimmte Gattung von Musikstücken, daß wir es nur zu hören brauchen, um sofort eine klare Vorstellung der vom Tondichter gewählten Form zu gewinnen, während dagegen die Anwendung des Wortes Cantate im Schwinden begriffen ist. Nur für kirchliche Gesangwerke ist es heute wohl noch im Gebrauch, ohne daß übrigens damit die Vorstellung einer so bestimmten musikalischen Form verbunden wäre, wie bei jenem; für weltliche wählt man meist andere Bezeichnungen, z. B. Konzertgesangwerk, wofern man nicht dem Werke einen dem Inhalt entsprechenden Titel gibt. Ich wollte hiermit nur gezeigt haben, wie von zwei Wörtern, die begrifflich gleich geringwertig sind, das eine durch die Gewöhnung des häufigen Gebrauches zum unentbehrlichen Gattungsnamen geworden ist, während das andere infolge seltenerer Anwendung zurückgedrängt wurde: notwendig an sich waren beide nicht. Ebenso verhält es sich mit der Symphonie, der gewissermaßen ins Große und Orchestrale übersetzten Sonate; deshalb brauchte aber Richard Strauß seine vielgenannte Orchesterdichtung nicht gerade Sinfonia domestica zu benennen (vgl. Zeitschr. 1906 Sp. 104 f.). — Am ehesten kann man der Ouvertüre entraten und dafür ganz gut Einleitung oder Vorspiel setzen, aber auch hier haben wir es mit einem geschichtlich gewordenen Unterschied zu tun. Ouvertüre bedeutet eine geschlossene musikalische Form, Vorspiel nicht. Es wird keinem halbwegs musikalisch Gebildeten einfallen, von einem Vorspiel zu Tannhäuser oder dem Fliegenden Holländer zu reden und von einer Ouvertüre zu Tristan und Isolde. Richard Wagner hat übrigens vom Lohengrin an nur deutsche Bezeichnung angewendet, auch da, wo er, wie im Vorspiel zu den Meistersingern, wieder auf die alte Form der Ouvertüre zurückgreift, und seinem Beispiel sind viele spätere Musiker gefolgt; ich erinnere, um etwas Bekanntes herauszugreifen, an Humperdincks Vorspiel zu Hänsel und Gretel, das vom streng formalen Standpunkt aus eher als Ouvertüre angesprochen werden

müßte. Man sieht also, es geht hier ganz gut mit dem deutschen Worte, und rein inhaltlich genommen ist ein kurzes Vorspiel oft zweckentsprechender als ein Dutzend langatmiger Ouvertüren. Die Ausdrücke Suite und Oper waren oben als nur bedingungsweise zugelassen bezeichnet worden. Ahmt der Musiker in der Suite wirklich die altertümlichen Formen nach, wie z. B. Grieg in seiner Suite »Aus Holbergs Zeit«, dann hat die Bezeichnung ihre innerliche Berechtigung; ist das nicht der Fall, so ist sie nur ein Notbehelf aus Bequemlichkeit, und dann weg damit! Ähnliches gilt von der Oper. Richard Wagner nennt seinen Tristan eine »Handlung in drei Aufzügen«, Hans Sommer seine Lorelei ein »Bühnenspiel«, das sind ganz gute Ausdrücke. Für komische Oper findet sich zuweilen »Musiklustspiel«; auch das wird man billigen können, wenn sich der Tondichter darin von der alten geschlossenen Form der Oper entfernt.

Soviel über die Formenbegriffe. Nur zu einem möchte ich mir noch einen Vorschlag gestatten, er betrifft die altehrwürdige Fuge. Das Wort kommt allerdings vom lat. fuga (»Flucht« von Tönen), aber die Herleitung erscheint mir gleichwohl widersinnig, weil die beiden Stimmen (die einfachste Form der Fuge ist die zweistimmige) dux und comes, Führer und Gefährte heißen. Wo hat man erhört, daß der eine vor dem andern fliehe? Wohl aber führen sie sich so kunstvoll, daß sich die eine der andern nach den Gesetzen der Harmonie fügt, daß sie ineinander gefugt werden zu sicherem Bau, ohne daß eine Lücke klafft — sonst ist nämlich auch hier die Sache faul. Leiten wir also ruhig das Wort Fuge in Zukunft vom deutschen »fügen« ab. Nur einem langweiligen Oratorienkomponisten soll es anheimgegeben werden, ob er in der Schlußfuge seinen angeödeten Zuhörern das Zeichen zum entsetzenvollen Aufbruch und Schillern wieder mal recht geben will, wenn alles rennet, rettet, flüchtet! Das soll aber doch nicht die Regel sein.

Bezüglich der Beurteilung der unter unseren Musikern seltsamerweise immer noch herrschenden Vorliebe für die französischen Überschriften bin ich ganz der Ansicht Meinholds (a. a. O.). Wenn sich auch ein gut Teil unserer neudeutschen Meister dieser Unsitte enthält, so gibt es immer noch so viele, die unter französischer Flagge segeln, daß die Verlagsanzeigen auch heute noch von Nocturnes, Impromptus, Valses poétiques, Rêveries, Melancolies, Feux follets, Résignations, Rêves d'amour usw. wimmeln. Nun soll mir einer im Ernste sagen, ob etwa Crépuscule begrifflicher ist als Dämmerung, oder Rêverie besser klingt als Träumerei, oder ob nicht vielmehr — ich greife gerade diese beiden Worte heraus — die deutschen Worte von vornherein den Spieler oder Hörer ganz anders für die vom Tondichter gewünschte Stimmnng vorbereiten, als die französischen, die, mögen wir sie auch verstehen, uns immer fremd und kalt anmuten. Ich glaube nicht, daß die bekannte Träumerei von Schumann und die weniger bekannte von Rich. Strauß durch die deutschen Titel etwas verlieren. Rein inhaltlich genommen ist es ja für ein Musikstück ganz gleichgültig, ob es deutsche oder französische Überschriften hat; ist es an sich wertvoll, so werden wir es auch im zweiten Falle liebgewinnen, sicher aber ist, wenigstens nach meinem Empfinden, daß in den meisten Fällen die deutsche Benennung anziehender und anheimelnder, sozusagen stimmungsvoller auf uns wirkt als eine fremdsprachliche. Wie reizend und dem Inhalt so ganz angemessen nehmen sich die Überschriften von Schumanns Kinderszenen aus! »Von fremden Ländern und Menschen«, »Träumerei«, »Bittendes Kind«, »Glücks genug« »Fast zu ernst« usw. Der Zauber der eignen Kindheit steigt uns schon aus diesen Worten empor, man braucht den lieblichen Inhalt noch gar nicht zu kennen und wird sich doch unwillkürlich sagen: was so benannt ist, muß schön sein. Oder sollte es nur mir so gehen? Mag sein, daß die Gewöhnung hier mitspricht, wir kennen diese Stücke nicht anders als unter deutscher Benennung; jedenfalls aber wird man mir beipflichten, wenn ich um keinen Preis für die deutschen Worte französische gesetzt wissen möchte. Übel und unbedacht handeln namentlich die noch unbekannten Komponisten mit ihrer französischen Betitelung. Ich bin überzeugt, daß ich — und vielleicht noch manch anderer — an manch reizvollem Nocturno eines unbekannten Komponisten achtlos vorübergegangen bin. Das Nocturno ist nach Chopin etwas in Verruf gekommen. Was dieser der Welt damit gegeben hat, war schlechthin nicht zu überbieten und doch so verlockend, daß den seinigen eine Hochflut von Nocturnes folgte, die oft nicht das Papier wert waren, darauf sie standen. Und so ist man etwas mißtrauisch gegen das Wort geworden, wogegen »Nachtstücke«, »Nachtgesänge« (Huber op. 37) Blick und Aufmerksamkeit sofort fesseln. Man kann sich dabei so allerlei denken, etwas recht Düsteres — etwa in der Erinnerung an die gleichnamigen Erzählungen E. T. A. Hoffmanns — oder Stimmungen, wie sie das Schweigen der Nacht erzeugt, im Mondschein verdämmernde Gärten, den schwülen Zauber der Hochsommernacht, kurz, was mehr oder minder rege Einbildungskraft vermag, und man wird sich im allgemeinen nicht getäuscht sehen von Schumanns Nachtstücken angefangen bis zu denen Scharwenkas und Hubers, während man bei dem Nocturno häufig genug eine fade Nachahmung Chopins vermutet, es sei denn, daß der Name des Tondichters von vornherein für die Güte des Inhalts bürgt. Wenn nun aber besonders viele jüngere Tonsetzer immer noch glauben, durch einen fremdsprachlichen Titel ihren Schöpfungen größeren Reiz zu geben, so ist die einzige Erklärung dafür wohl nur in der mangelhaften Allgemeinbildung mancher junger Musiker zu suchen. Ein großer Teil davon hat — ich spreche, da ich selber jahrelang an einem Konservatorium tätig gewesen bin, aus persönlicher Erfahrung — überhaupt keine höhere Schule besucht, ich kenne recht tüchtige darunter, die bodenlos unwissend waren. Wenn solche dann anfangen zu komponieren, glauben sie nach berühmten Mustern mit einem französischen Titel Wunder was zu sagen, weil sie eben die außerordentliche Ausdrucksfähigkeit der eignen Sprache nicht kennen. Hier können hauptsächlich die Verleger helfen, die sich gegen die fremde Sprache sträuben müßten, auch in dem Falle, wenn der Komponist ein Ausländer ist. Wenn er in Deutschland verlegt, so rechnet er doch zunächst auf den Absatz seiner Werke in diesem Lande, und wenn ihm die Goldstücke des deutschen Verlegers nicht schlecht behagen werden, so ist es nur billig, daß er auch Rücksicht nimmt auf die Sprache des Landes. Habe ich recht?

Was nun zum Schluß die vielfach immer noch festgehaltenen italienischen Vortrags- und Zeitmaßbezeichnungen betrifft, so gilt für sie das gleiche wie für die Benennungen der Musikstücke. Daß sie durch jahrhundertelangen Gebrauch gewissermaßen »internationale« Verständigungsmittel geworden sind, ist für uns heutzutage kein stichhaltiger Grund mehr, sie anzuwenden. Mögen die des Deutschen unkundigen Fremden doch ein deutsches Wörterbuch zu Rate ziehen, wie wir oft genug bei dieser internationalen Musiksprache ein italienisches. Denn mit ihrer Allgemeinverständlichkeit hat es doch so seine Bewandtnis. Mit den einfachen Ausdrücken wie adagio, andante, allegro, moderato usw. mag es ja gehen, aber es wird sofort anders, sobald sie sich »zur Verdeutlichung« mit anderen weiter hergeholten verbinden. Den nicht mit etwas Latein Vertrauten möchte ich sehen, der sich

ohne Wörterbuch ein andante ondeggiando oder trasognato wird deuten können. Woher soll er wissen, daß im ersteren als Hauptbestandteil das lateinische unda, im zweiten trans und somnium (ital. sogno) stecken, die fraglichen Ausdrücke also »in ruhig flutender« und »in ruhig träumerischer Bewegung« heißen? Offen gestanden, erst durch eine Weile Nachsinnens bin ich hinter das trasognato gekommen. Und sind die des Lateins Unkundigen unter den Ausländern etwa besser daran, wenn die gleichbedeutenden Wörter ihrer Sprache auf andere Wurzeln zurückgehen? Im Französischen heißt der Traum la rêve; trasognato ist dem Franzosen also eben nicht verständlicher als uns. Und solcher Ausdrücke gibt es noch zahlreiche. Ob der Ausländer also ein deutsches oder italienisches Wörterbuch nachschlägt, wenn er es nun einmal tun muß, bleibt sich gleich; warum wir uns aber durch die Anwendung des Italienischen das Verständnis noch mutwillig erschweren, ist gar nicht einzusehen. Hier noch ein anderes Beispiel, hinsichtlich der erstrebten Deutlichkeit noch bezeichnender. Si deve suonare tutto questo pezzo delicatissimamente e senza sordini, schrieb Beethoven zu dem Adagio der Cis-moll-(Mondschein-)Sonate. Das heißt: »Dieser ganze Satz ist äußerst zart und mit aufgehobener Dämpfung (senza sordini) zu spielen«, er verlangt also den Gebrauch des rechten Pedals, das durch Aufhebung der auf den Saiten liegenden Dämpfer die Dauer des Tons verlängert. Nun wird aber con sordini im Sinne von una corda, d. h. »mit Verschiebung« gebraucht und bezeichnet das linke Pedal. Wie leicht kann da in dem angeführten Beispiel das senza sordini in Verbindung mit dem sempre pp die irrige Meinung erwecken, der Satz sollte zwar pp, aber ohne Anwendung des linken Pedals gespielt werden, während das Gegenteil der Fall ist. Also neben der Schwierigkeit der Verdeutschung des Italienischen auch noch die Möglichkeit des Mißverständnisses. Heute würde wohl Beethoven geschrieben haben: »durchweg mit Pedal und mit Verschiebung« — denn gerade er ist der erste gewesen, der den Versuch gemacht hat, auch für die Vortragsbezeichnungen das Deutsche anzuwenden. Zum ersten Male finden wir in der Sonate op. 80a für den II. Satz die Anweisung »In gehender Bewegung, doch mit Ausdruck«, wodurch die nebenstehenden italienischen Ausdrücke aufs glücklichste übertragen werden. In op. 90 steht über Satz I »Mit Lebhaftigkeit und durchaus mit Empfindung und Ausdruck«, über II »Nicht zu geschwind und sehr singbar vorzutragen.« In op. 101 finden wir zu I neben allegro ma non troppo »Etwas lebhaft und mit der innigsten Empfindung«, zu II die wörtliche Übersetzung des nebenstehenden Italienischen »lebhaft marschmäßig« und zu III »langsam und sehnsuchtsvoll« neben adagio ma non troppo, con affetto. In seinen späteren Werken wendet er nur die italienischen Bezeichnungen an. Hans von Bülow bemerkt dazu (in der Cottaschen Ausgabe von Beethovens Klavierwerken Bd. IV und V), daß Beethoven zur ausschließlichen Benützung der italienischen, gewissermaßen internationalen Terminologie, über deren Bedeutung unter den Musikern noch heute mehr Übereinstimmung herrsche, wieder zurückgekehrt sei vermutlich infolge der gemachten Erfahrung, im Ringen nach Verständlichung seiner Vortragswünsche noch unverständlicher geworden zu sein. So seltsam für uns heute eine solche Behauptung klingt, für Beethovens Zeit, für die das Italienische in ganz anderer Weise Musiksprache war, mag sie zutreffen, obwohl es trotzdem immer noch befremdlich bleibt, daß für Deutsche ein deutscher Satz oder Ausdruck unklarer hätte sein sollen als ein italienischer. Durch Robert Schumann und Richard Wagner aber ist das Deutsche auch in der Musik »zünftig« geworden, und ein großer Teil unserer besten neuzeitlichen Meister ist ihrem Beispiel gefolgt, ich erwähne nur Ad. Jensen, Hans Huber, Felix Weingartner, Hans Sommer, während merkwürdigerweise gerade der kühnste der deutschen Neutöner, Richard Strauß, an dem Italienischen festhält: der hat es doch wahrlich nicht nötig.

Sollte so die Frage nach der Berechtigung oder Notwendigkeit des Fremdwortes in der Musik als in der Hauptsache erledigt gelten dürfen, dann bleibt mir noch übrig, ein böses Beispiel tiefer zu hängen, das in unerfreulichster Weise zeigt, wie üppig das musikalische Fremdwort fortwuchert. Es handelt sich um die in der »Deutschen Bücherei« Bd. 58 und 59 erschienenen Musikalischen Zeit- und Streitfragen von Rud. Breithaupt. Der Zweck der Deutschen Bücherei ist durchaus löblich, »dem breitesten Leserkreis für unerhört billigen Preis einen sorgfältig gewählten Lesestoff zu bieten zur Unterhaltung, zur Belehrung, zur Hebung des geistigen Standpunktes.« Für die beiden Bändchen aber muß ich dem Herausgeber der Sammlung Dr. A. Reimann den Vorwurf machen, daß er diesmal durchaus nicht sorgfältig gewählt hat. »Es soll nur gebracht werden, was echt und dauernd ist«, wie die Anzeige besagt, also vom Besten das Beste. Dahin aber kann man die Breithauptschen Aufsätze schwerlich zählen. Man hätte sie ruhig in den Zeitschriften belassen sollen, für die sie ursprünglich bestimmt waren, dort hatten sie ihre Schuldigkeit getan; in eine deutsche, für die breiteste Masse bestimmte Bücherei gehören sie schon deshalb nicht, weil sie als echte »Feuilletons« Fragen von nur vorübergehender Wichtigkeit behandeln und nur einen ganz kleinen Leserkreis überhaupt berühren. »Kunstmusik und Lebenskunst, Jugendkonzerte, Musik und Schule, Opernkrise und Stoffnot«, die Titel besagen genug. Auch die Darstellungsweise ist rein »feuilletonistisch« und weit entfernt von mustergültigem Deutsch; von Fremdwörtern wimmelt es darin geradezu, und zwar von völlig überflüssigen, die das Verständnis vielfach erschweren. Hier sind einige Beispiele: »Die Polychromie ist das Essentiale in der Kunst Alfred Reisenauers.« — »Der Dynamik des Einzeltons entspricht die Dynamik der Stimmen und Chorde. Einer der größten Polyphoniker der Gegenwart nach der klanglichen Seite. Ausgezeichnet die Schattierungskunst gewisser Begleitfiguren und — im Gegensatz zu dem mehr spielerischen Charakter der Begleitung — die Ruhe der Cantilene. Überhaupt die Cantilene! Ganz Farbe, ganz instrumental (an anderer Stelle braucht Br. »instrumentell«) usw. Höchste Plastik des Melos und echtes deklamatorisches Pathos. Auch einer der wenigen musikalischen Architekten (Wer?) Die Technik: Knochenklar von bronzener Formung (!!) Weniger gut und häufig unklar die Arpeggien- und Langpassagentechnik.« — Und nachdem es in diesem verzweifelten »Telegrammstil« zwei ganze Seiten fortgegangen ist, schließt der Absatz dunkel abgebrochen mit den Worten: »Wenn nur der Rhythmus . . . .« Eine ähnliche »Arpeggienpassage« reißt er so ab: »Nur das con bravure könnte . . . .« Na Schwerenot! was könnte es denn sein, wuchtiger und stürmender oder gemäßigter? Fürchtet sich Breithaupt es auszusprechen, oder mangelt es ihm an Zeit, seine Sätze regelrecht zu bilden, oder glaubt er so »interessanter« zu schreiben? Von Konrad Ansorge heißt es: »Keiner für die vielen, die da mäusevergnügt am musikalischen Confekt herumknabbern (!), an der Oberfläche der Kunst ein bißchen charmieren, ein bißchen causieren. Mehr für die Ernsten, für eine Elite wirklich musikalisch Gebildeter.« — »Godowski ist dezent, bescheiden, zurückhaltend. Seine Delicatesse ist berühmt. Sein duffer (!) Silberton ist seine Persönlichkeit.« — »Sein viel beneidetes piano ist farblos, wachsbleich, anämisch. Anämisch auch die Figuren,

der ganze Kleinkram chromatischer Fioritüren. Die Technik ist krystallinisch, d. h. nicht Fisch nicht Fleisch.« — Gut übrigens, daß Breithaupt die so neue wie eigenartige Erklärung selber hinzusetzt, denn bis jetzt hat man unter kristallinisch ganz was anderes verstanden. — »Neben dieser Bildkraft hilft d'Albert die Spontanität der Wirkung, der geniale Wille, die ihn von der Masse trennenden Schranken zu durchbrechen, die augenblicklich reagierende Suggestivkraft zum Siege.« — Über Grieg heißt es: »Vom Parkett und Parfum des französischen Polen, von dessen verzehrender Leidenschaft, dem dunkelblauen melancholischen Sammet ist wenig oder nichts zu spüren. Chopins Moll und Grieg sind heterogene Begriffe« — wobei für den, der Chopin nicht ganz genau kennt und nicht weiß, welche Bewandtnis es mit der samtnen, violenblauen Blume der neudeutschen Lyriker hat, die übrigens nicht mit der blauen Blume der Romantiker zu verwechseln ist, die Beziehung zwischen dem dunkelblauen Samt und Chopins Musik ein Rätsel bleiben wird. Und solche Rätsel gibt er der breiten, geistiger Hebung bedürftigen Masse in seinen Fremdwörtern auf jeder Seite auf. Nur in ganz seltenen Fällen ist er entgegenkommend genug, das eine oder das andere zu deuten, z. B. »ein Klavierist«, d. i. »ein Künstler, der Klavier spielt« — wer's noch nicht wissen sollte. Weiß der Himmel, wir haben mehr als genug Fremdwörter und Pianisten; er brauchte sie wahrhaftig nicht noch um die Klavieristen zu vermehren, sie werden's ihm beide nicht Dank wissen.

Die angeführten Beispiele dürften genügen zur Beurteilung dieser »stilisierten« Musterleistung: nervöses Zeitungsdeutsch, aufgeputzt mit Fremdwörtern und gesuchten, weit hergeholten, oft ganz geschmacklosen Wendungen und Vergleichen. Die Häufung zeitwortloser Sätze, die, an richtiger Stelle und mit Maß gebraucht, sehr eindrucksvoll sein können, wirkt hier übel. Allerdings, es ist schwieriger und zeitraubender, seine Gedanken sorgfältig auszufeilen, als sie mit solch »elegantem Schmiß« den Lesern — hinzuschmeißen; aber ein Mann wie Breithaupt sollte es für unter seiner Würde halten, die Schreibart des mittelmäßigsten Literaturfatzkentums — man verzeihe den Ausdruck, ich finde keinen passenderen — nachzuahmen. Wenn er so mit dem Fremdwort liebäugelt, dann brauchte er sich vor dem verhältnismäßig harmlosen »national« nicht zu scheuen, seine Übersetzung »völklich« oder »volkisch« ist sicher nicht besser, und dieser sein einziger Versuch, als »Selbstsprachler« und »Eigenfüßler« zu erscheinen, schlug fehl. Der Eindruck seiner Aufsätze ist (wie gesagt) der: im Augenblick für den Augenblick geschrieben, aber nicht für eine deutsche Bücherei. Hundert andere geradezu klassische Abhandlungen über Musik hätten sich finden lassen, wenn der Herausgeber nur danach gesucht hätte: »weniger Überraschungen, dafür einfachere und schlichtere Sätze, keine rhetorischen Floskeln und Redensarten und mehr produktive Gedanken in schlichter Fassung und logischer Entwicklung und Schließung«, wie Breithaupt selbst es von der deutschen Musik verlangt. Mit dieser Forderung, die zu allererst der Sprache als der allen zugänglichen und geläufigen Ausdrucksweise der Gedanken gilt, richtet er sich ahnungslos selber. Das nennt man »die Ironie des Schicksals«.

Landeshut i. Schl. Hermann Seeliger.

Die Sprache der Zuständigkeitsordnung für die bayerische Verkehrsverwaltung.

Mit berechtigter Genugtuung ist in unserer Zeitschrift (Sp. 137 ff.) hervorgehoben worden, daß der im Reichs-Eisenbahnamt aufgestellte Entwurf der neuen Eisenbahn-Verkehrsordnung nach der sprachlichen Seite hin einen bemerkenswerten Fortschritt gegenüber der alten Fassung darstellt. Man wird das Verdienst des Reichs-Eisenbahnamts nicht schmälern, wenn man behauptet, daß es mit der Veredlung der Sprache dieser wichtigen, für alle Kreise des Volks bestimmten Verordnung lediglich eine völkische Pflicht erfüllt hat; denn wer sollte sich zur Wahrung und Förderung deutscher Art mehr berufen fühlen als gerade die deutschen Behörden? Diese Verpflichtung erscheint so natürlich und selbstverständlich, daß es schwer hält zu glauben, daß deutsche Behörden sich ihrer nicht bewußt sein sollten.

Und doch liefert die kürzlich im Verordnungs- und Anzeige-Blatt für die Königlich Bayerischen Verkehrs-Anstalten erschienene Bekanntmachung, die Zuständigkeitsordnung für die Verkehrsverwaltung betr., den Beweis für das Gegenteil. In den Kreisen der Verkehrsbeamten ist es allgemein bekannt, daß nirgends von Behörden im schriftlichen Ausdruck zäher an entbehrlichen, üblen Fremdwörtern festgehalten wird als gerade in Bayern. Um so mehr hätte erwartet werden dürfen, daß an maßgebender Stelle endlich dieser einer großen deutschen Verkehrsverwaltung unwürdige Zopf gründlich abgeschnitten würde. Allein ein Blick in die Bekanntmachung genügt, um diese Erwartung zu enttäuschen. Sollte man in München wirklich keinen guten deutschen Ersatz zu finden wissen für die folgenden, wahllos herausgegriffenen Ausdrücke:

»statusmäßiges und diätarisches Personal, Beamte mit pragmatischen Rechten, nicht pragmatisches Personal, Pensionierung, Qualifikation, provisorisch, Expreßgut, Desinfektionswesen, Automate, Plakate, Relikten, Funktionärsfonds, Sanatorien, Wartezeitentabellen, Normalsätze, direkt, Tarifkommission, Generalkonferenz, vom tarifarischen Standpunkte aus, internationales Transportkomitee, Strafreglement, Bureaupersonal, Reinigungsaverse, Regieaverse, lokal, Militärtransporte, Militärverwaltung, konzessionspflichtig, Omnibusreisende, Telephonbillete[1]), Telephonkataster, Heberegister, Provisionsanteile usw. usw.«?

Zwei liebliche Blüten, die die Sprachkunst dieser Bekanntmachung mehr kennzeichnen, als meine ganzen Ausführungen es vermögen, gestatte man mir im Wortlaut hierherzusetzen:

(Dem Revisionsamt ist zugewiesen:)

»Die primitive Revision der von den Eisenbahndirektionen angefertigten Rechnungen, Mobilien- und Immobilieninventare, dann die erstinstanzielle Verbescheidung der Revisionserinnerungen, endlich die Behandlung der mit der Superrevision zusammenhängenden Geschäfte.«

Die zweite: (Den Oberpostdirektionen kommt insbesondere zu:)

»Die Anstellung, Versetzung, Beförderung, Pensionierung, Reaktivierung und Entlassung des nichtpragmatischen Personals.

Die Anweisung der Aktivitäts-, Pensions- und Sustentationsbezüge an das Personal des Oberpostdirektionsbezirks einschl. der Ergänzungsbeträge zu den Pensionen von Beamten der Kategorie A V b, die Anweisung aller den Hinterbliebenen dieses Personals zustehenden Bezüge, Pensionen, Sustentationen, Pensionszulagen, Unterhaltsbeiträge und Unterstützungen aus dem Staatsdiener-Reliktenverein.«

Derartige sprachliche Ungeheuerlichkeiten lassen sich nicht etwa damit entschuldigen, daß es sich hierbei um überlieferte, feststehende und den Beamten geläufige Ausdrücke handle, durch deren Verdeutschung bei den nachgeordneten Dienststellen Unsicherheit und Zweifel hervorgerufen würde. Dieser Einwand ist, wie das Beispiel der Reichs-Postverwaltung beweist, völlig haltlos und unbegründet.

Denn daß sich derartige, vermeintlich unentbehrliche Fremdwörter sehr wohl klar und zweifelfrei deutsch wiedergeben lassen,

---

1) Wohlgemerkt: Billete statt Billette oder Billets. Wenn man schon ohne Fremdwörter nicht auskommen zu können glaubt, dann muß man sie doch zum wenigsten richtig schreiben!

dafür erbringt eben die Bekanntmachung selbst den Beweis, indem sie von Waffendienst, Rechtsstreit, Geldauszeichnung, Verehelichungsbewilligung, Überprüfung usw. spricht an Stelle von Militärdienst, Prozeß, Remuneration, Heiratskonsens, Superrevision.

Muß man aber diese spärlichen Anläufe zur Reinigung der Amtssprache nicht vielmehr auf blinden Zufall als auf bewußten guten Willen der Verfasser der Bekanntmachung zurückführen, wenn man neben der »Aufnahme und Außerdienststellung des tageweise entlohnten Personals« im nächsten Satz die »vorübergehende Exponierung des nicht pragmatischen Personals« findet oder wenn, wie geschehen, die »Sammelstelle für Baugeräte und Bauwerkzeuge« durch den Zusatz (Baurequisitendepot) erläutert(?) wird.

Fast fällt es schwer, an »bloße« sprachliche Nachlässigkeit zu glauben, wenn man in der Bekanntmachung noch allenthalben dem Worte Telephon (Ortstelephonnetz, Bezirkstelephonnetz, öffentliche Telephonstelle, Telephonverbindungsleitungen, Telephonbetrieb, Telephonteilnehmerverzeichnis) begegnet, das aus der Amtssprache der Reichs-Telegraphenverwaltung längst verschwunden und durch das ebenso bequeme, gut deutsche Wort Fernsprecher (Ortsfernsprechnetz, Bezirksfernsprechnetz, öffentliche Sprechstelle, Fernsprechverbindungsleitungen, Fernsprechteilnehmerverzeichnis) ersetzt ist.

Nach alledem nimmt es nicht wunder, wenn unter den im Bereich der Eisenbahnverwaltung geschaffenen elf Ämtern nur drei deutsche Bezeichnungen führen (Verkehrsamt, Versicherungsamt der Verkehrsanstalten, Wagenamt), während sich für acht nur unter Zuhilfenahme von Fremdwörtern entsprechende Benennungen haben finden lassen (Personalamt, Revisionsamt, Reklamationsamt, Tarifamt, Baukonstruktionsamt, Maschinenkonstruktionsamt, Verkehrskontrolle I und II). Natürlich wiederholt sich dies bei der Postverwaltung, die neben dem Verlagsamt für Post- und Gebührenmarken und dem Versicherungsamt der Verkehrsanstalten ein Personalamt, Revisionsamt, Telegraphenkonstruktionsamt, eine Verkehrs- und eine Postanweisungskontrolle aufweist.

Wenn die Bekanntmachung schließlich von Bedienstungen (anscheinend für Dienstleistungen oder Dienstverhältnisse), von der Verbescheidung von Entschädigungsforderungen und von der »Obsorge für den richtigen Vollzug der der Staatseisenbahnverwaltung zukommenden Vorarbeiten zur Deckung des Personalbedarfs für militärische Eisenbahnformationen im Mobilmachungsfalle« spricht, so tragen auch diese Leistungen sicherlich nicht dazu bei, den sprachlichen Wert der Bekanntmachung zu erhöhen.

Möge das böse Beispiel der bayerischen Verkehrsverwaltung keine Nachahmer finden!

Liegnitz. Konrad Best.

Noch einmal: zeither oder seither?

Zu der Frage, ob es richtiger sei zeither (zeitherig) oder seither (seitherig) zu schreiben, sind mir von verschiedenen Seiten Beiträge zugegangen, für die ich den Herren Einsendern hiermit verbindlichst danke. Ich hatte in unserer Zeitschrift 1906 Sp. 371—73 nachzuweisen versucht, daß seither die ursprüngliche Form, zeither aber unter Anlehnung an die Wendungen »die Zeit her«, »die letzte Zeit her« u. a. durch Umdeutung aus »seither« entstanden sei, und im Anschluß daran die Frage an die Vereinsmitglieder gerichtet, ob sich »zeither« noch irgendwo in lebendigem Gebrauche finde. Vereinzelt kommt es ja in Sachsen vor, namentlich im Amtsstil; auch in Schlesien soll es, wie ich hörte, zuweilen gebraucht werden. Doch teilt mir Herr F. Gräbisch in Breslau mit, daß nach seinen Beobachtungen »zeither(ig)« weder in der Volksmundart, noch von den gebildeten Schlesiern verwendet werde: wenn es vielleicht gelegentlich einmal gebraucht werde, so sei es wohl aus der Schriftsprache oder einer anderen Mundart übernommen. Daß allerdings der Schlesier Gustav Freytag in seinem Nest der Zaunkönige 26. Aufl. S. 162 »zeither« schreibt, darauf macht mich Herr Kreisschulinspektor H. Menges in Saarunion aufmerksam. Nach einer Mitteilung des Herrn Seminarlehrers W. Pickert in Darmstadt soll »zeither« im nördlichen Odenwald gebräuchlich sein. Sein Vorkommen in Thüringen bezeugt Prof. Dr. Pahde in Krefeld, der mir mitteilt, daß der aus Thüringen stammende Schriftführer eines Krefelder Vereins unter seinen Vereinsgenossen dadurch auffalle, daß er in dem Sitzungsberichte von dem zeitherigen Vorsitzenden spreche. Im Elsässischen sind beide Formen gebräuchlich (vgl. Martin-Lienhart, Els. Wtbch. 2, 379) nach der Mitteilung des Herrn Menges, seither (mundartlich sidder) mehr im Oberelsaß, zeither (zidder) mehr im Unterelsaß. Wie mir Herr Dr. E. Wülfing in Bonn schreibt, gebraucht auch Konrad Ferdinand Meyer die Form »zeither« in der Versuchung des Pescara S. 190: »Wisset, Herr, ein paar Pinsler hatten sich zeither mit ihrem Zeuge da herumgetrieben«. Daß die Form schon in alter Zeit vorkommt, zeigt ein Beleg, den ich der Güte des Herrn Prof. Ölenheinz in Koburg verdanke. Dieser hat die Form zeithero in einem Berichte des Amtmanns Georg Laurentius Heyer aus Königsberg in Franken vom 12. Januar 1684 gefunden.

Nachträglich habe ich entdeckt, daß Schopenhauer ein leidenschaftlicher Verteidiger von »zeither« ist. In seiner Schrift über die Verhunzung der Deutschen Sprache, herausgegeben von Eduard Grisebach, S. 157 schreibt er: »Seither« ein Unwort: aber Herr Skriblerus hat es oktroyirt, und Herr Schmieracius hat es kontrasigniert, und die gesamte Gelehrtenwelt respektiert den Befehl. Zeither (das Richtige) ist ganz verbannt; überall »Seither«. In einer späteren Bemerkung sagt er: »‚Seither' — ich weiß nicht, welches animal scribax zuerst diesen Schnitzer gemacht hat: aber Beifall und Nachfolge hat er gefunden, wie unter den Latinisten ein Ausdruck des Cicero. ‚Zeither' ist ganz dadurch aus der Sprache verdrängt und findet sich höchstens bei irgend einem alten, hinter den Fortschritten der Zeit zurückgebliebenen Gelehrten.« Auch diese Stelle ist für die geringen Sprachkenntnisse Schopenhauers bezeichnend. Mit unfehlbarer Sicherheit und göttlicher Grobheit streitet er — gegen das Richtige.

Zu der irrtümlichen Verwendung von »zeither« für seither hat jedenfalls auch der Umstand beigetragen, daß in manchen Mundarten s in z verwandelt wird. Im Elsässischen braucht man, wie oben bemerkt, zidder neben sidder. Dieses sidder ist die schon im Altdeutschen vorkommende Komparativform von sît (mittelhochdeutsch sîder). Daß aber zidder nicht etwa aus »die Zeit her« entstanden ist, wird wahrscheinlich durch die Form zidderher, sidderher = seither. Man sagt dort auch zidder eme halwe Johre = seit einem halben Jahre. Wie mir Herr Dr. Aug. Schmits mitteilt, heißt es in rheinischer Mundart zek dem = seitdem. Ebenso sagt man im Odenwald, wie Herr Pickert berichtet, zeitdem, zeither für seitdem, seither, und dasselbe ist der Fall im Hennebergischen und in dem bayerischen Franken, wo man nach einer Mitteilung des Herrn Oberamtsrichters Wittstadt in Mellrichstadt Zalothätt sagt für Salathaupt, Zalleri für Sellerie u. ä. Auch im Altenburgischen und Vogtländischen heißt es Zelleri und anderswo Zoffe für Sophie.

Das ist alles, was ich über das Fortleben der Form »zeither« in Erfahrung gebracht habe. Wie steht es dem gegenüber mit der Behauptung Adelungs, daß »viele gute Provinzen ausdrücklich zeither sprechen«? Soviel ich bis jetzt erkundet habe, kommt »zeither« vor in Schlesien, Sachsen, Thüringen, Odenwald und Elsaß. Aus der Verwendung bei Konrad Ferd. Meyer könnte man schließen, daß es auch in der Schweiz heimisch sei. Aber Herr Pfarrer Blocher in Zürich versichert mir bestimmt, daß er dieses Wort nie gehört habe, daß die schweizerischen Mundarten die Form sider dafür gebrauchten. Auch in Sachsen ist es keineswegs allgemein verbreitet. Als wir im Dresdner Zweigverein darüber verhandelten, stellte es sich heraus, daß viele der Anwesenden die Form überhaupt nicht kannten. Ebenso ist es, wie oben bemerkt, in Schlesien.

Dagegen habe ich bei einer Umfrage unter den Mitgliedern unseres Gesamtvorstandes feststellen können, daß zeither nicht gebräuchlich ist in Berlin, Brandenburg, Braunschweig, Hamburg, Hannover, Hessen, Kärnten, Lausitz, München, Steiermark, Stuttgart und Wien. Daß es auch am Rhein unbekannt ist, teilte mir außer Herrn Prof. Dr. Pahde auch Herr Dr. Schmits mit.

So kann es also keinem Zweifel unterliegen, daß für den jetzigen guten Sprachgebrauch seither als die allein berechtigte Form anzusehen ist. Freilich muß seither (-ig) richtig verwendet werden. Es ist nur dann am Platze, wenn ein Zeitpunkt angegeben wird, seit dem etwas besteht oder geschieht. Ist ein solcher Ausgangspunkt nicht angegeben, so ist bisher (-ig) zu setzen. Diesen Unterschied läßt die sächsische Staatsbauverwaltung außer acht. Die amtlichen Bekanntmachungen über die Anstellung von Baubeamten lauteten früher: »Bei der staatlichen Hochbauverwaltung ist ernannt worden . . ., zeither Regierungsbauführer, als Regierungsbaumeister«; es wird von »zeitherigen Funktionen« gesprochen. Seit einiger Zeit ist zeither in seither verwandelt. Jetzt heißt es »seither Regierungsbauführer«, »die seitherigen Regierungsbauführer«. Dagegen wäre nichts zu sagen, wenn bei diesen Beamten das Jahr der Anstellung angegeben wäre, seitdem sie diese Stellung bekleideten. Da dies aber nicht der Fall ist, so müßte es heißen: bisher und bisherig. Ebenso hat sich dieser Fehler in das mit so großer Sorgfalt bearbeitete Exerzier-Reglement für die Infanterie eingeschlichen, wo es in Nr. 177 heißt: Soll auf einen schräg zur seitherigen Front liegenden Punkt . . . geschwärmt werden. Auch hier müßte es heißen: bisherige Front. Selbst G. Freytag schreibt in den Brüdern vom deutschen Hause (S. 132): »Sie ist seither unsträflich gewandelt«, wo »bisher« gemeint ist.

Dresden. Hermann Dunger.

Mundart und Schriftsprache in der Schweiz.

Wie bekannt, spricht der Deutschschweizer im Umgang außer etwa mit Reichsdeutschen oder mit Welschen nirgends, auch in Städten nicht hochdeutsch: die Mundart beherrscht die Unterhaltung selbst der Gebildeten vollkommen, nur daß deren Sprache weit mehr mit unechten, d. h. hochdeutschen und fremden Bestandteilen gemischt ist als die des Landvolkes, das sich außerdem durch gröbere Aussprache unterscheidet.[1]) Selbst in der Erörterung abstrakter Gegenstände hält der Städter wenigstens an der äußeren Sprachform der Mundart fest. In der Kirche wurde vor einigen Jahrzehnten z. B. in Basel die Kinderlehre teilweise noch in der Mundart erteilt, wie ich selbst bezeugen kann. Auch in den unteren Klassen der Schule wird sie noch geduldet und wohl sogar vom Lehrer oder von der Lehrerin gesprochen; denn die Kinder treten ohne Kenntnis der Schriftsprache in die Schule. Dagegen im Ratsaal, auf der Rednerbühne, in wissenschaftlichen Vereinen hat das Hochdeutsche, d. h. Schriftdeutsche, das Gebiet größtenteils erobert; nur bei den urwüchsigen Bernern behauptet die Mundart vielfach ihr Recht, z. B. im Großen Rat, in dem auch Welschberner sitzen, die sich französisch ausdrücken.

Bei dem lebhaften Verkehr der verschiedenen Schweizer Mundarten untereinander, namentlich in größeren Städten, kann es aber nicht ausbleiben, daß die Eigenart der einzelnen Einbuße erleidet, ja daß mancherorts ein kraftloser Mischmasch aufzukommen droht. Aber auch die Schriftsprache wird auf den ihr eigenen Gebieten nichts weniger als rein gehandhabt. Zwar macht der Schweizer einen bestimmteren Unterschied zwischen den beiden Sprechweisen als der Süddeutsche, weil eben die Abweichung zu groß ist und man seine Mundart nicht ohne weiteres versteht. Sein Hochdeutsch ist nicht etwa verhochdeutschte Mundart; aber es ist Hochdeutsch mit mundartlicher Aussprache. Er verwendet die Form des Schriftdeutschen, aber mit den Lauten der Mundart. Er sagt z. B. mein Haus statt mys Hus; aber er behält die harten Kehllaute in k und ch bei, z. B. »Ich bin kchrankch«. Dazu kommen noch andere Eigentümlichkeiten, wie bei alten Lehrern und Pfarrern die Beibehaltung der mittelhochdeutschen Doppellaute ie und uo, z. B. lieb und guot, bei vielen Leuten Auslassung des Endungs-n, z. B. sage lasse (meistens mit kurzem Stammvokal).

Hauptsächlich diese Sprechweise wird mit dem Namen »Großratsdeutsch« oder »Schulmeisterdeutsch« bezeichnet, und es gab früher Lehrer, die sich auch im gewöhnlichen Leben damit spreizten. Noch jetzt erwartet Prof. Tappolet[1]), der unserer Mundart in fernerer oder näherer Zeit den Untergang weissagt, als Ersatz einen dem eben geschilderten Kauderwelsch ähnlichen »Jargon«. Ihm gerade entgegenzuarbeiten gehört zu den Aufgaben eines Buches, das bei der wachsenden Teilnahme der Reichsdeutschen für deutschschweizerische Sprachverhältnisse auch bei ihnen auf Beachtung rechnen darf. Es ist eine Deutsche Sprachschule für Berner[2]), zum ersten Mal im Jahre 1900 erschienen. Daß nach verhältnismäßig kurzer Zeit eine zweite Auflage der vollständigen für den Lehrer bestimmten Ausgabe (für den Schüler dient ein Auszug) nötig wurde, erbringt den Beweis, daß trotz vielfachem Widerspruch der Grundgedanke des Buches doch Wurzel geschlagen hat. Diesen hat O. v. Greyerz selbst in folgenden Sätzen zusammengefaßt: »Von der Mundart als der dem Schüler vertrauten lieben Muttersprache muß der Deutschunterricht ausgehen. Er muß ihre großen Vorzüge: ihren Reichtum an Wörtern, die die Schriftsprache nicht kennt, die sinnliche Kraft und anschauliche Bildlichkeit ihres Ausdrucks, die Einfachheit ihres Satzbaues und ihr ganzes heimatliches Gepräge herüberzuretten trachten in die Schriftsprache, um so die Sprachsicherheit des Schülers in seiner Mundart zur Sprachsicherheit in der Schriftsprache zu erweitern«. Der auf die Mundart gegründete Sprachunterricht erzielt also »eine

1) Vgl. den Aufsatz »Schweizerdeutsch und Schriftdeutsch« im ersten Jahresbericht des Deutschschweizerischen Sprachvereins (Bern 1905), angeführt in dieser Zeitschrift 1906, Sp. 15.

1) Über den Stand der Mundarten in der deutschen und französischen Schweiz. Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich. Heft VI, 1900.

2) Otto von Greyerz, Deutsche Sprachschule für Berner. Vollständige Ausgabe. Zweite, verbesserte Auflage. Bern, A. Francke 1904, 205 S. 8°. Preis 3,50 ℳ

scharfe Trennung zwischen Schriftsprache und Mundart, zum Vorteil der Reinheit beider«. Denn mit dem Hochdeutschsprechen steht es noch immer ziemlich bedenklich. Gegen eine bessere Aussprache werden manche Bedenken geäußert, z. B. es sei nicht nötig, daß wir die heimische Mundart in der Schriftsprache verleugnen — also derselbe Einwand, den schon Schleicher in seinem Buche »Die deutsche Sprache« erhebt. Als ob es sich darum handelte, aus Schweizern Berliner zu machen, während wir ja nur die schärfsten Kanten abschleifen wollen. Anderseits sagt man, das Volk verstehe den Pfarrer nicht, wenn er sich eines verfeinerten Hochdeutsch bediene, oder es fühle sich doch durch das Fremdartige abgestoßen. Endlich behauptet man, was aber durch Tatsachen widerlegt wird, unsere Sprachwerkzeuge seien ein unüberwindliches Hindernis.

O. v. Greyerz erstrebt nun also ein reines Hochdeutsch durch das vergleichende Verfahren, auf Grund der Mundart. Versucht hat das schon Joh. Meyer in seinem deutschen Sprachbuch für höhere allemannische Volksschulen (Schaffhausen 1866) auf ostschweizerischem Gebiete, und auch J. Winteler empfahl es in seinem Vortrage »Über die Begründung des deutschen Sprachunterrichts auf die Mundart des Schülers« (Bern 1878). Außerhalb der Schweiz gab J. A. Schmeller eine Anregung in diesem Sinne mit seiner Schrift: »Über die naturgemäße Art, Kinder, die eine von der Schriftsprache abweichende Mundart reden, im Lesen und Schreiben zu unterrichten«. Etwas Ähnliches will Dr. Reinhard Michel in »Sprachübungen«. Stoffsammlung zu Übungen in Aussprache, Grammatik, Orthographie und Schönschreiben (Leipzig, B. G. Teubner 1903) und R. Michel und G. Stephan in ihrem »Lehrplan für Sprachübungen« ebendort 1904; vgl Sp. 342ff.

Das Greyerzsche Buch ist, wie der Name sagt, eine Sprachschule, nicht eine bloße Sprachlehre, weil ganz auf Übung angelegt. Die Beispiele sind also die Hauptsache; die Ausgabe für Schüler besteht lediglich aus solchen, deren Auswahl sehr durchdacht ist und genaue Kenntnis der heimischen Mundart voraussetzt. In der Ausgabe für Lehrer, Seminaristen und Selbstunterricht stehen, wo es nötig erscheint, z. B. bei der Aussprache, ganz kurz gefaßte, aber treffliche Belehrungen an der Spitze der Abschnitte. Wie die der zweiten Auflage beigegebene »Anleitung zum Gebrauch dieses Buches« besagt, bietet dieses Verfahren dem Lehrer den Vorteil größerer Bewegungsfreiheit, während der landläufige Grammatikbetrieb durch seine beengenden Regeln dem Unterrichtenden oft die ganze Sprachlehre verleidet. Das Buch ist so eingerichtet, daß nicht der ganze Stoff der Reihe nach durchgenommen zu werden braucht, sondern daß man auch beliebige Abschnitte herausgreifen kann. Es besteht aus sieben Hauptteilen: Übungen zur Lautlehre, zur Schreiblehre, zur Wortlehre, zur Formenlehre, zur Satzlehre, zur Stillehre. Als Anhang folgt noch ein kurzes berndeutsches Wörterbuch, das an und für sich wertvoll ist. In der neuen Auflage geht ihm ein Anhang voraus, der stamm- und sinnverwandte Wörter zusammenstellt.

Nach seinem Grundsatze: »Sprache ist vor allem sprechen, nicht schreiben«, legt der Verfasser den Schwerpunkt auf die zum Vorlesen bestimmten Übungen zur Lautlehre, während die zur Schreiblehre einen ganz kleinen Raum einnehmen, nach meiner Ansicht einen zu kleinen; denn die fünf Seiten Beispiele dürften kaum genügen, um über alle Schwierigkeiten, z. B. der Zeichensetzung, hinwegzuhelfen.

Das Ausgehen von der Mundart wird z. B. in der Lautlehre veranschaulicht durch die Umschreibung von hochdeutsch k durch ggh statt gch (Nr. 17); es handelt sich ja nicht um wissenschaftlich genaue, sondern um eine den Landsleuten verständliche Wiedergabe. Wie sehr der Verfasser daneben bemüht ist, die Ergebnisse der Lautwissenschaft auf die Schule zu übertragen, lehren Nr. 20 »Berndeutsche Pause« und Nr 21 »Berndeutsche Konsonantendehnung«. Dabei geht er meines Erachtens zu weit, indem er das starke Hervorheben der Doppelkonsonanten rügt, eine Eigentümlichkeit, deren Bekämpfung aussichtslos und nicht notwendig ist. Dagegen wird jedem Lehrer der Abschnitt über Konsonantenmischung (Nr. 24—32) einleuchten, d. h. über das Zusammenhängen zusammenstoßender Mitlauter, z. B. Eisscholle (gesprochen Eisch-scholle). Dem Abschnitt über Aussprache und Lautgesetze fügt der Verfasser in Nr. 55—56 noch ein besonderes über den Akzent bei, da der Berner die bei Fremdwörtern beliebte Betonung auf der Anfangssilbe auch auf die Schriftsprache überträgt, z. B. Zigarre, Fássade, Músik.

Der Wortschatz zerfällt in einen hochdeutschen und einen berndeutschen Teil. Jener enthält eine Übersicht von Wörtern, die in der Mundart nicht vorkommen, unter anderm »Bezeichnungen von Sachen und darauf bezüglichen Tätigkeiten, nach dem Leben und der Natur geordnet«, z. B. Seewesen, Auf dem Bauplatz, In der Küche, Aus dem Tierreich. Im berndeutschen Teil werden zunächst doppelsinnige Wörter wie balgen (= schelten), bereits (= fast), Schmutz (= Fett) aufgezählt, »Französisches Berndeutsch« gibt eine Blütenlese von Fremdwörtern, die teilweise auch in der Schriftsprache gebräuchlich sind, wie confiture, détail u. a. Der Reichtum der Mundart kommt besonders zur Geltung in den Zeitwörtern (Nr. 124—129). Da haben wir: Tätigkeiten der Finger, der Arme, des Mundes; Arten des Stehens, Ruhens, Gehens; Gehörs-, Gesichts-, Geruchs- und Geschmackswahrnehmungen; Arten des Sprechens und Redens.

Auch die Übungen zur Formenlehre lassen den Ausgangspunkt, die Mundart, nicht aus dem Auge. So enthält Nr. 153 einen Brief, in dem die Schüler das berndeutsche Ihr, Euer in Sie, Ihr verwandeln sollen. Da das Schweizerdeutsche den Genitiv, außer in gewissen verwitterten Resten, verloren hat, enthält Nr. 156 Übungen mit diesem Fall. Ähnlich verfährt der Verfasser bei der Konjugation mit dem Präteritum, das der Mundart, wenigstens im Indikativ, fehlt. Die Übungen zur Satzlehre, die mit besonderer Sorgfalt die Verhältniswörter behandeln, sind in ganzen Sätzen gegeben, entweder in berndeutschen, die der Schüler zu übersetzen hat, oder in hochdeutschen, in denen der ausgelassene richtige Ausdruck gesucht werden muß. In diesen Hauptteil ist auch die Lehre von den Nebensätzen eingereiht, wobei von den Bindewörtern ausgegangen wird. Die Relativsätze freilich sind nicht hier, sondern unter den Fürwörtern behandelt, wo dem in der Schweiz als bezügliches Fürwort dienenden relativen Adverb wo Nr. 155 gewidmet ist. Die Übungen zur Stillehre enthalten außer Sätzen mit fehlerhaft angewandten Wörtern einen Abschnitt: »Der treffende Ausdruck«, wo gegen die Verwendung allgemeiner Bezeichnungen wie »machen« und »sagen« in Nr. 240 und 244 gekämpft wird. Die letzte gibt das Gegenbild zu Nr. 128, welche die »berndeutschen Arten des Sprechens und Redens« aufzählt; Nr. 249 und 250 eifern gegen »gedankenlose Modewörter« wie respektive, eventuell, diesbezüglich, die von der Schreibstube auch ins Leben eingedrungen sind.

Einen würdigen Abschluß bildet der letzte Teil: »Der lebhafte Ausdruck«, der besonders die bildlich gebrauchten Wörter und Redensarten behandelt. O. v. Greyerz weist in der Einleitung S. XV auf ihre kulturgeschichtliche Bedeutung hin und fügt hinzu: »Eine ganze Welt voll Humor erschließt sich dem jugendlichen Gemüt, das ganz überrascht ist, in der Grammatik

eine solche Quelle von Sinnenfreude und übermütiger Laune entdeckt zu haben. Wahrlich, wenn sich der Lehrer einmal ein Fest machen will, so rühre er mit dem Zauberstabe der Phantasie an diese erstarrten Überreste eines glücklichen Zeitalters der Sprache, einer Zeit, da der Volksgeist, noch unverdorben durch Zeitungen und Lehrbücher, sich jeden Augenblick sprachschöpferisch erwies und aus der Fülle der bunten sinnlichen Gegenwart herausschöpfte, was ihm beliebte, wo er das Bild des Augenblicks zum Symbol erhob, den Einfall des Augenblicks zur bildlichen Redensart!«

Die ebenso schöne als bezeichnende Stelle zeigt, daß O. v. Greyerz im Geiste Rudolf Hildebrands arbeitet, der dem deutschen Sprachunterricht so mächtige Anregungen gegeben hat; gewiß hätte auch dieser gemütvolle Freund volkstümlich deutschen Wesens und des Deutschen Sprachvereins seine helle Freude an dem Buche gehabt. Freilich würde vielleicht er wie mancher andere die Beibehaltung der grammatischen Fachausdrücke, wie Substantiv, Adjektiv, Verbum, Präteritopräsentia usw. bedauern; das letztere Wort kann ja doch nur von Lateinern gehandhabt werden. Nicht zum wenigsten dürfen sich die Leser dieser Zeitschrift über ein Buch freuen, das dazu beiträgt, die Teilnahme für das Sprachleben zu wecken, und das auch für die Reinheit sowohl der Schriftsprache als der Mundart wirkt. Möchte das Beispiel des Verfassers bald auch im Reiche Anerkennung und Nachahmung finden![1])

Bern. Heinrich Stickelberger.

Mitteilungen.

Durch mehrere Nummern der »Post« zog sich jüngst ein Streit über den Zusammenhang zwischen **Nationalgefühl und Sprachreinheit.** Veranlaßt und eingeleitet wurde er durch die Zuschrift einer deutschen Frau am 2. Oktober in Nr. 461 unter der Überschrift »Vom Deutschtum«, und zwar besonders durch die folgende Stelle:

»Diesen Mangel an Entschluß und Deutschtum zeigen wir sogar in unserer eigensten Sache, in der Sprache, die wir untereinander im eigenen Lande sprechen. Wir dürfen also, bei diesem Balken im eigenen Auge, den Deutschen im Auslande den Splitter in dem ihrigen, ihre Sprachmengerei, nicht einmal zum Vorwurf machen. In unseren öffentlichen Blättern werden oft berechtigte Klagen über die Mißhandlung unserer Sprache, unseres kostbarsten Gutes, laut, sie finden viele Zustimmung. Trotzdem scheint uns auch heute, wie in früheren Zeiten, nichts ohne einen fremden Stempel bleiben zu dürfen Selbst die Einsender solcher Klagen begnügen sich oft mit Worten; mit den entsprechenden Werken aber hapert es selbst bei ihnen, sonst müßte man doch öfter wirklich reines Deutsch in unseren Blättern finden. Aber es bleibt darin alles beim alten. Unter diesen Umständen ist es ebenso sonderbar als erfreulich, daß z B. alle mit dem Fahrrad zusammenhängenden Worte gute deutsche Neubildungen sind. Die Eisenbahn- und Postverwaltung verdienen sich durch ihre Sprache den Dank des deutschen Volkes, aber im allgemeinen getrauen wir uns noch zu selten, hier auf eigenen Füßen zu stehen und Deutsch zu sprechen. Wenn schon, trotz einiger Kenntnis fremder Sprachen, ein Fremdwörterbuch zum wirklichen Verständnis unserer Zeitungen so oft nötig ist, wie oft wird dann da, wo keine solche Kenntnis vorhanden ist, geseufzt werden: »Rede Deutsch!« Denn wir reden und schreiben ein Auge und Ohr gleich beleidigendes Kauderwelsch, aus alten und neuen Sprachen zusammengemengt und vermischt mit unzähligen abgeschmackten, überflüssigen Mißbildungen, und rechtfertigen dadurch alle abfälligen Urteile des Auslandes über unseren Mangel an Deutschtum und Selbstgefühl.«

Folgerichtig münden diese von schönem Zorn bewegten Klagen in die Mahnung aus: Lernt euer Deutschtum, eure Vaterlandsliebe betätigen und fangt mit der Reinhaltung der Muttersprache an! Gegen diese Verknüpfung richtet sich nun in Nr. 468 der »Post« vom 5. Oktober ein Aufsatz, der mit allem Nachdruck die zuversichtliche Behauptung aufstellt: »Mit dem Nationalgefühl hat die Fremdwortfrage absolut nichts zu tun.«

Vergeblich tritt dem am 12. Oktober in Nr. 480 ein dritter entgegen, der an mehreren Erscheinungen den Zusammenhang der Fremdwörterei mit nationaler Schwäche darlegt und mit vollem Recht gerade die deutsche Frau als unschätzbare Mitarbeiterin in der Pflege und Stärkung gesunden deutschen Volksbewußtseins begrüßen zu müssen glaubt. Aber noch einmal erscheint am 16. Oktober in Nr. 485 der Post der ungenannte Verfasser des zweiten Aufsatzes auf dem Plan, um durch längere Ausführungen seinen Satz zu verteidigen, daß der Gebrauch von Fremdwörtern mit dem Nationalgefühl gar nichts zu tun habe, zu verteidigen auf Grund »langjähriger eingehender und fachmännischer Studien« im Namen der Wahrheit und der »unvoreingenommenen Wissenschaft«.

Seine Worte in Ehren. Doch hat ihn alles Fachstudium nicht davor geschützt, sich auf seinem Beweisgange mehr als einmal ganz hilflos zu verlaufen, so daß er beispielsweise an einer Stelle vor dem Ergebnisse steht: »Es gibt gar keine Fremdwörter«. Natürlich ohne das selbst auszusprechen oder nur zu merken; aber es ist so. Er erklärt nämlich das Fremdwort als »einen technischen Ausdruck mit ganz bestimmtem Begriffsinhalt.« Sehen wir zu, was bei seiner Bestimmung dieses Begriffes herauskommt. Die aus fremden Sprachen entlehnten Wörter, so sagt er, sind alle entweder nationalisiert (mehr oder weniger nationalisiert, d. h. den heimischen Sprachgesetzen entsprechend umgeformt), oder sie sind es nicht. »Nationalisiert« aber nennt er jedes Fremdwort, dessen ursprüngliche Form, Schreibung (!) oder Aussprache man in deutscher Rede ändert [er sagt wirklich so: Schreibung .... in deutscher Rede], um es den deutschen Sprachgesetzen möglichst anzupassen, sofern es ihnen in unleidlicher Weise widerspricht. Dann hat es als in die deutsche Sprache aufgenommen zu gelten. Damit fällt für ihn natürlich jeder Unterschied zwischen Lehnwort und Fremdwort weg, und demgemäß streicht er wie Engel und Pfund genau so auch Nation und Passant aus der Reihe der Fremdwörter. Bleiben also für diesen Begriff, wie es scheint, nur die nicht nationalisierten, also z. B. die nouveautés der saison. Aber in bezug auf Wörter dieser Art hat er vorher schon gefragt, das inzwischen aber offenbar wieder vergessen: »Ja, handelt es sich in diesen Fällen denn wirklich um den Gebrauch von Fremdwörtern? Oder liegt hier nicht vielmehr der Gebrauch einer fremden Sprache vor, teils im Zusammenhang, teils in einzelnen Wörtern und Wendungen?« Wenn nun also, so fragen wir, die nationalisierten nicht unter den »ganz bestimmten Begriffsinhalt« des Fremdwortes fallen, die nicht nationalisierten aber auch nicht, ja, wo bleibt denn dann überhaupt das Fremdwort mit dem ganz bestimmten Begriffs-

---

1) Eine ganz eigenartige, selbständige und fein durchdachte Arbeit ist auch das jüngst erschienene, demselben Zweck dienende Kinderbuch für schweizerische Elementarschulen mit einer Fibel als Anhang Von Otto von Greyerz mit Bildern von Rudolf Münger. Verlag von A. Francke. Bern 1907. Preis geb. 1,50 ℳ. Geschenkausgabe 1,60 ℳ. Ohne Schule und Elternhaus auseinanderzureißen, ohne das Kind der heimischen Mundart zu entfremden, leitet es der Unterricht unvermerkt von ihr zum Schriftdeutsch hinüber. Luise Potpeschnigg (Graz) hat diesem Buche in der Beilage zur Münchner Allgemeinen Zeitnng Nr. 178 eine ausführliche, verständnisvolle Würdigung zuteil werden lassen, die in den Wunsch ausklingt: »Möchte die Schweiz schätzen, was sie an Greyerz hat!« Dem kann man sich rückhaltlos anschließen. Str.

inhalt? Und ähnlich hat man noch öfters Anlaß, an die bekannten Verse zu denken:

> »Sage mir deutlicher, wie und wenn,
> Du bist uns nicht immer klar.«
> »Gute Leute, wißt Ihr denn,
> Ob ich mir's selber war?«

Trotzdem, unsere Vereinszeitschrift darf doch wohl nicht einem Gegner stillschweigend aus dem Wege gehen, der die Gültigkeit nicht zwar des einzigen, aber des entscheidenden, tiefsten Grundes für unsern Kampf gegen die Fremdwörter mit so starker Berufung auf Sachkenntnis und Wissenschaft bestreitet, wenn auch — das wollen wir nicht verschweigen, weil wir es zu schätzen wissen — ohne Unfreundlichkeit gegen den Sprachverein an den Tag zu legen. Er hält den Gegenbeweis für sehr leicht. Er begnügt sich nämlich flüchtig zu zeigen, daß nicht in allen Fällen reichlicher Gebrauch von Fremdwörtern einen Mangel an Nationalgefühl (wie Sprachreinheit nicht in allen Fällen das Gegenteil) bedeute, und baut darauf mit Hilfe eines üblen Trugschlusses seinen Satz, daß die Fremdwortfrage überhaupt nichts mit dem Nationalgefühl zu tun habe, was als Widerspruch zu dem Standpunkte der deutschen Frau doch besagen will, Fremdwörterei *könne* kein Beweis des Mangels an Volksbewußtsein, und Sprachreinheit keiner für das Gegenteil sein. Ferner übersieht er, daß das Nationalgefühl wandelbar ist und sich heute und hier anders äußern kann als anderswo und vor einem Menschenalter. Er übersieht endlich die geschichtliche Tatsache, daß der Kampf gegen das Fremdwort von jeher im Namen des Deutschtums geführt worden ist: Leibniz, Logau und die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts, danach Gottsched, Lessing sind in dieser Anschauung einig. Die neue Bewegung zur Sprachreinheit, die nach den Befreiungskriegen einsetzte, hatte dieselben Beweggründe, und die fast dreißigtausend Männer, die heute der Deutsche Sprachverein in sich schließt, sind von diesem Gedanken zusammengeführt worden.

Wohl gibt es daneben andere Gründe für die Sprachreinheit, und wir verschmähen auch diese nicht zur Erreichung unseres Zieles. Damit ist zugegeben, daß das Streben nach Sprachreinheit kein untrüglicher Erweis von Nationalgefühl ist. In der Tat wird immer wieder Sprachreinheit gefordert zugunsten der allgemeinen Verständlichkeit. Aber wie allgemein heute die nationale Bedeutung dieses Zieles gefühlt wird, das hat erst jüngst eine große sozialdemokratische Versammlung im Jägerhaus zu Grünau deutlich gezeigt. Hier beantragte, wie die Deutsche Zeitung (Nr. 194 vom 20. August d. J.) berichtet, der Schöneberger Wahlverein aus Gründen der »Agitation«, daß die vielen Fremdwörter des Parteiprogramms ausgemerzt und durch deutsche, leichter verständliche Wörter ersetzt werden sollten. Man hielt es für nötig, nachdrücklichst den Beweis zu erbringen, daß man diesen Antrag nur zu dem genannten Zweck und nicht etwa aus deutscher Gesinnung heraus stelle, und trotzdem erschien er dem Führer der Versammlung so verfänglich, daß er ihn heftig bekämpfte und auch wirklich zu Falle gebracht hat.

Jüngst schrieb die in Apia erscheinende Samoanische Zeitung in einem Bericht über den Schiffbruch des Dampfers Ysabel folgende Sätze:

»Donnerstag den 6. Juni verließ die Ysabel die Missionsstation Ine auf Arno, um auf Namu zu traden. . . Das Wetter war zum ersten Male auf diesem Trip regnerisch. . . Drei Mann der eingeborenen Bootscrew und eine Nativefrau schwangen sich in das Boot. . . 14 Fuß Wasser wurden um 12½ Uhr rapportiert, als wir uns alle durchnäßt und mit Rettungsgürteln versehen im Traderoom einfanden, um unsern, wie wir glaubten, letzten Drink zu tun. . . Gegen 7 Uhr wurde ein Rope ausgebracht. Alle disponibeln Leute gingen über das Rope an Land, ein Tau wurde an das Launch befestigt.«

»Dieses sogenannte Deutsch«, so bemerkte dazu die Kölnische Zeitung, »muß in jedem, dem die Reinhaltung der deutschen Muttersprache und namentlich auch das Ansehen des Deutschtums im Auslande am Herzen liegen, ein *Gefühl der Beschämung* erwecken. . . . Die Angehörigen keines einzigen andern Volkes sündigen auch nur annähernd derartig gegen ihre Muttersprache, wie ein großer Teil der im Auslande lebenden Deutschen. Leider geht unsern Stammesgenossen, die fern von der Heimat auf andern Gebieten so bedeutende Kulturarbeit leisten, vielfach das Gefühl dafür ab, daß *sie sich selbst und das Deutschtum* durch eine Verballhornung der deutschen Sprache, wie sie der Artikel der »Samoanischen Zeitung« aufweist, *bei den andern Nationen lächerlich machen und unserm Ansehen empfindlich schaden.* Der Hinweis auf solche Fälle soll das Sprachgewissen unserer Landsleute schärfen und sie daran erinnern, daß sie auch in bezug auf die deutsche Sprache im Ausland *eine Kulturaufgabe zu erfüllen, nämlich für deren möglichste Reinhaltung zu sorgen haben.*«

Diese Bemerkung der Kölnischen Zeitung über das »Pidgindeutsch« ist von einer ganzen Schar deutscher Zeitungen aufgenommen worden. Daß aber tatsächlich das Ausland über alle Arten und Grade unserer Fremdwörterei so denkt, wie in dem rheinischen Blatte angenommen wird, dafür kann leider fast jede Nummer unserer Zeitschrift neue Zeugnisse aus der Presse des Auslandes bringen, wie es auch in dieser auf Sp. 340 wieder geschieht.

Wenn jemand nach Gewohnheit und Herkommen stark mit Fremdwörtern wirtschaftet, ohne die völkischen Bedenken dagegen zu kennen oder anzuerkennen, so kann man das *unbefangene* Fremdwörterei nennen; sie kann selbstverständlich mit sonst ganz nationalem Fühlen und Handeln verbunden gedacht werden. Und diese unbefangene Fremdwörterei *war* unter uns gewiß sehr häufig. Ob sie das noch *ist*, kann bezweifelt werden; unzweifelhaft falsch aber ist nach der heutigen Lage der Dinge die Behauptung, daß Nationalgefühl und Fremdwortfrage überhaupt nichts miteinander zu tun hätten.

— **Amtliche Sprachreinheit.** Nach einer Mitteilung der Breslauer Morgenzeitung Nr. 462 vom 2. Oktober hat der dortige Magistrat beschlossen, den allerdings wunderlichen Namen einer Kasse Fonds ad pios usus abzuschaffen und dafür *Gabenstock* zu sagen. Aus dieser Kasse werden Unterstützungen und andere freiwillige Zahlungen bestritten, die nicht auf rechtlicher Verpflichtung beruhen, und menschenfreundlichen Zwecken dienen.

Die in dieser Zeitschrift Sp. 319 erwähnte Bezeichnung *Pförtner* statt Portier ist für die preußisch-hessischen Eisenbahnen amtlich. Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat unterm 12. Juni d. J. einen Erlaß betreffend Aufschriften von Dienststellen und Abteilungen von Dienststellen auf Bahnhöfen veröffentlicht, der im Eisenbahn-Verordnungsblatt Nr. 26 S. 205 abgedruckt ist. Er nimmt erfreuliche Rücksicht auf Sprachrichtigkeit und -reinheit. So werden die Schalter für den Abfertigungsdienst künftig nicht mehr die zugleich unzweckmäßigen und unschönen Wortschlangen »Fahrkartenausgabe, Gepäckabfertigung« usw. zeigen, sondern kurz durch die Aufschriften: »Fahrkarten, Gepäck, Handgepäck, Eilgut« usw. bezeichnet werden. Gleich kurz und erfreulich ist: »Fundsachen« und »Auskunft« statt der Zwitter »Fundbureau« und »Auskunftsbureau«. Daß die daneben auf Grund besonderer Verfügungen eingerichteten »Auskunftsstellen« nicht angetastet werden, versteht sich. Schade aber ist, daß in Berlin am Bahnhof Alexanderplatz das »Auskunftsbureau« und am Potsdamer Bahnhof das »Amtliche Reisebureau« bestehen bleibt. War eine Unterscheidung wünschenswert, warum konnte nicht jenes »Auskunftsamt« und dieses »Reiseamt« heißen?

— **Für oder gegen die Fremdwörter.** M. Strich sagt am Schlusse der Vorrede zu seiner Schrift »Schillers Wilhelm Tell. Beitr. zur Erläuterung und aufsatztechnischen Behandlung des Dramas« (Berlin, Pintus 1904): »Im Gebrauche oder richtiger gesagt in der Vermeidung von Fremdwörtern habe ich mich keinem Zwange unterworfen, weil solcher der Sprache mehr schadet als nützt; die Entwicklung ist der Verdeutschung günstig, aber man verfalle nicht in eine Schwäche, die Schiller so köstlich verspotten konnte! Man darf sich das Nationalgefühl gegenüber dem Mitschöpfer der nationalen Sprache nicht zu billig machen.« Also weil Schiller einmal in den Xenien zu weit gehende Sprachreinigung verspottet, glaubt Strich in Schillers Geiste zu handeln, wenn er sich hinsichtlich der Fremdwörter gehen läßt. Und dabei sieht er doch, daß heute die Aussichten für die Verdeutschung günstig liegen. Wasch mir den Pelz und mach mich nicht naß! P.

— **Handlungsagent oder Handelsvertreter?** »Handlungsagent« ist eine im Handelsgesetzbuch festgelegte Berufsbezeichnung. Gegen sie scheint innerhalb des Berufstandes eine weit verbreitete Abneigung vorhanden zu sein. An beiden Bestandteilen des gesetzlichen Wortes stößt man sich. Während sich nämlich die einen mit der Umänderung des ersten Teiles in »Handelsagent« zufrieden geben, wehren die andern besonders lebhaft den zweiten Teil, den »Agenten«, ab, wegen des unangenehmen Anklanges an Heiratsagenten und andere nicht empfehlenswerte Namensvettern. Auch das Verlangen nach Spracheinheit spielt sehr vernehmlich hinein, und das ist wohl ein erfreuliches Zeichen von dem Vordringen unserer Bewegung auch in kaufmännischen Kreisen. Nach den vielen verschiedenen Mitteilungen, die »Der Waren-Agent«, das Organ des Zentralverbandes deutscher Handlungsagenten-Vereine, in seinen Nummern 40 und 41 vom 6. und 13. Oktober d. J. darüber bringt, scheint die Frage viele Gemüter und Köpfe zu bewegen.

Der wohl allgemeine Wunsch ist darauf gerichtet, eine in jedem Sinne unzweideutige Standesbenennung zu finden. Aber in die verschiedenen Erwägungen für und wider sind zwei Irrtümer hineingeraten. Schlechtweg tritt kein einziger der zahlreichen Einsender dem Verlangen nach einem rein deutschen Ausdruck entgegen, und doch wird, wenn auch mit halbem Herzen, der »Handelsagent« verteidigt, weil er nämlich »möglichst« den Ausdruck des Handelsgesetzbuches festhalte. Man übersieht also, daß es bei Abweichungen von dem gesetzlichen Wortlaute nicht auf die Zahl der geänderten Buchstaben ankommt. Dem Gesetz würde einzig und allein der allseitig verschmähte »Handlungsagent« entsprechen. Der »Handelsagent« aber tut das genau so wenig, wie jedes andere, gut deutsche Wort. Ein solches ist auch bereits vorgeschlagen und wird von vielen Seiten freudig als das rechte begrüßt. Dagegen aber erhebt sich nun der Widerspruch: Unsere Berufsbezeichnung muß alle Erfordernisse anzeigen, die unsern Beruf ausmachen; sie muß alle seine Haupteigenschaften andeuten. Und hier steckt der zweite Irrtum, der bei ähnlicher Gelegenheit immer wiederkehrt; denn so etwas, wie hier verlangt wird, leistet bekanntlich überhaupt kein Wort. Es gelten vielmehr die in allen solchen Fällen beherzigenswerten Verse:

»Was an dem Ding ins Aug uns sticht,
Danach benennt man's, kurz und schlicht;
Das Wort, es ist kein Steckbrief nicht,
Und was ihm anfangs noch gebricht,

Man denkt's, man fühlt's, man braucht's hinein!
So war's, so ist's, so wird es sein,
Solang es eine Sprache gibt,
Die mit uns sinnt und lebt und liebt.«

Der »Handelsvertreter«, — denn das ist das vorgeschlagene Wort — schließt sich an den Sprachgebrauch der zahlreichen Zeitungsanzeigen an, in denen schon längst statt der ungern gesehenen Agenten einfach »Vertreter« gesucht zu werden pflegen. Der »Handelsvertreter« ist sicher vor der dem »Agenten« drohenden unliebsamen Verwechselung. Er kann sehr wohl denjenigen bezeichnen, der als selbständiger Kaufmann und ständig, nicht nur wie der Makler im einzelnen Falle, einen andern Kaufmann vertritt. Dringt das als schön und gut klingend auch von seinen dermaligen Gegnern anerkannte deutsche Wort in dem Berufskreise noch weiter durch, denn teilweise gilt es schon, und der »Verein Leipziger Handelsvertreter« kann alle Tage Nachfolge finden, so wird es nach nicht langer Zeit im allgemeinen Sprachbewußtsein alle gewünschten Erfordernisse erfüllen.

— **Hinweise der französischen Presse auf die Fremdwörterei in der deutschen Sprache** sind längst etwas Gewöhnliches (vgl. zuletzt Sp. 299 ff. vor. Nr.). Nur scheinen sie sich in letzter Zeit zu mehren. Einzig aber in ihrer Art und neu ist die Nutzanwendung, die das Brüsseler Blatt „Le Matin" am 11. August 1907 in Nr. 476 von der deutschen Vorliebe für französische Fremdwörter macht. Sie dient ihm nämlich als ein Mittel im Kampfe gegen die flämische Sprachbewegung. Ohne diese Sprachbewegung würde nach seiner Überzeugung das Französische bereits jetzt in der ganzen Bevölkerung von Flandern das Flämische ausgestochen haben, mit einziger Ausnahme der Bauern und eines stetig abnehmenden Teiles der Arbeiterbevölkerung. Mit Besorgnis sieht das Blatt, wie die »natürliche Ausbreitung« der französischen Sprache in Belgien »durch Gesetz und Zwang« zur Zeit eingedämmt wird. Aber mit Berufung auf Schriften des Engländers H. W. Wells und des Russen J. Novicow zweifelt es doch nicht im geringsten an dem endlichen Siegeslauf des Französischen und sieht darin zugleich die einzige Rettung der Flamen vor geistigem und wirtschaftlichem Rückgang. Die Völker des Festlandes werden sich künftig zwischen dem Deutschen und dem Französischen zu entscheiden haben. Das Französische aber hat vermöge seiner Schönheit, seiner Feinheit und seiner Schärfe eine Anziehungskraft, die dem Deutschen fehlt. Die ganze vornehme Welt spricht französisch, man spricht es in Rom, Petersburg, Bukarest; man spricht es in allen Brennpunkten des Weltverkehrs. Nirgends begegnet ihm ein politischer Widerstand, wie dem Deutschen in Böhmen, Ungarn und den meisten slawischen Ländern. So etwa bereitet der Matin seine Schlußfolgerung vor. Dann wird der Herr Jules Huret als Bürge dafür angerufen, daß in ganz Deutschland jedermann der gebildeten Klassen den Anspruch erhebt, Französisch gelernt zu haben. Und nun greift das Blatt zur deutschen Fremdwörterei: während sich die englischen Wörter, die in die französische Umgangssprache eindringen, fast ausschließlich auf das Gebiet des Sports beschränken, durchziehen französische Wörter aller Art uneingeschränkt den ganzen deutschen Sprachschatz — die unzweideutigen Vorboten des einst völligen Sieges der französischen Zunge! Eine Stelle aus der bekannten Schrift »Berlin eine französische Stadt« wird als Beleg abgedruckt.

Ob der Verfasser des Aufsatzes, Iwan Gilkin, es scheint also kein echter Franzose zu sein, mit seiner Beweisführung auf die Flamen Eindruck machen wird, steht dahin. Für den Deutschen ist es jedenfalls lehrreich zu sehen, wie auch diesem Manne unsere Fremdwörterei als ein Zeugnis der Minderwertigkeit oder des Verfalls erscheint. Er hat seinen Aufsatz warnend mit Achtung! (Prenons garde!) überschrieben, und damit schließen wir auch.

— **Deutsche Namen in der Schweiz.** Wie wir zu unsrer Genugtuung sehen, hat der Herausgeber des weltbekannten

Kursbuches »Hendschels Telegraph« auf Anregung des Deutschschweizerischen Sprachvereins in seiner Oktoberausgabe die Ortsbenennungen schweizerischer Eisenbahnstationen in deutschem Sinne verbessert, soweit das möglich war. So sind z. B. französischen Ortsnamen wie Vevey und Neuveville in Klammern die deutschen Bezeichnungen beigegeben worden, bei andern Stationen ist der deutsche Name vorangestellt und der französische in Klammern beigefügt. Wir lesen jetzt: »Neuenburg (Neuchâtel)«, »Münster (Moutier)«, »Delsberg (Delémont)«.

Hendschels Telegraph bedarf unserer Empfehlung nicht. Es zählt auf dem europäischen Festland zu den ersten Fahrbüchern, ist von größter Zuverlässigkeit, und auch in bezug auf Ausstattung und Sauberkeit des Druckes steht das Buch durchaus auf der Höhe. Umsomehr werden sich die Freunde unserer Sprache darüber freuen, daß der Herausgeber für billige Anforderungen des Deutschtums Verständnis zeigt. Wenn z. B. (ebenfalls nach einem Vorschlag des Deutschschweizerischen Sprachvereins) jetzt Comer See geschrieben wird statt wie früher Como See, so beweist eine solche Kleinigkeit das dankenswerte Verständnis des Herausgebers für sprachrichtige Ortsbezeichnung. E. Bl.

— Einen beträchtlichen Einblick in den großen **Verlust deutscher Namen** gewährt eine Stelle aus der Hartknochschen Chronik »Alt- und Neues Preußen« (1684), den die Danziger Zeitung Nr. 486 vom 16. Oktober wiedergibt. Es ist die Rede von der Zeit Kasimirs III. (1437—92), wo das Deutsche auf dem Lande allmählich verdrängt wurde. Und der Chronist schreibt: »Ja, so weit ist es gekommen, daß, obgleich noch zur Zeit viel von den alten Teutschen Geschlechtern im Lande übrig seyn, man dieselbe nunmehro weder auß den äusserlichen Sitten, Kleidung und Sprachen, noch auß dem Namen von den anderen polnischen Geschlechtern unterscheiden kan. Denn wenn sich ein jedes Land nach seines Herrn Sitten richtet, so hat auch in diesem Pohlnischen Preußen die Ritterschaft meistentheils Pohlnische Kleidung, Sprachen und Nahmen angenommen. Exempelweise etwas anzuführen, so hat Stolinski vohrmals geheißen von Kalkstein. Zakrzewski und auch Wipscinski — von Felden. Trczinski — von Canden. Goluchowski — von Gluchaw (Gluchau). Bonkowski — von Nostiz. Elzanowski — von Elsenau. Kanarski — von Schleiwiz. Krokowski — von Krokau. Dombrowski — von Dameran. Powalski — von Lechwald. Pleminski — von Schaffenburg. Dorpowski — von Dorpusch. Prebendowski — von Prevendau. Von Heidenstein setzten den Namen Solescius ihrem Namen nach. Die von Konopat werden Conopacki genannt. Aus Polen kam unter Sigismund III. (1587—1632) Johannes Zawadzki nach Preußen, ein Geschlecht, daß vor Zeiten in Deutschland den Namen von Bieberstein führte. Das Jus indigenatus in Preußen bekam Andreas Morstin, ein ebenfalls aus Deutschland stammendes Geschlecht, früher Mondstern, nach ihrem uralten Wappen. Auch Johannes Albertus Radziwil, des heil. römischen Reichs Fürst.«

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

317) »Das ist auch nicht eine bewußte Verkürzung des Christentums, sondern das ist der ernste Konflikt, in den Menschen der Wahrheit hineingeraten.« (Tägl. Rundschau vom 4. Dezember 1904.)	317) Das ist auch nicht eine bewußte Verkürzung des Christentums, sondern der ernste Zwiespalt, in welchen Menschen der Wahrheit hineingeraten (in den ein wahrheitsuchender Mensch hineingerät).

Irreführender Gebrauch des bezüglichen Fürworts (Relativpronomens) der, die, das in solchen Fällen, wo es mit dem Geschlechtswort verwechselt werden kann. Da empfiehlt es sich um der leichteren Verständlichkeit willen, das Fürwort welcher zu wählen. — Andere Beispiele dafür: »Die Direktion der Pfalzbahn hat ihren Arbeitern, die Mitarbeiter durch Hänseleien, Beschimpfungen oder Drohungen zum Eintritt in eine Organisation nötigen wollen, die sofortige Kündigung angedroht« (Drahtbericht v. 5. Januar 1907). — »Die chinesischen Christenverfolgungen beruhten bekanntlich zum Teil darauf, daß die Mandarinen, überhaupt die Beamten, die christliche Kultur nicht kannten, große Vorurteile gegen sie hegten« (Dresd. Anzeiger, 7. Nov. 1905). — »Das Institut dient ... auch dem Dresdner Vereins-Publikum durch seine Vergnügungsagentur, die Arrangements von Theaterabenden, Konzerten, Vorträgen, sowie den Nachweis tüchtiger Regisseure und Künstler übernimmt« (Dresdner Anzeiger, 14. Nov. 1905).

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Studienrat Prof. Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaitzer Straße 125.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Jahnke, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pasch, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Waag, Wilmanns, Wülfing.

Bücherschau.

— Aus dem badischen Oberland von Prof. Dr. Pfaff. Die Festschrift zur Hauptversammlung in Freiburg, besprochen in der Septembernummer Sp. 274 ff., können Mitglieder für 2 *M.*, Nichtmitglieder für 3 *M.* von dem Schriftführer des Freiburger Zweigvereins, Herrn Buchhändler Borst, Freiburg (Breisgau), Unterlinden 2, beziehen.

— Othmar Meisinger, Wörterbuch der Rappenauer Mundart, nebst einer Volkskunde von Rappenau. Dortmund, Druck und Verlag von Fr. Wilh. Ruhfus, 1906. 235 S. 8 *M.*

Zur Berichtigung der Angaben auf Sp. 311 voriger Nummer muß mitgeteilt werden, daß der Preis des Buches nicht 10, sondern nur 8 *M.* beträgt.

R. Michel und G. Stephan, Methodisches Handbuch zu Sprachübungen. Leipzig, Quelle und Meyer, 1907. — VIII u. 157 S. geh 2 *M.*, in Leinenband 2,40 *M.*

Das Ziel, das sich die Schrift steckt, ist im Grunde dasselbe, wie es schon in dem im Jahrgang 1905, Sp. 20, dieser Zeitschrift besprochenen »Lehrplan für Sprachübungen« gestellt war, und sie verdient mindestens die gleiche Empfehlung. Denn die Umarbeitung jener Schrift, die die jetzige darstellt, ist nicht nötig geworden durch Mängel der älteren Fassung, sondern durch Mißverständnisse, auf die die damaligen Forderungen der Verfasser — nicht durch ihre Schuld! — gestoßen waren, und so ist sie eine weitere Ausführung, ja eine vollständige praktische Ausführung ehedem mehr allgemein, mehr grundsätzlich erhobener Forderungen. War erst das Absehen wesentlich auf allgemeine Begründung für den eigentlichen Sprachunterricht der Volksschule erhobener Forderungen und auf bloße Darbietung des darin zu behandelnden Stoffes gerichtet, während die Ausgestaltung des Verfahrens und die geschichtliche Durchdringung des Stoffes im einzelnen dem Lehrer überlassen blieb, so ist jetzt ein vollständiger wohlgegliederter Lehrgang — zwar nicht nach Klassen, aber in wohlbedachtem Fortschritt vom Einfacheren zum Schwereren — gegeben, und für

wirklich sach- und sprachkundige Behandlung des jedem Abschnitt zugewiesenen Stoffes ist jedesmal sachkundig alles nötige Rüstzeug der Laut- und Sprachgeschichte zurechtgestellt, das sich der nicht von der Hochschule damit Gewappnete nur mühsam aus einer reich verzweigten Literatur beschaffen könnte.

Selbst der Deutschlehrer einer Schule, der aus Rücksicht auf fremdsprachlichen Unterricht den Verzicht der Verfasser auf das ganze alte Grammatikgerüst nicht mitmachen kann, wird es daher nicht ohne reiche, sehr reiche Anregung und Belehrung benutzen. Aber an dieser Stelle ist ja schließlich die Hauptsache ein anderes: was in der vorigen Bearbeitung nur Forderung war, nämlich Sprachunterricht ohne alle fremdsprachlichen Fachausdrücke oder ihre bloßen Verdeutschungen, ist hier Erfüllung, ist hier vorbildlich gestaltete Tatsache geworden. Theodor Matthias.

Adolf Schultz, Der Unterricht im Deutschen. B. G. Teubner, Leipzig und Berlin, 1906. VII u. 248 S. 3 ℳ.

Dieser dritte Band der von Herrn Gehrig herausgegebenen Methodik des Volks- und Mittelschulunterrichts bedeutet für das Deutsche an Volks- und gehobenen Bürgerschulen den zeitgemäßen Versuch, bei dem gerade auf diesem Gebiete besonders argen Wirrwarr und heftigen Gegensatz der Meinungen auf gediegener erziehungskundlicher Grundlage zwischen dem wirklich Veralteten rechts und dem sich überschlagenden Neuen links eine breite Bahn freizuhalten für das bewährte Alte und gute Neue. Nach einer mehr in die Tiefe gehenden Psychologisch-methodischen Einführung (S. 1—44) und Allgemeinen Methodik des Unterrichts in der deutschen Sprache (S. 45—79) folgt in breiterer Erläuterung (S. 79—177) die »Besondere Methodik« derselben, und nach einer Darstellung der »historischen (!) Entwickelung der selbständigen Disziplinen (!) des Unterrichts in der deutschen Sprache« (S. 178 bis 220) schließt das Buch mit einem verdienstlichen Literaturnachweis für sämtliche Zweige des Unterrichts in der deutschen Sprache (S. 220—239).

Was die Überschriften versprechen, bieten die Ausführungen darunter in ausreichender Ausführlichkeit wirklich. Demgemäß fehlen im fünften Teile auch die Verdeutschungshefte des Sprachvereins nicht, und bei Berührung abgeschmackter Nachschriftenvorlagen zur Einübung von Fremdwörtern wie »Kaprice«, kapriciös«, »Service«, »Police« u. a. werden z. B. S. 148 kräftige Worte gefunden gegen solche Übungen, die »geradezu widerstehen in einer Zeit, wo es nationale Ehrensache ist, dem Fremdworte überhaupt auf den Kopf zu treten«, und die viele für Kinder ganz und gar überflüssige Fremdwörter nur einer falschen Vollständigkeit zuliebe an diese heranbrächten! Auch die grundsätzlichen Erörterungen zu der Frage »Schule und Fremdwort« sind unter vier Leitsätze gestellt, deren sich der Sprachverein im wesentlichen freuen kann: 1. »Die Volksschule muß theoretisch (warum nicht: grundsätzlich?!) in dem Übermaß einer üppigen Wucherung des Fremdwortes eine schwere Schädigung der deutschen Sprache erkennen.« — 2. »Die V. muß in der Praxis des Gesamtunterrichts (warum nicht: im gesamten Lehrverfahren?!) auf die Abstoßung aller Fremdwörter, die kein Bürgerrecht erworben haben, mit aller Entschiedenheit hinarbeiten.« — 3. »Die V. muß in der Praxis des Deutschunterrichts vorläufig die Kenntnis der gebräuchlichen Fremdwörter verstandesmäßig vermitteln als Erscheinungen aus dem Wellenschlage des laufenden Lebens.« — 4. »Die V. muß theoretisch und praktisch das Fremdwort im Fachausdruck als deutschen Kunstbesitz dulden und das Lehnwort, das die geheimnisvolle Linie nach innen überschritten hat, die das wahre Bürgerrecht verleiht, als deutschen Sprachbesitz anerkennen.« Nur unter dem Schutze des dritten wird doch wohl der Volksschule noch manches überflüssige Fremde belassen und aufgebürdet. Mir erscheint wenigstens für die achtklassige Volksschule gar nicht alles »unerläßlich«, was S. 114 ff. als solches aufgeführt wird: so z. B. nicht die »Annomination«, nicht einmal »Jambus«, »Trochäus«, »Daktylus«, »Anapäst« und »Spondäus« (so!), das »Quadrirem der Lieder« (Sonett), »Refrain« (warum nicht: Kehrreim?), »Anaphora«, »Inversion«, »Klimax«, »Onomatopöie« und »Prosopopöie«, »Epitheton ornans«, »Nomination«; und bei »Synekdoche«, »Metonymie« und »Metapher« besagen Schultzs Verdeutschungen »Wortvertauschung«, »Namenwechsel« und »Übertragung« gar nichts Bestimmtes — Auch in den Ausführungen über die Aufsatzlehre läse ich meist lieber »Aufgabe« als immer wieder »Thema, Aufsatzthema«, überall lieber Schreibleseverfahren u. ä. als ... Methode, auch trotz Gänsefüßchen S. 161 lieber nichts vom »Poussiergriffel der Pädagogik« und gleich gar nicht die beiden Leitsätze über die Wertung der Mundart. S. 13 f.: I. »Die Volksschule soll in der wissenschaftlichen Idee den eigenartigen Wert der Mundart für die Sprachbildung nicht unterschätzen; denn sie ist die erste Entwicklungshöhe der Urpotenzen (warum nicht: Urkräfte?) . . .« II. »Die V. soll in der theoretischen Idee den nationalen Wert der Mundart für die Sprachbildung nicht überschätzen.« Denn hier liegt wohl derselbe Fall der Blendung durch den Glanz des fremden Ausdrucks vor, den der Verf. S. 16, Anm. 3 selber rügt. Doch das alles sind Kleinigkeiten, und ich erwähne sie — nach Lessingschem Grundsatze — nur in der Überzeugung, daß die trefflichen Leitsätze, die der Verfasser für die Fremdwortbehandlung aufstellt, die volle Wirkung erst erzielen werden, wenn er in einer dem Buche dringend zu wünschenden neuen Auflage auch seine Darstellung für alle seine Leser vorbildlich danach gestaltet.

Plauen i. V. Theodor Matthias.

Rechtschreibung der Buchdruckereien deutscher Sprache. Auf Anregung und unter Mitwirkung des Deutschen Buchdruckervereins, des Reichsverbandes Österreichischer Buchdruckereibesitzer und des Vereins Schweizerischer Buchdruckereibesitzer herausgegeben vom Bibliographischen Institut, bearbeitet von Dr. Konrad Duden, Geheimem Regierungsrat. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut. 1907. Preis 1,60 ℳ.

Der »Buchdrucker-Duden« in zweiter Auflage, vier Jahre nach seinem ersten Erscheinen. Er enthob bekanntlich seinerzeit die Druckereien der Schwierigkeit des Wählens unter den Doppelschreibungen, die das amtliche Regelbuch zuließ. Inzwischen ist von verschiedenen anderen Seiten die »Einheitsschreibung« angestrebt worden; Duden erwähnt im Vorwort nur die »amtlichen« unter diesen Bestrebungen, und das erklärt es wohl, daß Sarrazins zuerst zu Anfang 1903 und 1906 zum drittenmal erschienenes Büchlein nicht genannt wird, aber es ist eigentlich schade. Der neue Buchdrucker-Duden beseitigt nun alle Doppelschreibungen bis auf die neben Kompanie im deutschen und im österreich-ungarischen Heere noch vorgeschriebene Schreibung Kompagnie, jedoch weist er anderseits auf die in den anderen amtlichen Büchern außerdem zugelassenen Schreibungen oder Doppelformen überall hin.

Bedauerlich ist nun aber, daß für die zahllosen wissenschaftlichen Fremdwörter neben der »volkstümlichen« Schreibung — das ist nämlich die nach den amtlichen Regeln allein richtige — überall eine sogenannte gelehrte Schreibweise steht, d. h. die gegen die amtlichen Regeln verstoßende, vom Verein deutscher Ingenieure sonderbündlerisch festgesetzte (vgl. Zeitschr. Sp 79 f.). Duden hat geglaubt sie aufnehmen zu müssen für die Fälle, wo Fachschriftsteller sie vom Buchdrucker verlangen; aber das kann nun unserer amtlichen Einheitsschreibung schweren Schaden tun. Von Sprachvereins wegen und im Sinne aller Freunde der Einheit muß daher an alle Buchdrucker und Setzer die dringende Mahnung gerichtet werden, nur die »volkstümlichen«, d. h. amtlichen Schreibungen zu benutzen, wo das die Verfasser nicht ausdrücklich verbieten. Sonst droht wirklich unsere so lang ersehnte und so freudig begrüßte Einheitsschreibung, der sich alle andern Kreise gefügt haben, wieder in die Brüche zu gehen; und das würde sicher keinem schmerzlicher sein als Duden selbst, der so viel an ihr und für sie mitgearbeitet hat. Tröstlich ist ja, daß sich bisher, wie aus einem Vortrag des Oberkorrektors Otto Reinecke hervorgeht, kein Mensch um diese »gelehrten« Schreibungen gekümmert zu haben scheint. So dürfen wir wohl hoffen, daß sie einst auch für spätere Auflagen des Buchdrucker-Dudens überhaupt entbehrlich werden.

Wie es die Setzer und Korrektoren gewünscht haben, enthalten die Vorbemerkungen nicht allein die amtlichen Regeln über die Rechtschreibung nebst Dudens vortrefflichen Erläuterungen, sondern auch eine kurze Sprachlehre, eine Satzzeichenlehre, Einzelvorschriften für den Schriftsatz und ein Druckberichtigungsmuster. Heißt dieses nun auch »Normalkorrekturschema«, so sind anderseits in der Sprachlehre die deutschen Fachausdrücke angewandt, wie sie Karl Scheffler im Verdeutschungsheft »Die Schule« gibt: das ist sehr verdienstlich und erfreulich. So heißt es denn auch Satzzeichenlehre statt Interpunktionslehre, für den Schriftsatz statt typographisch, Mitlaut statt Konsonant, Auslassungszeichen statt Apostroph, Trennpunkte statt Trema usw.

Die Sprachlehre ist, wie das bei einem so erfahrenen Fachmann nicht anders zu erwarten war, kurz und klar; so die Darlegung über »ich habe ihn kommen hören«, die über die Vorsilbe ge- im Mittelwort der Vergangenheit, die über die Mehrzahl der Hauptwörter auf -el (zu denen aber auch die auf -er zu ziehen wären), die über das Binde-s im Sarrazinschen Sinne, auf dessen »Plaudereien« hingewiesen wird; nur bei 4 und 5 (S. XXV) wäre dem s vielleicht weniger Gerechtsame einzuräumen, denn vorschriftmäßig, einsichtvoll, rücksichtlos lassen sich wohl hören. Die Bemerkungen über das Dativ-e halten mit Maßen die Mitte; sie entstammen in dieser Form »einer der größten deutschen Buchdruckereien«. Sehr erfreulich ist, daß die Bemerkung über den Genitiv »des Gymnasium«, der in der ersten Auflage, allerdings mit großem Widerstreben, als weitverbreitet geduldet wurde, in den Vorbemerkungen jetzt als unzulässig gebrandmarkt und im Wörterbuch selbst gar nicht erwähnt wird. Schade ist anderseits, daß die Wesfälle Vossens, Claudiussens usw. nicht geduldet werden sollen, weil sie den Namen »etwas Fremdartiges« geben. Aber schließlich stellt sich doch wohl Kottbusser, das Duden mit vollem Rechte statt Kottbuser empfiehlt, zu Kottbus ganz ähnlich wie Claudiussens zu Claudius; und um so mehr dürfen wir doch Vossens gelten lassen, als sogar »Goethens« neben »Goethes« für zulässig erklärt wird. Das beste ist allerdings, solche Wesfälle überhaupt zu vermeiden.

Ganz geändert ist die Einrichtung des Wörterbuchs, und wer die Bemerkungen darüber auf S. XLI f. gelesen hat, wird sich sehr leicht darin zurechtfinden. Die erste Auflage hatte 341 50zeilige, die neue hat 393 57zeilige vierspaltige Seiten; dazu sind jetzt viele stammesgleiche Wörter und Wörtchen zusammengezogen, so daß das Buch ganz wesentlich reichhaltiger geworden ist; der Allg. Anzeiger für Druckereien rechnet eine Vermehrung des Wortschatzes von 58000 auf 90000 Wörter aus. Vermißt habe ich zufällig: »entrinnen«, das wegen seiner Abwandlung aufgenommen werden müßte: und das Mittelwort von »sein«, von dem man wissen möchte, ob es seind oder seiend heißt.

Das Buch ist nicht allein für unsre Buchdruckereien unentbehrlich und — mit der vorher geäußerten Warnung — maßgebend, nein, auch für jeden, der sich über Rechtschreibung unseres Wortschatzes allein vergewissern will und auf die Erklärungen zur Entstehung und Bedeutung der Wörter, wie sie Dudens anderes Wörterbuch bringt, verzichtet. Vor allem aber müßten sich alle Schildermaler das billige Werkchen zulegen und es eifrigst benutzen, damit künftig nicht mehr fast jedes deutsche Laden- oder Wirtshausschild einen Sprachschnitzer enthält. Wenn unsere Zweigvereine nach der Richtung etwas tun wollten, so wäre dies ein sehr dankenswertes Unternehmen, und es sei ihnen hiermit ans Herz gelegt.

Dem ehrwürdigen und unermüdlichen Verfasser aber sei herzlicher Dank gesagt, daß er uns dieses Meisterwerk deutscher Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit beschert hat, das nun wieder auf Jahre hinaus der Wegweiser sein wird für alle, die sich um unsere Rechtschreibung zu kümmern haben.

Bonn, 14. September 1907. Wülfing.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

— **Zur Nachricht.** Der auf Sp. 314 vor. Nummer erwähnte **Aufsatz:** Über das Kleid der deutschen Sprache wird von der Verlagsbuchhandlung Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen jedermann gern und kostenfrei auf Wunsch zur Verfügung gestellt.

Aus den Zweigvereinen.

Münster, Westfalen. In unserm Zweigvereine hielt der Landmesser Max Eichholtz im Oktober einen Vortrag über »Das Deutschtum in der Bewegung der Bodenreformer« (vgl. Zeitschr. 1907 Nr. 5 Sp. 147). Seine Ausführungen wurden sehr beifällig aufgenommen.

Briefkasten.

Herrn F. C. Sch...., Frankfurt a. M. In der Beurteilung der jetzt so häufigen **Zusammensetzungen mit Eigennamen** schließen wir uns nicht ganz der Ansicht Wustmanns an, der sie schlechtweg als Wortleimerei verwirft. Wir haben uns schon vor längerer Zeit (Jg. 1896, Sp. 104 ff.; vgl. auch 1898, Sp. 87 f.**) eingehender darüber geäußert und sind auch jetzt noch der Meinung, daß Bildungen wie: »Goethephilologie, Schillereiche, Waterlookämpfer, Afrikareisender« u. a. zu dulden sind, d. h. Wörter, die einen bestimmten Begriff, eine Klasse bezeichnen; »Afrikareisender«, also nur in dem Sinne des wissenschaftlichen Forschungsreisenden, der mit seiner Bereisung einen Beruf ausübt. Aber jeden beliebigen blasierten Europäer, der der Mode wegen einmal nach Ägypten reist, einen »Ägyptenreisenden« zu nennen, ist verkehrt und geschmacklos. Auch gegen »Goethebriefe« als einen Gegenstand wissenschaftlicher Forschung, gegen »Nietzschezitat« haben wir sowenig einzuwenden wie gegen »Goethekenner« und »Homervers«. Aber die Keimschen Briefe sollte man nicht als »Keimbriefe« bezeichnen. Ebenso töricht sind Bildungen wie »Oserwähler, Liebermannschüler, Ballinleute«. Dagegen möchten wir »Heinebrevier, Schubertabend« u. ä. in Schutz nehmen; sie tragen ebensogut wie »Lutherbibel, Schillerfeier« und »Lessingplatz, Wielandstraße« das Gepräge eines Eigennamens, also eines bestimmten Begriffes an sich. Und aus demselben Grunde erscheinen uns auch die zahlreichen Benennungen neuzeitlicher Erfindungen, wie »Nernstlampe, Opelwagen, Benzmotor« u. a. ebenso unbedenklich wie die älteren »Mausergewehr, Lefaucheuxflinte«. Gerade hier muß man dem Bedürfnisse der Gegenwart nach kurzen Bezeichnungen der mannigfaltigen Erzeugnisse Rechnung tragen. Gewiß spricht man anderseits von »Geißlerschen Röhren, Kruppschen Kanonen« u. a.; aber gerade diese Endung -(i)sch fügt sich oft recht häßlich an einen vorausgehenden Zischlaut an (»Benzscher Motor, Anschützsche Klappkamera«). Nichts aber nötigt uns, von »Chikago-Ausstellung, Telloper« u. dgl. zu sprechen. Das sind unberechtigte Zusammenleimungen. In Zweifelsfällen enthalte man sich lieber der Zusammensetzung und greife zu einer anderen Verbindung. — Das Wort »Kohle« hatte als erster Teil einer Zusammensetzung früher die Form »Kohl-«; dafür sind noch einige Zeugen vorhanden, wie »**Kohlmeise**, kohlschwarz«. Die jüngeren Bildungen weisen die Form »Kohlen-« auf, so »**Kohleneimer**, -keller, -zange, -stoff« usw.; auch dies ist guter Brauch. Nicht zu billigen ist dagegen die heutige Mode besonders der Techniker, das n von »Kohlen-« zu unterdrücken und »**Kohledruck**, -zeichnung, -hydrat, -stift, -platte« usw. zu sagen. Man sollte hier überall das n herstellen. Das Brockhaussche Wörterbuch verzeichnet neben einer großen Anzahl Zusammensetzungen mit »Kohlen-« als einzige Abweichung »Kohlehydrat«. Warum hier die Ausnahme gemacht ist, läßt sich schwer begreifen, weil gerade in diesem Worte die Aussprache durch das Fehlen des n erschwert wird. Nein, wie »Kohlenstoff«, so sollte man auch »Kohlenhydrat« sagen usf. — Das Wort »**Panne**«, das jetzt die Berichte über Unfälle von Kraftfahrzeugen ziert, ist wieder ein trauriger Beweis für die sprachliche Abhängigkeit des Deutschen vom Auslande. Weil die Pariser Volkssprache »être dans la panne« in dem Sinne unseres »in der Patsche sitzen« verwendet und die französischen Kraftfahrer dieses Wort zur Bezeichnung der verschiedenen Betriebsstörungen hervorgeholt haben, müssen es ihre deutschen Genossen schleunigst nachäffen. Mit Recht bezweifeln Sie die Behauptung des »Motorradfahrers«, daß sich die Bestimmtheit und Genauigkeit des französischen Wortes la panne bisher durch keinen deutschen Ausdruck habe ersetzen lassen. Es wäre doch gewiß nicht schwer, in dem reichen Schatze der deutschen Sprache einschließlich der Mundarten ein Wort zu finden, das sich zur Wiedergabe von panne eignete. Sie schlagen dafür »Patsche« vor, ein Wort, das den Vorzug hätte, mit dem französischen die ursprüngliche Zugehörigkeit zur niederen Umgangssprache gemein zu haben. Es sei hiermit den Beteiligten ans Herz gelegt; sie mögen sich zugleich die Frage vorlegen, ob es nicht richtiger ist, dies oder ein ähnliches jedem Deutschen bekanntes Wort mit dem gewünschten Bedeutungsinhalte zu füllen, als das französische »Panne« zu gebrauchen, bei dem sich die wenigsten etwas denken können. Es ist doch seltsam, um »der Bestimmtheit und Genauigkeit« willen ein unverständliches Wort anzuwenden. Über das nicht minder herrliche Wort »**Garage, Autogarage**« wie überhaupt den französischen Einfluß im Selbstfahrerwesen vgl. Ztschr. 1902, Sp. 333; 1905, Sp. 65 ff., aber

auch 1907, Sp. 142 ff. Daß dafür an dem Hause eines biederen Bürgers in Mörfelden bei Frankfurt a. M. Auto-Carriage zu lesen steht, wie Sie freundlichst mitteilen, wollen wir doch unseren Lesern nicht vorenthalten. — Die »**explosionssichere Gefäße-Fabrik**« in Berlin O 17, Warschauer Straße 41, möge hier als Nachtrag zu Sp. 305 f. der vorigen Nummer verzeichnet sein. Unsinn ergibt die Verbindung ja nicht; aber was ihr Wortlaut besagt, ist natürlich nicht gemeint.

Herrn **Th. Bq....**, Berthelsdorf. Die Mehrzahlform »**Möbeln**« haben wir Jg. 1905, Sp. 168 in Schutz genommen auf Grund des Sprachgebrauches; ebenda ist auch von »Pantoffeln« und »Stiefeln« gehandelt. Man kann doch nicht sagen, daß alle Wörter auf -el die Mehrzahl auf -el bilden und nicht auf -eln. Zunächst sind die weiblichen Wörter alle ausgenommen: Nadeln, Schaukeln, Windeln usw. Aber auch einige männliche und sächliche Wörter gehören hierher, außer den genannten, bei denen der Sprachgebrauch schwankt, auch »Muskeln« (zu dem männlichen: der Muskel, das entschieden häufiger ist als »die Muskel), »Frieseln«, »Röteln«. Man wird also »Möbeln« nicht für falsch erklären dürfen, wenn wir auch zugeben wollen, daß »Möbel« vorgezogen zu werden verdient, und gern feststellen, daß es mehr und mehr um sich greift. — Das Wort »**Kai**« sollte man nach Schreibung, Aussprache und Mehrheitsbildung durchaus deutsch behandeln, also nicht »Quai«, sondern »Kai« schreiben, nicht »Kee« oder »Kä«, sondern »Kei« sprechen und nicht »die Quais«, sondern »die Kaie(n)« bilden. Denn es ist nichts als das schon mittelniederdeutsche kaje (ostfriesisch und niederländisch kaai). Zwar ist das Wort in der Form quai auch in das Französische übernommen; das ist aber für uns kein Grund, es als ein französisches anzusehen und zu behandeln. Es ist dieselbe traurige Schwäche, die uns auch zu der entsetzlichen Aussprache des niederländischen Namens »Devrient« (= de vrient, d. i. der Freund) verholfen hat. Geben wir dem »Kai« also sein deutsches Gewand zurück. Freilich ganz können wir es in seiner Ursprünglichkeit nicht herstellen; denn dann müßten wir sagen: die Kâj(e), Mz. die Kâjen, wie es an der Nordseeküste heißt (in Bremerhaven gibt es eine »Kaje«, in Hamburg eine Straße »die Kajen«). Aber »der Kai, die Kaie(n)« sollte man durchführen. Ob man die Mehrheitsform »Kaien« bildet, wie z. B. der Geograph Cannabich schreibt und Sarrazins Einheitsschreibung verlangt, oder »Kaie«, wie Sanders und Heintze angeben, darauf kommt nicht eben viel an. Für »Kaie« spricht der Umstand, daß auch die Einzahl starke Form zeigt (»des Kais«), für »Kaien« die Übereinstimmung mit der niederdeutschen Mundart. Ein fester Sprachgebrauch hat sich hier noch nicht herausgebildet. Aber nur nicht: die »Kais« oder »Quais« (d. i. Kees oder Käs)! — »**Convoi**« kennen wir nur in französischer Aussprache; es ist natürlich ein sehr überflüssiges Fremdwort, für das die Verdeutschungswörterbücher zahlreiche gute deutsche Ersatzwörter bieten. — »**Das Vesper**« im Sinne von »Vesperbrot« ist weitverbreitet und für die Umgangssprache nicht zu beanstanden. Das sächliche Geschlecht ist durch Anlehnung an »Brot« hervorgerufen oder, wenn man will, es liegt eine Kürzung von »Vesperbrot« vor, vgl. »der Korn« u. ä. für »Kornbranntwein«, »das Scharlach« für »Scharlachfieber«. Ebenso kommt auch »das Mittag« für »Mittagbrot«, westfälisch »das bueter« für Butterbrod vor. — Das Wort »**Jetztzeit**«, so häufig es auch gebraucht wird, ist und bleibt eine häßliche, übelklingende und zudem ganz überflüssige Mißbildung. Jean Paul, bei dem es zuerst nachgewiesen ist und der es wahrscheinlich erfunden hat, hat damit keinen glücklichen Griff getan. Aber alles Eifern von Wilhelm Grimm, Schopenhauer und Hildebrand hat nichts gefruchtet; hat das Wort doch sogar in die von der obersten preußischen Unterrichtsbehörde herausgegebenen »Lehrpläne für die höheren Schulen« von 1901 Eingang gefunden (S. 48: »mancher sozialen Forderungen der Jetztzeit«). Ob es richtig gebildet ist, darauf kommt es jetzt nicht mehr an; aber auf Wohlklang und Bedürfnis ist Rücksicht zu nehmen. Wer Geschmack hat, wird dieses Wort, das Richard M. Meyer eine »greuliche Frucht papierener Sprachfabrikation« nennt, vermeiden und dafür das völlig gleichbedeutende gute alte »Gegenwart« anwenden. Über die Geschichte des Wortes hat die Zeitschrift für Deutsche Wortforschung II, 70 f. 256; V, 114 f. lehrreiche Zusammenstellungen von Gombert und Ladendorf gebracht. — Das starkformige »**schaffen**« (schuf, geschaffen) bedeutet: schöpferisch hervorbringen, gestalten (von Gott, der Natur, dem Künstler u. ä.), das schwachformige (schaffte, geschafft): handelnd bewirken, be-, verschaffen, verrichten. So hat der Sprachgebrauch mit feinem Takte geschieden, und so sollte man es festhalten. Sie haben ganz recht beobachtet: »geschaffen« wird jetzt oft da gebraucht, wo »geschafft« stehen müßte. Das ist nicht zu billigen; Ordnung, Raum, Licht, Rat, Wandel u. ä. können nur »geschafft« werden. Wer unsicher ist, prüfe, ob er in einem solchen Falle »schuf« sagen würde; zwar kommt auch das zuweilen fälschlich vor, aber im allgemeinen besteht für diese Formen (»schuf — schaffte«) ein sicheres Gefühl. Wo aber »schaffte« gesagt werden muß, da muß es auch heißen: »geschafft«. Klar liegt die Sache auch in den Zusammensetzungen: erschaffen — angeschafft, beschafft, verschafft. Auch hierin besitzt man einen Prüfstein; wo der Sinn »be-, verschafft« vorliegt, muß auch »geschafft« gesagt werden. Demnach ist auch zu sagen: eine Gelegenheit wird geschafft.

Herrn **W. H....**, Flensburg. Zu »**abfrachten**« (Sp. 187) teilen Sie gütigst mit, daß im Seefrachtgeschäft der Reeder, der die Güter befördert, »Verfrachter« heißt, der Absender dagegen »Befrachter« oder häufiger »Ablader«, ein Ausdruck, den auch das Handelsgesetzbuch bevorzugt; demgemäß spricht der Schiffer wie das Gesetz vom »Abladungshafen« im Gegensatze zum Bestimmungshafen. Das Binnenschiffahrtsgesetz kennt den Ausdruck »Ablader« nicht, sondern spricht von »Absender«. Es fragt sich nun, ob in diesem Sinne, also dem seemännischen »Ablader« entsprechend, im Flußfrachtgeschäft der Ausdruck »Abfrachter« (nebst »abfrachten«) üblich ist. Ist es der Fall, dann wäre danach die Sp. 187 gegebene Auskunft zu ergänzen und vielleicht auch die Erklärung des »ab« in »abfrachten« zu berichtigen. Indessen sind die Ausdrücke schwerlich ganz gleichartig; denn wie es dort heißt, daß »Kähne abgefrachtet werden«, so wird man gewiß nicht sagen, daß »Schiffe abgeladen werden«, sondern nur »Güter«.

Herrn **M....**, Löwenberg (Mark). Zu Sp. 179 f. weisen Sie hin auf den Ausdruck »**schwarzer Degen**« = zähe strupartige Masse, genauer = Birkenteer, der zur Bereitung des Juchtenleders gebraucht wird und dessen eigentümlichen Geruch hervorruft. Dies Wort ist aber von den dort besprochenen ganz zu trennen. Es stammt mit der Sache, wie auch »Juchten«, aus Rußland. Der Birkenteer heißt russisch dagot, lettisch degguts. Dem entsprechen die ältesten Formen: mittelniederdeutsch deiget, älterneuhochdeutsch »Däget« (in Mathesius Sarepta), und daraus sind dann einerseits »Daggert, Doggert, Daggelt, Daggeröl« hervorgegangen, anderseits »Dögend, Degenöl, Degenschwarz, schwarzer Degen«. — Zu dem Sp. 187 aufgeführten westfälischen »**Hürksken**« tragen wir das märkische »**Hirks**« = kleiner schwacher Knabe dankend nach.

Herrn **G. S....**, Oberstein a. d. Nahe. Das bekannte Lied »Wer niemals einen Rausch gehabt« enthält am Schlusse des dritten Verses die Worte: »Das ist ein Weinchen wie ein Rack, hübsch grad', hübsch grad und nicht zickzack!« Sie fragen nach dem Worte »Rack«. So sehr es durch die darauf folgenden Worte wahrscheinlich gemacht wird, daß es mit dem (namentlich rheinischen) Eigenschafts- und Umstandsworte »rack« = straff, steif, gespannt zusammenhängt, sowenig können wir über die eigentliche Bedeutung des Hauptwortes »Rack« etwas Sicheres angeben. Vielleicht hilft ein freundlicher Leser.

Herrn **A. v. Ö....**, Leipzig. »**Verwilligen**« ist zwar vorwiegend ein Ausdruck der Kanzleisprache, aber auch sonst üblich und auch im Schrifttume genugsam zu belegen. Das Sanderssche Wörterbuch führt eine große Reihe guter Schriftsteller auf, die das Wort gebrauchen; darunter sind z. B. Wieland, Goethe, Hegel, Laube, Scheffel. Auch Freytag verwendet es. Schon das Mittelhochdeutsche kennt das Wort in der Bedeutung: bewilligen, zugestehen, ebenso das Hauptwort verwilligunge. Auch »**verziehen**« in dem Sinne »den Aufenthaltsort, die Wohnung wechseln, von einem Orte wegziehen« ist ein gutes Wort, das z. B. von Freiligrath und Freytag gebraucht wird. Das »ver« in »verwilligen« hat die Bedeutung des Abschließenden, Vollendenden, ähnlich wie in »veranstalten, verfertigen, verpflegen« usw., während in »verziehen« wie in »verfliegen, verrinnen, versenden« u. a. die ursprüngliche Bedeutung: vorwärts, weg noch deutlich zu erkennen ist. — Die Verwendung von »**jedenfalls**« in dem abgeschwächten Sinne »wahrscheinlich« ist nach unseren Beobachtungen weit verbreitet. Sie erklärt sich wohl aus der subjektiven Färbung des Wortes, indem es zum Ausdruck einer persönlichen Überzeugung gebraucht wird. Wenn z. B. eine erwartete Person

ausbleibt und ich sage: »N. N. ist jedenfalls krank«, so heißt es eigentlich: »für mich steht es auf jeden Fall (auf alle Fälle) fest, daß er krank ist«. Ähnlich werden auch »gewiß« und »sicher« gebraucht; »er ist sicher krank« verbürgt nicht den Tatbestand, sondern soll nur eine zuversichtliche Vermutung ausdrücken. »Allenfalls« mit seiner verblaßten Bedeutung wird hier kaum von Einfluß gewesen sein; dessen Entwicklung ist doch andrer Art. Gegen jenen Gebrauch von »jedenfalls« ist unsrer Meinung nach nichts Stichhaltiges einzuwenden. Die Umgangssprache geht nun freilich da und dort so weit, daß sie damit nicht zuversichtliche, sondern im Gegenteil ganz ungewisse und gewagte Vermutungen bezeichnet; »er kommt jedenfalls mit« kann z. B. in der Leipziger Gegend auch bedeuten: »es kann sein, daß er mitkommt«, und wer in dieser Form dort verspricht: »Ich komme jedenfalls mit«, der will sich durchaus nicht beim Worte nehmen lassen (sonst würde er sagen »auf jeden Fall«). Eine so undeutliche, irreführende Ausdrucksweise ist allerdings nicht zu empfehlen.

Herrn L...., Hirschberg. Mit Unrecht bezweifeln Sie die auf Sp. 90 erwähnte Entstehung von »**Kreisel**« aus »Kräusel«. Die ältesten, teilweise noch mundartlichen Formen für dieses Spielzeug sind eben »Krusel, Krausel, Kräusel«. So sicher dieser Ursprung feststeht, so gewiß bezieht anderseits unser heutiges Sprachgefühl das Wort auf »Kreis, kreisen«, eine Umdeutung, die durch die verbreitete Aussprache des »äu« als »ei« begünstigt wurde.

Herrn A...., Windhuk. Der von verschiedenen Seiten gemachte Versuch, die Engländerei im Gebrauche des Wortes »**lüften**«, die Sie Jahrg. 1906 Sp. 265 behauptet haben, durch Hinweis auf mundartliche Verhältnisse zu beseitigen (s. ob. Sp. 91 und 188f.), ist nach Ihrer freundlichen Aufklärung hinfällig. Denn die Person, die die umstrittene Wendung »einen Stein lüften« gebrauchte, ist eine arge Sprachsünderin, deren ganze Ausdrucksweise von englisch-deutschen Wörtern wimmelt; Sie sind sich nicht einmal sicher, ob sie »lüften« oder »liften« gesprochen habe. Dieselbe gute alte Frau klagte einmal, wie wir Ihrem Briefe weiter entnehmen, daß ihr der Sonntagskuchen das letzte Mal mißlungen sei, weil er nicht habe »reisen« wollen (englisch rise = aufgehen)! Das kennzeichnet ihr Deutsch. Wie hier das deutsche »reisen«, so mag dort das deutsche »lüften« die Herübernahme des englischen Wortes begünstigt haben; die Engländerei aber bleibt in diesem Falle bestehen. Besten Dank und freundliche Grüße nach Südwest!

Herrn **Grafen** L...., Potsdam. Die Tägliche Rundschau vom 31. August schreibt in einem Drahtberichte: »Von jenem Rowdy überfallen und **zu vergewaltigen versucht**, wurde das Mädchen ..., entsetzlich zugerichtet«. Sie haben recht: diese Verwendung der Leideform ist falsch. Denn bei aktivischer Fassung hängt das persönliche Objekt nicht von »versuchen«, sondern nur von »vergewaltigen« ab (er versuchte, das Mädchen zu vergewaltigen). Nun ließe sich zwar sagen: es wurde von ihm versucht, d. M. zu v.; das ist auch nicht schön, aber doch richtig. Indes die Satzform »das Mädchen wurde zu vergewaltigen versucht«, die jener partizipialen Ausdrucksweise zugrunde liegt, macht »das Mädchen« zum Subjekte des »versucht werden«, und das ist eben verkehrt. Der Grund dieser Entgleisung liegt in der unberechtigten Vorliebe für passivische Ausdrucksweise. — Mit Recht auch setzen Sie für »**Rowdy**«: »Unhold« ein, das neuerdings öfter in diesem Sinne gebraucht wird und jedenfalls einen guten Ersatz bildet.

Herrn **W. E.**..., Schweinfurt. Über die Urheberschaft des Wortes »**großzügig**« können wir nichts Bestimmtes angeben. Sanders führt das Wort nicht an; auch in seinem Ergänzungswörterbuche (1885) findet sich nur »breitzügig« (von Musik) mit einem Belege aus dem 16. Jahrgange der Gartenlaube. Aus dem Stillschweigen darf man wohl den Schluß ziehen, daß damals »großzügig« mindestens noch nicht geläufig war.

Herrn **F. W. E.**..., Hamburg. Die auf Sp. 287 bemängelte Ausdrucksweise: »**von kaum zu unterschätzender Bedeutung** für Mörikes Lyrik ist seine tiefgründige Beschäftigung mit der klassischen Antike geworden« glauben Sie rechtfertigen zu können mit der Auffassung: diese Bedeutung ist so über jeden Zweifel erhaben, daß kaum jemand sie zu unterschätzen vermag. Wir geben zu, daß der Wortlaut diese Auffassung zuläßt, ja eigentlich fordert, glauben aber trotzdem, daß der Verfasser hat sagen wollen: die Bedeutung ist so groß, daß sie gar nicht hoch genug eingeschätzt, kaum überschätzt werden kann. Aber wie dem auch sei, das lehrt auch dieses Beispiel, daß mehrfache Verneinung (»kaum«, »unter«-) der Klarheit des Ausdruckes nachteilig ist, daß man sich mindestens erst mit einiger Mühe zurechtlegen muß, was gesagt sein soll.

Herrn **A. M.**..., Essen (Ruhr). Wir geben Ihnen völlig recht, wenn Sie die Wendung »**bevor nicht**« mißbilligen, z. B. »kein Vogel kann fliegen, bevor ihm nicht die Flügel gewachsen sind«. Schon Jahrg. 1902, Sp. 299 (auch 1905, Sp. 206) haben wir uns darüber geäußert und als Grund dieses Fehlers die Vermischung zweier Fügungen bezeichnet: »bevor« (ohne »nicht«) und »solange nicht« oder »wenn nicht erst«. Die Häufigkeit des Fehlers macht ihn nicht besser. Matthias (Sprachleben § 401) sucht das »nicht« nach »bevor, ehe, bis, ohne daß« in manchen Fällen zu halten, er findet da ein »harmonisches Gegenspiel« zwischen den beiden Verneinungen, das begünstigt sei durch die Verblassung des Bedeutungsgehaltes von »bevor« usw. Wir glauben aber, daß der Sinn dieser Wörter noch deutlich genug gefühlt wird und daß die Rede, was sie hier etwa an Musik gewinnt, an Kraft und Deutlichkeit verliert. Aber auch Matthias will den Gebrauch des »nicht« nach »bevor« usw. durchaus nicht zur Regel machen. K. S.

Herrn **J. P.**..., Kiel. Sp. 304 vor. Nummer ist berichtet, daß Kürschners Literaturkalender bei seiner löblichen Sprachreinigung nur das bekannte und man kann wohl sagen unverständliche **P. P.** übersehen hat. Statt dessen bedienen Sie Sich seit Jahren auf Ihren Drucksachen der Abkürzung »G. A.« (Gebührende Anrede), und gern machen wir dieses Auskunftsmittel für höfliche Leute hiermit bekannt.

Herrn **W. H.**..., Langenberg (Rh.) Wem das Wort **Plattform** nicht in einer besonderen fachlichen Anwendung (sei es aus der Kriegsbaukunst oder dem Uhrmacherhandwerk) geläufig ist, der kennt mindestens die Plattform bei Eisenbahnwagen und die Plattform des Straßburger Münsters. Aber er wird erstaunt sein, denselben Ausdruck in folgendem Berichte der Berliner Börsen-Zeitung (Nr. 262) zu finden:

»Harrisburg, 6. Juni. (C. T. C.) Der republikanische Konvent des Staates Pennsylvanien nahm eine Platform an, in welcher dem Präsidenten Roosevelt erneut das Vertrauen ausgesprochen und versichert wird, daß die Partei in Pennsylvanien loyale Anhängerin einer Politik bleiben werde, welche von dem Grundsatz der Gleichheit des Rechtes und gleicher Betätigungsmöglichkeit für alle beherrscht sei. Der Konvent sprach sich ferner für die Kandidatur des Senators Knox für die Präsidentschaftswahl im Jahre 1908 aus.«

Augenscheinlich hat der vorsichtige Zeitungsmann in diesem Falle das Wort, als ihm nicht verständlich, aus seiner englischen Vorlage einfach beibehalten und den Lesern die Mühe zugeschoben, darüber nachzuschlagen. Tun wir es, so lesen wir in F. W. Eitzens Buch, Fremdwörter der Handelssprache: »Plat(t)form f., Grundsätze, (Wahl)programm der Regierung oder einer Partei in Nordamerika.« Und erläuternd ist hinzugefügt: »Die Amerikaner denken sich die Regierungsmänner oder Parteigänger auf einer Art Erhöhung (‚Terrasse') stehend. Das Bild wird festgehalten und weiter ausgeführt, indem man die einzelnen (Haupt)teile oder (Grund)sätze, Satzungen (‚Paragraphen') des Programms als ‚Planks' bezeichnet, eigentlich ‚Planken' oder ‚Bohlen'.« Es handelt sich also um ein dem Sprachbewußtsein des Amerikaners geläufiges Bild, eine dort ohne weiteres verständliche Übertragung. Solche Bilder kann man aber, wie bekannt, nicht etwa immer aus einer Sprache in die andere übernehmen.

Die Unbekanntschaft mit diesem amerikanischen Sprachgebrauch scheint auch sonst in der Presse gelegentlich Unfug zu stiften. Ein Beweis dafür ist ein Stück aus dem »Ratgeber auf dem Kapitalmarkt«, Berlin, vom 9. Juni d. J., das seines wundervollen Bilderreichtums wegen ohnedies einen Platz in der heiteren Ecke verdient. Schon die Überschrift: Die schützende Hand ist bezeichnend. Danach heißt es: »Noch schwankt der Zeiger an der wirtschaftlichen Wage unentschieden zwischen Hochgang und Niedergang ... und dennoch haben sich an der Börse bereits die Wehen eingestellt ... Wir sprechen nicht von der allgemeinen Senkung des Kursniveaus, die ja durch einige sattsam bekannte Momente zur Genüge motiviert wird ... Wolkenbildungen in Rußland und Amerika sind solche Mo-

mente. Sie sind ernst genug: aber sie können jeden Augenblick durch andere abgelöst werden, von denen die Plattform der Kurse wieder gehoben wird. Und deshalb hat man, so ernsten Auges auch eine etwaige Weltmißernte angesehen werden muß, noch keine Ursache, den guten Zeiten das Requiem zu singen.«

Genug davon! Hier gehört die »Plattform der Kurse« zu den Redeblumen, die der Börsenjüngling aus üppigem Füllhorn über seinen Bericht zu streuen für nötig hält.

Heiteres. Wozu ein Fremdwort gut sein kann. Der Neuen Hamburger Zeitung (Morgenausgabe v. 6. Aug) erzählt ein Leser: »Ein mir bekannter Zahnarzt erzielt mit einem Fremdwort vorzügliche Wirkung. Wenn eine Dame nach dem Ausziehen eines Zahnes über Schmerzen in der Wunde klagt, so pflegt er zu antworten: ›Ja, wissen Sie, gnädige Frau, **das sind die Dolores.** Wenn die erst vorüber sind, hören die Schmerzen von selber auf.‹ ›Ah!‹ sagt die gnädige Frau ehrfurchtsvoll, ›das kommt von den Dolores!‹ und geht beruhigt von dannen.«

Geschäftlicher Teil.

Neue Zweigvereine des Allg. Deutschen Sprachvereins sind ins Leben getreten in Myslowitz (mit vorläufig 49 Mitgliedern) und Öls in Schlesien (25). O. Sarrazin, Vorsitzender.

Zum 12. Preisausschreiben:

»Die Anschauungen Goethes von der deutschen Sprache.«

Die Bearbeiter der Preisaufgabe werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Frist zur Einlieferung der Arbeiten an den unterzeichneten Vorsitzenden des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

am 31. Dezember 1907

abläuft (vgl. die Bekanntmachung des Gesamtvorstandes an der Spitze der vorjährigen Juninummer dieser Zeitschrift).

Berlin-Friedenau, Kaiserallee 17. Dr. O. Sarrazin, Geheimer Oberbaurat.

Im dritten Vierteljahr 1907 sind eingegangen:

a) an **Geschenken:**

10,50 *M*. von Herrn Oberlehrer Dr. Broering in Emmerich;
1,40 *M*. von Herrn Direktor W. Schädel in Berlin;

b) an **erhöhten Jahresbeiträgen von 5 *M*. und mehr:**

100 *M*. vom Rüdesheimer Verband Deutscher Burschenschaften in Danzig-Langfuhr;

10 *M*. von Herrn Diplom-Ingenieur C. J. Franz Fischer in Santiago;

je 5 *M*. von den Herren H. von Gimborn in Emmerich, Dr. von Gyuritza in Szegedi, Richard Kliefoth in Hamburg, Wilhelm Lucks in Pskow, G. Miller in Pskow, Seminarlehrer C. Nellen in Münstereifel, A. Schierer in Pskow, Bahnhofsvorsteher Seelhof in Herborn und der Fürstlich Plessischen Zentralverwaltung der Freih. Standesherrschaft Fürstenstein in Schloß Waldenburg.

F. Berggold, Schatzmeister.

Durch Erhöhung der dritten Auflage wird jetzt, ein Jahr nach dem ersten Erscheinen das siebente und achte Tausend von dem Buche:

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

200 fehlerhafte Sätze

mit Verbesserungen und sprachlichen Bemerkungen

geprüft von einem

Ausschusse des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Mit einer einleitenden Abhandlung:

Was ist Sprachgefühl? Warum soll es geschärft werden?

Von Hermann Dunger.

In steifem Umschlag. Preis 1,60 *M*.

Alle, die deutsch zu schreiben haben, Schriftsteller, Gelehrte, Beamte, Kaufleute usw finden in diesem Buche ein ebenso bequemes wie zuverlässiges Hilfsmittel, ihr Sprachgefühl zu schärfen und sich über zweifelhafte sprachliche Fragen Rats zu erholen. Besonders wichtig ist das Buch für Lehrer des Deutschen, die es sowohl bei ihren Fehlerverbesserungen wie bei dem Unterricht in der Klasse zweckmäßig verwenden können.

Zeitschrift für deutsche Mundarten.

Im Auftrage des Vorstandes des Allgem. Deutschen Sprachvereins

herausgegeben

von O. Heilig und Ph. Lenz.

Jahrgang 1907. Heft 4.

Der Jahrgang von 4 Heften zu je 6 Bogen kostet 10 *M*.

Inhalt des 4. Heftes: W. Hopf, Wörterbuch der Mundart von Habkern (Schluß). — J. Leithäuser, Polterabend. — O. Weise, Mundartliche Imperative auf -k. — H. Teuchert, Laut- und Flexionslehre der neumärkischen Mundart (Fortsetzung). — W. Schoof, Sprachproben in Schwälmer Mundart (Fortsetzung). — K. Alles, Beiträge zur Substantivflexion der oberhessischen Mundarten (Fortsetzung). — N. Engelmann, Ein luxemburgisches Wörterbuch. — Bücherbesprechungen. — Bücherschau und Zeitschriftenschau.

Kaufmannsdeutsch.

Zwei vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein preisgekrönte Schriften (in einem Bändchen)

von August Engels und F. W. Eitzen.

Zweiter Abdruck.

Preis 1 Mark.

Winke

für die Tätigkeit der Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben

von Richard Palleske.

Der im April d. Js. versandte Entwurf dieser Schrift ist von den Zweigvereinen geprüft, von der Hauptversammlung in Freiburg im Br. beraten und festgestellt worden. Jetzt liegt der hiernach berichtigte Abdruck zur Ausgabe bereit. Diese erfolgt kostenlos an die einzelnen Besteller auf deren an die Geschäftsstelle gerichteten Wunsch.

Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins, F. Berggold,
Berlin W30, Motzstr. 78.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

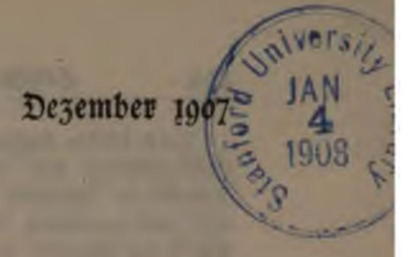
Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Streicher in Berlin NW40, Heidestraße 55/57,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W30, Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld in Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11,
für die **Sprachecken** an Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn, Lessingstraße 40.
für die **Schärfung des Sprachgefühls** an Studienrat Prof. Dr. Hermann Dunger in Dresden-Plauen, Kaiser Straße 125.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Oskar Streicher, Berlin NW40, Heidestr. 55/57. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

22. Jahrgang Nr. 12

Dezember 1907





Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Die deutschen Ansiedlungen an der Sierra Morena.[1])

Ein kleines Bild aus der langen, jammervollen Geschichte deutscher Haltlosigkeit gegenüber fremden Einflüssen: Tausende von Deutschen des 18. Jahrhunderts werden als Ansiedler nach Spanien geführt und gehen binnen weniger Jahre restlos in dem fremden Volkstum auf! — Gemäß einem Vertrage mit dem spanischen Könige Karl III., der die sog. Wüste südlich der Sierra Morena dem Staate nutzbar zu machen bestrebt war, führte Kaspar von Thürriegel von 1767 ab im Laufe eines Jahres 6000 deutsche Ansiedler in Spanien ein. Den Hauptteil dieser bedauernswerten Leute — infolge der mangelhaften Vorbereitungen der spanischen Regierung kam in Kürze ein Drittel um — stellten die Gebiete im Umkreise des Rheins und die Schweiz. Bis 1775 war die Besiedlung im wesentlichen vollzogen; 15 Städte (darunter als Hauptort La Carolina, ferner Arquillos und Montizón) und 26 Flecken waren an der Sierra Morena und in Andalusien erbaut worden, die im ganzen von 10420 Personen oder 2446 Familien — 3000 Dienstboten usw. nicht mit eingerechnet — bewohnt wurden; und wo »zuvor eine unbewohnbare Gegend, ein Aufenthalt von Dieben, Straßenräubern und Gesindel« gewesen war, da bot sich jetzt dem Blicke des Reisenden ein Bild erfreulichen Gewerbfleißes und regster Betriebsamkeit. Nach zeitgenössischen Schilderungen hatten die Ansiedlungen den deutschen Charakter ihrer Entstehung bewahrt, das äußere Gepräge der Orte, die Bauart der Häuser, die Kleidung der Leute und die — Reinlichkeit, alles deutsch! Um so trauriger stand es dagegen mit der Muttersprache. Freilich hatte die Regierung von Anfang an alles darauf angelegt, die Ankömmlinge bald zu Spaniern zu machen: keiner der Orte erhielt einen deutschen Namen; in den 1767 erlassenen königlichen Verordnungen hieß es zwar, daß der Pfarrer ein Landsmann sein oder die Sprache der Ansiedler verstehen solle, aber bezeichnenderweise war hinzugefügt, später werde man das nicht mehr brauchen. Die Kinder sollten in der Schule die spanische Sprache lernen, und der königliche Statthalter könne zu Heiraten zwischen den Ansiedlern und den Spaniern Gelegenheit bieten. Für die österliche Beichtzeit wurden zur Aushilfe für den Pfarrer eine Anzahl deutscher Kapuziner berufen, zu andern Zeiten aber und auf dem Totenbette mußten die Leute dem zugeordneten spanischen Priester durch einen Dolmetsch beichten. Anfangs sträubten sich diese hiergegen aus religiösen Gründen und erklärten, lieber ohne die Sakramente sterben zu wollen; aber dieser Kampf für das Recht ihrer Muttersprache erlahmte schnell. Noch 1776 radebrechen die Bewohner einem italienischen Reisenden gegenüber ein mit Tausenden von deutschen Wörtern verderbtes Spanisch; aber bereits 1778 berichtet ein deutscher Besucher, daß die Unterschiede von Spaniern und Deutschen durch Heiraten verwischt werden und es junge Leute von gemischter Abstammung gibt, die beide Sprachen beherrschen; 1782 grüßt ein Engländer in Santa Elena die Alten auf Deutsch, aber niemand versteht ihn: »Alles war schon völlig hispanisiert.« Auch in La Carolina »versteht niemand Deutsch!«[1]) Und als 70 Jahre nach dem Beginn der Besiedlung Borrow das Gebiet besucht, trifft er dort eine Bevölkerung an, von deren ältesten Leuten einige ein paar »Worte Deutsch behalten haben, welches sie von ihren Vätern lernten.« Wohl findet A. von Rochau 1845 ein altes Ehepaar, das, obgleich in der Kolonie geboren, noch einigermaßen Deutsch versteht, aber beide wissen nichts mehr von der Herkunft ihrer Eltern, und ihre Kinder kennen den Rhein nicht einmal dem Namen nach! Im Jahre 1847 berichtet Moritz Willkomm: »Noch erinnern blonde Haare und blaue Augen an die germanische Abkunft der Bewohner, die sich sonst völlig hispanisiert haben. Auch an ihren Namen, obwohl sie mannigfaltig verunstaltet sind, kann man den deutschen Ursprung erkennen.« Aber im übrigen ist »das Deutschtum an der Sierra Morena eine versunkene Stadt. Vielleicht, daß ihre Glocken in diesem oder jenem Festesbrauch leise nachklingen, vielleicht, daß ein deutsches Ohr an Ort und Stelle noch manches zu erlauschen, ein deutsches Auge von manchem Grabstein etwas abzulesen und unter spanischer Patina noch manches deutsche Erbgut zu erspähen vermöchte!« (Weiß). —

1) Nach Joseph Weiß: Die Deutsche Kolonie an der Sierra Morena und ihr Gründer Johann Kaspar von Thürriegel, ein bayerischer Abenteurer des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte unseres Volkstums im Auslande. Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland. Erste Vereinsschrift für 1907. Köln 1907. Kommissionsverlag und Druck von J. P. Bachem. Preis 1,80 ℳ.

1) Freilich ist die Vermutung nicht ganz abzuweisen, daß die wahrscheinlich fremdartige Aussprache des Deutschen durch den Engländer die eigentliche Ursache der im entgegengesetzten Falle denn doch allzu unnatürlich erscheinenden Tatsache ist.

Durch deutsche Kulturarbeit also ist jene Gegend ein blühendes Land geworden, das, nach einem spanischen Verfasser »einst die Schande der spanischen Nation«, jetzt eine große Bevölkerung und einen ungeheuren Reichtum aufweist, und dessen schöne Gefilde in der Madrider Zeitung »La Epoca« im Jahre 1905 mit begeisterten Worten gepriesen werden. Aber die dieses Land der Kultur erschlossen, haben das Beste, was sie besaßen, ihre Muttersprache, abgelegt wie einen schlechten Rock, sind ihrem Vaterlande, sind dem deutschen Volke gestorben. Gewiß, auch in unsern Kriegen sind Tausende dahingegangen in ein fernes Land, aus dem es noch weniger eine Wiederkehr gibt als aus Spanien, aber sie sind uns nicht verloren gegangen. An den Gräbern unserer Gefallenen kommen uns Höhengedanken; am Grabe dieser Abtrünnigen steht die hoffnungslose Trauer, die den trüben Blick auf die Erde heftet. Und wenn wir noch den Trost hätten, mit dem sich der Verfasser der sonst so verdienstvollen Schrift behilft, indem er folgendes Gesetz aufstellt: »Wo ein zivilisiertes Volk oder Bestandteile eines solchen sich in einer Umgebung von niedrigerer Kulturstufe niederlassen, da prägen sie dem Lande ihre Zivilisation auf. Wo sie sich aber unter zivilisiertem Volke neue Wohnsitze suchen, da unterordnen sie sich der bestehenden Nation wie die Refugiés in Deutschland, die Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts in Amerika und die in der Sierra Morena, zumal wenn sie selbst noch der unteren Gesellschaftsschichte angehören. Von der dritten Generation an gehen sie in der neuen Nation auf.« Aber leider gilt dieses Gesetz, von Ausnahmen abgesehen, nur mit bezug auf den weichen, dem Fremden gegenüber allzu nachgiebigen Deutschen, obgleich es da noch zu milde abgefaßt zu sein scheint; man denke nur an das Schicksal der bekannten Bamberger, die im 19. Jahrhundert binnen kurzer Zeit in dem an Gesittung doch soviel tiefer stehenden Polentum aufgingen. Wie beschämend ist beispielsweise für uns das gegenteilige Verhalten der französischen Ansiedler in Friedrichsdorf im Taunus, die bereits im 17. Jahrhundert durch Friedrich II. von Hessen-Homburg dorthin gezogen worden waren und noch heute an ihrer Muttersprache unbedingt festhalten! Unter solchen Umständen ist es wahrhaftig kein Wunder, wenn der Ausländer über uns spottet oder doch verwundert den Kopf schüttelt, wie z. B. Hamilton (Zeitschrift 1906, Sp. 77): »In den Vereinigten Staaten gibt es Millionen Deutscher, welche während eines einzigen Menschenalters in dem Englischen untergingen. Selbst die Namen haben sie verloren.« Wer muß den Verfasser nicht um sein stolzes Selbstgefühl beneiden, wenn er über sein eigenes Volk die Behauptung aufstellen darf: »Während die Engländer in ihren Kolonien Millionen von Fremden aufgesogen haben, hat man nie gehört, daß irgend eine Gruppe Englischsprechender von einer andern Rasse aufgesogen worden wäre.« Wann wird das seit mehr als einem Menschenalter geeinte deutsche Volk das Recht haben, mit gleichem Stolze von deutscher Männlichkeit und Zähigkeit in der Festhaltung seiner Eigenart zu reden? Und wäre die Bewahrung deutschen Wesens unter Volksfremden nicht die schönste Betätigung der vielgerühmten deutschen Treue?

Landeshut i. Schl. Richard Palleske.

Sprachliches über die Luftschiffahrt.

Eigentlich sollte über die Sprache der Luftschiffahrt gar kein Zweifel mehr herrschen, nachdem in der seit 1881 neu erstandenen Luftschiffer-Literatur stets sorgsam auf die deutsche Bezeichnung uns noch unbekannter technischer Begriffe gehalten worden ist. Wenn jetzt unerwartet in Zeitungen und Zeitschriften eine unglaubliche luftschifferliche Sprachenverwirrung einreißt, so ist das lediglich dem Umstande zuzuschreiben, daß sich neuerdings sehr viele über Luftschiffahrt zu schreiben berufen fühlen, die eigentlich gar nichts von der Sache verstehen. Dabei lehnen sie sich mit ihren neuen selbsterfundenen Fachausdrücken an das heute noch an Fremdwörtern reiche »Automobilwesen« an[1]), in der nicht von der Hand zu weisenden Empfindung, daß Luftschifferei und »Selbstfahrerwesen« viele Berührungspunkte miteinander haben. Eine andere Klasse von Schriftstellern, der man Unkenntnis der Sache weniger vorwerfen kann, sucht in der Einbürgerung fürchterlicher undeutscher Namen eine besondere Eigenart hervorzukehren. Da es schwer fällt, die eingeführten alten deutschen Benennungen zu übertrumpfen, kommt man dann zu solchen in einem früheren Aufsatze dieser Zeitschrift (Sp. 8 ff.) schon gegeißelten Bezeichnungen wie »Motorballon, Motorluftschiff, Motorflugapparat« usw. oder zu so harten deutschen Neubildungen wie »Lenkballon« usw. Den zur Zeit der Erfindung des Ballons 1783 lebenden deutschen Schriftstellern war das französische Wort Ballon noch eine Bezeichnung, für die sie nach einem deutschen Ausdrucke suchen zu müssen glaubten. Der Elsässer Kramp spricht in seiner 1784 zu Straßburg verlegten »Geschichte der Aerostatik« von »aerostatischen Kugeln«, und Friedrich Ludwig Ehrmann, ebenfalls ein Elsässer, benennt sein 1784 ebenda erschienenes Buch »Montgolfiersche Luftkörper oder Aerostatische Maschinen«. Diese Bezeichnung findet sich nebenbei als wörtliche Übersetzung des französischen »machine aérostatique«, aus der der kgl. preußische Ingenieur J. C. G. Hayne 1784 das Wort »Luftmaschine« bildete, das auch in der Straßburger Veröffentlichung »Beschreibung der von den Herren Degabriel und Pierre, Mechanikern in Straßburg, verfertigten Luft-Maschinen« wiederkehrt. In der 1784 von Abbé Übelacker herausgegebenen und um jene Zeit in Deutschland weit verbreiteten Übersetzung des Buches von Faujas de St. Fond »Description des expériences de la machine aérostatique de Montgolfier usw.« finden wir zum ersten Male das Wort »Luftkugel«.

Aber alle Bemühungen der deutschen Gelehrten, für die »aerostatische Maschine« eine deutsche Bezeichnung einzuführen, scheiterten an den bald Aufsehen erregenden Luftreisen des französischen Luftschiffers Blanchard in Deutschland, der dafür das Wort Ballon bei uns aufbrachte und in der Öffentlichkeit durch Zeitungen und Flugblätter verbreitete. Der Stamm dieses Wortes ist deutsch und in unseren Wörtern »Ball, Ballen« gegeben. Auch war die französische Wortform »Ballon«, wie ein Blick in Kluges etymologisches Wörterbuch lehrt, damals schon längst — seit vor 1600 — bei uns eingebürgert, nur in anderer Bedeutung, als Schlagball. Trotzdem sträubten sich nun die gelehrten Schriftsteller noch lange Zeit gegen den Luftballon. A. W. Zachariä, Mathematiker zu Kloster Roßleben, bezeichnet in seiner »Geschichte der Luftschwimmkunst«, die 1823 zu Leipzig erschien, die mit warmer Luft gefüllten Ballons von Montgolfier als »Luftkugeln« und die mit Gas gefüllten Ballons von Charles als »Gaskugeln« und nennt sie im allgemeinen »Bälle«. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hielt sich bei deutschen Luftschiffern dann noch das Wort »Luftball«, das im Holländischen als »luchtbal« noch heute in Gebrauch ist, während nebenher immer mehr »Luft-

1) Daß auch auf diesem Felde eine Besserung im Gange ist, lehrt eine Mitteilung dieser Zeitschrift über die Marswerke Sp. 142f., die in der öffentlichen Presse allgemeinen Beifall gefunden hat. Str.

ballon« in Gebrauch kam. In der Zeit, als von neuem französische Luftschiffer, besonders die Familie Godard, in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Deutschland Auffahrten veranstalteten, mußte es allmählich dem kürzeren Ausdrucke »Ballon« weichen. Es hat also beinah 100 Jahre gedauert, bis sich das Wort »Ballon« in dieser Anwendung durchgesetzt hat. Bei den ersten Versuchen in Paris 1783 ließ man die mit Menschen besetzten Ballons zunächst gefesselt aufsteigen und nannte ein solches Gefährt sofort ballon captif. In Deutschland lernten wir den ballon captif eigentlich erst kennen, als 1884 eine militärische »Versuchsstation für ballons captifs« in Berlin gebildet wurde. Das häßliche Fremdwort wurde aber bereits 1886 auf Veranlassung des kgl. preuß. Kriegsministeriums in »Fesselballon« umgewandelt; der oben erwähnte Prof. Zachariä spricht 1823 auch schon von »gefesselten Bällen«.

Wenn wir uns nun zu dem Worte »Luftschiff«[1]) wenden, so finden wir die erfreuliche Erscheinung, daß dieses Wort das allerälteste in der Luftschiffahrt ist und unter ihm stets ein willkürlich in der Luft sich bewegendes Fahrzeug verstanden wurde. In Dr. Joh. Joachim Bechers Närrischer Weißheit und Weiser Narrheit, die zu Frankfurt 1682 erschien, lesen wir schon von »dieses Jesuiters Luft-Schiff«. Von jener Zeit an blieb das Wort festgelegt in dem deutschen Schrifttum, und es wurde nach den vielen Mißerfolgen mit den sogenannten »Luftschiffen« nach und nach üblich hervorzuheben, daß sie wirklich lenkbar seien, was zum Ausdrucke »lenkbares Luftschiff« führte. Umgekehrt haben die vergeblichen Versuche, den Luftballon lenkbar zu machen, die Unterscheidung zwischen den Begriffen Luftballon und Luftschiff etwas verwischt.

In meinen zahlreichen Veröffentlichungen über Luftschiffahrt habe ich nur das urdeutsche Wort in dem oben bezeichneten Sinne gebraucht, und zahlreiche andere Schriftsteller sind meinem Beispiele gefolgt. Als nun aber vor einigen Jahren die Entwicklung des Kraftfahrwesens auf die Luftschiffahrt zurückwirkte und viele in das Luftschifferwesen uneingeweihte Neulinge sich ihm zuwandten, entstand in Frankreich der neue Ausdruck »ballon à moteur«. Ungeachtet der auf dem Internationalen Luftschiffer-Kongreß in Paris 1900 gefaßten Beschlüsse, unseren Begriff Luftschiff kurz mit aeronat und Flugmaschine mit aeronef zu bezeichnen, verbreiteten die den neuen Fachkreisen entstammenden Schriftsteller die ihnen geläufige Bezeichnung »ballon à moteur«, und leider gibt es bei uns sogar Fachmänner, welche so unverständige französische Neubildungen dem deutschen Wortschatz als neuestes einzuimpfen versuchen. So und nicht anders ist die Einführung des Wortes »Motorballon« zu erklären. Sinn und Berechtigung hat das Wort nur für einen anderen Begriff, nämlich die Vereinigung eines ganz gewöhnlichen kugelförmigen Ballons mit einem Motor, Fahrzeuge, wie sie vom Grafen de La Vaulx und von Santos Dumont erst vor kurzem hergestellt und versucht worden sind.

Es fragt sich nun, ob ein Ballon oder ein Luftschiff in der Luft »schwimmt«, durch die Luft »fliegt« oder auf der Luft »schifft« (oder »fährt«? Schrftltg.). Tatsächlich schwimmt es in der Luft, aber es schifft auch auf einem Teil der Luftsäule, die sich unter ihm befindet. Der Begriff »fliegen«, von dem Vogelfluge abgeleitet, sollte eigentlich auf eine dem Vogelfluge nachgebildete Fortbewegungsart beschränkt werden, wie bei einigen »Flugmaschinen«, insbesondere beim »Flügelflieger« oder »Schwingenflieger«. Da aber auch das Geschoß durch die Luft »fliegt«, der Stein »fliegt« und manches andere fliegen kann, ohne Flügel zu haben und deren Bewegungen nachzuahmen, so ist gewiß auch der vom Grafen von Zeppelin eingeführte Ausdruck »Flugschiff« nicht ungerechtfertigt. Wenn ich diese neue Bezeichnung recht verstehe, so sollte damit die Eigenheit einer neuen Bauart hervorgehoben werden. Das Zeppelinsche Fahrzeug ist befähigt, sich durch mechanische Mittel, durch Schrägstellung seiner Horizontalsteuerflächen, in die Luft zu erheben, im Gegensatz zu den früheren Luftschiffen, die solches Heben nur durch aerostatische Mittel hervorbringen konnten. Mit dem Begriffe des Fliegens verbindet man ferner eine größere Geschwindigkeit. Auch das sollte wohl im »Flugschiff« zum Ausdruck gebracht werden. Das Geschoß fliegt, der Stein fliegt, und beides vollführt sich in bedeutender Geschwindigkeit. Bei Schiffen sagen wir: »sie fahren«, nicht »sie schwimmen«, weil mit dem Worte »schwimmen« ein Zustand, aber nicht die Bewegung nach einem Ziele zum Ausdruck gelangt. Dem Begriffe des Fliegens fehlt diese Zielrichtung zwar nicht, aber die Verbindung von »fliegen« mit dem Worte »Flugschiff« erscheint mir unangemessen, und ich habe schon deshalb vorgezogen, diesen feinen Unterschied zwischen Luftschiff und Flugschiff nicht zu machen. »Das Luftschiff fliegt nächstens von Manzell nach Berlin« klingt meinem Ohr gefälliger.

Wenn meine luftschifferliche Darlegung einigen Fachgelehrten Anregung bieten möchte, ihrerseits der Prüfung unserer technischen Bezeichnungen näher zu treten, würde ich mich freuen und gern eine Fortsetzung schreiben über den weiteren Fachwortschatz der Luftschiffahrt.

Straßburg i. E. H. W. L. Moedebeck.

1) Eingehend handelt über die Geschichte des Wortes »Luftschiff« W. Feldmann in dem Aufsatze »Sprache und Erfindung« (Vossische Zeitung 1907 Nr. 311), der in unserer Oktobernummer erwähnt worden ist (Sp. 313). Str.

Zur Bereicherung der deutschen Sprache.

Bei der Weiterbildung unserer Sprache durch neue Wörter wird es förderlich sein, auch seltenere Endungen, die aber noch nicht ganz erstorben sind, zu verwenden und, soweit möglich, mit neuem Leben zu erfüllen. Besonders wird dies in solchen Fällen gelten, wo wir für häufige Bildungen bestimmten Sinnes nur eine Endung haben. So besitzen wir zum Bezeichnen der tätigen Person eigentlich nur -er, während andern, älteren und neueren, Sprachen mehrere Endungen zu Gebote stehen. Freilich ist diese zudem wenig klangvolle Silbe in manchen Fällen durch ein n (»Bildner« statt Bilder, »Pförtner«), in neuester Zeit[1]) auch durch l (»Ausflügler«, »Sommerfrischler«, »Zuzügler«) verstärkt worden, ohne daß jedoch damit viel gewonnen wäre. Auch das noch sehr lebenskräftige -ling (aus -ing entstanden) kann hier kaum in Betracht kommen, da es weniger das Tätige als das Kleine, Leidende, Verächtliche (»Däumling«, »Prüfling«, »Süßling«)[2]) bezeichnet. Es sei darum hier auf zwei seltnere Endungen hingewiesen, die einer ausgedehnteren Verwendung und Pflege fähig wären. Das sind die Endungen -bold und -rich.

-bold ist aus dem ahd. Eigenschaftsworte bald, mhd. balt »kühn, schnell, eifrig« entstanden, das häufig in Personennamen als erstes und noch häufiger als zweites Glied der Zusammensetzung (z. B. Liutbald, jetzt Leopold) verwendet wurde. Dieses »bald« ist als Eigenschaftswort erloschen und lebt nur noch

1) Doch schon im 17. Jahrhundert »Tischler« statt des älteren »Tischer« (vgl. die ausführliche Abhandlung Weitzenböcks über die Hauptwörter auf -ler. Zeitschr. 1905, Sp. 235 ff.).

2) Man vergleiche »Pflanzer« — »Pflänzling«, »Setzer« — »Setzling«, welche sich gegenüberstehen wie Tätigkeitsform und Leideform.

als Umstandswort. Verdunkelt zu -bold, ist es nun aber als zweiter Zusammensetzungsteil gebraucht worden für männliche Personen, welche dem im ersten Stamme Ausgedrückten nachhangen, meist freilich in tadelndem Sinne, wie schon mhd. wankelbolt. Aus neuhochdeutscher Zeit sind am geläufigsten Raufbold (wofür ganz unnötigerweise das englische Rowdy), Trunkenbold, Witzbold — seltener Kurzbold (»ein rechter Kurzbold«, E. M. Arndt, Wanderungen), d. i. kleiner, dicker Mensch, Saufbold, Tückebold (P. Heyse, Bulthaupt). Dazu sind nun aber in neuester Zeit, z. T. erst in dem letzten Jahrzehnt, noch manche hinzugekommen: Klagebold (»Querulant«), Lügenbold (milder als »Lügensack«), Minnebold (E. Eckstein, = süßlicher Liebhaber), Scherzbold, Schießbold, Schimpfbold, Seichtbold[1], Streitbold. Und so ließen sich noch andere Zusammensetzungen dieser Art bilden (z. B. Lachbold).

-rich, ahd. rîhhi, mhd. rîche, »Reich, Herrscher, Fürst — mächtig«, findet sich, besonders als zweiter Teil, in vielen Personennamen, deren Förstemann in seinem Altdeutschen Namenbuche (2. Aufl.) 254 aufzählt[2]; es hat sich daher in seiner Bedeutung sehr verflüchtigt und ist im Neuhochdeutschen zu einer bloßen, das männliche Geschlecht bezeichnenden Endung geworden. Das tritt am deutlichsten bei Tiernamen hervor: Gänserich, Mäuserich, Täuberich, denen sich Enterich (urspr. ahd. antrahho) durch Anlehnung anschließt. Als Bezeichnung männlicher Personen haben wir besonders Wüterich, sodann Fähnrich (urspr. der Fahnenträger) statt des ahd. fanari, mhd. venre. Scherzhafte Gebilde neuester Zeit sind Bückerich (der sich immer »bückt«) und die Zwitter Anarchisterich, Dynamiterich (franz. dynamitard). Am häufigsten jedoch erscheint diese Endung in Pflanzennamen: Wegerich (urspr. = »am Wege herrschend«, Plantago), Bitterich (Picris), Hederich (umgebildet aus Hederacea), Knöterich (Polygonum), Meirich (Alsine), Scheiberich (Holosciadium), Schöterich (Erysimum), Steinrich (Alyssum), Weiderich (Lythrum)[3] — Kräuterich (das Krautwerk einer Pflanze, »Rübenkräuterich«, »Kartoffelkräuterich«).

Zur Bildung von Sammelnamen haben wir die Vorsilbe ge- (Gebirge, Geläut). Diese kann man aber wenigstens jetzt nicht bei jedem Stammwort anwenden, z. B. von Weide (salix) kann nicht gut »Geweide« in solchem Sinne gebildet werden. Es sei deshalb hier auf die alte Endung -ich (ahd. -ahi, mhd. -ach, mitteld. -ech), unter Herantritt eines t: -icht, hingewiesen. Diese Endung wird gebraucht für Abfälle: Feilicht, Kehricht, Spülicht, Reisig (ahd. mhd. risach) — besonders aber für Anhäufungen von Pflanzen:

Dornich, Dornicht[4]), mhd. dornach (Dorngestrüpp). »Der auf der Landstreu liegt wie ein Esel im Dornich.« (Rückert.)

Farnicht (Farngebüsch). »Die Riesenschlange lag vollgefressen in einem Farnicht.« (Brehm, Tierleben.)

Fichtig (Fichtenwald).

»Armbrust nimmt er drauf und Bolzen,
Wandelt in des Fichtigs Bahn.«
(v. Studnitz, Teufelsschmaus.)

1) Hierfür aber wäre wohl besser: Seichtling.

2) Darunter Dietrich, das schon im Mhd. den allgemeinen Sinn »Diener« angenommen hat und daher, zunächst in der Gaunersprache, Benennung des Nachschlüssels geworden ist.

3) S. Meigen, Die deutschen Pflanzennamen. 1898. Manche der obigen Namen sind alt, manche aber wohl von dem Verf. neu gebildet.

4) Alle diese Hauptwörter auf -ich, -icht sind sächlich, nur Kehricht schwankt zwischen sächlichem und männlichem Geschlecht, mhd. daz kerach.

Kräutich, Kräuticht, schon im 15. Jhrhdt. crudech und crudecht, = Gekräut (Rosegger). »Sie fiel mit Fleiß ins Kräutich hinein.« (Grimm, Sagen.)

»Vom Kräuticht wieder aufgespürt
Macht schlau er (der Hirsch) Bogen und Retouren.«
(Immermann, Tristan und Isolde.)

Röhrich, Röhricht, ahd. rôrahi, mhd. rôrach, rôrich.

»Fahr in das wilt rörich nauß.« (Ayrer.)

»Wie Wirbelwind schüttelt das Röhrich im Moor.« (Bürger.)

»Es erklang
Im Röhricht noch kein Froschgesang.« (Krummacher.)

Dafür seltener »Geröhr«. (Droste-Hülshoff.)

Schilficht. »Im Schilficht ein Vogel klagte.« (F. Dahn, Erste Harfe.)

Tannicht[1]), spätmhd. tannach. »Die hohen Personen standen in einem Tannicht.« (Goethe, Dicht. u. Wahrh., Buch 5.) »Junges, strammes Tannicht.« (Berlepsch, Die Alpen, S. 76.) »Grünende Trift mit nacktem Gestein und mit dunkelndem Tannicht.« (F. Dahn, Zweibrücken.)

Webicht (Gehölz). »Reich in des Webichts Grün Möge dich stets umblühn Freude und Glück.« (G. Steinacker, Bilder und Studien.)

Weidicht, ahd. wîdahi, mhd. wîdach, wîdich. »Samt dem Füllen am Bach und der Melkerin unter dem Weidicht.« (Voß, Luise.) »Gar manches Weidicht der Pleiße.« (Goethe, Dicht. u. Wahrh., Buch 8.) »Bäche, die an beiden Ufern mit Weidicht bestanden sind.« (Brehm, Vögel II, S. 547.) Mehrfach auch im Neuen Pitaval Bd. 6, S. 152—53.

Außerdem in vielen Flur- und Ortsnamen: Birkicht, Erlicht, Föhricht — Steinicht (s. Buck, Oberdeutsches Flurnamenbuch; Kühnel, Orts- und Flurnamen der Oberlausitz u. a.).[2])

Neben Kehricht findet sich auch Kehrsel, und so gelangen wir zu der ebenfalls Sammelnamen bildenden Silbe -sel. Diese ist eine Abschwächung von sal, ahd. -isal, -sal, das sich mit vollem, ja verlängertem Selbstlaut noch in vielen Bildungen erhalten hat: Drangsal, Irrsal, Labsal usw. In andern dagegen ist -sel durchgedrungen, wie sich schon neben Rinnsal Rinnsel stellt. Dahin gehören (allesamt sächlich): Abfegsel und Fegsel, Abdecksel, Abschabsel, Abschleifsel, Anhängsel, Anklebsel, Bindsel (zum Binden Geeignetes, Bindfäden), Einschiebsel, Füllsel, Gemengsel und Mengsel, Gerinnsel (Geronnenes), Geschreibsel, Gewinsel, Häcksel, Mitbringsel, Rätsel, Schabsel, Schmiersel, Streusel, Überbleibsel.

Stolp i. P. Albert Heintze († 1906).

»Erstklassige Exportfirma sucht Prima Agenten für ihre erstklassigen Spezialitäten.«

Geschäftsleute pflegen bei der Anzeige von Betriebseröffnungen, Veränderungen im Besitzerstande u. dgl. die Bitte auszusprechen, man möge von ihrer Unterschrift oder Handzeichnung Kenntnis nehmen. Sie wollen damit, wie leicht ersichtlich, verhindern, daß Mißbrauch mit ihrem Namen getrieben werde. — Im Italienischen heißt Unterschrift »firma«, und die Welschen gebrauchen also dieses Wort, wo wir Unterschrift sagen oder sagen sollten.

1) »Tanglicht« bedeutet altenburgisch Tannen- oder Fichtenzweige. Str..

2) Dickicht = dick bewachsene Stelle, ist aus dem Eigenschaftswort dickicht entstanden und gehört nur äußerlich hierher.

Zu der Zeit, sagen wir im 18. Jahrhundert, da in Deutschland jeder, der etwas auf sich hielt, seine Briefe mit Sprachproben aus aller Herren Ländern ausstattete, fand auch das Wort firma freudige Aufnahme. Man schrieb also hinfort nicht mehr, man möge sich die Unterschrift merken, was allenfalls jede Dienstmagd begriffen hätte, sondern man möge die firma ad notam nehmen. Das war dem gemeinen Mann nicht so ohne weiteres verständlich, und der Gebildete hatte etwas voraus.

Manche unter den Geschäftsleuten, denen das Wort sicherlich auch ausnehmend gefiel, hatten seine Bedeutung nicht recht erfaßt. Sie meinten, sie sollten von dem Geschäftsnamen Kenntnis nehmen, der ja oft genug verschieden ist von dem Namen des Besitzers, Fritz Maier, in Firma Müllers Nachfolger. Weil das Wort Name auch zu denen gehört, die jedermann ohne weiteres versteht, verwendeten sie dafür fortan das unverstandene Wort »firma«. Ich habe unter der Firma N. N. ein Bankgeschäft errichtet. Die Handelsgesellschaft in Firma P. P. ist in Konkurs geraten usw.

Andere, die den wahren Sinn ebensowenig begriffen hatten, meinten, das Wort firma bedeute ungefähr soviel wie Geschäft, und dieser Irrtum ist so allgemein geworden, daß man darüber den eigentlichen Sinn vergessen hat. Eine erstklassige Bankfirma (ein angesehenes Bankhaus) sucht Akzeptaustausch. Die größten Eisenfirmen (Eisengeschäfte) haben einen Verband geschlossen. Meine Firma (mein Geschäft) befaßt sich mit dem Einkauf von Landeserzeugnissen. Ein Prima Reisender, der für erstklassige Käsefirma gereist hat. Erstklassige Fabrikfirma der Lebensmittelbranche sucht erstklassigen Direktor. Manche lassen in dem löblichen Bemühen, das Schreibwerk zu vereinfachen, ihre Briefumschläge mit der Aufschrift bedrucken: An die Firma . . . anstatt: An das Geschäftshaus . . .

Was für Verwirrung aus dieser mißbräuchlichen Anwendung des Wortes Firma entsteht, erhellt am deutlichsten, wenn man in den vorstehenden Beispielen an seine Stelle das allein berechtigte Wort Unterschrift setzt. Dann kann es unter Umständen in demselben Briefe heißen: Ich habe unter der Firma (sollte heißen: unter dem Namen) . . .; Meine Firma (sollte heißen: mein Geschäft) befaßt sich usw.; Ich bitte, von meiner Firma (sollte heißen: Unterschrift) usw. So gebraucht der Briefschreiber das Wort firma dreimal, und jedesmal meint der Schelm etwas anderes damit, so daß die richtige Gaunersprache daraus entsteht. Denn wohlgemerkt, im Italienischen kann das Wort firma keine andere Bedeutung annehmen, als die von Unterschrift, auch nicht im übertragenen Sinne. Für Geschäftsname sagt der Italiener ditta, ragione, nome, denominazione und für ein Geschäft je nach seiner Art negozio, casa, stabilimento, azienda usw.

Dagegen wird vielleicht mancher einwenden: Was kümmert mich die ursprüngliche Bedeutung? das ist was für Gelehrte. Heute hat es die Bedeutung, in der ich es anwende und alle anderen mit mir. Ja, sogar die praktischen Engländer gebrauchen es so. Ob das Sinn ist oder Unsinn, soll mich nicht kränken, denn ich befinde mich dabei in zahlreicher und erlauchter Gesellschaft. Unsinn und Doppelsinn haben wir viel in unserer Sprache. Wir haben den Prima Harzkäse und die vornehmen Prima- und Sekunda-Wechsel, und kein Huhn und kein Hahn kräht danach, was für ein Unsinn in solcher Sprechweise liegt.[1])

Es ist eine wunderliche Meinung, daß man sich ungestraft auf die Unwissenheit oder Gedankenlosigkeit anderer berufen und stützen könne; denn damit macht man den Unsinn zum Richter, und jede Erörterung ist zu Ende. Die Verteidiger des Unverstandes geraten aber auch mit sich selbst in Widerspruch, denn wenn der geringe Mann fremde Wörter mit wichtiger Miene gebraucht und ihren Sinn in lächerlicher Weise verwechselt, dann wollen sie sich schütteln vor Lachen; und gleichwohl ist der Mann entschuldbarer als sie, die Gebildeten, die das Wort für Unterschrift nicht zu unterscheiden wissen von dem für Geschäft und Geschäftsname.

Es hat seine Richtigkeit, der Gebrauch der Formen Prima- und Sekunda-Wechsel ist sprachlich überaus roh. Der Name kommt, wie die Sache selbst, aus Italien. Dort sagte man: prima oder seconda lettera di cambio (erster, zweiter Wechselbrief), und dabei ist die weibliche Form des Zahlwortes am Orte, denn sie bezieht sich auf das gleichfalls weibliche Hauptwort lettera. Im Deutschen wird die weibliche Form aber zum Unsinn, denn das Wort Wechsel ist doch männlich. Der Unsinn kann nicht größer sein, als wenn eine Frau sagen wollte: »Meine erste Mann«.

Das gleiche gilt von dem Gebrauche des Wortes prima zur Bezeichnung der Beschaffenheit. Im Italienischen hat es Sinn, denn man sagt oder denkt dazu »qualità, scelta« (Güte, Auswahl, Auslese). Sprachlich richtig ist demnach: »prima Ware, prima Beschaffenheit«, weil diese Hauptwörter weiblichen Geschlechtes sind; aber in der Zusammenstellung mit männlichen Hauptwörtern wird es Unfug. Es gibt eine Prima Donna, aber ein Prima Reisender wäre ein Mann mit weiblichen Merkmalen.

Das Wort »erstklassig« scheint seine Höhe erreicht oder schon überschritten zu haben; und es mag deshalb beinahe grausam erscheinen, ihm noch einen Stoß versetzen zu wollen. Alles im deutschen Vaterlande ist erstklassig, wenn man den Anzeigen in den Zeitungen Glauben schenken darf, Dinge und Menschen, Harzkäse und Reisender, Automobile, ihre Lenker, Verfertiger und Verkäufer, auch wenn sie bei jedem Wettrennen unterliegen. In Verruf erklärt ist alles, was man sonst zur Bezeichnung des Guten, des Besten, des Schönen, des Vortrefflichen, Ausgezeichneten, Auserlesenen und Vorzüglichen zu sagen wußte. Sogar das früher unentbehrliche Prima hat sich vor dem geschwollenen

---

1) Ganz unberechtigt ist dieser Einwand nicht; denn wirklich hat gar manches Wort, das wir aus der Fremde übernahmen, bei uns ganz andere Bedeutungen entwickelt, als in seiner Heimat. An diesem Vorgange ist auch nichts unnatürlich oder sprachwidrig; am ureignen wie am entlehnten Sprachgebrauch wirken die gleichen Sprachgesetze äußerlich und innerlich umgestaltend, wie Regen und Sturm gleichmäßig auf das Gestein wirken, ob es auf dem Alpenkamm oder auf der Spitze des Münsters zum Himmel ragt. Bedenklich und störend wirkt der Vorgang nur in einem Falle, nämlich für den, der den Unterschied zwischen dem ursprünglichen, eigentlichen Sinn eines fremden Wortes und einem übertragenen Gebrauch noch empfindet. Unempfindlich für den echten Wortsinn, nennt der Gedankenlose oder Halbgebildete z. B. Spott, Scherz oder Hohn mit dem griechischen Wort »Ironie«, das doch nur für eine bestimmte Abart mit Recht verwendbar ist, und wer sprachliches Feingefühl hat, wird von solchem Mißbrauch unangenehm berührt. Ähnlich, wenn er auf einem Firmenschilde liest: »Bau von Eisenkonstruktionen«, was nur jemand sagen kann, der nicht weiß oder bedenkt, daß Konstruktion nichts anderes als Bau bedeutet.

Nun sieht freilich der Sprachgebrauch schonungslos häufig genug darüber hinweg und macht ursprünglich Ungerades gerade, Unsinn zur Vernunft. So wird man auch in unserem Falle fragen können, ob nicht bei dem Worte Firma für die große Mehrzahl unserer Sprachgenossen das Bewußtsein der eigentlichen Bedeutung des Wortes so weit zurückgedrängt ist, daß man Übertragungen der oben angeführten Art gelten lassen müßte. Indes der lebhafte Einspruch eines deutschen Kaufmanns beweist doch deutlich, daß der Widerstand dagegen besonders bei Bekanntschaft mit der Ursprache des Wortes sehr groß ist, und darum ist er wohl beachtenswert, auf jeden Fall lehrreich. — Ähnliches wäre auch über Prima-Wechsel zu bemerken. Str.

Protzen verkrochen. Hochmütig blickt der erstklassige Vertreter auf den Prima Agenten hernieder, und die Fremdlinge, die sich mit der deutschen Sprache herumschlagen, frohlocken; denn jetzt brauchen sie sich nur das erhabene »erstklassig« zu merken, wo sie sich früher ein Dutzend Wörter einprägen mußten. Keine erstklassige Firma findet mehr ihr Auskommen ohne das vortreffliche Wort, und wenn es dort ausgewirtschaftet hat, dann wird es möglicherweise seinen Siegeszug antreten bei den Armen an Geist. Erstklassige Schneiderinnen legen den Damen erstklassige Muster vor, und erstklassiger Hausknecht sucht Stellung bei nur erstklassiger Firma.

Genua. H. S.

Ein Verteidiger der Sprachreinheit im Altertum.

Erfreulich ist es für jeden, dem die Reinheit unserer Muttersprache am Herzen liegt, wenn er auch unter den Schriftstellern fremder Völker Gesinnungsgenossen findet, hätten sie auch schon vor vielen hundert Jahren gelebt und gestritten. Einer von diesen ist **Lukian**. Er gehörte einer Zeit an, wo das römische Weltreich seine größte Ausdehnung erreicht hatte und nun fast alle bekannten Völker der Erde in Handel und Verkehr einander nahebrachte und ihre Sprachgrenzen verwischte; er selber war ein Wanderredner, der Asien, Makedonien, Griechenland, Italien und Gallien durchzog und sein unstetes Leben endlich in Ägypten beschloß. Trotzdem hat er sich nicht allein selbst von Sprachmengerei durchaus ferngehalten und ein wunderbar schönes, reines Attisch geschrieben, sondern auch scharfe Waffen geschwungen gegen die Verunstalter der Sprache. Besonders bezeichnend für die Art seines Kampfes ist eine Stelle aus der Abhandlung über die Kunst des Geschichtschreibens (*πῶς δεῖ ἱστορίαν συγγράφειν*); dort verspottet er unter andern einen Geschichtschreiber, weil dieser in seiner griechisch abgefaßten Darstellung des Partherkrieges (163—165) in lächerlichster Weise den Thukydides nachäffe, und fährt dann fort (nach der freien Übersetzung Fischers): »derselbe Schriftsteller hat auch bei vielen Arten von Waffen und Kriegsgerätschaften die Namen gesetzt, welche die Römer dafür haben, wie [fossa statt] *τάφρος*, [pons statt] *γέφυρα* und dergleichen. Nun bedenke [man] einmal, was das der Geschichte für eine Würde verleiht, zu welcher Zierde das einem Thukydides gereicht, wenn zwischen seinen attischen Bezeichnungen solche italische sich einquartiert haben. Sie sollen wohl dem Purpurlappen gleichen, den man als Ausputz [auf ein Gewand] setzt, um dem Ganzen ein hübscheres Aussehen zu geben.« Treffender kann die Geschmacklosigkeit der Fremdwörterei kaum gekennzeichnet werden als durch den Spott dieses Mannes, der nach Erwin Rohde den Kern seiner Tätigkeit darin sah, »die heitere Klarheit und Schönheit des Hellenentums gegen die Dunkelmänner und Heuchler und Halbbarbaren zu schützen«.

Frankfurt a. M. Richard Preiser.

Mitteilungen.

Hohe Anerkennung. In der ersten Wintersitzung des Zweigvereins **Köln** am 5. Oktober erstattete Landgerichtsdirektor **Dronke** Bericht über die Freiburger Hauptversammlung. Noch stand die Gruft des heimgegangenen Fürsten offen, der jene Tagung durch seinen Drahtgruß geehrt und dessen Regierung und Land den Verein so herzlich bewillkommnet, so gastlich aufgenommen hatten. So lag es nahe genug, dem Andenken des ehrwürdigen Großherzogs, den der Prorektor Dr. Braig in seiner Begrüßungsansprache treffend **Friedrich den Deutschen** genannt hatte, in ehrfürchtiger Treue trauernd zu huldigen. Auf die Einsendung der Zeitungsberichte hierüber an das Großherzogliche Hofmarschallamt in Karlsruhe erging am 19. Oktober folgendes Dankschreiben:

»Im höchsten Auftrage seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs hat der Unterzeichnete die Ehre, Euer Hochwohlgeboren für die freundliche Übersendung der Zeitungsbesprechungen über das Gedenken an Seine Königliche Hoheit den Höchstseligen Großherzog Friedrich von Baden tiefgefühlten Dank zu übermitteln. Seine Königliche Hoheit haben sich sehr gefreut, daß auch der Deutsche Sprachverein dem Andenken seines dahingegangenen Herrn Vaters warme Anerkennung und Teilnahme gezollt hat, und es wird Hochderselbe auch ferner das Gedeihen des Deutschen Sprachvereins mit großem Interesse verfolgen.

gez. **Frhr. von Freystedt**, Hofmarschall.«

In diesem warmen Ausdruck fürstlichen Wohlwollens darf der Deutsche Sprachverein eine hohe Anerkennung seiner Bestrebungen und ihrer Bedeutung für deutsche Bildung und deutsches Volkstum erblicken. Wie jeder Lohn, sei auch dieser ein Sporn!

— **Amtliche Sprachreinheit.** Den meiningischen Landtag beschäftigt jetzt der Entwurf eines neuen Volksschulgesetzes für das am 22. März 1875 erlassene, und die Dorfzeitung (3. Beiwagen zu Nr. 265 vom 10. November) vergleicht beide miteinander im Hinblick auf die erfolgreiche Arbeit des Sprachvereins. Sie hat nur wenig an dem neuen auszusetzen: die neu eingedrungenen Fremdwörter »legitimiert, Kursus, organisch« hätten wohl fernbleiben, von den beibehaltenen »Konferenz, Kommission, Referat, Visitation« ohne Bedenken durch Verdeutschungen ersetzt und vielleicht auch »konfessionell« umgangen werden können. Das ist wahr, aber es ist unbedeutend im Verhältnis zu dem mit vollem Recht gespendeten Lob.

»Jeder Freund der deutschen Sprache muß seine Freude daran haben, wie der Grundsatz, jedes unnötige Fremdwort zu vermeiden und das, was sich gut deutsch ausdrücken läßt, auch mit deutschen Ausdrücken zu bezeichnen, in dem Entwurf des neuen Gesetzes durchgehends und planmäßig befolgt worden ist. So sind nachstehende undeutsche Ausdrücke des alten Gesetzes durch die in Klammer beigesetzten deutschen Bezeichnungen ersetzt worden: Disziplin (Zucht), Honorar (Vergütung), Dienstprädikat (Dienstbezeichnung), Reglement (Ordnung), Präsentation (Benennung), Designation (Anschlag), Pension (Ruhegehalt), Disziplinarverfahren (Dienststrafverfahren), Rekurs (Berufung), Ortsstatut (Ortsgesetz), Gemeindeorgane (Gemeindevertretung), Vakanz (Stellenerledigung), Differenz (Mißverhältnis), Parochie (Kirchspiel), Konfirmationsalter (Schulalter), Vikar (Stellvertreter), Gouvernante (Erzieherin), Organisation (Einrichtung), Schulakte (Schulfeierlichkeiten), Privatinstitute (Privatlehranstalten), Norm (Grundsatz), Lehrapparat (Lehrmittel), Materialien (Lernmittel), Schulinventar (Schulgeräte), definitiv (fest), provisorisch (widerruflich), kombinieren (vereinigen), designiert (in Aussicht genommen), pädagogisch (unterrichtlich), etatisiert (vorgesehen), privatim (anderweit), respektive (beziehungsweise). Eine weitere Anzahl von Fremdwörtern im alten Gesetz ist teils durch Wegfall der betreffenden Bestimmungen, teils durch Umschreibung ebenfalls verschwunden, z. B. Methode, Utensilien, Brennmaterial, Regulativ, Dispensation, Examinand, Dekret, Substantial- und Akzidenzialbesoldung, Emolumente, Funktion, Exemplar, Rate, Naturalien, Remuneration, qualifiziert, quieszkiert, aktiv, technisch, moralisch, israelitisch.«

Ältere Mitglieder unseres Vereins können von diesem Verhalten der meiningischen Schulbehörde nicht überrascht werden; denn sie erinnern sich gewiß noch des ausführlichen, grundsätzlich und freudig dem Sprachverein zustimmenden Schreibens des Herzoglich Meiningischen Staatsministers Herrn v. Heim, das in unserer Zeitschrift 1900 Sp. 288f. veröffentlicht worden ist, vielleicht auch des guten Beispiels deutscher Tischkarte, das der ehrwürdige Landesherr schon früher (Zeitschr. 1888 Sp. 108) selbst gegeben hat.

— **Vom Wert der deutschen Sprache.** Nirgends, mit Ausnahme der deutschen Schweiz, zweifelt man wohl mehr am Wert unserer Muttersprache, als im Reich. Wohin sich ein Deutscher nach außen wendet, überall sucht er zu einer fremden Sprache zu greifen, sei es nun Französisch, Englisch, Spanisch oder gar Magyarisch. Da tut es nun gut, einmal einen Franzosen sich über den Nutzen des Deutschen aussprechen zu hören. Dieser Mann ist Herr Bourlet, Vorsitzer des Pariser Esperantoklubs. Man machte nämlich den Esperantisten zum Vorwurf, sie handelten unpatriotisch, weil sie durch die Pflege und den Schutz des Esperantos zum Rückgang des Französischen als Weltsprache beitrügen. Darauf entgegnet Bourlet in einer öffentlichen Erklärung, der Niedergang des Französischen sei bereits offenbar und unaufhaltsam, und an seine Stelle träten als Vermittlungssprachen, wegen der politischen, wirtschaftlichen und andern Machtverhältnisse, mehr und mehr das Englische und das Deutsche. Daraus geht doch zweifellos hervor, daß der Wert unserer Sprache gestiegen und noch im Zunehmen begriffen ist. Möchten das nur auch die Deutschen selbst mehr und mehr erkennen und sich danach halten, drinnen und draußen! H. O. (Paris).

— **Von der Berlitzschule.** Unsere zu Anfang des vorigen Jahres (Zeitschr 1906, Sp. 78) ausgesprochene Hoffnung hat sich schnell erfüllt. Der Leiter der Bonner Berlitzschule Herr Paul Rocholl hat neuerdings den Lehrplan, die Bestimmungen und die Rechnungen dieser Anstalt in anderer Form herausgegeben. Diese zeichnet sich dadurch aus, daß sie nur noch einige Fremdwörter enthält, die in Klammern hinter ihren Verdeutschungen stehen, und weist auch sonst ein einwandfreies, gutes Deutsch auf. Der englische Name der Schule steht jetzt nur noch auf dem Umschlagtitel, im übrigen ist aber allein von der Berlitzschule die Rede. Auch die Kölner Berlitzschule hat auf Veranlassung unseres dortigen Zweigvereins bereits im vorigen Jahre einen neuen Lehrplan ausgegeben, in dem man gleichfalls die lobenswerte Absicht, im Sinne des Sprachvereins zu wirken, auf jeder Seite dankbar spüren kann. Weiter aber ist Rocholl gegangen, und die Zweigschulen zu Hagen und Tübingen sind seinen Bestrebungen gefolgt und haben ihre Lehrpläne in der gleichen Form abgefaßt. Hoffen wir, daß sich auch alle anderen Berlitzschulen Deutschlands und Österreichs nun dazu bereit finden lassen, zumal die Oberleitung der Schule, Herr Berlitz selbst, Rocholls Bestrebungen, den Deutschen die Berlitzweise auch in guter deutscher Sprache zu empfehlen, völlig gebilligt hat. Dafür aber gebührt diesen Männern unser freudiger Dank.

Bonn. Wülfing.

— **Ein Fortschritt.** In der Reichs-Zivilprozeßordnung lautet der § 510 Abs. 2 zur Zeit: »Erscheinen beide Parteien, und wird ein Vergleich geschlossen, so ist derselbe zu Protokoll festzustellen. Kommt ein Vergleich nicht zustande, so . . .; die Erhebung der Klage erfolgt in diesem Falle durch den mündlichen Vortrag derselben.« In dem gegenwärtig vorliegenden Entwurf zu einer Änderung der Prozeßordnung ist für die beiden Sätze folgende Fassung vorgeschlagen: »Erscheinen beide Parteien und wird ein Vergleich geschlossen, so ist der Vergleich zu Protokoll festzustellen. . . . . Die Erhebung der Klage erfolgt in diesem Falle durch den mündlichen Vortrag.« Der Vorschlag, das Kanzleiwort »derselbe« gleich zweimal auszumerzen, ist um so bemerkenswerter und erfreulicher, als die Vorschrift an sich unverändert bleibt, die Änderung also ausschließlich zur Verbesserung des sprachlichen Ausdrucks erfolgt. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß in dem ersten Satze auch das überflüssige Komma vor dem Worte »und« gestrichen ist. Die ganze Verbesserung ist klein, aber nicht unbedeutend; denn sie zeigt, welcher Wert im Reichsjustizamt auf gutes Deutsch gelegt und wie sorgfältig die Sprachpflege auch ohne zwingenden Anlaß und an verborgener Stelle, also nur der guten Sache wegen, dort geübt wird. E. D. (Köln).

Im Anschluß daran mögen hier die launigen Verse ihren Platz finden, mit denen Martin Drescher im Septemberheft der deutsch-amerikanischen Monatsschrift »Die Glocke« dem Mißbrauch des Kanzleiwortes zu Leibe geht, zugleich ein Zeugnis dafür, daß auch drüben das Verständnis für die Pflege der Muttersprache im Wachsen ist.

Mir wird nicht leicht vor Ärger weh,
Doch packt mich Zorn, der gelbe,
Wenn ich die Ungetüme seh:
»Derjenige — derselbe.«
Ob ihr die Sätze damit spickt
Am Nil, ob an der Elbe,
Gleich greulich klingt, gleich ungeschickt
»Derjenige — derselbe.«
Klangvoll soll deutsche Sprache sein!
Drum scharrt ins Grabgewölbe
Die plumpen Humpelwörter ein
»Derjenige — derselbe.«

— **Deutsch im Morgenlande.** Das anschauliche, wohlklingende und mit seinen Ableitungen so handliche Wort »Morgenland« scheint zu veralten und hinter dem Fremdwort Orient ganz und gar zurückzutreten. Ist das etwa ein Anzeichen und Sinnbild für die traurige Rolle, die in Kleinasien die deutsche neben oder vielmehr hinter der französischen Sprache spielt? Vom Siegeslauf des Französischen hörten wir in der vorigen Nummer dieser Zeitschrift (Sp. 340) J. Gilkin den Brüsselern einiges vorreden und hörten's wohl ungläubig lächelnd. Aber unstreitig ernster und stichhaltiger sind die Mitteilungen über »Frankreich im Orient«, die die Züricher Post (Nr. 272 vom 19. November) aus einer so betitelten Arbeit des Geschichtsschreibers der französischen Revolution Prof. Aulard macht. Nach seiner Ansicht ist dort die französische Sprache an Stelle der italienischen die herrschende geworden und vermittelt allen Verkehr zwischen Engländern, Deutschen und Italienern, auch gebildeteren Griechen, Armeniern und Türken und verdankt »in neun von zehn Fällen« ihre Verbreitung den Schulen der Alliance israélite, zu einem kleinen Teile auch den französischen Ordensleuten. Als so entschieden aber stellt er das Übergewicht des Französischen dar, daß von den muselmännischen abgesehen, jede Schule eines andern Volkes dort ohne Französisch die Tore schließen müßte, weil sie keine Zöglinge bekommen würde. Denn wer im Orient des Französischen nicht mächtig sei, der bringe es zu keiner besseren Stellung.

Zum Beweis dafür gibt er an, daß bei der deutschen Eisenbahn in Kleinasien, dieser berühmten Linie, die gleichzeitig Mittel und Wirkung des deutschen Einflusses sei, niemand ohne die französische Sprache Verwendung finde. Auf dieser Bahn werde alles französisch gesagt und französisch geschrieben. Ja noch mehr, man habe ihm versichert, daß sogar der amtliche Verkehr mit Berlin französisch geführt werde. Aulard schließt sinngemäß mit der Mahnung an Frankreichs Regierung und Kammern, die glückliche Lage zu benutzen. Wir aber möchten gern wissen, was dazu solche deutschen Kaufleute sagen, die auf den Ruf: »Gedenke, daß du ein Deutscher bist!« noch immer mit dem Fingerzeig auf die nüchterne Wirklichkeit und auf die bekannte Anpassungsfähigkeit zu antworten pflegen: »Erst das Geschäft, und dann die Muttersprache und andere gute Dinge!«

— **Deutsche Schwäche.** Das Hamburger Lotteriegeschäft Franke u. Ko. versendet an Deutsche im Ausland, die ihm als Deutsche bekannt sind, noch schlimmer: an deutsche Offiziere im

deutschen Schutzgebiet, Pläne der Hamburger Staatslotterie und Einladungen dazu in englischer Sprache.

— **Das Deutsche auf Weltkongressen.** Vor einigen Tagen schrieben die Times: »Die Engländer mögen das heutige Deutschland mit seinen mannigfachen Äußerungen verblüffender Energie aufs eingehendste studieren, vor allem aber ebenso gut Deutsch sprechen und schreiben lernen, wie die Deutschen zu unserer Beschämung Englisch schreiben und sprechen.« Wirklich nur zur Beschämung der Ausländer? Ist es nicht auch für uns selbst immer wieder beschämend, wie oft Deutsche ihre Muttersprache verleugnen, um mit ihren Sprachkenntnissen zu glänzen? Man höre, was Penck über die Hundertjahrfeier der Geologischen Gesellschaft in London berichtet (Hinnebergs Internationale Wochenschrift Nr. 22, S. 1001): »Gratulationskur ... Man hörte ... herzliche Worte in recht verschiedenen Sprachen, vom Franzosen, Russen, Belgier und Schweizer auf französisch, vom Deutschen, Holländer und Skandinavier auf englisch, vom Österreicher und Griechen deutsch.....«!! Dr. H. Binder (Crailsheim).

— **Gründe der Fremdwörterei.** Im Lehrerverein zu Lüneburg sprach vor einigen Tagen Herr H. Schulz über »das Fremdwort in der Schule«, besonnen, maßvoll und sachkundig, wie der in den Lüneburgischen Anzeigen Nr. 266 vom 12. November kurz wiedergegebene Gedankengang des offenbar inhaltreichen und gediegenen Vortrages beweist. Ganz im Sinne des Sprachvereins ist es, nur da — aus Liebe zur deutschen Sprache — die Vermeidung des fremden Wortes zu fordern, wo ein gutes deutsches vorhanden ist, ganz richtig auch, als Beispiel für den entgegengesetzten Fall Namen ausländischer Erzeugnisse anzuführen, wo der fremde Name an der fremden Sache haftet und der fremde Klang also bedeutsam und sogar kennzeichnend wirkt. Zwei Gründe für die starke Begünstigung der Fremdwörter in unserer Sprache glaubt der Vortragende zu erkennen: nämlich die Vorliebe des Deutschen für alles Fremdländische und dazu, wie er es zutreffend und glücklich ausdrückt, das Streben, etwas ganz Gewöhnliches in ungewöhnlichen Worten zu sagen.

— **Die Macht der Gewohnheit.** Daß der Land- und wohl auch mancher Stadtbewohner an der Fahrkartenausgabe des Bahnhofs noch immer ein »Billett« oder ein »Retourbillett« fordert, kann nicht wundernehmen; ist ihm doch das Fremdwort im Laufe der Zeit zu Fleisch und Blut geworden, und mit der Zeit wird auch er eine »Fahrkarte« verlangen. Im letzten Sommer auf einer längeren Fußreise durch Thüringen sprach ich alltäglich, falls sich Gelegenheit bot, in einem Gasthause vor, um eine Tasse Fleischbrühe zu genießen; aber, o Wunder, mit einer Regelmäßigkeit, die einer besseren Sache wert war, meldete der bedienende Kellner »eine Bouillon« in der Küche an, nachdem er vorher das Gewünschte in gleicher Form für sich laut übersetzt hatte. Gleich beharrlich wurde die Frage nach der Dauer der Wirtstafel beantwortet: »Die table d'hôte ist um ... Uhr zu Ende.« Natürlich enthielt die Rechnung allmorgendlich an erster Stelle »1 Logis«, wogegen Verwahrung einzulegen, es leider oft an Zeit gebrach. Wohl aber riß mir die Geduld, als mir eines guten Morgens der Empfang des Rechnungsbetrages mit dem lieblichen »pour acquit« bestätigt wurde. Ja, »wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen« — leider auch von der gewohnheitsmäßigen Verhunzung der lieben Muttersprache im Herzen des deutschen Vaterlandes. Wd.

— Der »**Oberzolldirektionspräsident**«, von dem in der Oktobernummer (Sp. 299) zu lesen war, ist ein neues Beispiel jener ungeheuerlichen Zusammensetzungen, die besonders in dem üppig wuchernden Titelwesen gedeihen und unserer Sprache nicht zur Zierde gereichen. Man glaubt, die genaue Bezeichnung der Behörde, welcher der Beamte angehört, und der Stellung, die er in ihr einnimmt, in ein Wort stopfen zu müssen, und daraus entstehen dann solche Sprachungetüme. Kann man denn einem Menschen zumuten, diesen Titel im Gedächtnis zu behalten, und wird etwa irgend jemand den Herrn anreden: »Herr Oberzolldirektionspräsident«? Man wird einfach sagen: »Herr Präsident«. Es läßt sich eben nicht alles in ein Wort zwängen, und es ist auch durchaus nicht nötig. Wir sagen z. B. auch nicht »Verwaltungsgerichtshofspräsident«, sondern »Präsident des Verwaltungsgerichtshofes«, nicht »Oberrechnungskammerpräsident«, sondern »Präsident der Oberrechnungskammer«. Wir lassen uns den »Gymnasiumsdirektor« gefallen, das sind doch nur zwei Worte, aber den »Realgymnasiumsdirektor« bringt wenigstens ein süddeutscher Mund kaum mehr heraus. Ich habe schon vor beinahe zwanzig Jahren in dieser Zeitschrift darauf hingewiesen, daß gehäufte Zusammensetzungen in unserer Sprache schwerfällig und unschön wirken, da wir die Wörter nicht durch Selbstlaute, wie die Griechen, sondern durch Mitlaute verbinden. So habe ich neuerlich wiederholt den Titel Stadtrechtsrat gelesen. Das soll einer aussprechen! Rechtsrat ist ja ganz gut und soll uns als Ersatz für das Fremdwort »Syndicus« sehr willkommen sein. Das »Stadt« ist aber zuviel des Guten und auch vollkommen überflüssig, denn der Titel Rechtsrat gilt nur für Rechtsräte von Städten und kann nicht leicht zu Verwechselungen führen. Der betr. Beamte in Baden-Baden nennt sich auch nur Rechtsrat. Wer aber gleichwohl Mißverständnisse befürchtet, mag sich ja nennen: »Rechtsrat der Stadt N. N.«.

Baden-Baden. Haape.

— »**O diese Fremdwörter!**« wird lächelnd so mancher Leser der Nr. 534 der National-Zeitung vom 13. November gedacht haben, der dort die kurze Mitteilung mit der Überschrift: »Die berühmte Wasserkur« gelesen hat. Es handelt sich um eine von neuem auftauchende Beschuldigung amerikanischer Offiziere. Darüber soll schon einmal eine gerichtliche Untersuchung vorgenommen worden sein, von der nun der fremdwortfrohe Berichterstatter schreibt, daß sie »ein negatives Resultat ergab und mit einer Exhonorierung der Beschuldigten endete«. So steht es wirklich und buchstäblich in dem Blatte geschrieben, und das schöne Fremdwort könnte, wenn überhaupt einen Sinn, dann doch nur den haben, daß das Gerichtsverfahren mit der — Entehrung der Angeklagten geendet habe. Das hätte der Verfasser des Berichts von jedem Quintaner lernen können und dann natürlich erkannt, daß das »negative Resultat« mit der »Exhonorierung« ebenso unvereinbar wäre wie der dagegen mit »Motivierung« eingelegte »Protest«. Augenscheinlich hat in der amerikanischen Vorlage so etwas wie exoneration gestanden (abgeleitet vom lateinischen onus Last). Aber Entlastung oder Freisprechung schien dem deutschen Bearbeiter nicht gewählt genug, und er zog daher »Exonerierung« vor, wie der Mann in der Börsenzeitung die »Platform«, von der in unserer vorigen Nummer Sp. 350 geredet worden ist. Die weitere Entwicklung der Blüte von der »Exonerierung« zur »Exhonorierung« mag der Zeitungsmann in diesem Falle der verständnisvollen Mitwirkung seines Setzers zu verdanken haben. Vielleicht läßt er sich die gemachte Erfahrung zur Lehre dienen: Vor überflüssigen Fremdwörtern wird gewarnt! Und zu den allerüberflüssigsten gehören die aus fremdsprachigen Blättern eingeschleppten wie Bordereau, Pogrom, Platform. Sie machen auch ohne Druckfehler oft ganze Berichte unverständlich, wie uns das inbezug auf »Platform« mehrere Zuschriften ausdrücklich versichern.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

318) »Der Senat hat **in Anlaß** eines **auf Grund** des § 139 f. der Gewerbeordnung von 1441 Geschäftsinhabern der Stadt Bremen gestellten Antrages auf Einführung des Achtuhrladenschlusses, **mit Ausnahme der Sonnabende** und unter Ausschließung der Zigarrengeschäfte, **in Gemäßheit** des § 1 der Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 25. Januar 1902, **betreffend** das Verfahren bei Anträgen auf Verlängerung der Ladenschlußzeit, Herrn Senator Hildebrand zum Kommissar bestellt.« (Amtliche Bekanntmachung der Regierung zu Bremen vom 14. März 1907, mitgeteilt von Fr. Rauschenberg in Bremen.)

318) Nachdem 1441 Geschäftsinhaber der Stadt Bremen den Antrag gestellt haben, die hiesigen Läden mit Ausnahme der Zigarrengeschäfte an den Wochentagen außer Sonnabends um acht Uhr abends zu schließen, hat der Senat nach § 1 der Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 25. Januar 1902 Herrn Senator Hildebrand zum Kommissar bestellt (dem Herrn Senator Hildebrand die weitere Behandlung dieser Sache übertragen).

Ein Beispiel von blühendstem Aktendeutsch: »in Anlaß«, »auf Grund«, »unter Ausschließung«, »in Gemäßheit«, »betreffend«. — Wozu die genaue Anführung der amtlichen Vorschriften bei einer solchen Bekanntmachung für die Öffentlichkeit? — Häufung von Hauptwörtern. — Die Zeitwortform »hat — bestellt« ist durch 59 Wörter auseinandergerissen.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Jahnke, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pasch, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Waag, Wilmanns, Wülfing.

Bücherschau.

Heinrich Klenz, Wörterbuch nach der neuen deutschen Rechtschreibung. Leipzig, G. J. Göschen, 1904. 268 S. 0,80 ℳ.

Während das schon früher in der bekannten Göschenschen Sammlung erschienene »Deutsche Wörterbuch« von **Detter** vor allem den Zweck hat, den alten deutschen Wortschatz besonders mit Rücksicht auf die germanische und indogermanische Verwandtschaft vorzuführen, dient das jüngere Wörterbuch von **Klenz** in erster Linie der Rechtschreibung; daneben ist es aber zugleich ein Fremd- und Verdeutschungswörterbuch, endlich gibt es auch zu vielen deutschen Wörtern Bemerkungen über Bedeutung, Ableitung, Beugungsformen u. a. Die Knappheit der Angaben ermöglicht auf engem Raume vielfältige Belehrung. Die Zahl der aufgenommenen Wörter wird auch größeren Ansprüchen genügen; besonders berücksichtigt sind Handels- und Seemannssprache, Spiel- und Sportausdrücke. Auch viele Orts- und Personennamen sind aufgenommen, zumal solche, über deren Schreibung Unsicherheit bestehen kann, z. B. Stolberg—Stollberg, Rothenburg—Rottenburg u. ä. Daß die Angaben über die Ableitung der Wörter zuverlässig sind, dafür bürgt schon der Name des Verfassers, der als Germanist geschätzt ist und sich besonders durch sein Werk über die deutsche Druckersprache (s. Ztschr. 1901, Sp. 264) vorteilhaft bekannt gemacht hat. Nur selten haben wir ein Bedenken, so bei »**Ducdalben**«, das doch an den Namen des Herzogs von Alba (duc d'Albe) sicher nur angelehnt ist, oder bei »**Wardein**« (mhd. wardîn), das nicht aus »Guardian« hergeleitet werden kann. Manchmal hätte noch ein aufklärendes Wort hinzugefügt werden können, so bei »**Loge**« das deutsche Ursprungswort »Laube« (wie doch bei »**Bresche**« auf »brechen« hingewiesen worden ist). Die Ausdrucksweise: »Drost **verwandt** mit Truchseß« kann irreführen: »**Drost**« ist genau dasselbe Wort wie »Truchseß«, nur in niederdeutscher Gestalt. Aber das sind Kleinigkeiten, die dem auch äußerlich sauberen, klar und übersichtlich gedruckten Buche von seiner Brauchbarkeit nichts nehmen. Es sei hiermit, wenn auch leider etwas verspätet, den Vereinsgenossen empfohlen.

Karl Scheffler.

Theodor Siebs, Wie sollen wir die schlesischen Mundarten schreiben? Breslau 1907. (Sonderdruck aus Heft 17 der Mitt. d. Schles. Gesellschaft f. Volkskunde.)

Der Verfasser führt aus, daß es bei Beantwortung der Frage, wie Mundartliches zu schreiben sei, darauf ankomme, ob als Leser Leute ins Auge gefaßt werden, die der betreffenden Mundart kundig sind, oder ob die Aufzeichnung auch Personen, denen diese Kenntnis fehlt, das richtige Lesen des Textes ermöglichen und sie über die Lautverhältnisse aufklären soll. In ersterem Falle komme es auf genaue Schreibung ebensowenig an wie bei der Schriftsprache, dagegen müsse überall, wo wissenschaftliche Zwecke verfolgt werden, eine genaue Darstellung der Laute angestrebt werden. Eine solche Lautschrift müsse auch den nicht sprachwissenschaftlich geschulten Lesern leicht verständlich sein, dürfe sie wenigstens nicht abschrecken. Sie müsse möglichst wenig ungewöhnliche Schriftzeichen enthalten, anderseits aber doch genug, um auch die Lautunterschiede der Untermundarten darstellen zu können. Schließlich müsse sie für jeden besonderen Laut ein eigenes Zeichen enthalten, und der gleiche Laut müsse immer durch das gleiche Zeichen gegeben werden. Nach diesen Gesichtspunkten, die man durchaus billigen kann, hat nun Siebs Vorschläge für das Schlesische gemacht; die Schreibung schließt sich an diejenige an, welche er für die deutsche Musteraussprache in seinen darauf bezüglichen Arbeiten angewendet hat. Auf das einzelne einzugehen ist hier nicht der Ort; vermißt habe ich nur ein Zeichen für palatales k, das das Schlesische der Zobtengegend z. B. in dem Lehnwort Kette besitzt. Mir ist es in der Aussprache kēte aus Jordansmühl-Dankwitz deutlich in Erinnerung.

P. Pietsch.

Otto Behaghel, Bewußtes und Unbewußtes im dichterischen Schaffen. Leipzig 1907, G. Freytag. 48 S. 1,20 ℳ.

Mit erstaunlicher, weitumfassender Belesenheit breitet Behaghel vor uns aus, was die Dichter selbst bezeugt und was die Forscher beobachtet haben, auch was das Volk ahnt, von den Zuständen und Ursachen, durch die das dichterische Schaffen entsteht. Er bestimmt die Wesensart der Erregung des schöpferischen Geistes im allgemeinen und die besondere des Dichters, Maß und Art seiner Empfänglichkeit, die äußern und innern Antriebe zur Hervorbringung und besondere Begleiterscheinungen, er grenzt endlich die Machtbereiche der dunkel gestaltenden Phantasie und des ergänzenden, ordnenden, mäßigenden Verstandes gegeneinander ab. Die große Masse der Belege und Fundstellen ist in den reichhaltigen Anmerkungen für sich zusammengestellt (S. 25—48), die Ergebnisse gehen voraus in Gestalt eines feinsinnigen, man möchte sagen in jedem Worte wohlerwogenen Festvortrages, einer Rektoratsrede. Der Genuß dieser eigentümlichen Wanderung durch eine Höhenlandschaft menschlichen Geisteslebens wird also durch keine gelehrte Abschweifung unterbrochen, und ferner — was nicht weniger ein Vorzug ist — keinerlei gelehrtes Wortgeklingel trübt die Freude des Lesers. Ob der Verfasser absichtlich der Fremdwörterei so ganz aus dem Wege gegangen ist oder sie im Streben nach festlicher Schönheit unbewußt links liegen ließ, jedenfalls sehen wir von neuem mit Befriedigung, bis zu welchem Maße sie sogar für die Darstellung von Erscheinungen des menschlichen Seelenlebens entbehrt werden kann.

Str.

Rudolf Kleinpaul, Deutsches Fremdwörterbuch. Leipzig, G. J. Göschen, 1905. 180 S. 0,80 ℳ.

Von **Kleinpaul**, der schon früher für die Göschensche Sammlung eine Schrift über »das Fremdwort im Deutschen« geliefert hatte, ist als Ergänzung dazu ein »Deutsches Fremdwörterbuch« erschienen. Es zeigt die Vorzüge und die Mängel aller seiner Schriften: ausgebreitete Kenntnisse und gefällige Darstellung, vielfältige sittengeschichtliche Belehrung mit mancherlei Geschichtchen, aber daneben Planlosigkeit in der Auswahl und vor allem Mangel an Vorsicht und Unbekanntschaft mit den neuesten und zuverlässigsten wissenschaftlichen Hilfsmitteln.

Nach welchem Plane er die hier vorliegende Auswahl getroffen hat, ist nicht zu ersehen. Daß er auch nicht wenige **Lehnwörter**

aufgenommen hat (trotz des Titels »Fremdwörterbuch«), würden wir gern nachsehen, wenn nur nicht viele wichtige Lehnwörter, wie z. B. »Fenster, Mauer, Tisch«, wiederum fehlten. Auch die griechischen nnd römischen Götternamen erwartet man in diesem Buche nicht. Eine besondere Vorliebe hat der Verfasser offenbar für die aus dem Morgenlande oder noch ferneren Ländern stammenden Wörter. Und hier werden uns viele hübsche Dinge erzählt von der Geschichte und den Wandlungen der Wörter. Aber darunter ist neben vielem Gesicherten und allgemein Anerkannten gar manches, was so ungewiß und gewagt ist, daß man es am allerwenigsten einem weiteren Leserkreise als unbestrittene Wahrheit vorsetzen sollte. Was in anderen, besonnenen Büchern als wahrscheinlich, möglich oder unsicher angegeben wird, erscheint hier fast immer ohne jede Einschränkung. Schlimmer aber noch ist es, daß das Buch auch unzweifelhaft falsche Worterklärungen enthält, die wissenschaftlich überhaupt nicht begründet oder wenigstens von der heutigen Wissenschaft abgelehnt sind. So wird »Dose« aus dem griechischen dosis, »Schablone« aus dem französischen chaperon, »Bombast« aus dem Vornamen des Paracelsus hergeleitet. Auch manche Wortdeutungen innerhalb der fremden Sprachen sind falsch; das lateinische altare wird aus alta ara abgeleitet, jus = Recht für dasselbe Wort wie das gleichlautende jus = Brühe erklärt (»das wie ein Fünftelsaft aus dem Prozeß gewonnene Recht«!!), das griechische Musa mit dem lateinischen mons in Verbindung gebracht (dies allerdings mit dem Zusatze »vielleicht«) usw. Unmöglich ist auch die Ableitung von omelette aus âme (= Seelchen! »der Eierkuchen hat nicht Fleisch und Bein und ist deshalb ein Geist«!!). Für die romanischen Sprachen insbesondere ist ihm ein jetzt unentbehrliches Hilfsmittel unbekannt geblieben, das lateinisch-romanische Wörterbuch von Körting (2. Auflage 1901). Es hätte ihn vor manchem Falschen bewahrt oder ihm wenigstens die bestbegründete Deutung an die Hand gegeben, so bei »Diner, Pamphlet, Police«. Aber auch in dem älteren Diez hätte er vielfach Besseres finden können, z. B. für »Pistole, Stiefel, Tante.«

So ist das Buch nur mit der größten Vorsicht zu benutzen. Leider können gerade die, für die es zunächst bestimmt ist, allermeist diese Vorsicht nicht üben. Wir müssen also warnen, und das bedauern wir um so mehr, als im übrigen das Buch viel Gutes und Brauchbares enthält.

Die Behauptung, daß »die deutsche Sprache wie die englische eine Mischsprache« sei (S. 2), ist bei aller Fremdwörterei glücklicherweise nicht haltbar.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Ernst Edler von der Planitz, Der Dragoner von Gravelotte. Ein Reiterlied aus herrlicher Zeit. Berlin, K. Piehler u. Ko. 12. Aufl. 696 S. kl. 8°. Handausgabe in 2 Bänden 5 ℳ. Mit Bildern in einem Bande 8 ℳ.

Wohl nicht das Dichtwerk, das Epos der Zukunft, wie der ideal gerichtete Verfasser und mancher Verehrer geurteilt hat, aber sicher ein beachtenswertes Werk, das vor allem in dieser Zeitschrift namhaft gemacht zu werden verdient, die das uns Deutsche alle Bindende, die Sprache, pflegt. Von einem Sänger aus dem katholischen Südwesten des Reiches ist hier um drei liebe Menschen ebendaher die ganze große Zeit von 1870/71 gruppiert, und so begeistert ist das große Neue verherrlicht und auch die große gemeinsame Vergangenheit aller deutschen Stämme in großzügigen Geschichtsbildern wachgerufen, daß eine solche Stimme viel Sorge bannen kann, die den Freund des Vaterlandes manchmal bei den Zerklüftungen des Tages beschleichen will. Vor allem wird die Dichtung auch Schulen willkommen sein, denen sie die Möglichkeit bietet, statt vieler Lieder vieler Meister einmal an einem vaterländischen Gedenktage eine Bilderreihe aus einem Ganzen zu bieten. Theodor Matthias.

Wilhelm Schnupp, Deutsche Aufsatzlehre (Die Abhandlung) für den Unterricht an höheren Schulen. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1907. VII u. 298 S. 3,20 ℳ

In echter Begeisterung für das Gute und Schöne, zumal in der Dichtung, doch auch in den anderen Künsten und aus einem wirklich innerlichen Verhältnis zur Jugend und den Aufgaben ihrer Bildung geschrieben, dazu auch mit manchem Tropfen liebenswürdigen und grimmigen Humors durchtränkt, verdient das schöne Buch eine warme Empfehlung, das den Aufsatz in den Oberklassen wieder mehr, als er es jetzt oft ist, zu einer wirklichen Freude machen möchte. Die wesentlich immer gleiche Form zwar, die erstrebt wird und doch etwas an den alten lateinischen Aufsatz erinnert, wird nicht jedem das erstrebenswerte Ziel dünken. Aber die doppelte Forderung, daß der Aufsatz immer zugleich eine innerliche Förderung für Gemüt und Willen bedeuten, und daß eine wirkliche stufenmäßig fortschreitende Anleitung gegeben werden müsse, ist so beherzigenswert, wie die Abgrenzung der vorauszusetzenden Grundbegriffe der Einsicht des Schülers in die Innen- und Außenwelt förderlich sein wird.

In dieser Zeitschrift gebührt dem lesenswerten Buche aber besondere Anerkennung noch hinsichtlich der Form, wegen der schönen Sprache und der grundsätzlichen Stellung seines Verfassers zum Fremdwort. Die ausdrückliche Begründung, die S. 14 für die Anwendung des Wortes »interessant« gegeben wird, läßt möglichste Sprachreinheit als sein Ziel erkennen, und wie die Aufsatzmuster, zeugt auch manche einzelne Wendung für den Ernst, mit dem es verfolgt wird, z. B. »ein Sichhineinsehn in die Formen der Natur« (S. 43), »wie bildungsstolze Zwanzigjahrhundertler« (ebenda), »die einrichtige Anspannung« (S. 50), »tatsächliche Verfinsterung zum tierhaften Triebleben« (S. 52), »dem Triebmenschen (der Kürze halber nenne ich so den vom Triebe vorwiegend beherrschten M.)« — »Entartungserscheinungen schlimmster Gattung« — »bei Gesinnungsgenossen Widerhall finden« (S. 53) — »der ungeheuren Zersplitterung der Wissenschaften — »der Zorn in seinen eigenen Verästelungen« (S. 85) — »die Besonnenheit (so gebe ich aushilfsweise das unübersetzbare Wort σωφροσύνη)« (S. 186) — »wir wenden das Weistum (statt: Thema) auf uns selbst an« (S. 190) — »Mächte« (statt: Faktoren S. 195 u. o.). Sachlich und sprachlich gleich fördernd ist endlich die S. 78—81 eingehend begründete Anweisung »die unauslängliche Zweiteilung partitio und divisio der alten Aufsatzlehre durch vier Einteilungsweisen zu ersetzen, deren deutsche Namen jedenfalls den Vorzug haben, das Wesentliche klipp und klar auszusagen, ohne selbst einer weitschichtigen Erklärung zu bedürfen:« nämlich partitio wesentlich durch Teilbestimmung und durch Merkmals- (oder Eigenschafts)bestimmung und divisio durch Artbestimmung, und dazu soll sich für die Behandlung möglicher Äußerungen und Wirkungen die Möglichkeitsbestimmung gesellen. Theodor Matthias.

Karl Tumlirz, Deutsche Sprachlehre für Mittelschulen. 2. Aufl. Im wesentlichen unveränderter Abdruck der mit Ministerialerlaß vom 2. Februar 1906 allgemein zulässig erklärten 1. Aufl. Wien, Tempsky 1908. VI u. 145 S. 8°. Geb. 1 Kr. 65 h.

Diese Sprachlehre zerfällt in fünf Teile. Die Lautlehre (S. 1—3) bietet im wesentlichen das, was auch die reichsdeutschen amtlichen Regel- und Wörterbücher für die deutsche Rechtschreibung über Laute und Silben besagen. Die Formenlehre (S. 4—49) enthält außer Tafeln, Zusammenstellungen und Erläuterungen zur Wortbeugung auch viele Regeln über die Wortfügung. Die Satzlehre (S. 50—91), die mit wachsend zahlreicheren Beispielen zur Ableitung der diesen folgenden Regeln ausgestattet ist, behandelt den einfachen Satz in der Reihenfolge seiner Glieder, die Arten des zusammengesetzten Satzes, dann erst das »Verb im Satze« nach »Genus«, »Tempus«, »Modus« und Wortfolge und schließt mit der indirekten Rede und der Periode. Zwischen diesem und dem streng genommen nur einen Anhang darstellenden 5. Teile (S. 131—145) mit »Grundzügen der deutschen Verslehre« steht S. 92—130 das bedeutsamste und eigenartigste Stück des Buches: »Die Entwicklung der deutschen Sprache.« Nach einführenden geschichtlichen Darlegungen über das Deutsche innerhalb der arischen und germanischen Sprachen, über die Lautverschiebung wie sonstigen Konsonanten- und Vokalwandel folgt (S. 101—120) eine ausführliche Wortbildungslehre; und Abschnitte über Fremd- und Lehnwörter, Rückentlehnung, Volksetymologie, Sprachgefühl und Sprachgebrauch sowie falsche Analogiebildung schließen die eigentliche Sprachlehre mit der Behandlung der wichtigsten in der Sprachentwicklung fördernd und störend wirkenden Kräfte.

Die Darlegung arbeitet durchweg mit den fremden Fachausdrücken, und wie Lehrbücher für österreichische Mittelschulen reichlich vollgeladen, teilt die Sprachlehre mit diesen auch einen gewissen akademischen Zug. Aber trotz des gelehrten Fachwerkes

schließt sie S. 130 mit einer Warnung, die Schönheit der deutschen Sprache nicht durch fremdartige Wendungen oder entbehrliche Fremdwörter zu verunstalten, und sachlich kann das Gebotene fast durchweg gediegen heißen.

Nur im 1. und 2. Teile habe ich eine Reihe Ausstellungen zu machen: § 3 an Absatz 3 die unbestimmte Fassung der Regel [»in der Regel«] über die kurze Aussprache der Selbstlaute und die Duldung solcher Aussprache auch für Mägd, Vögt, Mönd! § 4, Absatz 5 ist »deutlich« zu streichen und § 10 die Gleichsetzung von »Abstraktum« und »Begriff« sowie die äußerliche, auch nur halbstimmende Definition der Sammelnamen und § 16 die Anmerkung zu berichtigen. § 19 sind in der Anmerkung die Bedeutungen der Doppelformen anzugeben, und § 22 ist die Einordnung der weiblichen Hauptwörter in die gemischte Beugung bedenklich (Frauenkirche!). In § 26 ist die Fassung der Frage nach dem aussagenden Eigenschaftswort bedenklich und die Aufführung von »nächtlich,« »täglich«, »eidlich« unter den nur als Beifügung anwendbaren Eigenschaftswörtern unberechtigt und in § 27, 2 die Angabe über die schwache Beugung des Eigenschaftswortes ungenau. § 44 dürfte die Einteilung der Zeitwörter in zielende, ziellose und rückbezügliche nicht auf die Bedeutung (statt auf die Fügung!) zurückgeführt werden; denn in der Aussage liegt z. B. zwischen den Sätzen »Der Unglückliche tröstet sich mit der Hoffnung« und »Den Unglücklichen tröstet seine Hoffnung« gar keine Bedeutungsverschiedenheit vor. § 50, Anm., Zeile 5 ist »daraus« in »darnach« zu verwandeln! In den Anmerkungen zu § 51 ist die bedingungslose Gleichsetzung der Formen: »ich träfe« und »ich würde treffen; ich würde getroffen worden sein« und »ich würde getroffen sein« irreführend. § 69 ist mit der nach der vorausgegangenen Formlehre selbstverständlichen Angabe, das Prädikatsadjektiv stehe mit Geschlechtswort in der schwachen, sonst in der ungebeugten Form, niemand geholfen; vielmehr war hier anzugeben, wann die eine, wann die andere angewendet wird. Auch die Anmerkung zu § 74 über den Beisatz mit »als« fördert nicht, und § 105 klingt nach Überschrift und Wortlaut, als ob vorher noch nicht von »Bestimmungsgruppen« die Rede gewesen wäre. Auch die Anwendung der Unterscheidung von »Erweiterungs- und Bestimmungsgruppe« auf Satzverbindung und Satzgefüge ist anfechtbar, und daß inhaltlich so verschiedene Sätze, wie die begründenden Hauptsätze mit denn, nämlich (§ 110) und die Nebensätze mit indem (§ 127) sind, gleichmäßig als Explikativsätze bezeichnet werden, beeinträchtigt die klare Eindeutigkeit der Bestimmung.

Das Buch soll dem gesamten deutschen Sprachunterrichte der Gelehrtenschulen dienen, und zwar derart, daß die mit einem besonderen Zeichen versehenen grundlegenden Abschnitte in den ersten zwei Schuljahren, die übrigen auf den folgenden sechs Jahresstufen durchgenommen werden; und es ist dazu gewiß ein förderliches Hilfsmittel.

Plauen i. V. Theodor Matthias.

Wilhelm Viëtor, Deutsches Lesebuch in Lautschrift (zugleich in der amtlichen Schreibung), als Hilfsbuch zur Erwerbung einer mustergültigen Aussprache herausgegeben. Erster Teil: Fibel und erstes Lesebuch. Dritte, durchgesehene Auflage. Leipzig, Teubner, 1907. XVI u. 158 S. kl 8. Geb. 3 ℳ.

Ein sehr wenig geänderter Abdruck der 2. Auflage, von der ich früher (1904, Sp. 326f.) gesprochen habe. Viëtor lehrt jetzt dieselbe Aussprache wie vor drei Jahren; er läßt auch noch die Frage offen, ob man das g in Tag, Sieg, Tage, Siege als Verschlußlaut aussprechen soll, obwohl er diese Aussprache jetzt als »neuerdings auch berlinisch« bezeichnen kann. — An Stelle der italienischen Form Numero hat er nun jedesmal die verdeutschte Form Nummer eingesetzt.

Innsbruck. Theodor Gartner.

Ernst v. Possart, Die Kunst des Sprechens. Ein Lehrbuch der Tonbildung und der regelrechten Aussprache deutscher Wörter. Mit drei Tafeln in Farbendruck. Berlin, Mittler und Sohn. 1907.

Wäre es nicht peinlich, lesen zu müssen, wie ein Künstler von so trefflicher eigner Aussprachetechnik hier praktisch und theoretisch vollkommen versagt, so würde man dieses Buch komisch auffassen. Ich gebe einige Proben. Es werden drei Vokalzeitmaße unterschieden: das lange, halblange und kurze. Lang (¯) ist z. B. o, wenn ein o oder h folgt, z. B. Söhn, Möhr; halblang (˘¯), wenn es den Wortteil schließt oder ein Konsonant folgt, z. B. Tön, Tör; kurz vor mehreren Konsonanten, z. B. Sönne, Mägd, Füß! Und so werden auf etwa 70 Seiten die Vokale vieler Wörter gemessen, z. B. S. 47 »höch wird halblang gesprochen, gotisch hauhs, althochdeutsch hōh, niederländisch hōg usw. (siehe Grimm)« — Nicht minder komisch wirkt der (S. 36ff.) mitgeteilte Rat, wie man das gerollte Zungen-r erlernen kann: man muß schnell und schneller hintereinander düdl düdl düdl sprechen, bis es zu dürl wird; dann läßt man erst das l und dann das ü weg und spricht darauf dro; läßt man dann auch noch das d weg und schließlich das o, so ist das r fertig.

Wäre das prächtig ausgestattete Buch nicht dem Prinzregenten Luitpold gewidmet, so sollte man glauben, der Verfasser habe sich einen Fastnachtsscherz machen wollen.

Breslau. Theodor Siebs.

Ludwig Sütterlin, Die deutsche Sprache der Gegenwart. Ein Handbuch für Lehrer, Studierende und Lehrerbildungsanstalten. Zweite stark veränderte Auflage. — R. Voigtländers Verlag in Leipzig. 1907. Preis 7 ℳ.

Wenn die zweite Auflage von Sütterlins »Deutscher Sprache der Gegenwart« hier nur kurz besprochen wird, so liegt der Grund nicht darin, daß nichts darüber zu sagen wäre, sondern darin, daß der Berichterstatter nicht weiß, wo anfangen, wo aufhören. In der neuen Gestalt verdient das Buch noch lauteres Lob und wärmere Empfehlung als in der alten. Den Hauptvorzug sehe ich nicht in der klaren, wohl überlegten Darstellung der sprachlichen Tatsachen, von denen ein großer Teil den allermeisten Lesern einfach unbekannt sein wird, sondern in der Anregung zur Vertiefung, in der Erregung von Lust an sprachlichen Dingen, die bisher so sehr gefehlt hat. Ganz im Sinne des Sprachvereins ist eine gewisse Ehrfurcht vor der Sprache, als etwas geschichtlich Gewordenem, das der einzelne wohl kritisch beurteilen, aber nicht nach vorgefaßter Meinung und selbstgemachter Schablone ändern darf. Diese Ehrfurcht wird wachsen, je mehr man sich unter Sütterlins Führung in die Geheimnisse des Sprachlebens vertieft.

Würzburg. Oskar Brenner.

Unter der Überschrift

Einige empfehlenswerte Bücher

hat die Zeitschrift in früheren Jahrgängen eine Auswahl von Schriften über deutsche Sprache und Sprachgeschichte, Wörterbücher der deutschen Sprache, Werke über Sprachrichtigkeit, über die Fremdwörterfrage, endlich Fremdwörterbücher und Verdeutschungsbücher von Zeit zu Zeit aufgeführt, um den ungemein zahlreichen Anfragen aus dem Leserkreise zu begegnen. Aus Rücksicht auf den knappen Raum ist aber der Abdruck dieser Listen unterblieben, seit es dafür eine vollständigere, zweckmäßig eingerichtete Zusammenstellung gibt, auf die bei dieser Gelegenheit von neuem alle Fragesteller verwiesen werden mögen, nämlich das kleine Zeitschr. 1905, Sp. 159 angezeigte Buch:

Theodor Matthias, Zum deutschen Unterricht, Verzeichnis empfehlenswerter Bücher für Lehrer und Lehrerinnen zur Vorbereitung für ihren Beruf und ihren Unterricht, sowie zu ihrer wissenschaftlichen Weiterbildung. Dresden 1904, Bleyl u. Kämmerer. 1 ℳ.

Inzwischen sind nun mehrere der in unserer Liste empfohlenen Bücher in neuen Auflagen erschienen, auf die wir hiermit aufmerksam machen wollen.

Friedrich Polle, Wie denkt das Volk über die Sprache? Plaudereien über die Ausdrucks- und Anschauungsweise des Volkes. Leipzig 1904, B. G. Teubner, 3. Aufl., geb. 1,80 ℳ.

Oskar Weise, Unsere Muttersprache. Ihr Werden und ihr Wesen. Leipzig 1905, B. G. Teubner, 5. Aufl., geb. 2,60 ℳ.

— Ästhetik der deutschen Sprache. Leipzig 1905, B. G. Teubner, 2. Aufl., geb. 2,80 ℳ.

— Musterstücke deutscher Prosa, zur Stilbildung und Belehrung. Leipzig 1905, B G. Teubner, 2. Aufl., geb. 1,60 ℳ.

— Deutsche Sprach- und Stillehre. Anleitung zum richtigen Verständnis und Gebrauch unserer Muttersprache. Leipzig 1906, B. G. Teubner, 2. Aufl., geb. 2 ℳ.

Franz Harder, Werden und Wandern unserer Wörter. Etymologische Plaudereien. Berlin 1906, Weidmannsche Buchhandlung, 3. Aufl., geb. 3,60 *M*.

Theodor Matthias, Sprachleben und Sprachschäden. Ein Führer durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauches. Leipzig 1906, Friedrich Brandstetter, 3. Aufl., geb. 6,30 *M*.

Otto Behaghel, Die deutsche Sprache. Leipzig 1907, G. Freytag, 4. Aufl., geb. 4,— *M*.

Aus den Zweigvereinen.

Breslau. Am 6. Oktober starb nach kurzer Krankheit der Professor am Magdalenengymnasium Julius Jelinek. Er gehörte unserm Verein fast seit dessen Bestehen, dem Vorstande seit mehreren Jahren an und hat für unsere gute Sache stets die regste Teilnahme gezeigt, auch wiederholt durch öffentliche Vorträge. Wir behalten den freundlich liebenswürdigen und gefälligen Mann in ehrendem Andenken.

Chemnitz. Am 25. Oktober bot in unserem Zweigverein — leider nur vor einem kleinen Häuflein von Zuhörern — der Vorsitzende, Lehrer Hähle, einen von gründlicher Durcharbeitung der erschienenen Jahrgänge der »Zeitschrift« zeugenden Vortrag über den Deutschen Sprachverein, seine Entstehung und Entwicklung und seine Bedeutung für unser Volkstum.

Essen (Ruhr). Das Vereinsjahr 1906/7 wurde durch eine Vorstandssitzung eingeleitet. Den Vorstand bildeten wie bisher: Prof. Dr. Imme, 1. Vorsitzender; Geh. Baurat Kohn, 2. Vorsitzender; Oberlehrer Wilh. Schmidt, Schriftführer; Buchhändler Heyne, Schatzmeister. Geheimrat Kohn ist nach Berlin versetzt worden und mußte daher sein Amt am Schluß des Vereinsjahres niederlegen. Die Reihe der Vorträge wurde eröffnet und geschlossen durch je einen Vortrag des Vorsitzenden, Prof. Imme, über die deutsche Bergmannssprache; der Redner gab reiche Proben aus diesem so viel altes Sprachgut enthaltenden Gebiete. Dazwischen sprachen der Schriftführer über Aussprache und Schrift und der Leiter des Werbeamtes, Dr. Günther Saalfeld, über: Es war einmal, etwas vom deutschen Volksmärchen. Dieser Vortrag wurde vor einem größeren Kreise gehalten, vor Sprachverein und Gewerbeverein zusammen.

Frankfurt a. M. Unser Peter-Hebel-Abend erzielte am 30. Oktober in der Loge Karl am Mozartplatz wieder einen gut gefüllten Saal. Der Zutritt war diesmal nicht mehr völlig freigegeben, sondern auf die Mitglieder und die persönlich geladenen Gäste beschränkt, unter denen wir neue Mitglieder zu finden hofften. Zu diesem Zwecke wies der Vorsitzende in seiner Begrüßung, an Eindrücke der Freiburger Hauptversammlung anknüpfend, darauf hin, daß der Zweigverein weit größerer Unterstützung am Orte, also in erster Reihe einer erheblichen Ausdehnung seiner Mitgliederzahl bedürfe, um seinen Aufgaben gerecht zu werden und seine Tätigkeit auf dem eingeschlagenen Wege fortzuführen. Auf den Sitzen waren nebst der Vortragsordnung Werbekarten verteilt und zur Aufnahme von Anmeldungen im Vorsaal ein Briefkasten aufgestellt, der am Schluß der Veranstaltung zu unserer Freude eine Anzahl neuer Mitglieder ankündigte. — Die Würdigung Peter Hebels konnte in keiner besseren Hand liegen als der des neusten Herausgebers und Darstellers des liebenswürdigen und echten alemannischen Dichters, Herrn Direktors Prof. Ernst Keller. Der Redner, selber ein Sohn des Wiesentales, entwarf ein warm empfundenes, ganz von innen heraus gestaltetes Bild seines Landsmannes und zeigte, wie dessen Werke aus Persönlichkeit und Heimat natürlich und echt zusammen geflossen sind als eine Heimatkunst im edelsten Sinne, die keine Verengung, sondern lediglich Vertiefung des rein Menschlichen bedeutet. Mit diesem zugleich voll aus der wesensverwandten Persönlichkeit des Redners erwachsenden Bilde verband sich eine feinsinnige ästhetische Würdigung der Werke Hebels und ihrer Eigenart. Zu recht stimmungsvoller Veranschaulichung gelangte der Vortrag durch eine Anzahl gesprochener und gesungener Gedichte Hebels, die zwanglos überall an geeigneter Stelle eingeflochten wurden. Eine Anzahl Gedichte sprach Frau Emmi Sprengel, gleichfalls eine Landsmännin des Dichters, welche die schmucke Tracht der Oberländerinnen angelegt hatte, im klarsten Alemannisch und mit schöner, ungesuchter Empfindung. Andere wurden unter Leitung des Herrn Karl Süß von einer Anzahl junger Damen mehrstimmig in herzbewegender Weise gesungen, meist in schlichten und darum gerade so ergreifenden Vertonungen aus der Zeit ihrer Entstehung. Die gesamte Darbietung bot ein künstlerisch abgerundetes Bild, das dem Menschen und Dichter Hebel nach seinem innersten Wesen gerecht wurde. Der Zweigverein darf sich den wohlgelungenen Abend ebenso zur Ehre anrechnen wie den Mörike-Abend dieses Frühjahrs und zugleich hoffen, daß er sich auf diesem Wege in dem so überaus reichen Geistesleben Frankfurts und der Überfülle seiner Genüsse allmählich die Stellung erkämpfen wird, deren er zur allseitigen Erfüllung seiner Aufgaben bedarf.

Hirschberg i. Schl. Die erste Winterversammlung war ein literarischer Abend. Sanitätsrat Dr. Baer sprach über Gustav Freytag als Schlesier. Ausgehend von seinen Beziehungen zu dem vortrefflichen Manne und Schriftsteller, entrollte er ein vorzügliches Bild von einem der gesündesten deutschen Dichter. In der darauffolgenden Hauptversammlung wurde für den scheidenden Vorsitzenden, Stadtrat Dinglinger, Sanitätsrat Dr. Baer einstimmig zum Vorsitzenden gewählt.

Magdeburg. Die erste Versammlung in diesem Winter wurde am 5. November abgehalten. Der Vorsitzende, Prof. Dr. Knoche, hielt einen Vortrag: »Der Allgemeine Deutsche Sprachverein auf dem Holzwege. Eine Entgegnung«. Ausgehend von zwei Aufsätzen eines der hiesigen Blätter über Sprachliches und von den Ansichten einiger Gegner wies er die Notwendigkeit unserer Bestrebungen nach, besprach die Wege, die der Deutsche Sprachverein zur Erreichung seines Zieles bisher eingeschlagen habe, und führte die erzielten Erfolge an. Dann gab er einen ausführlichen Bericht über die Hauptversammlung in Freiburg i. Br. und gedachte zuletzt in einem Nachrufe des verstorbenen Dichters O. von Leixner.

Marburg a. d. Drau. Nach der üblichen Unterbrechung während der schönen Jahreszeit nahm unser Zweigverein am 13. November seine Vortragsabende wieder auf. Der Vorsitzende Dr. Mally gab die Verluste bekannt, die der Zweig durch Übersiedlungen und durch den Tod erlitten hat, und forderte zu emsiger Werbung neuer Mitglieder auf, um die entstandenen Lücken auszufüllen. Hierauf hielt der Fachlehrer und Schriftsteller Karl Bienenstein einen Vortrag über Ludwig Anzengruber, den größten österreichischen Dramatiker seit Grillparzer, der mit unserer Stadt insofern in näherer Berührung steht, als sein erstes Theaterstück auf unserer Bühne aufgeführt wurde zu der Zeit, als er an ihr als Schauspieler wirkte. Nach einer trefflichen Schilderung des Charakters der österreichischen Bauern, die in Anzengrubers Stücken die Hauptrolle spielen, besprach der Vortragende ausführlich des Schriftstellers dramatische Hauptwerke: den Pfarrer von Kirchfeld, Wurzelsepp, Meineidbauer usw. und streifte kurz seine übrigen Schriften.

Zerbst. Am 11. Nov. hat die Herbstversammlung des Zweigvereins stattgefunden. Die Herren Lehrer Runge, Lehrer Vogel und Vorschulinspektor Bräuner trugen mundartliche Dichtungen vor, die mit großem Beifall aufgenommen wurden. Auch zahlreiche Damen hatten sich eingefunden. Es wurde beschlossen, künftig drei Jahresversammlungen abzuhalten.

Zwickau i. S. In unserer zweiten Winterversammlung sprach Realgymnasialoberlehrer Lötzsch in zarter, formvollendeter Weise über die Sprache Jesu. Dr. Rau sprach über die Bedeutung der Familiennamen der Mitglieder (A—L). Die gutbesuchte Versammlung bewilligte den wackern Deutschen in Trebnitz bei Lobositz 10 *M*. und 25 *M*. dem reichsdeutschen Weihnachtsbäumchen von K. Pröll zur Weihnachtsbescherung für arme deutsche Kinder an der Sprachgrenze. Letztere Gabe erhielt den Namen Grüttnerspende, um dadurch unser tätigstes Vereinsmitglied, Herrn Direktor Grüttner, zu ehren.

Briefkasten. [illegible]

Herrn Dr. M. W... [illegible] recht, wenn Sie an [illegible] Anstoß nehm[illegible] recht gr[illegible] Temp[illegible] von [illegible]

ist ein erstarrter starker Wer-Fall männlichen Geschlechts von dem Eigenschaftswort voll, der auch bei weiblichen und sächlichen Hauptwörtern in der Einzahl und Mehrzahl vorkommt, aber nur wenn ein Hauptwort daneben steht: sein Herz ist voller Angst und Sorgen, der Becher ist voller Wein. Die hinzugefügten Hauptwörter stehen meist ohne Eigenschaftswörter. Man sagt nicht: der Becher ist *voller* guter Wein oder guten Weins, sondern *voll* guten Weins oder voll von gutem Wein. Ausführlicher hat darüber Karl Scheffler in unserer Zeitschrift 1906, Sp. 124 f. gehandelt. In dem obenstehenden Satze ist der Beistrich hinter »voller« unrichtig. Auch *teils* im Sinne von teilweise oder zum Teil ist jetzt nicht mehr gebräuchlich.

Herrn O. P...., *Friedland i. B.* Mit Recht ereifern Sie Sich über den abgeschmackten Versuch eines deutschen Schriftstellers, ein überflüssiges Fremdwort durch Anfügung einer deutschen Vorsilbe einzudeutschen. In dem Roman Die Fahrt nach dem Glück (Moderne Kunst, 22. Jahrg., Nr. 4, S. 46) heißt es: »*Sichputzen* (so!), *Trägevorsichhindämmern* (!) bei einem Pariser Roman oder bei russischen Konfitüren, in Gesellschaft glänzen und sich **becouren** *lassen*, das war vielmehr ihr Ideal eines Frauenlebens«. Sich »becouren« lassen soll natürlich heißen »sich den Hof machen lassen«. Wozu aber ein solches Zwitterwort, wenn der deutsche Ausdruck so auf der Hand liegt? Die früher viel gebrauchte Wendung »die Cour machen« ist jetzt fast ganz verdrängt durch »den Hof machen«, und nun soll das herrliche Fremdwort gar in halbdeutschem Gewande wieder eingeführt werden?! Da hätte aber der Verfasser nach neuer Rechtschreibung *bekuren* schreiben müssen. Ob freilich dann jemand an das französische cour gedacht hätte, und nicht weit eher an Badekur, kurieren oder an Kurfürst, Kurwürde, küren? Auch das Zusammenschreiben »Sichputzen« und namentlich »Trägevorsichhindämmern« ist tadelnswert.

Herrn L...., *Stromberg.* Sie nehmen Anstoß an dem auf Sp. 295 stehenden Ausdruck »**Schreibweise der** Straßennamen« statt *Schreibung* der Straßennamen oder Schreibweise *bei* Straßennamen; das sei nicht viel besser als die »Warnungstafel vor dem Eintritt«. Aber Sie übersehen, daß »Schreibweise« nicht aus zwei Hauptwörtern zusammengesetzt ist. Schreibweise ist soviel wie Schreibung und kann deshalb unbedenklich mit dem Wesfall verbunden werden. — Die Bemerkung auf Sp. 305, daß die berühmte »*reitende Artilleriekaserne*« zwar schön erfunden, aber nie im Ernst gebraucht worden sei, bezeichnen Sie als einen Irrtum; die Inschrift sei tatsächlich in Berlin über 100 Jahre zu lesen gewesen. Sie berufen sich dafür auf das Zeugnis Albert Heintzes, der im Sprachhort S. 488 f. schreibt: »Frühere Inschrift der Artillerie-Kaserne vor dem Oranienburger Tor (Berlin), aus der Zeit Friedrichs des Großen stammend — nachdem sie lange zur Erheiterung gedient hatte, endlich in neuester Zeit beseitigt.« — Die Schreibweise *von Rechtswegen* auf Sp. 306, 2 tadeln Sie mit Recht; denn es gibt kein Hauptwort *Rechtswegen*. Es ist ein Druckfehler statt »von Rechts wegen«, wie auch die neue Rechtschreibung vorschreibt. Wie Sie mitteilen, findet sich allerdings die Zusammenziehung von *Rechtswegen* häufig in den Urteilen des Reichsgerichts.

H. D.

Herrn K. St...., *Nürnberg.* Aus mehreren dankenswerten Einsendungen ergibt sich,[1] daß das Ihnen dunkle Wort »verehren« (Sp. 287) vielmehr »**ver-rehren**« lautet, und darüber können wir Ihnen allerdings Aufschluß geben. Das zugrunde liegende »rehren« ist ein altes und mundartlich noch heute weitverbreitetes Wort mit der Bedeutung: fallen lassen. Das althochdeutsche rêrjan (aus raisjan), mittelhochdeutsche rêren ist das Bewirkungswort zu rîsan, rîsen = fallen, dem Grundworte unseres »rieseln«; der Wechsel von s und r ist derselbe wie in »ge-nesen : nähren«. Auch die Zusammensetzung »ver-rêren« = dahin fallen lassen, verstreuen ist schon mittelhochdeutsch. »Rehren« wird vorwiegend von flüssigen oder losen, in Körnergestalt vorkommenden Körpern gebraucht, also z. B. von Tränen, Blut, Körnern, Mehl, Laub, Federn u. ä. Ein schadhaftes Gefäß mit Getreide, ein sandiger Abhang u. dgl. »rehrt«. Die Anwendung auf brennende Gegenstände wird insbesondere in Schmellers Bayerischem Wörterbuche bezeugt: »Leute, die mit brennenden Lichtern, Spänen, Pfeifen in Scheune oder Stall herumgehen, müssen acht haben, daß sie nichts einreren oder verreren«; als Beleg wird ebenda eine Stelle aus der Bayreuthischen Hof-Feuerordnung von 1722 angeführt: »damit mit brennenden Kohlen nicht gerehret und Unglück causiert werde«. Man sieht, wie diese Bedeutung in der Art der älteren Beleuchtungsgegenstände ihren Grund hat. Die Mahnung »daß d' sei nix verrehrst!« bedeutet also nicht: daß du nichts ansteckst oder in Brand setzt, sondern: daß du nichts Brennendes fallen läßt. Die Anwendung von »verrehren« auf brennende Gegenstände scheint auf ein verhältnismäßig kleines Gebiet beschränkt; ausdrücklich bezeugt wird sie außer für Nürnberg für das südliche Mittelfranken (hier auch das einfache »rehren« und »anrehren«), das Vogtland und das nordwestliche Böhmen; nach Schmeller scheint sie allerdings allgemein bayerisch zu sein. Sonst ist »rehren« nebst Zusammensetzungen viel weiter verbreitet, zum Teil in der (auch mittelhochdeutsch schon bezeugten) ziellosen Bedeutung: ausfallen, rieseln; so im Schwäbischen und Schweizerischen, im Nassauischen und Westerwäldischen und auch im Niederdeutschen (Westfalen, Göttingen, Braunschweig). Es gibt ein altes Sprichwort, das in niederdeutscher Form lautet: wo wat is, da rert wat = wo Überfluß ist, da fällt auch für andere etwas ab; auch in verneinender Fassung: wo nichts ist, da rehrt nichts.

Herren O. W...., *Berlin*, und W. H...., Langenberg (Rh.). Es empfiehlt sich durchaus, bei den zu Zeitangaben verwandten Namen der Wochentage streng zu scheiden zwischen dem zweiten und dem vierten Falle. Der zweite Fall steht bei Handlungen, die regelmäßig an demselben Tage wiederkehren, der vierte dagegen bezeichnet einen einzelnen, bestimmten Tag; also: »ich bin **Mittwochs** und Sonnabends von 2—4 Uhr zu sprechen« = an jedem Mittwoch und Sonnabend, aber: »ich bin (war) **Mittwoch** zu sprechen« = am nächsten (letzten) Mittwoch. (Wie die beigefügten Erklärungen zeigen, kann man in beiden Fällen auch das Verhältniswort »an« verwenden; dies ist aber an sich zweideutig, und der Ausdruck wird erst durch die Hinzufügung von »jeder«, »nächster« o. dgl. ganz klar, kann indessen im Zusammenhange der Rede diese Verdeutlichung sehr häufig entbehren.) Jene Scheidung zwischen dem zweiten und dem vierten Falle ist zwar in dem Wesen dieser Fälle nicht eigentlich begründet; vielmehr bezeichnet der vierte Fall ursprünglich den ganzen ausgefüllten Zeitraum, der zweite aber einen Punkt innerhalb dieses Zeitraumes, vgl. »ich habe ihn einen Tag (eines Tages) beobachtet«. Und so kann man auch (mit dem unbestimmten Geschlechtsworte) den zweiten Fall zur Bezeichnung eines einzelnen Tages verwenden: »eines Sonntags« wie »eines Tages«. Aber bei dem artikellosen Gebrauche (und auch bei dem bestimmten Artikel) hat sich, bei allem Schwanken im einzelnen, im allgemeinen an den zweiten Fall die Bedeutung der regelmäßigen Wiederkehr geknüpft; und die darauf gegründete Scheidung sollte man nach Kräften durchführen. Ähnliches gilt auch von den Namen der Tageszeiten: »**mittags, abends**« usw. Freilich hat sich hier der Sprachgebrauch nicht so deutlich geschieden. Der vierte Fall: »Abend« usw. wird alleinstehend nicht gern zeitlich gebraucht (wohl aber: »diesen Abend«), und der zweite Fall hat hier übergegriffen, so daß man meist sagt: »mittags (d. h. an einem bestimmten Tage) speiste ich bei X.«. Aber besser ist es, auch diese Formen auf die Wiederholung zu beschränken und sich für die bestimmten Angaben anders auszudrücken: »am Mittage, zu Mittag, den Mittag«, ja, auch vor dem bloßen »mittag« braucht man nicht zurückzuschrecken, wie man es doch in Verbindungen wie »gestern, heute, morgen mittag« fast allgemein sagt. Auch hier übrigens, wie oben, »eines Morgens«. Daraus ergibt sich endlich auch die Behandlung der häufigen Zeitangaben, die Wochentag und Tageszeit vereinigen. Auch hier gelte die Scheidung: »Dienstag vormittag« von einem bestimmten Tage, »Dienstag(s) vormittags« von der Wiederholung. Diese Scheidung stößt hier auf um so geringeren Widerstand, als die Abneigung, die gegen das alleinstehende »Nachmittag« besteht, hier wegfällt: »Samstag nachmittag« steht auf gleicher Stufe mit »diesen Nachmittag«. Nur ist hier, wie schon das eingeklammerte s andeuten soll, eine Abweichung gestattet, ja erwünscht. Da nämlich die Wiederholung durch das s des zweiten Wortes ausreichend bezeichnet ist, außerdem beide Wörter einen einheitlichen Begriff bilden (derart, daß

---

1) Der Dank dafür gebührt den Herren *Joh. Böhm* (Budweis), Hilfsgeistlichen *L. Eckstein* (Nürnberg), Privatdozent Dr. *Aug. Gebhardt* (Erlangen), Dr. *K. Gruber* (Czernowitz), *Wilh. Jassoy* (Frankf. a. M.), Prof. Dr. *J. Miedel* (Memmingen), cand. jur. *K. Schmauser* (Nürnberg), *Fr. Wießner* (Velbert i. Rheinl.) und Oberamtsrichter *Joh. Wittstadt* (Mellrichstadt).

sie auch als ein Wort behandelt werden können in Fällen wie: »an Sonntag-Vormittagen«), so ist es innerlich logisch begründet, wenn man das erste s unterdrückt; und weil man dadurch zugleich dem Wohlklange dient, ist es sogar empfehlenswert. Man sage also: »Samstag nachmittags bleibt das Geschäft geschlossen«, dagegen: »er kam Samstag nachmittag zu mir«, d. h. am letzten Samstag, und ebenso »gestern abend, heute morgen«, und nicht, wie im Süden meist gesagt wird, »gestern abends, heute morgens«.

Daß sich die hier als Richtschnur aufgestellte Scheidung nicht ausnahmelos durchführen läßt, haben wir schon an den Ausdrücken »eines Sonntags, eines Abends «gesehen; hier ist noch die alte Bedeutung des zweiten Falles (Punkt innerhalb eines Zeitraumes) wirksam. Umgekehrt ist der vierte Fall die Regel in der Verbindung mit »jeder«: »jeden Sonntag, jeden Abend« usw., und mit »alle«: »alle Sonntage, alle Nachmittage« (mitteldeutsch freilich: »aller acht Tage«). Indes sind beide Gruppen von Ausnahmen insofern belanglos, als sie keine Zweideutigkeit zur Folge haben; das unbestimmte Geschlechtswort in »eines Morgens« weist ebenso deutlich auf einen einzelnen Tag hin, wie »jeder« und »alle« auf die Wiederholung. Im übrigen verweisen wir noch auf Matthias' Sprachleben und Sprachschäden § 217.

Daß die Formen »**Sonntags, Mittwochs**« usw. nicht eine niederdeutsche Mehrzahl darstellen, brauchen wir wohl nach dem Gesagten nicht noch einmal zu betonen. Es sind alte Wesfälle der Zeit, wie »eines Tages, eines Abends, dieser Tage« usw. Der Wesfall fand ja früher ausgiebige Verwendung zum Ausdrucke von Umstandsbestimmungen, auch des Ortes, der Art und Weise usw. Und davon hat sich noch viel erhalten: »geh deines Weges, rings, flugs« usw. — »**Mittwoch**« war als Zusammensetzung mit »Woche« von Haus aus weiblichen Geschlechts; Lessing schreibt »die Mittewoche«, noch Schlegel und Freytag »die Mittwoch«. Aber in Anlehnung an die Namen der übrigen Wochentage hat auch »Mittwoch« das männliche Geschlecht angenommen, das sich schon in mittelhochdeutscher Zeit findet und heute vorherrscht; ebenso hat das mittelniederdeutsche middeweke(n) neben dem weiblichen auch schon das männliche Geschlecht. »Mittwochs« ist also der regelrechte Wesfall des männlich gewordenen »Mittwoch«, während in »diesseits, allerdings« u. a. (aus »diesseit, aller Dinge«) das s unorganisch angetreten, unecht ist nach dem Vorbilde der zahlreichen genitivischen Umstandsbestimmungen mit echtem s.

Herrn J. L..., Hamburg. Gewiß versteht man heute unter »**mittelmäßig**« häufig etwas Minderwertiges, aber doch nicht ausschließlich: vielmehr wird es auch noch in der ursprünglichen Bedeutung des mittleren Maßes (zwischen groß und klein, wertvoll und gering usw.) gebraucht. Indessen wird man überall da, wo man der Gefahr eines Mißverständnisses ausweichen will, gut tun, das Wort im eigentlichen Sinne zu vermeiden. Freilich das einfache »**mittel**« dafür einzusetzen, ist auch nicht ratsam. Denn abgesehen von der gewerblichen Sprache, die wohl noch von »mittlem Tuche, mittler Wolle« u. ä. spricht, ist das alleinstehende »mittel« heute nicht mehr lebendig, sondern es lebt außer in der erstarrten Formel »mittlerweile« nur noch in Zusammensetzungen wie »Mittelpunkt, Mittelalter, Mittelware, mittelmäßig, mittelgut« usw. oder aber in der komparativischen Weiterbildung (Steigerung) »der mittlere«. Die prädikative Anwendung: »die Ware ist mittel, es ist so mittel«, die heute in der Umgangssprache nicht ganz selten ist, halten wir nicht für gutes Schriftdeutsch; es scheint hier auch nur eine abkürzende Rückbildung aus jenen Zusammensetzungen vorzuliegen. Man wird sich also anders ausdrücken müssen: »mittlere Ware« (das freilich nur attributiv), »von mittlerer Güte«, »Mittelware« o. ä., und recht oft wird man auch getrost »mittelmäßig« verwenden dürfen.

Herrn F. G..., Breslau. Auch auf die Gefahr hin, es mit allen Mathematikern zu verderben, müssen wir doch die »**größere Hälfte**« wenigstens für die Gemeinsprache als richtig bezeichnen. Zwar ist mit den Wörtern »halb« und »Hälfte« ursprünglich der Begriff zweier gleicher Teile verbunden. Aber wie oft besteht diese Gleichheit nur in der Vorstellung und nicht in der Wirklichkeit! Wie oft sprechen wir von »Hälften«, deren mathematische Gleichheit wir nicht beweisen können oder doch nicht fordern. Wenn wir einen Apfel noch so gewissenhaft in zwei Hälften teilen, entspricht dann das Ergebnis wirklich mathematischen Anforderungen? Und doch wird niemand, wohl auch der Mathematiker nicht, Bedenken tragen, die beiden Teile als Hälften zu bezeichnen. Soll man es anfechten, wenn jemand sagt, er habe von einer Rede nur die Hälfte verstanden, oder wenn Schiller im Don Karlos die Königin sagen läßt: »Sie kennen mich zur Hälfte nur«? Erkennt man aber einmal diesen ungenauen Sinn von »Hälfte« an, dann muß es folgerichtig erlaubt sein, die zugestandene Ungleichheit der beiden Hälften auch sprachlich zum Ausdrucke zu bringen und so von »zwei ungleichen Hälften, größerer und kleinerer, großer und kleiner Hälfte« zu sprechen. Gewiß kommt in diesen Wendungen der Gegensatz zwischen mathematischer Forderung und der Wirklichkeit auch in der Sprachform zum Ausdrucke; aber vorhanden ist jener Gegensatz ohnehin, auch wenn er nicht ausgesprochen wird. Und die Sprache hat das unbestreitbare Recht, das Vorgestellte auch auszudrücken, selbst wenn sie damit der Mathematik oder ihrer Schwester, der Logik, nicht gerecht wird. Jener angebliche Fehler aber, der mit der »größeren Hälfte« u. ä. begangen werden soll, findet sich nicht etwa nur in Schülerantworten, sondern ist bester Sprachgebrauch. Auch Treitschke, der ganz gewiß deutsch zu schreiben und auch logisch zu denken verstand, spricht von der »größeren Hälfte« eines Heeres. Wollte man den Forderungen der Mathematik nachgeben, dann müßte man überhaupt den Sprachgebrauch gründlich umgestalten. In der Zahlenlehre machen $^1/_2$ und $^1/_2$ unfehlbar ein Ganzes; aber das »halb und halb« unserer Rede ist noch lange nicht »ganz«. Ein Ganzes hat mathematisch nicht mehr und nicht weniger als vier Viertel; eine Stadt kann fünf, sechs und beliebig viele »Viertel« haben. Und sind die »Kreise, Linien, Punkte« usw., die unsere wie alle Sprachen in so mannigfaltiger Verwendung kennen, wirklich mathematisch haltbar? Endlich: was soll man für »größere Hälfte« sagen? Der »größere Teil« ist natürlich auch richtig oder, wenn man denn will, logisch richtiger, und so mag sich ausdrücken, wer es für gut befindet. Und doch hat unseres Erachtens »(größere) Hälfte« sogar einen Vorzug: es ist anschaulicher als das doch recht unbestimmte »Teil«, das auch bei mehr als zwei Teilen angewandt wird. Zwar erhält »Teil« durch Hinzufügung von »größer« die nötige Bestimmtheit. Aber das muß man sich gewissermaßen erst zurechtlegen, während die »größere Hälfte« sofort ein deutliches Bild gibt. Das sei indessen zum Schlusse ausdrücklich gesagt, daß sich die mathematische Fachsprache, für welche größte Genauigkeit geboten ist, mit Recht gegen die »größere Hälfte« sträubt. Aber die gemeine Umgangs- und Schriftsprache ist dadurch nicht gebunden.

Herren G. B..., Berlin, H..., Stettin, und R. H..., Böhmisch-Leipa. Sie bestätigen die Bedeutung des russischen Wortes **schubnják** = Schafpelz, nicht = Pelzmacher, Kürschner, was vielmehr schúbnik heißt (s. Sp. 284). Sie fügen auch weitere Beispiele für diese slawische Endung -nják an, so russisch lapnják = breites Tannengezweig (von lápa = Pfote), stopnják = eine Art Kletterstaude (von stopá = Fußstapfe). Besonders beachtenswert sind auch die tschechischen Bildungen landfrnják und schulfrnják, womit in spöttischer Weise Angehörige der Landwehr und des (Deutschen) Schulvereins bezeichnet werden. Es fragt sich nun immer noch, ob ein slawisches schubnjak oder schubjak als Personenbezeichnung vorkommt. Solange das nicht nachgewiesen ist, muß man mit der Möglichkeit rechnen, daß das russische schubnjak (= Schafpelz) auf deutschem Boden in der Form »Schubjack« zur Bezeichnung eines Mannes im Schafpelz und weiter zu seiner herabsetzenden Bedeutung gelangt ist (s. Sp. 27 f.).

Herrn A. R..., Frankfurt M. Selbstverständlich gilt, was von der Schreibung der Straßennamen Sp. 292 f. gesagt ist, auch von allen ähnlichen Wortgebilden. Sowenig man »Prinz Eugen-Straße« schreiben darf, ebensowenig auch »Prinz Eugen-Standbild« u. dgl. Und mit Recht verlangen Sie die Anwendung dieser Regel auf das fast immer falsch geschriebene »**La Tène-Kultur**« oder gar »La Tènezeit« u. ä. Der Name der berühmten Fundstätte wird für sich allein mit Recht »la Tène« geschrieben: tritt er aber in eine Zusammensetzung, so gehört das »la« gerade so gut hinein wie das »Tène«. Also entweder »La-Tène-Zeit« oder »Latène-Zeit«; und das zweite ist als bequemere Schreibung vorzuziehen, zumal schon viele ähnliche französische Orts- und Personennamen, die das Geschlechtswort enthalten, in einem Worte geschrieben werden, z. B. Laroche, Lebrun usw. Und so könnte man getrost auch das einfache »Latène« behandeln. Jedenfalls aber ist »La Tène-Zeit« ebenso verkehrt wie »Kaiser Wil-

helm-Straße«. Vielleicht nehmen Sie Gelegenheit, einmal in einer Fachzeitschrift darauf hinzuweisen.

Fräulein A. G..., Berlin. Ihre Frage nach der Zulässigkeit einer Steigerung von »besonders« möchten wir nach heutigem gutem Sprachgebrauch und eigenem Sprachgefühl im allgemeinen verneinen. Eine Wendung wie »mit **besonderster** Hochachtung«, die wohl Ausländer in Briefen gebrauchen, verdient getadelt zu werden. Zwar steigern wir manches, was scheinbar schon einen Endpunkt bildet, wie z. B. »voll, vollkommen, leer, allgemein, einzeln (bis ins einzelnste)« u. a., und wir scheuen uns auch durchaus nicht, von »ganz besonderer Hochachtung« zu sprechen — was im Grunde nichts anderes ist als »besonderste«; aber eben diese Form will uns heute nicht in den Sinn. Früher war die Scheu vor ihr nicht vorhanden. Die Wörterbücher lehren, daß außer anderen Goethe sie wiederholt verwendet: »die besondersten Umstände«, »das Besonderste eines jeden Volkes befremdet uns«, »Aufmerksamkeit auf das Allerbesonderste,« »um vom Allgemeinsten ins Besonderste zurückzukehren.« Man wird zugeben müssen, daß die Steigerung in allen diesen Beispielen, zumal in dem letzten, wohl gerechtfertigt ist. Ähnlich sagt Bürger: »der besonderste Mensch von der Welt«, Hippel: »das besonderste Recht.« Also gute Zeugen kann diese Steigerungsform für sich anführen. Und so wollen wir auch mit Bielschowsky nicht zu streng ins Gericht gehn, wenn er, vermutlich durch den Goethischen Sprachgebrauch beeinflußt, in seinem Werke über Goethe (Band 2, S. 370) schreibt: »Die vom Dichter aus besonderstem Anlaß ... zum Himmel gerichteten Verse«. Er will offenbar diesen Anlaß vor anderen besonderen Anlässen hervorheben (vgl. ebenda auf der folgenden Seite: »die aus besonderer Situation geborenen Gedichte«). Indes ungewöhnlich ist dieser Gebrauch heute jedenfalls; geläufiger wäre: »aus ganz besonderem Anlaß«. Nie aber sollte man die Steigerung da anwenden, wo die Grundform ausreicht. Man schreibe also nicht, wie Joh. v. Müller: »mir die besonderste Gnade zu beweisen.«

Herrn K. S..., M.-Gladbach. Sind von einer Personenbezeichnung besondere Formen für das weibliche Geschlecht gebräuchlich — und bei den weitaus meisten ist das der Fall —, so ist es im allgemeinen richtig, für weibliche Personen die ihnen zukommenden **Formen** auf -in zu verwenden. Aber solche Bezeichnungen, die als festgeprägte Begriffe ursprünglich nur oder doch überwiegend von Männern gelten, werden nicht selten auch in unveränderter Form auf Frauen ausgedehnt, z. B. »der im ganzen strengen Rat der Weiber bestochne Richter sitzen hat« (Schiller Don Karlos 2, 8), »deshalb aber doch die Vertraute, der Beichtiger aller bedrängten Seelen« (Goethe), »ich (Therese) bot ihr an, als Verwalter im Hause zu bleiben« (Goethe). In diesen Beispielen würde die Wahl der weiblichen Form den gewünschten Begriff nicht so scharf zur Geltung bringen. Ja, auch in anderen Fällen kann es eine besondere Wirkung erzielen, wenn die männliche Form beibehalten wird, so in den bekannten Worten der Maria Stuart bei Schiller (3, 4): »Regierte Recht, so läget ihr vor mir im Staube jetzt, denn ich bin euer König«. Ähnlich bei Spielhagen: »daß sie auf dem rechten Wege, ein Künstler zu werden, endlich, daß sie ein Künstler, ein wahrhafter Künstler sei«, und bei Stahr: »sie war auch Dichter«. Danach kann man den von Ihnen angeführten Satz sehr wohl so gestalten: »das Mädchen ist mein Führer«; das besagt dann etwa: »das Mädchen hat das Amt des Führers übernommen«. Sanders verzeichnet folgenden Satz aus der Zeitschrift »Salon«: »Sie zeigte uns eine Frau und ein junges Mädchen und sagte, daß diese beiden unsere Wegweiser seien«. Ist hier die männliche Form mindestens erlaubt, so kann sie unter Umständen sogar zur Notwendigkeit werden. So wird man auf die Frage: »wer war dein Führer?« antworten müssen: »mein Führer war ein Mädchen«. Nichts aber steht im Wege, etwa in der Fortsetzung des Berichtes eben dieses Mädchen als »Führerin« zu bezeichnen. Eine feste Regel läßt sich hier nicht aufstellen; die Wahl zwischen den beiden Formen wird dem Sprachgefühl überlassen bleiben müssen, auf das sich hier im allgemeinen wohl jeder verlassen kann. Die strenge Regel des Lateinischen, für weibliche Begriffe die weibliche Form anzuwenden, besteht für unsere Sprache nicht.

Noch freier ist der Gebrauch, wenn es sich nicht um weibliche Personen, sondern um sachliche Begriffe mit weiblichem Geschlechte handelt, so: »die Nacht ist keines Menschen Freund», »der erste Gesetzgeber ist die Not« (Schiller), »der Bote des Tages«, wie Grimm die Morgenröte nennt. Endlich wird auch in festgeprägten Wendungen die männliche Form unbedenklich beibehalten, z. B. »sie ist kein Kostverächter«, »sie war Herr der Lage«, »ich bin von je der Ordnung Freund gewesen« (Frau Marthe in Goethes Faust). Es sei noch verwiesen auf Matthias' Darlegungen (Sprachleben und Sprachschäden § 247f.) und auf Sanders' reiche Belegsammlung (Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache unter »Feminina«), der wir auch die meisten oben angeführten Beispiele verdanken. K. S.

Herrn W. B...., Pittsburg. Es gibt im Staate Pennsylvanien eine Stadt, namens **Petersburg**, und dieser jenseits des großen Wassers besser als diesseits bekannte Umstand macht es erklärlich, daß drüben eine Stelle in dem Bericht über unsere Hauptversammlung mißverstanden wurde. Es heißt nämlich da auf Sp. 216 von den ausländischen Vereinen: »Die Gründung eines weiteren in Pittsburg stehe in Aussicht. Ein Petersburger Mitglied wirke dort seit Jahren aufs eifrigste«. Tatsächlich ist mit Petersburg die russische Hauptstadt gemeint; das wäre freilich leichter erkennbar geworden, wenn es hieße: »In St. Petersburg wirkt ein Mitglied usw.«

Herrn R. N...., Oschersleben. Während die Marswerke in Nürnberg in löblicher Weise das **Autlerdeutsch** zu bessern suchen, scheint es die deutsche Mercedes-Gesellschaft in Frankfurt am Main grundsätzlich auf Verhunzung der deutschen Sprache abgesehen zu haben; denn sie gibt ihren Wagen folgende Namen: Mercedes-Electrique, Mercedes-Electrique-Mixte.

Das muß auch der Neid zugestehen, daß man etwas Häßlicheres als diese Unnamen kaum ausdenken kann.

Berichtigung. Auf Sp. 325 vor. Nr. Zeile 10 v. o. steht versehentlich la rêve; es muß le rêve heißen.

Heiteres. Mit Entzücken begrüßt ein Aufsatz in Nr. 579 des Berliner Tageblatts (vom 13. November Abendausgabe) die **Erfindung neuer Fremdwörter,** die angeblich einer neuen Wissenschaft den Weg bahnen werden: die Kochkunst soll zur »Sitopoiiologie« erhoben werden. Und mit diesem edlen Wortgebilde — denn natürlich beschäftigt uns hier nicht der unserem Bereich fern liegende Inhalt, nur die überall ganz genau wiedergegebene Form — mag der Verfasser in Wettbewerb mit der von anderer Seite vorgeschlagenen Sitologie treten wollen. Diese Sitologie scheint für den Mann selbst das einer Wissenschaft würdige geheimnisvolle Dunkel zu haben, denn sie wird ihm unter der Hand bald zur »Litologie« und bald zur »Titologie«, und als Wissender erklärt er uns: »Titos (*Τιτος*) ist eine eigentümliche griechische Glose von sehr vielfacher Bedeutung: nämlich nicht nur Weizen und Brot, somit auch Weizenbrot: sondern auch Nahrungsmittel und Speise, ja sogar: Kost bedeutend.« Zu dieser Tito-lito-sitologie treten ferner als ihre Zweigwissenschaften die Sitognosie d. i. Speisenbeschreibung, Sitodynamite (?) d. i. Speisenwirkung, die Sitopiriologie, offenbar eine Zwillingsform der Sitopoiiologie d. i. die Speisebereitungslehre oder Kochkunst. »An verwendbaren Namen für die diesbezüglichen Wissenszweige hat es uns bisher gefehlt.« Wer sollte nicht in das Lob der Männer mit einstimmen, die uns nun zu solchen Namen verholfen haben? Heil und Preis den kühnen Sprachgewaltigen, die mit solcher Pracht die Blöße unserer armen Muttersprache liebevoll verhüllen! Ist doch der ganze Aufsatz — »Kochkunst und Volksgesundheit« steht darüber — ein Lob des Fremdwortes, das sich in seiner durchsichtigen Klarheit der Darstellung in jeder Hinsicht förderlich und dienlich erweist. Ein paar Proben. Ist es nicht einleuchtend, »daß der bisher fehlende Ausbau der Kochkunst zur wahren Wissenschaft der Sitopoiiologie für effektive Entwickelung der Diätetik eine der bedeutungsvollsten Zeitaufgaben darstellt?« Dazu gehört eine Lehrküche, wissenschaftlich ein »diätetisches Institut« genannt, unter der Leitung eines »hygienisch wie medizinisch entwickelten« Arztes und mit einem »theoretisch und praktisch, chemisch, biologisch, physiologisch, therapeutisch, kulinarisch vorgebildeten Personal«. An einer Stelle wird Hygiene als Volksgesundheit und Therapie als Volksgesundung erläutert, und so belehrt eigne man sich folgenden tiefsinnigen Satz an: »Die Hygiene der Ernährung ist innerhalb der ganzen Hygiene das bedeutungsvollste am Menschen zu berücksichtigende Moment«. — Wenn in ähnlicher Weise künftig einmal die Sprache aller am Kochherde schaffenden Geister bis zur Küchenfee hinunter »sitologisch« angehaucht sein wird, so kann das gut werden.

Geschäftlicher Teil.

Neue Zweigvereine des Allg. Deutschen Sprachvereins sind ins Leben getreten in Altena i. Westf. (mit vorläufig 30 Mitgliedern), Eisenach (38), Emmerich (55), Hamm i. Westf. (61), Newark N.-J. in Nordamerika (28), Solingen (15), Weimar (46).

Der Zweigverein Eisenach ist der 250. unserer Zweigvereine, die durch die unablässige, nie ermüdende Tätigkeit des Leiters unseres Werbeamts, Gymnasialoberlehrers a. D. Dr. Saalfeld, ins Leben gerufen worden sind.

Die Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

erhalten mit der vorliegenden Dezembernummer je einen Abzug von den beiden der diesjährigen Hauptversammlung in Freiburg i. Br. gewidmeten Schriften:

1. **Aus dem Badischen Oberland.** Festschrift, der 15. Hauptversammlung des Allg. Deutschen Sprachvereins dargebracht vom Zweigverein Freiburg im Breisgau. Freiburg i. Br, Friedrich Ernst Fehsenfeld, 1907.[1])
2. **Funfzig kleine Bemerkungen zur Wortgeschichte,** der 15. Hauptversammlung des Allg. Deutschen Sprachvereins zu Freiburg i. Br. gewidmet vom Zweigverein Breslau, 1907.

Die Vorstände der Zweigvereine wollen in einer ihrer nächsten Versammlungen den Mitgliedern von den wertvollen Schriften Kenntnis geben und sie dann ihren Büchereien einverleiben.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Zum 12. Preisausschreiben:

»Die Anschauungen Goethes von der deutschen Sprache.«

Die Bearbeiter der Preisaufgabe werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Frist zur Einlieferung der Arbeiten an den unterzeichneten Vorsitzenden des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

am 31. Dezember 1907

abläuft (vgl. die Bekanntmachung des Gesamtvorstandes an der Spitze der vorjährigen Juninummer dieser Zeitschrift).

Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117. — Dr. O. Sarrazin, Geheimer Oberbaurat.

Ausschuß für Sprachecken.

Die Zahl der Zeitungen, welche die »Mitteilungen für Sprachecken« benutzen, ist auf 1223 gestiegen.

Um die Werbetätigkeit für die »Mitteilungen« zu erleichtern, hat der Ausschuß Briefe herstellen lassen, in denen die Schriftleitungen aufgefordert werden, Sprachecken in ihren Blättern einzurichten oder wenigstens die kleinen Aufsätze der »Mitteilungen« abzudrucken. Die Briefe nebst den ihnen beigelegten Probenummern der »Mitteilungen« werden allen, die für die Sache der Sprachecken eintreten wollen, vom Unterzeichneten kostenlos gesandt.

1) Weitere Abzüge der Festschrift sind für Mitglieder zu 2 ℳ., für Nichtmitglieder zu 3 ℳ. zu beziehen vom Schriftführer des Zweigvereins Freiburg i. Br., Herrn Buchhändler E. Borst, Freiburg i. Br., Unterlinden 2.

Diese Werbebriefe sind in drei Ausführungen hergestellt worden: 1. von einem Zweigvereine, 2. von einem Einzelmitgliede, 3. von dem Ausschusse für Sprachecken ausgehend. Es wird gebeten, bei der Bestellung anzugeben, welche der ersten beiden Ausführungen gewünscht wird, aber auch, für welche Zeitungen die Briefe benutzt werden sollen, damit ich feststellen kann, ob diese Blätter nicht etwa bereits gewonnen sind.

Gleichzeitig erlaube ich mir, an den der November-Nr. beigelegten Entwurf für ein Anschreiben an die Schriftleitungen zu erinnern, das die regelmäßigen Zusendungen einzelner Sprachecken begleiten soll.

Bonn, Lessingstraße 40. — Dr. phil. J. Ernst Wülfing.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden, Geheimen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Döberitzer Str. 1,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günter Saalfeld in Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11,
für die **Sprachecken** an Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn, Lessingstraße 40.
für die **Schärfung des Sprachgefühls** an Studienrat Prof. Dr. Hermann Dunger in Dresden-Blauen, Kaitzer Straße 125.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Döberitzer Str. 1. – Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Dieser Nummer liegt das Inhaltsverzeichnis des Jahrganges 1907 bei.








Stanford University Libraries
3 6105 015 228 187

